Die zweite fast gleich starke Abtheilung dieses Bandes mit den folgenden viertehalb Jahrhunderten, womit sich das Werk schließt, befindet sich unter der Presse und wird in einigen Monaten erscheinen.

Die Verlagshandlung.

Die

Weltgeschichte

für

höhere Schulen und Selbstunterricht

übersichtlich dargestellt

von

Dr. Karl Kiesel,
Direktor des Gymnasiums zu Düsseldorf.

Zweiter Band.
Die christliche Zeit.

Erste Abtheilung.
Fünfzehn Jahrhunderte.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1855.

Uebersicht des Inhalts.

Erste Abtheilung.

Fünfzehn Jahrhunderte.

I. Gang und Gliederung der christlichen Geschichte.

II. Das römische Reich unter den Imperatoren.

III. Das oströmische Reich bis gegen Ende des achten Jahrhunderts, die Ostgothen und die Longobarden.

IV. Die Araber bis zu Ende des achten Jahrhunderts und die Westgothen.

V. Das fränkische Reich bis auf Karl den Großen.

VI. Das Karolingische Reich.

VII. Das deutsche Reich bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

VIII. Frankreich bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

IX. England und der Norden bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

X. Die Reiche der Moslemen und das christliche Spanien bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

XV. Das römisch-deutsche Reich in den beiden nächsten Jahrhunderten nach den Kreuzzügen.

XVI. Frankreich und England in den beiden nächsten Jahrhunderten nach dem Ende der Kreuzzüge.

XVII. Die pyrenäische Halbinsel, Skandinavien und Rußland in den beiden nächsten Jahrhunderten nach dem Ende der Kreuzzüge.

I.

Gang und Gliederung der christlichen Geschichte.

1. Da das jüdische Land zur Zeit, da der Heiland in ihm wandelte, dem jüngst zu einer Alleinherrschaft gestalteten römischen Reiche angehörte und an der Bevölkerung dieses Reiches die Lehre des Heilandes zunächst ihre bildende, erziehende und heiligende Kraft bewährte, hat die christliche Geschichte ihren ersten Abschnitt an der Geschichte des von Alleinherrschern regierten römischen Reiches. Die Begebenheiten dieses ersten Abschnittes verlaufen in einfacher Reihe, da auf das römische Reich, welches die Gesammtheit der bisherigen geschichtlichen Völker in sich schließt, alles für die Menschheit Wichtige sich bezieht. Selbst wenn man des in Asien jenseits der römischen Grenze, erst in dem parthischen, nachher in dem neupersischen Reiche erwachten Lebens gedenkt, erscheinen die dortigen Begebenheiten alle nur in dem Maße als geschichtlich bedeutsam, wie sie auf das römische Reich gewirkt oder dasselbe zu einem über seine dortigen Grenzen hinausreichenden Einflusse veranlaßt haben. Der christlich-römische Theil der Geschichte zeigt, ehe er von dem gegenseitigen Verhalten und Verfahren des Römerthums und des Christenthums berichtet, innerhalb des Römerthums Erscheinungen, welche durch den äußersten Gegensatz zu den Forderungen des Christenthums das Bedürfniß der Welt nach der Verjüngung nachdrücklich zum Bewußtsein bringen. Es folgt dann, nachdem sich durch die Römer das von dem Heiland den Juden verkündete Geschick erfüllt hat, eine Reihe von Versuchen, mit den in dem römischen Staatswesen und in römischer Ueberlieferung gegebenen Mitteln wenigstens demjenigen Verderben, womit der äußere Bestand des Reiches bedroht ist, Einhalt zu thun. Während das Christenthum durch stille Eroberung der Gemüther eine neue Ordnung, zu welcher alle von römischem Standpunkte aus gemachten Heilversuche nicht hinführen können, unbemerkt vorbereitet, scheint in Folge jener Heilversuche wirklich auf römischem Boden noch für Zeiten der Zustand der Trostlosigkeit sich zu mildern. Bearbeitung des Rechtes und Uebung kriegerischer Zucht und Kunst, worin die Römer stets groß

gewesen, sind in weitester Ausdehnung thätig, den geselligen Zustand im Innern gegen Willkühr zu schützen und nach Außen gegen die zerstörende Macht der Rohheit zu vertheidigen. Tief drückt in beiderlei Rücksicht der römische Geist seine Spuren in die Länder und, wenn das, was die Lenker des Staates wollen, mit jener doppelten Thätigkeit nicht erreicht wird, so sorgen sie unbewußt für die Errichtung des Baues, der auf römischem Boden an die Stelle des römischen Reiches treten soll. Der Verfall des römischen Reiches, der hierzu nöthig ist, entscheidet sich, sobald dasselbe, die von dem Christenthum gemachten Fortschritte gewahrend, sich gegen dieses, als seinen Feind, zur Wehre setzt. Ein nie erlebtes Schauspiel, den Anbruch einer neuen Zeit in wunderbarer Weise bezeugend, eröffnet sich, ein Kampf, in welchem der Duldende siegt. Das größte Reich, das je bestanden, mit geordneten Mitteln der Gewalt wie keines ausgestattet, bricht zusammen unter den Schlägen, die es auf den in seinem Innern erstandenen wehrlosen Gegner führt. Aus dem Blute der zur Rettung des Heidenthums Geopferten steigt die christliche Kirche empor, durch die Art ihres Entstehens für alle Zeiten der Geschichte Zeugniß davon gebend, was der Menschen Meinung gegen Gottes Willen, was Gewalt gegen die Wahrheit vermag. Zu steter Erneuerung dieses vergeblichen Kampfes im Innern schöpft das römische Reich immer neuen Antrieb aus der Abnahme seines Waffenglücks, der Durchbrechung seiner Grenzen, der Schmälerung seines Gebietes, indem es dieses Alles als Folge der von dem Christenthum bewirkten inneren Verwandlung ansieht und darum sein äußeres Bestehen durch Bekämpfung des vermeintlichen inneren Feindes sichern zu müssen glaubt. Auf der ganzen langen Linie seiner östlichen und nördlichen Grenzen, die Nordgrenze des erst unter den Alleinherrschern erworbenen Britanniens eingerechnet, tobt gegen das Reich ein Sturm erregter Völker, der von erneutem römischen Waffenglück immer nur für kurze Zeit beschworen wird. An der Ostgrenze kommt es zwischen den Römern und Neupersern nicht zur Entscheidung. Doch lange ehe der dortige Kampf durch Untergang des feindlichen Reiches beendet ist, erobern Germanen verschiedener Stämme, über Donau und Rhein vordringend und nach Britannien segelnd, die Provinzen der lateinischen Hälfte des Reiches. Die Eroberung ist aber eine allmälige und darum bei aller Zerstörung, die in ihrem Gefolge ist, für die Ergebnisse und Schöpfungen römischen Lebens nicht überall eine vernichtende. Während Germanen in das Reich, ehe es unter ihren Händen dahinstirbt, als eine neue Bevölkerung einströmen, unterwirft dasselbe sich der ihm von dem Christenthum zugedachten Verwandlung, so daß die fremden Völker durch ihr fortgesetztes Drängen in die Schule gelangen, wo sie durch Religion gesittigt werden sollen. Es entstehen im Bereiche der Römerherrschaft, nachdem

dieselbe längst erschüttert, in einzelnen Gegenden aufgehoben ist, nach und nach germanische Reiche, die noch lange Zeit brauchen, ehe in ihnen die Gegensätze der römischen und der germanischen Bevölkerung sich ausgleichen, an deren Gründer aber doch die Kirche sofort ihre erziehende Hand zu legen beginnt. Während dieser Vorgänge hat das lateinisch-römische Reich ein lautloses Ende genommen und seinen germanischen Erben die Mittel zur Einrichtung ihres staatlichen Haushaltes, der Kirche die Mittel zur leichteren Behandlung ihrer neuen, der Bildung sehr bedürftigen Söhne hinterlassen. Nicht gleiche Verwandlung, wie der Westen, erfährt der Osten, da dort ein im Gegensatze zu dem weströmischen griechisch-römisches, im Gegensatze zu dem altrömischen christlich-römisches Reich neben der christlich-germanischen Weltordnung des Westens in die folgenden Zeiten hinein sein Leben verlängert.

2. Es war ein vorübergehender Zustand, der sich in den Ländern des weströmischen Reiches durch Niederlassung der Germanen begründet hatte. Die Unruhe, welche sie in das römische Reich hineingetrieben, dauerte noch nach der Niederlassung fort, da das Bemühen um Sicherung der neuen Gebiete auch zu den Versuchen führte, Grenzen vorzuschieben und Nachbarn einzuschränken. Auch war die Bewegung in der nordischen Welt, die Völkerwanderung genannt, mit der Gründung der germanischen Staaten auf römischem Boden noch keineswegs geschlossen. In den von spärlicher Kunde erhellten Heimathländern der Eroberer dauerte ein Hin- und Herziehen von Stämmen fort, das nicht allein dort den Besitzstand änderte und aus Verbindung wandernder Kriegsschaaren neue Völker entstehen ließ, sondern auch dem Süden Europa's neue Gäste zusandte. Solch ein fortdauerndes Wandern zeigt sich nicht bloß bei den Germanen, sondern auch Slaven ergießen sich gegen Süden, und Tartaren, der mongolischen Race angehörig, dringen aus den Steppen Turans an dem Nordrande des Pontus gegen Westen vor, ja die finnischen Stämme sind von der Bewegung ergriffen und einer von ihnen drängt sich durch das Getümmel der Völker bis in die Donauländer. Unter den germanischen Wanderungen finden sich solche, die Italien erreichen und dort zu Gründung neuer Staaten Anlaß geben. Die slavischen und tartarischen Wanderungen haben das oströmische Reich zum Ziele. Dieses wird aber ungeachtet der Noth, in die es sich durch sie versetzt sieht, durch sie nicht vernichtet. Es erhält theils außerhalb seiner Grenzen lästige Nachbarn, theils innerhalb derselben, indem es sich mit den Ankömmlingen abfindet, lästige Gäste. Indem sich so Zustände des früheren ungetheilten Imperatorenreiches fortsetzen, behält das Reich, das jenem älteren auch in seinen durch Ränke des Palastes und Empörung der Truppen bewirkten Herrscherwechseln gleicht, noch Kraft genug, den Ansprüchen, die es auf das von Barbaren besetzte

Gebiet des Westreiches macht, in einzelnen Theilen desselben eine zeitweilige Geltung zu verschaffen. Während es fortwährend mit den Neupersern kämpft, gewinnt es von den Ländern des Westens Afrika und Italien wieder, so daß ihm die Hoffnung wächst, sich einstens zu dem alten römischen Reiche, dessen Herrschaft nur in einzelnen Theilen gestört sei, wieder zu erweitern. Doch nicht lange, nachdem es in Afrika dem Reiche der Vandalen, das dort die Römerherrschaft gebrochen, und in Italien dem Reiche der Ostgothen, das sich dort an die Stelle der ersten deutschen Herrschaft gesetzt, ein Ende gemacht hat, sieht es sich den Besitz Italiens durch das neu eindringende deutsche Volk der Longobarden zum großen Theile entrissen und fährt nach deren Festsetzung fort, auch von dem ursprünglich gegen sie Behaupteten mehr und mehr einzubüßen. Mehr noch als dieses Ereigniß tragen zwei große im Osten und im Westen vorgehende Veränderungen, durch welche hier wie dort eine ganz neue Ordnung der Dinge begründet wird, dazu bei, die Aussicht auf Herstellung des alten Römerreiches zu vereiteln. Im Osten erhebt sich aus Arabien das Volk der Wüste, rasch durch Mohammed, den Stifter einer neuen Religion, geeinigt, in eifrigem Kampfe für die Verbreitung dieser neuen Religion, die mit Eroberung Hand in Hand geht. Das oströmische Reich wird durch die Araber seines alten Feindes, des neupersischen Reiches, das unter ihren Waffen stürzt, entledigt, kann aber bald seine Länder in Asien und Afrika nicht gegen sie schützen und erwehrt sich nur mit Mühe der auf seine Hauptstadt gerichteten Angriffe, während das von Feuereifer getriebene Volk über Afrika den Südwesten Europa's erreicht und den ältesten der von Germanen auf römischem Boden gestifteten Staaten, den westgothischen in Spanien, zertrümmert, ja über die Pyrenäen hinüber greift, um Erschütterung des in Gallien bestehenden fränkischen Reiches zu versuchen. Im Westen entwickelt das fränkische Reich vor und nach dem glücklichen Widerstande, den es dem arabischen Angriffe leistet, eine Thätigkeit, durch welche es zweierlei Germanen, den größten Theil der auf römischem Boden ansässig gewordenen und sämmtliche in der ursprünglichen Heimath lebende, zu einem großen Reiche vereinigt. Dadurch gehen die unbestimmten staatlichen Verhältnisse des Westens um einen großen Schritt einer festen Ordnung entgegen und die Möglichkeit, daß eine römische Herrschaft im Westen sich herstelle, verschwindet. Die beiden großen Bewegungen des Ostens und des Westens, von denen die erstere in stürmischer Eile, die letztere allmälig erfolgt, erweitern den geschichtlichen Schauplatz, die eine, indem sie die Heimath der Eroberer, die andere, indem sie die Heimath der Unterworfenen in dessen Bereich einschließt. Doch diese Erweiterungen sind von ungleicher Dauer. Denn während die Geschichte das Land Arabien, dessen Bevölkerung ihre Thaten in

der Fremde ausführt, bald wieder aus den Augen verliert, wird das Gebiet, über welches die fränkische Herrschaft sich verbreitet, ein neuer Wohnplatz der in dasselbe durch fränkische Vermittlung geleiteten Cultur, und seine Bewohner erheben sich, indem sie unter der fränkischen Herrschaft von der erziehenden Hand der Kirche erfaßt werden, bald zur Theilnahme an jeder die Geschicke der Menschheit bedingenden Thätigkeit. Dadurch, daß die fränkische Herrschaft zugleich der Ausbreitung des Christenthums dient, ist sie es, deren Ergebnisse den Hauptertrag aus dem Leben der ersten auf römischem Boden begründeten germanischen Staaten ausmachen. Ein geeigneter Abschnitt ist also da, wo die fränkische Geschichte ihren Höhepunkt erreicht und dadurch als eine bloß fränkische Geschichte aufhört. Es folgt daher in der christlichen Geschichte auf die Geschichte des Imperatorenreiches die Geschichte der von dessen Untergang bis zu Karl dem Großen, dem größten der fränkischen Herrscher und dem Begründer einer neuen Ordnung, verflossenen Zeit. In dieser Zeit bilden drei neben einander hinlaufende Reihen die Geschichte des oströmischen Reiches, in welche sich die Geschichte der Ostgothen und die Geschichte der Longobarden verflechten, die Geschichte der Araber, in welche sich die Geschichte des westgothischen Reiches einschaltet, und die Geschichte des fränkischen Reiches, welche eine Geschichte der Deutschen überhaupt zu werden anfängt. Die Trennung, welche der Uebersichtlichkeit wegen Bedürfniß ist, würde sich für eine geübtere Betrachtung wieder aufheben lassen, wenn ein Faden gefunden wäre, an welchen die in den verschiedenen Ländern vorgegangenen Ereignisse sich reihen ließen. Einen solchen Faden könnte die Geschichte der Kirche bilden, welche für die christliche Zeit die Geschichte der Menschheit ist, indem nach der Beziehung auf ihre Zwecke Werth und Unwerth der Erscheinungen zu messen sind. Doch da eine in geschichtliches Studium einleitende Darstellung weniger die innerliche Wirksamkeit der Kirche zu schildern, als die verschiedenen nach Außen hervortretenden Richtungen dieser Thätigkeit und die ihr dienenden und entgegenwirkenden Umstände zu bezeichnen hat, auch das Geschäft, jedes Einzelne auf die höchsten leitenden Gedanken ausdrücklich zurückzuführen, nicht übernehmen kann, so muß das, was von der kirchlichen Thätigkeit zu berichten ist, sich unter die neben einander hinlaufenden Darstellungen der einem Zeitraum angehörigen Reihen von Begebenheiten vertheilen, damit man ihren Bemühungen überall begegne und sie überall als die erste der auf Erden an den Geschicken der Menschen arbeitenden Mächte erkenne.

3. Karl der Große ist ein Held der Christenheit. Sein Walten zeugt von der Erkenntniß, daß christliche Gesinnung die Grundlage des Staates sein muß und der Herrscherberuf nur in Uebereinstimmung mit der Kirche zu erfüllen ist. Erobernd vergrößert er mit dem frän-

kischen Gebiete auch das Gebiet des Christenthums, indem seine Eroberungen den Boten des Glaubens die Wege zu heidnischen Völkern öffnen und durch das Bestreben, die fränkische Hoheit über die Unterworfenen zu behaupten, zugleich jedem von den Anhängern des Heidenthums ausgehenden Versuche zu dessen Wiedererhebung wehren müssen. Dadurch endlich, daß er für das Abendland die römische Kaiserwürde mit der neuen Bedeutung eines zugleich den Schutz der Kirche in sich schließenden Amtes erneuert, ist eine höchste weltliche Macht geschaffen, die sich dem Papstthume als der höchsten geistlichen Macht zu gemeinsamem Wirken verbindet und so die doppelte Pflicht übernimmt, der geistlichen Gewalt ein freies Walten in ihrem Bereiche zu sichern und die weltliche Gewalt so zu gebrauchen, daß bei allen Entscheidungen und Anordnungen die kirchlichen Rücksichten nicht verletzt werden. Indem so zu einem Gesammtstaate der Christenheit, in welchem alle christlichen Staaten Glieder bilden, die Grundzüge gegeben sind, ist zugleich die große Aufgabe für die geistlichen und weltlichen Regenten gestellt, das in diesen Grundzügen Geforderte, das den natürlichen Verhältnissen der Völker und den persönlichen Vortheilen der Herrscher in vieler Beziehung so sehr entgegen sein muß, mit der nämlichen Selbstüberwindung zu verwirklichen, mit welcher der Einzelne sich aus dem Menschen zum Christen zu machen bestrebt sein soll. Die Bemühungen, dieser Aufgabe zu entsprechen, so wie die Störungen, welche durch Mangel an Erkenntniß derselben entstehen, bilden für den Kreis, in welchem Karl der Große gewaltet, einen großen Theil der Geschichte von drei auf Karl den Großen folgenden Jahrhunderten. Indessen begibt sich außerhalb dieses Kreises dreierlei. Im Osten und Norden Europa's setzt das Christenthum seinen siegreichen Kampf mit dem Heidenthum fort. Im Osten findet es leichteren Eingang, da die Berührung mit Deutschland auf dem Wege des Verkehrs ihm vorarbeitet und die von den deutschen Herrschern gegen die östlichen Grenzländer in Anspruch genommene Hoheit, wenn sie auch in weltlichem Sinne nicht auf die Dauer behauptet wird, dem neu gepflanzten Christenthum zum starken Rückhalte dient. Im Norden Europas erschwert sich für das Christenthum jener Kampf durch den Mangel an stetiger Verbindung mit den schon christlichen Ländern und durch den Mangel einer durch weltliche Cultur und staatliche Ordnung gegebenen Unterstützung. Zwar bietet sich England für die Gründung des Christenthums im Norden als Vermittler dar, aber die Berührung, in die es mit ihm tritt, führt erst auf weitem Wege dahin, daß die ungestümen Söhne des Nordens in dem von ihnen oft besiegten England den Widerstand gegen die Lehre des Heils verlernen. Während die Kirche so nach zwei Seiten hin an Boden gewinnt, erleidet sie anderswo die empfindlichsten Verluste. Im

oströmischen Reiche, wo der grübelnde Verstand seit lange sich in Verzerrung der kirchlichen Lehre fruchtbar erwiesen und die Herrschergewalt unberufen und ungeschickt in Lehre und Regierung der Kirche eingegriffen hat, tritt die geistliche Gewalt, die im Widerspruche mit dem Wesen der Kirche sich der weltlichen in geistlichen Dingen unterordnet, zu dem Oberhaupte der Kirche in einen Gegensatz, dessen Folge ein Losreißen der Kirche jenes Reiches von der gesammten Kirche und in weiterem Verlaufe ein Absterben des kirchlichen Lebens in jenen Landen ist. Die so gebildete schismatische Kirche pflanzt sich, indem von Constantinopel aus das Christenthum zu dem Volke der Russen getragen wird, in den äußersten Osten Europas fort und sperrt so den Weg für diejenigen Bemühungen, durch welche man von dem Mittelpunkte der kirchlichen Regierung aus die Menschen im Osten für die Gesammtheit der Kirche hätte gewinnen können, um sie wie Glieder eines Körpers an dem die Gesammtheit durchdringenden Leben Theil nehmen zu lassen. In Asien und Afrika hat bereits die Gründung der arabischen Herrschaft die Kirche danieder geworfen. Nur in Spanien ringt eine nicht unterworfene christliche Bevölkerung um Wiedergewinnung des verlorenen Bodens und vertheidigt mit dem nationalen Bestehen das Heiligthum des christlichen Glaubens. Aber dem völligen Untergange wird die Kirche jenseits des Meeres nahe gebracht durch neue Herrschaften, die sich in reichem Wechsel auf den Trümmern des arabischen Reiches erheben. Nachdem alle diese Erscheinungen sich durch drei Jahrhunderte hingezogen, weckt plötzlich der Ruf, den vom Grabe des Erlösers her die hart gedrückten Christen an ihre Brüder in Europa richten, hier den Eifer, den Uebermuth der Ungläubigen mit gewaffneter Hand zu brechen und nicht zu rasten, bis es christlicher Boden sei, wo das Grab des Erlösers sich befinde. Nun erscheint mit einem Male die Einheit der christlichen Völker sich verwirklichen zu sollen, da aus allen Gegenden der Christenheit Schaaren zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind des christlichen Glaubens nach Asien eilen. Was in Spanien schon Jahrhunderte hindurch geschehen, beginnt jetzt in Syrien, doch ohne Theilnahme des oströmischen Reiches. Die neue, für das Leben der christlichen Völker bedeutungsvolle Erscheinung eröffnet einen neuen Zeitraum nach dem durch Karl den Großen eröffneten. Die Geschichte des von Karl dem Großen bis zu jenen heiligen Kriegen reichenden Zeitraums handelt von den Ländern, über die Karls des Großen Herrschaft sich erstreckt hat, von England und dem Norden, von der mohammedanischen Welt und Spanien, von dem oströmischen Reiche. Da aber das Reich Karls des Großen unter seinen Nachfolgern nicht vereinigt bleibt, sondern nordwärts der Alpen sich die römisch redenden und die deutsch redenden Völker von einander sondern, südwärts der Alpen aber Italien nach

vorübergehender Vereinzelung zu Deutschland in ein näheres Verhältniß tritt, zerfällt für jenen Zeitraum die Geschichte der von Karls des Großen Scepter beherrschten Länder in die Geschichte des ungetheilten Reiches, die Geschichte Deutschlands oder des ostfränkischen Reiches, der die Geschichte Italiens sich einfügt, und die Geschichte Frankreichs oder des westfränkischen Reiches.

4. Fast zwei Jahrhunderte lang dauern die Züge zur Eroberung des heiligen Landes. Ein christliches Reich wird gleich im Anfange der Bewegung dort gegründet. Doch die nachfolgenden Unternehmungen, welche das Begonnene gegen die Uebermacht der rings umher wohnenden und auch ihrerseits von religiösem Eifer gegen die Christen getriebenen Feinde schützen und um des Schutzes willen die Eroberung erweitern sollen, haben keinen erheblichen Erfolg, da einheitliche Leitung fehlt und nicht immer der Geist, dem der Gedanke jener Züge entsprungen ist und den die Kirche stets von Neuem zu wecken sucht, über der Ausführung waltet. Nicht lange, nachdem die Züge aufgehört, verlieren die Christen den letzten Rest ihres dortigen fortwährend geschmälerten Gebietes an die Ungläubigen. Die für das Kreuz unternommenen Züge, Kreuzzüge genannt, haben ihren Zweck nicht erreicht. Aber wie sie eine naturgemäße Aeußerung des in der Zeit herrschenden Geistes waren, sind sie auch dessen entscheidendste und stärkste Aeußerung, so daß jener Zeitraum, durch welchen sie sich hinziehen, nach ihnen als den das Wesen desselben am deutlichsten aussprechenden Begebenheiten benannt wird. Auch haben sie selbst eine Menge von Erscheinungen hervorgerufen, so daß nicht bloß der Kampf der beiden Religionen es ist, der die Zeit erfüllt, sondern noch viel mehr die von dem Kampfe für die Christenheit ausgegangene Rückwirkung der Bildung der Zeit ein eigenthümliches Gepräge verleiht. Den Kreuzzügen verwandte Erscheinungen sind die beharrlichen Bestrebungen, mit welchen in großer Auffassung ihres Berufes und der Weltverhältnisse die Päpste den Gedanken eines einheitlichen christlichen Staatenthums zu verwirklichen suchen, der Eifer mit dem das Mönchthum, während in der Ferne mit dem Schwerte für das Kreuz gekämpft wird, durch Beispiel und Lehre zu Hause für die Kirche kämpft und erobert, der Tiefsinn, mit welchem die kirchliche Wissenschaft die christliche Lehre ergreift, um die Welt zu lehren, daß das Denken seine schönsten Siege in der Durchdringung und Aneignung der geoffenbarten Wahrheiten feiert. Zu den unmittelbaren Ergebnissen der Kreuzzüge gehören die bestimmtere Abschließung des ritterlichen Standes, die Feststellung einer ihm eigenthümlichen Sitte, das Aufblühen einer seinem Geiste entsprechenden Dichtung, die Verschmelzung des Ritterthums und des Mönchthums in den geistlichen Ritterorden, die Ausbildung ausgedehnten Völkerverkehrs. Es fehlt aber gerade in der

Zeit der Kreuzzüge nicht an Begebenheiten, welche dem in ihnen zur Erscheinung gekommenen Geiste zuwiderlaufen. Mehr als je wurde die Christenheit gerade da, als für ihre äußere Ehre in steter Folge sich Heere rüsteten, in ihrem Innern bedroht durch ein Widerstreben gegen die kirchliche Lehre, welches in offene Empörung überging. Die Gefahren, welche im vorigen Zeitraume schon das Kaiserthum in willkührlicher Uebung seiner Macht bereitete, wiederholten und steigerten sich, wenn dasselbe die Päpste weltlichen Rücksichten und zwar solchen, die nur auf einem einseitig nationalen Standpunkte Geltung haben konnten, dienstbar machen wollte oder dem Berufe derselben, an der Spitze des christlichen Staatenthumes zu stehen, die Anerkennung versagte und in diesem Versagen, von einem unchristlichen Geiste getrieben, bis zu dem Versuche der Vernichtung des Papstthums ging. Bei der Allgemeinheit, welche die meisten dieser Erscheinungen haben, läßt sich die Geschichte der Zeit der Kreuzzüge, wenn man die in das Leben der Christenheit gar nicht eingreifenden Staaten des äußersten Nordens und Ostens übergeht, in wenige Abschnitte ordnen. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der Kreuzzüge, der durch sie begründeten christlichen Herrschaft, des oströmischen Reiches und der von Seiten des Christenthums bekämpften mohammedanischen Welt während des zwölften Jahrhunderts, woran die Darstellung der den Kreuzzügen entsprechenden Bildung des Abendlandes sich schließt. Den zweiten Abschnitt bildet die Geschichte des römisch-deutschen Reiches, zu welcher bei der Weite des dem Kaiserthume gegebenen Wirkungskreises alle durch ihre Folgen fortwirkenden und zu Erklärung späterer Zustände dienenden Weltbegebenheiten gehören. Für einen dritten Abschnitt bleiben sodann die Länder Frankreich, England und Spanien, von denen im Hinblick auf allgemeine Zwecke Frankreich die Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nimmt und mit den beiden andern in solcher Beziehung steht, daß die Anführung der wichtigsten Begebenheiten derselben sich ungesucht in seine Geschichte einflicht. Die Kreuzzüge des dreizehnten Jahrhunderts und die davon nicht zu trennende Geschichte des oströmischen Reiches so wie der in Asien neu eingetretenen Veränderungen und ihrer zum Theil nach Europa herüberreichenden Wirkungen finden ihre Erwähnung in der Geschichte des römisch-deutschen und des französischen Reiches, was den Vortheil gewährt, daß sie in steter Beziehung auf die abendländischen Begebenheiten betrachtet werden können.

5. Es folgt den Kreuzzügen eine Zeit, wo die Welt, wenn man auf jenes in den Kreuzzügen ausgesprochene ideale Streben zurückblickt, wie verwandelt erscheint. Es ist, als ob die Menschen durch den Widerstand, den der Kampf für die Verwirklichung eines erhabenen Gedankens gefunden, mit mächtigem Rückschlage auf dasjenige Gebiet zu-

rückgeworfen worden wären, wo Erwerbung und Vergrößerung des Besitzes allein eine Geltung verleiht. Die Reihe der Ereignisse, von welchen das Leben der Völker bewegt wird, zeigt als treibende Kraft das Verlangen nach Befestigung auf gewonnenen Standpunkten, nach Ausdehnung des Herrscherrechtes, nach Aufhebung von Verpflichtungen, nach Vermehrung der zum Genusse führenden Mittel. Gewaltthat und List treten thätiger als je auf die Bühne der Geschichte. Das Ritterthum, das die Nothwendigkeit einer Regelung der Kraft und einer Weihe des Waffenhandwerks bis in die äußeren Formen des Lebens anerkannt hat, fällt einer Entartung anheim, indem es sich dem Haschen nach Vortheil dienstbar macht und da, wo es sich zu erhalten sucht, in der verzerrten Gestalt eines leeren Formendienstes fortlebt. Selbst die Art, wie in der kampferfüllten Welt jetzt gekämpft wird, spiegelt den Sinn, der auf Sicherung unmittelbarer Wirkung gerichtet ist. Die Ausdehnung, welche das Söldnerwesen, von neu erfundenen Kriegsmitteln begünstigt, allenthalben erhält, hilft zur Vernichtung des Ritterthums. So sprengen und lösen sich alle Kreise, welche durch ein von der Mitte aus waltendes Ansehn zusammengehalten waren. Dasjenige Reich, das vorzugsweise das Reich genannt wird, zerfällt unter fortwährender Schwächung des kaiserlichen Ansehns in eine Menge von Staaten, deren Beherrscher sich immer mehr der Unabhängigkeit nähern. In Italien erlischt sogar bis auf den letzten Schatten jede Reichsgewalt und die Versuche, welche einzelne Kaiser zu Erneuerung des kaiserlichen Ansehns daselbst machen, dienen nur dazu, die Thatsache von dessen Vernichtung zu bezeugen. Wie für Italien, so verliert für alle Nebenlande das Reich die Kraft des Festhaltens, und es sieht Gebiete, die ihm gehören, in die Hände fremder Herrscher fallen, ohne einen Versuch zur Wahrung seiner Rechte zu machen. Ist so der einst zu Begründung eines christlichen Staatenthums gemachte Versuch mißlungen, so steht die Christenheit jetzt mehr als je wehrlos ihren Feinden gegenüber. In dem steten Wechsel, welcher im Gebiete der von Mohammed gestifteten Religion herrscht, ist ein neues Volk, das jüngst aus dem Nomadenleben herausgetreten, die Türken, in den Besitz Kleinasiens gekommen. Das Glück seiner Waffen führt es nach Europa und das oströmische Reich zeigt sich in seinem Haß gegen das Abendland beharrlich, für den gemeinsamen Vortheil der Christenheit gleichgültig, zu seiner eignen Vertheidigung unfähig. Da ergeht vergeblich der Ruf der Päpste, der einst zum Kampfe in Syrien gemahnt, an die Fürsten Europa's, sie zur Vertheidigung der Christenheit anzuregen. Mit Ausnahme der unmittelbar von dem neuen Feind bedrohten Reiche und einiger freiwillig aus der Ferne herbeigezogenen Schaaren bleibt das christliche Europa ruhig, während es im Südosten Länder verliert, ehe es den Südwesten ganz

wiedergewonnen hat. Dem Gange der Auflösung gegenüber steht auch das Papstthum machtlos da. Seine Verwicklung in staatliche Händel hat Herrschern Gelegenheit gegeben, einer Macht, die so oft der Willkühr segenreich entgegengewirkt, Schläge zu versetzen, die ihr Ansehn schwächten. Das Streben, das Gebiet unmittelbaren und möglichst unbedingten Besitzes recht sicher und fest abzumarken, wirkte an und für sich derjenigen Macht entgegen, die in dem beständigen Streben der Einigung ihren Beruf hatte. Aber nicht allein dem Papstthume als dem Schützer und Leiter der christlichen Gemeinschaft der Völker wurde die Anerkennung versagt. Gegen die Kirche selbst erhob sich ein Kampf der Irrlehre und der Empörung. Noch zerstörender aber wirkte, daß Ansichten, die auf dem staatlichen Gebiete die Ordnung lösten, auch in das kirchliche Gebiet eindrangen und eine für die Kirche gefährliche Bestreitung des dem Papste auf dem lediglich kirchlichen Gebiete zustehenden Rechtes veranlaßten. Zwar wurde die Gefahr noch überwunden, aber das Beispiel war gegeben und der einmal gehörte Ruf nach einer Einengung der zur kirchlichen Regierung erforderlichen Befugnisse wurde nicht vergessen. Bald erscheinen auch Träger der höchsten kirchlichen Würde, welche dem selbstsüchtigen Treiben der Zeit so verfielen, daß die Menschen an der Würde selbst irre wurden. Die Verwirrung noch zu vergrößern führte selbst die Wissenschaft in ihrem Verlaufe zu einer Abkehr von christlichem Leben, indem die erneute Bekanntschaft mit der vorchristlichen Zeit mittelst der Muster künstlerischer Vollendung, welche sie bot, das Mißverständniß erregte, als ob eine Rückkehr zu Denken und Leben jener Zeit Forderung höherer Bildung sei. So kam die Zeit heran, da durch Europa die Kunde eines Ereignisses erscholl, das Angesichts der die Christenheit von Außen und von Innen bedrohenden Gefahren in religiöser Hinsicht von größter Bedeutung war, doch von den Meisten, die dadurch in Bewegung gesetzt wurden, in anderem als religiösem Sinne erfaßt wurde. Von den südwestlichen Ländern Europas aus, wo der Kampf für den christlichen Glauben als ein Kampf um das eigne Bestehen nicht geruht hatte, waren in Verfolgung des von dem wahrhaft christlichen Rittergeiste beschrittenen Weges Entdecker ausgegangen, die zu den auf dem Landwege von den Anhängern Mohammeds abgesperrten reichen Ländern Asiens einen Seeweg fanden und im fernen Westen jenseits des jetzt zum ersten Male durchschnittenen Meeres eine bisher verborgene Welt erschlossen. Groß, wie die Erweiterung, die sich für Blick und Thätigkeit der europäischen Menschheit ergab, war auch die Erweiterung, welche für die Aufgabe der Kirche bewirkt war und welche, wenn nicht das Werk eines christlichen Staatenthums mißlungen gewesen wäre, die ganze von der Kirche umschlossene Menschheit im Sinne der Kirche hätte ergreifen müssen. Die Folgen

jener Entdeckungen waren andere, als die von den kühnen Entdeckern gehofften und gewünschten. Doch auch so hatten sie eine Bedeutung, durch welche sie einen Ruhepunkt in der Betrachtung der Weltgeschichte fordern. Wenn sich die Veränderungen, die sich vom Ende der Kreuzzüge bis zum Beginn der großen Entdeckungen an dem Zustande der Menschheit ergeben haben, größtentheils in den Rahmen der Geschichte des römisch-deutschen Reiches fügen lassen, so bleiben doch jedenfalls außerhalb dieses Rahmens als in voller Absonderung für sich verlaufend die gleichzeitigen Begebenheiten der auch jetzt in steter Wechselwirkung begriffenen Reiche Frankreich und England so wie der auf der pyrenäischen Halbinsel, in Skandinavien und in Rußland in demselben Zeitraume eingetretenen folgenreichen Veränderungen. England und Frankreich, deren beiderseitige staatliche Entwicklung ein stets erneuter gegenseitiger Streit begleitet, durchleben jetzt die Zeit des heißesten Kampfes. Die Zeit, da England obsiegt, ist für Frankreich zugleich eine Zeit blutiger innerer Wirren und seit der Zeit, da Frankreich sich Englands erwehrt hat, wird dieses von Parteihaß tief zerrissen. Doch in beiden Ländern geht, so daß sie in diesem Betrachte einen Gegensatz zu dem römisch-deutschen Reiche bilden, aus dem Graus der Zerstörung die königliche Macht verjüngt und verstärkt hervor, indem sie in Frankreich die den Thron umgebenden Fürsten beugt, in England die Befugnisse des Parlaments außer Uebung setzt. In den drei Ländern, die rings um den Kern Europa's als äußerste Glieder liegen, zeigt sich, nachdem im vorigen Zeitraume die Weltgeschichte ihrer nur vorübergehend zu gedenken brauchte, in diesem ein Zug zur Einigung getrennter Theile, der überall zu stärkerem Einwirken auf die Verhältnisse der gesammten Menschheit befähigt und so in diese dem Raume nach abgelegenen Länder ein stärkeres geschichtliches Leben strömen läßt.

6. Um die Zeit, da die großen Entdeckungen zur See gemacht wurden, trat unter dem Mitwirken einer Menge denselben theils vorausgegangener, theils nachgefolgter Veränderungen ein solcher Umschwung aller Verhältnisse ein, daß man hier gleichsam den tiefsten Einschnitt der ganzen christlichen Geschichte machen zu müssen geglaubt hat. In der That gewinnen auch seit jener Zeit die geschichtlichen Begebenheiten in sofern ein anderes Ansehn, als sie von dem Standpunkte der Gegenwart aus verständlicher erscheinen. Es bedarf minder als für die vorausgegangenen Zeiten, damit das Geschehene begriffen werde, einer Versetzung in fremd gewordene Zustände und eines Abstreifens gangbarer Anschauungsweisen. Die großen Begebenheiten stehen mit den in der Gegenwart herrschenden Verhältnissen in so naher Verbindung, daß sie durch den Blick auf die Gegenwart fast unmittelbar in Erinnerung gebracht werden. Daher finden sich denn auch Beweggründe und

Absichten wirksam, die bis auf die Gegenwart an der Gestaltung der geselligen Zustände zu arbeiten fortgefahren haben und für den Betrachter, stehe er mit denselben in Uebereinstimmung oder in Widerspruch, die Deutlichkeit der auf unmittelbarer Erfahrung beruhenden Kenntniß haben. Es ist also angemessen, den dort beginnenden Zeitraum die neue Geschichte zu nennen, indem man ihn dadurch als einen noch nicht beendeten bezeichnet, dem das lebende Geschlecht selbst angehört. Wenn man aber, nachdem man sich die durch Untergang des weströmischen Reiches beschlossene Zeit in besonderem Sinne das Alterthum zu nennen gewöhnt, die dort beginnende und am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts endende Zeit das Mittelalter genannt hat, so beruht diese Bezeichnung, wie die ihr zu Grunde liegende Eintheilung auf Ansichten von zweifelhafter Berechtigung. Der Untergang des römischen Reiches als Verschwinden des Imperatorenthums und Vernichtung der letzten Reste römischer Herrschaft durch die Germanen gedacht, ist ein gar nicht tief in die Reihe der Begebenheiten einschneidendes Ereigniß, da sie nur ein Glied in der langen Kette von Erscheinungen ist, durch welche der wirkliche Untergang des seinem Wesen nach römischen Reiches und der Aufbau germanischer Herrschaft erfolgt. Es ist auch bei dieser Eintheilung die weltverwandelnde Macht des Christenthums außer Acht gelassen, das mit seinem Eintritt in die Welt, nicht mit dem Untergang des größten dem Heidenthum angehörigen Reiches, den Beginn einer neuen Zeit nicht bloß verkündet, sondern entschieden hat. Abgesehen aber von der Unsicherheit des für ein angebliches Mittelalter zu wählenden Anfangspunktes, erregt der Name dadurch Bedenken, daß er die Zustände des fraglichen Zeitraumes nicht bloß als vorübergegangene bezeichnet, sondern für den Anfang der neuen Zeit eine derartige Anknüpfung an das Alterthum andeutet, als habe Alles, was dazwischen liegt, nur eine naturgemäße Entwicklung unterbrochen und als habe beim Eintritt der neuen Zeit die Geschichte einen Faden, der durch Zerstörung des römischen Reiches abgerissen worden, wieder angeknüpft. Hierin verräth sich ein sehr gewagtes Urtheil über den beziehungsweisen Werth desjenigen, was die Menschheit in dem Mittelalter und der neuen Zeit gethan und erfahren hat. Es widerspricht aller von christlichem Standpunkte aus zu gewinnenden geschichtlichen Anschauung die Annahme, daß der menschliche Geist erst nach einer tausendjährigen Hemmung die seinem Wesen entsprechende Bahn fortzusetzen die Mittel gefunden. Es erweisen sich freilich große Bestrebungen, zu welchen die mit besonders klarem Blicke auf den Höhen Stehenden den Plan in sich trugen und welchen ein allgemein verbreitetes Gefühl Anerkennung zollte, am Schlusse jenes Mittelalters als mißlungen. Es könnte aber, wenn man darin einen Beweis für ihre Ungültigkeit und für einen auf der damaligen Mensch-

heit lastenden Irrthum finden will, mit gleichem Rechte gefragt werden, ob die neue Zeit, indem sie von jenen die Weltverhältnisse betreffenden Absichten noch entschiedener zurückgetreten ist und ihre Verfolgung immer unmöglicher gemacht hat, nicht selbst eine Zeit der Verirrung sei, nach deren Ablauf in eine mit Unrecht verlassene Bahn wieder werde eingelenkt werden. Einzelne Handlungsweisen und Einrichtungen des Mittelalters, über welche man hinausgelangt zu sein sich freuen darf, beweisen für die der Benennung Mittelalter zu Grunde liegende Ansicht eben so wenig, als die unbestreitbaren Vortheile, die der Menschheit seitdem zu Theil geworden sind. In jeder Zeit hat Gottes Hand die Menschheit geführt und die den Menschen gelassene Freiheit in ihrem Thun Unregelmäßigkeiten verursacht. Für alles Einzelne zu bestimmen, in welcher Beziehung es zu dem göttlichen Plane stehe, wäre erst dann möglich, wenn Maß und Verhältniß, wonach Gnade und Freiheit zusammenwirken, gefunden wäre. Die Wissenschaft der Geschichte hat Mittel zur Annäherung an die Beantwortung der höchsten Fragen zu suchen, aber keine Endurtheile in diesem Gebiete zu fällen, die nur der vollkommenen, nicht der gebrochenen Erkenntniß möglich sind. Es ist auch nicht zu begreifen, in welchem Sinne bis zu Ende des weströmischen Reiches die Menschheit auf einem Pfade gewandelt sei, den sie, durch Einbruch der Germanen gestört, verlassen habe, um ihn nach tausend Jahren wieder zu finden. Es gehört diese Meinung der Bewunderung an, welche man den im fünfzehnten Jahrhundert aus der Vergessenheit hervorgezogenen Denkmälern der redenden und bildenden Kunst des Alterthums zollte. Im Bewußtsein des Werthes, den sie als Muster für verwandte Thätigkeit haben, ging man zu der Zeit, da die Gebildeten sich der Kirche und der von ihr gepflegten Wissenschaft abwandten, so weit, daß man eine Erneuerung des von jenen Denkmälern bezeugten Sinnes, ja eine Rückkehr zu den Verhältnissen, unter welchen sie entstanden seien, als die Bedingung wahrer Bildung ansah. Dieser Auffassung wurde Vorschub geleistet durch die übrigen um jene Zeit eingetretenen für Geistesbildung förderlichen Ereignisse. Da jüngst auch die Mittel, das Erdachte und Entdeckte nach allen Seiten rasch bekannt zu machen, gefunden waren und die Wissenschaften der Erfahrung, durch die Aussicht in Meeresferne und Himmelsferne gereizt, in unerhörter Eile vorwärts schritten und lang gehegte Meinungen siegreich zerstreuten, glaubte man in ein Reich höherer und weiterer Erkenntniß raschen Schrittes eingetreten zu sein. Daß man dadurch dem alten Griechenthum und Römerthum sich genähert, meinten diejenigen, welche es den barbarischen Germanen, den Begründern der neuen Weltordnung, vorwarfen, daß sie den Geist durch eine allgemeine Noth und Verwirrung in seinem Forschungstrieb gelähmt hätten. Ihnen mußten diejenigen

beistimmen, welche, dem Geiste der Kirche entfremdet, in der rasch gestiegenen wissenschaftlichen Thätigkeit und den zahlreich vorliegenden Erfolgen Mittel zur Bekämpfung der Kirche erfanden, gegen die sie zur Rechtfertigung des eigenen Verhaltens den Vorwurf ersannen, daß sie, um die Menschheit leichter zu beherrschen, dieselbe auf der Bahn der Erkenntniß zurückgehalten habe. Diese Ansicht gewann an Festigkeit und Ausdehnung, als im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ein gewaltiger Riß einen Theil der Christenheit von der Kirche schied, der die aus dem Schacht des Alterthums zu Tage geförderten wissenschaftlichen Mittel zum Kampfe gegen die Kirche und zum Ausbau des eignen neuen Hauses benutzte. Die bald entstehende Meinung, daß die aus der Kirche Ausgeschiedenen durch ihr Ausscheiden zu dem reineren Christenthum der ersten Jahrhunderte zurückgekehrt seien, gab auch einen religiösen Standpunkt, auf welchem die Meinung, der natürliche und wünschenswerthe Lauf der menschlichen Geschicke habe eine tausendjährige Unterbrechung erlitten, sich empfahl.

7. Bei dem Eintritte der neuen Zeit zeigt sich die oft vorkommende Erscheinung, daß gerade inmitten einer regen wissenschaftlichen Thätigkeit und unter dem Genusse der von ihr erzielten Ergebnisse sich der Geister eine Gährung bemächtigt, welche sich zu einem Kampfe gegen die Kirche entwickelt. Ein solcher Kampf wirft sich auf die Zucht der Kirche, indem er Uebelstände zu beseitigen unternimmt. Indem in der Hitze des Eifers Gegenstand und Weise des Angriffs verfehlt werden, erwacht die Vertheidigung und sie schärft, indem sie die Heftigkeit des Angriffes steigert, den Gegensatz so, daß der Angreifer, um dem Angegriffenen seine Stellung unhaltbar zu machen, auch die Kirchenlehre für verfälscht erklärt. Die Schritte, welche schon in dem vorigen Zeitraume für Sprengung der die Christenheit als ein Ganzes umschließenden Bande geschehen waren, das in allen Kreisen bei den Herrschenden verbreitete Verlangen nach unbedingter Freiheit des Schaltens, leistete dem neuen Beginnen große Hülfe, da die neue kirchliche Verfassung, welche die von der Kirche Getrennten sich gaben, für jeweiliges Gebiet dem Fürsten die oberste Kirchengewalt übertrug und so einen Zustand herbeiführte, durch welchen das fürstliche Ansehn von dem ihm oft störend entgegengetretenen kirchlichen Ansehn für immer befreit schien. Dadurch erschien in dem Gefolge der Kirchentrennung eine Menge staatlicher Veränderungen und Umwälzungen, so wie auch neben der von der Kirche selbst unternommenen geistigen Bekämpfung der immer mehr anschwellenden Gefahr eine bewaffnete Gegenwehr von Seiten derjenigen unter den Mächtigen nicht fehlte, welche in Aufrechthaltung der Kirche die Bedingung für die Unversehrtheit der staatlichen Ordnung und der menschlichen Wohlfahrt erblickten. Es entwickelte sich aber aus dem

Kampfe gegen die Kirche und zeigte sich schon während desselben auf dem der Kirche entrissenen Gebiete wirksam eine veränderte Ansicht von dem Verhältnisse der staatlichen Gewalt und von den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Herrschenden und der Beherrschten. Die Folge davon war, daß in das Leben der Staaten eine neue bewegende Kraft eingeführt wurde, von welcher oft zerstörende Wirkungen ausgingen und gegen welche das Staatswesen fortwährend sich zu vertheidigen hatte. Die Zeit, da die Kirchentrennung vor sich ging und eine Reihe von staatlichen Ereignissen nach sich zog, reicht bis über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinaus. Sind ihre Wirkungen um diese Zeit auch nicht abgeschlossen, zeigt sie sich vielmehr durch die ganze neue Zeit auf dem staatlichen Gebiete wirksam, so kann doch in sofern, als um jene Zeit das neue Kirchenthum seine Eroberungen im Großen beschließt, jener erste Theil der neuen Zeit der Zeitraum der Kirchentrennung heißen. Diesem Abschnitte hat aber ein Abschnitt über die Geschichte der großen Entdeckungen, welche die neue Zeit eröffnen und aus welchen sich die in einem späteren Zeitraume vorzugsweise wirksamen Verhältnisse entwickeln, vorherzugehen; neben diesem her läuft ein Abschnitt von den durch die Verhältnisse Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Spaniens eingeleiteten Kämpfen um den Besitz von Italien, durch welche die im vorhergehenden Zeitraum auf die Lösung alter Verhältnisse gerichteten Bemühungen recht ihr Ergebniß an den Tag stellen. Der Abschnitt von der Kirchentrennung selbst zerfällt dann, da die große Ausdehnung, welche die Ereignisse haben, eine Eintheilung in viele neben einander liegende Gruppen nicht erfordert und nicht begünstigt, in drei der Zeit nach auf einander folgende Abschnitte, die sich nach Kaiser Karl dem Fünften, nach König Philipp und Königin Elisabeth, nach dem dreißigjährigen Krieg benennen lassen. Von ihnen umfaßt der erste die Begebenheiten Deutschlands einerseits und der übrigen bei der Kirchentrennung betheiligten Länder anderseits als zwei, der zweite die Geschichte der Kirchentrennung und der durch sie hervorgerufenen Ereignisse in der spanischen Monarchie, in Frankreich und in England als drei, der dritte die Geschichte des dreißigjährigen Krieges nebst der damit zusammenhängenden Entstehung des französischen Uebergewichts und die Umwälzung Englands als zwei neben einander liegende Gruppen. Seitdem das Uebergewicht Frankreichs sich gebildet hat, stehen die Geschicke sämmtlicher Staaten Europa's in einer solchen Verflechtung, daß die Erzählung der Hauptbegebenheiten sich nicht mehr nach den Ländern zu verzweigen braucht, sondern dieselben, indem sie an geeigneter Stelle das, was seitwärts liegen geblieben ist, episodisch nachholt, auf einander folgen lassen kann. Während an die Kirchentrennung sich die Ausbildung Frankreichs zu der überwiegenden Macht in Europa

reiht, entwickeln sich zugleich die Keime, welche durch Entdeckung ferner Erdtheile in die Staatskunst Europa's gelegt worden sind. Ein schon im Zeitalter der Kirchentrennung merkbarer Wetteifer, die neuen Länder für Handelszwecke auszubeuten, gewinnt eine solche Herrschaft, daß für die meisten Staaten Europa's der Handel die Grundsätze des Verhaltens vorschreibt. Es kann also der zweite Abschnitt der neuen Zeit die Zeit des französischen Uebergewichts und der durch Handelsvortheile bestimmten Staatskunst heißen. Es wird ein allgemeines Jagen nach Gütern herrschend und die Lenker der Staaten beginnen den Erfolg ihrer Regierungsthätigkeit nach dem Gelde zu ermessen, das in ihre Staaten fließt und ihnen daher auch die Möglichkeit gibt, durch Besteuerung in Besitz erhöhter Mittel zu gelangen, die zu Behauptung oder Verbesserung der von ihren Staaten eingenommenen Stellung dienen. Geld und Heere werden die Kräfte der Staaten und die Gegenstände ihrer inneren Thätigkeit, weil sie ihnen zugleich die Mittel geben, an einem allgemeinen Wettkampf um Länderbesitz Theil zu nehmen. Indem sich so Europa mit Händeln erfüllt, wird der Staat, welcher den andern auf der neuen Bahn vorausgegangen ist, aus der eingenommenen hervorragenden Stellung verdrängt und hinterläßt seinen Angehörigen die Noth, in die er sie durch höchste Anspannung der Kräfte für das Ziel europäischer Hegemonie versetzt hat, dem übrigen Europa aber das Beispiel einer selbstsüchtigen, die Gerechtigkeit höhnenden Staatskunst. Die Hegemonie in Europa hat Frankreich nicht im Sinne einer neuen Einigung der Christenheit angestrebt. Es hat sich als Mittels dabei sogar der Bundesgenossenschaft mit dem Erbfeinde der Christenheit, den Türken, bedient. Wie es selbst von seiner Stufe herabsteigt, verlieren auch seine barbarischen Helfer an Bedeutung, da das habsburgische Haus, das die werthlos gewordene deutsche Kaiserkrone besitzt, als Beherrscher großer Gebiete, die es im Osten Deutschlands und Europa's auf friedlichem Wege erworben, jetzt stark genug ist, sie über die ungarische Grenze zu weisen, und da das im Osten Europa's sich mächtig ausdehnende, nach Theilnahme an dem Handel des Westens und an der Entscheidung europäischer Fragen trachtende Rußland als ein zweiter Feind ihnen näher und näher rückt. Die Fortdauer einer willkührlichen und ungerechten Staatskunst bereitet einen dritten Zeitraum der neuen Geschichte vor, wo Gewalt, die bisher zwischen Staaten und Staaten die Losung war, auch innerhalb der Staaten die Losung wird. Hat das Beispiel der Staaten bei den Einzelnen den Sinn für Gerechtigkeit erschüttert, so hat ein Jagen nach Besitz, das bei Einzelnen, wie es im Großen herrschte, sich eingestellt und eine damit verbundene Genußsucht nicht allein die Sittlichkeit erschüttert, sondern einen bewußten Willen zum Kampfe gegen die Kirche, als die Wächterin der Sitte, erweckt. Ver-

wirrungen, die Frankreich seinem Trachten nach europäischer Herrschaft verdankte, trieben dort das Volk, die Bande der staatlichen Ordnung zu zerreißen und das Haus, in dem es wohnte, in Flammen zu setzen. Das Gewoge erhob aus der Tiefe neue Machthaber und auf ihren Betrieb leitete sich der Brand in andere Länder. Die allgemeine Verwirrung zähmte ein auf dem Wege des Waffenruhmes emporgestiegener kriegerischer Herrscher, indem er das Recht der Gewalt der Gesammtheit entzog und es in seinen ausschließlichen Dienst nahm. Seine Bahn führt ihn zur Zertrümmerung der einer älteren Ordnung angehörigen Staaten Europa's. Doch auf dem Wege wird er von Fürsten und Völkern, die sich zur Selbstvertheidigung aufgeweckt fühlen, von dem Stuhle der Gewalt gestürzt. Das befreite Europa findet aber die Mittel nicht, sich dauernd zu beruhigen, und Empörung ist der allzeit fertige Feind, gegen welchen die Schützer der Ordnung gerüstet sein müssen, so daß das lebende Geschlecht zweifelnd ausschaut nach der Zeit, wo man den Weg gefunden haben wird, nicht bloß vorübergehend die wilde Gewalt durch die geordnete Gewalt niederzuschlagen, sondern einen freien Gehorsam gegen göttliches Gebot zu erziehen. Die Kirche ist die Erzieherin, die einst rohe Völker zur Ordnung geführt; ihre Wirksamkeit muß es sein, durch welche die verirrten Triebe gezügelt werden. Daß sie mit ihrer Thätigkeit den Weg zu den Herzen finde, daß eine Weltordnung, in welcher sie frei ihres Amtes walte, sich herstelle, ist die Hoffnung aller Besseren, die große Aufgabe christlicher Staatskunst.

II.

Das römische Reich unter den Imperatoren.

1. Nachdem sich durch Vererbung der Regierung auf Tiberius und durch die unter ihm vorgegangenen Veränderungen die monarchische Verfassung des römischen Reiches festgestellt hatte, mußte dessen fernerer Bestand zum großen Theile von der Persönlichkeit der Herrscher abhängig sein. Im Mittelpunkte des Reiches konnte nur Eindämmung des wachsenden Stromes der Sittenlosigkeit soviel Ordnung bewahren, als zu nachdrücklicher Führung der Regierung erforderlich war. Eine große Schwierigkeit war schon aus der Stellung entstanden, welche die Prätorianer erhalten hatten. Das Bewußtsein, daß sie die Stütze der Herrschaft seien, mußte sie zu Versuchen führen, über die Herrschaft zu verfügen und den Träger derselben zu ihrem Werkzeuge zu machen. Mit je weniger Tüchtigkeit aber die Herrschaft geführt wurde, desto leichter konnten in den Legionen, die in den Provinzen bleibende Stellungen hatten und bei einer das ganze rüstige Lebensalter umfassenden Dienst-

zeit zu geschlossenen Körperschaften erwuchsen, sich die schon zu Tiberius' Zeit in Pannonien und am Rhein vorgekommenen Versuche wiederholen. Unter den drei auf Tiberius folgenden Herrschern, die, wenn man die Adoptionsverhältnisse berücksichtigt, noch zu der Familie Cäsars gehören, schritt das innere Verderben so fort, daß das Reich vor der Auflösung nur durch bessere Nachfolger bewahrt werden konnte. Cajus Cäsar (37—41), Sohn von Germanicus und Agrippa's ältester Tochter Agrippina, von den Soldaten, unter denen er aufgewachsen war, nach seiner Fußbekleidung Caligula genannt, den ein Testament des Tiberius zur Nachfolge bestimmt hatte, erschöpfte die Greuel der Lasterhaftigkeit und den Unsinn der Verschwendung, bis eine Verschwörung unter den Befehlshabern der Prätorianer seinem Leben ein Ende machte. Während der Senat an Herstellung der Republik dachte, zogen die Prätorianer den im Palaste verborgenen Tiberius Claudius Cäsar, einen Bruder des Germanicus, hervor und riefen ihn als Herrscher aus. Eine Uebergabe der Macht Seitens des Senates, wie sie schon bei dem Vorgänger unterblieben war, fand nicht Statt, aber die Prätorianer erhielten ein Geschenk, das nun für den Herrscherwechsel Sitte wurde. Die neue Regierung (41—54) setzte die Greuel der vorigen fort, da der Herrscher bei furchtsamem Gemüthe und einer an Blödsinn grenzenden Geistesschwäche das Werkzeug der schlechtesten Menschen wurde. Am verderblichsten wirkte seine dritte Frau, die zur tiefsten weiblichen Entartung herabgesunkene Messalina. Sklaven und Freigelassene waren die Vertrauten des Herrschers und in unersättlicher Habsucht plünderten sie durch ihn das Reich. Indessen erweiterten sich die römischen Grenzen nach zwei Seiten. In Afrika erfolgte die schon unter Caligula begonnene Verwandlung Mauretaniens in eine Provinz. In Britannien, das seit Cäsars Zeit von den Römern nicht berührt worden war, begann aus Anlaß innerer Zwistigkeiten, die man von römischer Seite benutzte, eine von Süden nach Norden fortschreitende Eroberung durch Feldzüge, an welchen sich auch Claudius selbst betheiligte und um derentwillen sein und der Messalina Sohn den Namen Britannicus erhielt.

2. Die Herrschaft ging nicht auf Claudius' Sohn, sondern auf einen adoptirten Stiefsohn über. Messalina war nach schändlichem Leben endlich auf Befehl des durch ihre Frechheit gefährdeten Gatten hingerichtet worden und derselbe hatte sich mit Germanicus' Tochter Agrippina vermählt, die von ihrem früheren Gatten Domitius Ahenobarbus einen Sohn, den Domitius Nero, hatte. Diese wußte den eignen Sohn bei dem schwachen Claudius in die Stelle des Britannicus zu bringen, und als ihre Nichtswürdigkeit dem Gatten klar wurde und eine Maßregel zu Gunsten des verdrängten Sohnes zu befürchten war, vergiftete

sie ihn und sicherte durch die Prätorianer dem Nero die Herrschaft. Von ihm konnte das Reich bessere Zeiten erwarten, weil er sich der Leitung seiner Erzieher, des stoischen Philosophen Seneca und des die Prätorianer befehligenden Burrus, hingab. Doch die Ausschweifungen der frühen Jugend hatten ihn bereits so verdorben, daß andere Einflüsse leicht die Oberhand gewannen. Da durch seinen Verkehr mit lasterhaften Genossen auch Agrippina ihr Ansehn bedroht glaubte, zerfiel sie mit ihm und zog dadurch dem Britannicus, der nun für Nero furchtbar wurde, den Tod durch Vergiftung zu. Sie selbst aber wurde ein Opfer der Grausamkeit ihres Sohnes, als dieser, obgleich er von Claudius mit dessen Tochter Octavia vermählt worden, die Poppäa zur Gemahlin verlangte und durch diese von Schandthat zu Schandthat fortgerissen wurde. Seine Lasterhaftigkeit brachte ihn in einen Zustand von Verrücktheit, indem die innere Unruhe durch immer neue Mittel beschwichtigt sein wollte. Diesem Zustand wird es zugeschrieben, daß er Rom anzünden ließ, um sich an dem Schauspiele des Brandes zu weiden. Die Schuld dieses Frevels wälzte er auf die damals schon in Rom zahlreich gewordenen Christen. Ohne Zweifel benutzte Nero hierbei eine unter den Römern verbreitete Stimmung, die den Christen ungünstig war. Ihre Lehre hatte sie im häuslichen und öffentlichen Leben in einen Gegensatz zu herrschenden Sitten und Gebräuchen gebracht und ihre Verbreitung verletzte den Vortheil Aller, die für den Götterdienst und die damit verbundenen Lustbarkeiten arbeiteten. So war das Volk leicht gegen die Christen aufzuregen und dieselben wurden, wenigstens in der Stadt Rom, vier Jahre lang (64—68) verfolgt und viele von ihnen unter grausamen Qualen getödtet. Die enge Verbindung, in welcher der Götterdienst mit dem Staatswesen stand, ließ die Bildung der christlichen Gemeinde als eine die öffentliche Wohlfahrt gefährdende Absonderung erscheinen und der schweigende Vorwurf, den das Leben der Christen gegen die herrschende Sittenlosigkeit bildete, waffnete die Verfolger mit um so stärkerer Wuth. Tiberius soll auf die Kunde von dem Leben und Tode des Heilandes denselben unter die Götter Roms haben aufnehmen wollen, wie es von jeher römische Sitte gewesen war, die Götter unterworfener Völker zum Gegenstande der öffentlichen Verehrung zu machen, indem so die Unterwürfigkeit der Besiegten gesichert zu sein schien. Schon unter Claudius aber scheint die Aufregung gegen die Christen losgebrochen zu sein. Denn die Nachricht, daß die Juden wegen eines unter Christus erhobenen Tumultes aus Rom vertrieben worden seien, ist daraus zu erklären, daß die Christen, wie ein großer Theil von ihnen zu den Nachkommen der schon lange, namentlich seit Pompejus' Zeit, in Rom ansässigen Juden gehörte, auch als eine Klasse der Juden angesehen wurden, und daß die Kunde von Christus, den sie

als ihr Haupt verehrten, sich zu der Annahme eines fast gleichnamigen Leiters ihrer angeblichen Empörung entstellte. Planmäßiger und dauernder war der Angriff, den sie unter Nero auszuhalten hatten. Es verbanden sich damit förmliche Gesetze, die auf Ausrottung des Christenthums zielten. In dieser Verfolgung, mit der sich eine lange Reihe von Verfolgungen eröffnete, starben auch die Apostel Petrus und Paulus, von denen der erstere 25 Jahre lang an die römische Gemeinde geleitet hatte, der zweite auf seinen Reisen dahin gekommen war. So stehen die beiden Apostel, von denen der eine durch den Willen des Herrn an die Spitze der Kirche gestellt war, der andere die Sendung der Ausbreitung der Lehre unter den Heiden erhalten hatte, in vorderster Reihe unter den Martyrern, welche durch den Tod Zeugniß für ihren Glauben gegeben und durch diese im Leiden erfochtenen Siege das Heidenthum mit unwiderstehlicher Gewalt erschüttert haben. Die Verfolgung erreichte ein vorläufiges Ende mit dem Tode dessen, der sie verhängt hatte. Nero gesellte zu seiner Grausamkeit noch die Thorheit, als Schauspieler auf den Theatern von Rom und als Wagenlenker und Sänger bei den Festspielen der Griechen glänzen zu wollen. Während dessen wurde das Volk zu Rom durch Spiele und Kornspenden, woran es seit Beginn der Alleinherrschaft gewöhnt gewesen, in Ruhe erhalten. Ein in Rom gemachter Versuch, dem Reiche einen andern Herrscher zu geben, war mißlungen und bei der blutigen Bestrafung des Beginnens kostete der Verdacht einer Theilnahme an demselben, nachdem Burrus schon vor Jahren gestorben war, dem längst alles Einflusses beraubten Seneca das Leben. Dagegen hatte ein von Gallien ausgehender Versuch wirklichen Erfolg. Eine von Julius Vindex geleitete Empörung verbreitete sich im Jahre 68 über das südliche Gallien, und der das tarraconische Spanien verwaltende Galba wurde zur Uebernahme der Herrschaft aufgefordert. Vindex erlebte das Ende des Unternehmens nicht, da er von den obergermanischen Legionen, die für ihren Feldherrn Rufus die Herrschaft verlangten, ohne dessen Befehl bei Vesontio angegriffen wurde und im Kampfe unterging. Galba verfolgte, durch Rufus verstärkt, seinen Weg über die Alpen, und da die Prätorianer für ihn gewonnen wurden, floh Nero aus Rom auf ein Landgut und gab sich bei Annäherung von Verfolgern den Tod. So war über die Herrschaft von den Provinzen aus entschieden. Doch verfloß noch einige Zeit, ehe diese neue Art, Herrscher zu erheben, eine die Unruhe und das Unglück Roms unterbrechende Herrschaft begründete.

3. Galba's Stelle nahm im Jahre 69 Otho ein, der als Statthalter Lusitaniens sich für ihn erklärt hatte, aber, da er seine Hoffnung, mittelst Adoption die Nachfolge zu erhalten, getäuscht sah, die Prätorianer gegen den durch Strenge und Sparsamkeit ihnen verhaßten neuen Herrscher

aufwiegelte. Ehe dies jedoch geschah, war schon Vitellius, der Befehlshaber der niederrheinischen Truppen, zum Kampfe gegen Galba aufgebrochen und die Nachricht von dessen Sturz änderte nichts an seinem Plane. Eine Schlacht bei Bedriacum zwischen Verona und Cremona entschied gegen Otho und das Reich erhielt in Vitellius einen Herrscher, der durch grenzenlose Hingebung an das in Rom herrschende Laster der Gefräßigkeit verächtlich wurde. Seine Herrschaft bedrohte alsbald der Aufstand der Legionen in Pannonien, Mösien und Syrien. In Syrien ward der mit Bekämpfung der aufständischen Juden beschäftigte Titus Flavius Vespasianus zum Herrscher ausgerufen und für ihn erklärte sich Antonius Primus an der Spitze der pannonischen und mösischen Legionen. Der Kampf entschied sich zu Vespasianus' Gunsten ohne seine persönliche Mitwirkung. Ehe er in Italien erschien, waren noch im Jahre 69 durch Antonius Primus die Truppen des Vitellius bei Cremona geschlagen und Rom erstürmt. Lange noch dauerte ein regelloser Zustand fort, bis Vespasianus erschien.

4. Vespasianus stammte aus der sabinischen Stadt Nursia und brachte zur Beherrschung des Reiches Einfachheit und Strenge mit, da er nicht in der Ueppigkeit Roms aufgewachsen war. Mit seiner Regierung beginnt daher eine Verbesserung der Regierung. Die Hochverrathsgerichte, die einer Schaar von Angebern Beschäftigung geliefert hatten, wurden abgeschafft und so ein Schritt zu größerer Gesetzlichkeit in Ausübung der Herrschergewalt gethan. Zugleich halfen Herstellung der Zucht unter den Truppen und Einführung von Sparsamkeit und Strenge in der Verwaltung eine bessere Ordnung begründen. In zwei Provinzen gelang die Unterdrückung von Aufständen, die nicht von den dortigen Legionen erregt waren, sondern von dem Verlangen der Völker nach Herstellung ihrer Selbstständigkeit herrührten. Der eine dieser Aufstände war von den Germanen ausgegangen und hatte sich über Gallien verbreitet. Zur Zeit, da Rom von einem römischen Heere erstürmt worden war, schien den Batavern, die jüngst durch harte Behandlung erbittert worden, der Augenblick gekommen, sich zu befreien und die Freiheit durch Erregung der in Gallien wohnenden Völker zu sichern. Claudius Civilis leitete die Unternehmung und brachte ostwärts eigentlich germanische Völker, südwärts die gallischen Germanen und die Gallier in Waffen. Unter den Germanen wirkte die im Lande der Brukterer in einsamem Thurme wohnende Seherin Velleda durch Weissagungen und Rathschläge für die Zwecke des Civilis, und in Gallien, wo der Priesterstand, die Druiden, den Aufstand förderte, begann sich durch Verbindung vieler Stämme schon ein gallisches Reich zu bilden, an dessen Spitze Julius Sabinus trat, ohne die Bataver zum Anschlusse an dasselbe vermögen zu können. Da die Sequaner den Römern treu

blieben, drang der zur Unterdrückung des Aufstandes abgeschickte Petilius Cerealis leicht in das Gebiet der Lingonen an der oberen Maas und der Trevirer an der Mosel vor und, da dem Verfahren der Verbündeten Nachdruck und Planmäßigkeit gebrach, ward ganz Gallien noch im Jahre 70 wieder unterworfen und die Bataver, deren Bekämpfung schwieriger war, gingen, obgleich mehrmals geschlagen, ohne Veränderung ihrer bisherigen Stellung aus dem Kriege hervor.

5. Langwieriger als der batavische Krieg war der Krieg, mittelst dessen eine Empörung der Juden niedergeschlagen wurde. Das ganze Ereigniß ist auch bedeutsamer, weil es in der Reihe der von Gott zur Wiederherstellung des Menschengeschlechtes unmittelbar getroffenen Anordnungen eine Stelle einnimmt, weil es die Geschichte des auserwählten Volkes der alten Zeit schließt und das von Christus geweissagte Gericht über dasselbe bildet. Die unmittelbare Herrschaft, welche die Römer in Judäa durch Procuratoren geführt hatten, war unter Claudius mit einer mittelbaren vertauscht worden, indem an die Spitze des Volkes ein Mitglied der Familie des Herodes trat. Vielleicht war das bei der scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit des Volkes unvermeidliche Widerstreben gegen die römische Herrschaft so mächtig, daß dieses Auskunftsmittel zur bequemeren Beherrschung gesucht werden mußte. Dadurch verlängerte sich das Bestehen des Volkes über die Zeit hinaus, wo es seinen Beruf als Volk erfüllt und die Erfüllung eines neuen über die Schranken seines nationalen Lebens hinausreichenden Berufes von sich gewiesen hatte. Während es seine Herrlichkeit darin hätte finden sollen, den Völkern der Erde Verkünder der in Christus erschienenen Wahrheit zu sein, suchte es sie, da es dieser Wahrheit sich verschloß, in Bewahrung seiner nationalen Abgeschlossenheit. Doch auch diese Verlängerung, welche das staatliche Leben des jüdischen Volkes erfuhr, diente der Gründung der christlichen Kirche. Noch bildete der jüdische Staat den Boden für die Wirksamkeit der Apostel, die bei einer früheren Erschütterung desselben keine Wirksamkeit unter den Juden gehabt hätten. Auch mußten die zahlreichen Niederlassungen der Juden in der Fremde, die, aus dem staatlichen Verbande gelöst, das Wort Gottes mit größerer Bereitwilligkeit als die Brüder in der Heimath aufnahmen, so lange an dem Tempel zu Jerusalem ihren religiösen Mittelpunkt behalten, bis sie durch die Thätigkeit der Apostel zu christlichen Gemeinden umgewandelt waren. Der neue Herrscher, den die Juden unter Claudius erhielten, war Herodes Agrippa, Sohn eines der beiden Söhne des ersten Herodes und der Mariamne, welche auf Befehl des tyrannisch wüthenden Vaters hingerichtet worden waren. Schon Caligula hatte den Herodes, der in Rom erzogen und von Tiberius eingekerkert worden war, mit der Tetrarchie des verstorbenen Philippus beschenkt, und als Herodes

Antipas auf Antrieb seiner Gemahlin Herodias in Rom eine Erweiterung seiner Tetrachie zu erwirken suchte, war er in Folge von Agrippa's Gegenwirkungen nach Lugdunum verbannt und seine Tetrarchie ebenfalls diesem verliehen worden. Um diese Zeit war in Judäa große Aufregung wegen der Weigerung der Juden, ein Standbild des Caligula zu göttlicher Verehrung in ihrem Tempel aufstellen zu lassen. Agrippa, der in dieser Zeit wieder in Rom erschienen war, bewog den Caligula, die Durchführung der angeordneten Maßregel zu verschieben und, da er bei dem bald erfolgten Tode desselben zur Erhebung des Claudius mitwirkte, erhielt er zu seinem bisherigen Gebiete Judäa und Samaria. Nach der Furcht, in welcher Caligula die Juden erhalten hatte, erschien ihnen der Enkel der hasmonäischen Mariamne als ein Retter. Ihren Erwartungen zu entsprechen, ließ er Jerusalem befestigen und verfolgte die Christen, wobei Jakobus der Aeltere hingerichtet und auch an Petrus Hand gelegt wurde. Seit seinem im Jahre 44 erfolgten Tode war das Land in wilder Gährung. Räuberbanden, welche durch die Erbitterung gegen die Römerherrschaft sich bildeten und täglich wuchsen, Betrüger, welche die fortdauernde Erwartung eines Messias zur Täuschung der Menge benutzten, verbreiteten Aufregung und Unsicherheit. Das hohepriesterliche Amt war ohne Ansehen, weil die Entartung des Priesterthums den Machthabern häufige Gelegenheit gab, die Träger des höchsten Priesteramtes zu wechseln. Das Recht, dieses Amt zu besetzen, war erst von den Procuratoren, dann von Agrippa geübt worden, kam aber nach Agrippa's Tode an dessen Bruder, der gleichfalls Herodes hieß, den Beherrscher der am Libanon gelegenen syrischen Landschaft Chalcis und, als dieser gestorben war, mit jener Landschaft an des Herodes Agrippa gleichnamigen Sohn, dem so die unlösbare Aufgabe zufiel, zwischen den Juden und den römischen Procuratoren zu vermitteln. Unter dem willkührlich und grausam schaltenden Gessius Florus führte im Jahre 66 die Weigerung, dem Kaiser zu opfern, einen förmlichen Aufstand herbei und Vespasianus erschien als Nero's Feldherr in Palästina. In Galiläa widerstand ihm einige Zeit der durch seine Mutter von den Hasmonäern abstammende, zu den Pharisäern gehörende Josephus, der bei Eroberung der Feste Jotapata gefangen wurde, später durch Vespasianus die Freiheit erhielt, dessen Gentilnamen Flavius annahm und nach Beendigung des jüdischen Krieges zu Rom in griechischer Sprache die Geschichte dieses Krieges, sowie die ältere Geschichte seines Volkes schrieb. Die Fortschritte der römischen Waffen unterbrach Vespasianus' Erhebung zum Herrscher des Reiches. Der Krieg wurde aber beendet durch seinen gleichnamigen Sohn, der nur zum Unterschiede von ihm mit seinem Vornamen Titus genannt wird. Im Jahre 70 wurde Jerusalem erobert, nachdem die Juden, ungeachtet

innerer Uneinigkeit und drückender Hungersnoth mit verzweifelter Hartnäckigkeit den ganzen Sommer hindurch gekämpft hatten. Der Tempel, der die letzte Burg der Belagerten bildete, ging in Flammen auf, die Stadt wurde dem Boden gleichgemacht, der jüdische Staat war für immer vernichtet und die Reste des Volkes zerstreuten sich durch die Welt. So war die Weissagung Christi vom Falle des alten Jerusalems erfüllt, ein Pfand für die Erfüllung der Verheißung von der Fortdauer seiner Kirche, in der sich ein neues Jerusalem erbauen sollte.

6. Nach Vespasianus führten seine beiden sich unähnlichen Söhne Titus (79—81) und Domitianus (81—96) die Herrschaft. Titus hatte schon während der Lebzeiten seines Vaters an der Regierung Theil genommen und, wenn durch Neigung zu Ausschweifungen Besorgnisse für die Zeit seiner Alleinherrschaft erregt waren, so widerlegte er sie durch Wohlwollen und Freundlichkeit, die er bei großen in der kurzen Zeit seiner Regierung eingetretenen Unglücksfällen, wie bei dem mit einem Ausbruche des Vesuv verbundenen Erdbeben in Campanien, zu bewähren Gelegenheit hatte. Sein Bruder Domitian zeigte die Laster der früheren schlechten Herrscher. Das Reich rückt nach einer Seite seine Grenzen noch weiter hinaus, erfährt an anderen aber Stöße von benachbarten Feinden. In Britannien drang Julius Agricola, der seit Vespasianus' Zeit hier befehligte, bis an den Fuß der schottischen Hochgebirge vor und bestimmte die Grenze der Provinz gegen die Kaledonier durch eine Linie zwischen den beiden Meeresbuchten Glota und Bodotria, worauf die Eifersucht Domitians ihn von dem Schauplatze seiner Siege zurückrief. Am Rhein und an der Donau kämpfte der Herrscher selbst ohne Erfolg und ohne Ehre. Von einem gegen die Chatten unternommenen Zuge kehrte er heim, ohne den Feind gesehen zu haben, und führte, wie einst Caligula schon gethan, Sklaven, die er als gefangene Deutsche verkleidet hatte, im Triumphe auf. An der Donau waren außer den Markomannen und den ostwärts von ihnen wohnenden, ebenfalls germanischen Quaden, die Dacier zu bekämpfen, die Nachkommen der Geten, die nordwärts von der niederen Donau und ostwärts von der Theiß ein großes Reich unter dem Könige Decebalus bildeten. Alle diese Kämpfe hatten ein schimpfliches Ende und von Decebalus mußte der Friede durch eine Geldzahlung erkauft werden. Die schlechte Regierung, in welche auch eine zweite Verfolgung der Christen fällt, endete durch eine Verschwörung, die nicht von dem Volke und nicht von dem Heere, sondern von den Dienern des Tyrannen ausging, und diese suchten an seine Stelle einen bejahrten Senator zu setzen, was durch die Zustimmung des Senates gelang.

7. Es folgten auf die Flavier, deren letzter die Reihe der besseren Herrscher unterbricht, nach einander fünf Herrscher, Cnejus Nerva

(96—98), Ulpius Trajanus (98—117), Aelius Hadrianus (117—138), Antoninus Pius (138—161), Marcus Aurelius Antoninus (161—180), deren persönliche Vorzüge den Schein erregen können, als habe das römische Reich sich unter ihnen zu neuer Stärke erhoben und als habe die Menschheit durch sie ein lang entbehrtes Glück genossen. Doch ihre Vorzüge konnten den Gang der Auflösung, die im Innern unaufhaltsam fortschritt, und die Zertrümmerung, welche von Seiten benachbarter Völker drohte, nur verschieben. Es fällt nur auf die Thaten der Herrscher das Licht geschichtlicher Kunde, und darum entzieht es sich dem Blicke, wie weder die ausgedehnten Länder des Reiches einen früheren Wohlstand herstellten, noch durch sittliche Verbesserung das Leben eine neue Grundlage erhielt. Das Christenthum breitete leise und ungesehen sich aus, bot den Einzelnen, die sich ihm zuwandten, Trost und Rettung, entzog aber, so lange es keine Gewalt über das öffentliche Leben erlangte, dem aus heidnischem Boden erwachsenen Reiche die besten sittlichen Kräfte und weckte in dem Heidenthum, das die Nothwendigkeit seines Unterganges nicht einsah, das Bedürfniß einer gewaltsamen Gegenwehr, während welcher es auf dessen Kosten immer mehr erstarkte. Selbst mit neuen Staatseinrichtungen war nicht zu helfen, da die Monarchie ebenso wenig in bestimmter Abgrenzung der Regierungsgewalt einen Halt besaß, als eine Idee von Regentenberuf die Herrscher zu einer das Leben in allen Beziehungen durchdringenden Thätigkeit leiten konnte. Selbst das Verhältniß der Provinzen zu Italien war der Art, daß eine Gliederung der Regierungsgeschäfte, wie sie zu einer sichern und regelmäßigen Thätigkeit in allen Kreisen des Lebens erforderlich gewesen wäre, nicht eingeführt werden konnte. Dasjenige Wachsthum des Staates, das in einem festen Anschließen und Anbilden der neu gewonnen Theile bestand, hatte nicht über Italien hinausgereicht und, wenn auch in den westlichen Provinzen römisch-griechische Bildung und lateinische Sprache Wurzel faßten, so blieb die Verbindung aller Provinzen mit dem von den Uebeln der Zeit am stärksten betroffenen Italien so lose, daß nur durch die Besteurung eine Beziehung von politischer Art bestand und nur die Legionen den Zusammenhang erhielten. Was über dieses Schicksal der Provinzen beruhigt, ist nur der Gedanke, daß ihre Völker ebenso, wie die Römer dem Dienste falscher Götter und dem damit zusammenhängenden sittlichen Unglück verfallen waren und durch ihre Aufnahme in das Reich den Weg zur Theilnahme an der von dem Christenthum ausgehenden Erneuerung fanden. So mußte auch das Handeln der besseren Herrscher das Gepräge der Willkühr tragen und ihre Thätigkeit stets nach dem augenblicklich am meisten hervortretenden Bedürfnisse sich auf einzelne Punkte richten, ohne daß eine planmäßig ordnende und schaffende Wirk-

samkeit sich entfaltet hätte. Das Einzige, was sich der Willkühr entzog, war die Ausbildung der das Privatleben der Menschen schützenden rechtlichen Formen. Wie der römische Staat von Anfang an durch die regelmäßige Feststellung der Maßstäbe, nach welchen das Recht zugemessen wird, sich ausgezeichnet hat, entwickelt sich mit der Vervielfältigung der in den Bereich der Regierungsgewalt fallenden Verhältnisse die Kunst, aus gegebenen, herabgeerbten und durch fortwährende Anwendung befestigten Grundsätzen immer neue Vorschriften für neue Fälle folgerichtig herzuleiten. Je nothwendiger hierzu eine fachmäßig wissenschaftliche Bildung war, desto mehr mußten die Herrscher, denen dieses Gebiet unzugänglich war, die Entscheidungen auf den von der Wissenschaft gezeigten Wegen ergehen lassen. Die so erwachsende Rechtsgelehrsamkeit bildete einen Schatz, aus welchem die Menschen von dem Staate eine wirkliche Wohlthat empfingen. Denn er versprach, während die Heerverfassung nach Außen schirmte, auch bei fortschreitender Auflösung den höchstmöglichen Grad von Sicherheit im Innern und enthielt für die kommende Weltordnung das wichtigste Vermächtniß des alternden Reiches.

8. Nerva sorgte, als er sich den Prätorianern gegenüber zu schwach fühlte, für das Reich durch Adoption des aus einer römischen Familie in Italica bei Hispalis stammenden Trajanus. Dieser trat bei Nerva's Tode von Colonia oder Köln aus die Regierung an. Er hob das Gefühl der Römer durch große Bauwerke und durch Beschäftigungen der Legionen im Felde. Der Krieg, der seiner Neigung entsprach, ward unter ihm zugleich das Mittel, äußerlich ein neues Leben hervorzurufen und sein eignes Ansehn zu befestigen. Die Schauplätze seiner kriegerischen Thätigkeit waren die Donauländer und das Morgenland. Er verweigerte dem Decebalus die Fortzahlung des von Domitian bewilligten Tributs und in dem Kriege, der deshalb entstand, war er so glücklich, daß er Dacien zur römischen Provinz machte. So war die römische Grenze über die Donau hinausgerückt bis zu den Ländern sarmatischer Völker, von denen schon Decebalus einen Theil beherrscht haben mochte. Da die neue Erwerbung durch Ansiedler gesichert wurde, schlug auch in diesen Gegenden die lateinische Sprache Wurzeln. Im Morgenlande gab die Einmischung der Parther in armenische Angelegenheiten Anlaß zum Kriege und es wurden Armenien und Mesopotamien unterworfen, selbst Seleucia und Ktesiphon erobert. Hieran schlossen sich große Entwürfe zu ferneren Eroberungszügen, wie denn die römischen Truppen in Arabien und das oberhalb Aegyptens gelegene Aethiopien wirklich eindrangen. Die Sicherung des Gewonnenen und die Ausführung des Beabsichtigten hinderte der Tod, der den Herrscher in Cilicien ereilte. Seine Gemahlin Plotina, die durch bessere Haltung, als Rom sie an den Frauen der Herrscher gewohnt war, ebenso, wie ihr Gemahl

durch Einfachheit, in das öffentliche Leben wieder Ehrbarkeit gebracht hatte, verschaffte seinem Verwandten Hadrian, unter dem Vorgeben, daß er adoptirt sei, die Nachfolge.

9. Nach dem kriegerischen Trajanus entwickelte Hadrianus eine sehr nachdrückliche friedliche Thätigkeit durch Sicherung der Grenzen, Regelung der Verwaltung und Sorge für die Rechtspflege. Seine Bemühungen umfaßten das ganze Reich, dessen sämmtliche Provinzen er im Laufe seiner Regierung bereiste. Die Eroberungen im Morgenlande gab er als unhaltbar auf. In Britannien zog er die Grenze zurück und befestigte sie durch einen von der Bucht Solway bis zu der Mündung des Flusses Tyne quer durch die Insel laufenden, mit Thürmen versehenen Wall. Von ihm, wenn nicht angelegt, so doch vervollständigt und vervollkommnet, ist auch eine große Befestigung der im südwestlichen Germanien östlich vom Oberrhein und nördlich von der Oberdonau allmälig vorgeschobenen römischen Grenze. Schon längst mochte man, um die Befestigung der Grenzen zu verstärken, auch jenseits der beiden Ströme Castelle gründen, zwischen welchen in der Folge Wälle, Gräben und Pfahlhecken angelegt wurden. So war eine Befestigungslinie entstanden, welche von dem nördlichsten Punkte des Donaulaufes bei Regina Castra eine Strecke weit sich neben der Donau westwärts hinzog und am obern Neckar sich nordwärts wandte, um mit Ueberschreitung des untern Main und der untern Lahn den Rhein bis gegen Köln zu begleiten. Das Land, das so jenseits der Ströme noch zum Reiche gehörte, hieß das decumatische Land oder Zehntland, weil es als Staatsgut an die verbliebene oder zurückgekehrte, theils gallische, theils germanische Bevölkerung, vielleicht auch an ausgediente Soldaten verpachtet war. Die Verwaltung zu regeln, schuf Hadrian eine Anzahl von Aemtern und traf eine regelmäßige Vertheilung der Geschäfte, durch welche der Herrscher zu den verschiedenen Arten der Verwaltungsthätigkeit in nähere Beziehung trat, daß sich hierin ein weiterer Schritt in der Ausbildung der monarchischen Verfassung erkennen läßt. Eine Folge hiervon war eine strengere Beaufsichtigung der Statthalter, die sich gewiß auch auf die senatorischen Provinzen erstreckte und so den Unterschied derselben von den imperatorischen verminderte. Zugleich entsprach dem Bestreben nach Vereinigung der Regierungsthätigkeit in der Hand des Herrschers auch die immer häufiger erfolgende Verleihung des Bürgerrechtes oder wenigstens des latinischen Rechtes an Städte und Gegenden, wodurch der Kreis willkührlichen Waltens der Statthalter beschränkt wurde. Ein gleiches Bestreben tritt auf dem Gebiete der Rechtspflege hervor, welche nun durch Sammlung der prätorischen Entscheidungen, wie sie Salvius Julianus veranstalten mußte, größere Bestimmtheit erhielt und, obgleich auch in der Folge immer im Namen

des Herrschers geübt, unter den Einfluß kundiger Männer kam. Hierdurch wurde die Wirksamkeit des Senates eine noch beschränktere und ein den Herrscher umgebender Rath, das Consistorium des Fürsten genannt, erhielt durch Zuweisung laufender Geschäfte eine bestimmtere Gestaltung. Während so ein die Dinge hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung klar überschauender Verstand im Reiche waltete, aber eine tief in die Verhältnisse eindringende Weisheit, welche die Gebrechen an der Wurzel hätte angreifen können, dem mit Eitelkeit und Aberglauben behafteten und von Härte und Willkühr nicht freien Herrscher fehlte, entstand für eine äußerliche Beobachtung der Schein einer neuen Blüthe des Reiches. Die einzige erhebliche Störung der Ruhe, welche sich ereignete, war ein abermaliger Aufstand der Juden. Seitdem sein Staat untergegangen, hatte dieses Volk in der Zerstreuung Haß und Nachbegierde genährt, und da es von dem Argwohn, der die Christen verfolgte, ebenfalls betroffen wurde, fehlte es für dasselbe nicht an Aufregung. Schon unter Trajan hatten sich die Juden in verschiedenen Landstrichen der östlichen Provinzen empört und da Hadrian an der Stelle des ehemaligen Jerusalem eine römische Colonie, Aelia Capitolina, anlegte, erhoben sich die in Palästina wohnenden Reste des Volkes mit dem ihnen von Außen gekommenen Zuwachs unter Barkochab gegen die Römer zu einem heftigen Kampfe, welcher aber ebenso, wie die außerhalb des Landes sich daran knüpfenden Bewegungen, nach drei Jahren blutig endete.

10. Für die Nachfolge in der Herrschaft sorgte Hadrian, da er kinderlos war, durch Adoption. Seine erste Wahl traf den Verus, der durch den Titel Cäsar, wie es von jetzt an zu geschehen pflegte, als Nachfolger bezeichnet wurde. Da dieser aber sein lasterhaftes Leben zum Glücke des Staates vor Hadrian endete, trat an seine Stelle Antoninus, aus der gallischen Stadt Nemausus stammend, aber in Lanuvium geboren, und dieser adoptirte nach Hadrians Geheiß seinerseits den Verus, einen Sohn jenes früheren Cäsars, und den Marcus Aurelius, der nach ihm als Adoptivsohn den Beinamen Antoninus erhielt. Hadrian war in der letzten Zeit seines Lebens so verhaßt geworden, daß der Senat ihm die für die gestorbenen Herrscher herkömmliche göttliche Verehrung verweigerte, doch der Nachfolger vereitelte einen diesfälligen Beschluß und wurde deshalb Pius, der kindlich Gesinnte, genannt. Daß die neue Regierung zu den besseren und glücklicheren gehörte, ist man aus dem Mangel an Thatsachen, die die Geschichte von ihr berichten könnte, zu schließen geneigt, aber während der Ruhe griff das Verderben schleichend um sich. Nach Antoninus hatte das Reich in dessen beiden Adoptivsöhnen zum ersten Male zwei Beherrscher. Verus, der an schlechtem Leben seinem Vater glich, erscheint bis zu seinem im Jahre 169 erfolgten Tode dem Aurelius unter-

geordnet, der allein den Willen und die Kraft besaß, die Regierung zu leiten. Gebildet in der Schule stoischer Philosophie, besaß Aurelius, dessen Leben durch Unbescholtenheit ausgezeichnet ist, die Gesinnung, welche sich mit Anstrengung und Aufopferung der Erfüllung übernommener Pflichten weiht. Eine Reihe von Bedrängnissen eröffnete sich mit einem parthischen Kriege, den Aurelius dem Verus übertrug. Die Unthätigkeit des Führers und die Erschlaffung, welche seit Trajan bei den Legionen des Ostens eingerissen war, zog den Krieg in die Länge, bis Avidius Cassius die Kriegszucht herstellte und die Parther durch große Verluste im Jahre 166 zum Frieden nöthigte. Der Beginn einer schlimmeren Zeit ist auch durch ein großes Naturereigniß bezeichnet, welches gleich nach Beendigung des parthischen Krieges eintrat, durch eine Pest, die sich von Osten her über die Provinzen des Westens verbreitete und, wie einst die Pest im peloponnesischen Kriege, durch ihr Wüthen nicht allein die zum Widerstande gegen äußere Noth erforderlichen Kräfte minderte, sondern auch durch Störung des Gleichgewichts zwischen dem älteren und dem jüngeren Geschlechte in mancher Hinsicht den Abschluß bisheriger Bestrebungen und das Einschlagen neuer Richtungen förderte. Zugleich brach von germanischer Seite ein Krieg herein, wie seit Marius' Zeiten keiner gedroht hatte. Schon durch Trajan's Krieg in Dacien muß unter den germanischen und slavischen Völkern eine Aufregung entstanden sein, welche den kriegs- und wanderungslustigen Mannschaften eine Richtung gegen die römischen Grenzen gab. Die römische Grenzvertheidigung mochte so lange hinreichen, bis Völkerbündnisse die Vereinigung größerer Massen von Feinden und planmäßigere Angriffe möglich gemacht hatten. Mittelst solcher Bündnisse bildeten sich aus der Jugend verschiedener Völker Heere, die unter gewählten Anführern sich von ihren Völkern sonderten und nicht unmittelbar für ihre Völker, sondern, wenn ihr Zweck über Befriedigung der Kriegslust und Bereicherung durch Beute hinaus ging, um ein neues Land, wo sie selbst zu einem neuen Volke erwachsen könnten, in den Kampf gingen. Von solcher Art war die Bewegung, gegen welche Aurelius zu kämpfen hatte und welche den Namen des Markomannenkrieges wohl nur darum hat, weil Anregung und Leitung von den Markomannen ausging. Die Bewegung germanischer Völker, welche nicht allein diesen Krieg hervorbrachte, sondern auch durch ihn gefördert wurde, reichte bis in das nordöstliche Germanien, wo die nordwärts der Markomannen wohnenden Vandalen daran betheiligt waren. Den nächsten Stoß hatte die Provinz Pannonien auszuhalten, die überhaupt mit dem benachbarten Dacien den Schauplatz des Zusammentreffens der Römer mit gallischen, germanischen, slavischen und illyrisch-thracischen Völkern bildet. Im ersten Anlaufe drangen die Feinde bis nach Aquileja vor.

Nachdem sie von hier zurückgedrängt waren, zog sich der Krieg bis zum Tode des Aurelius in den Donaugegenden, wo Carnuntum und Vindobona die Hauptwaffenplätze der Römer waren, diesseits und jenseits des Stromes unter wechselndem Glücke hin. Die Waffen erwiesen sich weniger wirksam als Verträge, durch welche einzelne Schaaren in römischen Sold traten, um die Kriegslust durch Theilnahme an der Grenzvertheidigung zu stillen und in dem römischen Gebiete angesiedelt zu werden. So begann ein von der Noth vorgeschriebenes Verfahren, welches die fremden Völker nicht bloß als äußere Feinde an der Zerstörung des Reiches arbeiten ließ, sondern bei seiner in der Folge immer ausgedehnteren Anwendung dieselben vermöge des mit ihnen in das Reich eindringenden fremden Geistes zu Werkzeugen innerer Auflösung machte. Diese Erscheinung entwickelte sich um so stärker, als Verhältnisse, wie sie sich jetzt an der mittleren Donau gezeigt hatten, bald auch an anderen Stellen der Reichsgrenze hervortraten. Dazu bildete sich im Innern nach Aurelius für ein Jahrhundert lang an der Stelle einer von kräftigen Imperatoren geführten Regierung eine die Imperatoren in raschem Wechsel erhebende und stürzende Soldatenherrschaft, welche die Vertheidigung nach Außen schwächte und das Reich durch zeitweilige Vereinzelung von Provinzen theilte. Ein Vorbote solcher Erscheinungen war schon unter Aurelius die Empörung des Avidius Cassius, die nur deshalb leicht beendet wurde, weil der seiner Strenge halber unbeliebte Feldherr ermordet ward und Aurelius, der während einer Unterbrechung des Markomannenkrieges nach Asien ging, durch Milde die Gemüther bezwang und die Rückkehr zur Pflicht erleichterte.

11. Die römische Literatur bis zum Ende der Reihe besserer Herrscher, oder die römische Literatur in ihrem silbernen Zeitalter, zeigt, wenn gleich an bedeutenden Erscheinungen reich, eine immer größere Zurückgezogenheit von dem öffentlichen Leben. Im ersten Jahrhundert behandeln epische Dichter theils entlegene Erzählungen griechischer Mythologie, Valerius Flaccus die Argonautenfahrt und Papinius Statius die Geschicke des Oedipus, theils für dichterische Behandlung ungeeignete Begebenheiten der römischen Geschichte, Annäus Lucanus den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, Silius Italicus den zweiten punischen Krieg. Hat die Abkehr von der Gegenwart in diesen Werken für die Dichtung keine erheblichen Früchte getragen, so war sie desto nützlicher auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit. Plinius Secundus, der im Jahre 79 bei dem Ausbruche des Vesuv durch das Verlangen, die Erscheinung aus der Nähe zu beobachten, den Tod fand, hinterließ in seiner Naturgeschichte die geordneten Ergebnisse einer ausgebreiteten Belesenheit. Antheil an den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, wenn auch nicht einen unmittelbaren, die Gegenwart betreffenden, nahm

jedoch die Geschichte. Unter Hadrian schrieb Suetonius Tranquillus eine Geschichte der zwölf ersten Imperatoren von Julius Cäsar an gerechnet, ohne Eindringen in den Geist der Zeit, aber mit angemessener Verwendung der einzelnen biographischen Denkwürdigkeiten. Groß dagegen steht Tacitus, der Schwiegersohn Agricola's, als Geschichtschreiber da. Er schrieb, als Trajan's glückliche Regierung den Gemüthern Ruhe verschafft hatte, über die Ereignisse und Verhältnisse seit dem Tode des Augustus. Tief ergriffen von den Greueln unter Domitian, legt er in die gedrungene, von aller Breite sich fernhaltende Darstellung seinen Schmerz und drängt in ihr zugleich die Ergebnisse einer scharfen Beobachtung und einer reichen Erfahrung zusammen. Er sieht das Sinken römischer Herrlichkeit und findet keinen Trost und keine Hoffnung. Mit Besorgniß blickt er auf die Germanen und ihm bangt vor der Zeit, wo das römische Reich keinen Trajan mehr haben und mit seiner entnervten Bevölkerung einen Angriff der rohen, aber unverdorbenen Völker zu bestehen haben wird. Doch in die tiefste Tiefe, daß er in dem Heidenthume und seiner unvermeidlichen Entwicklung die Quelle des Uebels sähe, vermag er nicht zu dringen. Von Judenthum und Christenthum besitzt er nur die äußerlichste Kunde, und es fehlt jede Ahnung von der Bedeutung, die beide für die Geschichte der Menschheit haben. In ähnlicher Weise wie Tacitus, wie er voll Unmuth und wie er ohne Trost, steht Juvenal mit seinen unter Hadrian geschriebenen Satiren der Zeit gegenüber. Die Beredtsamkeit, einst der Gipfel der römischen Literatur, hatte im monarchischen Rom ihren eigentlichen Boden, die Verhandlungen der Gesetzgebung und des öffentlichen Rechtes eingebüßt, und hatte ihre Anwendung vorzugsweise in den Berathungen des Senates und dem Geschäfte der Sachwalter. Ihre einzigen Werke von öffentlicher Bedeutung sind die panegyrischen Reden zum Lobe der Herrscher, wie eine auf Trajan von dem jüngeren Plinius, dem Neffen und Adoptivsohne des älteren, verfaßt ist. Eine sehr große Ausbreitung gewann aber die Bemühung für rednerische Ausbildung, und es entstand unter den Händen der damit beschäftigten Rhetoren eine Literatur der Rhetorik, die aus Unterweisungen und aus Mustern und Uebungsstücken bestand. Quintilianus aus Calagurris in Spanien, mit seinem Wirken der Zeit der Flavischen Imperatoren angehörig, und Annäus Seneca, der Vater des gleichnamigen Philosophen, sind Vertreter dieser beiden Gattungen. Eigentliche Unterrichtsanstalten mit besoldeten Lehrern in Rom, wo eine den Namen Athenäum führte, sowie in den bedeutendsten Städten Italiens und der Provinzen gestiftet, pflegten diese Kunst und wurden die Träger einer Bildung, welche eine Ausgleichung zwischen Italien und den Provinzen bewirkte und so an der Auflösung des geschlossenen Römerthums mitarbeitete.

12. Neben der römischen Literatur tritt um die Zeit des Hadrianus auch eine neue griechische auf. Das wissenschaftliche und künstlerische Uebergewicht des Griechenthums hatte schon beim Beginn der monarchischen Zeit zu einer griechischen Literatur in Rom geführt, deren Hauptwerke die Geschichte Diodor's des Siciliers, die römischen Alterthümer des Dionysius von Halikarnaß und die Geographie des Strabo sind. Die auf Domitianus folgenden Regierungen waren für die Ausdehnung dieser Literatur entscheidend, und besonders die Regierung des Hadrianus, der ein Freund der Gelehrsamkeit war, selbst in ihr Ruhm suchte und ihre Pfleger schätzte, dem Ruhme Athens aber auf seinen Reisen durch Ausbau und Ausschmückung der Stadt seine Huldigung brachte. Der Zeit der fünf auf Domitianus folgenden Imperatoren gehört eine Menge von gelehrten griechischen Schriftstellern an. Solche sind der Geograph und Astronom Ptolemäus aus Alexandrien, der Arzt Galenus, der zur Zeit der großen Pest in Rom heilte, der Beschreiber Griechenlands, Pausanias aus Kappadocien. Selbst die von Griechen betriebene Geschichtschreibung ist mehr gelehrter Natur, als daß sie, wie die frühere griechische und römische Geschichtschreibung, durch Darlegung der Entstehung gegenwärtiger Zustände und Nachweisung des in der Geschichte eines Volkes bemerkbaren Ganges den Zeitgenossen einen Spiegel vorhalten und Gewonnenes zu bewahren oder Drohendes abzuwehren mahnen wollte. Dieser Art sind vorzüglich die Lebensbeschreibungen des Plutarchus aus Chäronea, der unter Hadrian Statthalter von Griechenland war. Das Zurückgehen in alte und älteste Zeiten, die biographische Form, die paarweise Zusammenstellung griechischer und römischer Helden zeigen, daß hier nicht eine aus dem Staatsleben der Gegenwart sich ergebende Rücksicht auf einen vorliegenden oder bevorstehenden Erfolg vorherrscht, sondern eine bei dem Schriftsteller selbst in der Stille unter gelehrten Nachforschungen erwachsene Theilnahme die treibende Kraft ist. Zu solchen Werken kommen noch die dichterischen, wenn gleich nicht in Versen abgefaßten Schriften des Lucianus aus Samosata in Cilicien und die philosophischen Selbstbetrachtungen des Imperators Aurelius, der auch den Beinamen des Philosophen führt. Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit jedoch ist es, daß in der Blüthezeit einer solchen dem öffentlichen Leben fern stehenden Literatur gerade ein Theil der Schriftsteller Männer des öffentlichen Lebens waren. Es trägt dies bei dem veredelnden Einflusse, den die Wissenschaft ausübt, zu Erklärung des vergleichungsweise glücklichen Zustandes des Reiches bei, sofern dieser von der Persönlichkeit der an der Regierung Betheiligten abhing.

13. Dieselbe Zeit ist, wie für die Geschichte der griechischen Literatur, so für die Geschichte der Kunst eine ausgezeichnete. Zu den Dingen, welche die Zeit, äußerlich betrachtet, als eine Zeit des Glanzes

erscheinen lassen, gehören die Bauwerke, mit welchen Trajan und Hadrian Rom geschmückt und durch welche sie nicht bloß in der Baukunst, sondern auch in der Bildnerei ein reges Leben geweckt haben. Das Trajanische Forum, in dessen Mitte die in ihren Bildwerken des Imperators Thaten darstellende Trajanussäule steht, und die Moles des Hadrianus, zu seinem Grabmale bestimmt, sind würdige Denkmäler von Beherrschern des römischen Reiches und gehören mit zu den redenden Zeugnissen, welche der römische Staat in der Zeit der Imperatoren von seinem nach Außen hin mächtigen Dasein hinterließ.

14. Während so das römische Reich fortwährend eine Pracht, mit der es inneren Verfall nothdürftig verhüllte, zu entfalten beflissen war, glaubte es gegen das in der Stille fortschreitende Christenthum die Waffen nicht niederlegen zu dürfen. Waren bisher die Christen nur von Verworfenen unter den Imperatoren, von Nero und Domitian, verfolgt worden, so hatten sie von Trajanus und Aurelius ein Gleiches zu erdulden, da solche Maßregeln denselben zu dem Bemühen für Herstellung und Erhaltung des Reiches zu gehören schienen. Zwar erließ Trajanus keine besonderen Befehle gegen die Christen, aber sie wurden von den Verordnungen, die er gegen Genossenschaften oder Hetärieen gab, betroffen und die Stimmung der heidnischen Bevölkerung riß die Obrigkeiten zu feindlichem Verfahren fort. Dies ergibt sich aus einem Briefwechsel, welchen Trajanus mit dem jüngern Plinius als dem Statthalter von Bithynien führte und in welchem dieser auf seine Frage nach der Behandlung der Angelegenheit den Auftrag erhält, die Christen nicht aufzusuchen, unter den Angeklagten aber denjenigen, welche Christus verläugneten, zu verzeihen und die Beharrenden zu bestrafen. Hierdurch wurde die Hinrichtung der Bestraften um so entschiedener zu einem Zeugnisse ihres Glaubens, aber ihr Tod, den sie meistens von wilden Thieren in den Amphitheatern vor den Augen eines wild zujauchzenden Pöbels erlitten, half ebenso entschieden die Götter des Heidenthums stürzen. Denn daß die Christen zu einer Zeit, wo sie schon über alle Theile des römischen Reiches verbreitet waren, sich auch durch die brutalste Gewaltthätigkeit nicht zu thätlichem Widerstande verleiten ließen, bewies den Heiden mehr, als jede Erörterung es gekonnt hätte, wie sie in ihrem Glauben ein Gut besaßen, zu dessen Wirkungen die größten Thaten des Heidenthums nicht hinanreichten. Welcher Grimm unter Hadrian und Antonin gegen die Christen forttobte, zeigt sich daran, daß beide zu Gunsten eines geregelten Verfahrens einschritten. Die Größe des gegen die Christen gerichteten Hasses verräth sich in dem Eifer, mit welchem sie gerade unter Aurelius, besonders in Kleinasien und in den gallischen Städten Lugdunum und Vienna, verfolgt wurden. Auch der philosophische Herrscher konnte, da seine Philosophie ganz in heidnischem

Boden wurzelte, selbst durch den Anblick der Entschlossenheit, mit welcher die Christen in den Tod gingen, nicht zu dem Gedanken gebracht werden, daß einen solchen Muth nur die Wahrheit zu gewähren vermöge. Doch, wie alle diese Feindseligkeit den Zweck, um dessentwillen sie geübt wurde, im Ganzen nicht erreichte, erreichte sie ihn auch nicht einmal im Einzelnen in bestimmten Gegenden und für bestimmte Zeiten, da die kirchliche Verfassung sich mitten unter den Verfolgungen immer mehr regelte und befestigte und die kirchlichen Aemter sich ausbildeten. An allen Orten, wo christliche Gemeinden bekannt sind, finden sich auch ununterbrochene Reihen von Vorstehern oder Bischöfen als Nachfolgern der Apostel. Wie sie an der Spitze der Priesterschaft oder des Klerus ihrer Sprengel oder Diöcesen stehen, so besitzen die Bischöfe von Rom, später Päpste genannt, als Nachfolger des von Christus mit besonderer diesfälliger Sendung ausgestatteten Apostels Petrus und als Wächter der christlichen Zucht und Ordnung einen Vorrang oder Primat. Ihr Beruf war die Erhaltung der Uebereinstimmung im kirchlichen Leben und Glauben, und wenn sie in den ersten Jahrhunderten selten in Ausübung dieses Berufes erscheinen, ihre Thätigkeit vielmehr meist nur von ihrer Diöcese in Anspruch genommen wurde, so rührt dies daher, daß bei den noch einfachen Verhältnissen der Kirche nur selten das Bedürfniß zu jener anderen Thätigkeit hervortrat.

15. In der Zeit der letzten Imperatoren begann sich der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume auch auf dem Gebiete der Literatur zu entzünden und die in den Schulen der Wissenschaft bereiteten Waffen in Anwendung zu bringen. Das Heidenthum sollte nicht fallen, ohne alle seine Kräfte gegen das Christenthum aufgeboten zu haben, und das Christenthum sollte auf dem Gebiete, wo eine Verständigung mit den gebildeten Heiden möglich war, die Beschuldigungen, auf deren Grund man es verfolgte, widerlegen. So entwickelte sich eine apologetische Literatur, in welcher dahin gearbeitet wurde, zu zeigen, daß die dem Christenthum gemachten Vorwürfe auf Mißverständniß und Erdichtung beruhten und daß die gegen dasselbe gerichteten römischen Gesetze ungerecht seien. Die Reihe der apologetischen Schriftsteller wird zur Zeit des Aurelius durch Justinus aus Flavia Neapolis, dem alten Sichem, und Athenagoras aus Athen eröffnet, die beide vor ihrer Bekehrung zum Christenthum die Schule heidnischer Philosophie durchlaufen hatten und daher um so befähigter waren, den Heiden gegenüber die Vergeblichkeit aller bloß philosophischen Bemühungen um Befriedigung des Geistes nachzuweisen. Weiter wurde der Kreis der christlichen Literatur durch die Störungen, welche das Christenthum innerhalb seines Bereiches erfuhr. Da bei dem Bemühen der Einzelnen, sich den ganzen Inhalt der kirchlichen Lehre anzueignen, die persönlichen Neigungen und

Auffassungen und die aus den heidnischen Schulen mitgebrachten Ansichten, sofern man sich nicht an das maßgebende kirchliche Lehramt anschloß, mancherlei Irrungen veranlassen mußten, ergaben sich, wie es Christus vorausgesagt hatte, Abweichungen, die theils schismatischer, theils häretischer Art waren, je nachdem sie sich auf die Zucht, die Disciplin oder auf die Lehre, das Dogma bezogen. Während nun die schismatischen Irrungen, sofern ihnen keine Häresieen zu Grunde lagen, durch Erörterung innerhalb der Kirche zum Austrage kamen, erheischten die Häresieen durchgreifende Untersuchung und Begründung der angefochtenen Gegenstände und führten dadurch mittelbar zu immer genauerer Ausprägung der Lehre. Am wichtigsten wurden in dieser Beziehung die Gnostiker, die im Laufe des zweiten Jahrhunderts auftraten. Nach ihrer unter dem Einflusse von mannigfaltigen morgenländischen Vorstellungen ausgebildeten dualistischen Lehre wurde dem höchsten Gott eine ewige Materie, die Sitz und Quelle des Bösen sei, entgegengestellt und die Schöpfung der sichtbaren Welt einem der vielen von Gott ausgeströmten Aeonen, dem Demiurgen, zugeschrieben. Diese nach verschiedenen Richtungen ausgebildete Lehre, die noch vor der Mitte des Jahrhunderts durch Saturninus in Antiochien, durch Basilides in Alexandrien, durch Valentinus in Rom vertreten war, hat in der noch vorhandenen Literatur ihre Widerlegung an den Schriften des Irenäus, der unter Aurelius die bischöfliche Würde in Lugdunum erhielt. Oft dienten die hierauf gerichteten Bemühungen zugleich als Vertheidigung gegen das Heidenthum, sofern die Anhänger häretischer Meinungen auch im Leben den Weg der Christen verließen und, indem sie ebenfalls Christen zu sein behaupteten, dem Christenthum in der Achtung der Heiden schadeten. Der abweichenden Lehre der von der Kirche sich absondernden Genossenschaften oder Secten stellte sich die in sämmtlichen christlichen Gemeinden bewahrte apostolische Ueberlieferung gegenüber, die nun dadurch selbst urkundlich in den Schriften der Kirchenlehrer niedergelegt wurde. Unter den fraglichen Schriften sind naturgemäß von der größten Bedeutung diejenigen, welche von den unmittelbaren Schülern der Apostel oder den apostolischen Vätern herrühren. Die durch sie gegen das Eindringen des Irrthums vertheidigte Kirche hieß den Secten gegenüber die allgemeine oder katholische Kirche. Während in ihr die christliche Lehre zu immer festerer Gestalt gelangte, machte das Heidenthum im Gefühle seiner Armuth neue Versuche, Vermißtes zu finden, und einen Verkehr mit Gott, für welchen die römische Religion ihren Anhängern als unzulässig erschienen war, auf Wegen zu eröffnen, wie die Religionen unterworfener Länder sie andeuteten. Schon unter Hadrianus und durch ihn erfolgt zu Rom Aufnahme ägyptischen Götterdienstes, babylonischer Astrologie und griechischer Mysterien. Bei der Erstorben-

heit der Religionen, mit deren Hülfe die römische sich verjüngen wollte, mußte eine Menge neuen Aberglaubens eindringen und das Heidenthum sank zu immer gröberen Irrthümern herab. Hierdurch erhielten die christlichen Bestreiter des Heidenthums Anlaß, von der äußersten an ihm bemerkten Entartung ausgehend, den Ursachen, aus welchen dieselbe herzuleiten sei, nachzuforschen und die herrschende Religion als in ihrem innersten Wesen falsch zu erweisen. Dies schloß jedoch nicht aus, daß sie bei Rechtfertigung der eignen Lehre auch den im Heidenthume noch erkennbaren Spuren und Resten göttlicher Weisheit nachgingen, um zu zeigen, wie auf das vom Christenthume Dargebotene auch ein durch das Heidenthum hindurchgehender Zug hinweise und wie dieses nur durch Verzerrungen aller Art, an denen nicht einmal alle seine Weisen gleichen Antheil gehabt, sich von der im Christenthume wieder erschienenen Wahrheit so weit entfernt habe.

16. Commodus, den Sohn und Nachfolger des Aurelius, hatte seine Mutter Faustina, die Tochter des Antoninus Pius, die ihrem Vater und ihrem Gatten gleich unähnlich war, erzogen. Seine Regierung reihte sich den schlechtesten der früheren Zeiten an und gab die Gewalt wieder in die Hände der Prätorianer. Die späteren Römer haben den weisen Vater darum getadelt, daß er nicht durch Ausschließung des Sohnes und Adoption eines tüchtigen Mannes besser für das Wohl des Reiches gesorgt habe. Nachdem er Rom, das unter einer schlechten Regierung meistens allein leiden mußte, lange durch Grausamkeit gequält und durch sein Auftreten als Gladiator die Herrschergewalt erniedrigt hatte, fand er im Jahre 192 den Tod durch seine nächste Umgebung, die eigener Gefahr durch seine Ermordung zuvorkommen wollte. Auf Betreiben der Mörder erkannte der Senat den bejahrten und verdienten Helvius Pertinax als Nachfolger an. Ein redlicher Herrscher hatte aber einen schweren Stand gegen die durch einen sittenlosen Vorgänger verwöhnten Prätorianer. Für den Augenblick behauptete sich Pertinax durch Geschenke, wie sie auch früher die Prätorianer beim Beginne einer neuen Regierung erhalten hatten. Aber da sich in den Handlungen der neuen Regierung ein den zügellosen Soldaten mißfälliges Bemühen um Herstellung der Ordnung kund gab, wurde Pertinax, nachdem er nur die drei ersten Monate des Jahres 193 regiert hatte, in einem Aufstande derselben ermordet. Die Meuterer fühlten sich jetzt so sehr als die Herren des Reiches, daß sie unverhohlen von der Größe des an sie zu zahlenden Geschenkes die Verleihung der Herrschaft abhängig machten. Indeß jedoch ein reicher Schlemmer, Didius Julianus, sich die Herrschaft, die ihm ein Mittel des Genusses sein sollte, durch das Versprechen eines den Forderungen angemessenen Geschenkes erkaufte, erfolgte in ähnlicher Weise, wie früher, eine Gegenwirkung

von Seiten der Legionen in den Provinzen. Albinus in Britannien, Septimius Severus in Pannonien, Pescennius Niger in Syrien erhielten von ihren Truppen die Imperatorwürde. Das Reich mußte in Theile zerfallen oder einer der Bewerber über die andern siegen.

17. Severus hatte den Vortheil, Italien am nächsten zu sein und das Uebergewicht, welches im Besitz der Hauptstadt und der Anerkennung durch den Senat lag, schnell gewinnen zu können. Er stammte aus Leptis und besaß Feuer und Ernst, wie sie in der Provinz Afrika zum allgemeinen Charakter gehörten. Bald hatte er Rom, wo der Senat den Julianus hinrichten ließ, gewonnen und die Prätorianer aufgelöst. Da näherte er sich dem Albinus durch Unterhandlungen und machte ihm Aussicht auf Theilung der Herrschaft, indem er ihm den Titel eines Cäsars anbot. Doch damit bezweckte er nur, zur Besiegung des Niger Zeit zu gewinnen. Dieser mochte in einer Neigung des Ostens, sich vom Westen zu trennen, eine Grundlage für seine Herrschaft finden. Wenigstens behauptete sich Byzanz mit größter Hartnäckigkeit gegen Severus. Den Krieg entschieden drei Siege des Severus bei Cyzikus, Nicäa und Issus. In dem letzten fiel Niger, und Severus ließ schwere Strafgerichte über dessen Anhänger ergehen, namentlich auch über das erst nach dreijähriger Belagerung eroberte Byzanz, das mit Zerstörung und Verödung den Anschluß an eine im Beginne begriffene neue Ordnung der Dinge büßte. Nach der Rückkehr aus dem Osten veränderte er seine Stellung gegen Albinus, der seine Macht im Westen sehr ausgebreitet, auch unter den Senatoren eine Partei für sich gewonnen hatte und, da er sich durch Severus' Versprechungen getäuscht sah, durch Gallien gegen Italien anrückte. Eine Schlacht bei Lugdunum, in welcher ungeheure Truppenmassen gegen einander standen, gab den Sieg in Severus' Hand, der in Italien, Gallien und Spanien die Anhänger des im Kampfe gefallenen Gegners mit Verlust des Lebens und der Güter strafte. Zu Severus' Veränderungen im Inneren, deren bei seiner angestrengten Sorge für Verwaltung und Rechtspflege viele stattfanden, gehört die Errichtung neuer Prätorianer, die in der Folge auch zum Dienste im Felde gebraucht wurden. An ihrer Spitze standen zwei Befehlshaber, deren einer die militärischen Angelegenheiten besorgte, der andere Rechtspflege zu üben hatte. Feldzüge, die sich, wenn die Truppen nicht verwildern sollten, als Bedürfniß erwiesen, wurden gegen die Parther und nach Britannien unternommen. Gegen die Parther, die den Niger unterstützt hatten, wurde glücklich gekämpft und das schon durch Avidius Cassius gewonnene Mesopotamien behauptet. In Britannien handelte es sich um Sicherung der Provinz gegen die Caledonier. Hier starb Severus im Jahre 211 zu Eboracum, nachdem die böse Gemüthsart seiner beiden von verschiedenen Müttern geborenen

Söhne Bassianus und Geta die letzte Zeit seines Lebens verbittert und schlimme Erwartungen für das Reich erweckt hatte.

18. Die Söhne des Septimius sollten, wie einst Aurelius und Verus, gemeinsam herrschen. Bald aber ließ der ältere den jüngern in den Armen der Mutter ermorden, worauf ein Blutbad unter Geta's Anhängern folgte, das auch dem großen Rechtsgelehrten Papinianus, dem einen Befehlshaber der Prätorianer, das Leben kostete. Bassianus ahmte durch Sittenlosigkeit, Grausamkeit und Habgier die schlechtesten der vorigen Imperatoren nach. Er hatte den Beinamen Antoninus, den schon sein Vater geführt hatte, um sich gleichsam durch eine erdichtete Adoption der Familie der Antonine anzuschließen und sich ungeachtet seiner Erhebung durch Waffengewalt als deren rechtmäßigen Nachfolger, die zwischen ihm und ihnen stehenden Herrscher als eingedrungene zu bezeichnen. Ein anderer Beiname, Caracalla, ist dem Bassianus von einem durch ihn eingeführten gallischen Gewande spottweise beigelegt worden. Seine Regierung hat nicht, wie die der übrigen schlechten Herrscher, bloß Rom, auch nicht bloß Italien gedrückt, sondern, da er vielfach das Reich durchzog, haben seine Henkerthaten und Erpressungen auch die Provinzen heimgesucht. Damit hing die Ausdehnung des Bürgerrechtes über die gesammte freie Bevölkerung des Reiches zusammen, wodurch eine Erbschaftsabgabe, die nur Bürger traf, ergiebiger wurde. Eine Neigung, Alexander den Großen nachzuäffen, führte ihn in das Morgenland zum Kampfe gegen die Parther. Unter den Vorbereitungen dazu wurde er auf Anstiften des Macrinus, des Nachfolgers des Papinianus, der sich selbst durch ihn gefährdet glaubte, im Jahre 217 ermordet. Dieser gewann bei der Gewogenheit, welche die Legionen gegen den ihnen zusagenden Caracalla gehabt hatten, nur dadurch die Herrschaft, daß seine Theilnahme an dem Morde verborgen blieb. Doch ehe das Heer den Osten verließ, wurde er schon durch einen neuen Herrscher verdrängt. Zu Emesa in Syrien lebte eine Schwester von Geta's Mutter, Mäsa, mit ihren beiden vermählten Töchtern Soämis und Mammäa. Soämis wußte ihren Sohn Elagabalus, der das Amt eines Baalpriesters bekleidete, den syrischen Truppen so zu empfehlen, daß sie ihn zum Imperator erhoben. Er überwand noch im Jahre 217 bei Antiochia den Macrinus, der auf der Flucht umkam. Er erschöpfte jedes ersinnliche Laster und verlieh durch Verpflanzung des Baaldienstes nach Rom dem Laster eine Weihe, wie es sie in diesem Götzendienste schon von alter Zeit her gehabt. Selbst bei den Soldaten erweckte er solchen Widerwillen, daß er sich nur durch Adoption seines Vetters, des Sohnes der Mammäa, Alexander Severus, und durch dessen Erhebung zum Cäsar behaupten konnte. Dieser aber mußte als ein Jüngling von Verstand und gutartigem Wesen so sehr für sich einnehmen, daß

Elagabalus ihn fürchtete und durch einen gegen ihn gemachten Anschlag seinen eignen Sturz beschleunigte. Der scheußlichste unter den Imperatoren ward im Jahre 222 in die Tiber geworfen und sein Andenken verflucht.

19. Es folgte die Regierung des wohlwollenden, aber zu weichen Alexander, den seine Mutter klug leitete, und unter dem die Rechtsgelehrten Ulpianus und Paulus, beide zu Befehlshabern der Prätorianer ernannt, als Rathgeber wohlthätig für die Verwaltung wirkten. Jetzt begannen die Gefahren von Außen an zwei Stellen drohender zu werden. Mit dem Reiche der Parther ging eine Veränderung vor, welche den von Osten kommenden Angriffen einen verstärkten Nachdruck gab. Dieses Reich umfaßte unter der Hoheit der parthischen Könige eine Anzahl von Staaten, die unter besonderen Fürsten nur in einer losen Unterordnung standen. Der Titel König der Könige, welchen die parthischen Könige führten, bezeichnet ebenso sehr, wie er die Ausdehnung ihrer Herrschaft andeutet, die Schwäche ihrer Macht. Die Kriege, welche sie lange mit den Römern geführt, mögen noch mehr die Lockerung ihrer Macht gefördert haben. In der Zeit des Alexander Severus stürzt dieselbe zu Boden vor einer inneren Erhebung, die an die Stelle der Parther ein anderes der zum Reiche gehörigen Völker als herrschendes setzt. Dieses Volk sind die Perser, wahrscheinlich nicht bloß die Bewohner der Landschaft Persis, sondern der Inbegriff aller zur Zeit der alten Perserherrschaft durch persische Sitte, Sprache und Religion geeinigten Völker. Ein langer innerer Zwiespalt zwischen diesen Persern im weiteren Sinne als den Erben altpersischer Cultur und den unter griechischen Einflüssen allmälig civilisirten parthischen Nomaden scheint zum Ausbruche gekommen zu sein, so daß die Umwälzung einen Sieg des orientalischen Wesens über das eingebürgerte halbgriechische bewirkte. Mit dem Jahre 226 erscheint als Beherrscher des bisherigen parthischen, nunmehr persischen Reiches Sassans Sohn Ardschir, von den Griechen Artaxerxes genannt, Stifter der Dynastie der Sassaniden. Hauptstadt des Reiches blieb Ktesiphon. Ardschir trat den Römern gegenüber auf mit Ansprüchen auf die Herrschaft Asiens in dem Umfange, wie die alten Perserkönige sie besessen. Eine hierdurch veranlaßte Kriegsunternehmung Alexanders, den auch jetzt seine Mutter leitete, erreichte durch deren Besorgniß nicht das Ziel, auf das die Rüstungen deuteten, und brachte eine augenblickliche Ruhe, während er den Nachfolgern die Aufgabe fortwährender Abwehr stellte. Einer zweiten Gefahr hatte Alexander am Rheine zu begegnen. Aehnliche Verhältnisse, wie sie der Entstehung des markomannischen Bundes und dem Kriege unter Aurelius zu Grunde gelegen, hatten auch im westlichen Germanien dem Drängen der Völker gegen die römischen Grenzen

größere Kraft gegeben. Schon zur Zeit des Caracalla wird hier ein neuer Feind unter dem Namen der Alemannen genannt, und man hat sich unter diesem Namen einen Inbegriff von Gefolgschaften zu denken, die, von verschiedenen Stämmen ausgehend, dem Zuge der Eroberungslust nach Westen und Südwesten folgten. Zunächst erscheinen die Gegenden am unteren Main als der Sitz der neuen Gefahr und dasjenige Volk, welches die Anregung gab und den größten Theil der Mannschaft aussendete, mögen die östlich von den Chatten seßhaften Hermunduren sein. Die Ausbildung der Befestigungslinie zwischen Rhein und Donau kann hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Germanen nach dieser Seite gelenkt haben, wo der Angriff den Römern um so gefährlicher werden mußte, als auch diesseits der Grenzlinie germanische Bevölkerung saß, die im Falle siegreichen Vordringens der von ferne herkommenden Stammgenossen zur Theilnahme an der Unternehmung bereit war. Diesen Feinden gegenüber befand sich Alexander bei dem Heere zu Moguntiacum. Es zeigte sich bald für ihn die Unmöglichkeit, den ungestümen Forderungen der Soldaten Widerstand zu leisten und, wie er in Rom den Ulpianus nicht vor den durch Strenge empörten Prätorianern hatte retten können, erlag er hier im Jahre 235 mit seiner Mutter einem Soldatenaufstande.

20. Wie jetzt die Legionen sich als Meuterer den Prätorianern gleichstellten, rückte eine Zerstückelung des Reiches immer näher, zumal die Truppen selbst in immer stärkerem Verhältnisse aus den Barbaren, die man bekämpfte, ergänzt wurden. Die Mörder eines Herrschers übten auch das Recht, ihm einen Nachfolger zu geben und ein durch Körperkraft und rohe Tapferkeit im Kriegsdienste emporgestiegener Führer, der von barbarischen Aeltern in Thracien geborene Maximinus, erhielt die Herrschaft als der erste Barbar. Es trat nun ein rascher Wechsel der Herrscher ein. In Afrika entstand eine Empörung, die den dortigen Proconsul Gordianus und seinen gleichnamigen Sohn zu Herrschern erhob. Beide aber verloren das Leben im Kampfe gegen den Statthalter Mauretaniens, der, weil man ihm die Provinz nehmen wollte, die Partei des Maximinus ergriff und gegen Carthago vorrückend die neuen Herrscher besiegte. Der Senat, der von dem rohen, noch in Germanien verweilenden Maximinus Alles fürchten mußte, hatte die beiden Gordiane anerkannt, beauftragte aber nach deren Sturz zwei Männer aus seiner Mitte, Pupienus Maximus und Cälius Balbinus, mit der Führung der Regierung und der Leitung der Vertheidigung gegen den nur auf sein Heer gestützten Maximinus. In Rom entstand wilde Verwirrung, da das Volk die aus dem Senat hervorgegangenen Herrscher nicht wollte und es ward, um die Prätorianer, die man mit Mühe von Maximinus abgezogen hatte, zu gewinnen, ein dritter

Herrscher in Gordianus, einem Tochtersohn des älteren der beiden andern Gordiane, aufgestellt. Nun erschien Maximinus, der gegen Germanen und Sarmaten gekämpft hatte, im Jahre 238 vor Aquileja, da aber die Belagerung der wohl vorbereiteten Stadt seine Truppen unmuthig machte, erschlugen ihn dieselben und erkannten die in Rom bestehende Regierung an. Hier jedoch fielen die beiden regierenden Senatoren durch einen Aufstand der Prätorianer, und Gordianus, der sich mit der Tochter ihres Befehlshabers Misitheus vermählte, behauptete sich unter dessen Schutz und Leitung bis zum Jahre 244. Die Verwirrungen im Reiche hatten Ardschirs Nachfolger Sapor zu Einfällen in Mesopotamien und Syrien ermuthigt und während des Feldzuges, den Gordianus gegen ihn unternahm, starb Misitheus, worauf der in dem Befehl über die Prätorianer und der Vormundschaft über Gordianus an seine Stelle getretene Philippus, der Araber genannt, den Gordian ermorden ließ und die erledigte Herrschaft in Besitz nahm. Alle diese Vorgänge sind eben so Zeichen des Verschwindens der Kriegszucht, als sie dieselbe auch vollends vernichten halfen. Der römische Staat, dessen tausendjähriges Bestehen Philippus im Jahre 248 feierte, hatte keine staatliche Einheit und keine römische Bevölkerung mehr. Philippus verlor im Jahre 249 Herrschaft und Leben in einer Schlacht bei Verona durch Decius Trajanus, den er zu Dämpfung eines Soldatenaufstandes nach Mösien abgeschickt hatte, der aber dort von den Empörern zum Herrscher ausgerufen worden war.

21. Unter Decius beginnt ein neuer Andrang germanischer Völker, der nicht mehr auf die Dauer zu hemmen ist. Germanische Völker reichten im Nordosten Germaniens weit in die sarmatischen Ebenen an der Weichsel hinein. Hier ward das an der unteren Weichsel wohnende Volk der Gothen oder Gothonen durch die von ihm ausgehenden und im Fortgang ihrer Wanderung durch Zuzüge anderer Völker anschwellenden Gefolgschaften Veranlassung eines ähnlichen Völkerbündnisses, wie das der Alemannen im Südwesten war. Eine Menge von Völkern, theils germanische, theils sarmatische, wurden Glieder dieses Bundes und die einen gingen, wie die Bastarnen, in denselben auf, während andere, wie die Vandalen, auch innerhalb desselben selbstständig fortdauerten. Die Richtung der Züge war nach Süden und Südosten gegen Dacien, die Niederdonauländer und die pontischen Gestade. Schon zu Caracalla's Zeit, da im Westen sich die Alemannen bemerkbar zu machen anfangen, erscheinen jene Feinde der Römer in Dacien und die Folge war, daß Dacien ein unsicherer Besitz wurde, daß durch Geldzahlungen einzelne Schaaren abgefunden und aus ihnen die römischen Heere ergänzt wurden, was den Strom der Nachrückenden natürlich befördern mußte. Unter Decius überschritt ein gothisches Heer

die Donau, eroberte in Thracien die große Stadt Philippopolis, eine Gründung des macedonischen Philippus, und erkämpfte, nachdem es von Decius schon über den Hämus zurückgetrieben war, im Jahre 251 in Mösien einen Sieg über ihn, wobei er selber umkam. Nun fiel das Reich auseinander. Das Heer in Mösien erhob den Feldherrn Trebonianus Gallus, der seinen Sohn Volusianus zum Cäsar annahm. In Rom war des Decius Sohn Hostilianus aufgestellt und nach seinem baldigen Tode trat der Befehlshaber der illyrischen Legionen, Aemilianus, nachdem er neue, bis in seine Provinz eingedrungene Schwärme von Gothen besiegt hatte, gegen Trebonianus auf und dieser starb, als er ihm entgegenrückte, von der Hand seiner eigenen Soldaten bei Spoletum im Jahre 253. Inzwischen war ihm zu Hülfe aus Gallien Valerianus aufgebrochen, bei dessen Annäherung Aemilianus das Schicksal des Trebonianus erlitt. Unter Valerianus (253—260) strömten von allen Seiten die Feinde in das Reich. Die Perser drangen bis nach Antiochia vor und als Valerianus, der sie zurückgedrängt, bei ihnen in Gefangenschaft gerathen war, überschwemmten sie nicht bloß Syrien von neuem, sondern suchten auch Kappadocien und Cilicien heim. Die Gothen wiederholten nicht bloß ihre Uebergänge über die Donau und kamen bis vor die Mauern von Thessalonice, sondern erschienen zur See, indem sie von den pontischen Gestaden ausliefen, im ägäischen Meere und in Kleinasien, belagerten Kassandrea, erschreckten Kreta und Cypern, und begegneten fast den Persern. Die Alemannen durchbrachen die Befestigungslinie, überschritten Rhein und Donau und kamen über die Alpen nach dem transpadanischen Gallien, ja Schaaren von ihnen streiften durch Gallien bis nach Spanien. Am Niederrhein zeigt sich ein neuer Völkerbund, der Schaaren auf Schaaren in das römische Gebiet sendet. Aus den Ländern im Osten des Niederrheins fangen die Franken an, unwiderstehlich in Gallien einzudringen, und das Reich erwehrt sich ihrer nur durch Gestattung von Niederlassungen und nimmt Schaaren der Feinde in seine Heere auf, um mit ihrer Hülfe ihre nachrückenden Stammgenossen zu bekämpfen. Dieses neu auftretende Volk besteht nun nicht bloß aus den zu gemeinsamen Unternehmungen vereinigten und außer der Heimath zu einem neuen Ganzen erwachsenen Gefolgschaften, sondern es findet sich hier eine Verbindung der eigentlichen Völker, auf deren Bildung freilich auch der Plan einer durch Gefolgschaften zu betreibenden Eroberung überrheinischer Gegenden Einfluß gehabt haben kann, mit dem Namen der Franken bezeichnet. Sie umfaßt alle Völker an der Ostseite des Niederrheins bis zu den Chatten und Cheruskern, den Chauken und Friesen.

22. Alle diese Verhältnisse dauerten auch unter Valerianus' Sohn und Nachfolger fort, dem nicht schlechten, aber weichlichen und mitten in der

allgemeinen Noth seinen Genüssen nachgehenden Gallienus. Je weniger Kraft vom Mittelpunkte des Reiches ausströmte, je weniger die Grenzländer von dort her Hülfe hoffen konnten, desto natürlicher war ihr Anschließen an diejenigen, welche in unbefugter Ausübung von Regierungsgewalt in den einzelnen Gegenden durch Waffen oder Unterhandlung der Verheerung Einhalt thaten. So erwuchsen in vielen Provinzen aus den dort stehenden Befehlshabern selbstständige Herrscher. Die größte Kraft entfalteten zwei derselben, die gewiß auch von einer in ihren Ländern längst vorhandenen Neigung zur Absonderung unterstützt wurden und durch Linderung größter Noth sich auch um dieselben verdient machten, Postumus in Gallien und Odenathus in Syrien. Postumus hatte schon unter Valerianus dem zur Bekämpfung der Franken nach Gallien geschickten Gallienus zur Seite gestanden und erwarb nachher in selbstständiger Fortsetzung dieses Kampfes die Herrschaft, die er vom Jahre 258 bis zum Jahre 267 bekleidete und die, als er in einem Aufstande seiner Soldaten fiel, von diesen nach einem raschen Wechsel von Nachfolgern schließlich an Tetricus vergeben wurde. Im Osten hatte nach Valerianus' Gefangennehmung erst Macrianus sich die Herrschaft angemaßt, dann Balista ihn verdrängt, der die Perser aus Kleinasien vertrieb. Inzwischen war zu Palmyra, dem alten Tadmor, in Odenathus ein Retter der östlichen Provinzen erstanden, der mit Benutzung der Kräfte des Landes die Perser und den Balista verdrängte und, von Gallienus als Augustus anerkannt, Syrien, Mesopotamien, einen Theil Kleinasiens und für einige Zeit sogar Aegypten beherrschte. So wurde Palmyra, das, im Kreuzungspunkt von Karawanenwegen liegend, längst mitten in der Wüste eine blühende Stadt gewesen und durch seine Abgelegenheit selbst zur Zeit der im Innern des Seleucidenreiches herrschenden Unruhen verschont worden war, die Hauptstadt eines blühenden Staates. Nachdem Odenathus vom Jahre 261 bis zum Jahre 267 geherrscht, wurde er zwar von einem Verwandten, Mäonius, der nach der Herrschaft trachtete, ermordet, aber seine kluge und entschlossene Frau, Zenobia, wurde des Verräthers Meister und behauptete sich als Königin des Reiches, dessen Regierung sie schon mit ihrem Gatten getheilt hatte.

23. Jetzt, da das Reich schon zerfallen ist, überwindet es noch einmal die Auflösung durch eine Reihe von Herrschern, die, obgleich von den Truppen erhoben und gestürzt, den römischen Waffen bei den Barbaren neue Achtung verschaffen und dadurch auch im Innern wenigstens für einige Zeit das zu einem kräftigen Walten erforderliche Ansehn besitzen. Gallienus fiel im Jahre 268 vor Mediolanum durch eine Verschwörung unter seinen Truppen, als er in dieser Stadt den in Rhätien mit dem Anspruche auf die Herrschaft aufgetretenen Aureolus bela-

gerte. Der Nachfolger, den das Heer ihm gab, Aurelius Claudius, zwang den Belagerten zur Uebergabe und ließ ihn hinrichten. Diesem entschlossenen und kriegerisch tüchtigen Manne erschien das Zurückdrängen der eingefallenen Barbaren dringender, als Angriffe auf das gallische und das palmyrenische Reich, durch welche er jenen Zeit gelassen hätte, die Mittelländer des Reiches, Italien, Illyrien, Macedonien, Thracien und Griechenland zu überfluthen. Er schlug die Alemannen am See Benacus und die Gothen bei Naissus am Flusse Margus und hinterließ, da ihn die seit Aurelius' Zeiten aus dem Reiche nicht verschwundene Pest im Jahre 270 zu Sirmium hinraffte, dem daselbst durch die Legionen eingesetzten Aurelianus die Aufgabe, die gewonnenen Vortheile zu verfolgen und die Einheit des Reiches herzustellen. Es gab neue Angriffe der Alemannen und Markomannen abzuweisen. Dagegen erwies sich die fernere Behauptung von Dacien, das immer mehr von Gothen besetzt wurde, als unthunlich, und die römischen Ansiedelungen wurden auf die rechte Seite der Donau nach dem oberen Mösien zurückgezogen, welches deshalb auch Uferdacien oder Aurelianisches Dacien heißt. Die von der Menge selbstständiger Theilreiche noch übrigen, das palmyrenische und das gallische, wurden aufgelöst, Zenobia und Tetricus aber geschont. Aurelianus' thatkräftige Regierung endete im Jahre 275 dadurch, daß er auf einem Zuge gegen die Perser, als er von Byzanz nach Kleinasien übergesetzt war, durch einen Menschen aus seiner Umgebung, der eines Vergehens wegen seine Strafe fürchtete, ermordet wurde. Diesem Verbrechen war das Heer selbst so fremd, daß es von dem Senate die Ernennung eines neuen Herrschers forderte. Der neue aus dem Senat hervorgegangene Herrscher, Claudius Tacitus, starb schon im Jahre 276, während er Kleinasien von eingebrochenen nördlichen Barbaren befreien wollte. Sein Bruder Florianus, der die Nachfolge in Anspruch nahm, konnte sich gegen den Feldherrn Aurelius Probus, den Tacitus an die Spitze der syrischen Legionen gestellt hatte, nicht behaupten. Dieser schirmte mit gleicher Kraft, wie Aurelianus, die Grenzen gegen Franken, Alemannen und Gothen und stellte sogar die germanische Befestigungslinie wieder her, wobei jedoch große Schaaren der Feinde in die Legionen eingereiht wurden. Sein Bemühen, die Soldaten in Zeiten der Waffenruhe zu Arbeiten des Friedens, zu Anlegung von Weinbergen und Austrocknung von Sümpfen, zu verwenden, erregte Unmuth und einem Ausbruche solchen Unmuthes erlag er in seiner Vaterstadt Sirmium im Jahre 282. Der an seine Stelle gesetzte Befehlshaber der Prätorianer, Carus und seine Söhne Carinus und Numerianus, die er nicht bloß zu Cäsaren annahm, sondern auch mit dem Augustustitel schmückte, blieben nur kurze Zeit im Besitz der Herrschaft. Der Vater starb schon im Jahre 283, nachdem er mit Er-

folg gegen die Perser gestritten und Ktesiphon genommen, wie es hieß, vom Blitze getroffen. Sein Sohn Numerianus, der ihn begleitet hatte, wurde im Jahre 284 auf der Rückkehr von dem Befehlshaber der Prätorianer, Arrius Aper, in der Nähe des Hellesponts ermordet und diesen stieß der Dalmatier Diocletianus, den die Stimme des Heeres zur Nachfolge berief, mit eigner Hand nieder. Nun hatten Diocletianus und der von Carus bei Beginn des persischen Feldzuges im Westen zurückgelassene Carinus, ein lasterhafter Mensch, um die Herrschaft zu kämpfen. Beide begegneten sich im Jahre 285 bei Margus an der Mündung des gleichnamigen Flusses und, obgleich der Sieg dem Carinus zufiel, blieb doch, da derselbe gleich darauf ein Opfer von Privathaß wurde, die Herrschaft dem Diocletianus.

24. Jetzt ging die Zeit der Soldatenherrschaft zu Ende, indem eine neue Einrichtung des Reiches, die von Diocletianus ausging, die Herrscher in eine gesichertere Stellung versetzte und die Bestimmung über die Nachfolge den Soldaten entzog. Als das naturgemäßeste Mittel gegen die Erschütterungen, welche das Losreißen einzelner Theile des Reiches mit sich brachte, erschien eine Maßregel, welche das durch die Neigung einzelner Theile des Reiches immer von Neuem Geforderte endlich anerkannte und feststellte. Bei einer zu diesem Zwecke angeordneten Theilung der Verwaltung glaubte Diocletian die Reichseinheit festhalten zu können durch zweckmäßige Gestaltung des Verhältnisses unter den Beherrschern der einzelnen Theile. Wenn der Plan gelang, war durch Befriedigung nationaler Absonderungsgelüste den widerrechtlichen Versuchen auf die Herrschaft die Hauptstütze entzogen und sowohl die Unterdrückung der noch vorkommenden Empörungen als die Vertheidigung der fortwährend in ihrer ganzen Länge bedrohten Rhein-, Donau- und Tigrisgrenzen erleichtert. Zu dem Ende wurde das Reich im Jahre 286 in ähnlicher Weise, wie zwischen Octavianus und Antonius geschehen war, in eine griechische und eine lateinische Hälfte getheilt, deren Grenze in Europa dem illyrischen Flusse Drinus folgte und in Afrika im Westen des cyrenäischen Gebietes lag. Von diesen Theilen nahm Diocletianus, indem er Nikomedia zu seinem Wohnorte machte, den griechischen unter seine Verwaltung und übergab den lateinischen dem schon vorher zum Cäsar erhobenen rohen, aber kriegstüchtigen Illyrier Maximianus, der jetzt die Würde eines Augustus erhielt und seinen Wohnsitz in Mediolanum aufschlagen mußte, damit nicht der Besitz der alten Welthauptstadt einen Vorrang begründete, damit um so leichter der Senat von der Reichsregierung ausgeschlossen würde, und damit der Sitz der Herrschaft im Westen den bedrohten Nordgrenzen näher wäre. Da der Erfolg diese Maßregel zu rechtfertigen schien, wurde der Grundsatz der Theilung in der Art ausgebildet, daß man

die Cäsarwürde, nachdem sie in eine zweite Augustuswürde verwandelt worden war, für jede der beiden Reichshälften von Neuem einführte, und jedem der beiden Cäsaren einen abgesonderten Theil zur Verwaltung übergab. Dabei wurde jedoch der Antheil desjenigen Cäsars, der unter dem Augustus des Ostens zu stehen hatte, nicht bloß von der griechischen, sondern zum Theil auch von der lateinischen Reichshälfte abgesondert, wodurch die östliche Hälfte, indem sie sich über die nationalen Grenzen hinaus erweiterte, einen dem Vorrange ihres Augustus entsprechenden Umfang erhielt. So wurden im Jahre 292 der rohe Galerius für den Osten und der gebildete Constantius, später mit dem Beinamen Chlorus genannt, zu Cäsaren erhoben und mit den beiden Augusten durch Vermählung mit ihren Töchtern, Valeria und Theodora, wobei sie ihre früheren Frauen verstoßen mußten, näher verknüpft. Ihre Reichsantheile wurden der illyrische und der gallische. Von dem gallischen ist gewiß, daß er Gallien, Spanien und Britannien umfaßte. Der illyrische begriff Illyrien und einen Theil der Donauprovinzen oder alle, vielleicht auch Macedonien, Thracien und Griechenland. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß im Osten überhaupt nicht so wie im Westen eine Theilung der Länder zwischen dem Augustus und dem Cäsar durchgeführt wurde, sondern der Augustus, der das eigentliche Haupt des ganzen Reiches bildete, den Cäsar nach Bedürfniß und Gutdünken verwendete, wie denn auch in der Folge, nachdem die Personen gewechselt hatten, das Verhältniß zwischen beiden nicht als ein fest bestimmtes erscheint. Die Städte, wo die beiden Cäsaren, die meist im Felde beschäftigt waren, zur Zeit der Waffenruhe wohnten, sind Sirmium am Savus und Treviri an der Mosel. Trug diese neue Verfassung auch für die Folge den Keim zu inneren Kämpfen in sich, so hielt Diocletianus durch das Uebergewicht seines Ansehens die Einheit soweit aufrecht, daß der von der Theilung erwartete Gewinn erreicht schien. Im Innern gelang dem Maximianus, als er noch Cäsar war, im Jahre 285 die Unterdrückung eines durch Härte der Verwaltung in Gallien hervorgerufenen Aufstandes der Bauern, Bagauden genannt, dem Diocletianus im Jahre 296 die Besiegung eines in Aegypten aufgetretenen Empörers Achilles, dem Constantius in demselben Jahre die Unterwerfung Britanniens, wo sich im Jahre 287 Carausius als Herrscher aufgeworfen und diesen im Jahre 293 Allectus verdrängt hatte. Ebenso wurden die Grenzen, am Tigris durch Galerius, am Rheine durch Constantius, glücklich vertheidigt. Im Osten wurden sogar bedeutende Landstriche jenseits des Tigris gewonnen. Doch zeigte sich im Westen ungeachtet der erfolgreichen Kämpfe die Macht, mit welcher die Feinde herandrangen, im Wachsen. Der Kampf mit den Alemannen hatte schon ebenso, wie der mit den Franken, seinen Schauplatz diesseits

des Rheines, woraus hervorgeht, daß das Zehntland verloren oder unsicher war. Constantius erkämpft seinen größten Sieg über sie in den Gegenden der Maasquellen im Lande der Lingonen. Zu den Alemannen und Franken gesellt sich aber an den Grenzen der westlichen Provinzen noch ein neues germanisches Volk, die Saxonen oder Sachsen. Die Unternehmungen dieses Volkes gehen von den nordwärts der unteren Elbe gelegenen Gegenden, dem südlichen Theile der dort zwischen Nordsee und Ostsee gelegenen Halbinsel aus. Durch sie beginnt sich ein Waffenbund gleich dem gothischen, dem alemannischen und dem fränkischen zu begründen. Es wirkt aber hierbei, wie sich aus dem später bei ihnen sichtbaren Gegensatze von Freien und Unfreien ergibt, nicht bloß die freie Vereinigung von Gefolgschaften, sondern auch gewaltsame Unterwerfung. Die Bildung dieses Bundes ist nicht ohne Einfluß auf die Franken, deren Gebiet sich durch dessen Ausbreitung vermindert. Zur Zeit des Diocletianus, wo derselbe noch in der Kindheit ist, erscheinen die Sachsen, denen sich vielleicht schon Abenteurer aus den Völkern der Chauken und Friesen angeschlossen haben, auf Seefahrten an den gallischen und brittischen Küsten plündernd und mit einem Unternehmen zu ihrer Abwehr steht die Erhebung des Carausius in Verbindung, der von der gallischen Stadt Bononia aus mit der gegen die Seeräuber bestimmten Flotte nach Britannien übergeht.

25. Mit der Theilung der Regierungsgewalt erfolgte eine grundsätzliche Feststellung unbedingt monarchischer Handhabung derselben durch ihre Träger. Die einzige Gewalt, welche neben den Herrschern noch einen Einfluß hatte üben können, war der Senat. Im Laufe des dritten Jahrhunderts hatten nun schon die Unterscheidung von senatorischen und cäsarischen Provinzen und die Trennung der Staatskasse, des Aerariums, von der Kasse des Herrschers, dem Fiscus, aufgehört. Jetzt verlor durch die Wahl neuer Herrschersitze der Senat jeden Einfluß auf die Regierung des Reiches und wurde eine Obrigkeit für die Stadt Rom, wie auch die Prätorianer in Ohnmacht versanken. Der streng monarchischen Form der Regierung entsprachen neue Formen, in welche das Leben der Beherrscher sich kleidete. Nach dem Muster, welches das neue persische Reich darbot, bildete sich für jeden der Herrscher eine förmliche Hofhaltung, in deren Mitte der Kaiser, nicht bloß mit dem bisher schon gebräuchlichen Purpur, sondern auch mit dem morgenländischen Diadem geschmückt, nur unter erschwerenden Formen zugänglich war und von den Zugelassenen mittelst der persischen Sitte des Niederfallens begrüßt wurde. Alle die von Diocletianus in's Werk gesetzten Veränderungen konnten, da sie äußerlicher Art waren und den Lauf einer in tiefliegenden Verhältnissen gegebenen Auflösung nicht zu hemmen vermochten, nur vorübergehend wirken. Um jedoch sein Werk nicht den Zufällen,

die nach seinem Tode eintreten könnten, zu überlassen, faßte er den Entschluß, mit seinem Amtsgenossen Maximianus die Herrschaft niederzulegen, um durch Erhebung der Cäsaren zur Augustuswürde und Ernennung neuer Cäsaren die ganze Einrichtung sich schrittweise erneuern zu lassen. Im Jahre 303 beging er in Rom das Fest der zwanzigjährigen Dauer seiner Herrschaft und feierte mit Maximianus daselbst einen Triumph wegen Besiegung der Perser, verließ aber die Stadt bald wieder, wo das an reiche Spenden gewöhnte Volk, wegen der ihm zu geringen Gaben, die es bei dieser Gelegenheit erhalten, eine ausschweifende Unzufriedenheit gezeigt hatte. Nachdem er das ganze folgende Jahr in Nikomedia unter Krankheit verlebt hatte, legte er daselbst im Jahre 305 am 1. Mai die Herrschaft nieder und begab sich für den Rest seines Lebens nach Spalatum in der Nähe der dalmatischen Stadt Salona, während Maximianus, der auf seinen Anlaß zu Mediolanum an demselben Tage, wie er, zurückgetreten war, seinen Aufenthalt in Lucanien nahm. Die Regierung wurde nun ergänzt, indem Galerius, der in die Stelle des Diocletianus eintrat, zwei neue Cäsaren, Valerius Severus und Maximinus Daza, ernannte, welche den italischen und den morgenländischen Theil übernahmen, während die neuen Auguste die von ihnen bisher verwalteten Reichstheile behielten. Bald sollte sich zeigen, wie die Einrichtung des Diocletianus zu neuen inneren Kämpfen führte. Die Schwierigkeit, auch ferner zwischen zwei Augusten ein Verhältniß der Ueber- und Unterordnung zu erhalten, und der Umstand, daß bei der Ernennung neuer Cäsaren Maximianus' und Constantius' Söhne, Maxentius und Constantinus, übergangen waren, gaben die Anlässe zu Verwirrungen, und erst die völlige Verwandlung der Verfassung in eine Monarchie, wo eines einzigen Herrschers Wille die Quelle alles Rechts wurde, bezeichnet einen neuen Ruhepunkt in dem Laufe, mittelst dessen das Reich seinem Untergange zueilt.

26. Als Constantius nach einem Kriegszuge gegen den kaledonischen Stamm der Pikten im Jahre 306 zu Eboracum gestorben war, riefen die Truppen seinen und der verstorbenen Helena Sohn zum Augustus aus, doch Galerius bewilligte ihm nur die Würde eines Cäsars und verlieh die Würde des zweiten Augustus dem Severus. Um dieselbe Zeit übte der Unmuth des herabgedrückten Rom einen Rückschlag auf die neue Ordnung der Dinge dadurch, daß Maxentius von den Prätorianern unter Zustimmung von Senat und Volk zum Augustus erhoben wurde, worauf auch dessen Vater von Neuem als Augustus auftrat und gegen Severus, der die Herrschaft des zu seinem Antheil gehörigen Italiens retten wollte, ins Feld rückte. Die neuen Gebieter Italiens behaupteten sich nicht bloß gegen Severus, der von seinen Truppen verlassen in Ravenna umkam, sondern auch gegen Galerius,

der aus Italien unverrichteter Sache abziehen mußte und zu Carnuntum an Severus' Stelle den Licinius setzte, ohne ihm zum Besitze Italiens verhelfen zu können. Es waren jetzt, da auch Constantinus und Maximinus den Augustustitel angenommen hatten, sechs Auguste, drei im Osten und drei im Westen. In Italien entzweite sich nach Abwendung der Gefahr Maxentius mit Maximianus und dieser floh nach Treviri zu Constantinus, der mit seiner Tochter Fausta vermählt war. Hier versuchte er im Jahre 310 zum dritten Mal eine Herrschaft zu erringen, erlag aber im Kampfe mit seinem Schwiegersohne und wurde zu Massilia erdrosselt. Darauf starb im Jahre 311 Galerius an einer widrigen durch Ausschweifung herbeigeführten Krankheit und in die östliche Reichshälfte hatten sich Licinius und Maximinus zu theilen, wie die westliche zwischen Constantinus und Maxentius getheilt war. Da Maxentius, nach Unterdrückung eines in Afrika gegen ihn aufgestandenen Heerführers Alexander Absichten gegen Constantinus verrieth, kam dieser ihm mittelst eines raschen Zuges über die Westalpen, wahrscheinlich über den Paß des Cenisius, im Jahre 312 zuvor, brachte, nachdem des Maxentius tyrannisches Walten bereits Unzufriedenheit verbreitet hatte, durch Siege, die er im Gebiete der Tauriner und bei Verona über dessen Truppen und in der Nähe von Rom über ihn selbst erfocht, das Land in seine Gewalt und behauptete sich um so leichter, als sein Gegner auf der Flucht in die Tiber gestürzt war und er die Prätorianer, die dessen Hauptstütze gewesen waren, sogleich aufgelöst hatte. Nun war die westliche Reichshälfte in Constantinus' Gewalt. Da Constantinus und Licinius sich einander näherten und des ersteren Schwester Constantia im Jahre 313 an den letzteren vermählt wurde, glaubte sich Maximinus durch ihre Verbindung bedroht, begann einen Krieg gegen Licinius, ward in der Nähe von Heraklea geschlagen und endete, da Licinius ohne Widerstand vordrang, in Tarsus durch Gift sein Leben. Nun brach auch zwischen den beiden übrig gebliebenen Augusten ein Krieg aus. Constantinus, der nach der Zusammenkunft zu Mailand nach Gallien gezogen war und die verheerend vorgedrungenen Franken über den Rhein getrieben und ihre Gefangenen im Amphitheater zu Treviri den wilden Thieren vorgeworfen hatte, besiegte den Nebenbuhler im Jahre 314 bei Cibalis in Pannonien und bei Adrianopel und beschränkte ihn dergestalt, daß ihm in Europa nur Thracien und Niedermösien blieben. Nach einem neunjährigen Frieden, der nur durch fränkische und gothische Einfälle gestört wurde, erneuerte sich der Krieg und die Herrschaft des gesammten Reiches kam in Constantinus' Hand. Noch einmal bei Adrianopel besiegt, geht Licinius im Jahre 323, während Constantius' Sohn Crispus seine Flotte vernichtet, über den Bosporus, erleidet von dem verfolgenden Gegner

eine neue Niederlage bei Chalcedon, ergibt sich in Nikomedia gegen Zusicherung des Lebens, wird aber dennoch im folgenden Jahre umgebracht.

27. Als Alleinherrscher folgte Constantinus den Spuren des Diocletianus, der die Regierung auf einer neuen Grundlage aufzubauen angefangen hatte. Nur wich er in Folge der nach Diocletianus gemachten Erfahrungen von dem Grundsatze ab, verschiedene Herrscher für die Reichstheile aufzustellen. Er ging also in Ausbildung der Monarchie einen Schritt weiter, indem er einen einzigen Hof als Mittelpunkt der Reichsregierung einrichtete und die Sonderung nur in sofern fortbestehen ließ, als er in vier Theilen des Reiches Verwaltung und Rechtspflege unter ebenso viele höchste Beamte stellte. Den Sitz des neuen Hofes gründete er wie Diocletianus in dem östlichen Theile des Reiches, wählte aber für Nikomedien das alte Byzanz. Diese Stadt erhob sich aus der Verödung, in welche Septimius Severus sie versetzt hatte, seit dem Jahre 326, wo Constantinus in Rom das zwanzigste Jahrgedächtniß seiner Erhebung zur Herrschaft gefeiert hatte, in einem vierjährigen Zeitraume zu einem neuen Rom, für dessen Ausschmückung selbst das alte einen großen Theil seiner Kunstschätze hergeben mußte, für dessen Bezeichnung aber statt des ihm bestimmten Namens des neuen Roms der Name Constantinopel gebräuchlich wurde. Hier, wo seit ältesten Zeiten unter allem Wechsel der Herrschaften und allen Streifzügen wandernder Völker durch die natürlich feste und für den Handel unvergleichlich günstige Lage ein selbstständiges Gemeinwesen sich zu erhalten vermocht, hatte Constantinus' scharfer Blick die gesicherteste Stelle für den Mittelpunkt des Reiches erkannt. Die Stadt beherrschte den Uebergang aus einem Meere in das andere und aus einem Erdtheile in den andern, war von der Landseite und der Seeseite leicht zu vertheidigen, konnte von überallher mit Zufuhr versorgt werden. Dazu lag sie in derjenigen Hälfte des Reiches, wo keine republikanischen Erinnerungen und Ueberlieferungen der Ausbildung monarchischer Regierungsweise hinderlich werden konnten, eine solche vielmehr durch Gewohnheit und Anschauungsweise der Völker begünstigt wurde, und gab durch die Nähe des Tigris und der Niederdonau der Vertheidigung dieser Grenzlinien einen erhöhten Nachdruck. Mit Verwaltung der vier Theile des Reiches wurden als oberste Beamte, welche keinen Heeresbefehl hatten und durch welche sich daher die so lange von Kriegsbefehlshabern ausgegangenen Erschütterungen nicht wiederholen konnten, prätorische Präfecten beauftragt, deren Name keine Beziehung mehr auf Prätorianer hatte, sondern ihr Amt nur als verwandt mit dem den Befehlshabern der Prätorianer seit Septimius Severus übertragenen Amte der Rechtspflege bezeichnete. Die vier Reichstheile, welche nach ihren obersten Beamten Präfecturen hießen, waren in Diöcesen eingetheilt,

an deren Spitze Vicarien standen und in jeder Diöcese waren die kleineren Verwaltungskreise, die den Namen von Provinzen führten, den Rectoren anvertraut. Die orientalische Präfectur umfaßte als fünf Diöcesen Aegypten mit dem cyrenäischen Gebiet, Orient oder Syrien mit Mesopotamien, Cilicien und Isaurien, Pontus, das in erweiterter Bedeutung das römische Armenien, Kappadocien, Galatien und Bithynien in sich schloß, Asien, wozu Cypern und die Cykladen gehörten, und Thracien, wozu auch Niedermösien gerechnet wurde. Die illyrische Präfectur bestand aus den beiden Diöcesen Macedonien, worin Macedonien, Griechenland mit Einschluß von Epirus im weitesten Sinne bis Lissus, und Kreta begriffen waren, und Dacien, das aus Obermösien und den östlich vom Drinus gelegenen und an der Küste über Scodra hinaus gegen Lissus ausgedehnten Theilen Illyriens gebildet worden. Diese Präfectur führte vermöge der Erinnerung an die Diocletianische Reichseintheilung, nach welcher ihre Länder ganz oder theilweise mit Illyrien zu einem illyrischen Theile verbunden gewesen waren, auch den Namen des östlichen Illyriens und hatte zur Hauptstadt Thessalonice. Die italische Präfectur zerfiel in die drei Diöcesen Italien, Rhätien und die Inseln mitgerechnet, Afrika und Westillyrien oder Noricum, Pannonien und Illyrien bis zur Grenze der illyrischen Präfectur. Die gallische Präfectur zählte die drei Diöcesen Gallien, Britannien und Spanien, zu deren letzter noch der westlichste Theil Mauretaniens, das tingitische Mauretanien, geschlagen war. Eine gleich regelmäßig gegliederte und abgestufte Ordnung wie in der Verwaltung der Länder, wurde für die Geschäfte des Hofes und für die Heerverfassung eingeführt. Die verschiedenen den Haushalt und die Lebensweise des Herrschers und seine Betheiligung an den Regierungsgeschäften betreffenden Dienste waren so geordnet, daß die dafür angestellten Personen nach den Gegenständen ihrer Thätigkeit unter sieben verschiedenen Hofbeamten als ihren Vorgesetzten standen. Im Heerwesen stuften sich unter den beiden Befehlshabern des Fußvolks und der Reiterei Unterfeldherren für einzelne ins Feld zu sendende Heere in ihrer Würde ab, für welche der höhere Titel Comes und der niedere Titel Dux gebräuchlich wurden. Die Beachtung der verschiedenen Rangstufen zu fördern und dadurch das Ansehn des Herrschers, der sich über Allen befand, zu erhöhen, wurden unter Entfernung von der altrömischen Sitte verschiedene Arten von ehrenden Beiwörtern eingeführt. Auch außerhalb des Kreises derjenigen, welche Aemter bekleideten, gewährten gewisse von dem Herrscher zum Zeichen besonderer Gunst verliehene ehrende Benennungen, wie die des Patriciats, ein höheres Ansehn und dienten so zur Befestigung der Anschauung, nach welcher der Wille des Herrschers ebenso die Quelle der Ehre, wie des Rechtes war.

28. Die neue Einrichtung, welche Constantinus mit dem Sinne und Blicke eines großen Baumeisters schuf, war, wie sie alten Uebelständen abhalf, von neuen begleitet. Wurden diejenigen, welche die Geschäfte der Verwaltung trieben, dem Herrscher gegenüber in regelmäßige Formen gezwängt, so verbreitete sich durch die Gründung eines so durchgeführten Beamtenthums eine Geschäftigkeit, welche auf die Bewohner des Reiches einen schweren Druck legte. Dieß mußte um so mehr der Fall sein, als durch die neue Regierungsweise das Geldbedürfniß des Hofes und mit ihm die Steuerlast gewachsen war. Es diente Niemand mehr dem Staate anders als für Besoldung und die Zahl derjenigen, welche in Staatsgeschäften standen, war ungeheuer. Eine der bedeutendsten neuen Steuern, welche durch das erhöhte Geldbedürfniß hervorgerufen wurden, war die Grundsteuer, welche immer für 15jährige Fristen festgestellt wurde und die man mit dem ursprünglich ihre Ankündigung bezeichnenden Namen Indiction benannte. Bei ihrer Erhebung war der Willkühr und Ungerechtigkeit ein weites Feld geöffnet. Ihr Betrag richtete sich nicht nach der Ergiebigkeit der Güter, sondern nach dem Gesammtbetrage, den jede Provinz aufzubringen hatte. Die Sache der Beamten war es also, sie zu vertheilen. Dabei wurde auf Verheerung durch Einfälle von Barbaren keine Rücksicht genommen. Außerdem ließ Bestechlichkeit der Beamten auch Befreiungen für Reiche auf Kosten Aermerer zu. Die Unredlichkeit der Beamten war aber in einer sittlich versunkenen Zeit etwas Gewöhnliches und, während der unredliche niedere Beamte im Falle einer Berufung sich den Schutz des höheren zu erkaufen Mittel fand, war die Berufung von den Entscheidungen der prätorischen Präfecten an den Herrscher sogar durch ein Gesetz untersagt. Die Leiden der Gedrückten mehrten sich oft noch durch eine Maßregel, die dem gewaltthätigen Mißbrauch der Aemter zu steuern bestimmt war, durch den in der Regel zweijährigen Wechsel der Beamten. Wurde dadurch auf der einen Seite der Ausübung von Ungerechtigkeiten ein Ziel gesetzt, so ließ auf der andern Seite die Kürze der Zeit die Beamten nicht zu voller Einsicht in die Verhältnisse ihrer Bezirke und zu Befreundung mit deren Bewohnern kommen. So entstand eine allgemeine Zerrüttung des Besitzstandes. In derselben entwickelte sich ein neuer Stand unter den Bewohnern des Reiches, eine besondere, von der Sklaverei verschiedene Unfreiheit, das Colonat. Verarmte Grundbesitzer oder solche, welche zu verarmen fürchteten, übergaben sich und ihre Güter größeren, und bauten ihre bisherigen Güter nun für die neuen Besitzer, indem sie mit den ehemals ihnen gehörigen Grundstücken unzertrennlich verbunden blieben, als Colonen. Nicht selten sahen sich zum Eintritt in diesen Stand Decurionen der Städte gezwungen, die für das Aufbringen der ihren Städten auferlegten

Steuern zu haften hatten und so den Untergang des eigenen Vermögens fortwährend fürchten mußten. Alle diese Noth wurde noch erschwert durch die Verhältnisse an den Grenzen. Ungeachtet fortwährender Grenzkriege reichten die Waffen nicht mehr zur Beschützung der Grenzprovinzen hin. Es mußten Jahrgelder an die Barbaren gegeben werden und damit wuchs für die Bewohner des Reiches der Druck der Abgaben. Eine gleiche Wirkung hatte es, daß man, wie nun schon gewöhnlich war, andringenden Schaaren von Feinden Ansiedlung innerhalb der Grenzen gestattete. Dadurch verlor die ursprüngliche Bevölkerung der eingeräumten Striche an Vermögen, ohne daß der Gesammtbetrag der für die Provinz bestimmten Abgaben ermäßigt wurde. Zu Constantinus' Zeit wurden große Massen von Sarmaten, die durch die Fortschritte der Gothen jenseits der Donau in Bewegung gesetzt waren, in den Thälern der Ostalpen angesiedelt, die dadurch einen Grundstock slavischer Bevölkerung erhielten. Dasselbe Verfahren wurde an den von Germanen bedrohten Grenzen immer häufiger und bewirkte in der Folge in vielen Grenzländern Ausrottung der lateinischen und Anpflanzung der deutschen Sprache. Mit diesen fremden in das Reich eindringenden Bewohnern kam über die früheren Bewohner eine Menge von Ungemach, da die Besitznahme von keiner Achtung für vorgefundene Rechte begleitet war und da die Kraft fehlte, die wilden Schaaren sofort zu geregeltem Leben zu zwingen. Nicht minder wirkten die Barbaren zur Auflösung des Reiches dadurch, daß sie immer zahlreicher in dessen Kriegsdienst traten und nicht mehr als besondere Hülfsschaaren verwendet, sondern in die Legionen aufgenommen wurden. Schon Constantinus hatte nicht allein die Siege über seine Gegner im Reiche großentheils mit Barbaren erfochten, sondern auch seine Kriege gegen die Barbaren meist mit deren Stammgenossen geführt. So wurden die Kriegsheere, die von jeher eine Last für die Grenzprovinzen gewesen waren, immer mehr eine dem Reiche fremde, ja feindliche Macht, die dessen Kräfte aussog. Dieser Umstand war auch nicht zu beseitigen, da die Römer zum Kriegsdienste nicht bloß immer untauglicher, sondern auch immer unlustiger wurden und jeder Colone als solcher demselben entzogen war. So war es das Geschick des römischen Reiches, daß alle zu seiner Erhaltung neu ersonnenen Mittel, indem sie an einer Seite nothdürftig und für eine Zeitlang halfen, auf der andern Seite die Wirksamkeit zerstörender Kräfte steigerten.

29. Neben denjenigen Thaten, durch welche Constantinus nur vorübergehende Erfolge erzielt hat, steht eine andere, welche ein Glied in der großen Kette der die Verbreitung des Christenthums fördernden Fügungen bildet und so eine über die Dauer des römischen Reiches hinaus in unendliche Ferne sich erstreckende Bedeutung hat. Daß

Constantinus gegen das Christenthum eine ganz andere Stellung, als die der bisherigen römischen Herrscher war, angenommen hat, weist ihm nicht allein unter denjenigen Männern, von denen die größten Wirkungen ausgegangen sind, einen Platz an, sondern zeugt auch von solcher Größe des Geistes, daß man den ihm gegebenen Beinamen des Großen als einen verdienten anerkennen muß. Das Christenthum war ungeachtet der ihm entgegenwirkenden Umstände das dritte Jahrhundert hindurch unaufhaltsam fortgeschritten, indem der Anblick der Früchte, die es bei seinen Bekennern trug, verbunden mit den Wundern der Krankenheilungen und der Vertreibung böser Geister zur Erleuchtung und Bekehrung der Heiden wirkte. Ein im Heidenthume selbst erwachendes religiöses Bedürfniß bereitete zur Aufnahme der Wahrheit vor durch eine Milderung des rohen Götzendienstes. Wie mächtig dieser Zug war, zeigt sich daran, daß selbst von den Herrschern mehr als einer sich dem Christenthum freundlich erwies. Doch drängte sich vielen derselben bei dem Anblick des Verfalles und dem Bestreben, denselben aufzuhalten, der Gedanke auf, daß das Christenthum mit seinem der römischen Welt fremden Geiste, als das Haupthinderniß der Herstellung, vertilgt werden müsse. So gesellten sich zu der Reihe der vier die Christen verfolgenden Herrscher, welche die beiden ersten Jahrhunderte aufzuweisen haben, zu Nero, Domitianus, Trajanus, Aurelius, im dritten Jahrhundert noch sechs andere, die gleich Trajanus und Aurelius ihre Feindseligkeiten gegen die Christen als eine dem Wohle des Reiches geltende Maßregel und zum Theil mit einer früher nicht vorgekommenen Beharrlichkeit betrieben. Diese zweite Reihe eröffnet Septimius Severus im Jahre 202 mit dem Verbote des Uebertrittes zum Christenthume, das in vielen Provinzen Anlaß zu blutiger Verfolgung wurde. Nach ihm zeichnete sich Alexander Severus durch Wohlwollen gegen die Christen aus, wie er denn auch in einem schon früher hervorgetretenen Bestreben nach Erweiterung der römischen Religion das Bild des Heilandes und das Bild Abrahams in seinem Palaste neben den Bildern von Heroen zur Verehrung aufstellte. Sein Nachfolger, der rohe Maximin, verfolgte dagegen die Christen schon als die vermeintlichen Anhänger seines Vorgängers und seine Verfolgung wurde nur darum nicht allgemein, weil seine Herrschaft nicht überall zur Anerkennung gelangte. In ähnlichem Gegensatze zu einander befinden sich Philippus und Decius. Während der erstere Manchem für einen Christen galt, trat der letztere mit der entschieden auf Vertilgung des Christenthums gerichteten Absicht hervor und betrieb die Sache mit solchem Eifer, daß viele Christen zu Falle kamen, indem sie entweder wirklich durch Opfer vor den Altären der Götter ihren Glauben verläugneten oder doch Scheine erkauften, wodurch ihnen das Opfern bezeugt wurde. Nachdem unter den folgenden

Herrschern die Verfolgungen, obgleich nicht durch neue Befehle angeregt, nicht ganz aufgehört hatten, suchte Valerianus die Bischöfe von ihren Gemeinden zu trennen und verordnete, da dies nicht gelang, die Hinrichtung aller Bischöfe, Priester und Diakonen. Sein Sohn Gallienus stellte die Verfolgung ein und Aurelianus starb zu bald, um seine gegen die Christen gegebenen Befehle zur Ausführung bringen zu können. Bald begann aber unter Diocletianus, den Galerius dazu bewog, die letzte, aber alle früheren an Stärke übertreffende Verfolgung, die nur in dem westlichsten Reichstheile durch Constantius gehemmt wurde, in den übrigen aber einen solchen Fortgang hatte, daß öffentliche Inschriften der Herrscher die erfolgte Vertilgung des Christenthums verkündeten. Wie ernst es mit der Maßregel, die zur Erneuerung des römischen Reiches beitragen sollte, gemeint war, zeigt außer der erfinderischen Grausamkeit auch der Umstand, daß man die Christen zum Ausliefern der heiligen Schriften zu zwingen suchte. Die Verfolgungen des dritten Jahrhunderts haben das Einsiedlerleben hervorgebracht. Dasjenige Leben, das sich um der eignen Vervollkommnung willen der Berührung mit der Welt entzieht und die Frömmigkeit durch fortgesetzte Uebung stärkt, das ascetische Leben, ist naturgemäß auf die Einsamkeit hingewiesen. Als nun die Verfolgungen Viele zur Flucht in Einöden und Wüsten veranlaßt hatten, gewannen sie das dortige Leben so lieb, daß sie auch bei gegebener Möglichkeit der Rückkehr da verblieben, wo sie die Entbehrung Alles dessen, was zum Leben nicht nothwendig ist, dem Heile ihrer Seele zuträglich gefunden hatten. So entstanden gleich nach der Mitte des dritten Jahrhunderts die ersten Einsiedler, auch Anachoreten, Eremiten, Mönche genannt, in Aegypten, theils in der Landschaft Thebais, theils in den felsigen Gegenden am rothen Meere, dort dem Paulus, hier dem Antonius als Vorbildern folgend. Aus dem Leben der Einsiedler entwickelte sich dann in der Folge das Klosterleben, seit unter Constantinus der heilige Pachomius in der Thebais eine Genossenschaft von Einsiedlern, ein Kloster oder Cönobium, gestiftet und demselben eine bestimmte Lebensregel vorgeschrieben hatte. Zu den aus Pachomius' Anordnungen auf alle späteren Genossenschaften dieser Art übergegangenen Grundsätzen gehört insbesondere die Unterordnung der Genossen unter ein Haupt, das man den Abt oder Archimandriten nannte. War das Einsiedlerleben eine aus dem Christenthume nothwendig erwachsene Erscheinung, so war es die Verbindung von Einsiedlern nicht minder, da sie das Einsiedlerleben auch in bewohnten Gegenden möglich machte, seinen Grundsätzen Halt und Bestand gab und den in ihm liegenden Gefahren wehrte. Die Verfolgungen ließen nach, als Galerius in den Qualen seiner Krankheit die blutigen Gesetze zurücknahm, und nur von Maximinus Daza wurden sie noch fortgesetzt. Um

dieselbe Zeit trat mit Constantinus Sieg über Maxentius die entscheidende Wendung ein, welche nach der größten Gefahr die Rettung brachte. Constantinus hatte von seinem Vater eine Vorliebe für die Christen geerbt, vermöge deren es ihm leicht wurde, zu erkennen, daß dem Christenthume die Zukunft gehöre und an seine Herrschaft die Wohlfahrt der Welt geknüpft sei. Der Wendepunkt in seiner Gesinnung trat ein, als ihm vor dem letzten Kampfe mit Maxentius am Himmel ein Kreuz mit der Verheißung des Sieges erschien. Im folgenden Jahre erklärte er in Verbindung mit Licinius die Duldung aller Religionen, worauf während der Zusammenkunft zu Mailand die Zusicherung freier Ausübung ihrer Religion für die Christen erfolgte. Eine Reihe von Gesetzen diente dazu, dem Christenthum eine gesicherte Stellung zu geben. Es wurde den Geistlichen die Verpflichtung zu Uebernahme von Gemeindeämtern abgenommen, ihre Befreiung von persönlichen Abgaben ausgesprochen, den Bischöfen eine richterliche Gewalt über die Geistlichen zuerkannt, ein Strafgesetz gegen die Ehelosen zu Gunsten der Priester aufgehoben, den Kirchen die Annahme von Schenkungen und Vermächtnissen erlaubt, die Feier des Sonntags geboten, Kirchen und Geistlichen Unterstützung gewährt und manche Kirche erbaut. Diese Gesetze erhielten seit dem Sturze des Licinius, der in der Furcht vor Constantinus einen Rückhalt an dem Heidenthume gesucht hatte, Geltung für das gesammte Reich, das in dem neuen Rom eine christliche Hauptstadt im Gegensatze zu dem heidnischen alten Rom erhielt. Seine Förderung des Christenthums bewies Constantinus auch darin, daß er die einflußreichsten Aemter mit Christen besetzte und durch manche Anordnungen das Heidenthum aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen suchte. Ungeachtet dieses Eifers blieb Constantinus selbst außerhalb der Kirche, bis er kurz vor seinem Tode im Jahre 337 zu Nikomedia, wo er unter Rüstungen für einen persischen Krieg erkrankt war, die Taufe empfing. Wollte man hieraus, sowie aus unchristlichen Handlungen seines Lebens, dergleichen die Hinrichtung seines Sohnes Crispus, seiner Gemahlin Fausta und seines Neffen Licinius im Jahre 326 während des Aufenthaltes zu Rom war, den Schluß ziehen, daß weniger eine christliche Gesinnung als Staatskunst die Schritte des Constantinus zu Gunsten des Christenthums geleitet, so müßte man wenigstens erkennen, daß nie die Staatskunst ein gleich großes, ein mit dem Wohle der Menschheit in gleich naher Verbindung stehendes Werk vollbracht hat. Rasch gewann jetzt das Christenthum größere Ausdehnung und festeren Bestand. Im römischen Reiche zur Anerkennung gelangt, konnte es leicht seinen Siegeslauf durch die Welt beginnen, indem die christliche Lehre in benachbarte Länder, wohin römischer Einfluß reichte, sich verbreitete und die christliche Kirche ihre Einrichtungen ausbildete.

Schon in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts faßte das Christenthum Wurzel unter Armeniern, Persern, Aethiopiern und Gothen, und drang in dem nächsten Jahrhundert auch nach Nordwesten über die Grenzen des Reiches, indem es sich in Hibernia oder Irland anpflanzte. Von den Einrichtungen der Kirche gewann unter dem Schutze der von Constantinus begründeten Ordnung vorzüglich die Verbindung mehrerer bischöflichen Sprengel unter einem Metropoliten oder Erzbischofe ihre Ausbildung. Das Bedürfniß fortdauernder Einheit hatte von den ersten Zeiten an die Bischöfe solcher Sprengel, von welchen aus die Kirche sich in benachbarte Gegenden verbreitet hatte, mit deren Bischöfen in einer Verbindung erhalten, die jenen Bischöfen der älteren Sprengel ein höheres Ansehen gewährte und ihre Wohnsitze zu kirchlichen Hauptstädten oder Metropolen machte. Diese Einrichtung begründete die kirchlichen Zusammenkünfte, Synoden oder Concilien, mittelst deren die Einheit dargestellt und festgehalten, Spaltungen abgewehrt, Irrlehren erstickt oder verurtheilt wurden. Die unter Constantinus dem Reiche gegebene Gliederung brachte die schon bestehende Metropolitanverfassung in eine Verbindung mit der Provincialeintheilung, indem oft, in einigen Provinzen, wie in Gallien, durchgängig, die Hauptstadt der Provinz auch Metropole ward und die Provinz selbst an Ausdehnung den zu einem Metropolitanverbande vereinigten bischöflichen Sprengeln oder Diöcesen entsprach.

30. Es blieb aber, nachdem das Christenthum die Anerkennung und den Schutz der Staatsgewalt erhalten, noch ein Kampf gegen das Heidenthum übrig, indem dieses sich mit den Waffen seiner Wissenschaft gegen dasselbe erhob. Ein mächtigerer Feind als Unwissenheit, Aberglaube und Rohheit des Volkes ihm gewesen, erwuchs ihm in der griechischen Philosophie, als diese den letzten Versuch machte, der veränderten Denkweise der Zeit zu entsprechen. Seitdem um die Zeit des Augustus die skeptische Philosophie der Akademie verstummt war, hatte sich die Philosophie durch ein Zurückgehen auf Plato zu verjüngen gesucht. Daraus war, indem Bekanntschaft mit der jüdischen Religion, sowie mit den heidnischen Religionen des Morgenlandes dabei mitwirkte, und man auch den Hauptlehren anderer griechischen Philosophen eine Stelle in dem neuen Systeme geben wollte, ein Synkretismus oder Eklekticismus entstanden, wie er außerhalb der Philosophie, auf dem Gebiete des Götterdienstes, in den hellenistischen Reichen und dem imperatorischen Rom vorkömmt. Gegenüber der Hinweisung christlicher Apologeten auf die in der heidnischen Philosophie herrschenden Widersprüche, hoffte man nachweisen zu können, daß in allen ihren Lehren Wahrheit sei, daß diese sich gegenseitig ergänzten. Nachdem derartige Versuche lange Zeit mehr durch die zu Grunde liegende Gesinnung als

durch Herleitung aus einer Grundlehre zu einer Einheit verknüpft gewesen waren, bildete sich in dieser Richtung eine bestimmte philosophische Schule. Diese wurde gegen Ende des zweiten Jahrhunderts in Alexandrien, wo schon das Judenthum in eine bedenkliche Berührung mit der heidnischen Philosophie gerathen war, durch Ammonius Sakkas begründet und verpflanzte ihre Lehre in der Mitte des dritten durch Plotinus nach Rom. Diese Schule, die neuplatonische genannt, mußte, ungeachtet einer gewissen Annäherung an das Christenthum, dessen Feindin sein, da sie diesem die Gefahr brachte, sich durch theilweises Eingehen auf einzelne verwandte Auffassungen zu verfälschen. Selbst der große Kirchenlehrer Origenes, der in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts zu Alexandrien lebte, hatte sich, obgleich er sich dem Ansehn der Kirche unterwarf, zu einer Zeit, wo die Kirche sich noch nicht über alle Dogmen entscheidend ausgesprochen, durch das Bemühen, mit wissenschaftlichen Mitteln zu kämpfen, zu unvorsichtigen Bezeichnungen verleiten lassen. Gegen diese Gefahren hatte die Kirche besonders in der griechischen Hälfte des Reiches sich zu vertheidigen, während die lateinischen Kirchenlehrer oder Kirchenväter dieser Zeit, von denen die beiden Afrikaner Tertullianus um den Anfang und Cyprianus um die Mitte des dritten Jahrhunderts die bedeutendsten sind, sich mehr auf dem Boden praktischer Durchführung der Heilslehre bewegten.

31. Eine viel größere Gefahr als die neuplatonische Lehre bereitete dem Christenthum eine innerhalb seines Bereiches entsprungene Häresie, welche den Streit über das Grunddogma von der heiligen Dreieinigkeit in alle Länder und unter alle Klassen der Menschen verbreitete. Nachdem schon andere Häresieen die Selbstentfaltung Gottes in drei Persönlichkeiten geläugnet hatten, trat eine Lehre auf, welche, auf den persönlichen Unterschied des Sohnes vom Vater sich stützend, auch eine Wesensverschiedenheit beider behauptete. Es war auch hier ursprünglich der philosophische Sinn der Griechen, welcher in dem Bestreben, sich das Dogma verständlich zu machen, dasselbe verändern wollte. Nachdem der Keim des Irrthums schon von Andern ausgestreut worden, brachte der gelehrte und gewandte Priester Arius zu Alexandrien denselben zur Entwicklung und trat im Jahre 313 mit einer Lehre auf, wodurch die Gottheit Christi angetastet und somit das Christenthum in seinem innersten Wesen angegriffen wurde. Je mehrere es gab, in welchen, obgleich sie sich zum Christenthume bekannten, das Heidenthum noch nicht ganz ausgelöscht war, desto annehmbarer wurde eine Lehre, welche das Aufgeben früherer Meinungen nur in einem viel geringeren Maße forderte und je mehrere sich in der Folge bei der dem Christenthum gewordenen äußeren Stellung, demselben aus äußerlichen Beweggründen anschlossen, desto mehr Anhang fand eine Lehre, die sich mit

dem Christenthum in Widerspruch setzte. Die äußere Stellung der Kirche zog bald auch die Staatsgewalt in den Streit und diese erschwerte die Entscheidung des Kampfes durch eine Betheiligung, zu welcher es ihr an Beruf und Fähigkeit fehlte. Nachdem im Jahre 321 eine von hundert Bischöfen besuchte Synode zu Alexandrien den Urheber der Irrlehre von der Kirche ausgeschlossen hatte, nahm sich Constantinus, der im Jahre 324 Alleinherrscher geworden, in Fürsorge für die Eintracht der Kirche dieser Sache an und berief im Jahre 325 eine Versammlung von Bischöfen des Reiches nach Nicäa in Bithynien. Diese Synode, welche wegen der Menge der theilnehmenden Bischöfe eine ökumenische oder allgemeine genannt wird und bei welcher der hochbetagte Papst Sylvester sich durch zwei Priester vertreten ließ, zählte unter 318 meist dem Morgenlande angehörigen Bischöfen nur 22, welche sich der Irrlehre zuneigten; sie stellte eine Bekenntnißschrift oder ein Symbolum auf, welches die von Arius bestrittene Lehre aufs Schärfste ausprägte und, da Constantinus die nicht Beitretenden mit Absetzung und Verbannung bedrohte, mit Ausnahme von Arius und zwei ägyptischen Bischöfen von Allen unterzeichnet wurde. Doch die von Arius vertretene Meinung war zu verbreitet, als daß hiermit die Sache hätte beendigt sein können. Selbst Constantinus, der in der Sache nicht klar sah, ließ sich bald bereden, den Streit für ein Spiel von Spitzfindigkeiten zu halten, rief den nach Illyrien verbannten Arius zurück und gab sich zufrieden, als dieser ihm ein sehr allgemein abgefaßtes und durch Annäherung an die kirchliche Lehre den Irrthum versteckendes Bekenntniß überreichte. Jetzt gewann Arius eine Partei am Hofe, die seine Wiederaufnahme in die Kirche und Wiedereinsetzung in sein Amt betrieb. Für die nächste Zeit wurde nun Athanasius, der seit dem Jahre 326 Bischof von Alexandrien war, durch Klarheit, Scharfsinn, Festigkeit und unermüdliche Thätigkeit der Vorkämpfer der kirchlichen Lehre gegen die Verbreiter, Anhänger und Beschützer des Irrthums, der noch auf eine lange Zeit den Frieden der Kirche störte und Viele, indem er ihnen den Glauben an den göttlichen Mittler raubte, Gott dem Herrn entfremdete. Die Partei der Arianer fand auch nach dem im Jahre 336 erfolgten Tode ihres Stifters so viel Schutz am Hofe, daß man den rechtgläubigen Bischöfen ihr Festhalten an der Lehre der Kirche als unnütze Streitsucht auslegte und viele von ihnen von ihren Sitzen verbannte, wie denn auch Athanasius nach Treviri in die Verbannung wandern mußte.

32. Constantinus glaubte, die von ihm durch die Waffen hergestellte Reichseinheit werde sich nach ihm nicht erhalten können. Schon vor seinem Tode war bestimmt, daß von seinen drei Söhnen Constantinus die gallische, Constantius die orientalische und Constans die italische

Präfectur, neben ihnen aber von seines Bruders Annibalianus Söhnen Dalmatius die illyrische Präfectur und Annibalianus Pontus mit Armenien als besondere Reiche haben sollten. Wahrscheinlich wollte er durch Gründung der beiden kleinen Reiche für den vorauszusehenden Fall brüderlicher Zwiste ein Gewicht bilden, durch welches sich die Wagschale schneller nach einer Seite senkte. Doch seine Söhne hatten, ohne seine Größe zu besitzen, Alles, was an ihm ungeachtet seiner Größe verwerflich gewesen war. Constantius, der von dem Schauplatze des Perserkrieges zuerst in Constantinopel anlangte, befahl oder gestattete die Ermordung der beiden Vettern. Zwischen den Brüdern blieb kein Friede und das Ergebniß ihrer Kämpfe war die Vereinigung der Herrschaft in der Hand des mittleren, des Constantius. Schon im Jahre 340 unterlag Constantinus, der Afrika zu seinem Gebiete verlangte, seinem Bruder Constans bei Aquileja. Nachdem nun Constans zehn Jahre lang auch über die gallische Präfectur geherrscht, erhob sich im Jahre 350 in Augustodunum, dem früheren Bibracte, gegen ihn nach alter Art ein Heerführer Magnentius zum Augustus und Constans fand, nachdem er geschlagen worden, auf der Flucht an der Grenze von Spanien den Tod. Ein Krieg des Magnentius, den Italien und Afrika anerkannten, gegen Constantius war die Folge. Magnentius hatte auf Anschluß der illyrischen Legionen an seine Sache gerechnet, aber sie stellten sich auf Constantius' Seite und als es bei Mursa im unteren Pannonien im Jahre 353 zum Kampfe kam, trat von Magnentius' Heere, das aus Germanen bestand, der fränkische Führer Silvanus zu Constantius über und gab diesem durch einen blutig erkauften Sieg die Alleinherrschaft, da der Ueberwundene, in Gallien noch einmal geschlagen, sich zu Lugdunum in sein Schwert stürzte. Als Alleinherrscher richtete Constantius bald seinen Verdacht gegen zwei noch lebende Vettern, Gallus und Julianus, Söhne von seines Vaters Bruder Constantius. Den Gallus, der, ohne kriegslustig zu sein, den Befehl an der persischen Grenze geführt, ließ er hinrichten, dem Julianus, der kaum demselben Schicksale entging, trug er den Krieg gegen die Alemannen und Franken auf. Die ersteren waren bereits auf der Ebene zwischen dem Rheine und dem Fuße der Vogesen seßhaft geworden und die letzteren beherrschten das ganze nordöstliche Gallien. Doch anstatt, wie Constantius hoffen mochte, das Opfer dieses Krieges zu werden, erschien der unter wissenschaftlichen Studien aufgewachsene Julianus plötzlich als gewandter Feldherr, schlug die Alemannen im Jahre 357 bei Argentoratum, im Jahre 358 die Franken bei Toxandria in den mittleren Maasgegenden, zwang beide Völker zum Frieden, stellte die Rheingrenze her und trug die römischen Waffen dreimal über den Strom. Doch die von beiden Völkern auf der Westseite des Rheines besetzten Gegenden fuhren auch nach erkämpf-

tem Frieden fort, sich in germanische zu verwandeln. Auch ward Julianus von dem Schauplatze seines Ruhmes bald abgerufen. Die Fortschritte seiner Waffen erweckten bei Constantius Neid und Furcht und dieser forderte im Jahre 360 die Absendung eines Theiles seiner Truppen nach dem Morgenlande. Diese Forderung erwiederten seine Truppen in dem Standlager zu Lutetia damit, daß sie ihn gewaltsam zum Augustus erhoben. Noch zögerte Julianus mit dem Kriege und bot dem Constantius einen Vergleich an, wie dieser aber darauf nicht einging, brach er nach dem Osten auf. Da erhielt er in Naissus die Nachricht, daß jener auf dem Marsche von der persischen Grenze her in Cilicien gestorben sei. So gelangte er im Jahre 361 ohne Krieg in Besitz der Herrschaft.

33. Einfach und thätig trat Julianus in einen starken Gegensatz zu seinem Vorgänger. Seine Regierung ist aber bezeichnet durch den letzten vergeblichen Versuch der Staatsgewalt, das Christenthum aus seiner Stellung zu verdrängen. Ein eifriger Freund der griechischen Literatur und ein Zögling der neuplatonischen Philosophie, war er dem Christenthum früh abtrünnig geworden und lieh seine Herrschermacht den von der neuplatonischen Philosophie ausgehenden Versuchen, das Heidenthum neu zu beleben. Haß gegen Constantius und der eine Zeitlang ertragene Zwang, Anhänglichkeit gegen das Christenthum zu heucheln, hatten seine Bitterkeit gegen die Religion gesteigert, in welcher schon frühere Herrscher den Grund für den Verfall des Reiches gesucht. Zu einer unmittelbaren und gewaltsamen Verfolgung kam es indessen nicht, wenn man die Ausbrüche abrechnet, die sich der neu ermuthigte heidnische Pöbel ungestraft gegen die Christen erlaubte. Desto mehr wirkte Julianus mittelbar dem Christenthum entgegen. Er schloß die Christen, die er spottend Galiläer nannte, von den Staatsämtern aus und verbot ihren Gelehrten den Unterricht in der Literatur. Diese Ungunst brachte Viele zum Abfall, die unter den früheren Regierungen äußerlicher Rücksichten wegen das Christenthum dem Namen nach angenommen hatten. Zu seinen Maßregeln gegen die Christen gehörte auch seine Bevorzugung der Juden. Mittelst ihrer gedachte er dem Christenthum eine tiefe Wunde zu schlagen, wenn er sie den Tempel in Jerusalem wieder aufbauen ließe, womit die göttliche Weissagung, die sich auf die bleibende Zerstörung desselben bezog, zunichte gemacht werden sollte. Aber Erdbeben und aus dem Boden hervorbrechende Flammen vereitelten das Unternehmen. Dieses Mißlingen ist zugleich das Sinnbild der Fruchtlosigkeit seiner gesammten gegen das Christenthum gerichteten Bestrebungen. Mit seinem Tode sank der von ihm künstlich ausgedachte und mit großer Willenskraft begonnene Neubau der heidnischen Welt in Trümmer. Er kam im Jahre 363 in einem Perser-

kriege um, nachdem er jenseits des Tigris bei Ktesiphon gesiegt und mit mehr Heldenmuth als Klugheit vor dem weiteren Eindringen in das Innere seine Schiffe verbrannt hatte. Das Heer erhob den Befehlshaber der von Constantinus zum Dienste in der Nähe des Herrschers bestimmten Haustruppen, Jovianus, zum Nachfolger des Gefallenen. Dieser mußte den Rückzug über den Tigris dadurch erkaufen, daß er nicht allein die unter Diocletianus gewonnenen Landschaften jenseits des Tigris, sondern auch einen Theil Mesopotamiens mit der festen Stadt Nisibis, die schon oft als Bollwerk gegen die Feinde gedient hatte, abtrat. Als eifriger Christ befreite der neue Herrscher die Christen von den ihnen durch Julianus angelegten Fesseln. Nachdem er noch im Jahre 364 in Galatien von plötzlichem Tode ereilt worden war, erwählte das Heer in Nicäa an seine Stelle den abwesenden, zwar rohen, aber kriegstüchtigen und gerechten Pannonier Valentinianus, der sich auf die drei westlichen Präfecturen beschränkte und seinen Wohnsitz in Mediolanum nahm, der östlichsten Präfectur aber in seinem Bruder, dem schlaffen Valens, einen besondern Herrscher gab.

34. Die Regierungszeit der beiden Brüder war eine sehr entscheidende für das Verhältniß des Reiches gegen seine Grenznachbarn. Im Westen wurden die Grenzen des Reiches behauptet und die eingebrochenen Völker aus den Provinzen hinausgetrieben. Die kaledonischen Stämme der Pikten und Skoten, von denen der letztere dem Lande Kaledonien in der Folge den Namen Schottland gab, wurden nicht allein an ferneren Verheerungszügen in die Provinz Britannien gehindert, sondern die Grenzen mittelst Errichtung der Provinz Valentia wieder weiter nach Norden gerückt. Plündernde Sachsen erlitten an den gallischen Küsten eine Niederlage. Der Krieg gegen die Alemannen führte den Herrscher, nachdem sie im Jahre 366 durch seinen Feldherrn Jovinus im Gebiete der an der Matrona wohnenden Catalaunen besiegt worden waren und im Jahre 368 Moguntiacum geplündert hatten, über den Rhein zu siegreichen Kämpfen. Ebenso gelang ihm die Zurückwerfung von Sarmaten und Quaden über die Donau. Es war aber das letzte Mal, daß an diesen Grenzen den römischen Waffen solche Erfolge wurden und Valentinianus ist der letzte Imperator, der über den Rhein und die Donau vorgedrungen ist. Nachdem er im Jahre 375 während des Krieges mit den Quaden in Pannonien bei einer Unterredung mit ihren Gesandten an einem Schlagflusse gestorben war, folgte ihm sein schon in früher Jugend zum Augustus ernannter Sohn Gratianus, ein Herrscher, welcher bei großer Tüchtigkeit im fortgesetzten Kampfe mit den Alemannen das innere Germanien nicht mehr erreichte und nach welchem kein Imperator mehr an der Rheingrenze stritt. Ereignisse, welche im Rücken der germanischen und sarmatischen Völker vorgingen,

brachten in die nordische Völkerwelt eine Bewegung, vor welcher bald alle Grenzvertheidigung vergeblich wurde. Am frühesten trat diese Wendung der Dinge in der östlichen Reichshälfte an der Niederdonau ein, welche dem Schauplatze jener Ereignisse näher lag. Die Gothen, die seit Constantinus' Zeit theils friedliche Nachbarn des Reiches, theils friedliche Einsassen von Mösien gewesen waren, hatten zu Valens' Zeit unter König Hermanarich ein Reich, das sich von den baltischen bis zu den pontischen Gestaden erstreckte. Die Verbindung kann in demselben nur eine äußerst lose gewesen sein, da jedes neu unterworfene Volk mit dem Reiche nur dadurch verknüpft blieb, daß seine Gefolgschaften sich mit denen der übrigen Völker zu neuen Beute- und Eroberungszügen vereinigten. Diese Züge müssen in der letzten Zeit nordwärts gerichtet gewesen sein, wie sich aus der Ruhe an der Niederdonau zu ergeben scheint. Die eigentlichen Gothen, die den Kern des gothischen Reiches bilden, erscheinen in zwei Stämme, die Westgothen oder Thervingen und die Ostgothen oder Greuthungen, gesondert, von denen die einen im Norden der Niederdonau, die andern im Norden des Pontus wohnten. Die Westgothen waren es, von welchen der Anfang der Zertrümmerung des römischen Reiches gemacht wurde. Ein Krieg, welchen sie im Jahre 367 durch Unterstützung des in Constantinopel gegen Valens aufgetretenen Empörers Prokopius veranlaßten, endigte schon im Jahre 369 auf Bitten ihres Führers Athanarich. Sechs Jahre später aber traf die zum gothischen Reiche gehörigen Völker ein Stoß von Osten, der ihr Reich zerstörte und das der römischen Grenze zunächst wohnende in die römischen Provinzen trieb. Ein der mongolischen Race angehöriges Volk, die Hunnen, war nach Nomadenweise aus den Steppen des inneren Asiens gegen Westen gezogen und riß bei seinem Vordringen, indem es die auf seinem Wege liegenden Völker unterwarf, deren kriegsfähige Mannschaft mit sich fort. So stieß es in der Nähe des kaspischen Meeres auf die zur kaukasischen Race gehörigen Alanen und die Bewegung theilte sich den Ostgothen und Westgothen mit. Während die Ostgothen großen Theiles zum Anschlusse an ihren Zug genöthigt wurden, stürzten die Westgothen in äußerster Hast gegen die Donau, um sich die Erlaubniß zum Uebergange und zur Niederlassung in den nächsten Provinzen zu erbitten, wofür sie die Vertheidigung der Grenze übernehmen wollten. So gefährlich das Eingehen auf ihre Bitte, war auch deren Verweigerung. Valens wies ihnen Wohnsitze in Thracien an und so kam im Jahre 376 eine Menschenmenge von einer Million, worunter der fünfte Theil streitbare Männer, über die Donau. Die befohlene Vorsichtsmaßregel, sie nur unbewaffnet das römische Gebiet betreten zu lassen, blieb unausgeführt, weil viele der Beamten bestochen wurden und das Getümmel bei dem Uebergange die Handhabung der

Ordnung erschwerte. Noch größer war die Thorheit, mit der man die Gothen, als sie sich in Thracien niedergelassen, durch Mangel zu drängen suchte, daß sie alle ihre Habe den Römern überließen. Man brachte sie so weit, daß sie für Lebensmittel ihr Besitzthum mit Einschluß der Sklaven opferten und Viele schon ihre Kinder als Sklaven hinzugeben anfingen. Während sie so zur Verzweiflung getrieben wurden, entstand unter ihnen noch in dem Jahre ihrer Einwanderung bei Marcianopel eine Empörung bei Gelegenheit eines Gastmahles, das der Comes Lupicinus ihren Führern Fritigern und Alavivus gab und das ihnen den eigenen Mangel recht fühlbar machte. Als der Tumult begann, ließ Lupicinus das Gefolge der Führer niedermachen und diese eilten rasch aus der Stadt zu den Ihrigen. Nun verbreitete sich der Aufstand über alle in Thracien angesiedelten Gothen, eine Schaar ihrer Landsleute, die in römischem Dienste stand, ging zu ihnen über und ein Theil der Ostgothen, der den Hunnen ausweichend ohne Erlaubniß über die Donau gekommen war, bildete eine fernere Verstärkung. So waren die Gothen Herren in Thracien und entschädigten sich gewaltsam für alle erlittene Entbehrung. Auf die Kunde von diesen Vorfällen eilte Valens im Jahre 378 aus Antiochien, wo ihn Verhandlungen mit den Persern über Armenien festgehalten hatten, herbei und das Volk von Constantinopel verlangte in der Rennbahn mit lautem Geschrei Befreiung des Landes von den Feinden, die er eingelassen. So vorwärts getrieben und durch einen kleinen vorläufigen Erfolg ermuthigt, rückte Valens, ohne die von Gratianus zu Hülfe gesandten pannonischen Legionen abzuwarten, den Gothen entgegen. Er erlitt in der Schlacht bei Hadrianopel eine Niederlage und fand nach derselben den Tod in den Flammen eines Hauses, in das er sich gerettet. Die Niederlage bei Hadrianopel erschreckte das alternde Reich in gleichem Grade, wie die bei Cannä mit dem jugendlichen gethan, ohne daß diesmal wie damals dem Unglück eine völlige Erholung folgte. Die Gothen verbreiteten sich jetzt plündernd über das ganze Land zwischen dem Pontus und dem adriatischen Meere und nur die festen Städte, mit deren Belagerung sie sich ebensowenig aufhalten wollten, als sie dazu geschickt waren, gewährten Sicherheit. Nachdem das Reich so viele Barbaren abgewehrt oder durch Aufnahme in seine Heere zu einstweiligen Vertheidigern seiner Grenzen gemacht hatte, war zum ersten Male ein Theil desselben in der Gewalt eines fremden Volkes, das dessen Ansehn nicht anerkannte und innerhalb der Grenzen dessen Feind blieb.

35. Durch den Nachfolger des Valens erlangte jedoch das Reich wenigstens einen Aufschub der jetzt deutlich genug drohenden Zertrümmerung und inzwischen gestalteten sich die Verhältnisse so, daß gerade der Theil des Reiches, wo die römische Herrschaft durch ein eingedrungenes

und nicht mehr zurückzutreibendes germanisches Volk vernichtet werden zu sollen schien, der Gefahr entging, indem der Strom der Verheerung sich nach dem Westen wälzte, um hier in Verbindung mit andern dort schon lange thätigen Kräften die im Osten begonnene Zerstörung zu vollenden. Gratianus hatte schon bald nach seines Vaters Tode seinen noch ganz jungen Bruder, den zweiten Valentinianus, zum Mitregenten angenommen und dieser regierte, mit seiner Mutter Justina, die nicht Gratianus' Mutter war, die italische Präfectur, ohne daß Gratianus' Oberhoheit daselbst aufhörte. Der Gedanke an die Einheit des Reiches war ungeachtet der vielen vorausgegangenen Theilungen noch so lebendig, daß mit Valens' Tode die Befugniß, dem Osten einen neuen Herrscher zu geben, dem Gratianus zufiel. Die Wahl war eine so weise oder so glückliche, daß nicht allein der Lauf der Zerstörung gehemmt wurde, sondern auch den inneren Verhältnissen, vermöge deren das römische Reich in seinem Verfall der Bildung einer neuen Weltordnung vorzuarbeiten hatte, eine neue Regelung zu Theil ward. Unter Valentinianus hatte der Comes Theodosius aus Spanien sich große Verdienste erworben, Britannien von den Verheerungen der Pikten und Skoten gerettet und die über die Provinz Afrika verbreitete Empörung des Mauretaniers Firmus unterdrückt. Ungeachtet dieser Verdienste war er in Folge eines Verdachtes, den Feinde gegen ihn erweckt, auf Gratianus' Befehl in Carthago enthauptet worden. Dessen gleichnamigen Sohn, der in tiefer Zurückgezogenheit zu Cauca im Lande der Vaccäer lebte, erwählte Gratianus zum Beherrscher der beiden östlichen Präfecturen, und es ehrt ihn ebenso, als den Gewählten, daß das dem Vater unverdient gewordene Schicksal kein Bedenken gegen die Wahl des Sohnes war. Während über Constantinus die Urtheile heidnischer und christlicher Schriftsteller sich widersprechen, genießt Theodosius von beiden Seiten das Lob eines großen Herrschers und während dem Constantinus, ungeachtet er die äußere Erhebung des Christenthums als Aufgabe seiner Regierung erkennt, dessen inneres Wesen unverständlich bleibt, ist Theodosius, in höherem Sinne als er, der erste christliche Beherrscher des römischen Reiches.

36. Nachdem Theodosius im Jahre 379 in Sirmium zum Augustus erklärt worden war und die Herrschaft in der östlichen Reichshälfte erhalten hatte, begann er von Thessalonice aus eine Thätigkeit gleich der, welche Fabius Cunctator nach der Schlacht bei Cannä entwickelte. Doch es konnte sich nicht um Vertreibung, sondern nur um Beruhigung des Feindes handeln. Die Züge der streifenden Schaaren wurden beobachtet, bedrohte Städte geschützt, große Schlachten vermieden. Indem so dem Feinde die Befriedigung der Kriegslust und der Lohn der Beute geschmälert wurde, gelang es, einzelne Haufen theils zu ruhiger Nieder-

lassung zu vermögen, theils sie in das Heer aufzunehmen und sie als Soldtruppen zur ferneren Bekämpfung ihrer Landsleute zu verwenden. Sehr entscheidend wirkte im Jahre 381 die freiwillige Unterwerfung des Athanarich und die ehrenvolle Aufnahme, die er bei Theodosius fand. Das Gesammtergebniß war die Bildung eines gothischen Heeres in römischem Dienste und die erneuerte Ansiedlung der übrigen Gothen in Thracien und Mösien, wo sie als ein fremdes, nach eigenem Herkommen lebendes und unter sich verbundenes Volk eine Gefahr für das Reich blieben. So war vorläufig die Strömung der gegen das römische Reich gerichteten Wanderungen, welche das Vordringen der Hunnen veranlaßt hatte, gehemmt. Ostgothen, die in Pannonien eingebrochen, waren schon im Jahre 380 daselbst von Gratianus zur Ruhe gebracht worden; neue Schaaren derselben, die im Jahre 386 ihren Weg über die Donau genommen hatten, wurden geschlagen und die übrig Gebliebenen in Phrygien angesiedelt. Theodosius' übrige kriegerische Thätigkeit galt der Bekämpfung angemaßter Herrschaft im westlichen Reiche. Gratianus, der in Treviri durch zu große Hingebung an müßiges Leben Achtung und Zutrauen der Soldaten verloren hatte, unterlag einem aus Britannien herübergekommenen Empörer Maximus, indem er von seinem Heere verlassen eilends gegen Italien floh und bei Lugdunum durch Meuchelmord fiel. Theodosius mußte den Maximus als Herrn der gallischen Präfectur anerkennen und bedung nur für Valentinianus den ungestörten Besitz der italischen. Als aber Maximus im Jahre 387 auch nach dieser die Hand ausstreckte und unerwartet in Mediolanum erschien, suchten Valentinianus und Justina, die noch eben fliehend Aquileja erreicht hatten, Schutz bei Theodosius und kamen zu Schiffe aus einem Hafen in der Nachbarschaft Aquileja's nach Thessalonice. Theodosius, dessen erste Gemahlin gestorben war, vermählte sich mit Valentinianus' Schwester Galla und unternahm den Angriff auf Maximus, um seinen Schwager in die Herrschaft des gesammten Westens einzusetzen. Er ging über die Ostalpen und schlug mit seinem gothischen Heere das alemannisch-fränkische Heer seines Gegners bei Aquileja, worauf er denselben in seine Gewalt bekam und hinrichten ließ. Einer neuen Empörung erlag aber Valentinianus. Sein Feldherr Arbogastes, ein Franke, übte einen Einfluß aus, von dem sich der Herrscher befreien zu müssen glaubte. Als er nun im Jahre 392 dessen Absetzung aussprach, wurde er zu Vienna in Gallien ermordet und der Franke, dem ungeachtet seiner Macht der Gedanke, sich selbst mit Purpur und Diadem zu schmücken, fern gelegen zu haben scheint, erhob einen Hofbeamten Eugenius zum Augustus, um unter dessen Namen die Herrschaft zu führen. Noch einmal siegten, nachdem sich Theodosius gehörig gerüstet, im Jahre 394 bei Aquileja gothische Truppen über Alemannen und

Franken und, als Eugenius gefangen genommen und hingerichtet war, Arbogastes sich auf der Flucht getödtet hatte, war das römische Reich für den Rest von Theodosius' Lebenszeit noch einmal und zwar zum letzten Male vereinigt.

37. Die Regierungszeit des Theodosius ist am bedeutendsten durch die entscheidenden Schritte, mittelst deren er die Auflösung des Heidenthums beschleunigte und im Bereiche des Christenthums zur Beseitigung entstandener Störungen wirkte. Nachdem die auf Julianus folgenden Herrscher, welche sämmtlich Christen waren, sich dem sinkenden Heidenthume gegenüber duldend verhalten hatten, war schon durch Gratianus der Anfang gemacht worden, demselben die öffentliche Anerkennung zu entziehen. Aus der Curie zu Rom war das Bild der Siegesgöttin verschwunden und die Vorrechte und Einkünfte der Priester und der Tempel hatten aufgehört. Von Theodosius wurde der Götterdienst mit allen dazu gehörigen Gebräuchen förmlich verboten und für die heidnischen Tempel Zerstörung oder Verwandlung in christliche Kirchen zugelassen. So verschwand das längst in sich zusammengesunkene Heidenthum bald aus dem öffentlichen Leben und zog sich mit seinem Götterdienst aus den Städten auf das Land zurück, woher der Name Paganen oder Dorfbewohner gleichbedeutend mit dem Namen Heiden wurde. Wie Theodosius dem besiegten Heidenthume den Todesstoß gab, verhalf er der Kirche auch zum Siege über den Arianismus, der seit Constantinus' Tode, von Machthabern unterstützt, einen Kampf der Gewalt geführt hatte, um sein Bekenntniß an die Stelle des rechtgläubigen zu setzen. Nach Constantinus' Tode waren zwar die verbannten Bischöfe auf ihre Sitze zurückberufen worden, aber bald war die Partei der Arianer an dem Hofe zu Constantinopel wieder so erstarkt, daß ihnen der Schutz des Constantius zu Theil ward. Nächster Gegenstand ihres Angriffes mußte Athanasius sein, der abermals vertrieben ward. Es knüpften sich daran in Aegypten blutige Verfolgungen der rechtgläubig Gesinnten, da der widerrechtlich auf den Stuhl des Athanasius erhobene arianische Bischof seine Anerkennung zu erzwingen suchte. Der römische Stuhl, dessen Beruf, die Einheit in Leben und Glauben der Kirche zu wahren, bei fortwährender Ausbreitung des Christenthums und Verwickelung der kirchlichen Verhältnisse sich immer mehr zu bethätigen hatte, war schon vorher von rechtgläubigen und arianischen Bischöfen gleichzeitig um Entscheidung angegangen. Es war aber vergebens gewesen, daß Papst Julius gegen die Arianer entschieden hatte. Nachdem noch mehrere Bischöfe durch die Arianer von ihren Sitzen vertrieben worden und auf einer zu Rom gehaltenen Synode für unschuldig erklärt worden waren und die Versuche einer arianischen Synode zu Antiochien, den Lehrbegriff näher zu bestimmen, der kirchlichen Lehre nicht entsprochen hatte,

beriefen Constantius und Constans im Jahre 347 eine Synode nach der ihrer gemeinschaftlichen Gebietsgrenze nahe gelegenen Stadt Sardica in Dacien. Hier erschienen mehr abendländische als morgenländische Bischöfe und da im Abendlande der Arianismus überhaupt wenig Boden gewonnen hatte, sahen sich seine Anhänger in der Minderheit und sonderten sich von der Synode ab, um in dem benachbarten Philippopolis besondere Beschlüsse für sich zu fassen, die eine vorübergehende Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche herbeiführten. Die Alleinherrschaft des Constantius gab der arianischen Sache solche Kraft, daß der Untergang des rechtgläubigen Bekenntnisses befürchtet wurde. Aber mit ihrer höchsten Macht begann ihr Verfall. Der Arianismus spaltete sich selbst wieder nach verschiedenen Auffassungen und unter den folgenden Herrschern waren Valens und Valentinianus' Mutter Justina die einzigen, die für ihn Partei nahmen. Dazu kam, daß die katholische Lehre auch nach dem Tode des großen Athanasius, der fünfmal von seinem Stuhle vertrieben worden und fünfmal dahin zurückgekehrt war, noch große Vertheidiger in den drei Kappadociern Basilius dem Großen, Gregorius von Nyssa und Gregorius von Nazianz hatte. Den letzten Stoß gab dem Arianismus Theodosius durch das Gesetz vom Jahre 380, wonach als katholische Christen nur diejenigen, die in der Lehre mit dem Papste Damasus übereinstimmten, anerkannt werden sollten, und durch die Berufung einer Synode nach Constantinopel im Jahre 381, welche das Symbolum von Nicäa bestätigte und, obgleich nur von morgenländischen Bischöfen besucht, wegen der später erfolgten Anerkennung ihrer Beschlüsse durch die abendländische Kirche, als die zweite ökumenische gilt. Seitdem lebte der Arianismus, während er im Reiche nur noch geringe Lebensregungen zeigte, hauptsächlich bei einem Theile der germanischen Völker fort. Die Westgothen in Mösien hatten sich unter dem arianischen Valens schon um das Jahr 375 zu dem Arianismus in seiner milderen Form gewandt und ihr Bischof Ulfilas, der die heilige Schrift in ihre Sprache übersetzte, gehörte demselben an. Von ihnen aus verbreitete sich die Lehre zu den Ostgothen, den Alanen, den Vandalen, den Sueven. Zu dem Siege der Kirche über den Arianismus wirkte nächst den von der Kirche geführten geistigen Waffen die Thätigkeit des Theodosius dadurch mit, daß sie die Kirche von den Hemmungen befreite, welche ihr unter früheren Beherrschern aus einer Einmischung der Staatsgewalt in geistliche Angelegenheiten erwachsen waren. Der durch Constantin erlangte Vorzug, die allein anerkannte und geschützte Religionsgenossenschaft zu sein, hatte die Kirche einen Theil der Unabhängigkeit gekostet, deren sie sich im heidnischen Staate ungeachtet des Druckes und der Verfolgung erfreut hatte. Seitdem der Staat ein christlicher geworden, lag für dessen Oberhaupt

die Versuchung nahe, seine Macht in Angelegenheiten kirchlicher Lehre, Verfassung und Zucht, die den heidnischen Vorgängern fremd geblieben waren, zu gebrauchen. Theodosius ließ dagegen die Kirche nach den in ihr lebenden Grundsätzen und auf den von ihr selbst gezeichneten Wegen entscheiden, sicherte den Entscheidungen die Unabhängigkeit von äußerer Gewalt und erhob eben diese Entscheidungen zu Staatsgesetzen, um denjenigen, welche dem Ansehen der Kirche widerstrebten, den Schutz zu entziehen. Wie fest bei Theodosius die Anerkennung des der Kirche gebührenden Ansehns wurzelte, zeigte sich auf eine ihn hoch ehrende Weise in der Unterwürfigkeit, die er dem Erzbischofe Ambrosius von Mediolanum bewies, als dieser an ihm ein Vergehen zu rügen und zu strafen hatte. In Thessalonice war auf seinen Befehl im Jahre 390 zur Bestrafung eines Aufstandes, ungeachtet der gegebenen Zusicherung der Verzeihung, unter dem in der Rennbahn versammelten Volke ein Blutbad angerichtet worden. Darauf verwehrte der Erzbischof dem mit unschuldigem Blute befleckten Herrscher den Eingang in die Kirche und dieser unterwarf sich der kirchlichen Büßung, worauf die Lossprechung erfolgte. Die höchste irdische Macht beugte sich vor der himmlischen und die dem Christenthum gewordene Herrschaft offenbarte sich glänzend durch Zügelung des Mißbrauchs der Herrschergewalt.

38. Als Theodosius, der letzte eigentliche Imperator, nicht lange nach der Besiegung des Eugenius starb, war die Anordnung getroffen, daß von den Söhnen seiner ersten Gemahlin Arkadius die Herrschaft des östlichen, Honorius die des westlichen Reiches führen solle. War es mit dieser Theilung auch nicht anders, als mit allen früheren gemeint, so wurde sie doch zu einer immerwährenden. Die Verschiedenheit der in beiden Reichshälften herrschenden Nationalitäten, der griechischen und der lateinischen, förderte die Absonderung der Regierungen und die Verschiedenheit der Geschicke, welche beiden beschieden waren, beschränkte jede der Regierungen auf die Angelegenheiten des eigenen Gebietes. Der Hof zu Constantinopel nahm immer mehr einen morgenländischen Charakter an, alle Regierungsthätigkeit zog sich in den Palast des Herrschers zurück und die Erhebung der griechischen Sprache zur Amtssprache vollendete die Entfernung von dem römischen Wesen. Dabei schritt im westlichen Reiche die von andringenden und eindringenden Germanen ausgehende Auflösung so unaufhaltsam fort, daß dasselbe von dem östlichen aufgegeben wurde und seinerseits keinen Einfluß auf das östliche auszuüben im Stande war. Der Gedanke an die ehemalige Einheit wurde von dem Hofe zu Constantinopel nur in sofern festgehalten, als er bei gegebener Gelegenheit über die Nachfolge im westlichen Reiche verfügte und selbst, da es vernichtet war, sich das Recht auf den Besitz der dortigen Provinzen noch zuschrieb, ohne

dasselbe in großem Umfange geltend machen zu können. Unter diesen Umständen erscheint der Westen als Schauplatz derjenigen Begebenheiten, durch welche sich eine neue Ordnung begründet.

39. Da Arkadius und Honorius bei des Vaters Tode noch jung waren, wurde dem ersteren der Gallier Rufinus, dem letzteren der Vandale Stilicho, Männer, die bei dem Vater viel gegolten hatten, zur Seite gestellt. Ihre Eifersucht wirkte sofort entfremdend auf die beiden Reiche. Zu einer Verwicklung kam es aber durch neue Bewegungen unter den Gothen in Thracien und Mösien. Geführt von Alarich, aus dem fürstlichen Geschlechte der Balthen, brachen sie gegen Griechenland auf. Als nun Stilicho mit der Kriegsmacht des Westens zu Hülfe kommen wollte, verbat sich auf Rufinus' Rath Arkadius dessen Erscheinen und forderte das gothische Heer zurück, das Theodosius zum Kriege gegen Eugenius nach Italien geführt hatte. Stilicho ließ es unter seinem Führer Gainas ziehen, doch als es bei Constantinopel ankam, wurde Rufinus, der Heerschau über dasselbe halten wollte, auf Gainas' Befehl niedergehauen und ein Hofbeamter, Eutropius, der Einfluß auf Arkadius gewann, verfolgte Rufinus' Richtung hinsichtlich des Verhaltens gegen Stilicho. Doch führte Stilicho sein Vorhaben aus, die Gothen zu bekämpfen. Alarich war über Theben, Athen und Korinth in den Peloponnes eingedrungen, hatte bloß Athen, auf dessen Mauern ihm die alte Schutzgöttin der Stadt erschienen sein sollte, verschont, sonst aber seinen Weg mit Verwüstung bezeichnet. Von Griechenland aus konnte er leicht nach Italien übergehen und zu dessen Schutze fand es Stilicho nöthig, zur See nach dem Peloponnes zu ziehen. Hier schloß er die Gothen im Jahre 397 in Arkadien ein, ließ sie aber doch über die Meerenge von Naupaktus entkommen. Jetzt versöhnte sich der von Beute gesättigte Alarich mit Arkadius und dieser ernannte ihn zum Comes in der illyrischen Präfectur, wodurch er in eine für das westliche Reich gefährliche Stellung gebracht wurde. Wirklich führte ihn Wanderungs- und Beutelust in den Jahren 400 und 402 über die Alpen. Das erste Mal kam er bis Aquileja, das zweite Mal durchzog er die ganze Ebene des Po und wurde im Jahre 403 von Stilicho bei Pollentia in den Gegenden des oberen Po durch eine Schlacht zum Rückzuge bewogen. So war Rom, welches einen Angriff der Gothen befürchtete und aus welchem sich Honorius bereits in das zwischen Meer und Sümpfen stark befestigte Ravenna geflüchtet hatte, gerettet. Doch diese Rettung war nur eine einstweilige. Man gab Alarich jetzt für das westliche Illyrien dieselbe Stellung, die er für das östliche erhalten hatte und so lag er mit seinen Gothen in den Grenzgebieten beider Reiche, beiden gleich gefährlich. Zugleich hatte Stilicho, um die zur Bekämpfung des Alarich nöthigen Truppen zu

gewinnen, die Nordgrenze Britanniens und die Ostgrenze Galliens von ihren Vertheidigern entblößen müssen. Das Aufgeben der beiden Provinzen mag in der Hoffnung geschehen sein, sie später, wenn die nähere Gefahr überwunden sei, von Neuem zu sichern. Die Bewegung der nordischen Völker, die seit dem Vordringen der Hunnen begonnen hatte, von der die Züge der Gothen einen Theil ausmachten und die man mit dem allgemeinen Namen der Völkerwanderung umfaßt, dauerte auch außerhalb des Reiches fort und trieb immer neue Schaaren über dessen Grenzen. So erschien bald nach Alarichs Abzug im Jahre 406 in Italien unter Führung des Radagaisus ein Heer, dessen Bestandtheile Vandalen, Alanen und Sueven genannt werden. Dem Stilicho gelang es, dasselbe in den etrurischen Gebirgen bei Fäsulä zu überwinden, aber im folgenden Jahre ergossen sich Schwärme derselben drei Völker, bei denen sich auch die aus Italien Entkommenen befunden haben müssen, über den Rhein nach Gallien. Nachdem Stilicho der Retter Italiens, wie einst Camillus und Marius, geworden war, wurde er ein Opfer der Eifersucht und des Verdachtes, die am Hofe des schwachen Honorius ihn umgaben. Er wurde im Jahre 408, nachdem man seine Freunde aus dem Wege geräumt hatte, ermordet. Jetzt lag Italien als Beute vor Alarich. Noch im Jahre 408 erschien er, da man ihm die früher versprochenen Jahrgelder verweigerte, drohend vor Rom, wo man ihn durch eine große Geldzahlung zum Abzuge bewog. Die Forderungen Alarichs steigerten sich, er verlangte eine Stellung, welche das Reich in seine Hände gegeben hätte. Da sich der Hof zu Ravenna, von Stilicho's Feinde Olympius geleitet, auf keine Unterhandlungen einließ, erschien im Jahre 409 Alarich, nachdem ihm sein Schwager Athaulf Verstärkungen aus Pannonien zugeführt hatte, zum zweiten Male vor Rom und zeigte sich als der wirkliche Machthaber im Reiche, indem er in der Person des Stadtpräfecten Attalus einen neuen Herrscher anstatt des Honorius aufstellte. Als jedoch Alarich bald mit Attalus zerfiel, benutzte Honorius nicht die Gelegenheit, sich mit ihm zu versöhnen und neue Weigerung, auf seine Forderungen einzugehen, brachte den gefürchteten Gothen im Jahre 410 zum dritten Male vor Rom, das diesmal dem Schicksale nicht entging, von Barbaren erobert und geplündert zu werden. Die Stadt erlitt einen großen Verlust an Werken der Kunst, doch bewiesen die arianischen Gothen gegen die Kirchen eine große Schonung. Hierauf zog Alarich, in der Absicht, nach Sicilien überzugehen, nach Süditalien, starb aber bei Rhegium und wurde von seinem Heere in der Nähe von Consentia in dem Bette des Flusses Busentinus, den man vorher abgeleitet hatte, begraben, um in seiner Ruhe nie gestört werden zu können.

40. Alarichs Tod brachte Athaulf an die Spitze der Gothen und

es trat nun ein verändertes Verhalten gegen das römische Reich ein. Mochte Alarich eine wirkliche Vernichtung des Reiches beabsichtigt haben, so war Athaulf überzeugt, daß es den Gothen an der Fähigkeit fehle, ein neues gesellschaftliches Gebäude an die Stelle des zertrümmerten römischen Reiches zu setzen. Wie germanische Befehlshaber in römischen Diensten, wenn sie sich empörten, nicht sich, sondern Römer, in deren Namen sie herrschen möchten, mit dem Purpur bekleideten, hatte auch Athaulf ein Bewußtsein von der geistigen Ueberlegenheit der Römer über die Germanen und von der Unmöglichkeit, die Bedingungen eines geordneten und gesicherten Lebens anders, als mit römischen Mitteln, zu erfüllen. Zugleich stimmte ihn versöhnlich das Verlangen, sich mit Honorius' Schwester Placidia, die bei der Eroberung Roms in die Hände der Gothen gefallen war, zu vermählen. Obgleich nun Honorius hierauf nicht eingehen wollte, fanden Unterhandlungen statt, welche den Gothen den Weg nach Gallien zeigten. Hier war durch das Eindringen germanischer Völker und durch das Auftreten von Usurpatoren ein verzweiflungsvoller Zustand eingetreten. Dieser Zustand versprach den Gothen Beschäftigung, für die sie als Lohn die Landstriche, die ihnen gelegen waren, in Besitz nehmen konnten. Ihrem Führer eröffnete sich hier ein Schauplatz zur Ausführung des Planes, die Kräfte seines Volkes, die bisher zur Zerstörung des Reiches verwendet worden, jetzt als Stütze desselben zu gebrauchen. Honorius sah die seit lange Italien ängstigenden Feinde sich entfernen, während er an den gallischen Landschaften, die sie einnehmen würden, nur etwas verlor, was er nicht mehr besaß und noch dazu hoffen konnte, verschiedene Feinde des Reiches sich in Gallien aufreiben zu sehen.

41. In Gallien trat, kurz nachdem die Vandalen, Alanen und Sueven eingedrungen waren, ein in Britannien von seinen Truppen zum Herrscher ausgerufener Heerführer, Constantinus, gebietend auf, soweit die germanischen Völker ihm seine Herrschaft geltend zu machen gestatteten. Zum Mittelpunkte seiner Herrschaft machte er, da Treviri den beständigen Ueberfällen der Franken ausgesetzt war, die im äußersten Süden gelegene Stadt Arelate und, während er von hier aus Britannien nicht zu behaupten vermochte, brachte er durch seinen Sohn Constans Spanien in seine Gewalt und richtete sein Augenmerk auf Italien. Doch Spanien ging ihm alsbald wieder verloren, da im Jahre 409 der Comes Gerontius sich gegen ihn empörte und in der Person eines gewissen Maximus zum Scheine einen Herrscher aufstellte. In dieser Zeit drangen die Vandalen, Alanen und Sueven, während einzelne Abtheilungen von ihnen in verschiedenen Gegenden Galliens sitzen blieben, zum Theile auch in römische Kriegsdienste traten, ein, um in diesem Lande, das seit Augustus' Zeiten sich ungestörter Ruhe erfreut

hatte, ihre Plünderungs- und Verheerungszüge fortzusetzen. Das dort Verlorene suchte nun Gerontius in Gallien wiederzugewinnen und im Jahre 411 fiel zu Vienna Constans in seine Hände, worauf er sogleich dessen Vater in Arelate belagerte. Jetzt sandte Honorius, während Athaulf noch in Italien war, den Illyrier Constantius, einen ächt römischen Feldherrn, mit einem Heere, das innerhalb der schon sehr verengten Reichsgrenzen geworben war, zur Wiedereroberung Galliens aus, nachdem er sich eine Hülfe, die Constantinus gegen die Gothen angeboten, verbeten hatte. Gerontius floh nach Spanien zurück und fiel durch Verrath seiner Umgebung, die dadurch die Gunst des Siegers erkaufen wollte. Jetzt fiel Arelate in Constantius' Hände und Honorius ließ den ihm zugesandten Constantinus, der sich gegen Zusage des Lebens ergeben hatte, hinrichten. Jetzt wäre die römische Herrschaft in Gallien, soweit nicht Alemannen und Franken herrschten, hergestellt gewesen, hätten sich nicht durch zwei andere germanische Völker die Verhältnisse von Neuem verwickelt. Das erstere dieser Völker sind die Burgundionen oder Burgunder, die einstens im nordöstlichsten Germanien gewohnt, sich allmälig gegen Südwesten gezogen und zur Zeit des Rheinüberganges der Vandalen, Alanen und Sueven den Strom bei der Mainmündung überschritten hatten. In Germanien war eine Wirkung ihres Zuges ein Zurückdrängen der Alemannen gegen Süden gewesen und als sie sich auf der linken Seite des Rheines niederließen, erweiterte sich das Gebiet der Franken, die im Norden durch die Ausbreitung der Sachsen Einbuße erlitten, südwärts bis über die Gegenden des unteren Mains, indeß die Alemannen sich gleichfalls südwärts ausdehnten und das helvetische Land zu besetzen anfingen. Die Burgunder stellten nun im Jahre 411 unter ihrem Könige Gundikar zu Moguntiacum in dem römischen Feldherrn Jovinus einen neuen Herrscher auf, wie es in Italien Alarich mit Attalus gethan hatte. Dieser nahm seinen Sitz zu Treviri und dehnte seine Herrschaft südwärts bis in die Gegenden der Rhone aus. Da erschien im Jahre 412 in Gallien das zweite der germanischen Völker, die an der Umgestaltung der dortigen Verhältnisse arbeiten sollten, die Gothen. Zuerst wollte Athaulf sich an Jovinus, dem ein Bruder, Sebastianus, als Mitregent zur Seite getreten war, anschließen. Als aber ein dem Geschlechte der Balthen tödtlich verfeindeter Gothe, Sarus, der mit einer gothischen Schaar im Kriege gegen Constantinus unter Constantius gedient hatte, sich zu Jovinus überzugehen anschickte, wandte gegen ihn Athaulf seine Waffen und vernichtete ihn, worauf er den Jovinus mittelst der Eroberung von Valentia an der Rhone bezwang.

42. Nun waren die Gothen der Feind, den die Römer im südlichen Gallien zu bekämpfen hatten. Der Mangel, der sie in dem verwüsteten

Lande bedrohte und die Weigerung des Honorius, sie mit Getraide zu versorgen, zwang sie zu Gewaltthätigkeiten. Ein Angriff, den Athaulf auf Massilia machte, mißlang durch die Tapferkeit des darin befehligenden Bonifacius. Dagegen gewann Athaulf, der sich gegen Honorius' Willen im Jahre 414 zu Narbo mit Placidia vermählte, die Gegenden von hier bis Burdigala an der Mündung der Garumna und das nordöstliche Spanien um Barcino, ohne daß Constantius es zu hindern vermochte. So war der Grund zu einem germanischen Staate innerhalb des römischen Reiches gelegt. Die Befestigung desselben erlebte aber der Stifter nicht, da er im Jahre 415 zu Barcino in Folge von Privatrache ermordet wurde. An seine Stelle wurde Sigerich gewählt, der des Vorgängers Kinder aus erster Ehe umbringen ließ und auch die Placidia feindselig und schimpflich behandelte. Nach sieben Tagen schon brachte eine unter den Gothen ausgebrochene Bewegung ihm den Tod und stellte Wallia an ihre Spitze. Dieser gedachte, da der Getraidemangel in Spanien, wie in Gallien, fühlbar war, das kornreiche und noch nicht von fremden Einfällen heimgesuchte Afrika zu erobern. Doch die ausgerüsteten Schiffe gingen in der Meerenge durch Sturm zu Grunde. Da ließ er sich auf Honorius' Friedensanträge ein, gab demselben die Placidia zurück, und übernahm die Bekämpfung der Barbaren in Spanien gegen das Versprechen von Wohnsitzen in Gallien. Placidia wurde nun dem Constantius, der die Stütze des Reiches war, vermählt und gebar ihm zwei Kinder, deren Geschichte mit den folgenden Geschicken des Reiches verflochten ist, die Honoria und den Valentinianus. Attalus aber, der von den Römern gefangen worden war, büßte die Ehre, zu der ihn die Gothen zweimal erhoben, mit Verstümmelung und mit Verbannung auf die Insel Lipara, wie nicht lange darauf auch Maximus, der noch einmal als Herrscher aufzutreten versuchte, hingerichtet wurde. In Spanien kämpfte Wallia so glücklich, daß von den Vandalen der silingische Stamm, der sich in Bätica niedergelassen hatte, vertilgt ward, die Alanen sich in schwachen Resten unter die astingischen Vandalen verloren und diese nebst den Sueven auf die nordwestlichen Theile des Landes, Galäcien und die anliegenden Gegenden, beschränkt wurden. Darauf folgte im Jahre 419 die vertragsmäßige Niederlassung der Gothen in Aquitanien und von dieser Zeit an bestand, von den Römern anerkannt, ein westgothisches Reich, das von der zu Wallia's Wohnsitz erhobenen Stadt Tolosa das tolosanische genannt wird.

43. Die Stiftung eines germanischen Reiches auf römischem Boden, wie das gothische war und wie sich in der Folge noch andere bildeten, versetzte sowohl das angesiedelte Volk, als die ursprünglichen Bewohner des Landes in ganz neue Verhältnisse. Daraus mußten sich Gegensätze

ergeben, die nur sehr allmälig Ausgleichung und Regelung fanden. Zunächst büßten die römischen Bewohner des Landes einen Theil ihres Grundbesitzes ein, indem sie den Einwanderern die Mittel zu eignem Bestehen gewähren mußten. Dabei maßen diese vermöge der Gewalt, die sie in den Händen hatten, zwar zu ihren Gunsten, doch Völker, die gleich den Gothen das Bedürfniß eines geregelten Lebens kennen gelernt hatten, mußten, um nicht Alles aus seinen Fugen zu reißen, auch hierbei eine gewisse Ordnung befolgen. Der Uebergang zu einem seßhaften und geordneten Leben erforderte eine Menge von Einrichtungen, die sich nur mit Hülfe der gesetzkundigen und in der Verwaltung erfahrenen Römer ins Werk setzen ließen. Zwar blieb in vieler Hinsicht und vorzugsweise in Hinsicht des Rechtes ein Unterschied zwischen beiden Klassen der Bevölkerung bestehen, aber das Zusammenleben in einem Staatsverbande erzeugte eine Menge von Fragen, deren Beantwortung die Germanen zwar wünschen mußten, aber nicht geben konnten. So wurden die römischen Bewohner, deren überlegener Bildung auch die Germanen die Anerkennung nicht versagten, diesen durch das Bedürfniß schätzenswerth. Zugleich aber traten sie den fremden Gebietern nahe, weil sie unter deren Herrschaft eine innere Ordnung und Ruhe sich einstellen sahen, die in den zerrütteten Verhältnissen des veralteten Reiches gefehlt hatte. Willkührliche Bedrückungen der Statthalter hörten auf, keine Heerführer störten mehr die Ruhe durch das Bemühen um die Herrschaft und den Durchzügen wandernder Barbaren war Einhalt gethan. Dabei sahen die Einheimischen die Einrichtungen, welche sich auf ihr Leben ausschließlich bezogen, namentlich die Verfassung der Städte, fortbestehen und erhielten die Genugthuung, daß da, wo Neues zu gestalten war, nicht ohne ihr Zuthun gehandelt wurde. Die Behauptung alter Einrichtungen und die Ausübung eines Einflusses auf neu zu treffende Maßregeln mußte aber um so leichter sein, als die Fremdlinge eine im Verhältniß zu der gesammten vorgefundenen Bevölkerung geringe Anzahl ausmachten. Wo ein lange Zeit fortgesetztes Zuströmen dem römischen Gebiete immer neue germanische Ankömmlinge zugeführt hatte, wie solches durch die alemannischen und fränkischen Wanderungen geschah, da mußte die römische Bevölkerung verschwinden, indem, wer konnte, sich aus dem unsichern Grenzgebiete zurückzog und die Zurückbleibenden sich unter den Fremdlingen verloren. Wo aber, wie es bei Gründung des gothischen Reiches geschah, die Fremdlinge plötzlich ein ausgedehntes Reich in Besitz nahmen und, um ihren Unterhalt daselbst zu finden, sich über dasselbe vertheilen mußten, förderte zugleich das Uebergewicht der Zahl, das auf der Seite der Einheimischen war, die Uebertragung mancher von ihren Eigenthümlichkeiten auf die Ankömmlinge. Es geschah hier, was oft bei Eroberungen geschehen,

daß denjenigen, der mit den Waffen gesiegt, der Ueberwundene mit geistigen Mitteln besiegte. Das unwiderleglichste Zeugniß dieses Verhältnisses gibt der Untergang der von den Fremden mitgebrachten Sprache in den neuen Wohnsitzen. Während Alemannen und Franken, wo sie sich ausbreiteten, auch die römische Sprache vertilgten, verlor das deutsche Volk, das in Mösien das älteste deutsche Schriftwerk in der Bibelübersetzung des Ulfilas hervorgebracht hatte, seine Sprache und übte nur einen untergeordneten Einfluß auf die Entwickelung einer neuen Sprache aus, des in den neuen Besitzungen herrschenden Dialectes der lateinischen. So begann die Bildung der aus dem Lateinischen abgeleiteten Sprachen, der romanischen. Eine große Veränderung erlitten die in römischen Ländern angesiedelten Deutschen auch hinsichtlich ihrer Verfassung. Ihre Heerführer traten gegenüber der römischen Bevölkerung in die Rechte, welche die Beherrscher des römischen Reiches über sie ausgeübt hatten. Sie wurden also aus Heerführern zu Königen, eine Veränderung, die sich nicht bloß in Hofeinrichtungen nach dem Muster der römischen aussprach, sondern durch dieselben auch unter den Germanen eine neue Ansicht von der Herrschergewalt begründete. Diese Veränderung gab dem Könige eine freiere Stellung, als er sie bisher vermöge seines Heerführeramtes gehabt hatte. Die Steuern, die das Land aufbrachte, die Einkünfte des größeren Landlooses, das dem Heerführer bei der Besitznahme des Gebietes zugefallen war, setzten ihn in den Stand, ein großes Gefolge im eignen, persönlichen Dienste zu haben und mit diesem, sowie mit den seinem Winke folgenden römischen Unterthanen konnte er Unternehmungen nach Gutdünken wagen, zu denen früher die Zustimmung seiner Landsleute erforderlich gewesen wäre. Zugleich aber bildete sich um den König ein bevorzugter Stand im Anschluß an das alte Gefolgewesen. Aus dem Gefolge des Königs erhielten viele Personen Theile von den dem Könige zur Verfügung stehenden Ländereien zu Benutzung als Lehen mit der daran haftenden Verpflichtung zu bestimmten Dienstleistungen. Die Inhaber solcher Lehen, Lehensträger oder Vasallen genannt, die von ihrem Antheil wieder Lehen vergeben konnten, hatten zwar nicht das Recht, das Erhaltene auf ihre Nachkommen zu vererben, aber der beiderseitige Vortheil machte die Vererbung zur Gewohnheit. So wurden sie zu einem hervorragenden Stande, einem Adel, und traten in dem neugegründeten Staatswesen in die Rechte, welche früher der Gesammtheit der freien Männer im Gefolge zugestanden hatten und jetzt schon wegen der Verbreitung derselben über ein weites Gebiet nicht mehr von ihr ausgeübt werden konnten. Es bildete sich für die königliche Macht gerade durch diejenigen, welche zu ihrer Begründung das Meiste beigetragen, eine Beschränkung, während sie auf der entgegengesetzten Seite, wo man sie

als etwas aus der Fremde Gebrachtes angenommen hatte, ihre Hauptstütze zu suchen hatte. Dieses Verhältniß gab auch der Kirche eine gesicherte Stellung und wahrte ihr den Einfluß, wodurch sie von den beiden Klassen der Bevölkerung die eine schützte, die andere bildete und so zwischen beiden ein Amt der Vermittlung übte.

44. Die Gründung des gothischen Reiches war der Anfang einer Reihe von Ereignissen, durch welche die Bewegungen germanischer Völker ihrem längst erkennbaren, schon von Tacitus angedeuteten Ziele, der Zerstörung des römischen Reiches, rascher zuzueilen und es an der Westhälfte zu erreichen begannen. Bei den Gothen ist zuerst die bewußte Absicht, das römische Reich zu zerstören, hervorgetreten, hat sich aber in der Vorschule der Civilisation, die sie seit ihrer Einwanderung in dasselbe durchlaufen, dahin abgeändert, sich in demselben, wie in einem großen verfallenden Gebäude, eine neue Wohnung einzurichten, wobei die vorgefundenen Einrichtungen ihre Verwendung fänden. Während so in einem Theile des Reiches eine neue mit dem Römerthume in Beziehung stehende und ihm doch fremde Ordnung sich bildet, ist auch anderwärts, wo nicht mit gleicher Planmäßigkeit Neues gegründet wird, die Herrschergewalt nicht mehr im Stande, die Theile des Reichskörpers festzuhalten, und, wie sich einst Jahrhunderte lang das Ganze aus Theilen zusammengesetzt hatte, ging die Ablösung der Theile ihren unaufhaltsamen Gang. Außerdem, daß Theile von Gallien durch Alemannen, Burgunder und Franken verloren waren, gab es für Britannien und das nordwestliche Gallien, Armorica genannt, keine römische Regierung mehr, da eine solche keinen Schutz mehr gegen Sachsen, Pikten und Skoten zu gewähren vermochte. Ebenso war in Spanien, wo nach Wallia's Abzug Sueven und Vandalen wieder raubend aus ihren Wohnsitzen vordrangen, nur soviel Schutz zu finden, als die dortigen Statthalter aus eignen Mitteln und nach eignem Willen boten. Selbst die Provinz Afrika, die keinen fremden Angriffen bloßgestellt war, bildete bei der Ohnmacht der Regierung fast eine unabhängige Herrschaft. Schon der ältere Theodosius hatte zu Bezwingung des Firmus dessen Bruder Gildo gebrauchen müssen und diesem war die Statthalterschaft von Afrika geworden. Er hatte dort mit all' der Unabhängigkeit und Willkühr, wie sie ein Satrap des alten persischen Reiches besitzen konnte, geschaltet und selbst dem großen Theodosius in dem Kriege mit Eugenius die befohlene Unterstützung nicht gesandt. Unter Honorius brachte er das Reich durch Hemmung der afrikanischen Getraidezufuhr, deren das verwüstete Italien nicht entbehren konnte, in die größte Noth. Sein Zwist mit einem dritten Bruder Mascezel wurde im Jahre 398 von Stilicho zu seinem Sturze benutzt. Da aber Stilicho dem Mascezel den Gewinn, den er von der Besiegung seines Bruders erwartet

hatte, vorenthielt, kam es zwischen Beiden zu einem Bruche, der mit Mascezels Untergange endigte. Solchen Vorgängen folgend, machte im Jahre 413 der Statthalter Heraclianus sogar den Versuch, Italien zu erobern, aber sein Unternehmen scheiterte, nachdem er an der adriatischen Küste gelandet war, durch eine Niederlage, die ihm in der Nähe von Rom der Feldherr Marinus beibrachte.

45. So beschränkt und so unsicher war das Reich, als Honorius nach kraftloser Regierung im Jahre 423 starb. Seine Schwester Placidia war, weil sie aus Herrschbegierde manche Unruhen erregt hatte, von ihm verwiesen worden und hielt sich mit ihren Kindern in Constantinopel auf. Hier war dem gleichfalls kraftlosen Arkadius im Jahre 408 Theodosius als siebenjähriges Kind gefolgt und die wirkliche Regierung führte nach dem rechtlichen und einsichtsvollen prätorianischen Präfecten Anthemius seit dem Jahre 414 des Herrschers Schwester Pulcheria, in der sich Frömmigkeit und Geschicklichkeit vereinigten und deren Einfluß des Herrschers Gattin Eudoxia in der Folge bewog, sich nach Jerusalem in die Einsamkeit zurückzuziehen. Als in Ravenna ein Hofbeamter, Johannes, den Purpur nahm, wurden von Constantinopel aus Vorkehrungen getroffen, den Valentinianus als Herrscher einzusetzen. Der Alane Ardaburius und sein Sohn Aspar führten im Jahre 424 ein Heer über Aquileja nach Italien und hatten im Jahre 425 ihre Aufgabe gelöst. Seit dieser Zeit gehörte Pannonien, wo die römische Herrschaft auch schon durch die Gothen geschmälert war, zum östlichen Reiche, das die Schwäche des westlichen Reiches benutzt zu haben scheint, um sich so für seine Hülfeleistung zu entschädigen. Unter Valentinians des Dritten fast dreißigjähriger Regierung schritt die Auflösung rasch fort. Für ihn regierte, da er Anfangs noch jung war und auch mit zunehmenden Jahren nicht tauglich wurde, seine Mutter Placidia. Die Stützen der Regierung schienen aber zwei Feldherren sein zu müssen, Aetius, der nach Honorius' Tode für Johannes ein Heer bei den Hunnen hatte werben sollen, aber nach dem Kriege sich an den neuen Herrscher angeschlossen hatte, und Bonifacius, der Vertheidiger von Massilia, der als Statthalter von Afrika dem Johannes die Anerkennung verweigert hatte. Doch ihre wechselseitige Eifersucht entzog nicht allein dem wankenden Reiche eine seiner Stützen, sondern bereitete ihm auch den Verlust seiner besten Provinz. Aetius bewirkte, daß man Bonifacius aus Afrika zurückberief und erregte zugleich bei diesem den Verdacht, daß es auf seinen Untergang abgesehen sei. Dieses veranlaßte den Statthalter zur Empörung und, wie Viele in seiner Lage gethan hatten, suchte er in Barbaren seinen Schutz. Auf seinen Antrieb erschienen die in Spanien noch nicht zur Ruhe gekommenen Vandalen unter ihrem Könige Geiserich im Jahre 429 in Afrika und

als er und Placidia, welche beide des Aetius List erkannt, sich versöhnt hatten, war das Unglück nicht mehr abzuwenden. Er weigerte nun die Verbindung mit den Vandalen, wurde aber, nachdem er eine Niederlage erlitten, in Hippo belagert, wo um diese Zeit der große Kirchenlehrer Augustinus als Bischof starb. Er verließ Afrika und die Vandalen breiteten sich ungehindert aus. Im Jahre 439 fiel auch das seit Augustus' Zeit wieder aufgeblühte Carthago in ihre Hände und es war ein neues germanisches Reich begründet, auf welches im Jahre 441 von Seiten des oströmischen Reiches vergebliche Angriffe gemacht wurden. Die Rohheit dieses Volkes brachte unendliches Weh über die Bewohner der Provinz und der religiöse Gegensatz, in dem sie sich als Arianer zu denselben befanden, erzeugte blutige Verfolgungen, während die gleichfalls arianischen Gothen ihre römischen Unterthanen in dieser Hinsicht ungekränkt ließen. Ungeachtet sich hier keine geregelte Verfassung bildete, erwuchs das Reich zu einer für Italien furchtbaren Seemacht und brachte im Laufe der Zeit die italischen Inseln in seine Gewalt. Als Bonifacius nach Italien zurückgekehrt war, kam es zwischen ihm und Aetius zu einem förmlichen Kriege. Aetius ward vertrieben, kehrte aber mit einer Schaar von Hunnen zurück und behauptete, da Bonifacius inzwischen gestorben war, fortan die erste Stelle im Reiche. Seine Thätigkeit war der Bekämpfung der in Gallien sich ausbreitenden Germanen gewidmet. Die Westgothen, über die seit 419 Theodorich regierte, drangen gegen Narbo vor und unter den Franken setzte der Stamm der Salier unter Clodio von der unteren Maas her sich in Besitz des ganzen Nordens bis gegen Armorica hin. Nach Britannien konnte Aetius, so dringend die Bewohner baten, seine Wirksamkeit nicht ausdehnen. Dadurch wurden die Sachsen dort heimisch. Denn da die Pikten und Skoten das Land mit fortwährenden Raubzügen heimsuchten, gedachte man mit Hülfe der über die See in gleicher Absicht kommenden Germanen sich ihrer zu erwehren. Zwei Gefolgsherren, Hengist und Horsa, erhielten für die Hülfe, die sie leisten würden, eine Niederlassung an der südöstlichen Ecke der Insel. Die Beschützer wurden die Herren des Landes. Es folgten anderthalb Jahrhunderte hindurch immer neue Schaaren und sowohl die Stärke der sich nach und nach im Lande anhäufenden Anzahl, als die gewaltthätige Art ihres Verfahrens bewirkte einen Umsturz alles dessen, was die römische Herrschaft gegründet hatte. Die lateinische Sprache verschwand von der Insel. Die Britten, die von den Ankömmlingen immer mehr nach dem äußersten Westen der Insel gedrängt wurden, kehrten zu ihrer ursprünglichen Sprache zurück und die Ankömmlinge erhoben ihre eigene zur Herrschaft. Auch die christliche Kirche widerstand nicht dem feindlichen Andrange und so weit die Herrschaft der Fremden reichte, kehrte das Heidenthum wieder. In der neuen

Bevölkerung tritt neben dem Gesammtnamen der Sachsen der Name eines ihnen angehörigen Stammes, der Angeln, hervor, und der Bedeutung ihres Antheils an den Niederlassungen muß es zugeschrieben werden, daß die neue Bevölkerung in der Folge den Namen der Angelsachsen und das Land den Namen Anglia oder England führt.

46. Ehe das römische Reich im Westen vollends unterging, brauste von Osten ein Sturm gegen dasselbe heran, der mit ihm zugleich die noch in ihren Anfängen begriffenen germanischen Staaten zu vernichten drohte. Gemäß seinem Berufe, zu der neuen Ordnung der Dinge überzuleiten, lieh Rom den aufkeimenden neuen Staaten zu einer Zeit, als diese noch der auf Civilisation beruhenden Stärke entbehrten, die Unterstützung ordnender und verbindender Einsicht. Die Hunnen, welche die ganze nordische Völkerwelt in Bewegung gebracht, hatten auf ihrem nomadischen Zuge die ehemaligen dacisch-getischen Länder erreicht und sich daselbst niedergelassen. Hier waren sie dem oströmischen Reiche lästige Nachbarn, indem sie durch häufige Angriffe Jahrgelder erpreßten. Daneben erscheinen Schaaren von ihnen, wie Sarmaten und Germanen, auch in römischem Soldienste. Eine erhöhte Regsamkeit unter ihnen begann, seit im Jahre 433 Rujas' Neffe Attila an ihre Spitze getreten war. Er bildete durch Unterwerfung benachbarter sarmatischer und germanischer Stämme ein Reich, das, wenn auch lose zusammenhängend, so lange er an seiner Spitze stand, eine Fülle roher Kraft zum Schrecken der gebildeten Welt vereinigte. Man nannte ihn eine Geißel Gottes, da er zur Züchtigung der ganzen Welt gesandt schien. Kraft und Klugheit gaben ihm ein Ansehn, das allen seiner Führung folgenden Völkern Antheil an unermeßlicher Beute versprach. Ihn umgaben Schaaren von Königen der unterworfenen Völker und sein Befehl setzte Massen in Bewegung, welche die gesammte gebildete Welt zu vernichten drohten. So ergossen sich im Jahre 447 seine Schaaren über die zwischen dem Pontus und dem adriatischen Meere gelegenen Länder bis zu den Thermopylen und die härtesten Opfer erkauften dem gequälten Lande die Ruhe wieder. Nicht lange darauf richteten sich seine Unternehmungen gegen den Westen. Im Jahre 450 war Theodosius gestorben und Pulcheria hatte dadurch, daß sie sich mit dem bejahrten Feldherrn Marcianus vermählte, dem Reiche einen kräftigen Regenten gegeben, der ernstliche Vorkehrungen zur Abwehr der Hunnen traf. Zugleich mag Attila, den Osten als eine ihm sichere Beute betrachtend, für den Augenblick in dem noch nicht heimgesuchten Westen reichere Aernte erwartet haben. Besondere Anlässe waren noch, daß der Vandalenkönig, um der Gefahr eines Bündnisses des von ihm beleidigten Gothenkönigs mit den Römern zu begegnen, ihn reizte, und daß Valentinianus' Schwester, die schlechten Lebenswandels wegen aus Italien verwiesen

war und in Constantinopel lebte, ihm durch Anbieten ihrer Hand einen Anspruch auf einen Theil des Reiches gegeben zu haben schien. Im Jahre 451 wälzte sich sein unermeßliches Heer durch Germanien gegen den mittleren Rhein. Es scheint, daß sein nächstes Ziel die Westgothen waren, durch deren Bezwingung er dem weströmischen Reiche seine Hauptstütze zu nehmen gedachte. Sein Zug brachte theils mittelbar, theils unmittelbar eine Menge germanischer Völker in neue Gegenden, so daß nach jenem Zuge die Stellung der nordischen Völker eine veränderte war. Aetius hatte der drohenden Gefahr gegenüber nicht bloß die Westgothen, sondern auch die übrigen in Gallien wohnenden Germanen zu einem Bündnisse mit Rom gewonnen und es begegnete dem hunnisch-germanischen Andrange ein römisch-germanischer Widerstand. Im Gebiete der Catalaunen, bei dem Orte Muriacum, trafen beide Heere aufeinander und ein Sieg des Aetius rettete die Welt von Ueberflutung durch Barbarei. Attila kehrte über den Rhein zurück und unternahm im folgenden Jahre einen Einfall in Italien. Von Aquileja her verbreitete er Verwüstung über die Ebenen des Po. In Venetien rettete sich ein Theil der Bevölkerung auf die kleinen Inseln am Ausflusse der Brenta, wodurch der Grund zu der nachmaligen Stadt Venetia oder Venedig gelegt wurde. Auf dem Wege nach Rom bewog ihn eine Gesandtschaft, an deren Spitze Papst Leo der Große stand, zur Umkehr. Im Jahre 453, als er die beiden römischen Reiche durch neue Forderungen schreckte, starb er eines plötzlichen Todes und mit ihm war des Volkes Macht dahin. Der König der Gepiden, Ardarich, befreite sich durch eine Schlacht in Pannonien, wo Attila's ältester Sohn, Ellak, fiel, von hunnischer Herrschaft. Aehnliches thaten andere unterworfene Völker. Die Hunnen lösten sich in einzelne Schaaren auf und zogen sich unter Attila's uneinigen Söhnen in die Gegenden am Pontus zurück, wo sie zum Theil mit andern aus Asien eingedrungenen Völkern verschmolzen.

47. Die Stellung der nordischen Völker, welche ein Ergebniß von der Bildung des großen hunnischen Reiches, den Heerfahrten Attila's und der Auflösung seines Reiches bildet, ist folgende. Der ostwärts von der Elbe gelegene Theil Germaniens erscheint als der Wohnplatz sarmatischer oder slavischer Völker. Wahrscheinlich haben Slaven, die schon unter den Germanen hier gewohnt hatten, über diese, die sich durch fortwährende Auszüge von Gefolgschaften gegen Süden geschwächt hatten, die Oberhand gewonnen, indem sie sich zugleich durch ihre von Osten nachrückenden Stammgenossen verstärkten. Südwestlich von ihnen entsteht durch Vereinigung von Stämmen und Gefolgschaften der suevischen Völker das Reich der Thüringer, im Nordwesten an die Sachsen, im Westen an die Chatten grenzend und gegen Süden in die oberen Maingegenden hineinreichend. An der pannonischen Donau, in der

Gegend, wo einst die Quaden gesessen, finden sich die Longobarden, die mit einem zu Marbods Zeit an der unteren Elbe seßhaften Volke zwar gleichnamig sind, aber doch, wie es bei dem Vorkommen gleicher Völkernamen in verschiedenen Gegenden und Zeiten häufig ist, nur aus einer Verbindung ausgewanderter Longobarden des Nordens mit fremden Bestandtheilen herzuleiten sind. Ostwärts von ihnen im alten Dacien breiten sich die Gepiden aus, unter deren Herrschaft die seit Jahrhunderten über das Karpathengebirge eingewanderten Sarmaten stehen. In Pannonien befestigen sich die Ostgothen, von drei Brüdern, Walamir, Widemir und Theodemir, aus dem Geschlechte der Amaler, dem auch Hermanarich angehört hatte, gemeinschaftlich beherrscht. Westlich von den Longobarden, die Donau aufwärts, finden sich die vier Stämme der Heruler, Rugier, Turcilinger und Sciren ohne feste Verhältnisse, die Reste der alten Grenzbefestigung, welche der hunnische Sturm übrig gelassen, allmälig zerstörend und die nördlichen Theile von Noricum und Rhätien besetzend. Das Schicksal der Grenzländer unter ihnen war gleich demjenigen, welches Britannien von den Sachsen erlitt. Weiter westlich bis zu den Alemannen hin erscheint der einst viele Völker umfassende Name der Sueven als Name eines besonderen Volkes. Diese Sueven dringen gleich den Alemannen auch im Süden der Donau vor. An der Donau, so weit sie das alte Germanien begrenzt, müssen sich schon damals die Verhältnisse entwickelt haben, durch welche die nachmaligen beiden Stämme des südlichen Deutschlands, die Bajoaren oder Baiern und die Alemannen oder Schwaben sich bildeten, deren Grenze im Süden der Donau der Licus oder Lech war. Die ersteren sind aus den vier zwischen Longobarden und Sueven wohnenden oder schweifenden Völkern unter Mitwirkung fremder, vielleicht markomannischer Gefolgschaften, und die letztern aus einer Verbindung der Alemannen und Sueven, deren beiderseitige Namen zur Bezeichnung des Gesammtvolkes gebraucht wurden, hervorgegangen. Die nördlichen Nachbarn der Alemannen am Rhein waren noch vor Kurzem die Burgunder gewesen. Sie hatten schon vor dem hunnischen Sturme sich in der Westhälfte der oberrheinischen Ebene südwärts in das alemannische Gebiet hineingedrängt. Seit der Zeit Attila's, der bei seinem Rheinübergange ihren König Gundikar vernichtete, ziehen sie sich insgesammt gegen Süden und verbreiten sich, da Rom ihnen nicht abwehrend begegnen kann, in den Gegenden des Juragebirges und an der untern Rhone bis zur Druentia, so daß sie im Westen bis zum oberen Liger, im Osten bis in die westlichen Alpenthäler reichen und im Nordosten in dem flacheren Theile des helvetischen Landes Nachbarn der Alemannen werden. Seitdem dehnen sich die Alemannen über den nördlichen Theil der Vogesen hinüber auch in die Gegenden an der oberen Mosel aus. Die Alemannen

und Burgunder unterscheiden sich bei der Bildung dieser Verhältnisse dadurch, daß die ersteren heidnisch bleiben und, wohin sie kommen, dem Lande ein germanisches Gepräge geben, die letzteren, ihre Nationalität aufgebend, ein romanisches Volk werden und, das erste der germanischen Völker, das katholische Christenthum annehmen. Die nördlichen Nachbarn der Alemannen sind jetzt die Franken, denen nicht allein die von den Burgundern verlassenen Gegenden, sondern in allmäligem Vordringen auch die von den Alemannen besetzten Gegenden der Obermosel zufallen. Unter ihnen tritt eine Scheidung in drei Gruppen hervor. Die Gruppe auf der Westseite der Maas wurde nach den aus dem Mündungslande des Rheins vorgedrungenen salischen Gefolgschaften die Salier genannt. Zwischen Maas und Rhein wohnten hauptsächlich solche, die den Rhein von Osten her überschritten und sich da vertragsmäßig niedergelassen hatten, jedoch, ohne das eingegangene Abhängigkeitsverhältniß zu achten, ebenfalls oft kriegerisch gegen die Römer aufgetreten waren. Sie wurden unter dem Namen der Ripuarier begriffen. Ihr Hauptort war Colonia Agrippina und sie sind es, von denen Treviri fortwährend bedroht wurde. Die dritte Gruppe war die der ostrheinischen Franken. Diese hatten von Nordosten her sich durch die Sachsen beschränken lassen, so daß am Niederrhein von Colonia Agrippina abwärts ihnen nur ein schmales Gebiet geblieben war, während weiter am Rheine hinauf ihr Gebiet noch das Land der Chatten umfaßte und in den Wesergegenden an die Thüringer grenzte. Von den Sachsen sondern sich jetzt die Friesen ab, die von der Amisia bis zu der westlichen Rheinmündung als ein selbstständiges Volk erscheinen.

48. Während die Germanen als Massen bewegende Kräfte bilden und aus ihnen in der Jugendzeit ihrer Geschichte kaum eine Persönlichkeit hervorragt, erweckt das Römerthum in seiner Abgelebtheit für keine in seinem Bereiche auftretende Persönlichkeit eine Theilnahme. Frische, lebendige Kräfte sind in der Kirche thätig und ihre Thätigkeit ist durch Wahrung und Verbreitung der Lehre, durch die sich die Welt verjüngen soll, in Anspruch genommen, während das alte Reich, ohne einen erschütternden Stoß zu erhalten, dahinstirbt. Valentinianus ist seit Placidia's Tode im Jahre 450 von Schmeichlern beherrscht und entledigt sich des ihm unbequemen Aetius durch eigenhändigen Mord. Ihn selbst tödtet ein vornehmer Römer, Petronius Maximus, weil er seine Frau entehrt hat. In rascher Folge erstehen und fallen noch neun ohnmächtige Auguste. Der erste ist Petronius, der, obgleich unbekannt, die Würde behauptet, weil bei allgemeiner Gleichgültigkeit und Erschlaffung Niemand ihm sie streitig macht. Doch da er des Vorgängers Wittwe Eudoxia, die Tochter des oströmischen Theodosius, sich mit ihm zu vermählen zwingt, ruft sie, wie man glaubt, den Vandalenkönig zur Rache

herbei. Dieser landet in der Nähe von Rom, in der Verwirrung kömmt Petronius um, die Vandalen plündern Rom mit einer Wuth, daß ihr Name zur Bezeichnung roher Zerstörungslust dienen kann, worauf sie mit reicher Beute heimkehren. Nun geben die Westgothen dem Reiche einen Herrscher. Nach Theodorich, der in der Hunnenschlacht gefallen, hat bis 453 sein ältester Sohn Thorismund regiert, den sein Bruder, der zweite Theodorich, der Herrschaft und des Lebens beraubt. Dieser bekleidet den Feldherrn Mäcilius Avitus mit dem Purpur und führt in dessen Auftrag mit den verbündeten Burgundern in Spanien einen glücklichen Krieg gegen die das Land durchziehenden Sueven, mit welchem er den Grund zu gothischer Herrschaft in demselben legt. Einen neuen Wechsel der Herrschaft führte der Comes Ricimer, ein Sueve, herbei, der bereits einen Seesieg über die Vandalen erfochten hatte. Er stürzte den Avitus im Jahre 456 und erhob an dessen Stelle erst im Jahre 457 den Majorianus, den auch der Nachfolger des in diesem Jahre gestorbenen Marcianus, Leo der Thracier, bestätigte. Dieser entwickelte in Verwaltung und Kriegswesen große Einsicht. Des Reiches größte Noth kam von den Vandalen. Daher ward im Jahre 460 eine Unternehmung gegen sie versucht, aber die im Hafen von Neukarthago liegende Flotte ward von ihnen zerstört. Bei seiner Rückkehr aus Spanien wurde Majorianus von Ricimer, dem er zu selbstständig regierte, im Jahre 461 im Lager zu Dertona abgesetzt und verlor wenige Tage darauf gewaltsam das Leben. Ricimer stellte darauf, ohne den Herrscher des Ostens zu befragen, zu Ravenna in Libius Severus einen Mann auf, unter dessen Namen er eine unbeschränkte Herrschaft führen konnte. Doch diese Herrschaft beschränkte sich auf Italien, da die Statthalter Marcellinus in Dalmatien und Aegidius in dem den Römern noch verbliebenen Theile Galliens ihm nicht gehorchten und die Westgothen, deren Könige bisher noch die Hoheit des Reiches anerkannt hatten, ohne Scheu um sich griffen und von Aegidius in einem Angriffe auf Aurelianum gestört werden mußten. Ricimer wäre nach Severus' Tode im Jahre 465 Herr Italiens geblieben, hätte er Italien gegen die Räubereien der Vandalen zu schützen vermocht. So aber mußte er im Jahre 467 zugeben, daß der Senat von dem Hofe zu Constantinopel einen neuen Herrscher erbat. Als einen solchen sandte Leo den Schwiegersohn seines Vorgängers, Anthemius, den sich Ricimer dadurch zu sichern suchte, daß er ihm seine Tochter vermählte. Es erfolgte nun unter Leo's Schwager Basiliskus von beiden römischen Reichen ein großer Angriff auf die auch den Küsten des östlichen Reiches gefährlichen Vandalen in Afrika, während Marcellinus, der sich bei Anthemius' Regierungsantritt wieder an das Reich angeschlossen hatte, ihnen Sardinien abnahm. Doch die Unternehmung scheiterte nach anfänglichen Erfolgen

durch die Ungeschicklichkeit und vielleicht die Untreue des Führers. Nun geht in Gallien und Spanien die römische Herrschaft ganz zu Grunde. Der dritte von den Söhnen des ersten Theodorich, Eurich, der im Jahre 466 dem zweiten der Brüder auf gleiche Weise, wie dieser dem ersten, gefolgt war, bringt Alles, was die Römer in Aquitanien und Spanien noch besaßen, in seine Gewalt, während die Burgunder ihr Reich nordwärts den Arar hinauf bis in das Quellgebiet der Icauna erweitern. Narbo war schon durch Eurichs Vorgänger erobert und so verblieb im Süden dem römischen Reiche nur der ostwärts von der Rhone und südwärts von der Druentia gelegene Streifen Landes. Im Nordwesten bestand Armorica in voller Unabhängigkeit. Es ließen sich hier Britten nieder, die vor den Sachsen aus ihrem Vaterlande flohen und das Land erhielt nach ihnen den Namen Britannien. Riothimus, der König dieses Landes, versuchte umsonst, die jenseits des Liger wohnende römische Bevölkerung gegen Eurich zu schützen. Nordwärts des Liger herrschte bis zu den Franken hin des Aegidius Sohn und Nachfolger Syagrius ohne allen Zusammenhang mit dem Reiche. In Italien war Ricimer auch mit Anthemius in Zwist und ließ von Constantinopel im Jahre 472 den Anicius Olybrius, den Gemahl von Valentinianus' Tochter Placidia, kommen, um ihn dem Anthemius gegenüberzustellen. Anthemius vertheidigte sich in Rom, das nach dreimonatlicher Belagerung erobert wurde und nun zum drittenmale in diesem Jahrhundert und am schrecklichsten die Schicksale einer eroberten Stadt erfuhr. Anthemius kam um, aber Ricimer sammt dem vierten der durch ihn aufgestellten Herrscher starb bald nach ihm. Jetzt machte, wie früher ein westgothischer, ein burgundischer König den Versuch, über den römischen Purpur zu verfügen. Bei den Burgundern war durch Gundioch ein den westgothischen Königen verwandtes Geschlecht zur Herrschaft gelangt, mit welchem der Arianismus die katholische Religion unter ihnen zu verdrängen begann. Von Gundiochs Söhnen, die seit dem Jahre 473 über getrennte Landestheile regierten, hatte Gundobald den Titel eines Patricius, durch welchen das sinkende römische Reich die von den barbarischen Königen gewonnene Gewalt als eine von ihm verliehene oder bestätigte zu bezeichnen suchte. Er stellte im Jahre 473 einen Hofbeamten Namens Glycerius als Herrscher auf. Doch ihm setzte Leo den Schwestersohn des Marcellinus, Julius Nepos, entgegen. Dieser landete von Dalmatien aus in Ravenna und schickte den Gegner, der sich nicht behaupten konnte, nach Dalmatien, wo er Bischof von Salona wurde. Seinen eignen Sturz aber bereitete der Feldherr Orestes, der ihn im Jahre 475 zur Flucht nach Dalmatien zwang, wo er bis zum Jahre 480 eine unsichere Herrschaft führte, während in Italien die römische Herrschaft, wie sie in der Wirklichkeit längst nicht mehr bestand, auch der Form nach aufhörte.

49. Orestes bekleidete seinen Sohn Romulus mit dem Purpur. Dieser, seiner Jugend wegen nicht Augustus, sondern Augustulus genannt, war der letzte, der die Zeichen der Herrscherwürde trug. Die in Italien angehäuften barbarischen Truppen, größtentheils den Völkern der Heruler, Rugier, Sciren und Turcilinger angehörig, verlangten im Jahre 476 heftig nach Landanweisungen, und da Orestes ihnen nicht willfahrte, wählten sie in offenem Aufstande sich einen Führer in Odoacer oder Otacher. Orestes warf sich in die Stadt Ticinum oder Papia, wo er, als dieselbe von Odoacer erobert wurde, umkam. Sein Sohn glaubte Ravenna nicht behaupten zu können, legte die Herrschaft nieder und wurde von dem Sieger auf ein kampanisches Landgut geschickt, wo er den Rest seiner Tage in Dunkelheit verlebte. Dem Odoacer gaben seine Truppen den Namen eines Königes von Italien. Diesen nahm er zwar an, doch in dem Bedürfniß, der römischen Bevölkerung gegenüber mit einem Scheine rechtmäßiger Herrschaft bekleidet zu sein, erbat er sich zu Constantinopel, wo im Jahre 474 auf Leo der von ihm adoptirte Isaurier Zeno gefolgt war, unter Uebersendung der Zeichen der Herrscherwürde den Titel eines Patricius und das Amt eines Statthalters der italischen Diöcese. Mit dem mächtigsten der übrigen germanischen Könige, Eurich, verständigte er sich durch Abtretung des südgallischen Küstenstriches. Seine Truppen befriedigte er durch Verleihung des dritten Theils von den Ländereien der größeren Grundbesitzer. In der Verwaltung ließ er die römischen Formen fortbestehen. In religiöser Hinsicht zeigte er sich, obgleich Arianer, nicht bloß duldsam, sondern griff auch in die Thätigkeit von Papst und Bischöfen nirgendwo hemmend oder störend ein. Italien genoß unter seiner Regierung einer lang entbehrten Ruhe. Er wehrte Einfällen der Burgunder, schützte das Land gegen die an der Donau wohnenden Rugier, deren Reich er auflöste, und gewann durch Unterhandlung ein friedliches Verhältniß mit den Vandalen, die ihre Raubzüge nach den italischen Küsten einstellten und ihm Sicilien überließen. Doch war seine Herrschaft eine vorübergehende, denn Italien fiel nach siebzehn Jahren in die Hände der Ostgothen. Da nun, ehe dies geschah, auch die Herrschaft des Syagrius in Gallien im Jahre 486 durch Chlodwig, den König der salischen Franken, ihr Ende fand, war das weströmische Reich am Ende des fünften Jahrhunderts unter die germanischen Völker der Ostgothen, Vandalen, Westgothen, Sueven, Burgunder, Franken, Alemannen und Sachsen getheilt.

50. Der Unterschied der östlichen und westlichen Welt war jetzt um ein Bedeutendes vergrößert, da in der einen die Verfassung des römischen Reiches fortbestand, in der andern eine neue Grundlage für die staatlichen Verhältnisse gegeben war. Dieser Unterschied machte sich

auch auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens geltend, da die verschiedenen Verhältnisse, welche die Kirche in beiden Theilen der weltlichen Gewalt gegenüber hatte, auch die Bedingungen ihrer Wirksamkeit verschieden gestaltete. Im Westen stand die Kirche arianischen und heidnischen Fürsten und Völkern gegenüber, und im Osten gehörten die sämmtliche Bevölkerung und die Herrscher ihr an. Dieser Unterschied war jedoch nicht unbedingt zu Gunsten der Kirche im Osten. Im Westen hatte die Kirche an den römischen Bewohnern des Reiches Bundesgenossen, mittelst deren sie an der Bekehrung der noch nicht zu ihr Gehörigen arbeiten konnte. Die Duldung und Achtung, welche mit Ausnahme der Vandalen die germanischen Fürsten gegen die vorgefundenen Verhältnisse bewiesen, erstreckte sich auch auf die Kirche und eine gewisse Absonderung, in welcher sie sich den Unterworfenen gegenüber hielten, wirkte in dieser Beziehung förderlich. Schon die römischen Beherrscher des Westens hatten das Beispiel eines angemessenen Verhaltens gegen die Kirche gegeben. Im Jahre 445 hatte auf Veranlassung einer Entscheidung, die Papst Leo gegen Erzbischof Hilarius von Arelate getroffen, ein Erlaß Valentinians die Bischöfe des Reiches angewiesen, sich in Allem dem Ansehen des römischen Stuhles zu fügen und auf jede Vorladung vor demselben zu erscheinen. Während so die Staatsgewalt die Handhabung der kirchlichen Ordnung sicherte, hielt sie sich fern von Streitigkeiten, die sich über die Lehre entspannen. Die seit Anfang des fünften Jahrhunderts verbreitete Irrlehre des brittischen Mönches Pelagius, wodurch die Lehre von der göttlichen Gnade zu Gunsten der sittlichen Freiheit des Menschen verzerrt war, wurde ohne alles Zuthun der weltlichen Gewalt bekämpft und überwunden, und gerade, weil die weltliche Gewalt an dem Kampfe keinen Theil nahm, erfolgte dessen Beendigung, um die der hl. Augustinus das größte Verdienst hat, mit großer Schnelligkeit. Im Osten hatte sich schon in der Zeit der arianischen Streitigkeiten Seitens der weltlichen Gewalt die Neigung gezeigt, entscheidend einzugreifen, und da sie ihren unbefugten Entscheidungen Nachdruck gegen die Bischöfe zu geben suchte, befanden sich diese in einer unsicheren und bedrohten Stellung, ohne daß das Einschreiten, wozu der Papst vermöge seines Primates verpflichtet war, den gewünschten Erfolg hatte. Die ganze Regierung war dort despotischer und erstreckte ihren Despotismus auch auf die Kirche. Gegenüber einer Unterwürfigkeit, wie sie Theodosius einst dem Erzbischofe von Mediolanum bewiesen hatte, steht dort das Beispiel des heiligen Johannes Chrysostomus, der wegen seines Eiferns gegen die in Constantinopel bei dem Volke und am Hofe eingerissene Lasterhaftigkeit durch die im Namen ihres Gatten Arkadius regierende Eudoxia in die Verbannung geschickt wurde. Ein weites Feld zur Einmischung in kirchliche Angelegenheiten war durch die nestoria-

nischen und eutychianischen Irrlehren eröffnet. Nestorius hatte als Bischof von Constantinopel die Lehre aufgestellt, daß in Christus zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche, zueinander gesellt seien und Maria nicht Gottesgebärerin genannt werden dürfe, weil ihr Sohn als ein Mensch zu betrachten sei, der von Gott ganz erfüllt gewesen. Diese Irrlehre, gegen welche als hauptsächlichster Vertheidiger der Kirchenlehre der Bischof Cyrillus von Alexandrien wirkte, rief die dritte ökumenische Synode hervor, die im Jahre 431 zu Ephesus gehalten wurde. Ungeachtet der Bemühungen des den Theodosius vertretenden Beamten Candidianus für Nestorius kam die von Cyrillus vertheidigte Kirchenlehre zur Anerkennung und die Bischöfe, die sich der Entscheidung nicht fügen wollten, traf Verbannung. Vorläufig war, wie einst in Betreff des Arianismus, der Friede nur äußerlich hergestellt und der Gegensatz der Lehre wirkte in dem hellenisirten Osten um so stärker und länger fort, als die Gewohnheit des theologischen Streitens dort ebenso alle Schichten der Bevölkerung durchdrang, wie in alter Zeit die philosophischen und sophistischen Wortgefechte gangbar gewesen waren. Die eigentliche Heimath der nestorianischen Lehre wurde aber das persische Reich, dessen Beherrscher gern ihre christlichen Unterthanen durch religiösen Gegensatz von den Christen des Nachbarreiches geschieden sahen. Die Nestorianer nannten sich hier chaldäische Christen und verbreiteten sich auch nach Indien, wo sie den Namen Thomaschristen führten. War in dieser Angelegenheit die kirchliche Entscheidung durch die Staatsgewalt zur Geltung gebracht worden, so stellte sich dieselbe bei einer neuen kirchlichen Störung dem kirchlichen Ansehen gewaltsam entgegen. Eutyches, der Archimandrit eines Klosters in Constantinopel, ging in dem Eifer gegen die nestorianische Lehre so weit, daß er sich nach entgegengesetzter Seite von der Wahrheit entfernte und das Dasein zweier Naturen in Christus bestritt, um bloß die göttliche gelten zu lassen. Hierüber brach, da die Kirche auch nach dieser Seite hin die Wahrheit durch Abwehr und Begrenzung zu schützen hatte, ein neuer Streit von gleicher Heftigkeit aus, in welchem sich die Staatsgewalt in mißverstandenem Eifer gegen die eben erst überwundene Irrlehre auf die Seite der entgegengesetzten stellte und in Verkennung der zwischen beiden liegenden Wahrheit einen der äußeren Ruhe Gefahr drohenden Streit in ihrem Sinne entscheiden wollte. Eine Synode, die im Jahre 449 deshalb in Ephesus gehalten wurde, gab das Schauspiel roher Gewaltthätigkeit, weshalb sie die Räubersynode genannt ward und gar keine kirchliche Anerkennung fand. Ungeachtet der Bemühungen des Papstes Leo, die von Valentinianus und Placidia unterstützt wurden, nahm die Sache erst mit Theodosius' Tode eine bessere Wendung. Unter Pulcheria und Marcianus erfolgte im Jahre 451 durch die vierte ökumenische Synode in Chalcedon die

Entscheidung, welcher durch ein von der Staatsgewalt erlassenes Verbot des öffentlichen Streitens über die Kirchenlehre Nachdruck gegeben wurde. Die Anhänger des Eutyches, Monophysiten genannt, dauerten aber fort und gewannen namentlich in Mesopotamien und Syrien durch die Thätigkeit ihres Lehrers Jakob Baradai, nach dem sie den Namen der Jakobiten führten, einen festeren Bestand, dauerten auch in Aegypten unter den Nachkommen der alten Aegypter, den Kopten, fort. Im Verlaufe dieser kirchlichen Kämpfe kam der Primat des Papstes vermöge der vermehrten Anlässe, die er zu Entfaltung seiner Wirksamkeit erhielt, zu um so deutlicherer Erscheinung, als die Trennung des römischen Reiches in zwei Hälften der Anerkennung desselben im Osten keinen Eintrag that und das unbefugte Eingreifen der Staatsgewalt jene Wirksamkeit nur thatsächlich für eine Zeitlang schmälerte. Für die Berufung der ökumenischen Synoden galt, wenn es auch nicht immer beobachtet wurde, die päpstliche Bewilligung als Erforderniß, wie sie für die vierte auch von Pulcheria und Marcianus begehrt wurde. Den Vorsitz auf denselben führten die päpstlichen Abgeordneten oder Legaten und die an die Synoden gerichteten Schreiben bildeten Anhalt und Richtschnur für Berathung und Entscheidung, wie die Beschlüsse durch die päpstliche Bestätigung allgemeine Gültigkeit erhielten. Ebenso wurden besondere Synoden, wie sie die Metropoliten beriefen, auch auf Verordnung des Papstes gehalten und faßten sie Beschlüsse über Fragen des Glaubens, wie dies in Afrika in der pelagianischen Angelegenheit geschah, so gab die päpstliche Bestätigung auch ihnen die Gültigkeit.

51. In dem Zeitraum der großen kirchlichen Streitigkeiten tritt auch die Abstufung der unter dem Papste stehenden kirchlichen Würden deutlicher hervor. Wie die Kirche sich verbreitete und die Gegenstände für die Thätigkeit ihrer Hirten sich mehrten, gelangte nicht allein das Metropolitansystem zu vollständigerer Ausbildung, sondern es stellte sich auch das Verhältniß des Patriarchates fest. Bei der Ausbildung des Metropolitanverhältnisses begründete das höhere Alter eines Bischofsitzes ein Verhältniß der Oberaufsicht um so eher, als der Metropolitanverband sich auch zum großen Theile vermöge der Abstammung einer Anzahl benachbarter Kirchen von einer älteren bildete. Naturgemäß mußten demnach im Westen des römischen Reiches die Kirchen ursprünglich der unmittelbaren Aufsicht des apostolischen Stuhles zu Rom unterworfen sein. Die Ausbreitung der Kirche forderte aber die Gründung einer zwischen der bischöflichen und päpstlichen stehenden Würde, durch welche der Papst die früher unmittelbare Aufsicht mittelbar übte. Die einem Metropoliten untergebenen Bischöfe hießen dessen Suffraganen. Indem so der römische Stuhl sich allmälig eines Theiles seiner Rechte entäußerte, trat er zu verschiedenen Theilen des kirchlichen Gebietes in

ein verschiedenes Verhältniß, je nachdem er bloß vermöge des Primates als oberster Lehrer, als Beschützer des Glaubens, als Wächter der Ordnung und als Vertreter der Einheit über ihnen stand, oder zugleich noch über ein größeres oder geringeres Maß besonderer Geschäfte seine Aufsicht erstreckte. So hatte der Papst, nachdem sich im Laufe des vierten Jahrhunderts das Metropolitansystem in Gallien und Spanien gebildet, auch die Bischöfe von Mediolanum und Aquileja, im Jahre 430 auch der von Ravenna zum Metropoliten erhoben worden waren, eine Metropolitangewalt über das mittlere und südliche Italien mit Sicilien. Daneben behielt er aber auch zu anderen Ländern ein näheres Verhältniß, welches nach einem von der chalcedonischen Synode in Beziehung auf ihn gebrauchten Ausdrucke als seine Patriarchalgewalt bezeichnet werden kann. Die Begrenzung dieser Gewalt ist unmöglich, weil sich die vermöge des Primates ausgeübte Thätigkeit nicht bestimmt davon schied. Sie umfaßte aber außer Italien jedenfalls eine Zeitlang Gallien, Spanien und Illyrien im weitesten Sinne. Merkwürdig ist dabei, daß in Afrika, dessen Kirchen jünger als die römische waren, die Patriarchalgewalt nicht hervortritt, und daß sie in Ostillyrien, wo die Kirche zum Theil früher als in Rom begründet war, auch nach der Trennung der Reiche bestimmt geübt wurde. In Ostillyrien wurden die Bischöfe nur von dem Papste oder dem durch ihn dazu beauftragten Bischofe von Thessalonice ordinirt, während anderswo die Suffraganen durch den Metropoliten und diese von den Provincialsynoden ordinirt wurden. Eine bestimmtere Ausbildung erhielt das Patriarchat im Osten. Alexandrien und Antiochien, von denen das erstere seine Kirche mittelbar auf den heiligen Marcus, das letztere die seinige unmittelbar auf den Apostel Petrus zurückführte, hatten als Metropolen höherer Art den Vorrang in den beiden staatlichen Diöcesen Aegypten und Syrien, und standen Rom, ohne dessen Primat zu verläugnen, in der Patriarchalgewalt gleich. Durch den Einfluß jedoch, welchen die Reichseintheilung auf die kirchliche Eintheilung hatte, erhielten in den staatlichen Diöcesen Pontus, Asien, Thracien eine gleiche Stellung Cäsarea, Ephesus und Heraklea, deren Bischöfe jedoch nicht Patriarchen, sondern Exarchen genannt wurden. Allmälig aber trat der Bischof von Constantinopel vermöge der Wichtigkeit, die diese Stadt als Hauptstadt des Reiches hatte, nicht allein an die Stelle des Bischofs von Heraklea, sondern erlangte auch eine Patriarchalgewalt über die beiden Diöcesen Asien und Pontus, welche durch die chalcedonische Synode, obwohl Papst Leo den hierüber nach Entfernung seiner Legaten gefaßten Beschluß verwarf, anerkannt wurde. Hiernach wurde es dem Patriarchen von Constantinopel in der Folge nicht schwer, auch die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien ihres Rechtes zu berauben und die Ordination aller

Metropoliten im östlichen Reiche mit Ausnahme der von Ostillyrien an sich zu ziehen. Zu den Patriarchen von Rom, Alexandrien, Antiochien und Constantinopel trat aber, noch mehr der Ehre als den Befugnissen nach, der von Aelia Capitolina, das nun wieder Jerusalem hieß. Obgleich unter dem Metropoliten des syrischen Cäsarea stehend, genoß die Kirche von Jerusalem wegen ihrer unmittelbar apostolischen Herkunft von jeher einen Ehrenvorzug. Dieser hatte zu Versuchen ihrer Bischöfe geführt, sich dem Metropolitanverhältnisse zu entziehen, und die chalcedonische Synode entschied den Streit mit Zustimmung der päpstlichen Legaten dahin, daß der Bischof von Jerusalem die Kirche in Judäa, Samaria und Galiläa regieren solle. Dieses neue Patriarchat konnte den Uebergriffen des konstantinopolitanischen am wenigsten Widerstand leisten. Die Entwicklung der Dinge im Osten führte unter dem Einflusse der staatlichen Sonderung zu einer Gestaltung des konstantinopolitanischen Patriarchates, durch welche der Zusammenhang der Kirche im Osten und Westen um so mehr gefährdet werden mußte, als die Regierungsgewalt dasselbe nicht bloß erweiterte, sondern auch um seine Selbstständigkeit brachte. Die staatlichen Verhältnisse des Ostens und Westens begünstigten in der Folge die Entfremdung und bildeten so eine Vorbereitung zu einem wirklichen Schisma.

III.

Das oströmische Reich bis gegen Ende des achten Jahrhunderts, die Ostgothen und die Longobarden.

1. Nachdem das weströmische Reich gefallen ist, steht vermöge des ursprünglichen Zusammenhanges beider römischen Reiche das östliche als Erbe seiner Ansprüche da. Es betrachtet seine Herrschaft im Westen als nur thatsächlich aufgehoben und, während sich dort die Grundlagen für neue Staaten und neues Staatsleben bilden, wartet es noch eine Zeitlang aus der Ferne auf die Gelegenheit, sein Recht wieder geltend zu machen. Doch wird es bald deutlich, daß der Westen verloren ist, und das Reich, das auch das griechische oder byzantinische genannt wird, tritt hinsichtlich seiner Theilnahme an den Begebenheiten des Westens in immer weitere Ferne. In dieser Absonderung, durch die es sich auch von dem Mittelpunkte der kirchlichen Regierung entfernt, beginnt es allmälig zu vermodern. Seine Herrscher, in ihrem Reiche Könige, im Westen nach dem Namen Cäsar auch Kaiser genannt, wechseln, wie in den Zeiten des alten Roms, nach Willkühr der Heere und ihrer Führer oder nach Maßgabe der am Hofe gesponnenen Ränke. Die Greuel,

welche die Paläste römischer, hellenistischer und morgenländischer Herrscher aufzuweisen haben, finden sich vereinigt und das Bild ist um so abschreckender, als es den Forderungen des Christenthums in furchtbarer Verzerrung höhnend gegenüber steht. Wie das alte römische Reich, hat es sich beständig der Perser im Osten und der Barbaren im Norden zu erwehren. Die Barbaren nimmt es zum Theil in sein Gebiet auf und bildet aus ihnen seine Heere, ohne daß dieselben, wie es im Westen geschehen, seine Länder in eignen Besitz nehmen. Von dem persischen Reiche wird es durch ein von Südosten auf den Schauplatz der Geschichte vordringendes Volk befreit und selbst, als es an diesem Volke einen neuen Feind erhält und Länder an dasselbe verliert, behauptet es sich und es bricht sich an ihm der gegen das südöstliche Europa andringende Strom der Eroberung, um, abgelenkt über Afrika, das südwestliche zu erreichen. Der Reichthum seiner Länder, die durchgeführte Ordnung seiner Verwaltung, die Vortheile seiner Lage, die mitten in sittlicher Fäulniß bewahrten Reste alter Bildung verlängern seine Lebensdauer und widerstehen lange den an ihm zehrenden Krankheiten.

2. Nach Marcianus' Tode war der Feldherr Aspar der mächtigste Mann im Reiche und, da Theodosius' Familie erloschen war, schien nach römischer Art ihm die Herrschaft zufallen zu müssen. Doch als Arianer fühlte er selbst sich von der Herrschaft ausgeschlossen und auf seine Empfehlung übertrug der Senat, den einst Julianus dem neuen Rom am Bosporus gegeben, die Herrschaft auf den Tribun Leo und dieser wurde, wie seitdem mit jedem Kaiser geschah, von dem Patriarchen gekrönt. Die Adoption Zeno's brachte Aspar in ein Verhältniß zum Hofe, wodurch er den Untergang fand. Dagegen erhielt Basiliskus, der Bruder der Kaiserin Verina, der des Einverständnisses mit Aspar verdächtig war, Verzeihung. Zu Leo's Nachfolger war sein gleichnamiger Enkel bestimmt; doch dieser nahm seinen Vater Zeno zum Mitregenten an und hinterließ ihm durch seinen baldigen Tod die alleinige Herrschaft, die jedoch erst durch einen Sieg über Basiliskus gewonnen werden mußte. Das Reich hatte nach Osten hin Ruhe. Armenien, ein beständiger Gegenstand des Streites für Römer und Perser, war schon im Jahre 429 zwischen beiden so getheilt worden, daß die ersteren nur einen kleinen westlichen Theil mit der Hauptstadt Theodosiopolis besaßen. Auch waren die Perser durch Angriffe hunnischer Stämme an der Ostseite des kaspischen Meeres, die schon vor Attila's großem Zuge begonnen hatten, beschäftigt. Dagegen drohte eine große Gefahr von Nordwesten durch die Ostgothen. Unter ihnen hatte nach dem Tode seiner Brüder Theodemir die Alleinherrschaft erhalten und diesem war sein Sohn Theodorich gefolgt. In Folge eines Krieges, den das Volk noch unter Leo mit dem römischen Reiche geführt, war Theodorich im

Kindesalter als Geisel zur Befestigung des Friedens nach Constantinopel geschickt worden und hatte so seine Erziehung unter römischen Einflüssen erhalten. Nachdem er als Beherrscher seines Volkes einen neuen Krieg begonnen und Thessalien und Macedonien verheert hatte, wurde er im Jahre 483 von Zeno in Constantinopel beim Abschlusse des Friedens mit Ehrenbezeugungen überhäuft und mit der Vertheidigung der Niederdonau beauftragt. Hierdurch erhielt er eine ähnliche Stellung, wie sie einst Alarich gehabt, und wenn auch leicht die Aussicht auf ein festeres Bestehen ihn aus den von wandernden Völkern noch immer angegriffenen Gegenden nach Italien gelockt haben kann, so ist die Nachricht, daß Zeno ihn auf die Eroberung dieses Landes hingewiesen, nicht unwahrscheinlich. Wie Honorius den Athaulf nach dem fast verlorenen Gallien, mag Zeno den Theodorich nach dem ganz verlorenen Italien geschickt haben, um den gefährlichen Nachbar zu entfernen. Daneben kann auch Friedrich, der Sohn des von Odoacer besiegten Rugierkönigs, auf Theodorichs Entschlüsse gewirkt haben.

3. Jetzt entstand an der Stelle der durch Odoacer gegründeten germanischen Herrschaft eine neue in der Art, daß dadurch das Aufhören der römischen noch viel entschiedener ausgesprochen ward. Das Volk der Ostgothen zog mit Weibern und Kindern und aller beweglichen Habe von Sirmium aus über die Alpen, überwand die Gepiden, die während seiner Heerzüge gegen Osten sich auch in Pannonien ausgebreitet hatten, in einer Schlacht, und stieg im Jahre 489 bei Aquileja in die Ebenen Italiens hinab. Am Flusse Sontius trat ihnen Odoacer entgegen und wurde geschlagen. Eine zweite Schlacht verlor derselbe bei Verona. Als er sich gegen Papia zurückzog, brachte sein Feldherr Tufa, der von ihm abgefallen war, durch seinen Rücktritt den Gegner in Verlegenheit, während zugleich ein Streifzug der Burgunder Mangel an Lebensmitteln verursachte. Doch durch einen westgothischen Zuzug verstärkt, siegte im Jahre 490 Theodorich zum dritten Male an der Addua über ein Heer, mit welchem Odoacer von Ravenna aus angerückt war. Dieser zog sich nach Ravenna zurück und hielt daselbst eine fast dreijährige Belagerung aus. Vergebens war es, daß der Erzbischof von Ravenna einen Vergleich zwischen beiden arianischen Königen vermittelte. Theodorich brach ihn, indem er den Gegner niederhauen ließ. So lange der Kampf gewährt, hatte Rom, ohne sich auf eine Seite zu neigen, sich selbst regiert, aber das Bedürfniß eines Schutzes gegen die auf allen Seiten nahen Barbaren mußte bald zu Gunsten desjenigen entscheiden, der diesen Schutz gewähren konnte. Theodorich bewog die Burgunder, die fortgeschleppten Gefangenen herauszugeben, sicherte durch Bündniß mit den Vandalen, die ihm Sicilien überließen, von Neuem die Küsten und trieb die rohen Rugier, die im Lande grausam wütheten,

über die Alpen. Die neue Herrschaft erstreckte sich auch über die Länder Pannonien und Dalmatien, wenn sie auch nicht überall eine unmittelbare war. Der Sitz des Königs war Ravenna, zuweilen auch Verona. Die Gothen wurden meist in den nördlichen Gegenden Italiens angesiedelt und erhielten den dritten Theil von den größeren Landgütern, statt dessen aber die Besitzer theilweise auch eine Abgabe zahlten. Sie blieben von den Römern geschieden und hatten getrennte Gerichtsbarkeit, während eine Sammlung auf römisches Recht gegründeter Bestimmungen, das Edict des Theodorich genannt, für beide Völker verbindende Kraft hatte. Die Verwaltung geschah durch Römer und in hergebrachten römischen Formen. Der König blieb Gothe und zeigte, ungeachtet der genossenen römischen Bildung, Geringschätzung gegen diejenigen Vorzüge der Römer, von denen sich nicht bei der Regierung Gebrauch machen ließ. Doch erhielt er römische Bildungsanstalten nicht minder, als er für Pflege des Ackerbaües, Anlage von Straßen und Beförderung des Handels sorgte. Seine Thätigkeit war auf die Begründung eines dauerhaften Zustandes gerichtet und umfaßte die Angelegenheiten des Landes in einer großen Vollständigkeit, wobei er sich, was Berathung und Ausführung betrifft, vorzugsweise des Senators Cassiodorus bediente.

4. Je weiter Theodorich in Befestigung der inneren Verhältnisse fortschritt, desto gesicherter wurde seine Stellung nach Außen. Unter den germanischen Königen besaß er schon als der einsichtige und thätige Nachfolger der Imperatoren ein gewisses Ansehn. Dasselbe befestigte er durch Familienverbindungen, die er mit vielen von ihnen knüpfte. Von seinen Töchtern ward Ostrogotha an Sigmund, den Sohn des Burgunderfürsten Gundobald, Theodogotha an Eurichs Sohn und Nachfolger Alarich II., seine Schwester Amalafrida an Geiserichs dritten Nachfolger Thrasamund, deren Tochter Amalaberga an den Thüringerfürsten Hermanfried vermählt und er selbst hatte zur zweiten Frau Audofleda, des Frankenkönigs Chlodwig Schwester. Sein Ansehen zu gebrauchen, ward er am meisten durch die Fortschritte der Franken veranlaßt. Die Besorgniß vor dem Wachsen ihrer Herrschaft machte ihn zum Beschützer der durch sie gefährdeten Völker. Als im Jahre 496 die Alemannen von ihnen bedroht waren, begünstigte er deren Ansiedelung in den rhätischen Alpenthälern und nahm sie in seinen Schutz. Ebenso hatte er die Westgothen gegen sie zu beschirmen. Diese hatten durch die Vernichtung von Syagrius' Herrschaft die Franken zu Nachbarn erhalten und Alarich hatte den auf sein Gebiet geflüchteten Römer an Chlodwig ausliefern müssen. Seitdem richteten sich Chlodwigs Augen auf den Süden Galliens, wo ihm, der sich zum katholischen Christenthum bekehrt hatte, der Haß der durch Eurichs Unduldsamkeit gereizten

römischen Bevölkerung gegen die arianischen Westgothen ein mächtiger Bundesgenosse zu werden versprach. Lange hielten Theodorichs Vermittlungsversuche den kriegslustigen Franken zurück. Als aber dessen Angriff im Jahre 507 doch erfolgt war, Alarich an dem Flusse Vienna eine Schlacht und das Leben verloren hatte und die Franken siegreich nach Süden vordrangen, sandte Theodorich unter seinen Feldherrn Ibbas und Thuluit ein Heer nach Gallien, das ihnen hindernd in den Weg trat und seinem Enkel, Alarich's Sohne Amalarich, einen Theil der gallischen Besitzungen rettete, wie es denselben auch dem Halbbruder Gesalich gegenüber im Besitze der Herrschaft erhielt. Bei dieser Gelegenheit zog er den Landstrich zwischen der Druentia und dem Meere zum ostgothischen Gebiete. Im Reiche der Westgothen führte aber bei Amalarich's Unmündigkeit Theodorich die Herrschaft in eigenem Namen, obgleich die Geschäfte der Regierung abgesondert von denen des ostgothischen Reiches betrieben wurden. So erstreckte sich seine Macht über den großen Theil des weströmischen Reiches von Sirmium bis zu der Meerenge des Hercules. Wie im westgothischen, trat er auch im burgundischen Reiche für gekränkte Rechte seiner Familie auf. Sigmund hatte seinen Sohn Sigerich, Theodorich's Enkel, auf Verläumdungen einer Stiefmutter hinrichten lassen. Dies führte einen Feldzug Thuluits herbei, durch welchen den Burgundern ein Italien zunächst gelegener Theil ihres Gebietes entrissen wurde.

5. Der oströmische Hof sah dieser Entwicklung der Dinge ruhig zu. Man mußte froh sein, Theodorich in der Ferne beschäftigt zu wissen und konnte sich noch mehr mit dem Gedanken trösten, daß die Entfaltung seiner Macht auf Kosten der übrigen germanischen Reiche vor sich ging und daß gerade ein Reich, welches sich auf römischen Grundlagen erbaute, die der Civilisation noch ferneren Völker beschränkte. Inzwischen machte Zeno fruchtlose und verkehrte Versuche, die Monophysiten mit den Rechtgläubigen zu vereinigen. Ohne zu erkennen, daß die wahrhafte Einigung nur durch Beseitigung des Irrthums möglich ist, hatte er eine Formel gesucht, welche über den Gegenstand des Streites ein hinreichendes Dunkel breitete, um bei beiden Parteien gleiche Anerkennung zu finden. Während Zeno die Gewaltmaßregeln, die der Usurpator Basiliskus in der kurzen Zeit seiner Herrschaft zu Gunsten der Monophysiten getroffen, völlig aufgehoben, hatte auch er mit seinem Einigungsedict, dem Henotikon, im Jahre 482 unbefugt in die kirchlichen Angelegenheiten eingegriffen, indem er zwar Nestorianismus und Eutychianismus verdammte, aber den chalcedonischen Beschlüssen nicht ihre Geltung zuerkannte und das Symbolum von Nicäa mit den Zusätzen der Synode des Jahres 381 für allein gültig erklärte. Das Henotikon gewann nun, da der Patriarch von Constantinopel, Akacius, der an

dessen Aufstellung betheiligt war, für dasselbe wirkte und die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien vertrieben und durch Anhänger des Henotikon's ersetzt wurden, eine Partei für sich, während die Rechtgläubigen an dem römischen Stuhle festhielten und die eifrigsten Monophysiten sich dadurch nicht befriedigt fühlten. Da Papst Felix II. über den Akacius den Bann oder die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, sowie die Absetzung ausgesprochen, führte der fortdauernde Widerstand zu einem förmlichen Schisma. Dieser Zustand blieb auch unter der Regierung des Anastasius (491—518), den Zeno's Wittwe dadurch, daß sie ihm ihre Hand reichte, auf den Thron erhob. Obgleich der nächste Patriarch von Constantinopel das Henotikon verwarf und ein schriftliches Versprechen, die Beschlüsse von Chalcedon aufrecht zu erhalten, zur Bedingung der Krönung machte, wurden nur solche Bischöfe zugelassen, die das Henotikon unterzeichnet hatten. Dieses Verhältniß mußte, wie es die Aufmerksamkeit von den Ereignissen Italiens ablenkte, die römischen Bewohner Italiens darüber beruhigen, daß sie vom römischen Reiche abgerissen waren und unter einem germanischen und arianischen Könige lebten, der in die kirchlichen Angelegenheiten nicht eingriff. Der Thron des Anastasius war auch von zu vielen näheren Gefahren umgeben, als daß man die Eroberung eines Landes hätte versuchen können, dessen Bewohner sich unter der Herrschaft von Barbaren wohl befanden. Lange hatte man gegen einen Aufstand der Isaurer zu kämpfen, die als Soldtruppen einen Hauptheil der Streitmacht bildeten und, als ob sie ein Recht auf ihren Dienst hätten, sich durch Entlassungen beleidigt fühlten. Nachher hatte das Reich einen Krieg gegen den Perserkönig Kobad zu führen, der, grausam und ausschweifend, von den Nestorianern gestachelt die Rechtgläubigen verfolgte und, nachdem eine Empörung ihn gestürzt, hunnische Hülfe ihn hergestellt hatte, sich durch einen auswärtigen Krieg neu zu befestigen suchte. Das Reich mußte den Frieden durch Geld erkaufen. Auch von andern Seiten waren die Grenzen anhaltend gefährdet. Hunnen streiften von den Gegenden des Kaukasus her durch die pontische Diöcese und arabische Horden beunruhigten Palästina. Einen bleibenden Feind aber erhielt das Reich an seinen nördlichen Grenzen und innerhalb seiner nördlichen Provinzen. Seit den hunnischen Zeiten waren die nördlichen Gestade des Pontus eine Straße für die nach Westen gerichteten Wanderungen asiatischer Nomaden, welche der in den Steppen von Turan heimischen Völkerfamilie der Tartaren oder Tataren angehören. Ein solches Volk waren die Bulgaren, die jetzt in der Nähe der unteren Donau als Nachbarn der Gepiden wohnten und in Verbindung mit immer noch gegen Süden drängenden slavischen Stämmen dem oströmischen Reiche gegenüber ebenso, wie einst die Germanen dem weströmischen Reiche gegenüber,

sich verhielten. Eine Folge, die sich langsam daraus entwickelte, war die Besetzung der an der Südseite der Niederdonau gelegenen Provinzen durch die Bulgaren und eine Verbreitung slavischer Stämme über Noricum, Pannonien, Dalmatien und alle europäischen Länder des oströmischen Reiches. Die Bulgaren schienen dem Hofe geeignet, eine Schutzwehr gegen die Ostgothen zu bilden, und nicht ohne Zuthun desselben entstand ein Krieg derselben gegen Theodorich, der gegen sie und die Slaven den Nordosten seines Reiches, die Länder Noricum, Pannonien und Dalmatien, zu schützen hatte. In der Hauptstadt selbst erlitt die Ruhe nicht selten gefährliche Störungen durch die Parteien der Rennbahn. Die Leidenschaft für die Spiele der Rennbahn war aus dem alten Rom in verstärktem Maße auf das neue übergegangen und, während sich im Abendlande dieser Rest römischer Sitte allmälig verlor, hatte er im Morgenlande noch lange Bestand. Ihren Grund hatten die Parteien in dem Wetteifer, mit welchem die bei der Ausrüstung der Wagen Betheiligten sich zu übertreffen suchten und im Laufe der Zeit theilte sich auch die Masse der Zuschauer nach der Theilnahme für die verschiedenen Klassen der Wagenkämpfer. Schon im alten Rom hatten diese Parteiungen Wichtigkeit erhalten durch die Gunst, mit welcher sich die Herrscher nach der einen oder anderen Seite wendeten. Es schien der ganze Eifer, der einst in politischen Kämpfen verwendet worden war, sich die Rennbahn als neuen Schauplatz erwählt zu haben und, wenn die Herrscher, um die Masse von der Theilnahme an Staatsangelegenheiten abzulenken, so große Sorgfalt auf die Rennbahn richteten, war ihr Bemühen durchaus nicht vergebens. Anfangs waren der Parteien vier, die nach den Gewändern der Wettkämpfer die weiße, rothe, blaue und grüne hießen. Im Laufe der Zeit verschmolz die weiße mit der blauen und die rothe mit der grünen und in Constantinopel erscheinen bloß die grüne oder prasische und die blaue oder venetische Partei. Hier erhalten sie denn auch eine politische Bedeutung, indem sie sich bei Fragen, die mit der Rennbahn gar nichts zu thun haben, in das Für und Wider theilen. Unter Anastasius lieferten sie sich zum ersten Mal blutige Gefechte. Den Zündstoff zu innerer Empörung hatte Anastasius auch durch seine Haltung in den kirchlichen Streitigkeiten gemehrt. Wie Basiliskus, um sich bei Anmaßung der Gewalt auf eine schon ausgebildete Partei stützen zu können, sich für die Monophysiten erklärt hatte, trat gegen den die Monophysiten begünstigenden Anastasius ein Feldherr Vitalianus mit einem Heere von Hunnen und anderen Barbaren als Vertheidiger der kirchlichen Lehre auf und zwang ihn zu dem Versprechen, sie zu schützen. In solcher Lage konnte Anastasius den Verhältnissen des Westens gegenüber nichts thun, als durch Anerkennung des Geschehenen ein Recht fortdauernder

Oberhoheit in Anspruch nehmen. Deshalb sandte er dem Theodorich die von Odoacer abgelieferten Zeichen der Herrscherwürde zurück, wie er dem Chlodwig das Consulat verlieh und ihm dessen Abzeichen übergeben ließ.

6. Eine Veränderung im inneren Zustande des Reiches, die auch auf dessen Verhältnisse nach Außen Einfluß übte, ergab sich unter der Regierung Justins (518—527), der sich nach Anastasius' Tode als Befehlshaber der Leibwache zum Herrscher aufschwang, indem er das Geld, mit welchem er die Truppen für einen andern Bewerber bestechen sollte, für sich verwandte und die Anerkennung des Senates erlangte. Er stammte aus Dardanien, besaß keine Bildung, war aber tapfer, rechtlich und milde. Seine Regierung brachte inneren Uebeln Heilung und bereitete einen Aufschwung vor, den das Reich unter seinem Nachfolger nahm. Er stellte in Staatshaushalt und Heerwesen Ordnung her, und gab dadurch dem Staate die Kraft, gegen äußere Feinde nachdrücklich aufzutreten, wie es sofort gegen Kobad geschah, als die Lazier im alten Kolchis sich der aufgedrungenen persischen Herrschaft entzogen und zu dem Reiche zurückkehrten. Zugleich trat er den Sekten entgegen, beseitigte die monophysitischen Bischöfe und bewirkte die Beendigung des Schisma's durch einen Frieden, welchen ein Legat des Papstes Hormisdas mit dem Patriarchen schloß. Hierdurch veränderte sich das Verhältniß zu Italien. Je mehr der Kirche im Osten ihre Freiheit wiedergegeben wurde, desto mehr mußten die römischen Bewohner Italiens, die auch bei Theodorichs Duldsamkeit mancher empfindlichen Berührung mit den durch Rohheit und Häresie fremdartigen Gothen nicht entgehen konnten, sehnsüchtig dahin blicken, wo eine der ihrigen verwandte Anschauungsweise herrschte und die Kirche in ungeschmälerter Anerkennung bestand. Vornehme Römer unterhielten mit Constantinopel eine Verbindung, die Theodorichs Argwohn erregte und dieser wurde zugleich durch die von Justinus gegen die Häretiker getroffenen Maßregeln, namentlich die Entziehung der Kirchen, wovon auch die noch übrigen Arianer betroffen wurden, so sehr gereizt, daß er die bisher verfolgte Bahn der Duldsamkeit verließ. Als ein Opfer dieser veränderten Stimmung des Königs starben gewaltsamen Tod im Kerker der durch Gelehrsamkeit hervorragende und von Theodorich in wichtigen Geschäften gebrauchte Boethius und sein Schwiegervater Symmachus. Auch Hormisdas' Nachfolger Johannes, der eine ehrenvolle Aufnahme in Constantinopel gefunden hatte, während Theodorichs Verwendung für seine Glaubensgenossen vergeblich gewesen war, wurde in den Kerker geworfen, wo er bald starb. So hatte sich bis zum Tode Theodorichs im Jahre 526 in Italien eine Stimmung gebildet, welche bald dem inzwischen erstarkten oströmischen Reiche die Wiedereroberung erleichterte.

7. Die römische Herrschaft in einem großen Theile des ehemaligen westlichen Reiches wieder herzustellen, gelang dem Justinianus, dem Neffen des Justinus, von ihm schon längst in die Staatsgeschäfte gezogen und zur Nachfolge bestimmt. Seine lange Regierung (527—565) ist reich an Ergebnissen, die er, ohne eigne Größe zu besitzen, tüchtigen Männern in seinem Dienste verdankte. Am meisten ragt unter seiner Regierung Belisarius durch Muth, Treue und Feldherrntalent hervor und er ist es, der einen Theil des an Germanen verlorenen Gebietes wiedergewann. Ehe dies geschah, hatte er sich schon in einem Perserkriege und durch Dämpfung eines Aufstandes in der Hauptstadt verdient gemacht. Der seit Justins Zeiten geführte Krieg mit den Persern, in welchem Belisar ungeachtet anfänglichen Glücks nach Verlust einer Schlacht des Feldherrnamtes entsetzt wurde, dauerte noch nach Kobads Tode im Jahre 531 fort und wurde im Jahre 533 durch Geldopfer von Seiten des Reiches um so leichter beendigt, als Kobad's Sohn Kesra Nuschirwan, ungeachtet seiner Grausamkeit der Gerechte genannt, sich gegen ältere Brüder, denen der Vater ihn als Nachfolger vorgezogen, zu behaupten hatte. In der Hauptstadt hatte die Spannung der Grünen und Blauen den höchsten Grad erreicht und nachdem die Grünen durch Begünstigung der Blauen von Seiten des Hofes in Erbitterung versetzt worden waren, brachte im Jahre 532 die Hinrichtung einiger Unruhstifter aus beiden Parteien eine Aufregung hervor, in der sich beide gegen den Hof bewaffneten und unter dem Geschrei Nika die Stadt mit Blut und Brand erfüllten. Schon gedachte der Kaiser aus der Stadt zu fliehen, als seine sittenlose, aber kluge und entschlossene Frau, Theodora, eine ehemalige Schauspielerin, ihn davon abhielt und Belisarius mit einer Schaar altgedienter Krieger die Flammen des Aufruhrs in dem Blute von vielen Tausenden löschte. Im folgenden Jahre erschien Belisarius als Eroberer in dem vandalischen Afrika. Das Reich der Vandalen befand sich ungeachtet der Macht, die es unter seinem Gründer entfaltet hatte, im Zustande großer Schwäche. Sieger und Besiegte verbanden sich weniger als irgendwo, da die ersteren die letzteren in Beziehung auf Eigenthum, bürgerliche Stellung und Religion mit äußerster Gewaltthätigkeit behandelten. Dabei gab den Vandalen ihre im Verhältnisse zu der übrigen Bevölkerung geringe Zahl eine geringe Bürgschaft für Bestand ihres Reiches, zumal das Volk durch die rohe Gier, mit der es sich unter dem heißen Himmel in entnervende Genüsse stürzte, sich rasch verminderte. Die Bemannung ihrer Flotte mußten sie aus den nomadischen Stämmen im Innern des Landes, den Mauren, nehmen und, um die zur Aufrechthaltung ihrer Herrschaft nöthige Verstärkung zu gewinnen, hatten sie sich von Theodorich die Ueberlassung einer Anzahl von Gothen erbeten. Dabei ließ es die von

Geiserich gestiftete Erbfolgeordnung nicht zu einer planmäßigen Einrichtung des Staatswesens kommen, da die Herrschaft nicht von dem Vater auf den Sohn überging, sondern jedesmal der Aelteste aus Geiserichs gesammter Nachkommenschaft zur Regierung gelangen sollte. Der fünfte König, Hilderich, ein Sohn von Geiserichs Sohne Hunerich, zeigte gegen die römische Bevölkerung milden Sinn und knüpfte mit Justinianus ein freundschaftliches Verhältniß an. Dadurch wurde er aber seinem Volke verhaßt und eine Empörung brachte Gelimer an seine Stelle, der ihn einkerkerte. Hierauf erfolgte von Constantinopel aus, nachdem Vermittlungsversuche fruchtlos geblieben waren, kriegerisches Einschreiten. Belisarius landete am hermäischen Vorgebirge, besiegte den Gelimer, der den gefangenen Hilderich hatte umbringen lassen, vor Carthago, drang in die Stadt, gewann noch eine Schlacht und eroberte leicht das ganze Land, da die Vandalen, um Aufstände zu erschweren, die Befestigungen aller Städte niedergerissen hatten. Gelimer zierte den Triumph des Siegers im Jahre 534, den ersten, den Constantinopel sah, und verlebte den Rest seiner Tage in Galatien. Das Volk der Vandalen wurde in Folge mehrerer Aufstandsversuche theils in die Gefangenschaft geführt, theils unmittelbar vertilgt. Afrika aber, das zu einer römischen Provinz eingerichtet wurde, war ein unsicherer Besitz wegen der fortwährenden Einfälle der benachbarten maurischen Stämme, deren dauernde Unterwerfung bei ihrer nomadischen Lebensweise nicht möglich war.

8. Im Jahre nach der Eroberung Afrika's begann der Angriff auf das Reich der Ostgothen. Nach Theodorichs Tode trat eine Trennung des westgothischen Reiches von dem ostgothischen ein. Zum Nachfolger im ostgothischen war Athalarich, der Sohn von Theodorichs Tochter Amalasuntha, die mit einem Ostgothen verheirathet gewesen war, bestimmt. Für die Zeit seiner Unmündigkeit führte die Mutter die Regierung. Sie war aber den Gothen durch höhere Bildung und feinere Sitten entfremdet und reizte deren Argwohn durch die wissenschaftliche Erziehung, die sie ihrem Sohne zu geben bemüht war. Es entstand eine Bewegung unter ihnen, durch welche sie gezwungen wurde, ihn unter seinen Altersgenossen heranwachsen zu lassen. Ein wildes Leben, dem er sich ergab, brachte ihm frühen Tod im Jahre 534. Darauf erhob die Mutter, die sich als Frau nicht behaupten zu können glaubte, einen Schwestersohn Theodorichs, also einen Amaler, Namens Theodat, zu ihrem Gemahl und zum Regenten. Der Gegensatz einer zu römischer Bildung hingewandten und einer von ihr abgewandten Richtung wirkte fort und Theodat entledigte sich seiner Gattin, bei deren überlegenem Geiste er nicht zu einer wirklichen Herrschaft gelangte, dadurch, daß er sie auf eine Insel im vulsinischen See bringen ließ,

wo sie bald ermordet wurde. So lag für Justinian ein ähnlicher Anlaß zum Eingreifen in die italischen Angelegenheiten vor, wie er ihn zum Angriffe auf Afrika gehabt hatte. Die Kriegserklärung der Germanen gegen römische Bildung rächte sich durch Untergang. Belisarius erschien im Jahre 535 mit einem Heere von Isaurern, Hunnen und Mauren auf Sicilien, das eine leichte Beute ward. Der Uebergang nach Italien wurde durch einen Aufstand der Truppen in Afrika verzögert, zu dessen Dämpfung er dem dortigen Statthalter behülflich sein mußte. Im Jahre 536 begann der Krieg in Italien, und Neapel war die erste Stadt, welche Belisarius erobern mußte. Ihr Verlust steigerte die Verachtung, die Theodat durch seine Unthätigkeit verdient hatte, dermaßen, daß ein bei Rom versammeltes Heer ihn absetzte und in der Person des Vitiges einen neuen König wählte, indem es ihn nach alter Sitte auf den Schild erhob. Dieser legte eine Besatzung nach Rom, zog sich gegen Ravenna zurück und vermählte sich, um sein Ansehen durch Verbindung mit dem Geschlechte der Amaler zu erhöhen, mit Amalasuntha's Tochter Matasuintha. Inzwischen hatten die Oströmer auch in Dalmatien Eroberungen gemacht und die Völker an der Niederdonau entzogen sich der ostgothischen Herrschaft, während das Vordringen der Slaven jetzt ungehindert vor sich ging. Vitiges mußte sich vor Allem gegen die Franken, mit welchen Justinian unterhandelte, den Rücken decken, die inzwischen im Jahre 534 Herren des gesammten burgundischen Gebietes geworden waren. Er leistete eine Geldzahlung, trat alle ostgothischen Besitzungen in Gallien an sie ab und entsagte der Schutzhoheit über die südlichen Alemannen. Rom ging durch die Abneigung der Römer gegen die Gothen an Belisarius über, und dieser vertheidigte sich in Rom länger als ein Jahr gegen den belagernden Vitiges und nöthigte denselben endlich zum Abzug, indem er über Ostia und Genua eine Heeresabtheilung nach Mediolanum sandte, um die Gothen im Rücken zu beunruhigen. Dessenungeachtet waren die Fortschritte der Römer langsam, weil Justinianus aus Furcht vor selbstsüchtigen Absichten seines Feldherrn es erst an den nöthigen Verstärkungen fehlen ließ und dann dieselben, als sie unter Narses in Picenum gelandet waren, nicht unter Belisarius' Oberbefehl stellte. Erst der Verlust von Mediolanum, der durch den Mangel an Einheit in den Unternehmungen herbeigeführt wurde, bewirkte die Zurückberufung des Narses. Mediolanum war erst von einem burgundischen Heere, das wohl mit fränkischer Erlaubniß eingerückt war, geplündert worden und wurde jetzt von den Gothen für seinen Abfall schwer gezüchtigt. Die Beute, die die Burgunder mitgebracht, reizte nun auch die Franken selbst und ihr König Theodebert, der mit einem Heere erschien, behandelte Gothen und Oströmer gleichmäßig als Feinde, und verheerte und plünderte die

Landschaften des Po. Doch Vitiges bewog durch eine Gesandtschaft den Perserkönig Kesra zu einem neuen Kriege gegen Justinianus und, während Belisarius belagernd vor Ravenna stand, erschien eine Gesandtschaft aus Constantinopel, welche dem Gothenkönig die Länder im Norden des Po zugestand. Doch Belisarius wollte die gewonnenen Vortheile nicht aufgeben, ließ sich mit den Gothen in Ravenna, die ihm die Herrschaft Italiens antrugen, zum Scheine ein, bekam im Jahre 540 die Stadt und den König in seine Gewalt und schickte sich an, den enttäuschten Gothen auch Oberitalien zu nehmen, als er von dem Kaiser abberufen ward. Er schiffte sich mit dem gefangenen Könige nach Constantinopel ein und dieser verlebte dort den Rest seines Lebens in dem Range eines Patricius. Noch war der Besitz Italiens nicht gesichert und die Gothen erhoben sich für kurze Zeit noch einmal zu dessen Beherrschern. Die zurückgebliebenen kaiserlichen Feldherren handelten ohne Uebereinstimmung, und ihre barbarischen Truppen, die nur Sold suchten, traten zum Theil in Dienste der Gothen. Ein von den Gothen erwählter König Hildebald behauptete sich zwar im Norden, ward aber im Jahre 541 von den Seinigen erschlagen. Da schieden sich die Ostgothen und die seit Odoacers Zeit im Lande gebliebenen Rugier. Doch der König, den die Rugier sich gewählt, Erarich, behauptete sich nur kurze Zeit, und Totilas, der neu gewählte König der Gothen, begann mit großem Nachdrucke die Herstellung des Reiches. Er brachte, obgleich vom Jahre 544 bis zum Jahre 549 Belisarius wieder in Italien war, das ganze Land mit Ausnahme einzelner Plätze, wie Ravenna und Croton, in seine Gewalt und eroberte seit dem Jahre 550 sogar Sicilien, Corsika und Sardinien wieder. Dem Narses, der statt des im Jahre 549 abberufenen Belisarius im Jahre 552 von Norden mit einem Heere von Longobarden, Gepiden und Herulern einrückte, war die Beendigung des Krieges vorbehalten. Er gewann auf dem Wege von der adriatischen Küste nach Etrurien eine entscheidende Schlacht innerhalb der Apenninen, bekam Rom, das Totilas dem Belisarius entrissen, wieder an ihn verloren und nach seinem Abgange abermals erobert hatte, in seine Gewalt und schlug den Tejas, den die Gothen nach Totilas' inzwischen erfolgtem Tode in den Gegenden des Po zum Könige gewählt hatten, in Campanien am Fuße des Vesuv im Jahr 553. Einzelne Schaaren der Gothen sowie alemannische Schaaren, die unter Leutharis und Bucelinus in Italien eingebrochen waren, wurden aufgerieben. Die Reste des gothischen Volkes verloren sich theils unter der übrigen Bevölkerung Italiens, theils als Söldner in den römischen Heeren. Italien war jetzt eine Provinz des oströmischen Reiches. Die Regierung wurde durch einen Exarchen geführt, dessen Sitz zu Ravenna war und unter dem eine Anzahl Unterstatt-

halter mit dem Titel Dux die einzelnen Landschaften verwalteten. Der lange Krieg hatte das Land verödet, viele seiner Städte entvölkert und eine Menge von alten Werken der Kunst, namentlich in dem schwer heimgesuchten Rom, vernichtet. In Rom hatte während des Krieges das Consulat aufgehört und nur der Senat bestand bedeutungslos fort. Für die kirchlichen Verhältnisse war die eingetretene Veränderung wichtig durch die engere Verbindung, in welche der Papst mit dem Kaiser trat und welche die am Hofe von Constantinopel herrschende Neigung zu Eingriffen in die kirchlichen Angelegenheiten auch im Westen fühlbar machte. Kurz nach dem Sturze des Ostgothenreiches ward der Versuch, das Römerreich neu zu begründen, noch weiter nach Westen, bis nach Spanien ausgedehnt, wo die Kraft der Westgothen sich in inneren Kämpfen aufreiben zu wollen schien.

9. So hatte das oströmische Reich unter Justinianus sich über das Gebiet, auf welches es ursprünglich beschränkt gewesen, hinaus erstreckt und besaß eine Ausdehnung, in welcher es noch als die eigentliche Fortsetzung des alten römischen Reiches gelten konnte. Doch war diese neue Macht nur eine vorübergehende. Auch im Osten und Norden wurde die Ruhe nur für einige Zeit hergestellt. Denn der zweite persische Krieg, den Vitiges erregt und den Belisarius geführt hatte, wurde nach Belisarius' Abberufung im Jahre 545 durch einen Waffenstillstand beendigt und ein dritter während der Jahre 549 bis 556 führte zu Friedensunterhandlungen, die im Jahre 563 damit schlossen, daß die Perser auf die Hoheit über die Lazier verzichteten. Den nordischen Barbaren gegenüber mußte aber das Reich das Verfahren beobachten, die einen durch die andern zu bekämpfen, wodurch immer neue Feinde an die Stelle der alten traten. So boten sich als Bundesgenossen gegen Bulgaren und Hunnen, gegen welche Belisarius, ehe er in Folge unverschuldeten Verdachtes sein Leben in der Dunkelheit endete, seine letzten Kriege zu führen hatte, die in ihrem Rücken erscheinenden Avaren dar, denen dadurch der Weg nach Westen gebahnt wurde.

10. Im Innern war Justinianus hauptsächlich durch die doppelte Sorge für Gesetzgebung und für Schlichtung kirchlicher Wirren beschäftigt. Nach der Sammlung rechtlicher Entscheidungen, welche Hadrianus veranstaltet hatte, war eine fernere unter dem jüngeren Theodosius, das Theodosische Rechtsbuch, gefolgt. Die Unvollständigkeit beider veranlaßte ein umfassenderes Rechtsbuch, welches der Rechtsgelehrte Tribonianus im Auftrage des Kaisers unter seiner Leitung aufstellen ließ. Es umfaßte eine geordnete Sammlung kaiserlicher Verfügungen, den Codex, eine Sammlung von Entscheidungen der Rechtsgelehrten, die Digesten oder Pandekten, und eine Anleitung zum Studium des römischen Rechtes, die Institutionen. Das Ganze, im

Jahre 533 bekannt gemacht und durch den Willen des Kaisers mit gesetzlicher Kraft versehen, übte auch auf den Westen bedeutenden Einfluß, indem es die Kunde des römischen Rechtes erhielt und dessen Studium förderte. Zu dem Bemühen, auch als kirchlicher Gesetzgeber aufzutreten, veranlaßte den Kaiser zumeist die Fortdauer monophysitischer Bestrebungen. In der Absicht, den Satzungen der chalcedonischen Synode allgemeine Geltung zu verschaffen, erließ er ein Verdammungsurtheil gegen drei Schriften, die in einem Zusammenhange mit dem Nestorianismus standen, deren Verfasser aber zu Chalcedon für rechtgläubig erklärt worden waren. Durch ihre Verwerfung dachte er die am wenigsten weit von der Kirche entfernten Monophysiten mit derselben vereinigen zu können. Da die Kirche im Abendlande in der Furcht, das Ansehen der chalcedonischen Synode möge dadurch angetastet werden, dieses Verfahren mißbilligte, so entstand ein Zwist zwischen dem Kaiser und dem Papste Vigilius. Um nicht zum Nachgeben gezwungen zu werden, bewog der Kaiser den Papst zu einer Reise nach Constantinopel, wo er seinem Willen durch die Gewalt Nachdruck geben zu können hoffte. Die Beendigung des Streites sollte durch eine ökumenische Synode erfolgen. Dieselbe wurde als die fünfte im Jahre 553 in Constantinopel gehalten. Die Frage, die nicht die Lehre, sondern den kirchlichen Haushalt betraf, wurde von der Synode, zu welcher die abendländischen Bischöfe aus Furcht vor Gewalt meist nicht gekommen waren, durch Verwerfung der drei Schriften oder Capitel entschieden. Der Beschluß erhielt die Bestätigung des Papstes Pelagius, der dem auf der Heimreise gestorbenen Vigilius gefolgt war, und allmälig wurde der Widerspruch abendländischer Bischöfe gegen eine vermeintliche Verletzung der chalcedonischen Beschlüsse beseitigt. Die Vereinigung der Monophysiten mit der Kirche wurde indessen nicht erreicht. Die Irrlehre schloß sich vielmehr noch fester ab und es bildeten sich durch einzelne Verschiedenheiten neue Sekten in ihrem Bereiche. Wie der Kaiser innerhalb der Kirche eine große Geschäftigkeit entwickelte, richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf die in Athen noch fortlebende heidnische Philosophie und hob den Unterricht auf, der dort noch ertheilt worden war, ohne bei seinem Gegensatze zu der neu begründeten Weltordnung eine große Theilnahme erregen zu können.

11. Unter den fünf nächsten Kaisern bricht der von Justinianus lose aufgeführte Bau der Macht zusammen. Justinus **II.** (565—578) erhält als Schwestersohn des Justinianus die Herrschaft auf dessen Veranstaltung; Tiberius (578—582) folgt ihm kraft der von ihm erhaltenen Cäsarwürde und bestimmt zu seinem Nachfolger den Feldherrn Mauritius (582—602). Durch eine Soldatenempörung wird Phokas erhoben (602—610) und an seine Stelle tritt durch eine neue Em-

pörung Heraklius (610—641). Unter Justinus II., dem Justinianus als seinem Neffen die Herrschaft hinterlassen hatte, wurden die neuen Besitzungen im Westen geschmälert. Von den Gegenden an der mittleren Donau, die längst ein Tummelplatz wandernder Völker waren, gingen neue Eroberer Italiens aus, die Longobarden. Dieses Volk hatte lange Zeit mit den Gepiden gekämpft und die Kaiser waren auch hier der Staatskunst gefolgt, durch wechselnde Bündnisse die gegenseitige Schwächung von zwei gefährlichen Nachbarn zu befördern. Als nun die Avaren immer weiter nach Westen vordrangen, wurden die Gepiden von ihnen und den Longobarden in die Mitte genommen und ihr Reich ging zu Grunde. Ueber ihr Gebiet dehnten sich jetzt die Avaren aus, die dadurch Beherrscher des alten Daciens wurden und der Civilisation im Osten und im Westen Gefahr bereiteten. Die Longobarden aber suchten, von Kampfeslust getrieben, eine neue Heimath in Italien, das ein Theil von ihnen schon im Söldnerdienste unter Narses kennen gelernt hatte. Dort war Narses, der zuerst das Amt eines Exarchen bekleidet, auf Klagen der Bevölkerung abberufen und durch Longinus ersetzt worden. Daher ist die Erzählung entstanden, daß er aus Groll das Volk der Longobarden herbeigerufen habe. Dieses drang im Jahr 568 unter seinem Könige Alboin, der des gefallenen Gepidenkönigs Kunimund Tochter Rosamunde geheirathet hatte, über die Alpen, und nahm in den nächsten drei Jahren von dem nördlichen Italien Besitz, wo die nach dreijähriger Belagerung gewonnene Stadt Papia der Sitz des Königs wurde.

12. Feindlicher als es die Ostgothen gethan hatten, traten vermöge größerer Rohheit die Longobarden in dem eroberten Lande auf und der Abscheu vor ihnen stärkte den Widerstand dermaßen, daß sie nach der Besitznahme der Ebenen nur allmälig ihre Herrschaft erweiterten und dieselbe nie über ganz Italien ausbreiteten. Selbst im Norden blieben die venetische Küste, eine Reihe fester Städte in der Nähe und die ligurische Küste noch eine Zeitlang unter oströmischer Herrschaft. Einzelne Theile des eroberten Landes wurden unter den Königen von bisherigen Führern einzelner Schaaren, die den Namen von Herzogen führten, verwaltet. So bildeten im Nordosten und Nordwesten die Herzogthümer von Forum Julii oder Friaul, von Tridentum, von Eporedia und von Taurinum kleine Lehenstaaten, denen die Beschützung der Grenzen oblag. In der Folge wurde der größte Theil des mittleren und unteren Italiens gewonnen. Diese Erwerbungen bestanden aus drei Haupttheilen, Tuscien und den beiden Herzogthümern Spoletum und Beneventum. Da nun den Oströmern das Land an der Ostseite der Apenninen von den Pomündungen bis nach Ancona und an der Westküste außer dem Ducat von Neapel auch der Ducat von Rom verblieb, ward es ihnen leicht, die Gegend zwischen dem Ducat von

Rom und den südlichen Theilen des jenseitigen Gebietes, das Herzogthum Perusia, den Longobarden zu einem so unsichern Besitze zu machen, daß ihre beiden südlichen Herzogthümer außer Verbindung mit dem übrigen Reiche kamen und dadurch eine selbstständige Stellung erhielten. Es waren in Italien schwankende Verhältnisse, da die Longobarden nach Gelegenheit und Möglichkeit um sich griffen und der Kaiser zu Constantinopel die Vertheidigung des Landes nicht mit Nachdruck betreiben lassen konnte. Ein Glück war es für die römische Bevölkerung, daß das neue Reich selbst der inneren Festigkeit und Ordnung entbehrte und sich so auf keine Gegend mit der vollen Kraft warf, wie sie bei planmäßiger Leitung entwickelt werden konnte. Als Alboin im Jahre 573 durch seine Gemahlin Rosamunde ermordet worden war und der neu erwählte König Kleph im Jahre 575 wegen seiner Grausamkeit in nächster Umgebung einen Mörder gefunden hatte, blieb das Reich sogar ohne König und über die einzelnen Gegenden und Städte herrschte, wer gerade Macht darin hatte. Die Kirche erhielt unter diesen Umständen das Amt einer beständigen Vermittlung und Abwehr. Zwar wurde unter den theils heidnischen, theils arianischen Longobarden früh die katholische Lehre bekannt, da Autharis, der Sohn Klephs, den die Herzoge aus Furcht vor fränkischen Angriffen im Jahre 585 nach zehnjähriger Verwirrung zum Könige gewählt, sich die der Kirche bereits angehörige Tochter des bairischen Herzogs Garibald, Theodelinde, zur Gemahlin wählte und diese nach Autharis' Tode ihren neuen Gemahl Agilulf, den Herzog des Taurinergebietes, der mit ihrer Hand die Herrschaft erhalten hatte, für ihren Glauben gewann. Doch die Rohheit des Volkes ließ sich nur langsam durch die Kirche überwinden. Die äußere Stellung der Päpste wurde unter solchen Umständen eine ganz neue. Obgleich im Gebiete des oströmischen Reiches wohnend, gewannen sie bei der Mühe, die sie auf die Vertheidigung der römischen Landschaften verwandten, und bei der Unzulänglichkeit dessen, was von Constantinopel aus für diesen Zweck geschah, auch in weltlichen Dingen ein hervorragendes Ansehn. Sie lieferten in der That auch einen großen Theil der Mittel zum Kampfe gegen die Longobarden von den Einkünften der reichen Güter, welche die Kirche zu Rom, in Dalmatien, in Sicilien und im südlichen Gallien besaß. In dieser Beziehung hat Gregor der Große (590—604) eine ebenso ausgedehnte und fruchtbare Thätigkeit, wie in der Regierung der Kirche, entwickelt. Hierdurch entging die Kirche der großen Gefahr, in welche sie durch die Wiedervereinigung Italiens mit dem römischen Reiche gerathen konnte, der Gefahr, in ihren Lenkern unter das Joch der Willkühr von Seiten weltlicher Gewalt gebeugt zu werden. Während Gregor den Kampf zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehns förderte, trat er in kirch-

lichen Dingen den Anmaßungen des Hofes entschieden entgegen und während er Theodelinden bei ihren Bemühungen für Bekehrung ihres Volkes Anleitung gab und durch sie das Loos der Römer unter longobardischer Herrschaft erleichterte, wehrte er ihr standhaft jede Entscheidung in kirchlichen Fragen. Erscheint er bewunderswerth durch die Art, wie er zwischen zwei feindlichen Parteien steht, beiden befreundet und gegen beide die Rechte der Kirche wahrend, so steigt die Bewunderung gegen ihn noch durch den Anblick der vielfältigen Bemühungen, mittelst deren er für die Ausbreitung der Kirche sorgte und über ihre Lehre und Zucht wachte, mit allen Machthabern der Zeit Verbindungen unterhielt und durch Werke der kirchlichen Wissenschaft ein Lehrer für Gegenwart und Nachwelt wurde. Nur die Heiligkeit eines Sinnes, der sich mit der Welt abgefunden hat und Gott als alleiniges Ziel sucht, läßt es begreifen, wie er in so ausgedehntem Kreise nach entgegengesetzten Seiten und in so verschiedener Weise so Großes wirken konnte. Während die Welt rings umher in trüben Massen gährt, während hier Rohheit, dort Entartung die Blicke der Menschen verdüstert und Constantinopel den Beruf, ein Mittelpunkt der Herrschaft zu sein, nicht erfüllen kann, waltet in Rom, als dem geistigen Mittelpunkte der Welt, Gregors Geist mit einer Kraft, die überall was nöthig ist, erkennt und überall die Mittel zur Erreichung desselben entdeckt.

13. Während so im Westen das römische Reich, um den geistigen Fortschritt nicht zu hindern, und der Begründung eines höheren Reiches Raum zu geben, an Macht und Hoheit verlor, wurde es nach andern Seiten hin in Bewegungen verwickelt, aus welchen neue Gebilde hervorgingen, ohne daß daraus in einer nahen Zukunft Ergebnisse für das Heil der Menschen erwachsen wären. Von Norden her lasteten auf dem Reiche die Avaren mit aller Schwere roher Gewalt und wilden Ungestüms. Nur durch Geldzahlungen konnten ihre Angriffe für kurze Zeit abgewehrt werden und der Erfolg der Opfer, die man ihnen brachte, waren immer höhere Forderungen. So hielten sie das Land in fortwährender Zinspflichtigkeit, während sie durch ihre stets erneuten Verheerungen dessen Leistungsfähigkeit schmälerten. Vergebens war es, daß gegen sie Mauritius, wie unter den oströmischen Kaisern noch keiner gethan, selbst zu Felde zog. Es fehlte dem Reiche an Wehrhaftigkeit, da die Truppen den Mühen des Kriegsdienstes abgeneigt waren. Als er sie jenseits der Donau überwintern lassen wollte, brach die Empörung aus, die den unmenschlichen Phokas an seine Stelle setzte und ihn, nachdem er vor dem Empörer nach Asien geflohen war, mit seinen Angehörigen zu traurigen Opfern von dessen Furcht und Grausamkeit machte. Als aber aus der Provinz Afrika in Heraklius, dem Sohne des dortigen Exarchen, dem gemißhandelten Lande ein Retter und dem ge-

stürzten Kaiser ein Rächer erschienen war, kamen zu den Angriffen der Avaren neue Angriffe der Perser. Vergebens hatte schon Justinus mit dem Haupte eines asiatischen in den Steppen jenseits des kaspischen Meeres heimischen Nomadenvolkes, den Türken, Verträge abgeschlossen, um in ihnen den Avaren und Persern Feinde zu erwecken. Als Kesra Nuschirwans Enkel und zweiter Nachfolger Kesra Parviz die Perser beherrschte (591—628), kam über die asiatischen Länder des Reiches all' das Ungemach, das die europäischen schon seit lange von den nordischen Barbaren erfuhren. Kleinasien, Syrien und Aegypten wurden von den Persern erobert und Jahre lang stand ein persisches Lager Constantinopel gegenüber bei Chalcedon, während die Avaren bis an die Mauern der Hauptstadt streiften und aus den Vorstädten Menschen in die Sklaverei schleppten. Nur die Festigkeit der Stadt und der Mangel einer Seemacht auf Seiten der Perser rettete das Reich. Heraklius gedachte schon durch Flucht nach Afrika der Gefahr zu entrinnen, als der Patriarch ihn umstimmte und ihn schwören ließ, daß er sein Leben der Beschützung des Reiches widmen wolle. Mittelst einer überraschenden Sinnesänderung raffte sich Heraklius aus Verzagtheit und Unthätigkeit auf, begann im Jahre 622 den Krieg gegen die Perser und drang, während die ihm verbündeten Chazaren von den kaukasischen Ländern her ihn unterstützten und Constantinopel sich glücklich gegen die Avaren vertheidigte, tief in Persien ein. Da in dem innerlich verwirrten Perserreiche eine Empörung von Statthaltern die Vertheidigung lähmte und Kesra durch seinen Sohn Schirujeh entthront und hingerichtet wurde, gewann das Reich seine alte Grenze wieder und mit besonderer Feierlichkeit ward das Kreuz des Erlösers, das Constantinus' des Großen Mutter Helena entdeckt hatte und das von den Persern aus Jerusalem geraubt worden war, wieder aufgerichtet. Zwar war es das letzte Mal, daß das oströmische Reich mit den Persern zu kämpfen hatte, aber die Bedrängnisse, die es vor den letzten glücklichen Feldzügen von dieser Seite erfahren, erneuerten sich bald durch einen neuen Feind, der an die Stelle des alten trat. Mit dem Volke der Araber war eine Umbildung vorgegangen, welche dasselbe aus seiner Verborgenheit auf den Schauplatz der Geschichte führte und der ganzen christlichen Welt große Erschütterungen und Verluste bereitete. Heraklius erlebte noch den Uebergang von Syrien und Aegypten an die Araber und um dieselbe Zeit nahte dem persischen Reiche von derselben Seite her der Untergang.

14. Es folgt für das oströmische Reich ein Zeitraum, während dessen eine Reihe von Kaisern, zum Theil aus Heraklius' Nachkommenschaft, einander in raschem Wechsel, unter einem wüsten Treiben der Leidenschaft und entsetzlichen Grausamkeiten folgen, ohne durch das, was

sie sind oder thun, bestimmend auf den Gang der Begebenheiten einzuwirken. Die äußere Geschichte des Reiches zeigt fortwährende Beängstigung seiner Bewohner und Schmälerung seines Gebietes im Osten und im Westen. Im Osten dringen die Araber mit all' der Kraft, die ein zu neuem Leben erwachtes Volk entwickelt, auf das Reich ein, und fahren fort, nicht allein dem Reiche, sondern dem Christenthume Länder zu entreißen. Im Westen verengt sich das Gebiet durch immer noch ungehemmte Fortschritte der Slaven. Das Reich der Avaren wird geschwächt durch den Abfall slavischer Stämme und es bilden sich im Bereiche des nördlichen Illyriens und des südlichen Pannoniens die slavischen Staaten Servien, Kroatien und Slavonien, während nordwärts der mittleren Donau die Tschechen und Moraven als selbstständige slavische Völker hervortreten und in Niedermösien die ebenfalls von avarischer Herrschaft frei gewordenen Bulgaren durch Aufgehen in früher dort eingedrungene Slaven der Sprache nach zu Slaven werden. Obgleich so in den Gegenden eines rastlosen Völkergetümmels die Spuren ehemaliger Römerherrschaft immer mehr erlöschen, erhält sich als Nachwirkung römischer Ansiedelungen in Dacien auf der Nordseite der unteren Donau bis weit in das Gebiet des Karpathengebirges hinein in der walachischen Sprache neben slavischen Bestandtheilen ein kenntlicher Rest der lateinischen Sprache, wie die über die südlichen Gegenden des Reiches verbreiteten Slaven die griechische Sprache annahmen. Während im Osten das Reich zu Gunsten der Araber abnahm, konnte es an den in seinen Gebieten heimisch gewordenen Slaven noch die Aufgabe lösen, ihnen das Christenthum zu bringen und so der Kirche durch neuen Zuwachs einen Ersatz für das zu leisten, was es ihr in Asien zu erhalten außer Stande war.

15. Den eigentlichen geistigen Gehalt des Lebens im Reiche bildeten, wie bisher, die Untersuchungen und Streitigkeiten über die kirchliche Lehre, die ungeachtet so vieler ärgerlichen Erscheinungen, von denen sie begleitet waren, das Ergebniß lieferten, daß dieselbe sich immer fester bestimmte und aussprach. Der fernere Verlauf dieser kirchlichen Bewegungen hatte auch Einfluß auf das Verhältniß zu Italien und auf die Stellung des päpstlichen Stuhles und diente so mit zur Bestimmung der Wirkungen, die sich von dort über das Abendland verbreiteten. Schon unter Heraklius begann ein Streit, der ebenso zur völligen Erledigung der durch die Monophysiten angeregten Fragen führte, wie der Streit über die drei Capitel den Schluß für die Bekämpfung des Nestorianismus bildete. Die Schwierigkeit, welche die verstandesmäßige Auffassung zweier Naturen in Christo hatte, führte zu der Annahme, daß in Christo, wenn auch zwei Naturen, doch nur ein Wille, ein göttlicher, gewesen sei. Diese Lehre, die monotheletische genannt, empfahl

sich dem Heraklius und seinen Nachfolgern als ein Mittel, die Monophysiten mit den Rechtgläubigen zu vereinigen. Der Widerstand, welchen die Päpste diesem Versuche leisten mußten, veranlaßte gegen sie ein Verfahren, aus welchem sich ergibt, welche Wohlthat es für die Kirche war, daß sie in der Folge der kaiserlichen Hoheit entzogen wurde. Heraklius' Enkel, Constantinus' III. Sohn, Constans, ließ den Papst Martin, der sich dem widersinnigen Gebote, über die schwebende Frage zu schweigen, nicht fügen wollte, im Jahre 653 durch den Exarchen gefangen nehmen und nach Constantinopel senden. Nachdem derselbe dort schwere Mißhandlungen ertragen, ward er nach Taurien verbannt, wo er im Jahre 655 starb. Des Kaisers Sohn und Nachfolger, Constantinus IV., Pogonatus genannt, suchte das Schisma, welches durch die Gewaltmaßregeln des Vaters in der Kirche eingetreten war, aufzuheben und es ward im Jahre 680 zu Constantinopel die sechste ökumenische Synode gehalten, welche die in einem Schreiben des Papstes Agatho dargelegte Lehre als ächt anerkannte, daß in Christo zwei Willen und zwei Wirkungsweisen ohne Theilung, ohne Verwandlung und ohne Vermischung seien, und daß der menschliche Wille dem göttlichen nicht widerstrebe, sondern ihm folge. Ein neuer Versuch, den der Usurpator Philippikus Bardanes im Jahre 712 zu Gunsten der Monotheleten machte, erneuerte das Schisma und rief in Rom eine so große Widersetzlichkeit des Volkes hervor, daß der Gewalthaber nicht anerkannt wurde. Doch erlosch der Streit bald auch im Orient und nur im Libanon erhielt sich die monotheletische Lehre noch geraume Zeit unter den von den alten Phöniciern abstammenden Maroniten, die gegen Oströmer und Araber sich unabhängig behaupteten.

16. Hatten schon die bisherigen kirchlichen Streitigkeiten, bei welchen es sich um die schärfste Begriffsbestimmung handelte, den Orient gewaltig aufgeregt, so mußte es eine noch größere Erschütterung hervorbringen, als in Bezug auf äußerliches kirchliches Leben und sichtbare Gegenstände ein Kampf entbrannte. Eine Reihe von Thronstreitigkeiten im Anfange des achten Jahrhunderts endete im Jahre 717 durch Thronbesteigung des tapfern Isaurers Leo III., der in Kleinasien gegen die Araber glücklich gekämpft hatte und Constantinopel gegen ihre Flotten beschützte. Ihn hatte der Umgang mit Juden und Arabern, welche den religiösen Gebrauch von Bildern Christi und der Heiligen für Götzendienst hielten, zu dem Entschlusse gebracht, diesen Gebrauch zu verbieten. Der Widerstand, den er fand, trieb ihn zur äußersten Gewalt und die Bevölkerung theilte sich in eine Partei der Bilderverehrer und eine Partei der Bilderstürmer. Es entstanden Verfolgungen gegen diejenigen, welche nach kirchlicher Lehre in den Bildern ein angemessenes Mittel zur Erweckung der Andacht beibehalten wissen wollten und besonders wurden die Mönche

als Gegner der Bilderstürmerei davon betroffen. Den hauptsächlichsten Widerstand fanden die Bestrebungen des Kaisers an den Päpsten Gregor II. (714—731) und Gregor III. (731—741), welche während des Kampfes aus dem Verhältnisse zum Hofe befreit wurden, das der Selbstständigkeit der Kirche so gefährlich war.

17. In Italien waren im Laufe des siebenten Jahrhunderts die binnenländischen Festungen in der Nähe der venetischen Küste, die ligurische Küste, die apulische und kalabrische Küste in die Hände der Longobarden gefallen. Umsonst war Constans selbst nach Italien gegangen. Sein Heer wurde durch die Feinde aufgerieben und, nachdem er Roms Kirchenschätze räuberisch geplündert, ging er nach Syrakus, wo er durch einen seiner Diener umkam. Die Oströmer besaßen noch das ehemalige Land der Bruttier, dem jetzt der Name des verlorenen Calabrien zu Theil ward, die Ducate Neapel und Rom, den venetischen Küstenstrich und als die größte Masse das Gebiet südwärts vom unteren Po bis Ancona, von dem der nördliche Theil das Exarchat im engeren Sinne, der südliche mit den Seestädten Ariminum, Pisaurum, Fanum, Sena Gallia und Ancona die Pentapolis hieß. Das longobardische Reich stand unter Liutprand (713—744) auf dem Gipfel seiner Macht. Das königliche Ansehen gewann unter seiner kräftigen Regierung Festigkeit, die innere Ordnung, für die schon Rotharis im Jahre 644 durch Aufzeichnung des longobardischen Rechtes eine Grundlage geschaffen, wurde durch Erweiterung dieses Werkes gefördert, und die Kirche hatte bereits über das Volk gesiegt und seine Erziehung begonnen. Eine Annäherung des Papstes dem Könige gegenüber war daher ebenso naturgemäß, als seine Entfernung von dem Hofe zu Constantinopel. So sehr man auch in Constantinopel diese Veränderung empfand, war man nicht im Stande die Entwicklung des Verhältnisses zu hemmen. Der Vortheil des Papstes und der Longobarden ging jetzt zu sehr Hand in Hand, als daß nicht der Papst bei dem Bemühen, sich der Herrschaft des Kaisers zu entziehen, eine Stütze an den Longobarden hätte finden sollen. Dazu kam, daß die Bewohner des Ducates Rom ihr Wohl von jeher viel besser durch ihren geistlichen Hirten als den von Constantinopel gesandten Dux gewahrt gesehen hatten. Es war die Leitung aller Angelegenheiten des Ducates unvermerkt und natürlich bereits so sehr in die Hände des Papstes gekommen, daß der Dux neben ihm eine ganz untergeordnete Stellung einnahm. Der Versuch, von Neapel aus eine Partei zu Herstellung des kaiserlichen Ansehns in Rom zu bilden, mißlang. Der Bilderstreit vollendete den Bruch, indem die Bevölkerung sich nun entschieden von dem oströmischen Reiche losriß. So verband sich in Zeiten, wo auf den Trümmern des römischen Reiches neue Verhältnisse sich erst gestalteten, für die Päpste mit der Aufgabe, die Kirche zu

regieren, die andere, in einem Theile Italiens auch die weltliche Herrschaft zu führen. Diese weltliche Herrschaft ist durch keine einzelne Handlung begründet, sie ist den Kaisern nicht entrissen, sie ist vielmehr das nothwendige Ergebniß des Umstandes, daß die Päpste in einer Zeit schwankender Verhältnisse den Bewohnern des fraglichen Gebietes das waren, was die Kaiser ihnen nicht sein konnten. Sie befestigte aber das Papstthum in derjenigen selbstständigen Stellung, deren es bedurfte, um in seiner geistlichen Thätigkeit jedem von Außen her kommenden und aus weltlichen Rücksichten versuchten Zwange entrückt zu sein. Kaiser Leo III. konnte keine andere Rache nehmen, als daß er der Kirche zu Rom die im Bereiche seiner Macht gelegenen Besitzungen, ihre Güter in Sicilien und dem neuen Calabrien entriß, und das Patriarchat des Papstes in Ostillyrien aufhob, um dieses Land dem Patriarchen von Constantinopel unterzuordnen. In gleicher Art, wie sich das Ducat Rom zu einem unabhängigen Staate gestaltete, bildete sich ein solcher in dem venetischen Küstenstriche. Hier hatte sich die Bevölkerung in Verfolgung von Handelszwecken mehr und mehr von dem Leben des Reiches, in dessen entlegenstem Theile sie wohnte, abgesondert und, als der Bilderstreit auch hier größere Entfremdung bewirkte, kam man über eine Unabhängigkeit, die sich allmälig gebildet hatte und nie ausgesprochen worden war, zum Bewußtsein. Schon vor Ausbruch des Bilderstreites erscheint hier ein gewählter Dux als Obrigkeit und die Abhängigkeit besteht nur dem Namen nach. Je mehr der Einfluß Constantinopels auf Italien erlischt, desto gesicherter scheint für die Regierung der Kirche die Freiheit, durch welche sie ihre Sendung an die Völker zu erfüllen vermag. Schon hat Gregor der Große durch Sendboten des Evangeliums, welche die Bekehrung der Angelsachsen unternommen, Britannien zum zweiten Mal dem Christenthum zu erobern begonnen und ist so dem Heidenthume Deutschlands gleichsam in den Rücken gefallen. Um aber in Germanien das Gebäude der Kirche zu errichten, bedarf es einer befreundeten weltlichen Macht, welche gegen das unfehlbar zum Widerstand sich aufraffende Heidenthum den äußeren Schutz gewähre. Diese Macht findet die Kirche an dem Reiche der Franken, das im Norden der Alpen romanische und germanische Völker vereinigt. Zugleich aber schürzt sich in Italien ein neuer Knoten, da durch die Versuche der Longobarden, ihre Herrschaft über die Halbinsel zu vollenden, das Papstthum in seiner für das Gedeihen der Kirche unumgänglich nothwendigen Selbstständigkeit von Neuem bedroht wird. Auch die Lösung dieses Knotens ist den Franken vorbehalten. Aus ihrer Mitte erhebt sich diejenige Macht, welche das von dem oströmischen Reiche vergebens erstrebte Ansehn im Westen gewinnt und durch ihr Bündniß mit der Regierung der Kirche die Macht der römischen Impe=

ratoren im Westen erneuert, aber sie zu neuer Bedeutung und Würde erhebt.

17. Ein Schicksal, das man in Italien abgewehrt hatte, lastete schwer auf den östlichen Ländern. Leo's Sohn, Constantinus V., Kopronymus genannt (741—775), überbot den Vater in Verfolgungswuth, nachdem eine im Jahre 754 nach der Hauptstadt berufene Synode die Versunkenheit der morgenländischen Kirche durch knechtische Ergebung in den Willen des Kaisers bewiesen hatte. Sein Sohn Leo IV., von einer chazarischen Mutter der Chazar genannt, hob zwar das Verbot der Bilder nicht auf, war aber weniger gewaltthätig in dessen Handhabung. Seine Wittwe Irene, die für ihren minderjährigen Sohn Constantinus VI. die Regierung führte, stellte die Verbindung mit Rom her und es wurde mit Genehmigung des Papstes Hadrianus im Jahre 787 die siebente ökumenische Synode zu Nicäa gehalten, welche die Lehre über den streitigen Gegenstand feststellte, aber nicht hindern konnte, daß noch eine Reihe folgender Kaiser gleich Leo III. und Constantinus V. verfuhren.

IV.

Die Araber bis zu Ende des achten Jahrhunderts und die Westgothen.

1. Während das östlichste der europäischen Reiche alle Kraft zur Abwehr eines feindlichen Andranges aus Asien verloren zu haben schien, entwickelte sich dort eine neue Macht, welche mit größerem Ungestüm und größerem Erfolge, als jemals von dort geschehen war, die westliche Welt angriff. Schon bisher war der Gegensatz des europäischen Westens und des asiatischen Ostens der Art gewesen, daß die Verschiedenheit der Bildung den im Nachtheil stehenden Osten, wenn er sich der mächtigen Einflüsse des geistig überlegenen Westens erwehren wollte, zu fortwährendem Kriege nöthigte, damit das Bewußtsein einer äußerlichen Ueberlegenheit durch die Mittel kriegerischer Gewalt gegen die Obmacht einer fremden, auf geistigen Mitteln beruhenden Herrschaft einen Rückschlag übe und so für längere Zeit den eigenen Zuständen einige Festigkeit gebe. Die neue Macht beruhte auf einer neu begründeten Religion und hatte gegen den christlichen Westen zu kämpfen. In diesem Kampfe hatte der Osten gegen den Westen deswegen einen dauernden Erfolg, weil er dem Christenthume, das bisher nur duldend Eroberungen gemacht hatte, mit einem durch religiöse Begeisterung entflammten Eifer entgegentrat. Doch ist der große Erfolg, mit dem sich der Osten auf den Westen warf, auch durch den damaligen Zustand der christlichen Welt

gefördert worden. Für den Gedanken einer Verbindung christlicher Völker zu gemeinsamer Abwehr war die Zeit noch nicht reif. In den neuen Staaten waren alle Verhältnisse noch so sehr in der Gestaltung begriffen, daß alle Kraft sich nach Innen richten mußte und der älteste Staat, der oströmische, war so zerrüttet, daß er dem verheerenden Strome keinen Damm entgegensetzen konnte.

2. Die Araber, später in den westlichen Ländern mit einem Worte ihrer eignen Sprache Saracenen oder Morgenländer genannt, waren von allen großen Reichen, die sich bis in die Nähe ihres Landes erstreckt hatten, nur leicht und vorübergehend berührt worden. Die Wüsten des Landes und die nomadische Lebensart der Bewohner gestatteten kein tiefes Eindringen und selbst in den Grenzgebieten keine Begründung dauernder Herrschaft. Die Betheiligung des in viele Stämme getheilten Volkes an den Angelegenheiten der Welt bestand in dem Karawanenhandel. Im Uebrigen führte jeder Stamm unter seinem Haupte oder Emir ein Hirtenleben, und die Städte, die es im Lande gab, sind hinsichtlich ihres Ursprungs auf den Betrieb des Handels zurückzuführen, der hie und da das Bedürfniß fester Niederlassungen hervorrief. Die Thaten, welche die Erinnerung beschäftigten und die Gefühle erregten, waren die Befehdungen der Stämme untereinander und die Handlungen der Blutrache. Der Werth, der diesen Thaten beigelegt wurde, verbunden mit der Absonderung der Stämme, verlieh in den Augen jedes Einzelnen der Herkunft eine besondere Wichtigkeit, und mit Stolz wurden die Namen der Vorfahren in langer Reihe im Andenken bewahrt. Die Dichtung, zu welcher das Volk durch eine rege Einbildungskraft, durch Stärke der Empfindung, durch eine reiche Sprache befähigt war, bezog sich meistens auf die Angelegenheiten des Hasses und des Stolzes und ihre mittelbaren unter dem Einflusse von Betrachtung und Erfahrung entstehenden Gebilde waren Sprüche, Gleichnisse und Räthsel. Eine mythische Dichtung, in welcher sich eine verdunkelte Kunde von göttlicher Leitung menschlicher Angelegenheiten ausgesprochen hätte, besaßen sie nicht. Daher findet sich bei ihnen auch nicht die Vielgötterei anderer Völker. Ihre Religion war, wie sich die Kenntniß Gottes im Verlaufe der Zeit bei ihnen verloren hatte, zum Sterndienste oder Sabäismus geworden und, wo sich Götzendienst bei ihnen findet, ist es keine Verehrung von Wesen, die die Einbildungskraft mit menschlichen Eigenschaften ausgestattet und durch Wort und Bild in das Gebiet der Anschauung gerückt hätte, sondern Verehrung einer dunkel in weitester Ferne geahnten Naturkraft, zu deren Zeichen auch Dinge dienen können, welche nicht einmal eine sinnbildliche Beziehung auf deren vermeintliche Beschaffenheit zulassen. Als sittliche Eigenthümlichkeiten treten neben glühender Leidenschaftlichkeit Kriegsmuth, Gastlichkeit, Anhänglichkeit an

die Familie und Treue in Erfüllung geleisteter Versprechen hervor. Daher stehen die Araber bei ihrem ersten geschichtlichen Auftreten zu ihren nächsten Feinden, den Oströmern, wie im Gegensatz der Roheit gegen die Bildung, so auch dem der Einfachheit gegen die Entartung. Hinsichtlich ihrer Herkunft hatten sie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den übrigen Semiten, wie sie sich durch ihre Sprache beurkundet. Ein Theil von ihnen leitete sich von Sems Enkel Joktan, ein anderer von Abrahams Sohne Ismael her. Die Ersteren führten ein seßhaftes Leben und die Letzteren lebten als Hirten der Wüste, als Beduinen oder Berbern, und hielten sich für die ächteren Araber.

3. Eine durchgreifende Veränderung in dem Zustande des Volkes trat durch Mohammed ein, einen Mann aus dem Stamme Koreïsch, der in und um Mekka im Lande Hedschas wohnte. Anfangs war er im Besitze geringen Vermögens und führte die Handelsgeschäfte der reichen Wittwe Chadidscha, die ihn später heirathete. Vierzig Jahre alt trat er als der Lehrer einer neuen oder, wie er sagte, als Wiederhersteller der alten Religion auf. Die äußeren Anregungen dazu mögen in der Bekanntschaft mit dem Judenthume und dem Christenthume bestanden haben. Juden waren vielfach in Arabien zerstreut und hatten an verschiedenen Stellen sogar kleine Staaten gebildet, und in einzelnen Gegenden, namentlich in dem Lande Jemen, das unter der Herrschaft christlicher Aethiopier gestanden, hatte das Christenthum Eingang gefunden. Außerdem hatte Mohammed auf seinen Handelsreisen in Syrien und Persien sich mit beiden Religionen bekannt machen können. Der Aufenthalt zu Mekka, wo ein Heiligthum des ganzen Volkes, die Kaaba mit dem göttlich verehrten schwarzen Steine sich befand, mag die Ursache mancher Eindrücke gewesen sein, die den Mann in eine seinem nachherigen Unternehmen entsprechende Stimmung versetzten. Den Beruf zur Gründung seiner Religion, die er die Ergebung an Gott oder den Islam nannte, wollte er von dem Erzengel Gabriel in der sogenannten Nacht des göttlichen Rathschlusses in einer Höhle der Gegend von Mekka erhalten haben, und vermöge eines ganz ungewöhnlichen Zustandes des Gemüthes erschien er sich als das, wofür er sich ausgab, als ein von Gott erkorener Prophet. Die neue Religion glich einem verflachten Judenthum, dem die Bedeutung einer Vorbereitung auf das Christenthum genommen und eine Gestalt, wodurch es sich in weiteren Kreisen zur Aufnahme leicht empfahl, gegeben war, das aber zu diesem Zwecke auch verflachte christliche Ideen aufgenommen hatte. Sie beruhte auf der Lehre von der Einheit Gottes und setzte sich gleichmäßig der heidnischen Vielgötterei und der christlichen Dreieinigkeit entgegen. Den Erlöser der Welt erkannte sie nicht als den Gottmenschen an, sondern betrachtete ihn nur als einen in der Reihe der von Gott gesandten Pro-

pheten, zu welcher vor ihm Adam, Noah, Abraham und Moses gehörten und in welcher Mohammed der letzte und größte sei. Von dem entscheidendsten Einflusse auf das Leben seiner Anhänger, der Moslemen, wurde der Islam durch die Lehren, daß Gott alle Handlungen und Schicksale der Menschen vorherbestimmt habe, und daß der Gläubigen nach dem Tode ein Paradies voll der sinnlichsten Genüsse warte. Als Pflichten wurden tägliches Gebet, Fasten in einem bestimmten Monate, Almosengeben und eine im Leben mindestens einmalige Wallfahrt nach Mekka erklärt, und als das verdienstlichste Werk die Theilnahme an dem heiligen, für die Verbreitung des neuen Glaubens zu führenden Kriege bezeichnet. Der Sittlichkeit des Lebens wurde die Grundlage entzogen durch Gestattung der im Heidenthume schon von den meisten Völkern abgeschafften Vielweiberei.

4. Verbreitung der Lehre, wie Aufstellung ihrer einzelnen Sätze, geschah nur allmälig. Entscheidend wurde die Feindschaft, die gegen den Propheten als einen Neuerer Seitens der Koreïschiten hereinbrach. Er entging dem ihm zugedachten Tode nur durch Flucht aus Mekka nach Jatreb, der Stadt, welche seitdem die Stadt des Propheten, Medinat al Nabi oder schlechtweg Medinah hieß. Der Tag dieser Flucht, welche Hedschra heißt, war der 15. Juli 622 und von diesem Zeitpunkte an rechnen die dem Islam angehörigen Völker die Zahl ihrer Jahre, welche Mondjahre von 354 Tagen sind. In Medinah gewann er Anhang, die neue erweiterte Religionsgenossenschaft zog als ein Kriegshaufe gegen die Feinde des Propheten aus und schwoll, theils durch freiwilligen, theils durch erzwungenen Beitritt vermehrt, zu einem Strome an, der in zehn Jahren ganz Arabien überflutete. Als Mohammed im Jahre 632 starb, war eine Einigung aller arabischen Stämme in religiöser und politischer Hinsicht erfolgt. Er selbst hatte im Gefühle des Sieges schon im Jahre 628 an Heraklius und Kesra Parviz Aufforderungen erlassen, seinen Glauben anzunehmen. Hiermit war der Welt verkündet, daß die Bewegung die Grenzen Arabiens überschreiten würde. Die Leiter der Bewegung konnten auch die bewerkstelligte Einigung des Volkes nur dann erhalten, wenn sie dessen Kampfeslust, die früher in den Streitigkeiten der Stämme ihre Nahrung gefunden, gegen fremde Völker richteten und in ferneren Kämpfen die neuen Ideen, von denen das Volk getrieben wurde, wirken ließen. Alle Antriebe, welche ein Volk auf die Bahn der Eroberung drängen können, wurden verstärkt durch die Meinung, daß es sich zugleich um die Erfüllung einer religiösen Pflicht handle. Die Eroberungen erhielten Dauer und Ausdehnung, indem nicht bloß Beute ihr Ziel war, sondern die Uebertragung eines neuen Gesetzes des Lebens in fremde Länder beabsichtigt wurde. Die Heere ergossen sich nicht bloß in die Länder,

um bereichert heimzukehren, sondern sie gaben denselben neue Herren und gestalteten ihre Lager zu Städten um. Es begann also eine Völkerwanderung, die sich von der germanischen dadurch unterschied, daß die Eroberer sich nicht vorgefundener Ordnung bequemten, sondern Altes zerstörten und Neues brachten. Der Uebertritt der Ueberwundenen zum Islam wurde erleichtert durch Zerrüttung ihrer bisherigen Verhältnisse oder durch Aehnlichkeit ihres Zustandes mit demjenigen, aus dem die Sieger soeben herausgetreten waren. Zugleich liehen dem Islam die schwachen, aber dem oberflächlichen Blicke zunächst in die Augen fallenden Bestandtheile, die er mit der wahren Religion gemein zu haben schien, eine um so verführerischere Kraft, und der Uebertritt zu demselben stellte den Ueberwundenen sofort dem Sieger in Rechten und Ehren gleich. In die eroberten Länder drang auch die Sprache der Eroberer und das Leben goß sich in die ihrer Eigenthümlichkeit entsprechenden und von ihnen festgestellten Formen. Wohin aber ihre Herrschaft sich verbreitete, da wurden die Völker dem Kreise, in welchem der Fortschritt menschlicher Bildung sich bewegt, entzogen oder in diesen Kreis einzutreten verhindert. Wohl konnte hie und da, von vorgefundenen Anregungsmitteln begünstigt, eine geistige Bildung in irgend einem besonderen Gebiete menschlicher Thätigkeit erblühen, aber eine falsche Religion bildete keinen Boden, aus dem wahres Leben hätte keimen können.

5. Mohammed hinterließ bei seinem Tode weder Anordnungen für die Regierung des Reiches noch Bestimmungen über die Nachfolge. Vermöge der Verwandtschaft mit ihm schienen Ali, der Gemahl seiner Tochter Fatime, und Abu Bekr, der Vater einer seiner Frauen, der Aiescha, den meisten Anspruch auf die Nachfolge zu haben. Es gelang dem Abu Bekr, die von vornehmen Moslemen zu Mekka auf ihn gelenkte Wahl zur Geltung zu bringen und die Stämme, die ihn nicht als Kalifen oder Nachfolger anerkennen wollten, durch Waffengewalt zu beugen. Auf seine Veranstaltung wurden Mohammeds Aussprüche, wie sie seine Schüler nach seinen augenblicklichen Erregungen in dichterischer Sprache vernommen hatten, gesammelt, woraus der Koran oder das zu Lesende als das Grundgesetz des Islam entstand. Schon begannen unter ihm die auswärtigen Eroberungen, indem Kaled in Babylonien, Abu Obeidah in Syrien einrückte. Unter Omar (634—644), den Abu Bekr zu seinem Nachfolger bestimmt hatte und der den Namen eines Fürsten der Gläubigen, Emir al Mumenin, führte, wurden dem römischen Reiche Syrien und Aegypten entrissen, und das persische Reich vernichtet. Syrien hatte Heraklius eben erst den Persern abgenommen, als Abu Obeidah, und bald zu seiner Verstärkung auch Kaled, im Lande erschienen. Feigheit der Einwohner, die des oströmischen Steuerdrucks

entledigt sein wollten und gern mit einem neuen Tribut ihre Sicherheit erkauften, die Unzufriedenheit der Sekten, die von einer fremden Regierung ein besseres Loos erwarteten, Treulosigkeit der Feldherren, Muthlosigkeit des Kaisers begünstigten die Fortschritte der Araber. Als Damaskus, das er vergebens zu entsetzen gesucht, im Jahre 635 verloren war, schiffte Heraklius sich nach Constantinopel ein, wohin er das heilige Kreuz aus Jerusalem mitnahm. Eine Stadt fällt nach der andern. Jerusalem ergibt sich auf die von dem Patriarchen gestellte Bedingung, daß die Christen im Lande freie Uebung der Religion haben sollen, und Omar zieht selbst in die Stadt ein. Vergeblich erschien noch einmal ein römisches Heer in Syrien unter des Kaisers Sohn Constantinus. Es wurde bei Cäsarea besiegt. Im Jahre 639 war Syrien ganz in den Händen der Araber, und Moawijah, der Sohn Abu Sofians, der ein erbitterter Gegner des Propheten gewesen war, erhielt daselbst die Statthalterschaft. Darauf beginnt Amru, ein dritter Feldherr, der bei der Eroberung Syriens thätig gewesen, die Eroberung Aegyptens. Die jacobitisch-koptische Bevölkerung, die Mehrheit im Lande bildend, verträgt sich gern mit den Fremden, da diese ihrem aus Alexandrien vertriebenen Patriarchen für sie freie Religionsübung versprochen haben. Alexandrien fällt nach einer Vertheidigung von mehr als einem Jahre im Jahre 641. Ein Denkmal der Eroberung Aegyptens wurde die Stadt Kahira. Alsbald knüpfte der Eroberer Verbindungen mit den Stämmen Libyens an, bei welchen der Islam leichten Eingang fand. Wie Syrien, das die Wiege des Christenthums, und Aegypten, das eine Heimath griechischer Wissenschaft gewesen, in der Araber Hände gefallen waren, erweiterte sich ihre Herrschaft auch über das der Religion der Magier huldigende Reich der Perser. Hier hatte seit Kesra Parviz' Tod ein anarchischer Zustand geherrscht, während dem sieben Könige in raschem Wechsel einander folgten, bis im Jahre 632 Jezdegerd III. den Thron bestieg, um den Untergang des Reiches zu erleben. Nach der Eroberung Babyloniens, das als arabische Provinz Irak Arabi genannt wird, waren die Fortschritte der Araber durch den Krieg in Syrien unterbrochen worden. Im Jahre 636 ließ Omar den Krieg von Neuem beginnen und als Ktesiphon, das die Araber Madain nannten, nach langer Belagerung gefallen war, entschied eine Schlacht bei Nahawend in dem südöstlichen Medien, das die Araber Irak Adschemi nannten, das Schicksal des Reiches im Jahre 642. Der König war schon vorher nach Nordosten geflohen, suchte jetzt mit Hülfe türkischer Schaaren, die er jenseits des Dschihun gesammelt hatte, seine Herrschaft herzustellen, erlag aber im Jahre 651. Die erste der neuen arabischen Städte im Reiche war Bassora an dem Zusammenflusse des Euphrat und des Tigris. Während in den vormals christlichen Ländern

das Christenthum nur allmälig durch die seinen Bekennern auferlegten Beschränkungen und den dadurch herbeigeführten Verfall des Kirchenwesens sich verlor, erfolgte in Persien, wo der Feuerdienst veraltet und abgestorben war, eine rasche Verbreitung des Islam, und nur in dem nordwestlichen Medien, in dem nunmehrigen Aderbidschan, an den Ufern des kaspischen Meeres, sowie in Karamanien oder Kerman und an den Ufern des unteren Indus erhielten sich Anhänger der alten Religion, Parsen oder Gebern genannt.

6. Omar, der von einem persischen Sklaven zu Medinah in dem Tempel oder der Moschee ermordet worden, hatte keinen Nachfolger eingesetzt, weil er die Kalifenwürde von der Wahl der Vornehmsten abhängig wissen wollte. Eine zu Mekka vorgenommene Wahl fiel auf Othman (644—655). Unter ihm begannen schon die Eroberungen ihre Rückwirkung auf innere Verhältnisse zu üben, indem er an die Stelle der noch von seinem Vorgänger beobachteten Einfachheit fürstliche Pracht setzte, die alsbald von den Statthaltern der Provinzen nachgeahmt wurde. Um die Eroberungen nach Westen weiter verfolgen zu können, hob er das von Omar erlassene Verbot der Seefahrt auf, und Moawijah eroberte Cypern und Rhodus, schlug den Kaiser Constans zur See an der lycischen Küste und wurde nur durch den Tod des Kalifen von einer Unternehmung gegen Constantinopel abgehalten. Es hatte sich gegen Othman in Aegypten ein Haß entwickelt, der sich durch Amru's Entfernung von der dortigen Statthalterschaft und durch den Verlust Alexandriens an eine oströmische Flotte steigerte. Obgleich Amru seine Stelle zurückerhielt, auch Alexandrien wieder gewann, brach in Mekka unter den aus Aegypten zurückgekehrten Kriegern eine Empörung aus, welcher Othman zum Opfer fiel. Jetzt wird Ali in Mekka von seinen Anhängern zum Kalifen ausgerufen. Hiermit beginnt ein Kampf um die Herrschaft. Aiescha sammelt eine Macht gegen Ali, wird aber bei Bassora geschlagen und findet in der Gefangenschaft ehrenvolle Behandlung. Da tritt Moawijah, von Amru unterstützt, als Kalif auf. Bei Saffaïn am Euphrat stehen beide mit ihren Heeren sich lange kämpfend gegenüber, und als schon Tausende von Moslemen gefallen sind, wird eine schiedsrichterliche Entscheidung vereinbart. Moawijah zieht sich nach Syrien, Ali nach Kufa am niedern Euphrat zurück. Die von beiden Seiten ernannten Schiedsrichter, Amru und Abu Musa, sprechen die Absetzung Beider aus. Aber gleich darauf erhebt sich Moawijah mit Amru's Hülfe von Neuem zum Kampfe um die Herrschaft und begründet, während der Gegner aus Mangel an Unterstützung in Kufa liegen bleiben muß, mit Gewalt seine Herrschaft in Aegypten und Arabien. Es bildet sich eine Partei, welche den Streit durch Ermordung der beiden Häupter und Amru's beenden will. An Wunden ihrer Dolche stirbt Ali im

Jahre 661, und sein Sohn Hassan weicht dem Moawijah, der zwar von den Mördern erreicht worden ist, aber von der erhaltenen Wunde hergestellt wird, während Amru der Gefahr ganz entgangen ist.

7. Moawijah behauptet sich im Besitze der Herrschaft, nimmt aber, um von beschränkenden Einflüssen entfernt zu sein, seinen Wohnsitz nicht in Mekka, sondern bleibt in Syrien und macht Damaskus zur Hauptstadt des Reiches. Durch ihn wird die Kalifenwürde Besitz seiner Familie, der Omajaden. Die ganze Veränderung hinterläßt als bleibende Wirkung eine religiöse Spaltung im Islam, indem unter den Anhängern des Ali sich die Ansicht von der alleinigen Gültigkeit des Koran ausbildet, während im übrigen Islam eine Ueberlieferung, Sunna genannt, als Richtschnur für die Erklärung des Koran gilt. Diese beiden Parteien heißen die Aliten und die Sunniten, und die ersteren, die sich hauptsächlich im persischen Reiche verbreitet haben, erhalten von ihren Gegnern auch den Namen der Schiiten oder einer verächtlichen Sekte. Es schien nun eine Zeit der größten Bedrängnisse für das oströmische Reich zu kommen, da Moawijah seit dem Jahre 669 sieben Jahre nacheinander seine Flotte vor Constantinopel erscheinen ließ, das sich nur durch das Vertheidigungsmittel des sogenannten griechischen Feuers rettete. Doch innere Kriege im arabischen Reiche, in denen sich die alten Fehden der Stämme fortzusetzen schienen, ließen den Rest des siebenten Jahrhunderts verstreichen, ohne daß eine erhebliche Wendung in dem Geschicke der beiden einander feindlichen Reiche eingetreten wäre. Erst unter Moawijah's fünftem Nachfolger Walid I. (705—715) nahm die Macht der Araber einen neuen Aufschwung. Unter ihm breitete sich die Kalifenherrschaft und mit ihr der Islam gegen Osten bis an die Ebenen von Turan und tief nach Indien hinein aus und berührte im Westen das atlantische Meer und die Pyrenäen. Im äußersten Nordosten gelangte der Islam zu den Türken, aus welchen in der Folge neue Beherrscher Westasiens hervorgehen sollten. Im Westen erreichte er Europa, in das er von Südosten nicht hatte eindringen können, von seiner südwestlichen Seite. Nachdem seit der Eroberung Aegyptens die Araber schon manche Streifzüge gegen die Provinz Afrika gemacht, dieselbe auch schon vorübergehend beherrscht hatten, war dieselbe schon unter Walid's Vorgänger, Abd el Malek, für immer in ihre Hände gefallen. Hier faßte der Islam bei der maurischen Bevölkerung so leicht Wurzel, daß das Christenthum in kurzer Zeit ganz vertilgt wurde, indem sich zu dessen Sturz eine zahlreiche einheimische Bevölkerung mit den Ankömmlingen vereinigte. Von hier aus erfolgte auch die Eroberung des von den Westgothen beherrschten Spaniens.

8. Dem westgothischen Reiche war nach dem Kriege gegen die Franken nur ein kleiner Theil Galliens, Septimanien, der sich von dem

Fuße der östlichen Pyrenäen längs der Küste gegen die Rhone hinzog, geblieben. Die Hauptstadt war unter Amalarich nicht mehr Tolosa, sondern Narbo. Als mit Amalarich das königliche Geschlecht der Balthen ausstarb, führte der Ostgothe Theudes, der im Auftrag Theodorichs für Amalarich regiert hatte, in eignem Namen die Herrschaft und verlegte den Königssitz jenseits der Pyrenäen nach Barcino. Es begann nun, da die Einsetzung eines Königs das Geschäft der Vornehmen unter den Gothen wurde, eine Zeit vielfacher inneren Verwirrungen. Zugleich hinderte der immer schärfer hervortretende Gegensatz zwischen den Katholiken und den Arianern das innere Gedeihen. Schon Chlodwig's Fortschritte waren dadurch begünstigt worden, und als Amalarich seine Gemahlin Chlotilde, eine Tochter Chlodwigs, zur Annahme des Arianismus hatte zwingen wollen, war er von deren Brüdern mit neuem Kriege heimgesucht worden, in welchem er umkam. Die Versuche des oströmischen Reiches, die Herrschaft im Abendlande herzustellen, wirkten auch auf das westgothische Reich, und Theudes unternahm auf Totilas' Betreiben einen Feldzug gegen das bereits den Oströmern gehörende Afrika, wurde aber vor der Stadt Septum, die er belagerte, geschlagen und kehrte zurück. Im Jahre 548 wurde Theudes ermordet und ein Heerführer Theudisklus, den man an seine Stelle setzte, hatte wegen der rohen Willkühr, mit der er schaltete, schon im Jahre 549 zu Hispalis ein gleiches Loos. Als bei der neuen Königswahl ein Zwiespalt eintrat und von zwei verschiedenen Parteien Agila und Athanagild als Könige aufgestellt wurden, suchte der letztere eine Stütze an den Oströmern, die inzwischen die Herren Italiens geworden waren, und gab diesen dadurch Anlaß, auch in Spanien sich festzusetzen, wo sie die südöstliche Küste, das obere Thal des Bätis und den südlichen Küstenstrich Lusitaniens einnahmen. Nachdem er so die Herrschaft durch Aufopferung eines Theiles des Landes erkauft und Agila zu Emerita von der Hand seiner Anhänger den Tod gefunden hatte, brachte er im Innern seine Herrschaft zur Geltung, erhob das mitten im Lande gelegene Toletum zum Königssitze, näherte sich den Franken durch Vermählung seiner beiden Töchter Brunhilde und Galeswintha an zwei Enkel Chlodwig's, konnte aber die Oströmer nicht aus dem Lande verdrängen. Zu seiner Zeit siegte in dem Reiche der Sueven die katholische Lehre über den Arianismus. Nach dem Tode des ersten katholischen Königs Carrarich bekannte eine von seinem Nachfolger Theodemir nach Bracara berufene Kirchenversammlung den katholischen Glauben. Es war dies das Vorspiel einer Veränderung, welche bald im Reiche der Westgothen vor sich gehen sollte. Nachdem Athanagild, glücklicher als seine Vorgänger, ruhig zu Toletum gestorben war, wurde nach längerer Uneinigkeit Liuva zu Narbo gewählt, der aber im Jahre 569 seinen Bruder Leowigild zur Theilnahme

an der Herrschaft berief und sich nur die gallischen Besitzungen vorbehielt, bis sein Tod im Jahre 573 auch diese an Leowigild brachte. Leowigild erhob die königliche Macht auf ihre Höhe und erweiterte das Gebiet. Das bedeutendste Ereigniß seiner Regierung ist aber der Ausbruch des Kampfes zwischen den Bekennern der beiden Religionen, der zu der Bekehrung der Westgothen führte. Anfangs hatte sich der König den Katholiken freundlich gezeigt, wie er denn auch in erster Ehe mit der Tochter des in Neukarthago wohnenden römischen Statthalters vermählt war. Doch als er sich mit Athanagild's Wittwe Goswintha, einer eifrigen Anhängerin des Arianismus, vermählt hatte, nahm er eine andere Stellung ein und, da von seinen Söhnen aus erster Ehe Hermenegild, der ältere, sich entschieden der katholischen Lehre zuwandte, begann der Streit in seiner eigenen Familie. Hermenegild, sowie seinem Bruder Rekkared hatte der Vater, um die Regierung in seiner Familie erblich zu machen, Antheil an den Geschäften derselben gegeben. Als aber zwischen Hermenegilds katholischer Gemahlin Ingundis, einer Tochter Brunhildens, und seiner Stiefmutter Goswintha eine unerträgliche Feindschaft eintrat, wies der König seinem Sohne Hispalis als Wohnort an. Hier legte dieser unter dem Einflusse seiner Gemahlin und des Bischofs Leander den Arianismus ab und trat förmlich in die katholische Kirche. Es entwickelte sich nun ein Verhältniß, das dem Sohne keinen anderen Weg als den des offenen Widerstandes ließ. Ein Theil der katholischen Bevölkerung erhob sich für ihn, der Suevenkönig rückte zu seiner Unterstützung in das Land und das in Cantabrien wohnende noch heidnische Volk der Basken, das immer nur in zweifelhafter Abhängigkeit vom Reiche gestanden, trat feindlich auf. Doch Leowigild trug den Sieg über alle Feinde davon. Die Basken bezwang er zuerst und legte in ihrem Gebiete die Stadt Victoriacum an. Der König Theodemir ward zum Rückzuge gezwungen. Hermenegild, für den der verbannte Bischof Leander in Constantinopel Unterstützung zu gewinnen suchte, konnte nach zweijähriger Belagerung Hispalis nicht mehr halten, floh nach Corduba, lieferte sich gegen Zusage der Verzeihung in die Hände des Vaters und ward von diesem nach Valentia geschickt. In der Folge verließ er diese Stadt, ward aber in Tarraco gefangen genommen und auf Befehl seines Vaters, da er das Abendmahl nicht aus den Händen arianischer Priester nehmen wollte, im Jahre 585 enthauptet. Leowigild benutzte, da indessen Theodemir gestorben war, die in dessen Reiche entstandenen Zwistigkeiten und eroberte dasselbe noch im Jahre 585. Zu gleicher Zeit wurden Angriffe der Franken auf Septimanien durch Rekkared siegreich zurückgeschlagen. Das Reich besaß, als Leowigild im Jahre 586 zu Toletum starb, seine größte Stärke, da auch die Oströmer, die nicht einmal aus dem inneren Kriege Nutzen zu ziehen

vermocht hatten, sich immer mehr auf den Besitz der von den festen Hafenstädten aus leicht zu beherrschenden Küstengegenden beschränkt sahen. Die katholische Kirche aber, welche unter der Hand des mächtigsten der westgothischen Könige am meisten gelitten hatte, war einem entscheidenden Siege nahe. Rekkared erklärte bald nach Beginn seiner Herrschaft auf einer Versammlung katholischer und arianischer Bischöfe, die er nach Toletum berufen hatte, seinen Uebertritt zur katholischen Lehre, unterdrückte die Bewegungen, die sich aus Anlaß dieses Ereignisses unter den arianischen Gothen zeigten, und arbeitete nach der Anleitung Papst Gregors des Großen ohne Anwendung gewaltsamer Mittel an deren Bekehrung.

9. Jetzt schien sich eine glücklichere Zeit für das Reich vorzubereiten, indem durch allmälige Aufhebung der Verschiedenheit des religiösen Glaubens die beiden Bestandtheile der Bevölkerung sich einander mehr näherten. Es konnten auch die Bedürfnisse der an Zahl überwiegenden und an Bildung überlegenen römischen Bevölkerung um so leichter Befriedigung finden, da den vom Standpunkte der christlichen Lehre ausgehenden Forderungen die Staatsgewalt nicht mehr feindlich gegenüber stand. Daher wurden die Concilien, die in Toletum gehalten und auch von weltlichen Großen besucht wurden, zugleich Reichsversammlungen und übten sowohl durch den Zusammenhang, in welchem die Angelegenheiten der Verwaltung mit den Angelegenheiten der Kirche standen, als auch wegen der größeren Tauglichkeit, die die Bischöfe den roheren Gothen gegenüber für Geschäfte der Verwaltung besaßen, einen Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse. Doch verblieben die Gothen auch nach dem Rücktritte von der Häresie in einem Zustande, welcher die Bildung einer festen Regierung und stetiger Verhältnisse hinderte, und im Laufe der Zeit erfuhr auch die Geistlichkeit von ihrer Verwicklung in weltliche Angelegenheiten schädliche Einflüsse. Daher litt das Reich in dem Jahrhundert, welches von Rekkared's Regierung bis zu dem Eindringen der Araber verfloß, an einer inneren Zerrissenheit, welche seinen schnellen Umsturz durch die fremden Waffen erklärlich macht. Es ist gleich dem longobardischen nur eine vorübergehende Erscheinung in der Reihe von Erscheinungen, durch welche die Geschichte der Bildung christlicher Reiche auf romanisch-germanischer Grundlage einer neuen Ordnung zustrebt. Zwar hatte Rekkared, der im Jahre 601 starb, seinem Sohne Liuva die Nachfolge gesichert, doch bald brach, da eine arianische Partei noch vorhanden war, ein Aufstand aus, der in Witerich einen neuen König erhob. Diesem mißlang die Herstellung des Arianismus, und Gundemar, der durch einen neuen Aufstand im Jahre 610 ihn verdrängte, folgte seinen Spuren nicht. Die nächste Aufgabe der Könige war jetzt die Bezwingung der Basken und die Vertreibung

der Oströmer. Die fortgesetzte Bekämpfung der Basken beschränkte deren Gebiet in Spanien, Biskaya genannt, und veranlaßte ihre Verbreitung nach Aquitanien, wo das von ihnen in Besitz genommene Gebiet den Namen Vaskonien erhielt. Der Kampf gegen die Oströmer hatte so guten Fortgang, daß unter Gundemars Nachfolger Sisebut der Kaiser Heraklius einen Vertrag einging, nach welchem er nur die Küstenstädte Lusitaniens behielt, und daß unter Suinthila, der auf Sisebuts Nachfolger Rekkared gefolgt war, auch diese erobert wurden. Im Innern gährte jedoch, da kein Erbfolgerecht für das Königthum galt und nur zuweilen einem Könige die Uebertragung der Herrschaft auf den Sohn gelang, ein rastloser Parteigeist, und je häufiger das Land durch Wahl oder Aufstand seine Könige erhielt, desto zahlreicher wurde die Zahl derjenigen Familien, die deswegen, weil sie dem Lande schon Könige gegeben hatten, sich Königen aus fremden Familien nicht beugen wollten. Wohl hätte sich in ferner Zeit ein besserer Zustand erwarten lassen, wenn es gelungen wäre, die Gothen mit der übrigen Bevölkerung ganz zu verschmelzen. Dahin arbeitete unter den folgenden Königen Recesuinth (649—672), indem er die durch ihn vollendete Gesetzsammlung ohne Unterschied zur Grundlage des Rechtes für Römer und Gothen erklärte und das Verbot von Heirathen zwischen Römern und Gothen aufhob. Die Frucht dieser Bestrebungen kam aber nicht zur Reife und die Errichtung der arabischen Macht in Afrika lenkte dorthin die Blicke der Unzufriedenen, während die innere Zerrissenheit den in vollem Siegesrausche begriffenen Feinden das Land als leichte Beute zeigte.

10. Schon im letzten Jahrzehent des siebenten Jahrhunderts hatten ausgewanderte Juden, die seit geraumer Zeit von strengen Maßregeln der westgothischen Könige zu leiden gehabt, in dem benachbarten Afrika die Araber zu Unternehmungen gegen Spanien, wo ihre zurückgebliebenen Glaubensgenossen Aussicht auf Gelingen gewährten, anzureizen gesucht. Der Kalif Walid ertheilte dem Musa, der als Statthalter der ehemaligen römischen Provinz Afrika, von den Arabern Magreb genannt, die Waffen des Islam bis an das atlantische Meer getragen, auf seine Vorstellungen die Erlaubniß, nach Spanien oder Andalos überzugehen und die Unterjochung der dortigen Bewohner, die von den Arabern, wie alle Bewohner des Abendlandes, Franken genannt wurden, zu versuchen. Die Stadt Septum, die damals den Gothen gehörte, wurde durch den gothischen Befehlshaber Julianus vertheidigt, und eine Flotte der Araber im Jahre 708 von der des gothischen Königs Witiza geschlagen. Als aber im Jahre 710 Witiza starb, seine Söhne durch die Erhebung des neuen Königs Roderich von der Herrschaft ausgeschlossen wurden und dieser durch Willkühr viele Großen beleidigte, auch den Julianus persönlich kränkte, war für Musa die günstige Zeit gekommen.

Er schickte im Jahre 711 ein Heer unter Tarik hinüber, dem Julianus als Führer diente. Der Berg Calpe an der Meerenge ward, um als Stützpunkt der Unternehmung zu dienen, befestigt und hieß seitdem zum Andenken an den Feldherrn Berg des Tarik, Dschebel al Tarik, später Gibraltar. Theodemir, Roderich's Statthalter in dieser Küstengegend, sah sich, da die Feinde sich fortwährend aus Afrika verstärkten, außer Stande, ihnen auf die Dauer Widerstand zu leisten, und Roderich eilte aus dem Lande der Basken, gegen die er eben kämpfte, mit einem unterwegs durch allgemeines Aufgebot der Gothen verstärkten Heere herbei. In der Gegend, wo später die Stadt Xerez de la Frontera entstand, kämpften Gothen und Araber neun Tage lang gegen einander, bis durch Verrath der Söhne des Witiza, welche den Befehl auf den Flügeln führten, die Gothen eine Niederlage erlitten, in welcher der König umkam. Die Eroberung der ganzen Halbinsel ging mit großer Schnelligkeit von Statten, da die dem Roderich feindliche Partei, zu welcher auch der Bischof Oppas von Sevilla, Witiza's Bruder, gehörte, die Fortschritte der feindlichen Waffen begünstigte. Tarik war schon über Toletum hinaus vorgedrungen, obgleich Musa, auf dessen Ruhm eifersüchtig, ihm Stillstand geboten hatte. Musa sicherte nun den Süden des Landes. Nur an der Ostküste, in der Gegend um Valentia, vertheidigte Theodemir sich so tapfer, daß er von Musa's Sohne Abd el Aziz einen günstigen Vertrag für sieben Städte erlangte. Als Musa den Tarik in Toletum, wohin er zurückgekehrt war, erreicht hatte, strafte er ihn durch Kerker und Mißhandlung, mußte aber auf den von Damaskus eingelaufenen Befehl des Kalifen sich mit ihm versöhnen und eroberte nun gemeinschaftlich mit ihm auch den Norden des Landes bis an die Pyrenäen und das Meer. Das Schicksal der Bewohner war verschieden nach Maßgabe des Widerstandes, den sie leisteten. Am härtesten litt die Stadt Cäsaraugusta in Folge hartnäckiger Vertheidigung, durch die sie die Wuth der Feinde gereizt hatte. Der Feldzug ward geschlossen durch einen Befehl des Kalifen, der beide Feldherrn nach Damaskus berief. Im Jahre 712 verließen sie Spanien, die Entscheidung der zwischen ihnen im Laufe des Feldzuges erneuerten Zwistigkeiten verschob sich aber, da Walid krank war, bis zur Thronbesteigung seines Bruders Soleiman im Jahre 717, und Musa, der Tarik's Verdienst hatte verkleinern wollen und von diesem eines zu gewaltthätigen Verfahrens angeklagt wurde, erlitt schimpfliche Strafe.

11. Das Reich der Kalifen besaß jetzt seine größte Ausdehnung. Im äußersten Nordosten hatte es an den Türken, die in seinen Dienst getreten waren, zugleich eine Schranke gefunden, indem durch sie die Losreißung einzelner Theile vorbereitet wurde, wie die Germanen erst in Diensten des römischen Reiches standen, um dann seine Grenzländer

ihm streitig zu machen. Dem oströmischen Reiche gegenüber scheiterten die Angriffe Soleiman's an dem durch Leo den Isaurer vertheidigten Constantinopel und spätere Angriffe hatten gleiches Schicksal. Im äußersten Westen war man an der Grenze des fränkischen Reiches angelangt, das eben damals zum Widerstande um so eher befähigt war, als das entfernte Spanien bald seinen Zusammenhang mit dem Kalifate so sehr lockerte, daß nur die dort vorhandenen Kräfte zum Versuche weiteren Vordringens aufgeboten werden konnten. Unter den folgenden Kalifen schwächte sich in immer wiederholten Thronstreitigkeiten die Kraft, welche das Reich zu einer nachdrücklichen Wirkung nach allen Seiten hätte befähigen müssen. Das Reich ging den Gefahren entgegen, denen eine in rascher Folge über so große Strecken ausgedehnte Macht sich nicht entziehen kann. Die Fortdauer der Spaltung, welche sich zur Zeit der Erhebung der Omajaden gezeigt hatte, bewirkte auch deren Sturz. Zwar war Ali's Nachkommenschaft ausgestorben, aber die Partei, welche die Omajaden als Eindringlinge ansah und ihnen den Charakter von Nachfolgern des Propheten und religiösen Oberhäuptern des Reiches nicht zugestand, hatte einen neuen Mittelpunkt in der Familie der Abbasiden gefunden, die sich von Mohammed's Oheim Al Abbas herleitete und ihre Ansprüche auf das Kalifat durch die Behauptung unterstützte, daß Ali's Enkel die seinigen ihr abgetreten habe. Die Bewegung ging von Persien aus und der Krieg, der unter der Regierung Mervan's II., des vierzehnten Omajaden, ausbrach, entschied sich zu Gunsten der Abbasiden, deren Feldzeichen eine schwarze Fahne war, im Jahre 750. Schon bei Mervan's Thronbesteigung ward der Versuch gemacht, Al Abbas' Urenkel Mohammed in Korasan, welches Theile von Hyrkanien, Parthien, Baktrien und Aria begriff, zum Kalifen zu erheben. Noch wurde der Aufstand verhindert. Als aber Mervan im Jahre 748 den Sohn Mohammed's, Ibrahim, um sich seiner zu entledigen, auf der Pilgerreise ergreifen ließ, loderte überall die Flamme der Empörung auf. Ibrahim's Bruder Abul Abbas ward in Kufa zum Kalifen ausgerufen und sein Oheim Abdallah siegte über Mervan am Flusse Zab, worauf er Syrien eroberte. Der Kalif flüchtete nach Aegypten, wo er den Tod fand. Die Familie wurde durch die Abbasiden mit einem Grimme vertilgt, wie ihn nur je die alte Stammesfeindschaft zur Zeit des arabischen Nomadenlebens gezeigt haben mochte. Am grausamsten ließ Abdallah die Angehörigen des Geschlechts in und um Damaskus würgen, wo er ihrer neunzig durch das trügerische Versprechen der Schonung versammelt hatte. Ein einziger Sprößling des Hauses, Abderrahman Ben Moawijah, Enkel des zehnten Omajadischen Kalifen Hescham, entkam über Aegypten und Barka zu den Berbern und legte in Spanien den Grund zu einem neuen arabischen, von dem Kalifate unabhängigen

Staate. Der neue Kalif verlegte den Sitz der Herrschaft von dem verhaßten und unsicheren Damaskus nach Hira, von da nordwärts nach Anbar am Euphrat und von da nach dem einige Meilen westwärts neu erbauten Hadschemia. Er, sowie sein Nachfolger, Mohammed's dritter Sohn Almansor (754—775), behauptete sich glücklich gegen diejenigen Angriffe, denen eine gewaltsam neu gegründete Dynastie ausgesetzt ist, Angriffe von Seiten der überwundenen Partei, welche die letzten Versuche macht, das Verlorene wiederzugewinnen oder doch die Macht des Siegers zu brechen, und Angriffe von Seiten der Anhänger, die sich nach dem Gelingen der durch sie vollendeten Umwälzung zum Rücktritt in eine untergeordnete Stellung verurtheilt und um den erwarteten Lohn ihrer Hülfe betrogen sehen. Der Sitz der Herrschaft wurde von Almansor noch weiter gegen Persien, welches die Grundlage der Abbasidischen Macht bildete, verlegt, indem derselbe die neue Hauptstadt Bagdad am Tigris in der Nähe von Ktesiphon und Seleucia erbaute, die sich zum Theil auf Kosten benachbarter Städte bevölkerte. Auf Almansor folgte sein Sohn Mohammed (775—785), auf diesen erst sein ältester Sohn Musa al Hadi, dann, als dieser bald auf Anstiften seiner Mutter aus dem Wege geräumt worden, sein zweiter Sohn Harun ar Raschid (786—809). Unter Mohammed und Harun entfaltete sich in Bagdad alle jene Pracht, die sich aus einem durch Handel erzeugten Wohlstande und aus einer durch das Beispiel eines despotischen Hofes genährten Genußliebe ergibt. Das Bedürfniß, geistige Kräfte zur Verfeinerung des Genusses aufzubieten, breitete über das Leben des Hofes und der Stadt den Schimmer einer künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung, aber es war der trügerische Schimmer, unter welchem sich, wie einst in der hellenistischen Welt geschehen war, Sittenlosigkeit verbirgt, um bald, wenn der erste Schwung höherer Thätigkeit ermattet ist, das Leben in dem Mittelpunkte des Reiches zu vernichten. Unter Mohammed und Harun war das Reich noch stark genug, die oströmischen Herrscher in die äußerste Bedrängniß zu versetzen. Arabische Heere durchzogen ganz Kleinasien und die Kaiserin Irene ward dem Kalifate zinsbar. Noch im Laufe des neunten Jahrhunderts aber begann in dem Kalifate durch das Losreißen einzelner Provinzen und die Begründung neuer Dynastieen in denselben eine Zersplitterung, die um so schneller um sich griff, als sich die Herrschergelüste von Statthaltern und Heerführern mit einem religiösen Sektengeiste verbanden, vermöge dessen den Kalifen die Würde religiöser Oberhäupter des Islams streitig gemacht wurde.

12. Ehe diese Auflösung des Kalifates in Asien und Afrika begann, war Spanien schon von demselben abgelöst. Bereits unter den Omajaden hatte die Abhängigkeit Spaniens von den Kalifen mehr dem

Namen als der That nach bestanden. Abd el Aziz, der sich mit Roderichs Wittwe vermählt hatte und von Hispalis aus das Land regierte, wurde weniger von dem Kalifen wegen seiner angemaßten Unabhängigkeit, als durch einen Aufruhr, den er durch Herrscherstolz verursacht hatte, gestürzt. Seinen Nachfolger bestimmte eine Wahl des Volkes zu Hispalis. Derselbe verlegte den Sitz der Regierung, um der Mitte des Landes näher zu sein, von Hispalis nach Corduba. Da griff aber der Statthalter von Magreb in die Angelegenheiten von Andalos ein, entsetzte den bisherigen Statthalter und sandte einen neuen hinüber. Wie Spanien von Afrika aus erobert worden war, glaubte bei dem Mangel bestimmter Anordnungen von Seiten des Kalifen der Statthalter von Afrika die Hoheit über dasselbe ausüben zu müssen. So wurden denn auch in der Folge die Statthalter für Spanien von Afrika aus theils ernannt, theils, wenn sie sich in eigner Willkühr oder durch Wahl des Heeres erhoben hatten, bestätigt. Bei dieser Unsicherheit des Verhältnisses, in welchem das Land zu dem Reiche stand, fehlte es nicht an inneren Parteiungen, die den Wechsel der Statthalter beschleunigten, zumal die herrschende moslemische Bevölkerung aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt war. Durch die Eroberung und in Folge derselben, sowie in der Hoffnung auf die Theilnahme an neuen von hier aus zu führenden Kriegen, hatten sich Araber, Syrer, Perser, Berbern in großen Massen im Lande angesammelt, und die Verschiedenheit der Herkunft beförderte die Spaltung in Parteien. Von der Persönlichkeit der Statthalter hing es unter diesen Umständen ab, die Parteien durch möglichste Befriedigung ihrer besonderen Forderungen zu beruhigen, und ihre Kräfte für neue Unternehmungen, durch welche die alte Begeisterung für den Glaubenskampf erneuert werden konnte, zu vereinigen. Das Feld für neue Thaten lag jenseits der Pyrenäen. Der vierte der Statthalter eroberte im Jahre 720 Septimanien. Das fernere Ziel der Angriffe war das fränkische Reich. Schon im Jahre 725 verheerten die Moslemen die Gegenden an der Rhone und dem Arar oder der Saucona hinauf bis Augustodunum. Abderrahman Ben Abdallah, welcher der fünfte in der Reihe der Statthalter gewesen ist und als der zwölfte wieder an der Spitze der spanischen Moslemen steht, unternimmt im Jahre 732 einen Kriegszug nach Aquitanien, findet aber daselbst Niederlage und Tod. Zwei spätere Einfälle der Moslemen in das Frankenreich richteten sich nach dem südöstlichen Theil Galliens, den burgundischen Landen, wo eine noch nicht erloschene Abneigung der Großen gegen die Franken Aussicht auf Erfolg bot. Das erste Mal, im Jahre 737, rückten die Franken bis vor Narbo, und das zweite Mal, im Jahre 738, warfen sie mit Hülfe eines von Liutprand gesandten longobardischen Heeres die Feinde über Avenio auf das rechte Ufer der

Rhone zurück. In den nächsten Jahren waren die spanischen Moslemen durch innere Parteiung den Nachbarn minder gefährlich. Als sie aber ihre inneren Zwiste, in welche bei dem Kampfe der Omajaden und der Abbasiden weder von Afrika noch von Syrien aus eingegriffen werden konnte, durch Erwählung eines neuen Regenten zu schlichten begonnen hatten, folgte endlich auf die Zeit der Eroberungen und der Unruhe eine Zeit, wo sich die Verwaltung des Landes ordnete und die Verhältnisse der Bewohner sich feststellten. Es wurden aus der Halbinsel vier Bezirke, Marida, Korthoba, Tolaitala und Sarkostha, gebildet, die nach den Städten Emerita, Corduba, Toletum und Cäsaraugusta benannt waren, und zu welchen als fünfter Septimanien unter dem Namen Narbuna hinzukam. Von diesen Bezirken entsprachen Marida und Korthoba den alten Provinzen Lusitania und Bätica, während Sarkostha von der alten tarraconischen Provinz nur das Gebiet des Iberus umfaßte und der Rest derselben mit der karthagischen Provinz zu dem Bezirke Tolaithala verbunden war. Das Streben nach fester Ordnung kam vor Allen den Christen zu Gute, die von der in Zeiten der Verwirrung herrschenden Gewaltthätigkeit am meisten zu leiden hatten, da bei dem raschen Wechsel der Herrschaft, wo jeder Statthalter und Unterstatthalter die Zeit seines Amtes rasch zu eignem Vortheil nutzen wollte, gerade sie ihre Habe der Raubgier zur Beute werden sahen. Die Schritte, die Jussuf, der neu gewählte Regent, einem geordneten Zustande entgegen that, wurden jedoch durch neuen Bürgerkrieg unterbrochen. Diesen Bürgerkrieg endigte erst das Auftreten des Omajaden Abderrahman, der im Jahre 755 im Lande erschien und als Abkömmling des Kalifengeschlechtes für gesendet galt, lang ersehnte Ruhe zu bringen. In einem Zeitraume von fünf Jahren hatte er Spanien unterworfen, während jenseits der Pyrenäen die moslemische Herrschaft durch die Franken vernichtet wurde. Die Abbasiden richteten zwar ihr Augenmerk auf die in Spanien wieder erstehende Herrschaft des ihnen verhaßten Geschlechtes, doch der neue Emir von Spanien, der sich auch den Kalifentitel beilegte, schlug die Angriffe, welche von Afrika aus auf Almansors Befehl gegen ihn unternommen wurden, siegreich zurück und schützte nicht minder seine Küsten durch eine Seemacht gegen die in Afrika sich ausbildende Seeräuberei. Nach Süden gesichert, erlebte er es noch, daß die Reste einer durch ihn niedergeworfenen Partei sich an die Franken anschlossen, und daß diese durch die von ihnen gemachten Eroberungen eine Stätte bereiteten, von welcher aus in der Folge der Islam schrittweise gegen Süden zurückgedrängt werden sollte. Gleiches, wie durch fränkische Eroberung im Nordosten der Halbinsel sich vorbereitete, hatte sich aber längst im Nordwesten vorbereitet. Bei der Besitznahme des Landes durch die Moslemen hatte in den felsigen Gegenden Asturiens eine kleine

Schaar von Gothen sich unabhängig erhalten. Ein gegen sie ausgesandtes Heer richteten sie unter ihrem Führer Pelagius in den Bergschluchten zu Grunde, daß kein Mann entkam. Mit dem Gebiete von Asturien vereinigte sich nicht lange nachher Cantabrien bis an die Wohnsitze der Basken. Auch hier hatte sich ein gothischer Befehlshaber zu behaupten gewußt. Sein Sohn Alphonsus, mit Pelagius' Tochter vermählt, übernahm, nachdem Pelagius und sein Sohn Favila gestorben waren, auch in Asturien auf Begehren der dortigen Gothen die Herrschaft. So weit die Beschaffenheit der Gegend die Vertheidigung gegen die Moslemen gestattete, zunächst über Galläcien, verbreitete sich diese junge Macht, das asturische Königreich, und in beständiger Nothwendigkeit, sich gegen einen mächtigen Feind zu vertheidigen, stählten sich seine Bewohner zu einer Kraft, durch welche sie in der Folge mit Nachdruck an der Wiedereroberung des dem Christenthum auf der Halbinsel verloren gegangenen Bodens arbeiteten.

V.

Das fränkische Reich bis auf Karl den Großen.

1. Die germanischen Reiche in dem Süden des weströmischen Reiches entstanden und vergingen, ohne eine Rückwirkung auf Stellung und Bildung der in Germanien verbliebenen deutschen Völker auszuüben. Die Erweiterung des geschichtlichen Schauplatzes über Germanien erfolgte durch das nördlichste der Völker, die sich in römischen Provinzen des Festlandes niedergelassen hatten, durch die Franken. Das Hauptergebniß der Ausbildung ihres Reiches ist die Verbreitung des Christenthums, dem sie in Gallien dienstbar geworden sind, über die Länder, aus welchen sie gleich so vielen Stammverwandten sich über das römische Reich ergossen haben. Wie sie den stärksten Strom der Zerstörung über die römischen Grenzen geleitet und innerhalb derselben das Gebiet des Christenthums geschmälert hatten, so überschritt jetzt mit ihren Waffen das Christenthum die ehemaligen römischen Grenzen, um sein Gebiet über dieselben hinaus zu erweitern. Das Christenthum aber, das sie selber in Gallien empfingen und das unter ihrem Schutz nach Germanien hinübergetragen wurde, war nicht der bei den übrigen deutschen Völkern herrschend gewordene Arianismus. Sie sind von den in das römische Reich eingewanderten deutschen Völkern das einzige, das die katholische Lehre sogleich angenommen hat und ihr treu geblieben ist. Hierdurch traten sie in eine schon gegründete Ordnung ein und näherten sich der Masse der Bevölkerung, während die arianischen Germanen in bestehende Verhältnisse störend eingriffen und mit den Völkern, unter

welchen sie wohnten, in feindlichen Gegensatz geriethen. Dieser Umstand kam ihnen im romanischen Lande in sofern zu Gute, als sie, mit den arianischen Germanen verglichen, einen höheren Anspruch auf das Erbe römischer Länder zu haben schienen, und förderte ihre Fortschritte in den germanischen Ländern in sofern, als der sittigende Einfluß der Bekehrung, wie er durch ihre Herrschaft ermöglicht wurde, auch der Befestigung ihrer Herrschaft diente. Freilich entwickelten sich diese Verhältnisse nur langsam. Der Uebertritt der Franken zum Christenthum erfolgte bei dem Widerstand, den die heidnische Rohheit demselben leistete, nur allmälig. Auch war mit dem Uebertritte nicht sofort eine innere Verwandlung verbunden. Es erwuchs daher dem Christenthum aus dem Anschluß der Franken eine Gefahr besonderer Art, indem durch den plötzlichen Eintritt des Volkes in die Vortheile der Civilisation die Rohheit die abschreckendsten Formen der Sittenlosigkeit annahm, und so der Kirche nicht allein die Ausübung erziehender Thätigkeit erschwerte, sondern dieselbe an Ausübung dieser Thätigkeit auch oft hinderte. Ja das Verderben drang in die Kirche ein, indem diese, die ihre Diener aus den Menschen ihrer Zeit und den Bewohnern der ihr unterworfenen Länder erhält, unter den Franken dem Mißgeschicke nicht entgehen konnte, die Zahl ihrer Priester und Bischöfe durch solche zu ergänzen, die von den verbreiteten Uebeln angesteckt waren. Die Bischöfe waren den Herrschern in den Geschäften der Regierung so unentbehrlich, daß diese ihren Einfluß auf die Erhebung jener oft nach andern als kirchlichen Rücksichten ausübten. So fehlte es oft sogar an den Kräften, welche das aus Franken und gallischen Römern erwachsende Volk erziehen sollten. Alle diese Nachtheile wirkten um so stärker, als Familienzwiste unter den Herrschern der Franken das Land mit Parteiung und Hader erfüllten und Leidenschaften hervorriefen und entfesselten. Zufluchtsstätten, darin man dem Aergerniß sowie der Gefahr, von der Entartung ergriffen zu werden, entgehen konnte, bildeten die Klöster. Diese Anstalten, die den Verfolgungen ihr Entstehen verdankten, hatten sich unter den mannigfachen Leiden, welchen die Menschen in den Zeiten gewaltsamer Umbildung der Verhältnisse ausgesetzt waren, nicht allein im Morgenlande vielfach vermehrt, sondern von dem vierten Jahrhundert an auch über das Abendland, so weit das Christenthum reichte, zu verbreiten begonnen. Seit Theodosius war die Gründung von Klöstern auch in Städten erlaubt. Immer mehr bewährten sie sich als die Zufluchtsstätten desjenigen Sinnes, der um des ewigen Heiles willen sich mit der Welt gänzlich abfindet und in einer planmäßig zu diesem Zwecke angelegten Lebensordnung die Heiligung sucht. Obgleich ihre Mitglieder Anfangs nicht Priester waren, wurden sie Pflanzschulen des Priesterthums, da das in ihnen herrschende Leben als eine geeignete Vorbereitung zum Priesterstande

erkannt wurde. Ihre Vervielfältigung, sowie ihre Wichtigkeit, hatte sie zum Gegenstande besonderer Fürsorge der kirchlichen Oberhirten, sowie vieler für das klösterliche Leben besonders begeisterten Männer gemacht. Man hatte sich daher vielfach mit Feststellung derjenigen Ordnungen beschäftigt, durch welche die Erreichung ihrer Zwecke gesichert werden sollte. Im Abendlande ward Benedictus aus Nursia, ein Zeitgenosse des Königs Totilas, der den größten Theil seines Lebens als Einsiedler in einer Höhle bei Sublaqueum am Anio lebte und unter vielen andern das Kloster bei Casinum gründete, der Stifter einer Klosterregel, die bald in einer großen Menge von Klöstern Geltung fand. In Gallien war das Klosterwesen schon seit Anfang des fünften Jahrhunderts, wo ein Kloster auf einer der lerinischen Inseln an der Küste der Provincia entstanden, in Aufnahme gekommen, und die gallischen Klöster erhielten eine ganz besondere Wichtigkeit für das fränkische Reich. In ihm bildeten sie gleichsam eine Menge einzelner Festungen, in welche sich der streng christliche Sinn zurückzog, um seine Anhänger zur Bekämpfung eines weit umher verbreiteten Verderbens auszusenden.

2. Die Begründung des fränkischen Reiches ist Chlodwigs Werk. Durch die Eroberung des letzten von Syagrius beherrschten römischen Gebietes trat er mit seiner Gefolgschaft, abgesondert von den übrigen fränkischen Fürsten, in das neue Verhältniß eines germanischen Königs im römischen Lande. Der neue Besitz mußte einen Zusammenstoß mit den Alemannen zur Folge haben. Diese, seit Abzug der Burgunder sich über das Moselland ausbreitend, kreuzten sich hier mit den salischen Franken und warfen sich, als sie ihnen ausweichen mußten, nordwärts auf die ripuarischen Franken. König Siegbert, der sich ihrer nicht erwehren konnte, fand Hülfe bei Chlodwig, dem nunmehr mächtigsten unter den fränkischen Fürsten. Ein Sieg, den dieser im Jahre 496 bei Tolbiacum erfocht, bahnte ihm den Weg zur Unterwerfung der alemannischen Landschaften, die westwärts vom Rheine und nordwärts vom Neckar lagen, während die übrigen Alemannen unter die Schutzherrschaft des ostgothischen Königs traten. An diesen Sieg knüpfte sich Chlodwigs Uebertritt zum Christenthum. Seine burgundische Gemahlin Chlotilde, in deren Heimath damals der Arianismus noch nicht eingeführt war, hatte ihm die erste Anregung gegeben; in der Alemannenschlacht that er, als die Entscheidung schwankte, das Gelübde, sich zu dem Gotte der Christen zu bekehren, und am Weihnachtsfeste desselben Jahres empfing er in der Stadt der Remer von dem heiligen Remigius, der dort Bischof war, mit mehreren Tausenden seines Gefolges die Taufe. In Folge des vortheilhafteren Verhältnisses, in welches er hierdurch zu den Römern Galliens trat, eröffnete sich ihm die Aussicht auf die Herrschaft über diese ganze Provinz des römischen Reiches. Sie war bestimmt, die in ihr seit

Cäsars Eroberung heimisch gewordene römische Bildung zu den Germanen zu leiten, welche der Römer Schwert nicht bezwungen hatte. Von den beiden germanischen Völkern, welche damals Gallien mit den Franken theilten, wurden die Burgunder zuerst angegriffen, aber die Westgothen verloren zuerst, wenn man Septimanien abrechnet, ihr Gebiet in diesem Lande. Das burgundische Reich war nach Gundiochs Tode unter dessen Söhne getheilt worden, und es hatte Gundobald Lugdunum, Godegisel Lausanna, Chilperich Geneva, Godemar Vienna zum Herrschersitz erhalten. In einem inneren Zwiste kamen Chilperich und Godemar um. Chilperichs Tochter Chlotilde übertrug durch ihre Vermählung mit Chlodwig auf denselben ihre Ansprüche. Als Chlodwig im Jahre 500 den Krieg gegen Burgund begann, ging Godegisel in der Schlacht bei Diviona zu den Franken über, und Gundobald mußte sich bis Avenio zurückziehen und den Rückzug der Franken, die ihn hier belagerten, durch das Versprechen eines Tributs erkaufen. Hierauf brachte er durch Besiegung seines Bruders, der nach der Eroberung von Vienna in einer Kirche erschlagen wurde, sich in den alleinigen Besitz des Landes, in dem er sich durch Verbindung seines Sohnes mit einer Tochter des Ostgothenkönigs zu behaupten suchte. Entscheidender war der Schlag, den Chlodwig, nachdem ihn Theodorich lange aufgehalten, gegen die Westgothen führte. Derselbe brachte ihm von Seiten des oströmischen Hofes eine Anerkennung zuwege, auf die er, so sehr sie eine bloße Form scheinen mochte, viel Gewicht legte, weil sie ihn in den Augen der römischen Unterthanen zu einem rechtmäßigen Herrscher stempelte. Nach der Rückkehr aus dem Kriege zeigte er sich in der Stadt der Turonen, von wo er gegen die Gothen aufgebrochen war, mit Purpurmantel und Diadem geschmückt, und warf, von der Kirche des heiligen Martinus bis zu seinem Palaste reitend, Gold und Silber unter das jauchzende Volk. Seinen Königssitz nahm er in der Stadt Lutetia, in der einst Julianus gewohnt, und die nach der Bevölkerung der Gegend jetzt Parisii hieß. Es fehlte ihm von Gallien außer Burgund und Septimanien nur Armorica, dessen Bewohner, die Bretonen, ihm zwar im Jahre 502 nach einem Feldzuge gehuldigt hatten, aber sich doch fortwährend in einem loseren Verhältnisse zum fränkischen Reiche hielten. Dagegen dehnte sich seine Herrschaft über die Gesammtheit der Franken aus. Die übrigen Fürsten der Salier sowohl, als die Fürsten der Ripuarier wurden durch ihn mit List und Gewalt beseitigt, und die Stämme, die sich schon durch Gefolgschaften an seinen Eroberungen betheiligt hatten, zur Anerkennung seiner Herrschaft vermocht. Auch die ostrheinischen Franken müssen, wenn sich auch das neue Verhältniß nur allmälig befestigte, schon unter Chlodwig in den Verband des fränkischen Reiches getreten sein. So hinterließ Chlodwig, als er im Jahre 511 starb,

einen Staat, der auf die Gestaltung der abendländischen Verhältnisse fortan den entscheidendsten Einfluß ausübt. Die Erben seiner Macht wurden seine Nachkommen, die nach Merowäus, einem seiner Vorfahren, Merowinger genannt werden. Die Uebertragung der königlichen Würde geschah zwar germanischer Sitte gemäß durch Wahl, aber die Wahl fiel immer auf die Angehörigen des merowingischen Geschlechtes, während Gothen und Longobarden, die ihre Könige oft schon bei Lebzeiten verließen, noch öfter deren Nachfolger aus anderen Familien wählten. Dabei wurde jedoch die Einheit des Reiches nicht bewahrt, sondern man gestand sämmtlichen Söhnen eines Königs ein Recht auf königliche Würde zu, woraus immer wiederkehrende Theilungen des Gebietes sowohl, als des der Familie gehörigen Besitzes hervorgingen. Diese Sitte ward eine Quelle innerer Kämpfe, die nicht bloß durch die Herrschbegierde der mit ihren Reichsantheilen unzufriedenen Könige entstanden, sondern auch in einer Neigung der Franken, sich in kleineren Kreisen nach Maßgabe der den verschiedenen Gebieten eigenthümlichen Verhältnisse abzusondern, ihre Nahrung fanden. Hierdurch entstand, da nicht ein für alle Mal bestimmte Reiche sich absonderten, vielmehr nach der Zahl der Berechtigten Zahl und Ausdehnung der Gebiete wechselte, und auf vorübergehende Alleinherrschaft neue Theilung folgte, eine solche Unsicherheit der Verhältnisse, daß dadurch auch die sittliche Verschlimmerung gefördert wurde. Auf die Dauer widerstanden selbst kirchliche Einrichtungen nicht den Wirkungen dieser Wirren. So löste sich in dem merowingischen Zeitalter die Metropolitanverfassung allmälig auf, indem die zu einem Metropolitanverbande gehörigen Bisthümer oft zu verschiedenen politischen Gebieten gehörten, und eine zunehmende Verweltlichung der Bischöfe, deren manche um des Genusses der kirchlichen Güter willen sich durch das Verbrechen des Kaufes oder der Simonie in die Würde drängten, manche nach Erlangung der Würde gewaffnet an den Kriegen Theil nahmen, eine Neigung bewirkte, sich dem Verbande zu entziehen. Merkwürdig ist, daß das Reich alle diese Uebelstände überdauerte und nach Außen fortwährend zunahm, bis es den eigentlichen Kern der Christenheit bildete.

3. Die erste Theilung schien das fränkische Reich nach den Nationen zu trennen, indem sie die germanischen und romanischen Länder von einander sonderte. Theodorich, Chlodwig's ältester Sohn, von einer heidnischen Frau geboren, erhielt die germanischen Bestandtheile des Reiches, welche aus den ersten Eroberungen der Salier, sowie den ripuarischen, ostfränkischen und alemannischen Gebieten bestanden. Diesem Theile des Reiches fiel insbesondere die Aufgabe zu, die außerhalb des Bereichs der Christenheit lebenden Germanen an sich zu ziehen. Der König dieses Reiches hatte seinen Sitz zu Mettis, wo er dem ursprüng-

lichen Frankengebiete und den romanischen Landen, der Grenze der Friesen in dem Mündungslande des Rheines und der Grenze der Ostgothen in den Alpen ungefähr gleich nahe war. Erschien so der erstgeborene Sohn Chlodwigs durch Uebertragung des germanischen Landes bevorzugt, so war er es auch hinsichtlich der Ausdehnung seines Antheils. Die drei andern Brüder, Söhne Chlotildens, besaßen zusammen nicht einmal das ganze romanische Gebiet. Von Aquitanien waren Theodorich noch die östlichen und südlichen Theile, die er im westgothischen Kriege erobert hatte, verblieben. Es gehörte also den drei Brüdern außer dem Reste Aquitaniens nur das Land von dem unteren Liger bis zu der Grenze von Theodorichs Gebiet, die von Norden her großentheils dem Laufe der Schelde folgte und die Flüsse Axona und Matrona unterhalb der Mitte ihres Laufes überschritt. Ihre Königssitze waren so gewählt, daß sie unter sich und der Stadt Mettis möglichst nahe lagen. Es wohnte Chlodemir zu Aurelianum, Childebert zu Parisii und Chlotar in der Stadt der Suessionen. Ein vielfaches Verschlingen der Gebietstheile war bei dieser neuen Einrichtung unvermeidlich gewesen, da auf die Abmarkung die Gefolgschaften, wie sie sich den einzelnen Fürsten angeschlossen, von Einfluß waren. Die beiden so gesonderten Reichstheile, von denen der eine vorherrschend germanisch, der andere vorherrschend romanisch war, bildeten den schon vorhandenen Gegensatz nun noch um so bestimmter aus, und es wurden in der Folge für sie die Namen Austrien und Neustrien oder Austrasien und Neustrasien gebräuchlich. Es zerfiel aber Neustrien wieder in zwei durch den Liger geschiedene Theile, von denen in der Regel nur der nördliche unter Neustrien verstanden wird. Während in dem nördlichen Theile ein großer Einfluß der deutschen Bevölkerung sich geltend machte, fand deutsche Sitte im Süden des Liger keinen Eingang. Ebenso fest gegründet, als südwärts des Liger der romanische Charakter, war in Austrasien der germanische, der schon zu Cäsars Zeit hier geherrscht hatte und durch die lang dauernde fränkische Einwanderung immer mehr gegen römischen Einfluß geschützt worden war. Nur am Laufe der Maas hinab zog sich gleich einer Landzunge eine Gegend romanisch redender Bevölkerung, und daß an den Grenzen Austrasiens die, wenn auch durch germanische Einflüsse umgewandelte, doch romanisch redende neustrische Bevölkerung überwiegenden Einfluß ausübte, zeigt sich an dem in der Folge geschehenen Zurücktreten der Sprachgrenze nach der deutschen Seite.

4. Das austrasische Reich, in welchem auf Theodorich sein Sohn Theodebert und sein Enkel Theodebald folgten, erweiterte sich bald in Germanien hinein. Im thüringischen Reiche gab ein Streit, den drei Brüder um die Herrschaft führten, den fränkischen Fürsten Gelegenheit zu einer Einmischung, durch welche die Herrschaft vorbereitet wurde.

Es zeigt sich dabei noch ein gemeinschaftliches Handeln der Brüder. Chlotar drang von dem fränkischen Alemannien in die südlich vom Main gelegenen thüringischen Gebiete ein, und einige Jahre nachher endete Theodorich im Jahre 530 den Krieg in den Gegenden an der Unstrut. Im Laufe der Unterhandlungen, die nun begannen, kam König Irmenfried in's fränkische Land und fand, wahrscheinlich nicht zufällig, plötzlichen Tod zu Tolbiacum. Die fränkische Herrschaft setzte sich im mittleren Germanien fest, während sie nicht hindern konnte, daß die Sachsen die schon im Laufe des Krieges besetzten nördlichen Gebiete des thüringischen Reiches behielten. Zu bedeutenden ferneren Fortschritten verhalf der Sturz des ostgothischen Reiches. Dieses mußte in seiner Bedrängniß aller jenseits der Alpen ausgeübten Hoheit entsagen. Die italischen Heerfahrten, die erst Theodebert, dann unter Theodebald Leutharis und Bucelinus unternahmen, zeugen dafür, daß nunmehr sämmtliche Alemannen unter fränkischer Hoheit standen. War bisher für die germanischen Völker, die zwischen dem fränkischen und ostgothischen Reiche wohnten, die Freiheit von dem einen nur durch Ergebung an das andere zu behaupten gewesen, so fielen sie, da sie bei den Ostgothen Schutz gesucht, jetzt den Franken anheim. Dieses Loos traf auch die Bajoaren, die an der Donau, zumeist auf der Südseite vom Lech ostwärts durch die alte Provinz Noricum verbreitet wohnten. Auf romanischem Boden erfuhr ebenfalls das Reich eine Erweiterung und sie kam dem neustrischen Theile zu Gute, wie die germanischen Erwerbungen dem austrasischen. Burgund, das noch immer wie eine unfehlbare Beute für die Franken dalag, schien sich durch die Wirren, in die sich Siegmund gestürzt, der Erfüllung seines Schicksals zu nähern. Siegmund wurde von den drei neustrischen Fürsten im Jahre 523 mit Krieg überzogen, fiel in ihre Gefangenschaft und wurde in Aurelianum in einen Brunnen geworfen. Sein Bruder Godemar behauptete sich noch, und Chlodemir fand in einer Schlacht bei Vienna den Tod im Jahre 524, aber im Jahre 533 wurde ganz Burgund fränkisch, und beim Ausbruch des Krieges in Italien kam, was in Gallien ostgothisch gewesen war, noch hinzu. Die Franken hatten nun von Westen und von Norden die Wege über die Alpen in ihrer Gewalt und nahmen schon dadurch eine Stellung ein, welche die Entscheidung in den Angelegenheiten des westlichen Europa's ihnen überließ. Nur gegen die Westgothen wollte die Gewinnung des Restes von Gallien nicht gelingen. Ein Krieg, der von Childebert gegen Amalarich, den Gemahl Chlotildens, der Schwester der neustrischen Fürsten, geführt wurde, brachte ungeachtet anfänglicher Erfolge Septimanien nicht in fränkische Gewalt. Das neu erworbene Gebiet blieb übrigens hinsichtlich des in ihm geltenden Rechtes ein abgesondertes, wurde vorläufig durch Beamte der fränkischen Könige, einen Dux

in Niederburgund an der Saucona und der untern Rhone und einen Patricius in Hochburgund, dem Lande in den Jura- und Alpengegenden, verwaltet, und bildete in der Folge neben Austrasien und Neustrien einen dritten Theil des Frankenreiches, bald unter eigenen Königen aus der merowingischen Familie stehend, bald zu einem der beiden andern Theile geschlagen.

5. Während das Reich sich so vergrößerte, begannen auch die Kämpfe der Herrscher gegeneinander, die das Land mit Gewaltthaten erfüllten und ebenso sehr das Abbild der eingetretenen Entartung sind, als sie durch Anfachung von Parteigeist, durch Entzündung der Leidenschaften und durch verführendes Beispiel dieselbe förderten. Nach Chlodemir's Tode mordete Chlotar dessen beide unmündige Söhne und theilte das Erbe mit Childebert, dem Gehülfen seiner That. Ein gleicher Anschlag, den beide nach Theodorichs Tode im Jahre 534 auf Austrasien machten, scheiterte an der Treue, mit welcher die Vornehmen dieses Reiches zu Theodebert hielten. Als aber Theodebald im Jahre 555 gestorben war, kam Chlotar in den Besitz Austrasiens, und der Tod Childeberts, der keine Kinder hinterließ, machte ihn für den Rest seines Lebens (558—561) zum alleinigen Beherrscher des fränkischen Reiches. Mit seiner Herrschaft über Austrasien beginnt eine Reihe von Kriegen gegen die Sachsen, die sich von nun an durch drittehalb Jahrhunderte hindurchziehen und in ihrer langen Dauer eine tiefe Feindschaft zwischen Franken und Sachsen begründen. Nach Chlotars Tode theilt sich das Reich wieder, da gegen Chilperich, der des Vaters alleiniger Nachfolger zu werden und sich in Parisii festzusetzen sucht, seine drei Brüder auftreten und eine Theilung erzwingen. Als Herrschersitze der vier Fürsten Charibert, Guntram, Siegbert, Chilperich erscheinen wieder die Städte Parisii, Aurelianum, Mettis, Stadt der Suessionen. Die Theilung muß, da jetzt Burgund mit in Betracht kam, von der ersten verschieden gewesen sein und, da sich inzwischen das Lehensverhältniß mehr ausgebildet hatte und die Lehensträger seßhafter geworden waren, mehr als die erste, die zunächst eine Theilung des Königthums gewesen, zugleich sich auf die Länder bezogen haben, wenn gleich ein Durcheinandergreifen der Gebiete auch jetzt noch unvermeidlich war. In Aquitanien durchkreuzten sich die Gebiete der Brüder, wodurch die Neigung der Bewohner, sich der fränkischen Herrschaft allmälig zu entziehen, Vorschub erhielt. Burgund dagegen stand unter Guntram, der an Neustrien wenig Antheil gehabt haben muß. Als Charibert kinderlos starb, näherte sich die Gestaltung der Gebietsverhältnisse einer Sonderung der drei Reiche Austrasien, Neustrien und Burgund.

6. Von den drei Reichen hatte das austrasische die größte Ausdehnung und den losesten Zusammenhang. Es fiel daher seinen Regenten

die größte Aufgabe hinsichtlich der Behauptung der Länder und der Ausbildung der inneren Verhältnisse zu. Es kam diesem Reiche zu Statten, daß es von dem allgemeinen sittlichen Verderben am wenigsten beherrscht wurde, weil in ihm die Bevölkerung mehr alter Art treu geblieben war und nicht die ursprüngliche Roheit den furchtbaren Bund mit der römischen Ueberfeinerung geschlossen hatte. Entsprechend dem Character seines Reiches, war auch Siegbert frei von Ausschweifung und entwickelte rege Thätigkeit. Er kämpfte mit Erfolg gegen die jetzt westwärts vordringenden Avaren, die nach mehreren Angriffen auf Thüringen ihren Raubzügen eine andere Richtung, die gegen Pannonien, zu geben anfingen. In der Ausbildung der Verfassung war das Wichtigste die Entstehung der Herzogthümer. Wie für Verwaltung und Rechtspflege das Land eine Eintheilung hatte, die sich der altgermanischen Eintheilung nach Gauen anschloß, und sich auch in dem romanischen Theile des Reiches nachbildete, so stellte sich bald das Bedürfniß höherer Beamten heraus, deren Wirksamkeit sich über eine Anzahl von Gauen erstreckte. Dieses Bedürfniß bildete sich zunächst mit Rücksicht auf den Kriegsdienst. Da eine Anzahl freier Franken sich in einem Dienstverhältnisse zu dem Könige befanden, und dieses Verhältniß, das sich an das Lehensverhältniß knüpfte, noch fortwährend neu eingegangen wurde, war ein Führer des Aufgebotes erforderlich. Ihm führten die Beamten der Gaue, welche den deutschen Namen Graf und den lateinischen Comes führten, die aufgebotene Mannschaft zu. Bei der Wichtigkeit, welche die Kriegsverfassung in einer Zeit beständiger Kriege und unter einem fortwährend zum Kriege gerüsteten Volke hatte, knüpfte sich an den ursprünglich militärischen Beruf des über den Grafen stehenden Beamten, welcher Herzog oder Dux hieß, auch eine Thätigkeit in den übrigen Richtungen, in welchen die königliche Machtvollkommenheit sich wirksam zeigte. Diesen in Folge eines Bedürfnisses entstandenen Herzogthümern traten erbliche Herzoge bei den unterworfenen Völkern zur Seite, den Regentenstämmen angehörig, welche zur Zeit der Selbstständigkeit bei ihnen geherrscht hatten. An ihnen fand das Bestreben der Völker, im Ganzen des Reiches noch eine freiere Stellung zu bewahren, seinen Anhalt. Dieses Verhältniß war am deutlichsten bei den Bajoaren ausgeprägt, die im ganzen austrasischen Reiche das loseste Glied bildeten.

7. Unter Siegbert entstand aber auch ein feindseliges Verhältniß zwischen Austrasien und Neustrien. Siegbert und Chilperich waren mit Athanagilds Töchtern Brunhilde und Galeswintha vermählt. Chilperich hatte auch nach dieser Vermählung früherem ausschweifenden Leben nicht entsagt, und sein Kebsweib Fredegunde verdrängte die rechtmäßige Gemahlin, die einst erdrosselt gefunden wurde. Jetzt glaubte Brunhilde

nach dem germanischen Brauche der Blutrache Alles gegen Chilperich aufbieten zu müssen, und dieser, der schon während des Avarenkrieges verrätherisch in Austrasien eingefallen war, sah sich jetzt von Siegbert angegriffen. Neustrien ward erobert und die Großen des Reiches waren im Jahre 575 im Begriffe, den Sieger durch Erhebung auf den Schild als ihren König anzuerkennen, als Meuchelmörder, von Fredegunde abgesandt, ihn ermordeten. Chilperich kam wieder in Besitz seines Reiches und ließ Brunhilde, die in seine Hände gefallen war, in Rotomagus gefangen halten, während Siegberts unmündiger Sohn Childebert II. in Austrasien als König anerkannt wurde. Von dieser Zeit an griff Guntram, der als König von Burgund jetzt in Cabillonum an der Saucona wohnte und eine Zeitlang sein Reich gegen Raubzüge der Longobarden zu vertheidigen gehabt hatte, in die Angelegenheiten der beiden andern Reiche ein. Er war gottesfürchtig, der Kirche ergeben, wegen der Verwilderung seiner Landsleute bekümmert und auf Erhaltung des Reiches und des Herrscherstammes bedacht. Er stützte die Herrschaft Childeberts II., für den die aus der Gefangenschaft entkommene Brunhilde die Regierung führte, und nahm denselben, da er keine Kinder hatte, an Sohnes Stelle an. Zwar fürchteten die austrasischen Großen von Brunhildens und Guntrams Thätigkeit eine Befestigung der königlichen Macht, welche ihre eigenen Pläne auf Gewinnung einer freieren Stellung hindern würde, und bewerkstelligten ein Bündniß zwischen Austrasien und Neustrien gegen Guntram. Doch ein im Volke gegen diese Verbindung sich regender Unwille beraubte die Urheber derselben ihres Einflusses und das austrasisch-burgundische Bündniß ward hergestellt. Kurz darauf wurde Chilperich ermordet, und auf Fredegundens Hülferuf erschien Guntram in Parisii, sicherte auch hier dem unmündigen Könige, ihrem und Chilperichs Sohne Chlotar II., die Herrschaft und wies die Austrasier zurück, welche entrissene Gebietstheile abgetreten und Fredegunde als Mörderin Siegberts ausgeliefert sehen wollten. Guntram war indeß bei seinem guten Willen nicht stark genug, durch Befestigung des königlichen Ansehens überall die Ordnung zu handhaben. Bei einem Kriege, den er nach dem Falle Hermenegilds, des Gatten von Childeberts Schwester Ingundis, gegen die Westgothen unternommen, hatte er sogar sehen müssen, daß das ausgesandte Heer zügellos im eignen Lande plünderte und gegen Rekkared also nichts ausrichtete. So konnte er auch dem Streben der austrasischen Großen nach aristokratischer Umbildung der Verfassung nicht wehren, und erst durch Besiegung seiner Feinde in offenem Kriege behauptete sich Childebert. Die Entfremdung der Bajoaren und deren Anschließen an die Longobarden veranlaßte den austrasischen König zu einem Heereszuge gegen den longobardischen König Autharis, aber das Heer schmolz bei seinen Aus-

schweifungen unter dem warmen Himmel Italiens rasch zusammen, und Autharis' Nachfolger schloß einen Frieden, der die Franken keine Frucht aus dem Feldzuge ziehen ließ, als daß sie in Baiern einen neuen Herzog einsetzten. Guntram starb im Jahre 593, und da drei Jahre später auch Childebert, der sein Erbe geworden, starb, trennten sich Austrasien und Burgund wieder, indem von Childeberts Söhnen Theodebert II. Austrasien und Theodorich II. Burgund durch das Loos erhielt. Die Unmündigkeit der beiden Könige und der alte Haß gegen ihre Großmutter Brunhilde bewog Fredegunde zu einem Versuche auf Austrasien, doch ihr Tod im Jahre 597 gab den vereinigten Austrasiern und Burgundern das Uebergewicht über Chlotar II. Beide konnten einen Feldzug gegen die in Aquitanien sich ausbreitenden Basken unternehmen und erlangten von denselben einen Tribut, ohne jedoch eine förmliche Herrschaft über dieselben begründen zu können. Bald endete die Einigkeit der Austrasier und der Burgunder. Brunhilde war von den Austrasiern vertrieben worden und hatte sich in Burgund der Vormundschaft über ihren Enkel bemächtigt, um selbst zu herrschen. Der im Jahre 612 ausgebrochene Krieg entschied sich in den Schlachten von Tullum und Tolbiacum zu Gunsten der Burgunder, welche den Chlotar durch Abtretung eines Landstriches bewogen hatten, sich der Theilnahme zu enthalten. Theodebert, der auf der Flucht jenseits des Rheines durch Verrath der Seinen in die Hände der Verfolger fiel, wurde umgebracht, und sein kleiner Sohn Merowäus an einem Felsen zerschmettert. Nun war Theodorich und mit ihm Brunhilde im Besitze Burgunds und Austrasiens. Doch die Großen von Austrasien, Brunhilden wegen ihrer Grausamkeit verabscheuend und von ihr für den eignen Einfluß fürchtend, riefen Chlotar in's Land. An der Spitze dieser Bewegung standen zwei Männer, deren Nachkommen für die Folge die Leiter des fränkischen Reiches wurden, Pipin, nach einem Orte bei Tungern Pipin von Landen genannt, und Arnulf, der bald nachher in den geistlichen Stand trat und Bischof von Mettis wurde. Der Erfolg begünstigte sie, und da auch Theodorich um diese Zeit, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft zu hinterlassen, starb, und Brunhildens Versuch, dem ältesten seiner unehelichen Söhne, Siegbert II., die Herrschaft zu sichern, mißlang, gewann Chlotar im Jahre 613 durch Besiegung Brunhildens, die bei Orba am östlichen Fuße des Juragebirges in seine Hände fiel und darauf von einem wilden Pferde zu Tode geschleift wurde, die Herrschaft über das gesammte fränkische Reich.

8. Die zweite Wiedervereinigung des Reiches ist ein Wendepunkt in seinen Geschicken. Der Grimm, welcher die Könige gegen einander in den Kampf getrieben hatte, legte sich. Die Verhältnisse, die seit der Zeit der Eroberungen unbestimmt gewesen waren und dadurch innere Wirren

nur zu sehr begünstigt hatten, fingen an, sich zu ordnen und festzustellen. Zwar wurde das Königthum durch die Bedeutungslosigkeit seiner Träger und durch ein in dem Reiche reges aristokratisches Bestreben immer unfähiger, ordnend und leitend zu wirken; dafür aber bildete sich aus der Aristokratie eine Macht hervor, die dasselbe ersetzte. Die Wirksamkeit dieser neuen Macht erhöhte sich dadurch, daß sie sich in einer Reihe tüchtiger Männer forterbte, und ihre Inhaber wurden im Laufe der Zeit, was sie in der That gewesen waren, auch dem Namen und dem Rechte nach, Könige der Franken. Anfangs war Austrasien der Sitz dieser neuen Macht, doch gewann sie bald auch Neustrien und Burgund und behauptete glücklich die fränkische Herrschaft in den lose mit dem Reiche verbundenen Ländern anderer Germanen. Während dieser Zeit wurde das fränkische Reich seiner Sendung inne, dem Christenthum und der auf seinen Spuren wandelnden Bildung den Weg zu den Germanen zu öffnen. Die Fürsten des neuen Geschlechts bereiteten sich dadurch, wie durch ihre gleichzeitige Bekämpfung des Islam, zu dem Berufe vor, die Herrschergewalt über die zu einer abendländischen Christenheit vereinigten Völker auszuüben. Da überall ihre Herrschaft und die christliche Kirche sich gemeinschaftlich befestigten und wechselseitig stützten, traten sie mit dem Papste, der überall die Verbreitung der Lehre und die Gründung der Kirche leitete, und in dessen geistliches Reich die Völker durch Annahme des Christenthums eintraten, in ein sehr nahes Verhältniß, dessen Entwicklung zur Begründung eines abendländischen Kaiserthums führte.

9. An Herstellung eines geregelten Zustandes im Innern war schon längst durch Aufzeichnung des Rechtsherkommens der einzelnen Völker gearbeitet worden. Die Gesetzbücher, die dadurch entstanden, waren sämmtlich lateinisch, da nur bei den lateinisch redenden Bewohnern des Reiches die zum Zusammenstellen nöthige Geschicklichkeit zu finden war und die deutschen Sprachen noch der zu Aufzeichnung rechtlicher Bestimmungen erforderlichen Ausbildung entbehrten. Die Sammlungen selbst blieben weit hinter der Anforderung der Vollständigkeit zurück und setzten ein ungeschriebenes Recht, das zu ihrer Ergänzung diente, voraus. Die Burgunder hatten schon durch Gundobald ein geschriebenes Recht erhalten. Von den rein germanischen Völkern des Reiches besaßen ein solches die Salier seit der ersten Zeit Chlodwigs, die Ripuarier seit Theodorich **I.**, die Alemannen und die Bajoaren seit Chlotar's **II.** und seines Nachfolgers Zeit. Dieselbe Sitte, welche jedem Volke im Reiche sein eignes Recht ließ, durch dessen Aufzeichnung das ganze Geschäft der Rechtspflege sich als ein strenges, der Willkühr entzogenes darstellte und das Ansehen der richtenden Grafen hob, gestattete auch für den römischen Theil der Bevölkerung die Fortdauer des römischen Rechtes,

dessen Kenntniß hauptsächlich aus dem Gesetzbuch Alarichs II. geschöpft wurde. Die germanischen Gesetzbücher haben im Laufe der Zeit Zusätze und Veränderungen erhalten, welche der Ausbildung der neuen Verhältnisse, und namentlich, wo die Abfassung der Bücher aus heidnischer Zeit stammt, den durch das Christenthum zur Geltung gekommenen Grundsätzen, entsprechen. Dazu gehören vornehmlich die Bestimmungen über die Strafen, welche auf Vergehen an kirchlichen Gütern und Personen folgen sollten. Gegenüber der Gewalt befestigte sich eine Ueberzeugung von vorzugsweiser Unverletzlichkeit eines Gutes, das auf friedlichem Wege erworben war und zu dessen Schutz nicht die Gewalt bereit stand. Die geistlichen Personen hatten den Vorzug des höchsten Wehrgeldes. Die Gesetze verpflichteten den Todtschläger zu einer mit jenem Namen bezeichneten Zahlung an die Angehörigen des Ermordeten, nicht um das Leben eines Menschen durch Geld aufzuwägen, sondern um die Ausübung der den Germanen noch immer geläufigen Blutrache zu hemmen. Hierbei war für den Priester, wie für den Dienstmann oder unmittelbaren Lehensträger des Königs, ein höheres Wehrgeld festgesetzt. Das geistige Uebergewicht, welches auf Seiten der Kirche war, wurde in sofern anerkannt und auch für die Regierung des Reiches benutzt, als man die Bischöfe, die Seitens der römischen Bevölkerung als Beschützer und Vermittler angesehen wurden, wegen der zum Regieren nöthigen Kenntnisse, die sich vorzugsweise bei ihnen fanden, in den wichtigsten Geschäften des Staates gebrauchte. Wie sich im Reiche eine Aristokratie ausbildete und die königlichen Dienstmannen sowohl der Volksgemeinde die altherkömmliche Entscheidung entzogen, als den Königen beschränkend gegenübertraten, wurden die Bischöfe zum Theil Mitglieder dieser Aristokratie, und die Versammlungen, auf welchen Staatsangelegenheiten zu entscheiden waren, wurden gemischte Versammlungen geistlicher und weltlicher Großen, indem die Bischöfe entweder auf den Reichsversammlungen erschienen, oder die Synoden gleich denen des westgothischen Reiches benutzt wurden, um unter Zuziehung weltlicher Großen Staatsgeschäfte zu erledigen. In dem Maße, wie die ehemaligen Gefolgsherren durch das Lehenwesen zu einem zahlreicheren und mächtigeren Stande erwuchsen, wurde auch die Uebertragung der Lehen auf die Söhne üblich, und der Stand wurde ein bestimmt abgegrenzter, mit erblichen Vorrechten ausgestatteter, ein Adel. Mit dieser Veränderung hängt die Ausbildung des Amtes des Major Domus oder des Obersten des Hauses zusammen. Während diesem Beamten durch seinen Namen neben andern für die Hofhaltung des Königs thätigen Beamten, wie dem Schenken, dem Truchseß, dem Marschall, dem Kämmerer, seine Stelle angewiesen wird, erhob er sich im Laufe der Zeit durch den Einfluß, den er auf die Lehengeschäfte hatte, zum mächtigsten Manne im Reiche. Da ihm die

Aufsicht über die königlichen Güter oblag, und Verleihung und Einziehung von Lehen, die man, ehe sie erblich geworden, auch Beneficien nannte, durch seine Hand gingen, wurde er eine Mittelbehörde, die dem Verschleudern auf der einen und dem Zugreifen auf der andern Seite zu wehren, die Aufgabe erhielt. Wie die Macht des Adels stieg, wurde der Major Domus von demselben gewählt und führte bei der Unbedeutendheit der Könige die Regierung. Die Theilung des Reiches brachte natürlich auch eine Vervielfältigung dieses Amtes mit sich, und in der Zeit, wo die drei Reiche Austrasien, Neustrien und Burgund bestanden, hatte jedes seinen besonderen Major Domus, ohne daß die zeitweilige Verbindung von zwei oder von allen drei Reichen hierin eine Veränderung bewirkt hätte. In Austrasien fängt zu der Zeit, wo die Familienkriege beendet sind, die neue Würde an, einen günstigen Einfluß zu äußern. Sie befestigt sich in einer Familie, entzieht erst Austrasien den Einflüssen der Regierungswechsel, erstreckt dann ihre Macht auch über die übrigen Theile des Frankenreiches.

10. Den Anfang der Regierung Chlotars II. bezeichnet eine Synode zu Parisii im Jahre 615, deren Bestimmungen die Herstellung und Befestigung des Friedens, die Ausgleichung der durch die Kriege angerichteten Schäden, und für die kirchlichen Angelegenheiten, namentlich für die Besetzung der Bischofsstellen, Rückkehr zu den kirchlichen Gesetzen bezweckten. Es begann ein glücklicherer Zustand, der namentlich in lebhaftem Handel seine Wirkungen offenbarte. Indessen wurde die Absonderung des germanischen Austrasiens von dem übrigen Reiche immer entschiedener, wie sich daran zeigt, daß Chlotar diesem Lande noch bei seinem Leben im Jahre 622 seinen Sohn Dagobert zum Könige gab, wodurch das gesammte Frankenreich in zwei Hälften, eine germanische oder austrasische und eine romanische oder neustrisch-burgundische, getheilt wurde. Austrasien befand sich unter Dagobert wohl in Folge der weisen Regierung, welche der zum Major Domus ernannte Pipin in Verbindung mit dem Bischofe Arnulf führte. Als durch Chlotars Tod im Jahre 638 Dagobert Herr des ganzen Reiches mit Ausnahme des an seinen Bruder Charibert abgetretenen Aquitaniens wurde, verlegte er seinen Sitz nach Parisii und verfiel dort zuchtlosem Leben. Die Austrasier verlangten, sich von Neuem abzusondern, und erhielten Siegbert III., Dagoberts Sohn, zum Könige. Dagobert war unter den merowingischen Königen der letzte gewesen, von dem man sagen kann, daß er regierte. Alle späteren sind als Kinder zur Königswürde gelangt und in frühem Alter gestorben. Den Siegbert erzogen Arnulfs Sohn Ansegisel, der mit Pipins Tochter Begga vermählt war, und der Bischof Kunibert von Cöln. Die Würde des Major Domus bekleidete nach Pipin sein Sohn Grimoald. Er machte den Versuch, in Austrasien seine Familie

an die Stelle der Merowingischen zu setzen, indem er Siegberts Sohn Dagobert II. in ein Kloster Irlands bringen ließ, um für seinen Sohn Childebert die Königswürde zu gewinnen. Der austrasische Adel empörte sich dagegen und rief im Jahre 656 Dagoberts I. älteren Sohn Chlodwig II., der im Jahre 638 in Neustrien und Burgund seinem Vater gefolgt war, in's Land, wodurch Grimoald seinen Untergang fand. Es war in jedem der beiden fränkischen Reiche Parteiung und in jedem gab es eine Partei, welche ihre Gegner mit Hülfe aus dem andern Reiche zu überwinden suchte. Deshalb entbrannte von jeder Seite der Kampf um die Herrschaft in dem Nachbarreiche. Die Personen, von welchen und für welche dieser Kampf geführt wurde, waren aber die Majordome. So wurden diese neuen Kriege zugleich Kriege über die Frage, ob die Reiche getheilt bleiben oder sich vereinigen sollten. Wie sehr auch die nationale Verschiedenheit eine Trennung zu fordern schien, war doch damals die Herstellung der Einheit nöthig, wenn das Reich die Kraft, eine Menge germanischer Völker zu einigen, entwickeln sollte. Auch wäre eine nationale Trennung darum noch zu früh gewesen, weil zwischen den romanischen und den germanischen Bestandtheilen noch die Verschiedenheit zu groß war, als daß nicht eine staatliche Absonderung den Fortschritten des Christenthums in dem germanischen Theile hinderlich geworden wäre. Der Sieg erfolgte zu Gunsten des austrasischen Reiches, das vermöge seiner mittleren Stellung zwischen Romanen und den von christlicher Bildung theils kaum, theils gar nicht berührten östlichen Germanen die Bedingungen der Vermittlung in sich trug. Der Kampf brach aus zwischen dem westlichen Major Domus Ebroin und dem östlichen, dem Pipin, Ansegisels Sohne, der nach einem Orte in der Gegend von Leodium den Namen von Heristal führt. Die austrasische Partei unterlag Anfangs im Jahre 680 in der Schlacht bei Augustodunum, wo Pipins Vetter und Arnulfs Enkel Martin fiel. Ebroins Nachfolger Waratto zwang die Austrasier sogar zur Unterwerfung. Doch während dessen Schwiegersohn und Nachfolger Berchar sich im westlichen Reiche verhaßt machte, begann Pipin den Kampf von Neuem und gewann im Jahre 687 bei Textriacum im Gebiete der Veromanduer die Schlacht, die ihn zum Herrn des gesammten fränkischen Reiches machte. Er führte als solcher den Namen Herzog und Fürst der Franken, während in Austrasien, wo nach Chlodwigs II. und seines ältesten Sohnes Chlotar III. Alleinherrschaft seit dem Jahre 660 Chlodwigs zweiter Sohn Childerich II. und darauf der aus Irland geholte Dagobert II. den Königsnamen geführt hatten, gar kein König war, im westlichen Reiche aber Chlodwigs dritter Sohn Theodorich III., nach ihm seine beiden Söhne Chlodwig III. und Childebert III., nach dem letzten dessen Sohn Dagobert III. als Könige galten. Die errungene Macht

blieb in seinem Hause. Sein Nachfolger wurde, obgleich er selbst seinen und Plektrudens Enkel, Grimoalds Sohn Theodebald, dazu bestimmt hatte, sein Sohn Karl von der früheren Gemahlin Alpais, der sich gegen die in Cöln wohnende Plektrude behaupten und die väterliche Würde in zehnjährigem Kampfe gegen einzelne abtrünnige Theile des Reiches erobern mußte. Unbestrittener ging im Jahre 741 die Würde von ihm auf seine Söhne Karlmann und Pipin über, die nur gegen einen unruhigen Stiefbruder Grifo sich zu wehren hatten, und von denen Karlmann durch Eintritt in das Kloster bei Casinum dem Bruder die Herrschaft allein überließ.

11. Der Uebergang der Herrschergewalt auf die Nachkommen Arnulfs ist begleitet von einer Reihe von Versuchen, aus einzelnen Reichstheilen unabhängige Staaten zu bilden. Die Anschließung der übrigen deutschen Völker an die Franken war in Zeiten erfolgt, wo der fränkische Staat selbst viel zu wenig ausgebildet war, um durch Einrichtung einer regelmäßigen Verwaltung in den abhängigen Ländern seine Herrschaft für deren Bewohner fühlbar zu machen. Je mehr aber der fränkische Staat seine eignen Verhältnisse regelte, desto unbequemer wurde seine Hoheit den unterworfenen Völkern. Die hieraus hervorgehende Neigung, das Band des Zusammenhanges zu lockern oder zu lösen, mußte bei der steigenden Macht der austrasischen Majordome wachsen, da die Unterordnung unter einen Beamten unerträglicher war, als die Anerkennung des Königs, und da die kräftigeren Hände, welche die Zügel der Regierung führten, die Bildung eines unbestimmten Mittelzustandes, ein Einschleichen der Unabhängigkeit ohne thatsächliches Losreißen, nicht gestatteten. Die Herzoge, welche als Oberhäupter von Völkern dastanden, konnten sich nicht gleich jenen Herzogen, welche königliche Beamte im Frankenlande waren, unter die Befehle des fränkischen Major Domus fügen. So war also die Reihe von Kämpfen, mittelst deren Arnulfs Nachkommen ihre Macht begründeten, eine doppelte, indem sie gegenüber den Majordomen von Neustrien und Burgund die Einheit des Reiches herzustellen und gegenüber den Herzogen der rein germanischen Völker das Reich in seinem bisherigen Umfange zu erhalten hatten. Beiderlei Bemühungen waren, wenn sie nach dem Sinne der Leiter auf den eigenen Vortheil zielten, doch auch dem gesammten Abendlande heilsam, weil nur durch sie das fränkische Reich die Fähigkeit erhielt, seine Sendung zu erfüllen. Ein gleiches Verhältniß, wie für die germanischen Herzoge, war für den aquitanischen vorhanden. Seit Dagobert I. seinem Bruder Charibert dieses Land abgetreten, war dasselbe in einer gewissen Unabhängigkeit verblieben, und eine Reihe erblicher Herzoge, die in Tolosa wohnten, leitete ihre Abkunft von Charibert her. Es hatte dieses ehemals westgothische Land schon

ein so abweichendes nationales Gepräge, daß die natürlichen Bedingungen der Selbstständigkeit vorhanden waren. Das Eindringen der Basken vermehrte ebenso sehr die Eigenthümlichkeiten, wodurch es sich von dem übrigen Frankenland schied, als ihm dadurch eine neue kriegerische Kraft zuwuchs. Eine Zeitlang hielten die aquitanischen Herzoge den Andrang der spanischen Araber auf und ihrem Widerstande ist es zuzuschreiben, daß weniger Aquitanien als Burgund von deren Streifzügen heimgesucht wurde. Da der aquitanische Herzog den Feind seiner Selbstständigkeit in den austrasischen Majordomen sehen mußte, stand Eudo auf der Seite des westlichen Reiches in dessen Kampfe gegen den austrasischen Majordomus Karl, der sich durch dessen Siege bei Vinciacum unweit Camaracum im Jahre 717 und im Gebiet der Suessionen im Jahre 719 entschied. Aus demselben Grunde suchte sein Sohn Hunold die Herzoge der Alemannen und Bajoaren, als im Jahre 742 Karlmann und Pipin dieselben zu unterwerfen bemüht waren, durch Vordringen über den Liger zu unterstützen. In den germanischen Ländern wurde mit großer Anstrengung der nationale Widerstand gebrochen. Am entschiedensten müssen sich die Bajoaren entfremdet haben, da bei der Theilung des Reiches, welche Karl für seine Söhne Karlmann und Pipin anordnete, als Antheil des ersteren Austrasien, Alemannien und Thüringen ohne Bajoarien, wie als Antheil des letzteren Neustrien und Burgund ohne Aquitanien genannt werden. Das alemannische Herzogthum, in welchem, wie in dem spätern Schwaben, der westrheinische Theil des alemannischen Gebietes, das Elsaß, nicht mitbegriffen war, wurde im Jahre 746 nach Karlmanns und Pipins Siegen über den Herzog Theutbald aufgelöst, und das alemannische Kriegsvolk hatte seitdem, mit dem fränkischen vereinigt, dem Aufgebote zu folgen. Ebenso war schon vorher eine Herzogswürde, die sich in Thüringen nach seiner Unterwerfung gebildet hatte, erloschen. In Bajoarien wurde nach Besiegung der Alemannen zwar neue Anerkennung der fränkischen Hoheit bewirkt, doch das Herzogthum nicht aufgehoben. Die Erledigung der bajoarischen Angelegenheit ist verflochten in die Geschichte des Grifo. Dieser stammte aus der zweiten Ehe, welche Karl nach einem Feldzuge gegen Bajoarien mit der Tochter eines dortigen Herzogs geschlossen hatte. Als Grifo, der sich mit den ihm bestimmten Gütern nicht begnügen wollte, sich gegen seine Stiefbrüder empörte, wurde Chiltrude, die aus Karls erster Ehe stammte, von ihrer bajoarischen Stiefmutter mit dem damaligen bajoarischen Fürsten Odilo vermählt, damit derselbe für Grifo gewonnen würde. Der Krieg zog sich in die Länge dadurch, daß nach Siegen, die Karlmann und Pipin schon über die Bajoaren erfochten hatten, in Alemannien Theutbalds Sohn Landfried einen Versuch zur Herstellung des Herzogthums machte und dem Grifo neue Hülfe leistete, der

sich nun nach Odilo's Tode des bajoarischen Herzogthums bemächtigte und Odilo's unmündigen Sohn Thassilo verdrängte. Doch neue Siege der fränkischen Fürsten erzwangen die Auslieferung Landfrieds und Grifo's, und Thassilo wurde unter Vormundschaft seiner Mutter Chiltrude und unter fränkischer Hoheit Herzog in Bajoarien. Während so die Nachkommen Arnulfs, indem sie sich befestigten, zugleich Erhalter des Reiches wurden, zogen sie auch ein neues deutsches Volk in dessen Umfang. Die Friesen, einst nur das Land zwischen den Mündungsarmen des Rheins bewohnend, hatten bei der Schwächung, welche die an den Küsten wohnenden Sachsen durch die Wanderungen nach Britannien erlitten, sich allmälig nach Osten längs der Küste bis zu der jütischen Halbinsel ausgedehnt, und nach Südwesten griffen sie bis zur Schelde hin in das fränkische Gebiet hinein, indem Stämme, die einst den Franken sich angeschlossen, zu ihnen übergingen. Es war daher für die Franken ein Bedürfniß, ihre Unterwerfung zu versuchen. Pipin von Heristal brachte in den Zeiten seiner unbeschränkten Macht das Land bis zum nördlichen Rheinarm unter fränkische Hoheit. Die Eroberung mußte aber von seinem Nachfolger wiederholt werden, weil der neue, an sich unsichere Besitz in dem Kampfe Karls gegen das neustrisch-burgundische Reich, das die Friesen gegen Austrasien aufgewiegelt hatte, wieder verloren gegangen war. Nur sehr allmälig gelang seitdem die Befestigung des Besitzes und seine Erweiterung nach Osten. Die Bewahrung ihrer alten Religion und ihrer Freiheit war den Friesen eines und dasselbe, und sie leisteten daher dem Christenthum und der fränkischen Herrschaft den hartnäckigsten Widerstand, indem die Abwehr eines jeden dieser beiden Dinge durch die Furcht vor dem anderen geboten war. Nachdem Ratbod, der westlich der nördlichen Rheinmündung als König geherrscht, mühsam unterworfen worden und endlich gestorben war, sammelte jenseits Poppo die Feinde der Franken und des Christenthums zu neuem Widerstand und Angriff, und ein neuer Feldzug, in welchem Karl gleich Drusus von der See her eindrang, war nöthig, um das früher Gewonnene zu sichern. Ganz außerhalb des Bereiches der fränkischen Herrschaft lagen jetzt von den Germanen des Festlandes nur noch die Sachsen. Wie mit ihnen, die das Reich von den nördlichen Slaven schieden, fand mit den südlicheren Slaven, die an das thüringische und das bajoarische Gebiet stießen, ein unsicheres Verhältniß statt, wie es für ein geordnetes Reich uncivilisirten Nachbarn gegenüber nicht anders sein konnte. Die Macht der Avaren war geschwächt, da um dieselbe Zeit, wo im Süden die Bulgaren gegen sie aufstanden und ein neues Reich gründeten, im Nordwesten die Tschechen und Morawen sich von ihnen losrissen. Sie hatten in den Zeiten ihrer größten Macht die Bajoaren an der Donau bis zum Ensflusse zurückgedrängt. Eine große Vereini-

gung slavischer Stämme war dem fränkischen und dem longobardischen Reiche gleich gefährlich geworden, und zur Zeit Dagoberts kämpften schon Franken, von dem Longobardenkönige Ariowald, Agilulfs zweitem Nachfolger, unterstützt, längere Zeit hindurch gegen die Slaven.

12. Während die Austrasier im Kampfe gegen die östlichen Germanen und gegen die Slaven unter ihren großen Majordomen das Schwert, ohne es zu wissen, für das Christenthum führten, trat ein Ereigniß ein, welches noch geeigneter war, in ihren Führern das Bewußtsein, daß sie zu Vorkämpfern des Christenthums berufen seien, zu wecken. Die Araber, im Abendlande, weil sie aus Afrika kamen, auch Mauren genannt, machten nach mehreren kleinern Einfällen unter Abderrhaman einen Angriff, der sie bis in die Gegend von Pictavis führte. Bisher hatte dieses Volk, dem im Südosten Europa's Constantinopel als unbezwingliches Bollwerk entgegengestanden, im Südwesten des Welttheils keinen nachdrücklichen Widerstand gefunden. Das Reich der Westgothen, die einst mit den Römern das Abendland gegen die Hunnen gerettet, war vor ihnen hingesunken, und nun bedrohten sie das fränkische Reich, dessen innere Verhältnisse sich noch so wenig geordnet hatten, mit gleichem Umsturze. Da retteten die Franken unter dem Major Domus Karl in jener Gegend, wo einst Chlodwig über Alarich gesiegt, das Abendland und das Christenthum in einer Schlacht, die an Bedeutsamkeit der Schlacht im Lande der Catalaunen zu vergleichen ist. Der Sieger, der schon alleiniger Gebieter im Frankenreiche geworden war und den ersten Feldzug gegen die Friesen schon beendigt hatte, erhielt wegen der dort bewiesenen Tapferkeit den Namen des Hammers, Martellus, gewann, indem er den Rückzug der gefürchteten Feinde erzwang, ein erhöhtes Ansehn, das seine Macht im Reiche befestigte, und erhob sich zu der Würde eines Beschützers der Christenheit, die sich bei seinen Nachkommen noch deutlicher aussprechen sollte. Noch war indessen von dem fränkischen Helden seines Hauses Beruf nur auf sehr äußerliche Weise erfaßt. Denn obgleich er der Retter der Kirche im Abendlande geworden, schaltete er mit ihr auf willkührliche und verderbliche Weise. Nicht allein, daß er Güter der Kirche den Kriegern als Lehen gab, er erhob auch Krieger, um sie zu lohnen und ihre Forderungen zu befriedigen, auf bischöfliche Stühle und stellte sie als Aebte an die Spitze von Klöstern, indem er auch so die Güter der Kirche zu weltlichen Zwecken mißbrauchte und kirchliche Würden auf Männer übertrug, die zur Führung einer kirchlichen Regierung weder Fähigkeit noch Neigung hatten. Von den Wohlthaten, die unter der fränkischen Herrschaft den heidnischen Germanen durch ihren Eintritt in die Kirche zu Theil wurden, waren die Machthaber nur mittelbarer Weise die Urheber. Die Werkzeuge, deren sich Gott zu diesem Zwecke bediente, waren die aus weiter Ferne

herkommenden, meistens nicht einmal im fränkischen Reiche einheimischen Boten des Glaubens, die unermüdlich in das Dunkel der Wälder und der Felsenthäler drangen, um den Bewohnern das Licht des Evangeliums anzuzünden. Der Verbreitung der Lehre folgte die Gründung der Einrichtungen, welche für das Leben der Bekehrten die Wahrheit des Heils fruchtbar machen, welche als fortdauernde Erziehungsanstalten die Menschen umfassen sollten. Indem so die Kirche sich über die Länder verbreitete, verwandelte sich das Aussehen des Landes und das Thun der Menschen, daß die Herrscher mit der vorgegangenen Veränderung zugleich der Ursache, aus der sie hervorgegangen war, inne wurden und die Förderung geistlicher Angelegenheiten, wie sie für ihre Zwecke ersprießlich war, auch als Pflicht anzusehen lernten. Es fing im Reiche der Franken eine Macht zu walten an, die ihren obersten Vertreter zu Rom hatte. Die Entfernung, aus welcher die fränkischen Machthaber der Bekehrung der Germanen zugesehen, hatte den Vortheil, daß die Glaubensboten ungestört ihre neuen Pflanzungen unter den Schutz und die Leitung des obersten Hirten der Kirche stellen konnten. Dadurch blieb die Gefahr fern, daß beim Beginn schon in das Werk Keime des Verderbens gelegt worden wären, und die regelmäßige Unterordnung unter die oberste geistliche Gewalt, deren alle kirchlichen Gründungen, um ihres Zweckes nicht zu verfehlen, bedürfen, ließ gleichsam in der Stille, ohne daß die im fränkischen Reiche der Kirche nicht immer förderliche Staatsgewalt sich einmischte, die Pflanzungen zu Festigkeit und Stärke gedeihen. So befestigten die neuen fränkischen Länder durch ihren Anschluß an die Kirche das Band zwischen dem gesammten Reiche und dem Mittelpunkt der Kirche, das durch die Verhältnisse des Reiches nur hatte lockerer werden können. So bereitete sich ein den Völkern heilsames Verhältniß der höchsten weltlichen Gewalt des Abendlandes zu der höchsten geistlichen Gewalt vor, zu dessen Gestaltung äußere Ereignisse entscheidenden Anlaß boten.

13. Die Bekehrer der Germanen kamen aus Irland und aus dem Lande der Angelsachsen. Zu dem Schauplatze ihrer Wirksamkeit gehörten auch diejenigen von Alemannen und Bajoaren besetzten Gegenden, welche einst dem römischen Reiche angehört hatten. Diese Völker hatten, mit Ausnahme kleiner rhätischen Striche, der oberen Rheinthäler und des Innthals, römisches Leben und römische Sprache vernichtet, und ebenso war das Christenthum von ihnen gewichen. Wenn der heilige Severinus, ein Pannonier, zur Zeit Odoacers in Rhätien und Noricum für den Glauben streitet, so gilt sein Kampf der Rettung dessen, was der Andrang der Barbaren zu überfluten droht. Die neuen Pflanzungen, mit welchen die Kirche nicht bloß neues Gebiet zu erobern, sondern auch Verlorenes wieder zu gewinnen hatte, begannen mit Anfang des siebenten

Jahrhunderts. Der Irländer Columbanus lebte zur Zeit, da Brunhildens Enkel Austrasien und Burgund beherrschte, in dem von ihm gestifteten Kloster Luxovium in den Vogesen als dessen erster Abt. Da ihn der Tadel, mit welchem er Theodorichs II. Lebenswandel angriff, von hier vertrieb, begann er die Bekehrung der Alemannen in der Gegend des Bodensees. Als er über die Alpen in's Land der Longobarden wanderte und dort das Kloster Bobium an der Trebia gründete, ward der heilige Gallus, gleichfalls ein Irländer, in Alemannien der Fortsetzer seines Werkes. Die Wohnplätze der Glaubensboten wurden die Grundlage von Klöstern, aus denen die Brüder ausgingen, die Pflanzung zu ergänzen und zu pflegen. Rings herum lichteten sich die Dickichte, das Land ward urbar, und unter der sänftigenden Arbeit des Ackerbaus keimte ein milderer, für die christliche Lehre empfänglicher Sinn. So ward das Kloster des heiligen Gallus ein geistiger Mittelpunkt für das Land der Alemannen. Zur Zeit Pipins von Heristal wirkte im südlichen Thüringen der Irländer Kilian, der gleich vielen andern Glaubensboten ein Opfer des Eifers wurde, mit welchem heidnische Völker die ersten Boten des Christenthums, namentlich, wenn sie ihnen Vorboten fremder Herrschaft schienen, als Feinde verfolgen. In Baiern und Friesland, dem südöstlichsten und dem nordwestlichsten der deutschen Länder, hatten schon vordem, dort der Franke Emmeram, hier der Bischof Wilfried von Eboracum, das Christenthum gepredigt. Der Zeit Pipins gehört die Wirksamkeit der Heiligen Rupertus, eines Franken, in Baiern, und Wilibrord, eines Angelsachsen, in Friesland, an, von denen der erste in Juvavia, dem späteren Salzburg, eine Kirche stiftete, der letztere von Papst Conon zum Bischof der Friesen eingesetzt wurde und seinen Wohnsitz an der Stelle der späteren Stadt Trajectum erhielt. Versuche, die von Gefährten des Wilibrord bei den Sachsen gemacht wurden, mißlangen zwar, aber dieses Mißlingen führte den heiligen Suibertus in die ebenfalls noch heidnischen fränkischen Striche an der rechten Seite des Niederrheins.

14. So groß auch die Verdienste dieser Männer und ihrer Genossen und Schüler waren, ist es doch einer, der die deutsche Kirche begründete, und dem vorzugsweise der Name des Apostels der Deutschen gebührt, der Angelsachse Winfried. Seine Wirksamkeit fällt in die Zeit des großen Major Domus Karl, durch den Austrasier über romanische Franken und über Ostgermanen, Christen über Moslemen und Heiden siegen, und in die Zeit der beiden großen Päpste Gregor II. und Gregor III., welche, während sie die Kirche gegen die Despotie des Kaisers und die Willkühr des Longobardenkönigs schützen und wahren und im Osten ein Schisma sich vorbereiten sehen, alle Kräfte anspannen, um die Eroberungen der Kirche im Norden zu leiten und zu sichern. Hochgeehrt wegen seiner

Gelehrsamkeit, begab er sich zur Zeit, als Wilibrord in Friesland wirkte, dorthin, um sich zu dem Werke der Heidenbekehrung vorzubereiten. Als aber Ratbods Erhebung nach Pipins Tode die dort begonnene Arbeit störte, kehrte er nach England zurück und erschien im Jahre 719 vor Papst Gregor II. in Rom, um sich Erlaubniß und Anweisung zu ferneren Bekehrungsversuchen zu erbitten. Der nächste Schauplatz seiner Thätigkeit war Friesland, und als er von da aus demüthiger Scheu vor dem bischöflichen Amte, das Wilibrord ihm übertragen wollte, eine andere Gegend aufsuchte, kam er in das Land der Chatten. Ein neuer Aufenthalt in Rom im Jahre 723, wo er dem Papste von dem Geschehenen Rechenschaft ablegte, bezeichnet den Anfang eines zweiten Zeitraumes seiner Thätigkeit. Der Papst ertheilte ihm zur Bezeichnung seiner Verdienste den Namen Bonifacius und ernannte ihn zum Bischofe der deutschen Völker, ohne ihm einen bestimmten Sitz anzuweisen. Er leistete den Eid, über die Reinheit der Lehre wachen und den Gehorsam gegen den römischen Stuhl bewahren zu wollen. Bei der ersten großen Eroberung, die von der Kirche außerhalb der Grenzen des ehemaligen römischen Reiches gemacht ward, mußte der Grundsatz zur Geltung gebracht werden, daß die nationalen Verhältnisse der Neubekehrten keinerlei Ausnahme in kirchlicher Lehre und kirchlichem Leben jemals rechtfertigen könnten. Im römischen Reiche hatte sich das Christenthum verbreitet, als dessen Bewohner durch geistige Bildung zu treuer Auffassung der Lehre und zu treuer Hingebung an die kirchliche Ordnung schon befähigt waren. Auf der tieferen Bildungsstufe, auf welcher die Germanen damals standen, lag die Gefahr einer Abweichung viel näher, und es fehlte zur Zeit noch für die Regierung der Kirche an der Unterstützung, welche im römischen Reiche die weltliche Gewalt geleistet hatte. Es war durch die päpstliche Vorsorge und durch die Treue, mit welcher Bonifacius ihr entsprach, im Voraus schon der Wahn verworfen, als ob das Christenthum und die zu seiner Erhaltung und Verbreitung gestiftete Kirche sich nach nationalen Neigungen und Forderungen verschieden gestalten dürfe. Mit Briefen des Papstes begab sich Bonifacius zu dem fränkischen Machthaber und erhielt von diesem Briefe an alle Beamte des Reiches, damit er auf seinem Wege Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit fände. Von Neuem wandte er sich dem Lande der Chatten zu. Hier fällte er bei Geismar die Eiche des Donnergottes Thor und schlug damit die Zuversicht der Götzendiener nieder. Doch diesem augenblicklichen Siege mußte eine lange Reihe von Bemühungen noch folgen. Die angelsächsischen Klöster sandten neue Mitarbeiter. Ansiedlungen von Mönchen versorgten das Land mit unermüdlichen Bildnern der neubekehrten, wie der noch unbekehrten Bewohner dieses Landes. Auch Frauenklöster, deren das Christenthum seit Anbeginn des Klosterlebens

viele hervorgebracht, schickten aus dem Lande der Angelsachsen ihre Sendlinge, bestimmt, in stiller Zurückgezogenheit an der Pflege des eben erst in der Anpflanzung begriffenen Christenthums Theil zu nehmen. Im Jahre 731 erhielt Bonifacius, auch jetzt noch nicht auf einen bestimmten Bischofsitz angewiesen, von dem Papste das Pallium, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, und vollendete seine kirchlichen Einrichtungen durch Gründung von zwei Bisthümern, Büraburg für das Chattenland und Erfurt für das nördliche Thüringen. Es blieb für Bonifacius noch eine dritte Sendung übrig, die sich auf das gesammte Deutschland bezog und der Regelung der dortigen Kirchenverhältnisse galt. Das Walten Karls schlug der Kirche tiefe Wunden. Dem Siege über die Moslemen folgte ein vielfaches Ansiedeln austrasischer Dienstmannen im westlichen Reiche, wobei die Kirche durch Aufdringen unwürdiger Bischöfe litt. Zu gleicher Zeit erhoben sich in Bajoarien Irrlehren und riß unter den Geistlichen Sittenlosigkeit ein. Im Jahre 738 erhielt Bonifacius zu Rom den Auftrag, die kirchliche Einrichtung des gesammten Deutschlands zu vollenden und die Kirchenzucht, wo sie gelitten hatte, herzustellen. Dadurch war ihm ein Primat für Deutschland übertragen, vermöge dessen alle deutschen Bisthümer, die er noch zu errichten hatte, ihm untergeben sein sollten. Es wurden nicht allein für einzelne Theile Deutschlands Synoden gehalten, in welchen die Anwesenden unverbrüchliche Treue gegen die kirchlichen Satzungen und Ueberlieferungen gelobten, auch im gallischen Theil des Frankenlandes fanden unter Zuthun Pipins Synoden statt, die den gleichen Zweck hatten. Das Ergebniß der äußeren Anordnungen war die Ergänzung der bischöflichen Sprengel. Das Bajoarenland erhielt die vier Bisthümer Regensburg, Passau, Freisingen und Salzburg. Für den nordwestlichen Theil Bajoariens, der eine aus Bajoaren, Sueven und Franken gemischte Bevölkerung hatte und erst in der Folge ganz bajoarisch wurde, entstand das Bisthum Eichstädt. Alles deutsche Land zwischen Bajoarien und dem Bisthum Erfurt, das ehemalige zu beiden Seiten des Mains gelegene thüringische Land, auf das sich durch fränkische Ansiedelungen der Name Franken zu übertragen anfing, bildete das Bisthum Würzburg. Außer diesen neuen Bisthümern hatte Deutschland noch eine Anzahl solcher, die in den Stürmen der Völkerwanderung, obgleich ihre Sprengel geschmälert oder vernichtet wurden, nicht untergegangen waren und sich jetzt zu neuer Wirksamkeit erhoben. In Bajoarien bestand noch das im Süden des Hauptkammes der Alpen gelegene Bisthum Sabiona, das auch in der alten Unterordnung unter den Metropoliten von Aquileja verblieb. Am Rhein hinab und sämmtlich zu dessen beiden Seiten sich ausdehnend, lagen die Bisthümer Chur, Constantia, Basel, Argentoratum oder Straßburg, Speier, Worms, Moguntiacum, Treviri, Colonia, von denen die vier ersten alemannischem, die

fünf letzten fränkischem Gebiete angehörten. Zur Befestigung des Christenthums in dem Chattenlande wurde das Kloster Fulda gestiftet, das im mittleren Deutschland eine gleich ausgebreitete Wirksamkeit, wie das Kloster des heiligen Gallus im südlichen entfaltete. Nun galt es, einen erzbischöflichen Sitz zu wählen. Die Wahl fiel auf Moguntiacum, und der Papst unterstellte der erzbischöflichen Gewalt des dortigen Stuhles außer den von Bonifacius gegründeten Bisthümern noch die rheinischen Bisthümer Speier, Worms, Colonia, Trajectum nebst dem westwärts im salischen Lande gelegenen Bisthum Tungern, dessen späterer Sitz Leodium ward. Das thatenreiche Leben des Bonifacius, der das deutsche Volk in die Kirche eingeführt hat, schloß im Jahre 755, wie seine Laufbahn in Deutschland begonnen, in dem Geschäfte der Bekehrung. Auf die Nachricht von einem Abfall unter den Friesen übertrug der Greis seinem Schüler Lullus die Hut des erzbischöflichen Stuhles und wanderte in das Land, wo das Werk Wilibrords gefährdet war. Er starb daselbst als Martyrer, indem Barbaren im Zorn über die geistige Macht, die ihre Götter stürzte, ihn erschlugen. Daß Deutschland christlich geworden, ist sein Werk, und er hat seinem Werke die Dauer dadurch gesichert, daß er die Länder, in welchen römische Waffen die Herrschaft nicht zu gewinnen oder nicht zu behaupten vermocht hatten, dem neuen Reiche, das in Rom seinen Regenten hat, einverleibte.

15. Nachdem die kirchliche Einrichtung Deutschlands den fränkischen Machthaber schon in ein näheres Verhältniß zu dem römischen Stuhle gebracht hatte, reifte in Pipin, der alle widerstrebenden Theile des Reiches mit Hülfe seines Bruders Karlmann zum Gehorsam gebracht hatte und sie nach dessen Rücktritt allein regierte, der Gedanke, seiner thatsächlichen Herrschaft eine rechtliche Grundlage zu geben. Die Regierung der Merowingischen Fürsten war von selbst erloschen. Sie erschienen vor dem Volke nur bei der jährlich im März stattfindenden Versammlung der Dienstmannschaft, und wenn auch allen Anordnungen und Befehlen ihr Name vorgesetzt wurde, so geschah es, ohne daß sie den geringsten Antheil daran hatten. Die Beseitigung dieses Verhältnisses hielt Pipin für nöthig, damit nicht angebliche Rücksicht auf das Recht der Könige immer zur Rechtfertigung für Aufstandsversuche gegen den wirklichen Regenten gelte. Sie war auch nöthig, wenn nicht das thatkräftige Geschlecht durch diejenigen, welche einen kraftlosen Herrscher einem kräftigen vorzogen, an Erfüllung seines Berufes gehindert werden sollte. Wie die oberste Entscheidung über Recht und Unrecht der Religion angehört, so suchte Pipin die Entscheidung für die fragliche Angelegenheit bei dem Regenten der die Religion bewahrenden Kirche. Der Papst mußte da, wo über den streitenden Parteien kein weltlicher Richter stehen konnte, naturgemäß als Richter erscheinen, und daß sein Ausspruch begehrt

wurde, war der Ausdruck des Bedürfnisses nach einer nicht gewaltsamen Lösung entstandener Verwicklung. Gregors III. Nachfolger Zacharias rieth, daß man die Wahrheit statt des Scheines herrschen lasse und auf demselben Haupte den Namen und die Macht des Königs vereinige. Demgemäß ward im Jahre 752 bei der Stadt der Suessionen, wo einst Chlodwig die Eroberung Galliens begonnen, durch eine Versammlung der Dienstmannen Pipin durch Erhebung auf den Schild, die jetzt zum letzten Male vorkam, zum Könige der Franken erklärt, und Childerich III., Childerichs II. Enkel und Chilperichs II. Sohn, fand für den Rest seines Lebens eine Zufluchtsstätte in einem Kloster. Schon vor ihm hatte das Königthum aufgehört. Auf Dagobert III. war Chilperich II. und auf diesen Dagoberts Sohn, Theodorich IV., gefolgt. Nach dessen Tode im Jahre 737 war kein König mehr gewesen, bis im Jahre 741 nach Karls Tode seine Söhne es rathsam fanden, den Childerich zur Königswürde zu erheben, damit sie, im Namen eines Königs handelnd, desto leichter den Widerstand bemeisterten. Bonifacius salbte den neuen König, wie einst mit den Königen von Juda geschehen, um ihn zum Dienste Gottes einzuweihen. Damit verließ das Reich der Franken die unsichere und zweideutige Stellung, die es seit Chlodwigs Bekehrung der Kirche gegenüber eingenommen, und der Zeitraum der Völkerwanderung und der in ihrem Gefolge erscheinenden Zerstörung war für das Abendland geschlossen.

16. Die erste Gelegenheit, seinen Beruf zu bethätigen, fand Pipin bald in Italien. Schon zu Liutprands Zeit hatte der Kirche die Gefahr gedroht, ihre Selbstständigkeit, die ohne die Selbstständigkeit ihres Oberhauptes nicht denkbar ist, einzubüßen und so alle Macht zur Erhaltung der Lehre und zur Regelung des Lebens zu verlieren. Die folgenden Longobardenkönige strebten, wie Liutprand, dem Ziele zu, das römische Gebiet zu erobern. Rachis zwar gab die Herrschaft auf, um sein Leben im Kloster von Casinum zu beschließen, aber sein Bruder Aistulph brachte das Exarchat mit der Pentapolis in seine Gewalt, und so schien für Rom keine Rettung mehr zu sein, da auch das Gebiet des Ducates zum Theil feindlich besetzt war. Schon Gregor III. hatte Karl um Einschreiten ersucht, aber als Stephan II. das Ersuchen bei Pipin wiederholte, fand er die innern Verhältnisse des Frankenreiches geordneter und den Sinn des neuen Herrschers fähiger, die Aufgabe, die sich ihm stellte, zu fassen. Der Papst kam im Jahre 754 persönlich über die Alpen, ertheilte zu Parisii Pipin sammt seinen Söhnen Karl und Karlmann die Salbung, verlieh ihm die Würde des Patriciats und bestimmte, daß die Königswürde in seinem Hause bleibe. Pipin überwand auf einer Versammlung zu Braina an der Arona die Abneigung der Dienstmannen gegen einen Feldzug nach Italien, überstieg die Alpen auf der Straße

des Berges Cenisius und erzwang von dem überraschten Aistulph das Versprechen, alle gemachten Eroberungen an den Papst herauszugeben. Der Zug mußte im Jahre 755, da Aistulph nicht Wort hielt, vielmehr nun den Ducat von Rom selbst angriff, wiederholt werden. Als jetzt die Eroberungen dem Aistulph entrissen waren, wurden sie, da der Kaiser Italien aufgegeben hatte, dem Papste als dem wirklichen Inhaber des Ducates von Rom, der in dieser Eigenschaft für Italien als Erbe der vormals römischen Besitzungen erschien, durch den Sieger übergeben. Was Pipin that, war also in Bezug auf das Gebiet des Ducates Rom eine Wiedererstattung und in Bezug auf die anderen dem Longobardenkönig entrissenen Eroberungen eine Schenkung. Auf die Gegenvorstellungen oströmischer Gesandten erwiederte Pipin, er habe für den römischen Stuhl und nicht für den Kaiser den Kampf unternommen. Die Herausgabe verzögerte sich indessen so, daß bei Aistulph's Tode im Jahre 756 der Papst noch nicht im Besitze der sämmtlichen ihm zugesprochenen Gebiete war. Die Nachfolge war streitig zwischen Desiderius, dem Herzoge von Tuscien, und dem aus dem Kloster ausgetretenen Rachis. Da Desiderius die Vollziehung des Vertrages zusagte, wirkte der Papst für seine Wahl und bewog Rachis zur Rückkehr in das Kloster. Doch bald verwickelten sich die Verhältnisse des Papstes und des Longobardenkönigs von Neuem, indem der erstere sich mit den vom Reiche wenig abhängigen Herzogen von Spoletum und Beneventum verband, und zwischen diesen und dem Könige ein Krieg ausbrach. Jetzt machte Desiderius, nachdem der Herzog von Spoletum gefangen war, der von Beneventum sich in Hydruntum festgesetzt hatte, den Oströmern das Anerbieten, für sie Ravenna dem Papst zu entreißen, wenn sie ihm durch eine Flotte von Sicilien aus den abtrünnigen Herzog bezwingen hülfen. Doch Pipin glich durch Unterhandlungen den Streit aus und bewirkte die Vollziehung des Vertrages, und die Oströmer kamen mit ihren Angriffen auf Ravenna und den Ducat zu spät. Das weltliche Gebiet des Papstes war vergrößert und gesichert, und durch den von dem Frankenkönige gewährten Schutz war das Aufhören oströmischen Einflusses erklärt, sowie das longobardische Reich zu einer Art von Abhängigkeit verurtheilt.

17. Die fernere Gestaltung des Verhältnisses zu Italien und zu der Kirche überließ Pipin seinem Nachfolger. Diesem blieb als fernere Aufgabe die Sicherung der Ostgrenze des Reiches, wozu die Bezwingung der von ihm, wie von vielen Vorgängern, ohne bleibenden Erfolg bekämpften Sachsen gehörte. Ihm blieb endlich auch die eine Hälfte der Aufgabe, die beiden dem königlichen Ansehen widerstrebenden Herzoge von Aquitanien und Bajoarien zu beugen. Nach dem südlichen Gallien hatte den Pipin gleich nach seiner Erhebung zum Könige die Absicht,

den letzten Rest der moslemischen Herrschaft daselbst zu vernichten, gerufen. Die Belagerung von Narbo gelang jedoch dem zu diesem Zwecke zurückgelassenen Heere erst im Jahre 759, nachdem die Feldzüge gegen Longobarden und Sachsen schon gemacht waren. Die nun beginnende Bekämpfung des Herzogs Waifar von Aquitanien, der durch seines Vaters Hunold Rücktritt das Land erhalten, führte erst nach neun Jahren, im Jahre 768, zum Ziele. Der Besiegte überlebte den Ausgang nicht, da er, in seinem Lande flüchtig umherirrend, erschlagen wurde. Der Sieger aber folgte ihm bald in den Tod, ohne den in diesem Kriege abtrünnig gewordenen Thassilo bezwingen zu können. Thassilo suchte einen Rückhalt an dem Longobardenkönige, indem er sich mit dessen Tochter Liutberga vermählte, und gab so einen Anlaß mehr zur Verwicklung zwischen dem fränkischen und longobardischen Reiche. Wie Pipin und sein Vater eine ausgebreitete kriegerische Thätigkeit entwickelt hatten, lag der Stoff zu einer solchen auch für den Nachfolger bereit. Die Mittel dazu hatten sich inzwischen durch die bereits geführten Kriege verstärkt. Es waren jetzt nicht mehr die Dienstmannschaften, die der König in's Feld führte, sondern in den Kämpfen Austrasiens gegen das westliche Reich hatte die ärmeren unter den freien Austrasiern die Aussicht auf Lohn in dem reicheren Westen zur Theilnahme an den Kämpfen gelockt. So war es für alle wehrhaften Freien erst Sitte geworden und wurde allmälig Pflicht, dem Aufgebote zu folgen, oder es wurde aus der Mahnung an die Dienstmannen ein allgemein verpflichtender Heerbann. Damit hing die Verwandlung des Märzfeldes in ein Maifeld zusammen. Statt daß man sonst im März die Dienstmannschaft zur Berathung über den Feldzug hatte zusammenkommen lassen, kam jetzt der Heerbann im Mai zusammen, damit man die Versammelten, ohne sie sich vorher noch einmal trennen zu lassen, sogleich in das Feld führen konnte. Die neu gegründete fränkische Macht hätte es erheischt, daß nur ein Nachfolger sie erbte. Doch das Erbrecht der Franken verpflichtete auch Pipin zu einer Theilung unter seine Söhne Karl und Karlmann. Er suchte die Folgen der Theilung zu mildern, indem er das Reich nicht nach Maßgabe bestehender nationaler Unterschiede in eine östliche und eine westliche Hälfte, sondern, damit nur das Geschäft der Regierung getheilt scheine, in eine nördliche und südliche Hälfte zerlegte. Karlmann sollte Bajoarien, Alemannien, Elsaß, Burgund, Septimanien und den links von der Garumna gelegenen Theil Aquitaniens, Karl Austrasien mit Inbegriff der nach neuem Sprachgebrauch zu Ostfranken gerechneten ehemals thüringischen Länder, Neustrien und den anderen größeren Theil von Aquitanien erhalten. Wie weit diese Vorsorge ihren Zweck erreichen konnte, kam nicht zur Entscheidung, da Karlmann, dem der südliche Reichstheil bestimmt war, wenige Jahre nach

des Vaters Tode seinem Bruder Karl das ganze Reich überließ. In Karl fährt die dem Geschlechte eigne Kraft, die sich schon bei Pipin gesteigert zeigt, sich zu steigern fort. Wie Pipin zu der Thatkraft seines Vaters einen die vorliegenden Aufgaben erkennenden Blick hinzufügt, so steht Karl wieder eine Stufe höher durch die schöpferische Kraft, womit er sich neue Aufgaben stellt und die Macht dazu benutzt, die Verhältnisse so zu bilden, daß den Gedanken, welche ihn leiten, eine Fortwirkung für die Folge gesichert wird. Hierin zeigt sich das, was man auf dem Gebiete staatlicher Thätigkeit Größe nennt. Große Männer dieser Art stehen abschließend am Ende von Reihen von Begebenheiten und eröffnen neue Reihen, indem sie aus dem, was gewesen ist, die Ergebnisse ziehen, und durch die Art, wie sie handeln, eine neue Entwicklung, zu welcher ein von ihnen erkanntes Bedürfniß hinzudrängen scheint, einleiten und beschleunigen.

VI.

Das Karolingische Reich.

1. Die Gefahr, die dem Frankenreiche aus den auch unter Arnulfs Geschlecht fortgesetzten Theilungen erwuchs, wurde bald nach Pipins Tode beseitigt, wie sie zu Anfang seiner Regierung für die Dauer derselben verschwunden war. Der Unterschied, der hinsichtlich der Kraft zwischen den Brüdern Karl und Karlmann bestand, mochte dem letzteren einen Anhang unter denjenigen gewinnen, die dem schwächeren Herrscher geneigter waren. Ein Mißverhältniß zwischen den Brüdern zeigte sich, als im Jahre 769 gegen die Aquitanier gekämpft werden sollte, an deren Spitze der aus der Verborgenheit eines Klosters zurückgekehrte Hunold den Regierungswechsel zu Herstellung seines Herzogthums zu benutzen suchte. Während Karlmann sich der Theilnahme an dem Kampfe entzog, besiegte Karl den Gegner, bewog den Herzog Lupus von Vasconien zu dessen Auslieferung und ließ, während Lupus sein Herzogthum behielt, Aquitanien ohne Herzog. Nach dem Feldzuge bewirkte die Mutter Bertrada eine Versöhnung der beiden Könige. Ebenso suchte sie ein Bündniß derselben mit dem Longobardenkönige zu bewirken, indem sie dieselben zur Vermählung mit dessen beiden Töchtern Desiderata und Gerberga bewog. Doch diese Doppelheirath beförderte gerade eine Verwicklung mit dem Nachbarreiche, die bei dem Verhältnisse des Papstes zu beiden Reichen eine unvermeidliche war. Desiderata wurde von Karl, der um ihretwillen eine frühere Gemahlin verstoßen hatte, ebenfalls verstoßen und an ihre Stelle trat die alemannische

Hildegard. Im folgenden Jahre starb Karlmann, und seine Wittwe Gerberga verließ mit ihren Kindern das Reich, um sich zu ihrem Vater nach Papia zu begeben. Nachdem Karl durch eine Versammlung fränkischer Großen zu Corbiniacum bei Laudunum als alleiniger König anerkannt war, begann er seine kriegerische Thätigkeit im Jahre 772 mit dem Kriege gegen die Sachsen, der auf einer Versammlung zu Worms beschlossen ward. Dieser Krieg, der nach den zu Grunde liegenden Ursachen, wie nach der Art seiner Führung, ein Krieg zweier Nationen und zweier Religionen war, zog sich volle dreißig Jahre hin. Die Sachsen, die ihn für ihr Bestehen zu führen glaubten, suchten dem Gegner, so oft andere Unternehmungen ihn nach andern Seiten riefen, das eben von ihm Gewonnene wieder zu entreißen. Für Karl aber war die Bezwingung der Sachsen unerläßlich. Die lange schon auf den Grenzen geführten Verwüstungskriege mußten beendigt werden, wenn das Reich von dieser Seite Sicherheit erhalten, wenn es die Herrschaft über die Friesen behaupten, wenn es alle Germanen umfassen und sich nach der Lage seiner Länder abrunden, wenn es den Slaven, die seine östlicheren Länder bedrohten, durch Gewinnung der Elbeländer nachdrücklich entgegentreten sollte. Auch die Sache des Christenthums, die der Frankenkönig zu führen hatte, erheischte die Verbindung Sachsens mit dem Reiche. Denn bis jetzt waren alle Bekehrungsversuche in ihrem Lande von geringem Erfolge gewesen. Wo die Boten des Evangeliums etwas gewirkt hatten, wurden sie bald, da kein weltlicher Schutz für sie vorhanden war, sammt den Neubekehrten erschlagen oder vertrieben. Auch der Umstand, daß kein hervorragendes Geschlecht über das ganze Land seinen Einfluß erstreckte, erschwerte die Bekehrung, da kein fester Mittelpunkt zu gewinnen war, von welchem aus das Christenthum sich hätte verbreiten können. Dazu kam, daß das Heidenthum, so lange es bei den Sachsen bestand, auch das noch junge Christenthum der benachbarten Friesen, Chatten und Thüringer fortwährend gefährdete. Die Gegenden zwischen dem untern Rhein und der untern Elbe wurden, wie sie es einst unter den Römern gewesen waren, der Schauplatz eines großen Krieges. Aber der Krieg endete diesmal mit der Unterwerfung des angegriffenen Volkes. Nach drei Heereszügen, die in den Jahren 772, 775 und 776 bis an die Weser gingen, hielt Karl im Jahre 777 ein Maifeld im Sachsenlande zu Paderbrunna, wo viele sächsische Edle erschienen und Unterwürfigkeit gelobten. Während Karl im Jahre 778 in Spanien war, drangen die Sachsen verheerend bis an die Ufer des Rheines vor, und nach seiner Rückkehr erschien er siegreich im Jahre 779 wieder an der Weser und im Jahre 780 an der Elbe. Von den drei Stämmen der Sachsen, deren mittlerer, die Engern, zu beiden Seiten der Weser wohnte, war der westliche, die Westphalen, jetzt unterworfen, die Engern,

sowie die ostwärts bis zur Elbe wohnenden Ostphalen, gaben Geiseln, viele Sachsen traten durch Annahme der Taufe zum Christenthum über, und es begannen kirchliche Einrichtungen auf ihrem Gebiete. Einer ihrer Führer aber, Wittekind, der die Seele des Widerstandes gewesen, war über die Elbe in das Land der Dänen entflohen und fachte von dort aus mit dänischer Hülfe den Krieg von Neuem an. Als im Jahre 782 Sachsen mit Franken vereint gegen das slavische Volk der Sorben, das zwischen Saale und Elbe wohnte, ziehen sollten, wandten sie sich gegen die Franken, denen sie am nördlichen Ufer der Weser am Fuße des Gebirges Suntel eine Niederlage beibrachten. Karl erschien mit überlegener Macht in ihrem Lande, Wittekind entwich, und das Volk verstand sich dazu, die Schuldigen auszuliefern. Da rächte Karl die Treulosigkeit, indem er mehrere Tausende an einem Tage zu Verden an der Aller hinrichten ließ. Es folgte ein neuer dreijähriger Kampf, in welchem es Karl, da früher die Stämme oder Gefolgschaften vereinzelt gekämpft hatten, mit der durch jene Handlung aufgeregten Nation im Ganzen zu thun hatte. Dieser Kampf, in dem die Sachsen an der Hase eine Niederlage erlitten, endigte durch die Unterhandlungen, mittelst deren Karl den jenseits der Elbe verweilenden Wittekind bewog, nach Attiniacum an der Axona zu kommen und die Taufe anzunehmen. Als der neue Arminius sich unter das sanfte Joch der christlichen Religion gebeugt hatte, dauerte der Friede acht Jahre (785—793). In dieser Zeit vollendete sich auch die Unterwerfung der Friesen, die bei dem Beginn des sächsischen Rachekrieges mitaufgestanden waren und den Bischof Ludgerus vertrieben hatten, jetzt aber, ungeachtet alles im östlichen Theile ihres Landes versuchten Widerstandes, unter Ludgerus' Leitung zum Christenthum bekehrt wurden. Sie und die Sachsen folgten jetzt dem fränkischen Heerbanne, sowohl gegen die nordwärts von den Sorben wohnenden Wilzen, als nach Bajoarien und gegen die Avaren. Während dieser Kriegszüge nach der Donau brach unter den Sachsen wieder ein Aufstand aus. Nach vielen Siegen, die Karl inzwischen im Süden erkämpft hatte, waren die Sachsen immer noch ungebeugt. Es begann eine neue Reihe von Heereszügen, zum Theil von des Königs ältestem gleichnamigen Sohne geführt. Verheerung des Landes, Verpflanzung der Gefangenen in andere Gegenden, Ansiedlung von Franken im Sachsenlande, Entzweiung der Stämme durch abgesonderte Unterhandlungen wurden daneben angewandt. Auch gewann der König die Obotriten, den nordwestlichsten der slavischen Stämme, zu Bundesgenossen, welche die überelbischen Sachsen im Süden der dänischen Halbinsel im Rücken angriffen. Erst im Jahre 804 war der Krieg beendet, und ohne daß ein förmlicher Vertrag geschlossen worden wäre, hatten die einzelnen Stämme nach und nach sich der fränkischen Herrschaft bequemt

und für ihr Land die fränkischen Einrichtungen erhalten, wodurch jedoch in Bezug auf das Recht das einheimische Herkommen seine Geltung nicht verlor. Nur bei den überelbischen Sachsen begründete sich die fränkische Macht erst in der Folge. Das Reich grenzte seitdem nach Nordosten an Slaven und Dänen. Im Sachsenlande übte nun die Kirche ihre Thätigkeit unter dem Schutze des Siegers. Acht Bisthümer waren schon im Laufe des Krieges gestiftet, Mimigartenfurt oder Münster und Osnabrück bei den Westphalen, Paderbrunna und Minden bei den Engern, Bremen bei den nördlichen Engern und den östlichen Friesen, Hildesheim und Verden bei den Ostphalen, Halberstadt in dem sächsischen Antheil Thüringens. Eine Pflanzschule des Klerus aber, wie es im südlichen und mittleren Deutschland St. Gallen und Fulda waren, wurde für das nördliche das Kloster Corbeja in dem Bisthum Paderbrunna, das von dem gleichnamigen Kloster an der Somona seine ersten Ansiedler erhielt.

2. Während der sächsischen Kriege ging auch in Italien die Entwicklung und Ausbildung des von Pipin Begonnenen von Statten. Der Sturz des longobardischen Reiches war durch dessen Stellung gegen den römischen Stuhl und durch das Zerwürfniß seines letzten Königes mit dem Frankenkönige vorbereitet. Desiderius verlangte von Papst Hadrianus, daß er seine Enkel, Karlmanns und Gerberga's Söhne, zu fränkischen Königen salbe, und da dieser sich weigerte, erneuerten sich gegen ihn die longobardischen Feindseligkeiten. Karl war durch die von seinem Vater ererbte Würde des Patriciates, die von dem Papste verliehen war, zum Beschützer der Kirche und ihres Oberhirten berufen. Im Jahre 773 zog er von Geneva aus auf zwei Straßen, der des Cenisius und der des Jupitersberges, welcher in der Folge den Namen des großen Bernhardsberges erhielt, über die Alpen, und da in dem longobardischen Reiche dem Könige eine Partei des Rachis und der dem Papste ergebene Theil der Bevölkerung entgegenstanden, war im folgenden Jahre schon das Reich vernichtet. Desiderius, der ebenso wenig Papia, als sein Sohn Adelchis Verona, hatte halten können, wurde mit seiner Frau über die Alpen gebracht, um in dem neustrischen Corbeja zu leben, während sein Sohn Adelchis, der über Pisa nach Constantinopel entkommen war, dort Versuche machte, Hülfe zur Wiederaufrichtung des Reiches zu gewinnen. Die von Pipin dem Papste gemachte Schenkung wurde erneuert und das weltliche Gebiet des römischen Stuhles vermehrte sich durch das Herzogthum Spoletum, dessen Bewohner sich dem Papste ergeben hatten, und das nun nebst dem ehemaligen Herzogthume Perusia die am östlichen und westlichen Meere gelegenen Theile des neuen Staates miteinander verband. Was nördlich von diesem Staate lag, wurde unter dem Namen des longobardischen Reiches und, ohne eine Verände-

rung seiner Verfassung zu erleiden, mittelst eines den Herzogen abgenommenen Eides der Treue dem Frankenreiche angeschlossen, so daß der Frankenkönig Karl nun auch als König der Longobarden galt. Jenseits aber behauptete sich das ausgedehnte Herzogthum Beneventum unabhängig. Die nördlichen Herzoge mochten jedoch bald die fränkische Herrschaft als die stärkere unbequemer denn die ihrer früheren Könige finden. Auf Betreiben des Adelchis bildete sich eine Verbindung, die bei seinem Erscheinen in Italien sich gegen die Franken erheben sollte. Durch den Papst gewarnt, kam Karl zuvor, erschien nach seinem zweiten sächsischen Feldzuge in Italien, vernichtete den Herzog Rotgaud von Forum Julii oder Friaul, und sicherte für die Folge den Besitz des Landes durch Zerschlagung der Herzogthümer in Grafschaften, Einlegung fränkischer Besatzungen in die empörten Städte und Einführung des fränkischen Lehenswesens, des fränkischen Heerbanns und der fränkischen Gerichte. Bei einer dritten Anwesenheit im Jahre 780 setzte er seinen zweiten Sohn Pipin, nachdem der Papst denselben gekrönt, zu seinem Stellvertreter in Italien ein und traf Vorkehrungen gegen den Sklavenhandel, welchen der Staat von Venetien mit den afrikanischen Moslemen trieb. Weitere Ausdehnung der Herrschaft wurde aber nicht erreicht. Ein vierter Aufenthalt im Jahre 786 führte zwar zu einer Huldigung, die der Herzog Arichis von Benevent in Capua leistete; aber ungeachtet derselbe zwei Söhne als Geiseln gegeben hatte, suchte er durch Anschließen an den oströmischen Hof eine gesicherte Stellung gegen den neuen Beherrscher Italiens zu erhalten.

3. In Spanien hatte die Begründung des Emirates oder Kalifates von Corduba manchen Statthaltern die Selbstständigkeit, die sie während der vorhergegangenen Verwirrung gehabt, geschmälert. Aus solchem Grunde erschien ein Statthalter von Cäsaraugusta vor dem Frankenkönig, als er im Jahre 777 das Maifeld zu Paderbrunna hielt, mit dem Anerbieten, ihm die Hoheit über seinen Bezirk zu überlassen, wenn er ihn von dem neuen Herrn der Halbinsel befreie. Im Jahre 778 rückte Karl mit zwei Heeren über Vaskonien und Septimanien in Spanien ein, eroberte, nachdem beide vor Cäsaraugusta zusammengetroffen waren, diese Stadt, übertrug den arabischen Großen, die sich ihm unterworfen, die Statthalterschaften in dem eroberten Theil der diesseits des Iberus gelegenen Gegend, mußte aber auf die Nachricht von neuen Bewegungen der Sachsen das Land verlassen, wo er dem Christenthum das verlorene Gebiet wieder zu erobern begonnen hatte. Auf dem Rückwege erlitt er einen Unfall, dessen vergrößernde Kunde die Sachsen in ihren Angriffen so sehr ermuthigte, daß sie zum Angriffe auf das Reich übergingen und bis an den Rhein vordrangen. Die Basken fielen bei Karls Durchzug durch ihr Land plündernd über die Nachhut seines Heeres

her, so daß in der den Widerstand erschwerenden Gegend viele Franken, unter ihnen der später viel besungene Roland, Graf der bretonischen Grenze, kläglichen Tod fanden. Diesen Verrath büßte Herzog Lupus mit dem Strange. Das neu eroberte Land ward mit Aquitanien und Septimanien vereinigt, und diese Länder alle als besonderes Königreich Karls erst im Jahre 778 geborenem dritten Sohne Ludwig bestimmt, für den, so lange er minderjährig blieb, eigens bestellte Grafen in To= losa die Regierung führten. Unter dieser Regierung ging zwar bald Cäsaraugusta an Abderrahman verloren, aber dafür wurden Barcino und Tortosa gewonnen, und die fränkische Herrschaft befestigte sich um so mehr, als nicht bloß septimanische Gothen, sondern auch Christen aus der Halbinsel, die sich der Herrschaft der Moslemen zu entziehen such= ten, sich in dem eroberten Gebiete niederließen und durch neuen Anbau dem durch lange Kriege verödeten Lande eine neue Blüthe verliehen.

4. Der Vernichtung des longobardischen Reiches mußte auch der Sturz des durch gleichen Vortheil mit demselben gegen Karl verbundenen Herzogs der Bajoaren folgen. Zur Entscheidung kam die Sache jedoch erst nach Karls viertem Aufenthalt in Italien. Denn mit der Unter= werfung des beneventischen Herzogs ging für Thassilo die letzte Hoffnung einer Erhebung Italiens, die auch ihm hätte nützlich sein können, zu Grunde. Sein Land war jetzt an drei Seiten von unmittelbar fränki= schem Gebiet umgeben. Dagegen hatte sich Thassilo's Herrschaft nach Südosten dadurch erweitert, daß die slavischen Karantanen am oberen Lauf der Flüsse Mur, Drau und Sau, deren Befreiung von den Avaren er unterstützt hatte, unter seine Hoheit getreten waren. Die unbestimmte Stellung Thassilo's zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit drängte zur Entscheidung, und als nach Karls Rückkehr aus Italien Thassilo im Jahre 787 auf einer nach Worms berufenen Reichsversammlung nicht erschien, ward der Krieg gegen ihn beschlossen. Karl rückte gegen den Lech in der Gegend der altrömischen Stadt Augusta oder Augsburg vor, während ein zweites fränkisches Heer von Norden gegen die Donau vordrang, und Pipin ein drittes aus Italien die Athesis oder Etsch her= auf führte. Thassilo hatte die Avaren zu Hülfe gerufen, ergab sich aber, da sie nicht erschienen, dem Gegner und erhielt, da er den Lehenseid lei= stete, sein Herzogthum als ein gewöhnliches Lehen zurück. Doch ward er bald verdächtig, bei Bewegungen, die sich in Italien und bei den Avaren zeigten, und die der oströmische Hof begünstigte, betheiligt zu sein, und ward im Jahre 788 auf eine Versammlung zu Ingelheim bei Moguntiacum oder Mainz beschieden. Hier wurde er von den versam= melten Großen zum Tode verurtheilt, erhielt aber das Leben von der Gnade des Königs und wurde als Mönch eingekleidet, um seine Tage in einem Kloster zu beschließen. Das Land hörte auf, ein selbstständiges

Ganze zu bilden, behielt zwar sein eignes Recht, kam aber unter fränkische Verwaltung. Sein Reich nach Südosten zu sichern, fand nun Karl auch eine nachdrückliche Bekriegung der räuberischen Avaren nöthig. Eine Reihe von Feldzügen von 791—799, Anfangs durch ihn selbst, nachher, da wegen der Sachsen seine Anwesenheit im Norden nöthig war, von Pipin geleitet, kosteten zwar viel Blut, führten aber nicht allein zur Vernichtung des avarischen Reiches, sondern zur völligen Auflösung des Volkes, das seitdem aus der Geschichte verschwindet. Schon im Jahre 796 drangen die Franken bis in die Gegenden zwischen Donau und Theiß, wo sie durch Erstürmung eines festen Lagers den zweihundertjährigen Raub aus Osten und Westen erbeuteten. Behauptet konnten die Länder in dieser Ausdehnung nicht werden. Es wurden nur die Gegenden zwischen Donau, Raab und Drau als Reichsland eingerichtet. Aber diese Kriege hatten, wie sie langen Greueln der Verheerung ein Ende gemacht, auch dem Christenthum den Weg zu den einst von den Avaren beherrschten Slaven geöffnet, und es ward vornehmlich Aufgabe der Bischöfe von Salzburg, diesen Weg zu verfolgen.

5. Die ausgebreitete kriegerische Thätigkeit, mit welcher Karl die Grenzen des Reiches erweitert und die der Einheit widerstrebenden Bestandtheile gewaltsam in das Ganze fügt, hat ein Reich geschaffen, das dem untergegangenen weströmischen Reiche zu vergleichen ist. Seine Herrschaft umfaßt alle Länder jenes Reiches, vermindert um diejenigen, welche der Islam in Besitz genommen hat, um diejenigen, welche das oströmische Reich noch als Reste von Justinians Eroberungen besitzt, um den Rest des westgothischen Reiches in Asturien und um Britannien, vermehrt um die Gebiete aller germanischen Völker des Festlandes. Fast alle romanischen und germanischen Gebiete sind in ihm eingeschlossen. Es ist damit ein Zeitraum des Schweifens und Wanderns der Völker beendigt und ein großer Theil Europa's ist, nachdem die großen Bewegungen von Jahrhunderten Alles aus den Fugen gerissen haben, wieder in feste Formen gebracht. Wenn einst der oströmische Hof den durch die Völkerwanderung eingetretenen regellosen Zustand als einen vorübergehenden betrachtet, wenn er während desselben auf die Gelegenheit, durch Herstellung des römischen Reiches die Ordnung zurückzuführen, gewartet und auch einen ansehnlichen Versuch dazu gemacht hatte, so lag es jetzt klar vor seinen Augen, daß das Amt, welches das seinige zu sein schien, auf einen Andern übergegangen war. Wie er im Osten und Süden die Welt verwandelt sah, so war im Westen und Norden zu einer neuen Ordnung der Dinge der Grund gelegt. Die Eroberungen Karls waren aber zugleich Eroberungen, welche die menschliche Cultur gemacht hatte. Dem wogenden Meere der Völkerwanderung war nicht bloß ein beim Sturze des römischen Reiches überflutetes

Gebiet wieder abgewonnen, sondern es waren Gebiete, die das römische Reich ihm nie hatte streitig machen können, dazu erobert. Der Vollender dieser Eroberungen hat aber das Schwert überall im Dienste der höchsten Macht, deren Geltung die allein sichere Gewähr wahrer Cultur ist, des Christenthums, geführt. An Weser, Elbe und Donau hat er das Heidenthum besiegt, am Iberus den Islam bekämpft, in Italien das Reich, das als ein Rest der Uebergangszeit der Ausübung kirchlicher Regierungsgewalt hinderlich zu werden droht, aus dem Wege geräumt. Er hat für das Christenthum erobert, wie dieses, indem es die wilden Völker zähmt, für ihn erobert. So ist das neue Reich wesentlich ein christliches Reich, und auf seinen Beherrscher gehen die Verpflichtungen über, welche die christlichen Imperatoren des alten römischen Reiches der Kirche gegenüber erfüllt haben.

6. Dieses Verhältniß fand seinen Ausdruck in einer förmlichen Erneuerung des weströmischen Kaiserthums, vermöge deren Karl zu dem nach langer gewaltsamen Unterbrechung erschienenen Nachfolger der alten Imperatoren und Auguste erklärt wurde, aber zu einem Nachfolger, dem die inzwischen durch das Christenthum bewirkten Veränderungen neue Rechte und Pflichten zutheilten. Die Veranlassung dazu ergab sich aus einer Störung der Ordnung in Rom. Da die Erhebung der Päpste, wie die der Bischöfe, bisher, wo nicht die weltliche Gewalt sich die Ernennung anmaßte, durch Wahl des Klerus und des Volkes geschehen war, konnte es nicht ausbleiben, daß seit der Bildung einer weltlichen Herrschaft des Papstes seine Würde ein Gegenstand ehrsüchtiger und habgieriger Bestrebungen wurde. Schon vor Stephan III. hatte den päpstlichen Stuhl ein durch seine Angehörigen mit Gewalt erhobener Eindringling, Constantius II., besessen. Aehnliche Bestrebungen brachten unter Leo III., der im Jahre 795 auf Hadrianus gefolgt war, einen anarchischen Zustand hervor, gegen den der Papst bei Karl Abhülfe suchen mußte. Auf einer Reichsversammlung zu Paderbrunna im Jahre 799 empfing dieser ihn und sendete Bischöfe und Grafen zur Untersuchung nach Rom. Bald darauf erschien Karl selbst in Rom, und da man vor ihm den Papst mehrerer Verbrechen zieh, suchten König und Papst Entscheidung bei einer Versammlung von Bischöfen und weltlichen Großen. Da aber die Geistlichkeit ein Gericht über den Papst als ihr nicht zustehend ablehnte, reinigte sich der Papst durch einen Eid. Darauf erschien am Weihnachtstage des Jahres 800, der zugleich der erste Tag dieses Jahres war, als Karl in der Kirche des heiligen Petrus betete, der Papst mit einer goldenen Krone, die er auf dessen Haupt setzte, während das Volk denselben mit lautem Zurufe als Augustus und von Gott gekrönten Imperator begrüßte. Jetzt empfing der neue Kaiser die Salbung und versprach, als höchster weltlicher Herrscher

den Schutz der Kirche als höchste Pflicht seiner neuen Würde zu übernehmen. Er kehrte nach seinem gewöhnlichen Sitze Aachen heim und ließ sich als Kaiser von allen Unterthanen einen Eid der Treue schwören. Das Ereigniß war ein sehr folgenschweres wegen der Verhältnisse, die sich aus ihm und dem durch dasselbe zum Bewußtsein gebrachten Verhältnisse ableiteten. Es war ein christliches Kaiserthum im Abendlände begründet. Dadurch war die Auflösung der Beziehungen des oströmischen Kaisers zu dem Abendlande, wie sie durch dessen thatsächliches Aufgeben des Abendlandes und seinen Bruch mit dem Oberhaupte der Kirche schon eingetreten war, förmlich ausgesprochen. Der Papst erschien dabei als die Quelle von Entscheidungen in Fragen des Völkerrechtes. Zugleich war seine Vermittlung bei der Erneuerung des Kaiserthums um so natürlicher, als er in den verflossenen Zeiten der Willkühr die geeignetste Person gewesen war, das preisgegebene Herrscherrecht zu bewahren, damit es einst einen neuen Träger fände. Von keiner geeigneteren Stelle, als von derjenigen, die den Mittelpunkt einer geistlichen Weltregierung bildete, konnte die Begründung einer neuen weltlichen Gewalt erfolgen. Die Kirche sah sich nun wenigstens im Abendlande für immer den Einflüssen der Willkühr entzogen, mit welcher der oströmische Kaiser in geistliche Angelegenheiten eingriff. Den Völkern des Abendlandes aber war in dem nunmehrigen Kaiser ein Bild der Ehrerbietung gegen die Kirche und der Fürsorge für dieselbe hingestellt. Zugleich erhielt derselbe zu dem Vorrange, den ihm die Größe seines Reiches vor den übrigen Fürsten gab, noch denjenigen, welcher aus den mit seinem Amte verknüpften geistlichen Zwecken entsprang. Ja er erhielt den Anspruch auf eine Oberhoheit über die Fürsten außerhalb seines Reiches, die sich nicht auf deren Gebiete, sondern auf die Förderung des Christenthums in denselben bezog. Auch der Kirche und dem Papste gegenüber erhielt der Kaiser eine bestimmte rechtliche Stellung, wenn gleich bei dem freundschaftlichen Verhältnisse Karls und Leo's dasselbe nicht ausdrücklich abgegrenzt worden ist. Mit dem Lehensverhältniß hat dieses neue Verhältniß keinen Zusammenhang. Von beiden Personen steht weder der Papst dem Kaiser, obgleich er ihm die Würde verliehen, noch der Kaiser dem Papste, obgleich er ein Gericht über ihn gehalten, als Lehensherr gegenüber. Doch der Papst, als die höchste geistliche Macht der Christenheit, und der Kaiser, als die höchste weltliche Macht der abendländischen Christenheit, sind so enge verbunden, daß eine wechselseitige Abhängigkeit besteht. Das fränkische Reich hat Gebiete, welche von der Ausübung der den königlichen Grafen übertragenen verwaltenden, richtenden und militärischen Thätigkeit in sofern befreit sind, als ein eigener Beamter des Gebietes die Stelle des königlichen Grafen vertritt und der königliche Graf sich an denselben hinsichtlich aller Namens

des Königs zu machenden Forderungen zu halten hat. Dieses Verhältniß heißt Exemtion, das eximirte Gebiet Immunität und der Beamte, der das Gebiet oder dessen Herren und dessen Insassen vertritt, Advocatus oder Vogt. Aehnlich einer solchen Vogtei oder Schirmherrschaft ist das Verhältniß, in welchem der Kaiser sowohl der ganzen Kirche, als den der besondern Verwaltung des Kirchenoberhauptes untergebenen Gebieten gegenüber steht. Das Verhältniß mußte nur dadurch oft ein schwieriges werden, daß die königliche Gewalt, welcher gegenüber demnach die Schirmherrschaft auszuüben war, sich mit der kaiserlichen, durch welche sie geübt wurde, in einer Person vereinigt fand. Es folgt hieraus, daß für die Folge die Kaiserwürde nur durch die Krönung von Seiten des Papstes übertragen werden konnte, daß aber dieses keine Uebertragung der Herrschaft über das Reich, sondern eine Uebertragung des auf die Kirche bezüglichen Amtes war, und daß der Eid, den der Kaiser vor der Krönung dem Papste zu leisten hatte, nicht Unterwürfigkeit, sondern Ergebenheit und Ehrerbietung bezeichnete, die zugleich einem möglichen Ueberschreiten der Grenzen kaiserlicher Gewalt vorbeugen sollte. Von der andern Seite war der Papst als weltlicher Regent eines besonderen Gebietes, des nachher sogenannten Kirchenstaates, keineswegs dem Kaiser unterthan, da er die weltliche Herrschaft vor Erneuerung des Kaiserthums gehabt hatte und eine Abtretung derselben nicht erfolgt war. Dennoch brachte die gemeinschaftliche Beziehung der kaiserlichen und der päpstlichen Würde auf die Kirche es mit sich, daß der Kirchenstaat im Bereiche der kaiserlichen Macht lag, wenn er auch bei einer strengen Scheidung der kaiserlichen und der königlichen Macht nicht im Bereiche der königlichen gelegen haben würde. Vermöge seines kaiserlichen Amtes hatte der Kaiser, da dasselbe sich nicht bloß auf die Kirche im Ganzen, sondern auch auf das Gebiet der Kirche von Rom bezog, in diesem Gebiete namentlich auch Gerichtsbarkeit auszuüben. Es war aber auch die Erhebung zur päpstlichen Würde an eine Mitwirkung von Seiten des Kaisers geknüpft. Der Schutz, welchen dieser der Kirche zu gewähren hatte, umfaßte auch die Wahrung der Ordnung in dem Verfahren, wodurch die Kirche ihr jedesmaliges Oberhaupt erhielt. Ebenso mußte eine Quelle der Entscheidung für den Fall zwiespaltiger Wahl vorhanden sein. Dieses Bedürfniß hat sogar den arianischen Ostgothenkönig Theodorich zum Schiedsrichter über Papstwahl gemacht. Derselbe leitete daher den Anspruch auf das Recht der Einsetzung, und nach Zerstörung seines Reiches übten die oströmischen Kaiser ein Bestätigungsrecht. Nach der durch Erneuerung des Kaiserthums begründeten Ordnung wurde es erforderlich, daß der Kaiser die Anerkennung dessen aussprach, der zur kirchlichen Regierung erhoben war, und mit welchem er gemeinschaftlich die Völker lenken sollte.

7. Karl widmete während seiner kriegerischen Thätigkeit und besonders, als die großen Kriege beendigt waren, der inneren Einrichtung des Reiches eine unausgesetzte Sorgfalt, deren großer Umfang sich aus seinen Verordnungen oder Capitularien ersehen läßt. Die Capitularien kamen, wenn sie Angelegenheiten des Reiches und nicht bloß die Verwaltung der königlichen Güter betrafen, zu Stande unter Mitwirkung der Reichstage oder berathenden Versammlungen geistlicher und weltlicher Großen, deren gewöhnlich eine gleichzeitig mit dem Maifelde, und eine zweite im Herbste jedes Jahres gehalten wurde. Die gesetzgeberische Thätigkeit Karls des Großen hat ihr Ziel nicht erreicht, da nur als Vorbereitung dazu die Aufzeichnung des Volksrechts bei den Völkern, wo sie noch nicht geschehen war, stattgefunden hat. Dabei wurden mit Zustimmung der betreffenden Völker Abänderungen, wie sie sich als zweckmäßig erwiesen hatten, getroffen. In den die Verwaltung angehenden Verordnungen zeigt sich eine steigende Strenge, die auf Beseitigung der Unordnung dringt. Als Wächter für den Vollzug der Verordnungen wurden Sendboten durch die einzelnen Gaue oder Comitate umhergesandt, um die Thätigkeit der Grafen zu beaufsichtigen, besondere Aufträge auszurichten, Beschwerden anzunehmen, Uebelstände entweder sogleich zu beseitigen oder Behufs der Abhülfe an den Herrscher zu berichten. Diese Sendboten, die früher nur in einzelnen Fällen nach besonderem Bedürfniß ausgesandt worden waren, wurden jetzt jährlich paarweise, ein Bischof und ein Graf, für bestimmte Bezirke ernannt. In den Kreis seiner Regierungssorgen zog Karl auch die Pflege wissenschaftlicher Bildung. Wie er überhaupt die auf Erziehung der Menschheit gerichtete Thätigkeit förderte und daher auch auf den Eifer der Diener der Kirche belebend einzuwirken suchte, war die Gründung und Erhaltung von Schulen ein besonderer Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Vorzüglich galt dieselbe der Bildung der im Ganzen noch weniger geförderten Germanen, und wurde durch ihn die Erhaltung von Denkmälern ihrer Dichtung, sowie die Ausbildung ihrer Sprache für die durch neue Verhältnisse erweiterten Bedürfnisse, betrieben.

8. Seiner Sorge für die Kirche ist die Erneuerung des Metropolitansystems entsprungen. Durch den Verfall des Metropolitansystems oder die Auflösung der Kirchenprovinzen unter den Merowingern war die Aufsicht über die Bischöfe erloschen, und die für kirchliche Zucht ersprießlichen Provincialsynoden hatten aufgehört. Wie schon zu Bonifacius' Zeit in Deutschland sich ein Anfang dieser Einrichtung zeigt, wurde sie in Deutschland durchgeführt und in den romanischen Reichstheilen erneuert. Italien hatte seine fünf alten Metropolen Mediolanum, Aquileja, Forum Julii, Ravenna und Rom. In Gallien wurden die Metropolitansprengel in ihrer Uebereinstimmung mit den politischen

Diöcesen der Constantinischen Zeit hergestellt, wobei die schon von Papst Leo dem Großen getroffene Abänderung gültig blieb, daß die Diöcese von Vienna in die beiden Metropolitansprengel von Vienna und Arelate zerfiel. Es wurden also von Neuem Metropolitansitze die Städte Narbo in der ersten narbonischen, Aquä Sextiä in der zweiten narbonischen Diöcese, Arelate und Vienna in der von Vienna, Ebredunum in der der Seealpen, Tarantasia in der der kottischen Alpen, Vesontio in Großsequanien, Bituriges im ersten, Burdigala im zweiten Aquitanien, Lugdunum in der ersten, Rotomagus in der zweiten, Turones in der dritten, Senones in der vierten lugdunischen Diöcese, Treviri in der ersten, Remi in der zweiten belgischen Diöcese. Die gallischen Diöcesen der ersten und zweiten Germania kommen nicht mehr in Betracht, da sie jetzt deutsches Land waren. Die rein deutschen Metropolitansprengel waren Colonia, Moguntiacum und Salzburg. Zu Colonia gehörten als Suffragansprengel Trajectum, Leodium, Münster, Osnabrück, Minden und Bremen; zu Moguntiacum kamen außer Speier, Worms, Eichstädt und Würzburg noch Straßburg, Chur, Constanz, Paderbrunna, Hildesheim, Halberstadt und Verden, während Büraburg und Erfurt mit dem bischöflichen Sprengel der Metropole verschmolzen wurden; unter Salzburg traten die übrigen bajoarischen Bisthümer. Noch erstreckten sich aber zwei gallische Sprengel über deutsches Gebiet, der von Treviri mit Tullum, Mettis und Virodunum, der von Vesontio mit Lausanna und Basel.

9. Aus dem Bemühen, die Grenzvertheidigung zu regeln, sind die Markgrafschaften hervorgegangen. Sie waren nöthig geworden durch die Unsicherheit der Grenzen in den Gegenden, wo ein festes friedliches Verhältniß zu den Nachbarvölkern nicht zu Stande zu bringen war, und wo man auf plötzliche Einfälle gefaßt sein mußte. Von dieser Art war die Grenze des Reiches, wo sie nicht durch das Meer gebildet wurde, fast allenthalben. Im Süden allein hatte das Reich an dem über Sicilien, Calabrien und die Gegend von Neapel herrschenden oströmischen Reiche einen Nachbar, der ihm nicht furchtbar war, und von dem auch der in loser Abhängigkeit stehende Herzog von Benevent es trennte. Im Südwesten bildete das in Spanien eroberte Gebiet eine Mark, die durch die Gründung des Königreiches Aquitanien eine geordnete Vertheidigung hatte. An den übrigen Grenzen war es erforderlich gewesen, die zur Abwehr plötzlicher Ueberfälle nöthige Macht dadurch bereit zu halten, daß mehrere Grenzgaue zu einem Ganzen als Mark unter einem Markgrafen vereinigt wurden. Der Markgraf, der einer der Grafen aus den Grenzgauen oder ein über die Grafen der verbundenen Grenzgaue besonders gesetzter Graf sein konnte, hatte die Befugniß, im Falle der Noth ohne Ermächtigung den Heerbann seiner Mark aufzubieten. Wegen dieser höheren Befugniß, die er im Vergleich mit den übrigen

Grafen hat, findet er sich oft auch Dux genannt, welcher Name deutsch durch Herzog wiedergegeben wird. Unter ihm standen auch die Ansiedler in den dem Feinde schon abgewonnenen und mit festen Plätzen versehenen Theilen des feindlichen Gebietes, sowie die Häupter bereits unterworfener Stämme der Nachbarn. Es war also eine unbestimmte Grenze, durch welche die Marken sich von dem benachbarten fremden Gebiete schieden, und es gehörte zur Sicherung der Reichsgrenze, daß sie unter der Wirksamkeit der Markgrafen sich allmälig weiter hinausschob. Eine solche Mark hatte das Reich im Westen gegen die immer noch unzuverlässigen Bretonen. Noch wichtiger aber war die ganze Einrichtung an der von dem adriatischen Meere bis zur dänischen Halbinsel hingestreckten Ostgrenze, wo seit der Unterwerfung der Sachsen und der Vernichtung des avarischen Reiches die Menge der gegen Dänen und Slaven unternommenen Feldzüge große Streifen fremden Landes in eine theilweise Abhängigkeit gebracht hatten. Diese Markgrafschaften sind nicht allein die Schutzwehr der Cultur gegen das uncivilisirte östliche Europa, sondern sie bilden auch deren Vorhut, während dieselbe auf ihrem Gange von Westen nach Osten, wie sie von Gallien aus nach Deutschland gekommen, von Deutschland aus in die slavische Welt vordringt. Im Südosten des Reiches befanden sich die friaulische Mark und die Ostmark, die gleich den Metropolitansprengeln von Aquileja und Salzburg durch die Drau geschieden wurden. An die Ostmark reihte sich nordwärts eine böhmische Mark. Hier waren die Bevölkerungsverhältnisse und daher auch die Einrichtung der Mark sehr unbestimmt. Einerseits war slavische Bevölkerung auf der Westseite des böhmischen Waldgebirges bis an den oberen Main und die Rednitz vorgedrungen, und anderseits deutet es auf eine Abhängigkeit der Tschechen, die nach ihrem Lande, dem alten Wohnplatz der Bojen, auch Böhmen heißen, daß bei Eröffnung des avarischen Krieges ein aus Sachsen kommendes Heer durch ihr Land zieht. Nördlich an die böhmische Mark stieß die sorbische Mark. Die Einrichtung von Marken an der mittleren und unteren Elbe hat sich erst in den späteren Zeiten festgestellt. Gegen die Dänen aber wurde noch unter Karl nach vielfachen Kämpfen, die er gegen sie geführt, eine Mark eingerichtet, deren Nordgrenze der Fluß Eider bildete, und die nicht das fränkische Gebiet in das feindliche Land hinein allmälig erweiterte, weil von dänischer Seite eine ähnliche Einrichtung zur Grenzvertheidigung bestand.

10. Nach dem, was Karl gegründet, gebührt ihm, wenn irgend einem Fürsten, der Name des Großen, den ihm die Nachwelt beigelegt. Es hat auch wirklich, was er gegründet, zur Grundlage für die Entwicklung späterer Verhältnisse gedient. Freilich erscheinen, wenn man die Sache äußerlich auffaßt, wenn man den Umfang seines Reiches,

die ihm gezollte Achtung, die von ihm eingeführte Ordnung betrachtet, die Zeiten nach ihm als Zeiten des Verfalls und der Zerstörung. Doch gerade diese Zeiten machen es offenbar, wieviel er der Welt geleistet. Denn wenn ungeachtet einer von Innen und von Außen wirkenden Auflösung doch auf dem von ihm gelegten Grunde sich in der Folge ein geordnetes Staatswesen entwickelt, so muß man annehmen, daß ohne ihn diese Auflösung zu einer Vernichtung geworden wäre. Das ist die Nachwirkung einer einsichtigen und kräftigen Thätigkeit, daß da, wo sie gewaltet hat, auch Stürme nicht Alles vernichten, sondern unter Trümmern noch Manches lebendig bleibt, um sich später zu entfalten. Gegen das Ende von Karls Regierung fehlte es nicht an Zeichen, daß der regellose Zustand, in den die Welt durch die Völkerwanderung versetzt worden, noch nicht ganz beendigt sei, sich vielmehr theilweise erneuere. Die Araber in Afrika und Spanien fingen an, eine Seemacht zu schaffen und die Küsten des fränkischen Reiches räuberisch heimzusuchen. In dem nördlichen Europa, auf der dänischen Halbinsel, in Skandinavien und auf den benachbarten Inseln, wo ein den Germanen verwandtes, im weiteren Sinne des Wortes zu den Germanen gerechnetes Volk wohnte, entwickelten sich Verhältnisse, welche den im eigentlichen Germanien zur Zeit der alten Imperatoren bestehenden ähnlich waren und über das fränkische Reich eine Bedrängniß brachten, wie das römische sie von seinen Germanen erfahren hatte. Als Seefahrer fanden diese nordischen Germanen, Normannen genannt, bald den Weg in alle Uferlandschaften des fränkischen Reiches, selbst in die Gegenden der niedern Rhone. Tief in das Land hinein auf den Flüssen mit leichten Fahrzeugen vordringend, verbreiteten sie Mord und Brand, schleppten Menschen und Habe fort. Auch an der slavischen Grenze konnten unruhige Bewegungen nicht fehlen. Dazu kam, daß im Innern des Reiches sich eine Neigung der Theile zeigte, sich von einander zu lösen. Diese Lösung konnte nicht, ohne große Leiden für das Ganze mit sich zu bringen, geschehen. Der Gegensatz der Nationalitäten fand seinen Ausdruck, und das Mittel der Trennung an zwiespaltigen Bestrebungen der Herrscher, und ihre Zwiste erfüllten das Reich mit Krieg und schleuderten seine Bewohner in einen Zustand, der längst vergangen schien, zurück.

11. Dadurch, daß von den drei Söhnen, die Karl aus der Ehe mit Hildegard hatte, Karl und Pipin vor ihm starben, war die mit einer Reichstheilung verbundene Gefahr, die schon zwei Mal vorübergegangen war, zum dritten Mal entfernt. Es waren für Pipin und Ludwig die von ihnen schon verwalteten Reichstheile mit der Erweiterung bestimmt, daß Pipin auch noch den südlichen Theil von Deutschland bis an den nach Westen gerichteten Theil des Rheinlaufes und an die Donau, Ludwig noch den südlichen und größten Theil von Burgund erhalten

sollte, während für den ältesten, seinem Vater ähnlichsten Sohn alles Uebrige, worunter das eigentliche Frankenland, blieb. So schien für die ganz romanischen Gebiete Italiens und des südlichen Galliens das Streben nach Absonderung berücksichtigt, und einer Trennung der Franken in deutsche und romanische Franken vorgebeugt. Die Hauptalpenpässe waren, damit keiner der königlichen Brüder von den Reichen der andern ausgeschlossen wäre, so vertheilt, daß der Paß des Cenisius in Ludwigs, der Paß des großen Bernhardsberges in Karls Gewalt wäre. Derjenige von den Brüdern, welcher allein am Leben blieb, Ludwig, nach seiner Gemüthsart und Gesinnung der Fromme genannt, war nicht der Erbe der väterlichen Kraft. Auf einer großen Versammlung zu Aachen im Herbst des Jahres 813 setzte er sich in der Kirche auf Geheiß des Vaters die Kaiserkrone auf, während Pipins Sohn Bernhard unter seiner Hoheit die Regierung von Italien erhielt, und im Jahre 814 am 28. Januar schied der Vater daselbst von dem Leben. Nachdem im Jahre 816 Papst Stephan IV., Leo's Nachfolger, der nach Gallien gekommen war, Ludwig in der Stadt der Remer gekrönt hatte, begann im Jahre 817 das innere Zerwürfniß in der Familie, das Vorspiel der Auflösung des Reiches. Damals nahm Ludwig seinen ältesten Sohn Lothar zu Aachen als Mitregenten an, indem er ihm den Kaisertitel verlieh, worauf erst im Jahre 823 die Krönung durch Papst Paschalis, den Nachfolger Stephans IV., folgte. Zugleich erhielten die beiden jüngeren Söhne, Pipin und Ludwig, den königlichen Namen und wurden über Aquitanien und Bajoarien gesetzt. Durch diese Anordnungen glaubte König Bernhard sich bedroht und machte Anstalten, sich in Italien gewaltsam zu behaupten. Zu einem Kampfe kam es jedoch nicht. Man lockte ihn durch Unterhandlungen über die Alpen, und nachdem er sich ergeben, wurde er nach Aachen abgeführt und im Jahre 818 wegen versuchter Empörung von den dort versammelten Großen zum Tode verurtheilt, dafür zwar, da der Kaiser ihm das Leben zu erhalten wünschte, nur geblendet, aber durch die Art, wie man diese Strafe vollzog, des Lebens dennoch beraubt.

12. Als dem Kaiser von einer zweiten Gemahlin Judith im Jahre 823 ein Sohn Karl geboren worden war, stattete er denselben im Jahre 829 zu Worms mit einem Königthum aus, welches aus Alemannien und einem Theile von Burgund bestand und also im Herzen des Reiches lag. Dies erregte die Unzufriedenheit der übrigen Söhne, und dieselbe richtete sich zugleich gegen die Gemahlin des Kaisers und den dem jungen Karl zur Seite gestellten Grafen Bernhard von Barcino. Es kam zu einem Kriege Lothars und Pipins gegen den Vater, und sie nahmen ihn bei der Frühlingsversammlung des Jahres 830 zu Compendium gefangen, um ihn der Herrschaft zu entsetzen. Die eigentliche

Entscheidung der Sache sollte im nächsten Herbst zu Nimwegen erfolgen, doch da sich hier viele ostfränkische und sächsische Große, die dem Kaiser ergeben waren, einfanden, auch sein dritter Sohn Ludwig den Plänen der Brüder entgegentrat, mußten die beiden andern Söhne sich unterwerfen und den Vater wieder als Kaiser anerkennen. Bald wiederholte sich das Spiel. Da die Leidenschaften einmal angefacht waren, lehnten Pipin und Ludwig sich von Neuem auf. Ludwig ward, nachdem er in Karls Gebiet eingefallen, im Jahre 832 bis an den Lech zurückgetrieben und unterwarf sich. Aquitanien suchte der Kaiser jetzt auch mit einem Heere heim, sprach dasselbe unter Entsetzung Pipins seinem jüngsten Sohne zu, konnte aber seiner Anordnung keinen Nachdruck verschaffen. Im folgenden Jahre kam eine Verbindung der drei Brüder zu Stande, welche zu dem im Jahre 830 verfehlten Ziele führte. Der Kaiser begegnete mit Heeresmacht seinen Söhnen im Elsaß zwischen Straßburg und Basel. Papst Gregor IV., der, um zu vermitteln, über die Alpen gekommen war, wurde im Lager der Söhne durch Lothar aufgehalten, der seine Gegenwart benutzte, um seiner Sache einen günstigen Schein zu geben und die Anhänger des Vaters schwankend zu machen. Verlassen von den Seinigen, deren Untreue jener Gegend den Namen Lügenfeld gab, gerieth der Kaiser in der Söhne Gefangenschaft. Jetzt wurde er von seiner Gemahlin und seinem Sohne Karl getrennt, in einem Kloster zu Suessiones in Gewahrsam gehalten, auf einer Reichsversammlung zu Compendium abgesetzt und zu einer Kirchenbuße genöthigt. Lothar war der schlechteste von den Söhnen, indem er sich durch harte Behandlung des Vaters entehrte. Nachdem Ludwig, der beste unter den Söhnen, sich vergebens für ihn bemüht, gewann er Pipin, und beide gebrauchten Gewalt, befreiten den Kaiser aus Lothars Händen, gaben ihm im Jahre 834 zu Parisii die kaiserliche Würde wieder und beschränkten Lothar auf die Regierung Italiens. Der innere Krieg erneuerte sich aber durch die fortgesetzten Bemühungen des Kaisers, seinem jüngsten, besonders geliebten Sohne eine sichere Stellung gegen seine Brüder zu verschaffen. Waren früher den Söhnen einzelne Theile des Reiches, die sie unter dem Vater regieren sollten, angewiesen worden, so wurde im Jahre 836 zu Worms zu einer förmlichen Vertheilung des gesammten Reiches unter dieselben geschritten. Während Lothar mit Italien abgefunden blieb, wurde alles übrige Land in drei Theile getheilt, von denen Karl den mittleren, Pipin den westlichen, Ludwig den östlichen erhielt. Die Grenze des Mittelreiches lief vom mittelländischen Meere über die Wasserscheide in den Alpen bis zur Quelle des Lech, folgte diesem Flusse bis zur Mündung, zog sich nach dem untern Neckar, dann den Rhein hinab bis Confluentes oder Koblenz, die Mosel hinauf bis Treviri, ging hierauf westwärts bis zur

Mündung der Arona, dann südwärts über den oberen Lauf der Sequana nach dem Quellgebiete des Liger und folgte weiter dem Kamme des Sevennengebirges bis zu den Pyrenäen, so daß auch die spanische Mark noch mit eingeschlossen wurde. Das östliche und das westliche Reich berührten sich im Norden des mittleren am Südrande des Ardennengebirges. Doch diese Theilung wurde im Jahre 837 zu Aachen verändert, da der Kaiser, nachdem er Lothar nicht zum Schutze Karls hatte gewinnen können, die Länge der Grenze ihrer beiderseitigen Reiche vermindern wollte und daher Karls Reich im Süden zu Gunsten der beiden andern Nachbarn verengte und im Norden auf deren Kosten erweiterte. Die Willkühr, mit der hierbei verfahren wurde, und die merkbare Absicht des Kaisers, Alles zum Vortheile Karls zu gestalten, brachten die Söhne Lothar und Ludwig einander näher. Dies bewog den Kaiser, im Jahre 838 seinen Sohn Ludwig, der sich seit der ersten Theilung nicht mehr König von Bajoarien, sondern König von Ostfranken genannt hatte, wieder auf Bajoarien einzuschränken, und Karl, der nun herangewachsen war, wurde auf einer Versammlung zu Carisiacum an der Hisa wehrhaft gemacht und, was bei Pipin und Ludwig nicht geschehen war, gekrönt. Es wurde darauf gerechnet, daß Karl mit der auf Kosten Ludwigs vergrößerten Macht und mit Pipins Hülfe sich gegen seine beiden andern Brüder sollte behaupten können. Diesen Plan vereitelte jedoch der in demselben Jahre erfolgte Tod Pipins. Die Folge war eine vierte Theilung auf der Versammlung zu Worms, bei welcher für Karl auf Lothars Schutz gegen Ludwig gerechnet wurde. Alles Land außer Italien wurde nach Abzug des für Ludwig verbleibenden Bajoariens in zwei Theile getheilt durch eine Linie, welche der Maas von ihrer Mündung bis zu ihrer Quelle und der Rhone bis zum lemanischen See, darauf der Wasserscheide der Westalpen bis zum Meere folgte. Von diesen beiden Theilen erhielt Karl den westlichen, Lothar den östlichen. Dagegen sträubten sich aber nicht nur die Aquitanier, die einen von Pipins hinterlassenen Söhnen als König anerkannten, sondern auch Ludwig, der sich von den ostfränkischen Gebieten nichts entziehen lassen wollte. Ein Heereszug, durch den der Kaiser die Aquitanier zwingen wollte, erreichte seinen Zweck nicht. Ludwig dagegen war Anfangs, weil die ostfränkischen Völker außer Bajoarien ihn verließen, mit seinen Angriffen nicht glücklich. Als er im Jahre 840 zum zweiten Male die Waffen ergriff, starb der Vater, der ihm entgegen gezogen war und ihn schon nach Bajoarien zurückgetrieben hatte, auf einer Rheininsel bei Ingelheim.

13. Der innere Zwist hörte nicht auf, und es begann ein Bruderkrieg, welcher nach der unter dem Vater immer gestiegenen Gährung endlich eine Absonderung der Völker bewirkte. Doch waren mit dieser Absonderung die Folgen der inneren Verwirrung nicht aufgehoben. Der

Zwist in dem Herrscherhause hatte, wie er ein Abbild des im Reiche herrschenden Zustandes ist, denselben auch fortwährend verschlimmert. Die immer wiederkehrende Aufregung von Leidenschaften mußte in den Ländern, wo das Christenthum theils noch so jung war, theils die der Entfaltung seiner Wirksamkeit entgegenstehenden Hindernisse erst jüngst überwunden hatte, sittliches Verderbniß erzeugen. Wie die aus dem Heidenthum hervorgegangenen Merowinger sich durch die aus dem Heidenthum mitgebrachte Wildheit, durch Mißbrauch roher Kraft entnervt hatten, verzehrte sich die im Christenthume erwachsene Kraft der Karolinger in einem Spiel wilder Triebe, die sich der Zügelung durch das Christenthum entzogen. Das Christenthum hat einen fortwährenden Kampf zu bestehen, nicht allein um sich bei den Völkern zur Anerkennung zu bringen, sondern auch um die Menschen zur Regelung ihres Lebens nach seinem Gesetze zu vermögen. Lothar, dem der sterbende Kaiser seine Krone und sein Schwert mit der Mahnung, seinen Bruder Karl zu beschützen, zugesandt hatte, nahm kraft seiner kaiserlichen Würde die Alleinherrschaft in Anspruch und nöthigte dadurch Ludwig und Karl, sich mit einander zu verbinden. Seine Ansprüche waren so wenig durch Fähigkeiten als durch Gesinnung unterstützt. Es gelang ihm, in dem Reiche Karls viele Lehensträger auf seine Seite zu ziehen, während Ludwig, wie er schon in dem letzten Kriege gegen den Vater begonnen, sich der ostfränkischen Länder versicherte. Lothar wurde von der vereinten Macht seiner Brüder im Jahre 841 blutig, obgleich nicht entscheidend, bei Fontanetum im Gau von Autissiodorum an der Icauna geschlagen. Er zog sich hierauf nach Aachen, setzte den Krieg gegen die Brüder, die sich wieder vereinzelt hatten, in einer Menge kleiner Unternehmungen fort, begünstigte den Widerstand der Aquitanier gegen Karl und suchte gegen Ludwig die Sachsen aufzuwiegeln, wo er nicht allein das Widerstreben des Volkes gegen das von seinem Großvater begründete Herrenthum begünstigte, sondern sogar die Wiedereinführung des Heidenthums als Preis der Unterstützung bot. Die beiden Brüder vereinigten sich darauf wieder zu Straßburg im Jahre 842 und schwuren Angesichts ihrer Heere, sich wechselseitig zu unterstützen und nicht einseitig mit Lothar zu unterhandeln, worauf jedes der beiden Heere schwur, seinem Könige, wenn er den Eid breche und der andere ihn halte, nicht beizustehen. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich, wie weit der Unterschied der Nationalitäten unter den streitenden Parteien schon ausgebildet war. Denn jeder der beiden Könige schwur in der Sprache, die das Heer des andern verstand, Ludwig in romanischer und Karl in deutscher, worauf das Heer des erstern in deutscher, das Heer des letztern in romanischer Sprache seinen Eid leistet. Die Brüder rückten nun den Rhein hinunter und Lothar floh vor ihnen von Aachen aus nach Süden, um

von Lugdunum aus den Kampf fortzusetzen. Doch während die Brüder gegen ihn einen neuen Feldzug unternahmen, ließ er durch Gesandte, die ihnen in Virodunum begegneten, einen Vergleich anbieten, indem er sich mit dem dritten Theile der Länder, die nach Abzug von Italien, Aquitanien und Bajoarien übrig blieben, begnügen wollte. Die Brüder bewilligten ihm sogleich ein mittleres Gebiet, dessen ungefähre Grenzen Maas, Saone, Rhone einerseits und der Rhein anderseits sein sollten. Gegenseitiges Mißtrauen bei den Herrschern und Mangel an Kenntniß des Reiches bei ihren Bevollmächtigten ließen es auf mehreren Versammlungen zu keinem Ergebniß kommen, bis im Jahre 843 zu Virodunum die Theilung festgestellt wurde. Nach derselben erhielt Lothar auch außerhalb jener Grenzen noch das Land zwischen der Schelde und der unteren Maas, ganz Friesland bis zur Mündung der Weser und einen schmalen Streifen Landes am rechten Ufer der untern Rhone, während er auf der linken Seite des Rheines die Gaue von Mainz, Speier und Worms, damit die drei gleichnamigen, zum größeren Theile auf der rechten Seite liegenden Bisthümer nicht zerrissen würden, an Ludwig abtrat. Die Grenze zwischen Lothars und Ludwigs Reichen ging ferner von Basel aus nach Südosten, so daß das Thal der Reuß zu Ludwigs Antheil gehörte, zum Quellgebiet dieses Flusses, und lief dann ostwärts so, daß die aus dem Reußthale und dem Rheinthale nach Italien führenden Alpenpässe Ludwig gehörten, und das Etschthal von der Südwendung des Flusses an zu Italien gerechnet wurde. So waren drei Reiche aus dem Reiche Karls des Großen geworden. Das ostfränkische Reich kann man, da es bloß deutsche Stämme umfaßte, das deutsche Reich nennen, und wenn Ludwig auch der König der Germanen genannt wird, so ist diese Beziehung auf den römischen Sprachgebrauch, nach welchem Germanien erst am Rheine begann, eine noch genauere Bezeichnung. Das westfränkische Reich war vorzugsweise ein romanisches Reich, indem es außer Aquitanien und einem Theile von Burgund, die rein romanisch waren, noch ungefähr das alte Neustrien, wo wenigstens der Sprache nach die Franken allmälig zu Romanen wurden, umfaßte. Es führten nach seinem Könige die Bewohner den Namen Karolinger, und das Reich, da sich hier die fränkische Macht begründet hatte, den Namen Francien. Das mittelfränkische Reich hatte die am wenigsten naturgemäße Zusammensetzung. Außer Italien, das durch seine besonderen Verhältnisse und seine natürliche Absonderung seiner eigenen Entwicklung überlassen blieb, begriff es in sich einen gallisch-romanischen und einen deutschen Theil, den größten Theil von Burgund und Austrasien in dem älteren, engeren Sinne, nebst Friesland. Es gab daher auch für dasselbe keine auf frühere Verhältnisse gegründete Bezeichnung.

14. Noch waren die Versuche der Fürsten, sich einer auf des

andern Kosten zu vergrößern, nicht beendigt, und während äußere Feinde, Slaven, Normannen, Araber, drängten, während die Normannen nicht bloß Einfälle machten, sondern sich an vielen Stellen im Lande festsetzten und Sommer und Winter hindurch bis in die innersten Gebiete hinein die Einwohner quälten, ergriff man jede Gelegenheit, den Besitz, zu dessen Vertheidigung die Kräfte nicht hinreichten, zu mehren. In dem am wenigsten gefahrvollen Zustande befand sich das ostfränkische Reich. Es hatte den kräftigsten König, und die Kämpfe mit den Slaven wurden um Sicherheit der Grenzen und Erweiterung des Gebietes geführt, während in den andern Reichen Normannen und Araber innerhalb des Landes wütheten. Nur ein kleiner Theil der ostfränkischen Grenze war den Angriffen der Normannen und, wie dieses Volk auf der an Deutschland stoßenden Halbinsel heißt, der Dänen ausgesetzt. Auch hier entwickelte sich der friedliche Kampf der Bekehrung gleichzeitig mit dem Kampfe der Waffen. Schon unter Ludwig dem Frommen war, nachdem einer von vielen kleinen dänischen Fürsten, Harald Klak, gegen andere bei dem Kaiser im Jahre 814 Zuflucht gesucht und in Mainz die Taufe empfangen hatte, als Ausgangspunkt für die Bekehrung des Nordens das Erzbisthum Hamburg im Lande der überelbischen Sachsen gestiftet worden, und der heilige Ansgarius, der in Schweden das Werk der Bekehrung betrieben, hatte nach seiner Rückkehr diesen Sitz eingenommen. Doch war der Erfolg gegen die Dänen gering. Unter feindlichen Verheerungen von der See und vom Lande her ging das neue Erzbisthum zu Grunde und wurde im Jahre 848 dadurch ersetzt, daß Bremen zum Erzbisthum erhoben wurde und aus dem Metropolitanverbande von Köln austrat. Zum Eingreifen in die Angelegenheiten des westfränkischen Reiches war Ludwig durch das immer noch dauernde Widerstreben Aquitaniens veranlaßt. Nachdem er im Jahre 854 seinen Sohn Ludwig dahin gesandt, erschien er im Jahre 858 selbst, und es fielen ihm alle Vasallen Karls mit Ausnahme der burgundischen zu. Doch die Treue der Verräther war kurz und das Unternehmen endete mit schmählicher Flucht. Die meisten Verwicklungen ergaben sich durch die Vorgänge im Reiche Lothars. Lothar war im Jahre 855 in das Kloster Prüm in der Diöcese Trier gegangen. Seiner Anordnung gemäß theilte sich sein Reich so, daß der älteste, Ludwig, der schon seit 850 Kaiser und Mitregent gewesen, Italien, der jüngste, Karl, das Land zwischen den Westalpen und der ganzen untern Rhone, Provincia in erweitertem Sinne genannt, der mittlere, Lothar, den größeren nördlichen Theil der außeritalischen Länder erhielt. Karl, der sich nur mühsam gegen Lothar behauptet hatte, starb im Jahre 863, und sein Gebiet wurde zwischen seinen Brüdern getheilt. Lothar erfüllte die christliche Welt mit Aergerniß durch Verstoßung seiner Gemahlin Thietberga und unrechtmäßige Verbindung

mit Waldrada, einem Aergerniß, das um so größer ward, als Bischöfe, ihrer Pflicht vergessend, der That zugestimmt hatten und sie vertheidigten. Papst Nikolaus schloß den König von der Kirchengemeinschaft aus und setzte die auf seiner Seite stehenden Bischöfe ab. Erst der nächste Papst, Hadrian II., hob die Ausschließung auf, als Lothar in Rom erschien und seine Trennung von Waldrada versicherte. Auf der Rückkehr aus Rom starb dann Lothar zu Placentia. Da er keine Söhne hinterließ, schien Kaiser Ludwig II. der natürliche Erbe seiner Länder zu sein, aber die Oheime, die Könige von Ostfranken und Westfranken, hatten schon früher Absichten auf das Zwischenreich gehabt, das nach seinem verstorbenen Beherrscher Lotharingia hieß. Zwar kam Karl seinem Bruder, der in Regensburg krank lag, durch Besitznahme zuvor, sah sich aber im Jahre 870 zu einer Theilung gezwungen, welche zu Meersen an der unteren Maas ausgeführt wurde. Die Theilungslinie lief an der unteren Maas und der oberen Mosel hin, so daß in der Mitte des langgedehnten Länderstriches der östliche und westliche Theil ziemlich gleich wurden, dagegen im Norden Karl Nichts von Friesland, im Süden Ludwig Nichts von der Provincia erhielt.

15. Mit dieser Theilung, durch welche sich die Grenze der beiden Reiche der Grenze der Völker und Sprachen nähert, war der Friede zwischen ihnen ebenso wenig befestigt, als sie im Innern erstarkten. Gehemmt wurden die Feindseligkeiten nur durch innere Unruhen in beiden Reichen und durch die Kämpfe, die das eine mit den Slaven, das andere mit den Normannen zu bestehen hatte. König Ludwig erlitt durch Auflehnungen seiner herrschbegierigen Söhne Karlmann, Ludwig und Karl die Strafe für das, was er an seinem Vater verbrochen hatte. Von den benachbarten Slaven waren jetzt die Morawen oder Mähren die gefährlichsten Feinde. Ihre Macht wurde jedoch durch einen Krieg, den Ludwig gemeinsam mit seinen Söhnen, nachdem er sie beschwichtigt und ihnen verziehen, gegen sie geführt, im Jahre 870 gebrochen, und ihr Fürst Rastislaw gefangen nach Regensburg gebracht. Dieses Ereigniß war für die Fortschritte des Christenthums nach Osten von Bedeutung. Zwei Griechen, Methodius und Cyrillus, die schon bei den Bulgaren als Bekehrer gewirkt, hatten vor dem Kriege und während desselben ihre Wirksamkeit bis zu den Mähren ausgedehnt und waren darin von Rastislaw selbst gefördert worden. Gerade der Umstand aber, daß die Bekehrung nun von dem oströmischen Reiche aus erfolgte, schien ebenso sehr die deutsche Macht in Mähren zu gefährden, als er bei den bajoarischen Bischöfen Besorgnisse für die Reinheit der Lehre und für den eignen Einfluß erweckte. Da der siegreiche König den Anschluß Mährens an das Reich bewirkte, wurde das Werk der griechischen Bekehrer nun auch durch deutsche Priester unterstützt, und Papst Nikolaus berief Methodius und

Cyrillus nach Rom, wo nach seinem im Jahre 867 erfolgten Tode sein Nachfolger Hadrian II. deren Rechtgläubigkeit anerkannte, den Methodius zum Erzbischofe für Mähren ernannte und so den Verband des Landes mit dem Metropolitansprengel Salzburg aufhob, auch den von den deutschen Bischöfen angefochtenen Gebrauch der slavischen Sprache als Kirchensprache gestattete. Die Fortschritte des Christenthums in Mähren wirkten auf Böhmen zurück, an dessen Bekehrung nun von hier und von der Diöcese Regensburg aus zugleich gearbeitet wurde. Das so erweiterte ostfränkische Reich wurde im Jahre 876, da König Ludwig gestorben war, unter seine drei Söhne getheilt und schien so denselben Weg der Auflösung, wie das Reich des Kaisers Lothar, gehen zu sollen. Karlmann erhielt Bajoarien mit den anstoßenden slavischen Ländern, Ludwig das aus ostrheinischem Frankengebiet und dem alten Thüringerreiche erwachsene Land, das jetzt Ostfranken im engeren Sinne hieß und die Gaue von Mainz, Worms und Speier mitbegriff, sowie Sachsen und den nördlichen Theil des von Lotharingien an das ostfränkische Reich gefallenen Gebietes, Karl mit dem Beinamen des Dicken, Alemannien mit den benachbarten lotharingischen Gegenden. Der Tod Ludwigs schien dem westfränkischen Könige eine Gelegenheit, sich in Besitz des gesammten Lotharingiens zu setzen, aber der jüngere Ludwig besiegte ihn im Jahre 876 in der Schlacht bei Andernach, worauf eine neue Zusammenkunft zu Meersen die früher dort beschlossene Theilung bestätigte.

16. Ehe dieses geschah, hatte Karl, der den Beinamen des Kahlen führt, im eignen Lande alles königliche Ansehn eingebüßt und war in Italien durch Streben nach der Kaiserkrone mit ostfränkischen Bewerbungen zusammengestoßen. Der König, der gegen die Normannen keinen Schutz gewährte, sie höchstens für kurze Zeit durch Geld entfernte und dadurch zu baldiger Wiederkehr lockte, mußte fast aufhören, als König zu erscheinen, da er den Vasallen und Städten es überließ, sich der furchtbaren Feinde zu erwehren. Hierdurch erhielt das Lehenswesen in einer Richtung, die es überhaupt in den Karolingischen Reichen eingeschlagen, gerade im westfränkischen eine schnelle Entwicklung. Einerseits verwandelte sich, namentlich im nördlichen Theile des Reiches, wo wegen der größeren Zahl germanischer Einwanderer das Lehenwesen eine breitere Grundlage hatte, fast aller Besitz in Lehen. Das Bedürfniß des Schutzes veranlaßte Viele, das, was sie besaßen, Anderen zu übergeben und es von ihnen gegen Uebernahme von Lehenspflichten zurückzunehmen. So verminderte sich die Zahl der mit keiner Lehenspflicht belasteten Besitzungen oder der Alode. Wer aber, weil er nichts besaß, nicht in das Lehenverhältniß gegen einen Mächtigen treten konnte, übergab einem solchen sich selbst, wie Andere es mit ihren Gütern thaten,

und trat so in den Stand der Hörigkeit, welcher nach Wesen und Entstehungsart dem römischen Colonate ähnlich ist, ja zum großen Theile das fortdauernde Colonat bildet. Selbst die noch strengere Unfreiheit, die Leibeigenschaft, die fortdauernde, nur durch die christliche Religion gemilderte Sklaverei, erhielt neuen Zuwachs, indem die Noth auch Manchen zwang, sich selbst einem Herrn als Knecht zu ergeben, oder die Seinigen als Knechte zu verkaufen. So bildete sich die Lehensaristokratie oder der Feudaladel auf Kosten des Königthums und der niederen Freien immer weiter aus. Da die Lehensverhältnisse überhaupt an Unbestimmtheit litten und nicht auf Gesetzen, sondern auf Herkommen ruhten, stellte sich das Zweifelhafte in dem Sinne fest, welchen die Betheiligten zur Geltung zu bringen die Macht besaßen. Dem Könige gegenüber stieg die Macht des Feudaladels so sehr, daß königliche Alode sich allmälig in Lehengüter verwandelten und die Verfügung über die Lehen, welche in der Regel vererbt wurden, dem Könige ebenso sehr entzogen wurde, als er sich außer Stande sah, die Erfüllung der darauf haftenden Verpflichtungen zu erzwingen. Der König, der den Bedrängnissen des Landes nicht abhalf und sie, von eigennützigen Günstlingen geleitet, durch Willkühr noch mehrte, trieb die Entwicklung dieser Verhältnisse rasch vorwärts, und es erklärt sich so, wie die Großen sich leicht an den ostfränkischen Ludwig anschlossen und ihn, da die kräftigere Hand ihnen die unbequemere war, leicht verließen. Der Grad der Erniedrigung des königlichen Ansehens wird aber am besten bezeichnet durch das vor Ludwigs Ankunft den Großen gemachte Zugeständniß, daß sie über das Maß der Verpflichtungen des Königs entscheiden und sich ihm im Falle der Vernachlässigung derselben vereinigt widersetzen sollten.

17. Am meisten war bis zu der Zeit, wo Karl der Kahle die Kaiserkrone gewann, von den Karolingischen Reichen Italien der Auflösung verfallen. Kaiser Lothar hatte sich stets im Norden seines Reiches aufgehalten und seinem Sohne Ludwig die Regierung Italiens überlassen. Die afrikanischen Moslemen hatten sich, nachdem sie oft durch Empörungen oströmischer Statthalter auf die Insel Sicilien gezogen worden, seit dem Jahre 827 zu Herren der Insel gemacht, weshalb das oströmische Reich seinen Besitzungen auf dem Festlande den Titel Sicilien diesseits der Meerenge gegeben hatte. Von hier aus nun machten sie Streifzüge gegen die italischen Küsten, setzten sich sogar in Barium fest und verfuhren von hier aus, wie im westfränkischen Reiche die Normannen. Seit dem Jahre 857 kamen die Normannen, ebenfalls plündernd, nach Italien. So verbreitete sich ein Zustand allgemeiner Noth und Unsicherheit. Zugleich löste das Herzogthum Benevent sich in drei Theile auf, indem sich zwei Theile seines Gebietes mit den Hauptstädten Salerno und Capua zu selbstständigen Fürstenthümern gestalteten. Daneben

gelangte der Herzog von Spoletum zu einer fast unabhängigen Stellung. Im Kirchenstaate walteten in einzelnen Gebietstheilen Häupter des Adels und mischten sich selbst in die Papstwahl ein. Die Päpste waren so von einer Willkühr bedroht, während die Abhülfe, die sie von dem Kaiser verlangen konnten, die Gefahr einer neuen Willkühr mit sich brachte. Zugleich war Rom ein Hauptziel saracenischer Angriffe. Allen diesen Erscheinungen gegenüber vermochte Ludwig II. nur wenig Kraft zu entwickeln, da die einzelnen Gewalthaber, so verschieden auch ihre Vortheile und ihre dadurch begründeten gegenseitigen Stellungen waren, das gemeinschaftliche Ziel hatten, die kaiserliche Macht nicht aufkommen zu lassen. Die Erstürmung von Barium im Jahre 872 war die einzige Unternehmung, die ihm gelang. Die Folge von des Kaisers Schwäche war, daß in Italien die Vasallen eine abgesonderte Stellung einnahmen, durch Immunitäten aus dem Kreise der von dem Kaiser geführten Regierung heraustraten und selbst zu der pflichtmäßigen Lehenshülfe wenig Bereitwilligkeit zeigten. Diejenigen von ihnen, welche als Grafen die eigentlichen Beamten des Kaisers bildeten, lernten so den Bezirk, über den sich ihre Amtsgewalt erstreckte, mit demjenigen, welchen sie als Lehen besaßen und für welchen sie meist Immunität hatten, auf gleiche Weise behandeln. Da so in der allgemeinen Auflösung die Einzelnen ihre besonderen Zwecke verfolgten, war man überall auf Selbsthülfe angewiesen. Wer es vermochte, umgab sich mit Mitteln der Vertheidigung, und es zerfiel das Land in zahllose Gebietstheile, die besonderen Staaten glichen. Als nun Ludwig II. im Jahre 875 zu Brixia gestorben, war zwar, da das Bedürfniß nach Schutz an vielen Orten gefühlt und selbst für eigennützige Bestrebungen die Unterstützung durch eine gesetzliche Obermacht gewünscht wurde, die Nothwendigkeit, ihm einen Nachfolger zu geben, einleuchtend, man verlangte aber nach einem solchen, der die Auflösung zu hemmen nicht die Macht hätte. Es bildeten sich zwei Parteien, deren eine auf das westfränkische, die andere auf das ostfränkische Reich ihre Augen richtete. Es erschien auch sowohl Karl der Kahle in Italien, als König Ludwig erst Karl den Dicken, dann Karlmann nach Italien schickte. Karl der Kahle erhielt, nachdem er von seinen Gegnern den ersten durch den Schein eines Angriffes auf Deutschland, den zweiten durch einen Waffenstillstand getäuscht hatte, von Papst Johann VIII., der ihm den Vorzug gab, die Krönung. Karl wahrte das kaiserliche Ansehen in Italien nicht besser als das königliche in seinem Reiche. Nach seiner Rückkehr vertrat ihn Herzog Boso, der Gemahl von Kaiser Ludwigs II. Tochter Irmengarde, der im nördlichen Italien nur einen sehr beschränkten Einfluß ausübte. Nachdem der neue Kaiser im Jahre 876 um Lotharingien gekämpft, zog im Jahre 877 des Papstes Hülferuf gegen die Saracenen ihn wieder

nach Italien. Hier trat ihm Karlmann mit Erfolg entgegen, er begab sich nach seinem Reiche zurück und starb jenseits des Berges Cenisius. Karlmann behauptete sich in Italien, der Papst floh, von der deutschen Partei gedrängt, zur See nach dem westfränkischen Reiche, wo als Karls des Kahlen Nachfolger schon vor seinem letzten Feldzuge dessen Sohn Ludwig der Stammler anerkannt worden war, der nicht die Macht besaß, in die italischen Angelegenheiten einzugreifen. Karlmann kehrte im Jahre 879 aus Italien zurück und übertrug seine Ansprüche Karl dem Dicken. Mit diesem versöhnte sich der Papst und ertheilte ihm in Rom die Kaiserkrone.

18. Karl der Dicke sollte, wenn er auch durch Vorzüge des Geistes nicht dazu berufen war, noch einmal für kurze Zeit fast das ganze Reich Karls des Großen vereinigen, damit die Unmöglichkeit seiner Verbindung um so deutlicher würde, und eine entscheidende Trennung entstände. Im ostfränkischen Reiche wählten nach Karlmanns Tode im Jahre 880 die Bajoaren dessen Bruder Ludwig zu ihrem Könige, und da dieser noch im nämlichen Jahre, ohne Söhne zu hinterlassen, starb, war Karl der Dicke Herr des ganzen Reiches. In einer abgesonderten Stellung verblieb nur ein unehelicher Sohn Karlmanns, Arnulf, als Herzog von Karantanien oder Kärnthen, das er schon unter seinem Vater verwaltet hatte. Nicht lange darauf fiel Karl dem Dicken auch die Krone des westfränkischen Reiches zu, nachdem von demselben ein Theil als besonderes Reich sich losgerissen hatte. Auf Ludwig den Stammler waren seine Söhne Ludwig III. und Karlmann gefolgt, von denen Karlmann Aquitanien und Burgund, Ludwig das nördliche Reich übernahm. Ihr Regierungsantritt ist durch den Verlust des westfränkischen Antheils von Lothringen bezeichnet. Denn da eine ihnen feindliche Partei gegen sie Ludwig, den König des nördlichen Theils vom ostfränkischen Reiche, in's Land gerufen hatte, ließ dieser sich durch Abtretung jenes Landstriches zur Rückkehr bewegen. Um dieselbe Zeit entstand im Südosten Galliens aus einem Theile des ehemaligen burgundischen Reiches ein neues Reich. Dort, wo einst der dritte Sohn des Kaisers Lothar geherrscht hatte, war die Macht des westfränkischen Königs sehr wenig fühlbar geworden, und wenn, wie wahrscheinlich, ein Theil des Landes gemäß der zwischen Kaiser Ludwig II. und König Lothar erfolgten Theilung auch nach dem Vertrage von Meersen bei Italien geblieben war, so hatte auch von dort aus keine ordnende Hand gewirkt. Das Bedürfniß nach Ordnung aber bewog die Bischöfe des Landes, selbstständig der herrenlosen Zeit ein Ende zu machen. Eine Anzahl derselben, unter welchen die Erzbischöfe von Arelate, Aquä, Vienna, Tarantasia und Lugdunum, versammelten sich im Jahre 879 zu Mantalia bei Vienna und übertrugen dem Boso die Regierung des Landes, worauf ihn zu Lugdunum der dortige

Erzbischof zum Könige krönte. Das neue Königreich, Provincia oder Burgund genannt, behauptete sich gegen die vereinigten Angriffe der beiden westfränkischen Könige und Karls des Dicken, der damals nur König von Alemannien war. Die beiden westfränkischen Könige starben bald, Ludwig, nachdem er im Jahre 881 bei Sathulcurtis in der Gegend der oberen Schelde einen Sieg über die Normannen erfochten hatte, im Jahre 882, und Karlmann im Jahre 884. Da ihr Bruder Karl noch ein Kind war, übertrugen die Großen des Landes dem nunmehrigen Kaiser Karl, der zur Abwehr der Noth als Kaiser berufen und als König von Ostfranken befähigt schien, die Herrschaft. So regierte Karl ein Reich, welchem, um dem Reiche Karls des Großen an Umfang gleichzukommen, außer Kärnthen, dem neuburgundischen Reiche und den longobardischen Herzogthümern des mittleren und südlichen Italiens die unter Karl dem Kahlen allmälig abgelöste spanische Mark fehlte. Karl war aber nur dem Namen nach der Regent dieses Reiches, dessen Größe und dessen schwierige Verhältnisse seine Unfähigkeit offenbar machten. Im westfränkischen Reiche täuschte er die Hoffnung, daß er Hülfe gegen die Normannen bringen würde. Während diese Feinde seit dem Jahre 885 Parisii belagerten, zog er zwar im Jahre 886 mit großer Heeresmacht heran, erkaufte aber ihren Abzug durch Geld. Seine Schwäche mußte ehrgeizige und unternehmende Männer zu Versuchen auf die Herrschaft reizen. Zuerst wendeten sich die Völker des ostfränkischen Reiches von ihm ab, als Arnulf während eines Reichstages, der im Jahre 887 zu Tribur auf der rechten Rheinseite oberhalb Mainz gehalten wurde, sich mit einem Heere von Bajoaren und Slaven näherte. Verlassen ergab sich Karl der Gnade des Gegners und erhielt von diesem zu seinem Unterhalte Güter in Alemannien, wo er im Jahre 888 starb. Im westfränkischen Reiche wurde jetzt in Compendium mit Uebergehung des noch lebenden Karolingers Karl, des dritten Sohnes Ludwigs des Stammlers, Graf Odo von Parisii zum Könige gewählt, der sich gegen die Normannen ausgezeichnet hatte. Während dieser neuen Auflösung des karolingischen Reiches entstand im Bereiche des ehemaligen Burgund ein zweites selbstständiges Reich, indem ein dortiger Graf Rudolph, dessen Vater Konrad durch seine Mutter Adelheid ein Enkel Ludwigs des Frommen war, im Jahre 888 von einer Versammlung geistlicher und weltlicher Herren zu St. Moritz an der Rhone als König des nordöstlichen Theiles des alten burgundischen Reiches anerkannt wurde. Dieses Reich, das im Gegensatze zu dem von Boso gestifteten niederburgundischen, wo im Jahre 887 auf Boso sein Sohn Ludwig gefolgt war, das hochburgundische hieß, lag im Osten der Saucona zum Theil im Juragebirge, zum Theil im Osten desselben, weshalb es auch von den Westfranken das transjuranische Burgund im

Gegensatz zu dem cisjuranischen Reiche des Boso hieß. Der Name Lothringen, den das Königreich Lothars geführt hatte, wurde daher im Süden geschmälert und galt seitdem erst von dem Quellgebiete der Mosel an. Was nun von dem alten Burgund noch übrig war, den nordwestlichen Theil, vereinigte ein Graf Richard von Augustodunum als ein Herzogthum Burgund unter seiner Herrschaft, ohne den Verband mit dem westfränkischen Reiche aufzulösen. So sind außerhalb Italiens vier Reiche, Deutschland, Frankreich und die beiden Burgund gegründet. In einem herrscht ein unächter Sprößling der Karolinger, in zwei andern Könige, die von mütterlicher Seite von ihnen stammen, in dem vierten ein den Karolingern fremder König. Die Kaiserkrone ist bedeutungslos geworden, da das Bemühen, die neuen Herrschaften zu sichern, dem Bemühen für jene allgemeinen und höheren Zwecke, deren Sinnbild sie ist, keinen Raum gestattet. In Italien dauert das Spiel roher Kräfte, deren Wirkungen sich tausendfach durchkreuzen, noch immer fort, so daß eine einheitliche Gewalt sich nicht bilden kann. Nur im nördlichen Italien zeigt sich noch eine Möglichkeit, eine solche zu begründen, und der Markgraf Berengar von Friaul, der durch seine Mutter Gisela ein Enkel Ludwigs des Frommen ist, wird im Jahre 888 in Pavia zum Könige von Italien gekrönt. Die fernere Entwicklung der italischen Verhältnisse wird zumeist durch einen von Deutschland ausgehenden Einfluß bestimmt, so daß sich die Geschichte Italiens mit der Geschichte Deutschlands verflicht. Doch vergeht, nachdem am Ende des neunten Jahrhunderts das erste deutsche Eingreifen in die italischen Angelegenheiten erfolgt ist, noch ein halbes Jahrhundert, ehe es sich wiederholt, und ehe ein fortgesetztes Bemühen, an der Gestaltung Italiens zu arbeiten, in Deutschland beginnt.

VII.

Das deutsche Reich bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

1. Mit der Trennung des Karolingischen Reiches hört dessen westlichster Theil auf, das Land zu sein, von welchem aus das Christenthum und seine Cultur sich weiter leiten, um die Völker zu verbinden und die Christenheit auszubilden. Gallien, dessen größter Theil jetzt als westfränkisches Reich eine abgesonderte Stellung einnimmt, hat an den Völkern, welche das ostfränkische Reich bilden, seine Aufgabe gelöst, und dieselbe Aufgabe an den ferner nach Osten wohnenden Völkern zu lösen, überläßt es nun dem ostfränkischen Reiche. Dieses erhält dadurch unter den Reichen des Abendlandes eine ausgezeichnete Stellung, indem es das Haupt einer Staatengruppe wird. Im Osten ist in ähnlicher Weise

das oströmische Reich das Haupt einer Staatengruppe. Diese Staatengruppe, die sich, während die Gestaltung des Abendlandes noch nicht entschieden war, über einen Theil des Westens auszudehnen begonnen hat, beschränkt sich seit der Schöpfung Karls des Großen entschieden auf den Osten, kann aber dort wegen der inzwischen emporgewachsenen Macht des Islam sich nach Süden und Osten nicht ausdehnen. Es bleiben als Glieder des Ganzen, von welchem das oströmische Reich das Haupt sein soll, nur die in sein Gebiet eingedrungenen und an seinen Grenzen wohnenden tartarischen und slavischen Völker übrig. Doch auch an ihnen übt es nur unvollkommen den Beruf, der ihm beschieden scheint. Die Slaven, die sich in seine Länder ergossen, haben ihm zwar eine neue Bevölkerung gegeben, doch nicht zu seiner Verjüngung gedient. Die geistige Macht aber, die es an seinen Grenzen übt, ist eine verhältnißmäßig geringe, weil mit seiner Entfernung von dem Mittelpunkte der Kirche auch sein eigenes Leben versiegt und die Fähigkeit, befruchtende Keime auszustreuen, sich mindert. Nur die Bulgaren sind bis jetzt unter oströmischem Einflusse dem Christenthume gewonnen worden. Die übrigen Tartarenstämme bleiben dem Christenthume fremd, und die westlichen Slaven treten in den Kreis, in welchem das ostfränkische Reich einen gleichen Einfluß unter päpstlicher Leitung übt, wie ihn einst das Merowingische Frankenreich in Deutschland entfaltet hat. Auf die Gegenden, in welchen das Christenthum jüngst begründet worden ist, und in welche es vorzudringen sich anschickt, beschränkt sich aber der ostfränkische Einfluß nicht. Das Fortdauern des Karolingischen Herrscherstammes und der Besitz der eigentlich und ursprünglich fränkischen Länder gaben dem ostfränkischen Reiche den Rang des Hauptreiches in der Gruppe der aus dem Karolingischen Reiche hervorgegangenen Staaten, und wenn auch das westfränkische Reich sich ihm in keiner Weise unterordnete, wurde dieses Schicksal Italien und den burgundischen Reichen nicht erspart. Der westfränkische König Odo suchte zwar ein freundliches Verhältniß zu Arnulf und erschien vor ihm im Jahre 888 zu Worms. Doch da in der Folge das westfränkische Reich zu dem dortigen Zweige des Karolingischen Stammes zurückkehrte, hörte wenigstens das Bedürfniß auf, bei dem ostfränkischen Herrscher Anerkennung zu finden. Dagegen suchten Rudolf von Hochburgund und Boso's Wittwe Irmengarde für ihren Sohn Ludwig, der erstere in Regensburg, die zweite in Forchheim an der Rednitz, bei Arnulf Bestätigung der Herrschaft und des königlichen Namens. Eine Zusammenkunft ähnlicher Art fand zwischen Arnulf und Berengar zu Tridentum statt. Das Verhältniß zwischen beiden knüpfte sich um so fester, als der Herzog Guido von Spoletum, von mütterlicher Seite ein Enkel des italischen Königes Pipin, der auch außerhalb seines Herzogthums in dem beneventischen und tuscischen Gebiet theils herrschte,

theils Einfluß übte, dem Berengar die Krone von Italien streitig machte und sich zum Zeichen, wie wenig er Arnulfs Hoheit anerkennen wolle, durch Papst Stephan V. zum Kaiser krönen ließ. Arnulf sandte zwar unter seinem Sohne Zwentibald ein Heer nach Italien, aber der Erfolg war unbedeutend, und die Thätigkeit des Königs wurde noch nach anderen Seiten zu sehr in Anspruch genommen, als daß er seine Macht in Italien hätte begründen können. Die Normannen fielen, wie sie Westfranken bedrängten, auch in Lothringen ein und nahmen an der Maas eine feste Stellung. Nachdem Arnulf von ihnen an dem Flusse Geule, der bei Meersen mündet, im Jahre 891 geschlagen worden war, erfocht er im nämlichen Jahre an der Dyle bei Lovanium oder Löwen einen entscheidenden Sieg über sie, der jedoch nicht hinderte, daß neue Schwärme, während er an der Ostgränze beschäftigt war, die Verheerungen fortsetzten. Das mährische Reich hatte sich nach Rastislaws Fall unter dessen Neffen Zwentibald zu neuer Macht erhoben. Es hatte alle slavischen Stämme im Norden der mittleren Donau von dem Böhmerwalde bis zu den Karpathen hin vereinigt. Obgleich seit Rastislaws Fall noch oft mit Zwentibald gekämpft worden war, hatte Arnulf mit ihm in freundlichem Verhältniß gestanden und ihn zum Taufpathen seines ältesten unehelichen Sohnes, der auch dessen Namen führte, gewählt. Als König hatte er ihn dadurch dem Reiche näher zu verbinden gesucht, daß er Böhmen, wo ein von Przemysl abstammendes, damals schon dem Christenthum gewonnenes Herrschergeschlecht regierte, als ein Herzogthum unter seine Hoheit stellte. Doch der Kampf zwischen Arnulf und dem Mährenfürsten war bei der Macht, die der eine besaß, und den Ansprüchen, die der andere auf die Oberhoheit machte, unvermeidlich. Die Auflösung des mährischen Reiches erfolgte im Jahre 894. Böhmen gab sich unter Arnulfs Genehmigung einen neuen Herrscher. Die Länder östlich von der Morawa oder March wurden von einem nomadischen Volke eingenommen, das aus den Gegenden des Uralgebirges bis an die mittlere Donau vorgedrungen war und bei der Zerstörung des mährischen Reiches auf Arnulfs Betreiben mitgewirkt hatte. Die Madscharen oder Ungarn, ein Volk finnischen oder ugrischen Stammes, waren es, welche als neue Feinde der Westwelt erschienen und den Zusammenhang der slavischen Völker unterbrachen, um von den früheren Wohnsitzen der Avaren aus der Schrecken Deutschlands, Italiens und Burgunds zu werden, bis sie allmälig zu seßhaftem Leben übergingen und, durch das Christenthum entwildert, als Beherrscher der von ihnen im Lande vorgefundenen Slaven ein neues Reich zwischen den deutsch-slavischen Gebieten im Westen und den Reichen der Kroaten, Servier und Bulgaren im Süden bildeten. Jetzt erst war es für Arnulf möglich, seine Pläne auf Italien zu verfolgen. Das Kaiserthum Guido's

drohte, für die Kirche statt einer Schirmvogtei eine Zwingherrschaft zu werden. Daher schloß sich Papst Formosus, Stephans V. Nachfolger, an die durch Berengar vertretene deutsche Partei an und bat Arnulf, nach Italien zu kommen. Von Berengar unterstützt, vertrieb derselbe den Guido im Jahre 894 aus dem nördlichen Italien, machte von da aus einen Angriff auf den burgundischen Rudolf, ohne in den Hochalpen etwas auszurichten, kehrte nach Deutschland zurück und kam im Jahre 895, als Guido gestorben war, wieder nach Italien. Jetzt ging der Zug gegen Rom. Hier waltete Guido's Wittwe für ihren Sohn Lambert, den schon der Vater zum Mitkaiser angenommen hatte. Die Deutschen erstürmten die Stadt und ihr König ward zum Kaiser gekrönt. Doch wurde keine Herrschaft begründet. Berengar, der durch sein Anschließen an Arnulf die eignen Pläne vereitelt zu sehen fürchtete, vertrug sich, als Arnulf krank heimgekehrt war, mit Lambert dahin, daß dieser ihm Alles, was nördlich vom Po und östlich von der Addua oder Adda lag, überließ.

2. Als Arnulf im Jahre 899 starb, nahmen die Großen des Reiches das Wahlrecht, das sie schon durch seine Erhebung geübt hatten, wieder in Anspruch. Der unbedingte Uebergang der Herrschaft auf die Nachkommen des Königs und, wenn es ihrer mehrere waren, die Theilung des Reiches unter dieselben, hörten auf. Zugleich war eine Macht neben der königlichen im Entstehen begriffen durch das Aufleben der alten Herzogthümer. Die Nachbarschaft der Slaven hatte zuerst in Sachsen das Bedürfniß einer obersten Leitung der Landesvertheidigung hervorgerufen, und die Erinnerung an die frühere Selbstständigkeit bewirkte einen unmerklichen Uebergang der Befehlshaberschaft in die Würde eines Stammoberhauptes. Dazu wirkte das Vorbild der Markgrafen mit, die schon längst mit einer höheren Gewalt ausgestattet waren, ja es mögen die ersten dieser Herzoge selbst aus Markgrafen entstanden sein. Arnulf hatte vergeblich seinem Sohne Zwentibald die Nachfolge zu sichern gesucht und bei dem Widerspruche, den er fand, demselben Lothringen als eigenes Königreich gegeben. Dagegen hatte man ihm die Nachfolge für seinen ehelichen Sohn Ludwig versprochen und nach seinem Tode auf einer Versammlung zu Forchheim im Jahre 900, obgleich derselbe noch ein Kind war, den Beschluß wiederholt. Die Unmündigkeit des Königs förderte die Selbstständigkeit der Stämme und die Ausbildung der herzoglichen Würde. Dazu trugen auch die verheerenden Züge der Madscharen bei, welche überall Vorkehrungen zu augenblicklicher Gegenwehr nothwendig machten. So erhielt jetzt auch Baiern seit Thassilo's Sturz wieder den ersten Stammherzog. Lothringen war bald nach Arnulfs Tode wieder in unmittelbare Verbindung mit dem Reiche getreten, da Zwentibald, der sich dem Könige Ludwig nicht unterwerfen wollte, von

seinen Vasallen, denen er sich verhaßt gemacht hatte, verlassen worden und im Kampfe mit einigen derselben in den Maasgegenden gefallen war. In diesem Kampfe, den Zwentibald schon längst geführt, bildet sich auch hier eine herzogliche Würde. Es sind ohne Herzoge nur noch das alemannische Land und Ostfranken, auch schlechtweg Franken genannt. Ein Theil des alten Thüringens zwischen Werra, Unstrut und Saale, der den alten Namen behalten, hat zwar ungefähr gleichzeitig mit den Sachsen ebenfalls Herzoge erhalten, ist aber jetzt schon unter die sächsischen Herzoge getreten. König Ludwig starb nach einer kurzen und unthätigen Regierung, während deren Erzbischof Hatto von Mainz die Geschäfte des Reiches geleitet hatte. Mit ihm erlischt das Geschlecht der Karolingischen Herrscher in Deutschland, und die Sonderung von dem westfränkischen Reiche ist so entschieden, daß an den Sprößling der westfränkischen Linie der Karolinger, Karl den Einfältigen, der nach Odo's Tode in dem Reiche seines Vaters zur Regierung gelangt ist, nicht gedacht wird. Indem daher das Reich den fränkischen Herrscherstamm der Karolinger verläßt, wird es nun, obgleich es noch den Namen des ostfränkischen führt, ein eigentlich deutsches Reich.

3. Das Reich ist jetzt bereits dermaßen in seine einzelnen Theile auseinandergefallen, daß eine Versammlung von Großen aller Stämme nicht zu Stande kommt. Nur die Franken und die Sachsen, der älteste und der jüngste der zum Reiche gehörigen Stämme, gaben dem Reiche zum Schutze gegen die von allen Seiten, namentlich durch die Normannen und Madscharen, drohende Noth einen König. Von hohem Ansehn war der sächsische Herzog Otto, der Erlauchte genannt. Sein Rath lenkte die Wahl auf einen fränkischen Grafen mit Namen Konrad. Dieser hatte in Franken eine Stellung, die der herzoglichen glich. Er war aber, wenn er auch mit dem Namen Dux bezeichnet wird, ein solcher nicht als Herzog, sondern als Heerführer. Seine Macht beruhte vielmehr auf dem Amte eines Pfalzgrafen. Unter dem Titel eines Grafen des Palastes oder Palatiums, eines Pfalzgrafen, hatte schon unter den Merowingern und den Karolingern ein Amt bestanden, dem die Vertretung des Königs in der von ihm selbst auszuübenden Gerichtsbarkeit und die Verwaltung der königlichen Güter oblag. In den Ländern, wo sich Herzogthümer bildeten, wurden zur Wahrung der dem Könige zustehenden Rechte solche Pfalzgrafen eingesetzt, da durch die Entstehung der herzoglichen Würde das Amt der königlichen Sendboten erlosch. Nur in Sachsen gab es keinen Pfalzgrafen, da hier, wo die Unterwerfung unter die Franken nicht an den Sturz eines einheimischen Fürstengeschlechtes geknüpft war, keine Güter für den König einzuziehen gewesen waren. Dagegen war in Franken, wo die meisten königlichen Güter lagen, das Pfalzgrafenamt eine Fortsetzung jenes älteren für

das ganze Reich bestimmten Pfalzgrafenamtes. Den damaligen fränkischen Pfalzgrafen Konrad empfahl Herzog Otto, weil er selbst die Last des Alters fühlte, zum Könige. Indem das Königthum durch Wahl besetzt wurde, verwandelten sich auch die königlichen Güter in Reichsgüter, in deren Besitz der König eben durch seine Erhebung zum Könige gelangte, und hieraus wird es klar, wie von einer Theilung nach Merowingischer und Karolingischer Art nicht fürder die Rede sein konnte. Der neue, aus der Wahl zweier Stämme hervorgegangene König hatte nach allen Seiten sich erst durch Gewalt die Anerkennung zu erzwingen. In Lothringen machte Reginar, der unter Zwentibald die herzogliche Macht, nach dessen Tode auch den herzoglichen Namen sich angeeignet, sich dadurch unabhängig, daß er sich an das westfränkische Reich anschloß, dessen König zu machtlos war, als daß seine Hoheit hätte empfunden werden können. Nur das Elsaß und Friesland oder das Bisthum Utrecht wurden von Konrad zurückerobert und dadurch von Lothringen getrennt, indem das Elsaß nun zu Alemannien oder Schwaben kam und Friesland in eine Verbindung mit dem Herzogthum Sachsen trat, die in der Folge bald fester, bald loser war. In Alemannien gab ein großer Friedensbruch Anlaß zum Einschreiten des Königs. Es hatte sich dort eine Feindschaft vieler Grafen gegen den Bischof von Constanz entwickelt. Die Bischöfe waren überhaupt allenthalben reichlich mit Lehen ausgestattet worden, weil die auf den bischöflichen Sitzen wechselnden Personen im Besitze von Lehen den Königen genehmer sein mußten, als die weltlichen Inhaber der Lehen, die bei der Sorge, ihr Land in ihren Familien zu vererben, leicht zu einer dem königlichen Ansehn widerstrebenden Macht erwuchsen. Dadurch wurde aber der Vortheil der weltlichen Großen vielfach durchkreuzt, und namentlich standen die Bischöfe demjenigen Bemühen, das zur Ausbildung und Befestigung der Herzogswürde führte, hindernd im Wege. Unter solchen Umständen begann ein innerer Krieg in Alemannien von Seiten zweier hier waltenden königlichen Sendboten, die von vielen andern Grafen unterstützt wurden, gegen den Bischof von Constanz. Der Krieg endete mit Gefangennehmung der Sendboten und ihrer Hinrichtung kraft eines Spruches versammelter Großen. Doch der Aufstand war damit nicht niedergeschlagen, und er wurde nur dadurch beendigt, daß das Haupt desselben, Graf Burkard, der sich zum Herzoge von Alemannien hatte wählen lassen, in der angemaßten Würde von dem Könige anerkannt wurde. Auch zu den Sachsen kam Konrad in ein schwieriges Verhältniß. Als Herzog Otto gestorben war, gab Konrad zwar zu, daß das Herzogthum auf dessen Sohn Heinrich überging, wollte aber, um das königliche Ansehen aufrecht zu erhalten, nicht die Fortdauer der Verbindung Thüringens mit demselben gestatten. Es entstand ein Krieg, der zum Theil

mit dem alemannischen gleichzeitig war, das Einrücken eines westfränkischen Heeres in Deutschland veranlaßte und mit dem Nachgeben des Königs gegen den mächtigen Sachsenherzog endete. Zuletzt kam die Reihe, bekriegt zu werden, an Herzog Arnulf von Baiern, dem schon unter der vorigen Regierung seinem Vater Liutpold, dem ersten bairischen Herzoge, nachzufolgen zugestanden worden war. Er entwich zu den Madscharen, und wahrscheinlich von ihm aufgeregt, zogen Horden dieses Volkes, das schon oft bald in Norddeutschland, bald in Süddeutschland eingebrochen war, durch Baiern, Alemannien und Lothringen, um mit reicher Beute heimzukehren. Das Ergebniß von Konrads Regierung ist die neue Begründung des Reiches auf der Ostseite des Rheines. Die Befestigung desselben ward aber die Aufgabe seines Nachfolgers. Als Konrad nach dem bairischen Kriege im Jahre 918 starb, ermahnte er seinen Bruder Eberhard, dem Herzog Heinrich von Sachsen die Nachfolge in der königlichen Herrschaft nicht streitig zu machen. Dadurch bewahrte er das Reich vor verderblichem Kampf zwischen Franken und Sachsen und wirkte zur Erhebung des Mannes, der den schwierigen Verhältnissen gewachsen war.

4. Abermals waren es die Franken und die Sachsen, die dem Reiche seinen König gaben. Nachdem Eberhard an Heinrich die Zeichen der Herrschaft, Lanze und Krone, überbracht, kam auf sein Betreiben eine Versammlung zu Fritzlar im Chattenlande oder in Hessen, also auf fränkischer Erde, zu Stande, die den Herzog Heinrich zum Könige erklärte. Bei der Erhebung des Sachsen wurde der Vorrang des fränkischen Stammes dadurch anerkannt, daß der Herzog vorher in das Recht der Franken aufgenommen, also gewissermaßen erst zu einem Franken gemacht wurde. Er selbst war bei der Wahl nicht zugegen, und die Boten, die ihm seine Erhebung meldeten, sollen ihn am Vogelherde getroffen haben, wodurch man den Beinamen des Finklers erklärt. Noch einmal mußte sich der König mit Waffengewalt in den beiden südlichen Herzogthümern Anerkennung verschaffen. Die Herzoge Burkard und Arnulf, von denen der erstere einen Sieg über den König Rudolf II. von Hochburgund erfochten hatte, der letztere nach Konrads Tod mit der Absicht, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen, zurückgekehrt war, wurden durch das Erscheinen Heinrichs zu Vergleichen genöthigt, in welchen ihnen für ihre Unterwerfung eine Mitwirkung bei der Ernennung der Bischöfe in ihren Ländern zugesichert wurde. Darauf wurde das Reich durch Wiedererwerbung Lothringens erweitert. Reginars Sohn Giselbert schien sein kleineres Reich zwischen den beiden größeren dadurch unabhängig machen zu wollen, daß er sich abwechselnd dem einen entzog und dem andern anschloß. Als die Westfranken noch einmal den Stamm der Karolinger verlassen und des burgundischen Her-

zogs Richard Sohn Konrad zum Könige erhoben hatten, entstand im Lande eine Parteiung. Da nun die eine Partei, der Giselbert selbst angehörte, Heinrichs Eingreifen veranlaßte, wurde die westfränkische Partei niedergeworfen, und so sehr sich auch Giselbert der Unterordnung unter das östliche Reich zu entziehen suchte, ward dieselbe von Heinrich durchgesetzt und Lothringen blieb nun für die Dauer bei dem Reiche, das dadurch in dem Besitz des gesammten Mosel- und Maasgebietes war. Zur Sicherung des Landes stellte Heinrich dem unzuverlässigen Giselbert den fränkischen Eberhard in dem Amte eines Pfalzgrafen, das er auch in Franken bekleidete, zur Seite. Das Streben der Könige mußte überhaupt dahin gehen, die herzogliche Würde von sich abhängig zu machen. Demgemäß verfuhr Heinrich in Alemannien, als Burkard, der sich mit Rudolf II. versöhnt und ihn zu seinem Schwiegersohn erwählt hatte, in Italien, wohin er ihm als Bundesgenosse gefolgt, gestorben war. Er verlieh das Herzogthum nicht dem Sohne Burkards, sondern dem fränkischen Grafen Hermann, einem Verwandten Eberhards. Hierauf begannen die Vorkehrungen zum Schutze nach Osten und Norden. Die Madscharen waren auch unter Heinrichs Regierung wieder durch Sachsen, Baiern und Alemannien gestreift. Bei einem ihrer Einfälle im Jahre 924 hatte er einen ihrer Führer gefangen genommen, dessen Auslieferung sie mit neunjährigem Waffenstillstand erkauften. Die hierdurch gewährte Frist benutzte Heinrich zu umfassenden Rüstungen. Er ordnete in dem durch ihn selbst unmittelbar verwalteten Sachsen Befestigung offener Orte an, bestimmte, daß von den auf dem flachen Lande wohnenden Dienstmannen der neunte in den nächsten festen Ort wanderte, und daß für die so gebildete Besatzung der dritte Theil von dem Ertrage der umliegenden Felder als Vorrath abgeliefert würde. Die Stadt Merseburg erhielt eine Besatzung besonderer Art dadurch, daß er von herumstreifendem Volke, das bei den vielfachen inneren Kämpfen das Rauben zum Geschäft gemacht hatte, eine Anzahl durch Versprechen der Verzeihung zusammenbrachte und ihrer Kriegslust eine Richtung auf die Feinde des Reiches gab. Zugleich sorgte er für Waffenübung, wodurch man zum Widerstande gegen den in Reiterschaaren kämpfenden Feind geschickter würde. Waffenspiele, die schon in der Karolingischen Zeit zu diesem Zwecke üblich gewesen, wurden häufig gehalten, um Ehrgefühl zu wecken und Gewandtheit zu verschaffen. Hierdurch bildete sich eine Reiterei, woran es bis jetzt gefehlt hatte, und Heinrich suchte derselben die nöthige Stärke zu geben, indem er anordnete, daß alle, die es vermöchten, den Kriegsdienst zu Pferde leisteten. Eine größere Vorübung für den Krieg gegen die Madscharen fand aber durch Kriege gegen die Slaven statt, die in der Zeit der inneren Verwirrung des Reiches wieder unabhängig geworden waren. In viele einzelne

Stämme getheilt, kämpften die nördlichen Slaven, auch mit dem allgemeinen Namen Wenden bezeichnet, wie ehemals die Sachsen, zwar mit verzweifeltem Muthe, aber ohne Uebereinstimmung und Plan. So wurde die deutsche Herrschaft in den Ländern zwischen der Elbe und der mittleren Oder begründet. Das Gebiet der völlig unterworfenen Sorben wurde schon in Grafschaften getheilt und erhielt eine regelmäßige Verwaltung. Jenseits der Elbe wurde für Behauptung und Erweiterung des Gebietes in der Weise gesorgt, wie es Karl der Große schon begonnen hatte. Es entstanden hier in der Folge drei Markgrafschaften, zu denen jetzt der Grund gelegt wurde, die Nordmark, die Ostmark, nach dem dortigen Slavenstamme auch Lausitz genannt, und Meißen, benannt nach der Stadt, die bei dem Austritt der Elbe aus dem Gebirge angelegt ward. An diese Unternehmungen knüpft sich der Beginn einer Umschmelzung der slavischen Bevölkerung in deutsche. Es wurden fränkische und sächsische Ansiedler in das Land verpflanzt, und während die Deutschen in den eroberten romanischen Ländern zum Theil eigne Sitte und Sprache verloren hatten, trugen sie hier gleich den römischen Colonieen des alten Italiens ihre Sprache und Sitte in das Land der Ueberwundenen und eroberten der deutschen Sprache ein Gebiet wieder, das an die Slaven verloren gegangen war. Leicht gelang die Unterwerfung Böhmens, in welchem die Oberhoheit des Reichs seit Arnulfs Zeit in Vergessenheit gerathen war. Der Fürst Wenceslaw, von seiner frommen Großmutter Ludmilla für das Christenthum begeistert, war durch seine wendische Mutter in seinen Absichten gehemmt worden und unterwarf sich dem deutschen Könige, da dieser mit dem Baiernherzog Arnulf vor Prag erschien, um so lieber, als er nur in Verbindung mit dem Reiche für sein Land eine feste kirchliche Ordnung und Schutz gegen die Madscharen zu gewinnen hoffen konnte. Auch gegen die Dänen, die theils Friesland, theils, mit den Wenden verbunden, Sachsen heimgesucht hatten, wandte Heinrich seine Waffen. Gorm der Alte hatte jüngst, durch die Abwesenheit kühner Gefolgsherren begünstigt, sich zum Alleinherrscher über die Halbinsel und die umliegenden Inseln erhoben und war so der Stifter eines dänischen Reiches geworden. Im Kampfe mit ihm rückte Heinrich die deutsche Grenze über die Eider bis an den Meerbusen Schlei vor und gründete zum Schutz nach dieser Seite zwischen Eider und Schlei die Mark Schleswig. Als nun die Madscharen im Jahre 933 nach Ablauf ihres Waffenstillstandes wiederkehrten und in gewohnter Weise Tribut forderten, wurden sie abgewiesen, und da ihre Haufen in Thüringen einbrachen, erfocht Heinrich über sie bei Merseburg mit einem Heere von Sachsen, Thüringern, Alemannen und Baiern einen großen Sieg, der für längere Zeit Ruhe von diesen Feinden gewährte. Ehe Heinrich im Jahre 936 zu Memleben an der Unstrut

starb, hatte er von den drei Söhnen seiner zweiten Gemahlin Mathilde den ältesten, Otto, auf einer nach Erfurt berufenen Versammlung als Nachfolger empfohlen. Damit war der Versuch gemacht, ungeachtet des Wahlrechtes die Krone in der Familie zu erhalten. Der Versuch gelang auch, da das Haus, welchem der letzte König angehört hatte, eben dadurch so sehr hervorragte, daß die übrigen Fürsten sich am leichtesten dann einigen konnten, wenn sie ihm die Ehre beließen, um derentwillen im anderen Falle ein bedenkliches Zerwürfniß bevorstand. Der neue König war der erste, der seine Würde von sämmtlichen deutschen Stämmen empfing und sich daher auch im eigentlichen Sinne, wie er that, König der Deutschen nennen konnte. Eine Versammlung von Großen wurde nach Aachen, dem ehemaligen Wohnort Karls des Großen, berufen, und Otto erhielt hier die feierliche Krönung, die sein Vater, vermuthlich weil er nach der Erwählung sich erst selbst zum Könige machen mußte, nicht gewollt hatte. Die Krönung wurde von den Erzbischöfen von Trier und Köln, die sich dieselbe streitig machten, an den von Mainz überlassen. Die Häupter der vier Länder, die Deutschland außer Sachsen zählte, versahen bei der Krönungsfeier die schon an dem Merowingischen Hofe eingeführten Hofämter. Giselbert, in dessen Lande man sich befand, besorgte als Kämmerer die Bewirthung, und von den drei andern übte Eberhard das Amt des Truchsessen, Hermann das des Schenken, Arnulf das des Marschalls.

5. Wie im alten Frankenreiche die Begründung einer neuen Ordnung der Dinge, ehe sie Bestand gewinnen konnte, dreimal, durch Pipin von Heristal, seinen Sohn und seinen Enkel, unternommen werden mußte, so hatte auch in dem deutschen Reiche Otto das, was Konrad und Heinrich gethan, als der dritte von Neuem zu beginnen. Wie dem Sohne Karl Martells, war es aber auch ihm beschieden, der von ihm verfolgten Richtung den Sieg zu verschaffen und über das Ziel seiner Vorgänger hinauszugelangen. Innere Empörungen, Abfall der Slaven, Angriffe der Dänen, Einbrüche der Madscharen, Alles wiederholte sich und fand eine entscheidendere Beendigung. Zuerst brachte die Eifersucht zwischen Franken und Sachsen eine Fehde hervor, da Sachsen, die in Hessen wohnten, unmittelbar unter dem Könige zu stehen meinten und sich dem mit herzoglicher Macht im Lande schaltenden Eberhard widersetzten. Die gewaltsame Hülfe, zu der Eberhard griff, zog ihm eine Geldstrafe von Seiten des Königs zu, und die dadurch bei ihm entstandene Gereiztheit verleitete ihn, einem Aufstandsversuche in Sachsen die Hand zu bieten. Hier war Otto's Stiefbruder Thankmar, Heinrichs Sohn aus erster Ehe, aus manchen Gründen unzufrieden und begann einen Aufruhr, indem er Otto's jüngeren Bruder Heinrich gefangen nahm und sich der Eresburg an der Diemel bemächtigte, während

Heinrich von Eberhard in Verwahrung gehalten wurde. Dieser Krieg wurde durch das Erscheinen des Königs beendigt, als ein zweiter in Baiern bereits beendigt war. Nach Arnulfs Tode hatte eine Volksversammlung der Baiern dessen ältesten Sohn Eberhard zum Herzoge erhoben. Otto wollte sich die Verfügung über das Herzogthum nicht entziehen lassen und bestimmte Arnulfs Bruder Berthold zum Herzoge, während er den jüngern Sohn Arnulf zum Pfalzgrafen von Baiern ernannte. Der ganze Streit hing zusammen mit der Willkühr, die Arnulf, der Vater, gegen die Bischöfe des Landes geübt hatte. Es erfolgte daher eine Beschränkung der dem Vater gegen die Bischöfe eingeräumten und von ihm auf räuberische Weise mißbrauchten Befugnisse. Nachdem Otto seinen Anordnungen durch die Waffen Geltung verschafft hatte, fand er Empörung in Franken und Sachsen, während Herzog Hermann ungeachtet seiner Verwandtschaft mit Eberhard treu geblieben war. Sie wurde gedämpft durch Einnahme der Eresburg, wobei Thankmar fiel, und durch Hinrichtung der Häupter seiner Partei. Einen dritten Aufstand bereitete jetzt Eberhard, indem er sich mit Heinrich versöhnte und das diesem schon von seiner Mutter eingeflößte Verlangen nach der Königswürde von Neuem anfachte. Mit Otto's Erhebung hatte man zum ersten Male den alten Grundsatz der Theilbarkeit des Reiches, ungeachtet mehrere Söhne des vorigen Königs lebten, thatsächlich verlassen, und Heinrich erschien es möglich, eine alte Regel, die nicht förmlich abgeschafft war, wieder in Uebung zu bringen. Es wurde auch geltend gemacht, Heinrich sei der älteste von denjenigen Söhnen des Königs Heinrich, die während der königlichen Regierung desselben geboren worden. Man machte den König erst sicher, indem man für Eberhard dessen Verzeihung erwirkte. Als aber Otto gegen die bis zur Bode vorgedrungenen Madscharen beschäftigt war, gewann Heinrich einen Anhang in Sachsen, und Eberhard zog den unruhigen Giselbert in den Bund. Der Krieg wurde bald in Lothringen, bald in Sachsen geführt und entschied sich durch einen Sieg, den Hermann über die Feinde des Königs im Jahre 939 bei Andernach erfocht, worauf Otto den westfränkischen König Ludwig IV., der zu ihrer Unterstützung in Lothringen und das Elsaß eingefallen war, bis nach Attiniacum verfolgte. Da Eberhard und Giselbert bei Andernach umgekommen waren, trat an Eberhards Stelle der fränkische Graf Konrad von Worms, ein Neffe des Königs Konrad, an Giselberts Stelle dessen unmündiger Sohn unter Vormundschaft des Grafen Otto von Virodunum, und da die zwei Letzteren bald starben, erhielt der fränkische Konrad auch das Herzogthum Lothringen. Mit dem westfränkischen Könige aber wurde Freundschaft geschlossen, und derselbe heirathete Otto's Schwester, die Wittwe Giselberts. Obgleich Otto seinem Bruder Heinrich verziehen hatte, suchte dieser doch bald einen

vierten Aufstand in Sachsen zu erregen. Der Anschlag ward verrathen, die Rädelsführer enthauptet, und Heinrich in Ingelheim gefangen gesetzt. Doch im Jahre 942 erhielt der Gefangene in Frankfurt abermalige Verzeihung des Königs und wurde nach einigen Jahren, da Berthold gestorben war, zum Herzoge von Baiern erhoben, wo er fortan seinem Bruder treu blieb. Dem Herzoge Konrad gab Otto seine Tochter Liutgarde zur Gemahlin und mit Herzog Hermanns Tochter Ida vermählte er seinen Sohn Ludolf, dem er nach Hermanns baldigem Tode dessen Herzogthum nebst den schwäbischen und fränkischen Gütern Hermanns verlieh. So waren ihm vier Herzogthümer durch die Treue nah verbundener Herzoge gesichert. Das fünfte, sein eignes, übertrug er, um als König über den Herzogen zu stehen, dem tapfern und treuen Hermann Billung, der an der Spitze der Sachsen bisher gegen die Slaven gekämpft hatte.

6. Neben allen diesen inneren Kämpfen und zum Theil über ihre Zeit hinaus zogen sich Kämpfe gegen die Slaven hin, in welchen vorzugsweise Hermann Billung und der meißnische Markgraf Gero thätig waren. Für das sorbische Gebiet, die Länder zwischen Elbe und Oder, begann theils während, theils in Folge derselben die kirchliche Einrichtung. Es entstanden die Bisthümer Altenburg oder Oldenburg für die Obotriten, Zeiz, Merseburg, Meißen für die Sorben, Brandenburg und Havelberg für die Wilzen und die ostwärts von ihnen wohnenden Stämme. Sie wurden dem ebenfalls neu gegründeten Erzbisthum Magdeburg untergeordnet mit Ausnahme des obotritischen Bisthums, welches sich an das bremisch-hamburgische Bisthum als seine Metropole anschloß. Zu den slavischen Unternehmungen gehört auch ein neuer Krieg gegen Böhmen. Hier war im Jahre 936 Wenceslaw durch seinen Bruder Boleslaw, der noch Heide war, erschlagen worden. Dieser hatte sich das Land unterworfen und dem deutschen Könige den von seinem Vorgänger gezahlten Tribut verweigert. Bis zum Jahre 950 dauerte der Krieg gegen die Böhmen, Anfangs von Hermann Billung, dann von Otto selbst geführt. Im eignen Lande oft besiegt, mußte sich Boleslaw verpflichten, seine Feindschaft gegen das Christenthum aufzugeben, den Tribut wieder zu zahlen und Kriegshülfe zu leisten. Bald darauf bekehrte er sich selbst und blieb ein treuer Bundesgenosse Otto's gegen die nördlichen Slaven und die Madscharen, während er des Heidenthums in seinem Lande nicht ganz Herr werden konnte und dessen völlige Besiegung, sowie die kirchliche Einrichtung des Landes, die mit Einsetzung eines Bischofs in Prag als Suffraganen von Mainz begann, seinem gleichnamigen Sohne überlassen mußte. Nach 950 brachte die fortgesetzte Bekämpfung aufständischer Slaven die Heere Otto's in den Odergegenden auch in die erste Berührung mit dem slavischen Volke der Polen, unter welchen jüngst Mieczyslaw das von Piast vor mehreren Menschen-

altern gestiftete Reich bis an die Oder und die Grenze von Böhmen ausgebreitet hatte. Auch hier erfocht Gero Siege, und der polnische Fürst erkannte Otto's Hoheit an. Obgleich diese Unterwürfigkeit nur eine sehr lose war, auch in der Folge bald ganz aufhörte, war doch dem Christenthum durch sie der Weg in ein außer dem Kreis der bisherigen Weltbegebenheiten gelegenes Land geöffnet. Es fand dort eine um so bereitwilligere Aufnahme, als durch des Fürsten Vermählung mit des ersten Boleslaw Tochter, von Böhmen aus vorgearbeitet worden war. Es wurde im Jahre 968 unter Mitwirkung Otto's das erste polnische Bisthum in Posen gestiftet. Die hierdurch in Polen vorgegangene Umwandlung machte den Fürsten in den ferneren Kämpfen mit den westlicheren Slaven, die früher einen Rückhalt an Polen gehabt hatten, zu einem Bundesgenossen des deutschen Königs. Ein Vorkämpfer des Christenthums, erschien in den Zeiten nach dem böhmischen Frieden Otto auch im Lande der Dänen, das die Deutschen, indem sie den Namen der dänischen Mark im deutschen Reiche auf das Nachbarland übertragen, Dänemark nennen. Durch seine Heereszüge, die bis zum nördlichen Ende der Halbinsel gingen, ward der Sohn des im Jahre 936 gestorbenen Gorm, Harald Blauzahn, gezwungen, das Christenthum im Lande zu dulden und sich selbst, obgleich aus seinem Innern das Heidenthum nicht wich, als Christen zu bekennen. Es wurden die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus gestiftet, deren Inhaber Suffragane des bremisch-hamburgischen Sprengels wurden. Aber langsam, noch langsamer als einst bei den Sachsen, brach das Christenthum sich im Lande Bahn.

7. Ehe es Otto gelang, Deutschlands Ruhe auch vor den Madscharen zu sichern, knüpfte er die seit Arnulf aufgegebene Verbindung mit Italien an, wodurch er, der im Kampfe gegen das Heidenthum den Spuren Karls des Großen folgte, dahin geführt ward, an dessen lange leer gebliebene Stelle auch als Schirmvogt der Kirche zu treten und die Kaiserwürde, die der Beherrscher der Franken besessen, den Beherrschern des mächtigsten der aus seinem Reiche hervorgegangenen Reiche zu erwerben, welches dadurch nur um so entschiedener das Hauptreich der Christenheit wurde. Die Theilung Italiens zwischen Berengar und Lambert würde den Frieden nicht erhalten haben. Nur Lamberts Tod im Jahre 897 verhinderte den Ausbruch eines neuen Krieges, zu dem die Durchkreuzung beiderseitiger Lehensverhältnisse Anlaß genug bot. Für Berengar erschien jetzt ein neuer Feind in Schwärmen der Madscharen, von denen Italien so wenig als Deutschland verschont blieb. Als er ein Heer derselben von Pavia gegen die Brenta zurückgeworfen hatte, und dieselben in dem von Strömen durchschnittenen und von festen Orten erfüllten Lande im größten Gedränge waren, erlitt er von ihnen,

da er ihnen den freien Abzug nicht gestatten, sondern sie vernichten wollte, eine Niederlage, durch welche ihnen das nördliche Italien von Neuem preisgegeben wurde. Seine Ohnmacht veranlaßte die Großen, die einer Leitung und Hülfe bedurften, den König Ludwig von Niederburgund zur Herrschaft in seines Großvaters Reich zu berufen, wo er im Jahre 901 von Papst Johann IX. die Kaiserkrone erhielt. Doch da die Großen des Landes immer einen Herrscher nur bedurften, um sich des andern zu entledigen, wurde auch Ludwigs Stellung unhaltbar durch eine Verbindung, die der seiner Markgrafschaft Friaul beraubte Berengar, nachdem er in Baiern Zuflucht gefunden, von dort mit dem Markgrafen Adelbert von Tuscien knüpfte. Noch im Jahre 901 war Berengar wieder Herr des Landes, und Ludwig hatte gegen eidliches Versprechen, nicht wiederzukehren, freien Abzug in sein Land erhalten. Im Jahre 905 kam Ludwig ungeachtet seines Eides, durch eine neu erstandene Partei gerufen, wieder nach Italien, trieb Berengar über Papia und Verona zurück, ward aber in der letztern Stadt von ihm überfallen und zur Strafe des Eidbruchs geblendet, worauf er wieder heimkehren durfte. Jetzt trachtete Berengar nach der Kaiserkrone, und Papst Johann X. begehrte von ihm Hülfe gegen die Saracenen, die von einer an der Mündung des Liris gegründeten Niederlassung her Rom bedrängten. Indem er daher neu eingebrochene Madscharen durch Geld abkaufte, ließ er, der sein nächstes Gebiet nicht hatte vertheidigen können, sich im Jahre 916 zum Kaiser krönen, unternahm aber nichts gegen die Saracenen und ließ nur einen Heerhaufen zur Vertheidigung Roms zurück. Die Vertreibung der Saracenen bewirkte der Papst selbst, der im Kriege viel erfahrener als in geistlichen Dingen war. Kurz nachdem Berengar im mittleren Italien Anerkennung gefunden, regte sich im nördlichen sogleich wieder eine Partei gegen ihn. Zu ihr gehörte Markgraf Adelbert von Eporedia oder Ivrea, der früher mit Berengars Tochter Gisela vermählt gewesen war. Berengar wird der Partei Meister durch Madscharen, die er in Sold nimmt. Dadurch entsteht für seine Gegner das Bedürfniß auswärtiger Hülfe, und sie rufen Rudolf II. von Hochburgund. Dieser erscheint, von seinem Schwiegervater Burkard unterstützt, besiegt Berengar bei Placentia, kehrt aber bald heim, indem er die Fortsetzung des Kampfes seinen Anhängern überläßt. Von Verona aus verheert nun Berengar mit madscharischer Hülfe das ganze obere Italien, erregt aber dadurch solchen Unwillen, daß er im Jahre 924 in Verona durch einen seiner Vertrauten ermordet wird. Als Rudolf II. nun neue Versuche macht, ruft eine Gegenpartei den Grafen Hugo aus Niederburgund herbei, der dort nach Ludwigs Tode für dessen unmündigen Sohn Karl Constantin die Vormundschaft geführt und sich dann mit Verdrängung desselben die Herrschaft angemaßt hat.

Rudolf zieht sich nach dem Tode seines Schwiegervaters zurück. Hugo setzt sich in Verbindung mit einer in Rom durch Künste der Verführung zu großer Macht gelangten zügellosen Frau, der Marozia, der Tochter der ihr ähnlichen Theodora. Er vermählt sich mit ihr und glaubt durch sie seine Macht um so sicherer zu gründen, als Maroziens Sohn aus früherer Ehe durch seiner Mutter Verbrechen als Johann XI. auf den päpstlichen Stuhl gestiegen ist. Doch die Unternehmung wird durch Alberich, einen anderen Sohn Maroziens, der sich gewaltsam zum Herrn von Rom macht, zum Theil vereitelt. Da Rudolf jetzt wieder Absichten auf Italien zeigt, vergleicht sich Hugo mit demselben im Jahre 933 dahin, daß derselbe ihm Italien überlasse und dafür das niederburgundische Reich mit dem seinen vereinige. So erhielt Hugo wenigstens im nördlichen Italien die Herrschaft, und er behauptete sie länger als einer seiner Vorgänger. Er drückte alle gegen ihn gerichteten Bewegungen mit Grausamkeit nieder und besetzte die Bisthümer, welche auch in Italien sich zu einem Gegengewichte gegen den Adel zu eignen schienen, soviel er konnte, mit Verwandten. Schon zu Anfang seiner Regierung, im Jahre 934, war eine Unternehmung gegen ihn, zu welcher die Unzufriedenen den Herzog Arnulf von Baiern beredet hatten, vergeblich gewesen. Er zerstörte auch eine der saracenischen Niederlassungen in Italien, die bei Fraxinetum an der ligurischen Küste, wodurch den Plünderungszügen der Saracenen durch Italien und Burgund ein Ende gemacht wurde. Doch neue Angriffe der Madscharen mußte er, wie Berengar, durch Geld abkaufen. Der bedeutendste unter den weltlichen Großen, der, weil er sich von Hugo gefürchtet wußte, auch für sich zu fürchten hatte, war der Markgraf Berengar von Ivrea, der Sohn Adelberts und Gisela's. Dieser floh nach Alemannien zu Herzog Hermann, konnte zwar durch dessen Vermittlung die Hülfe des deutschen Königs nicht erlangen, kehrte aber mit dort gesammeltem Kriegsvolke zurück und gewann soviel Anhang, daß Hugo sich im Jahre 946 nach Arelate zurückzog, wo er bald starb. Hugo's Sohn Lothar blieb in Italien zurück, war aber fast ohne alle Macht und starb im Jahre 950. Da glaubte Berengar den Rest von dessen Partei an sich zu knüpfen, wenn er die Wittwe Lothars, die schöne und kluge Adelheid, eine Tochter Rudolfs II., mit seinem Sohne Adelbert vermählte. Sie aber weigerte sich dessen, und da sie von Berengars Gattin Willa, in deren Gewalt sie war, deshalb hart behandelt wurde, entfloh sie aus dem Schlosse Garda und erhielt eine Zuflucht bei einem Dienstmann des Bischofs von Regium auf dem Schlosse Canossa. Von hier aus fand sie Mittel, dem deutschen Könige, der bereits verwittwet war, ihre Hand und die Herrschaft von Italien antragen zu lassen. Wie das deutsche Reich im Bewußtsein der Völker den Haupttheil des Karolingischen Reiches bildete, waren auch in Deutsch-

land die Ansprüche auf die Nebenreiche nicht vergessen worden. Bisher hatte nur die nähere Aufgabe, das Reich im Innern zusammenzuhalten, im Wege gestanden. Schon bald nach Antritt seiner Regierung war Otto in Hochburgund erschienen und hatte Rudolfs II. Sohn Konrad, der nach seines Vaters Tod im Jahre 937 von den Großen des Landes zu Lausanna noch als Kind zum Könige gewählt worden war, unter seine Vormundschaft genommen und ihn, um ihn erziehen zu lassen, nach Deutschland geführt. Jetzt war im Reiche ein Zustand eingetreten, der die Blicke auf Italien zu richten erlaubte. Otto schickte im Jahre 951 seinen Sohn Ludolf nach Italien, zog dann selbst auch dahin, vermählte sich mit Adelheid und kehrte nach Deutschland zurück, indem er seinen Schwiegersohn Konrad zurückließ, um die gewonnenen Vortheile weiter zu verfolgen. Der Erzbischof Manasses von Mediolanum oder Mailand, der mächtigste unter den damaligen Fürsten des nördlichen Italiens, arbeitete nach der im Lande herkömmlichen Weise, damit nicht die Uebermacht von einer der streitenden Parteien eine die Großen beschränkende Ordnung herbeiführe, auf eine Ausgleichung hin, und Konrad ging darauf soweit ein, daß er von dem Könige die Verleihung des italischen Königthums als deutschen Lehens für Berengar zu erwirken suchte. In diesem Sinne entschied der König im Jahre 952, als Berengar auf einem Reichstage zu Augsburg vor ihm erschienen war, und trennte nur von Italien den nordöstlichen Theil, den er unter dem Namen der Marken von Aquileja und Verona mit dem Herzogthum Baiern verband, um eine gesicherte Verbindung mit Italien zu haben.

8. An diese Ereignisse knüpfte sich ein fünfter Aufstand, den Otto in Deutschland zu unterdrücken hatte, und in dessen Gefolge auch ein abermaliger und letzter Krieg mit den Madscharen war. Ludolf war durch des Vaters zweite Vermählung wegen seiner Zukunft beunruhigt, fürchtete auch, daß sein Oheim Heinrich zu seinen Ungunsten auf den König wirken werde. Konrad fühlte sich dem Könige entfremdet durch demüthigende Behandlung, die sein Schützling Berengar zu Augsburg erfahren hatte. Zu den beiden Unzufriedenen trat noch der Pfalzgraf Arnulf, der Baiern während des italischen Feldzuges, wo Heinrich abwesend war, verwaltet hatte und nach Wiedergewinnung des väterlichen Herzogthums trachtete. Auch der Erzbischof Friedrich von Mainz, der schon an den früheren Aufständen Theil genommen hatte, schlug sich auf die Seite der Verbündeten. So war in vier Herzogthümern die Macht des Königs bedroht, auf dessen Seite seine beiden Brüder, Herzog Heinrich und Erzbischof Bruno von Köln, kämpften. Im Laufe des Krieges riefen die Baiern wieder die Madscharen in's Land, die durch Franken, Lothringen, Burgund und Italien raubend zogen. Doch der Bund der Unzufriedenen löste sich, als Ludolf auf Betreiben des weisen Bischofs

Ulrich von Augsburg die Verzeihung seines Vaters suchte. Arnulf war bei einem Ausfalle aus dem von Otto belagerten Regensburg umgekommen, und Konrad und Friedrich hatten schon früher Versuche gemacht, sich mit dem Könige zu vergleichen. Die Sache wurde im Jahre 954 auf einem Reichstage zu Arnstadt beendet. Das Herzogthum Schwaben ging an Burkards gleichnamigen Sohn über, Konrad verlor Lothringen, und dieses wurde in zwei Herzogthümer, Oberlothringen an der Mosel und Niederlothringen an der Maas, getheilt, deren beide aus den Grafen des Landes gewählte Herzoge unter die Aufsicht des Erzbischofs Bruno kamen. Als aber Heinrich sein Herzogthum, in welchem er als Sachse immer noch eine Partei gegen sich hatte, mit Gewalt in Besitz nahm, erschienen die Madscharen wieder. In diesem neuen Kriege jedoch ward der Strom der von Osten andringenden Völkerwanderung für immer gehemmt, da die Feinde im Jahre 955 bei Augsburg in einer entscheidenden Schlacht besiegt wurden, wo Ludolf und Konrad durch Tapferkeit ihre Schuld bezahlten, Konrad sie auch durch den Tod sühnte. Es folgten bald Zeiten, wo die Madscharen aus ihrem Nomadenzustande in geordnetes Leben übergingen. Wie die Deutschen, so waren auch die Böhmen, von denen eine Hülfsschaar bei Augsburg mitgestritten hatte, von dem furchtbaren Feinde befreit und ihr Reich dehnte sich auf Kosten der Madscharen über ganz Mähren aus.

9. Noch harrten die Angelegenheiten Italiens ihrer Entscheidung. Während des Krieges in Deutschland hatte Berengar ohne Rücksicht auf Otto walten können. Da von seiner Willkühr namentlich auch die zwischen den Apeninnen und dem adriatischen Meere gelegenen Gebiete des Kirchenstaates, die man in der Erinnerung an die dereinstige oströmische Herrschaft Romania nannte, hart betroffen wurden, ging von dem Papste eine Aufforderung an Otto um Abhülfe aus. In Rom war auf Alberich, der von der festen auf der Moles des Hadrian errichteten Engelsburg Rom unter dem Namen eines Senators beherrscht hatte, sein Sohn Octavianus gefolgt. Dieser hatte, um der Herrschaft desto gewisser zu sein, das in Rom thätige Parteiengetriebe benutzt, um sich zum Papste wählen zu lassen, und als solcher führte er den Namen Johann XII. Wie die päpstliche Würde im Laufe des zehnten Jahrhunderts ein Spiel der Ehrsucht und Herrschsucht römischer Adelsfamilien war, wurde der päpstliche Stuhl auch mehr als einmal während dieser Zeit durch Männer von ganz ungeistlichem Charakter und Leben geschändet. Der schlimmste unter ihnen ist Johann XII., der jedoch, ohne es zu wollen, eine günstige Wendung herbeiführt, indem er zur Erneuerung des Kaiserthums Anlaß gibt. Ludolf, der im Jahre 956 zuerst mit einem deutschen Heere über die Alpen ging, erlag schon im Jahre 957 dem dortigen Klima, und Berengar hatte wieder freie

Hand. Im Jahre 961 berief Otto einen Reichstag nach Worms, um die Heeresfolge nach Italien zu erhalten. Er brachte es dahin, daß sein und Adelheids siebenjähriger Sohn Otto zum Könige gewählt und sogleich in Aachen gekrönt wurde. Nachdem er so, was bisher im deutschen Reiche nicht so entschieden geschehen war, die Königskrone seinem Hause gesichert hatte, zog er im Jahre 962 nach Rom und erhielt die Kaiserkrone. Der Papst verlieh sie ihm in dem Sinne, wie seit Arnulfs Zeit an italische und burgundische Große die italische Königskrone vergeben worden war; Otto aber empfing sie in dem Sinne, wie sie Karl der Große empfangen hatte. Als Johann XII. merkte, daß der deutsche König nicht bloß den vorübergehenden Dienst, Berengar zu schwächen, leisten werde, rief er selbst Berengars Sohn Adelbert herbei. Otto, der sich in Pavia befand, kehrte zurück, der Papst und sein Anhang flohen, und römische Große klagten ihn bei dem Kaiser wegen lasterhaften Lebens an. Ein durch den Kaiser berufenes Concilium erwählte im Jahre 963 statt seiner Leo VIII., und nahm den Römern einen Eid ab, ohne seine und seines Nachfolgers Zustimmung keinen Papst mehr zu wählen. Doch er mußte, da Johann zurückgekehrt war, im Jahre 964 zum dritten Male in Rom erscheinen. Als er kam, war Johann schon gestorben und von seiner Partei Benedict V. gewählt. Ihn verwies Otto nach Hamburg und setzte Leo VIII. wieder ein. Während dieser Zeit wurde auch Berengars Partei unterdrückt, und er selbst mußte sich in der Feste St. Leo bei Montefeltre an Otto ergeben, der ihm für den Rest seines Lebens Bamberg zum Aufenthalte anwies. Was Otto gleich seinen Vorgängern schon in Deutschland erfahren hatte, daß nur sein gezücktes Schwert Ruhe erhielt, erfuhr er in höherem Maße in Italien. Eine eigentliche Grundlage staatlichen Lebens fehlte, Alles entschied sich weniger nach Gesetz als nach Herkommen, und in dem trüben Gähren entfesselter Leidenschaft war keine Fähigkeit, ein Gesetz zu finden oder zu ertragen, vorhanden. So blieb die Wirksamkeit des Regenten meist an sein persönliches Erscheinen geknüpft, und wo er Ruhe geschafft, erhob sich schnell, wie er entfernt war, Alles wieder, was er zu Boden geworfen hatte. Als Leo VIII. im Jahre 965 gestorben war, ließ Otto im Beisein von zwei kaiserlichen Abgeordneten eine ordentliche Wahl halten. Der Papst, der so erhoben wurde, Johann XIII., hatte bald wieder Hülfe nöthig. Dadurch wurde ein dritter Heerzug nach Italien im Jahre 966 veranlaßt, und Otto blieb jetzt eine Reihe von Jahren in dem Lande, da er nach Erreichung des nächsten Zweckes, nach Unterdrückung des Aufstandes in Rom, weitere Zwecke, die sich an das Kaiserthum knüpften, zu verfolgen hatte. Die Kunde von dem mächtig schaltenden neuen Kaiser regte in Constantinopel den Kaiser Nicephorus an, die veralteten Ansprüche auf Italien von Neuem

zu erheben, wozu auch Adelbert durch den Versuch, von dort Hülfe zur Herstellung der väterlichen Herrschaft zu gewinnen, beitrug. Otto dagegen beabsichtigte, ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen. Die longobardischen Herzogthümer, die im Anschließen an das oströmische Reich sich der fränkischen Herrschaft entzogen hatten, beugten sich. Unerobert blieben nur die oströmischen Besitzungen, zu welchen während des zehnten Jahrhunderts ein Theil Apuliens unter dem Namen Longobardia gekommen war, und die saracenischen Ansiedlungen in Tarent und am Berge Garganus. Otto gedachte die oströmischen Landschaften, nach deren Besitznahme er leicht über die Saracenen Herr werden konnte, durch eine Vermählung seines Sohnes Otto, den er schon zum Mitkaiser hatte krönen lassen, mit einer oströmischen Kaiserstochter zu gewinnen. Eine Gesandtschaft, die in Constantinopel um die Hand der Tochter des vorigen Kaisers Romanus und Stieftochter des Nicephorus, der Theophania, anhielt, fand schlechte Aufnahme und der Krieg in Italien dauerte fort, da man den Adelbert unterstützte. Als in einem Aufstande Nicephorus umgekommen und Johannes Tzimisces an seine Stelle getreten war, kam die Vermählung zu Stande, aber die Gebietsabtretung erfolgte nicht. Otto kehrte im Jahre 972 aus Italien zurück und starb im Jahre 973 zu Memleben, nachdem er kurz vorher in Quedlinburg einen Reichstag gehalten hatte, bei dem sich die Fürsten von Böhmen und von Polen, sowie Gesandte von Oströmern, Madscharen, Bulgaren, Slaven und Dänen eingefunden. Wie dem ersten Kaiser, wurde auch ihm der Name des Großen beigelegt.

10. Die Krone des Reiches ging nicht bloß auf Otto II. (973 bis 983), sondern auch auf dieselbe Weise, wie sie diesem verschafft worden war, auf dessen Sohn Otto III. (983—1002) über und erhielt sich nach dessen Tode in dem sächsischen Hause, indem nach mehrfachen Kämpfen und Verhandlungen mit den einzelnen Stämmen Herzog Heinrich III. von Baiern, der Enkel von Otto's des Großen Bruder, sie gewann, der als König Heinrich II. heißt (1002—1024). Das Streben, aus dem Wahlreiche ein Erbreich zu bilden, rückt im Laufe der Regierungen sächsischer Könige nicht weiter, und die Einheit des Reiches, die auf der Macht seiner Regenten beruht, ist am Schlusse ihrer Regierungen eher gemindert als gemehrt, da für Bestimmung der Nachfolge in den Herzogthümern sich oft, am entschiedensten in Baiern, die Wahl des Volkes geltend macht. Nur darin zeigt sich die königliche Gewalt über die Herzoge erhaben, daß unter Otto III. Thüringen von Sachsen getrennt und mit der Markgrafschaft Meißen verbunden wird, und daß Heinrich der Zänker, der zweite der sächsischen Herzoge in Baiern, nachdem er unter Otto II. wegen Empörung sein Herzogthum verloren hat, dasselbe nur mit Verlust von Kärnthen und den beiden italischen Marken wieder-

erhält, während die abgetrennten Gebiete als besonderes Herzogthum den bisherigen Inhaber des bairischen Herzogthums entschädigen. Die Thätigkeit der Könige ist von derselben Art wie die der vorhergehenden. Die Regierung üben sie weniger mittelst einer fortgesetzten Anwendung anerkannter Grundsätze und einer von ihnen beaufsichtigten Handhabung bestehender Einrichtungen, als vermittelst eines unaufhörlichen Versuchens, für dessen Erfolg das Verhältniß von Kraft und Gegenkraft das Maß bestimmt. Ihr Leben ist beständige Wanderung, da jede Angelegenheit da, wo sie sich entwickelt, entschieden werden muß. In den Verhältnissen zu den Nebenländern trat keine wesentliche Veränderung ein. In den Ländern zwischen Elbe und Oder, sowie in Dänemark, dauerte der schwankende Zustand fort, der eine immer wiederholte Thätigkeit der deutschen Waffen forderte. Im westfränkischen Reiche hatte König Lothar gleich seinem Vater Ludwig IV. bei einer persönlichen Tüchtigkeit, durch welche beide ihre Vorfahren übertrafen, das Bestreben, durch Gewinnung Lothringens der in dem Reiche sehr beschränkten Königsmacht eine festere Grundlage zu geben. Otto II. hatte mit Lothar, der bis Aachen vorgedrungen war, zu kämpfen, und dieser Kampf führte ihn im Jahre 978 bis auf die Höhen von Paris und sicherte Lothringen von Neuem dem deutschen Reiche. In Polen löste sich die Abhängigkeit vom Reiche unter Miescyslaws überaus kräftigem und unternehmendem Sohne Boleslaw. Gegen Otto III. blieb er noch in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Adelbert, der zweite Bischof von Prag, ein Freund Otto's, war in Ausübung seines Amtes bei den durch das Christenthum noch wenig erzogenen Böhmen auf Hindernisse gestoßen, die ihn mittelbarer Weise aus dem Lande vertrieben. Unter Zuthun des Polenfürsten hatte er dessen nördliche Nachbarn, die an der Seeküste wohnenden Preußen, zu bekehren unternommen, war aber damit bei dem noch allzu wilden Volke gescheitert, hatte den Tod eines Martyrers dort erlitten und war von Boleslaw, der die Auslieferung seines Leichnams erkauft hatte, in Gnesen bestattet worden. Zu seinem Grabe wallfahrtete Otto im Jahre 1000 und genoß ausgezeichnete Gastfreundschaft von Seiten Boleslaws. Bei dieser Gelegenheit wurde auf sein Betreiben ein Erzbisthum Gnesen gestiftet und dessen Metropolitansprengel umfaßte außer dem ältesten polnischen Bisthume Posen auch vier unter Boleslaw erst gestiftete Bisthümer, Plock für das an der mittleren Weichsel und dem untern Bug gelegene Masovien, Kolberg für die durch Boleslaw der polnischen Hoheit unterworfenen Pommern, und Breslau und Krakau für die von ihm den Böhmen entrissenen Landschaften Schlesien und Chrobatien. Erst ein Jahrhundert später kam noch das zu beiden Seiten der mittleren Oder gelegene Bisthum Lebus hinzu. Unter Heinrich II. ließ es zwar Boleslaw auch nicht an Beweisen von Ehrerbietung fehlen, aber er

enthielt sich auch nicht feindlicher Angriffe auf Böhmen und die Markgrafschaften Meißen und Lausitz, und weigerte die Heeresfolge. Es war vergebens, daß Heinrich sich mit einem Feinde im Rücken der Polen, den damals zuerst im Gesichtskreis der deutschen Geschichte erscheinenden, ebenfalls slavischen Volke der Russen, unter dem Fürsten Jaroslaw zu Nowgorod, verband. Besser gelang Heinrich II. die Behauptung der deutschen Oberhoheit in Böhmen. Auf den frommen Boleslaw II. war hier der älteste seiner drei Söhne, der wilde Boleslaw III., gefolgt. Seine Wildheit brachte Wirren hervor, die dem polnischen Boleslaw Gelegenheit gaben, sich des Landes zu bemächtigen. Dasselbe wurde durch Heinrich II. befreit und, da Boleslaw III. durch seinen polnischen Gegner geblendet worden war, ging die Herrschaft unter deutscher Mitwirkung auf den zweiten Bruder Jaromir, und als zwischen diesem und dem dritten, Ulrich, ein Krieg entstand, auf Ulrich über. Die Verhältnisse zu Polen und Böhmen waren sehr glücklich in Beziehung auf die Versuche des Heidenthums, sich bei den nordwestlichen Slaven nach Otto's I. Angriffen, wie einst nach denen Karls des Großen, wieder zu erheben. Nicht allein, daß dasselbe an den östlicheren Völkern keinen Rückhalt fand, diese leisteten Otto II. und Otto III. auch Beistand in der Unterdrückung der zu Gunsten des Heidenthums entstandenen Bewegung. Auf die Madscharen begann Deutschland unter Otto II. Einfluß zu üben durch Boten des christlichen Glaubens, die aus ihm, namentlich unter Leitung des Bischofs von Passau, dahin zogen. Geisa, das Oberhaupt aller Horden, Urenkel Arpads, unter dessen Führung die Einwanderung stattgefunden hatte, war schon durch seine christliche Gemahlin bewogen worden, dem Christenthume, das zuerst von Constantinopel her bekannt geworden war, nicht feindlich zu sein, und nahm bald die Taufe an. Entschiedenen Fortgang hatte die Bekehrung unter seinem Sohne, Stephan dem Heiligen, der mit Gisela, einer Tochter Heinrichs des Zänkers, vermählt war. Er begünstigte deutsche Ansiedelungen im Lande, besiegte den Widerstand, den das Heidenthum seinen Anordnungen leistete, und wurde im Jahre 1000 von Papst und Kaiser als König anerkannt, wodurch ausgesprochen war, daß sein Volk ein Glied der Christenheit geworden und in staatliche Ordnung eingetreten sei.

11. Im nördlichen Italien begann das alte Spiel aufrührerischer Großen nicht wieder. Die Begründung vielfacher Immunitäten, besonders in den Händen der Bischöfe, wies den Machthabern kleine Kreise an, innerhalb deren sie sich recht zu befestigen suchten. Zugleich bildeten sich hierdurch die Grundlagen eines städtischen Gemeindelebens. Denn indem Städte solche Immunitäten wurden, verschmolzen mit der darin heimischen freien Bevölkerung allmälig die darin angesiedelten Dienstleute durch die gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit unter dem Vogte des

Immunitätsherrn, und die Freiheit der Einen erweckte in den Andern einen Wetteifer für Erwerbung einer gleichen Stellung, der im Laufe der Zeit die Bande der Lehensabhängigkeit löste. Dazu kam, daß die Bildung der Immunitäten die großen Lehensgebiete immer mehr schmälerte, die auch schon Otto I. nach Unterdrückung von Berengars Partei zersplittert hatte, um neue Erhebungen zu erschweren. Nur einmal noch wurde von Italien aus der Versuch zur Bildung eines italischen, von Deutschland unabhängigen Königreichs gemacht, als nach Otto's III. Tod die Meinung entstand, daß unter den Ottonen, als Gliedern einer Familie und nicht als deutschen Königen, die italische Krone von einem auf den andern übergegangen sei. Der Markgraf Harduin von Ivrea, der zugleich das Pfalzgrafenamt im nördlichen Italien bekleidete, hatte sich Mißbrauch seines Amtes schon unter Otto III. gestattet und schritt nach dessen Tode auf der betretenen Bahn fort, indem er sich zum Könige aufwarf. Heinrich II. kam im Jahre 1004 nach Italien, empfing in Pavia die longobardische Krone, verließ aber in Folge eines dort gegen ihn ausgebrochenen Aufstandes Italien sogleich wieder, und die Herrschaft Harduins, der sich nun wieder erhob, endigte erst im Jahre 1014 bei Heinrichs zweiter Anwesenheit in Italien. Im südlichen Italien wurde das von Otto I. nicht erreichte Ziel auch von seinem Sohne und seinem Enkel verfolgt. Da aber Otto II. im Jahre 982 die oströmischen Besitzungen angriff, verband sich das alte, östliche Kaiserthum gegen das neue, westliche mit dem gemeinsamen Feinde der Christenheit, den Saracenen, die von Sicilien aus ein Hülfsheer schickten. Otto verlor eine Schlacht bei Basantellum und entging nur durch Glück und Kühnheit der Gefangenschaft. Sein Nachfolger, der Sohn einer oströmischen Kaiserstochter, voll von Vorliebe für den Süden und von dem Wunsche nach Wiederherstellung des Kaiserthums im ganzen Umfange, suchte eine neue Verbindung mit dem oströmischen Reiche durch Vermählung, erlebte aber die Ankunft der begehrten Braut nicht, die man ihm von Constantinopel aus zugesandt hatte. Unter Heinrich II. bereitete sich endlich eine ganz unerwartete Lösung der die südlichen Gebiete betreffenden Frage. Um die Zeit, wo der civilisirte Theil Europa's im Osten durch die bei den Madscharen eingetretene Veränderung von deren steten Anfällen befreit wurde, erreichten die Seefahrten der Normannen, die von Norden, Westen und Süden einen beständigen Krieg gegen die Civilisation geführt hatten, ihr Ende. Schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts hatte im westfränkischen Reiche um die Mündungen der Sequana eine Niederlassung derselben stattgefunden, welche die neuen Ansiedler zur Civilisation führte und, indem ihr neuer Wohnort das Ziel aus der Heimath nachfolgender Wanderungen wurde, immer mehrere Genossen des früheren Seeräuberlebens in den Kreis

des neuen Lebens zog. Von dort aus begannen aber viele das alte Wanderleben von Neuem, indem solche, die zu Hause kein Erbe hatten, draußen Besitz zu erwerben gedachten. So kamen, während Heinrich II. in den letzten Jahren seines Lebens den Kampf mit den Oströmern erneuerte, normannische Wanderer, die durch das Vorhaben einer Wallfahrt nach Jerusalem an die Küste Apuliens gekommen waren, nach Apulien, nahmen in angeerbter Kampflust Solddienste bei einem dortigen Herrn, der sich der Oströmer zu erwehren suchte, und erhielten von Heinrich, der sie zu fernerem Kampfe brauchen zu können glaubte, eine Landanweisung. Da die vielen kleinen Fehden in dem zwischen Oströmern, Saracenen, longobardischen Fürsten zersplitterten Lande auch in der Folge ihnen reichliche Beschäftigung gewährten, folgten ihnen mehr und mehr Landsleute, und so erwuchs hier in kurzer Zeit eine Macht, die der oströmischen, saracenischen und longobardischen Herrschaft in Italien gleichmäßig ein Ende machte. Die Verhältnisse zu dem mittleren Italien, wo der Papst auch für die politischen Verhältnisse die Hauptperson war, gestalteten sich nach Maßgabe der Art, wie das kaiserliche Amt gehandhabt wurde. In Bezug auf dieses Amt fand keine ununterbrochene Thätigkeit statt, da der Schauplatz der Thätigkeit für den Kaiser so sehr wechselte, und die italischen Angelegenheiten erst an die Reihe kommen konnten, wenn in Deutschland Alles hinreichend geordnet war, um ihm eine Entfernung aus dem Lande zu gestatten. Das Eingreifen erfolgte überdieß in der Regel erst dann, wenn ein bestimmtes Bedürfniß dazu eintrat, nach besonderer Aufforderung des Papstes oder auf die Kunde von Ereignissen, die der Kirche mit einer Störung drohten. Während Otto II. schon bei Lebzeiten seines Vaters die Krone erhalten hatte, erhielten Otto III. und Heinrich II. sie erst in den Jahren 995 und 1014. Das kaiserliche Einschreiten hatte aber nicht die vorgängige Krönung zur Bedingung, sondern ging meist dieser vorher, da seit Otto I. die Kaiserwürde als an die deutsche Königswürde geknüpft angesehen wurde, und die Krönung nur die Bestätigung der Würde für den jedesmal zu derselben Berufenen war. Am bedeutsamsten wurde unter den sächsischen Fürsten die Kaiserwürde durch ihren Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhles. Seit Otto I. hatte die Wahl ihre naturgemäße und nothwendige Freiheit verloren, weil eben diese Freiheit durch die Thätigkeit der römischen Adelsparteien schon zur Unfreiheit geworden war. Es wurde also ein Uebelstand mit einem anderen, der sich in seinen Folgen minder schädlich erwies, vertauscht. Die sächsischen Kaiser hoben die Nachtheile des durch sie eingetretenen Zustandes wieder auf durch aufrichtige Ergebenheit gegen die Kirche und eifrige Fürsorge für deren Wohl. Schon mit Johann XIII. hatte eine Reihe besserer Päpste begonnen, da aber deren Freiheit fortwährend noch in Rom selbst gefährdet wurde, begründete

Otto III. eine festere Ordnung, indem er dem heiligen Stuhle den ersten deutschen Papst in der Person Bruno's, eines Enkels von Konrad und Liutgarde, gab, der sich Gregor V. nannte. Crescentius, das Haupt der Partei, welche die Zeiten Marozia's und der Theodoren fortsetzen wollte, stellte zwar in Johann XVI. einen Gegenpapst auf, ward aber im Jahre 998, nachdem er die Engelsburg an Otto hatte übergeben müssen, hingerichtet. Gregor und sein Nachfolger, der gelehrte Gerbert, der als Papst Sylvester II. hieß, brachten beim Schlusse des einen und beim Beginn des andern Jahrhunderts der Kirche eine wahrhaft kirchliche Regierung um dieselbe Zeit, wo die Strahlen der Wahrheit entfernte Länder zu beleuchten anfingen und so das kirchliche Gebiet eine große Erweiterung erhielt. Unter den Stürmen, welche den päpstlichen Stuhl umtobt hatten, war auch die weltliche Regierung, die von demselben über die Gebiete des Kirchenstaates zu führen war, in Verfall gerathen, und vermöge des schon bei der Gründung des christlichen Kaiserthums begründeten Verhältnisses mußte die weltliche Gewalt in diesen Gebieten an die Kaiser übergehen, so daß das Recht des Papstes als weltlichen Regenten jetzt ruhte. Gleich wohlthätig wirkte auch in Deutschland ein entscheidendes, der Form nach oft willkührliches Verfahren der Kaiser in Angelegenheiten der deutschen Bisthümer. Heinrich II., seiner Frömmigkeit wegen von der Kirche in die Zahl der Heiligen aufgenommen, suchte die Frömmigkeit und Weisheit, deren Träger der Klerus war, in die Regierung des Reiches und seiner einzelnen Theile hinüberzuleiten, und gebrauchte eine durchgreifende Strenge, um die bischöflichen Stühle von unwürdigen Inhabern zu befreien und mit würdigen zu besetzen. Es bestand daher zwischen ihm und der höchsten kirchlichen Regierung ein freundliches Einverständniß. Dies zeigte sich in der Genehmigung Johanns XVIII. für die Gründung des Bisthums Bamberg, das den östlichsten Theil des Würzburger Sprengels umfaßte, zur Vertilgung des in den Rednitzgegenden noch vorhandenen slavischen Heidenthums diente und in einem seiner ersten Bischöfe, Otto, dem Lande Pommern einen Apostel lieferte. Es zeigte sich auch darin, daß Benedict VIII. die dort erbaute prächtige Kirche, wo nachher der Kaiser und seine Gattin, die heilige Kunigunde, ihre Ruhestätte fanden, selbst einzuweihen kam. Unter Heinrich II. näherte sich auch das Verhältniß zu dem burgundischen Reiche, welches seit der Vereinigung von Niederburgund und Hochburgund das arelatische Reich genannt wurde, seiner Entscheidung. Hier war auf Rudolf II. sein Sohn Konrad, und auf diesen sein Sohn Rudolf III. gefolgt. Heinrich II. war Rudolfs Neffe, da seine Mutter Gisela eine Tochter Konrads gewesen war. Die Ohnmacht, in welcher der König von Burgund sich seinen Vasallen gegenüber befand, nöthigte ihn, bei dem Kaiser Schutz zu suchen, und er sicherte

ihm, da er ohne Erben war, auf den Fall seines Todes die Nachfolge zu. Der Vertrag wurde im Jahre 1016 in Straßburg geschlossen, und da er bei den Vasallen, ohne deren Zustimmung er geschlossen war, Widerspruch fand, namentlich der westfränkische Graf Odo von Campania, der durch seine Mutter Bertha, eine jüngere Tochter Konrads, in gleich nahem Verwandtschaftsverhältnisse stand, Anspruch auf die burgundische Krone machte, rückten Heinrich und der Bischof von Straßburg in das Land und nöthigten die Widerstrebenden zur Ruhe, worauf im Jahre 1018 Rudolf und die Großen seines Landes dem Kaiser in Mainz Krone und Scepter übergaben.

12. Als mit Heinrich II., der kinderlos gestorben, die Familie der sächsischen Könige und Kaiser erloschen war, hatte sich der Gedanke an die Einheit des Reiches bereits so sehr befestigt, daß eine förmliche Wahl durch sämmtliche deutsche Stämme zu Stande kam. Ohne einen gemeinschaftlichen Herrscher ließ sich an Ausbildung eines Staatslebens nicht denken. Die Gewohnheit, Streitigkeiten des Besitzes durch gewaffnete Selbsthülfe zu entscheiden, ja den Besitz nach Maßgabe der in der Dienstmannschaft beruhenden Kraft auszudehnen, war so allgemein, daß ohne einen neuen König ein Zustand gleich dem in der Völkerwanderung erzeugten nicht ausbleiben konnte. Hatten doch die bisherigen Könige, welche jenem Unwesen, dem Faustrecht oder Fehderecht, zu steuern versucht, nur durch persönliches Einschreiten und nur vorübergehend für die einzelnen Fälle zu steuern vermocht. Die Bischöfe, welche die eigentlichen Träger der auf Ordnung zielenden Bemühungen waren und sowohl für die Kirche als für sich von der Willkühr der Herzoge zu fürchten hatten, betrieben die Wahl, und nachdem die Herzoge sich vielfach wechselseitig beschickt hatten, kamen große Heerhaufen aus allen acht Herzogthümern, Böhmen eingerechnet, oberhalb Mainz an beiden Ufern des Rheines zusammen. Nach vielfachen Verhandlungen richteten sich die Blicke auf zwei Franken, beide Konrad genannt, beide Urenkel von Otto's I. Schwiegersohn Konrad, beide Neffen des Papstes Gregor V., von denen der jüngere dadurch, daß er dem älteren wich, die Gefahr einer zwiespaltigen Wahl beseitigte. In Mainz wurde durch den Erzbischof Aribo, der bei den Wahlverhandlungen vorzüglich thätig gewesen war und überall ausgleichend und beschwichtigend gewirkt hatte, die Krönung vorgenommen, und darauf in Aachen der neue König auf den Stuhl Karls des Großen gesetzt. Nun durchzog Konrad die Länder Sachsen, Franken, Baiern und Alemannien, um überall durch seine Anwesenheit das königliche Ansehen zur Geltung zu bringen. Der Erfolg war der Art, daß die Erscheinungen aus den ersten Zeiten der sächsischen Könige sich nicht wiederholten, und schon im Jahre 1025 die neue Herrschaft begründet dastand. Es war somit eine neue Herrscherfamilie auf den Thron des

deutschen Reiches berufen, da das Bedürfniß, der Regierung Festigkeit zu geben, den Bemühungen der Herrscher, die Krone auf ihre Nachkommen zu bringen, entgegenkam. Eine Reihe von vier fränkischen Königen, die als Franken nach dem ehemals ruhmreichsten Stamme der Franken auch Salier genannt wurden, herrschte ein volles Jahrhundert hindurch. Sie verfolgen den Plan, die Herrschermacht zu einer möglichst unbeschränkten auszubilden, hinterlassen aber, nachdem Anfangs Erfolg ihre Schritte begleitet hat, das deutsche und das italische Reich in einem Zustande, in welchem sich die Keime einer neu beginnenden, mit ihrem Streben in Widerspruch stehenden Ordnung regen. Zugleich beginnt unter ihnen, nachdem Anfangs ihre Macht der Kirche zu Statten gekommen ist, ein Kampf zwischen der Kirche und der weltlichen Gewalt, dessen Ergebnisse eine über die Grenzen des deutschen und italischen Reiches hinausgreifende Bedeutung haben.

13. Nachdem Konrad sich in Deutschland befestigt hatte, mußte er in Italien zu erscheinen eilen, da dort nach Heinrichs II. Tode sich unter den Großen eine Partei regte, welche in Frankreich einen Beherrscher des Landes suchte. Der an der Spitze der entgegengesetzten, der deutschen Partei stehende Erzbischof Heribert von Mailand erschien selbst im Jahre 1025 vor Konrad zu Constanz, um ihn zu dem Zuge über die Alpen einzuladen. Seine Ankunft in Italien entschied den Sieg der deutschen Partei und das Verbleiben der italischen Königswürde, sowie der Kaiserwürde, bei den Herrschern des deutschen Reiches. Mit einem Nachdrucke, wie ihn Italien noch nicht empfunden hatte, wurden in den Jahren 1026 und 1027 die dortigen Verhältnisse geordnet. Nachdem im nördlichen Italien jedes Widerstreben niedergeschlagen war, erhielt der König mit seiner Gemahlin in Rom durch Papst Johann XIX., den Nachfolger und Bruder Benedicts VIII., die Kaiserkrone, unterdrückte eine gegen die Deutschen daselbst ausgebrochene Meuterei und wandte sich dann nach dem südlichen Italien, um die longobardischen Fürsten in Pflicht zu nehmen und dem normannischen Anführer Rainulf den Besitz der Grafschaft Aversa, welche er von dem Herzoge von Neapel erhalten hatte, zu bestätigen. Nach seiner Rückkehr über die Alpen beschäftigten ihn die Angelegenheiten Burgunds. Während er den Anspruch, den ihm auf dieses Land der Vertrag seines Vorgängers mit Rudolf III. gab, geltend machte, erstand ihm ein Gegner in seinem Stiefsohne Ernst. Konrad war vermählt mit Gisela, die aus einer Ehe von Rudolfs Schwester Gerberga mit Herzog Hermann II. von Alemannien stammte. Diese war aber vorher mit Hermanns Nachfolger Ernst I. vermählt gewesen und ein Sohn dieser Ehe war der nunmehrige Herzog Ernst II. von Alemannien, der seiner Abkunft nach auf Burgund Anspruch machte. Die dadurch entstandenen Unruhen endeten,

als Ernst auch sein Herzogthum verloren hatte, aber immer noch in den Gegenden des Schwarzwaldes sich in Aufstand gegen den Kaiser zu behaupten suchte, mit einer Niederlage, die er durch die gegen ihn aufgebotenen Truppen an der oberen Donau in der sogenannten Baar im Jahre 1030 erlitt und die ihn das Leben kostete. Als nun im Jahre 1032 Rudolf starb, regte sich ein anderer Bewerber, der westfränkische Graf Odo von Campania, dessen Mutter ebenfalls eine Schwester Rudolfs gewesen war. Doch Konrad rückte von Straßburg aus über Basel und Solothurn in Burgund ein, empfing in Peterlingen von den burgundischen Großen, die so ihr Recht wahrten, die Herrschaft des Landes und hatte dasselbe im Jahre 1034 auch thatsächlich in seiner Gewalt. Seitdem gehörte Burgund zum deutschen Reiche, nicht wie Italien als besonderes Reich, sondern als deutsches Lehen betrachtet, so daß seine Grafen auf den deutschen Reichstagen erschienen. Der Verband blieb, obgleich hier nicht, wie in Deutschland, zwischen dem Kaiser und den Grafen die Herzoge standen, ein loser, da längst die Grafen, für welche das Gegengewicht weltlich mächtiger Bischöfe fehlte, dem Herrscher gegenüber eine fast unabhängige Stellung eingenommen hatten, und in dem größtentheils romanischen Lande die Herren mit Herren des westfränkischen Reiches in Verbindungen traten, wodurch das Anschließen von Landestheilen an jenes Reich befördert wurde. Während auf dieser Seite das Reich gemehrt, auch die Herrschaft über die Böhmen und die nordwestlichen Slaven behauptet wurde, begleiteten den Kaiser in seinen Unternehmungen gegen Dänen, Polen und Madscharen nicht gleiche Erfolge. Den Dänen wurde zur Herstellung eines friedlichen Verhältnisses die Mark Schleswig abgetreten, so daß die Eider wieder zur Grenze ward. In Polen wurde zwar, nachdem Boleslaw sich gegen den Willen Heinrichs II. und ohne Erlaubniß des Papstes zum Könige hatte krönen lassen, dessen Sohn Mieszyslaw II. zum Aufgeben des königlichen Titels bewogen, aber, wenn auch innere Unruhen den Fürsten an Auflehnung gegen das Reich verhinderten, war des Reiches Hoheit über Polen nur ein Schatten. Ein Krieg gegen König Stephan führte ebenfalls zu keinem bedeutenden Ergebniß, da das Verhältniß zu Böhmen und Polen dessen baldige Beilegung erheischte. Im Innern verfolgte Konrad sowohl in Deutschland als in Italien mit klug berechnendem Sinne den Plan, die Herrschergewalt durch Niederdrücken der Zwischengewalten zu steigern. In Deutschland, wo schon die sächsischen Kaiser eine Verleihung der Herzogthümer an solche Fürsten, die nicht in denselben einheimisch waren, begonnen hatten, suchte er die herzogliche Würde nach Möglichkeit in Abgang zu bringen, und im Laufe seiner Regierung kam Franken unter seine unmittelbare Verwaltung, und die beiden Herzogthümer Alemannien und Baiern verlieh er bei eingetretener Er-

ledigung seinem Sohne Heinrich, dem er schon in den ersten Jahren seiner Regierung die Nachfolge hatte zusichern lassen. In Italien drohten die Bischöfe, durch deren Erhebung die früheren Kaiser die weltlichen Großen beschränkt hatten, zu Landesherren zu werden. Vor Allem wurde Heribert gefährlich. Da sich hier in den freien Bewohnern der Städte, die sich nicht in den Kreis bischöflicher Dienstmannschaft wollten ziehen lassen, ein Widerstand regte, benutzte Konrad dieses Verhältniß, um die neu sich bildende Zwischenmacht der Bischöfe zu schwächen. Eine städtische Verbindung, die sich in Mailand unter dem Namen der Motta gegen Heribert gebildet hatte, begünstigte er gegen den Mann, durch den er jüngst die Herrschaft über das nördliche Italien behauptet hatte, und um die Verhältnisse in seinem Sinne zu regeln, erließ er bei seinem zweiten Aufenthalt in Italien im Jahre 1037 eine Bestimmung, welche die kleinen Dienstmannen in Bezug auf ihre Lehen der Willkühr ihrer Lehensherren entzog und die Erblichkeit dieser Lehen einführte, während sie sich in Deutschland ohne ausdrückliches Gesetz auf dem Wege der Gewohnheit ausbildete. Dadurch wurde die Entwickelung der städtischen Gemeinwesen befördert, indem die kleinen Dienstmannen immer mehr in die Kreise der freien Bewohner der Städte aufgingen. Die den Kaisern obliegende Sorge für die Wohlfahrt der Kirche trat bei Konrads vorherrschender Rücksicht auf Steigerung der Herrschergewalt in den Hintergrund. Ja die Berechnung, mit welcher er auf diesen seinen Hauptzweck alle seine Handlungen bezog, führte ihn zu einer dem Geiste der Kirche widerstreitenden Verfahrungsweise, indem er geistliche Aemter für Geldsummen, die er sich zahlen ließ, verlieh und so der für die Kirche überaus verderblichen Simonie den Weg öffnete. Wenn demnach die deutschen Bisthümer auch unter ihm meistens würdige Hirten hatten, so rührte es von dem günstigen Zustande her, in welchem sich die Kirche in Deutschland im Vergleich mit Frankreich und Italien befand. Die Simonie aber, welcher viele Bischöfe ihre Stellen verdankten, wurde von ihnen oft wieder bei Ertheilung der Weihen an die Geistlichkeit geübt. Vermehrung der Einkünfte und des Besitzes ward, wie der Kaiser darin mit dem Beispiele voranging, bei ihnen ein herrschender Zug. In Italien, wo sie seit der Unterdrückung der weltlichen Großen die eigentliche Mittelmacht bildeten, hatte schon die Nothwendigkeit, sich diese Stellung zu erwerben und zu behaupten, und eine Sicherheit des Bestehens, die selbst für ihre kirchliche Unabhängigkeit nöthig schien, zu gewinnen, sie ganz in weltliche Angelegenheiten verstrickt. Eine Heilung des Schadens von Seiten des päpstlichen Stuhles wurde dadurch erschwert, daß die Bischöfe im Besitze ihrer Macht sich, wenn sie unkirchlichen Sinnes waren, auch der kirchlichen Unterordnung unter den Papst oft entzogen. Dieses in Italien eingerissene und in Deutsch-

land drohende Uebel brachte bei vielen höheren und niederen Geistlichen auch eine ungeistliche Lebensweise hervor. Außer der Ausgelassenheit und Zügellosigkeit des Lebens, wovon auch Geistliche nicht selten ergriffen wurden, trat störend der Kirche die vielfache Uebertretung des Gesetzes entgegen, durch welches sie von alter Zeit her die Ehelosigkeit der Geistlichen forderte. Schon unter den sächsischen Kaisern hatten päpstliche Aufforderungen, Festsetzungen von Concilien, kaiserliche Verordnungen auf die Herstellung des Cölibats gedrungen, ohne daß das Uebel gewichen wäre. Die Verwicklung in weltliche Angelegenheiten führte zu der Uebertretung des Cölibatgesetzes, und diese war, indem Rücksicht auf die gegründeten Familien das Verlangen nach Besitz und Macht erhöhte, wieder Ursache für fortschreitende Verweltlichung.

14. Heinrich III. (1039—1056) war der Erbe von seines Vaters Plänen und Bestrebungen, zu deren Verwirklichung er auch des Vaters Kraft und Klugheit besaß. Doch während er so, auf der vorgefundenen Grundlage fortbauend, die Herrschermacht in Deutschland auf den höchsten Gipfel erhob und mit nicht minderem Nachdruck sein Ansehn in den Nebenlanden geltend machte, lieh er vermöge eines streng religiösen Sinnes seinen mächtigen Arm auch der Herstellung der Ordnung in der Kirche, und wenn er hier in der seit Otto I. begonnenen, dem Geiste der Kirche nicht entsprechenden Weise durch Machtgebot schaltete, so hat er es doch in einer solchen Richtung gethan, daß er dadurch gerade der Kirche die Kraft verschaffte, sich im Innern zu erneuern und gegen Herrscher, die ihre Gewalt nicht in gleich heilsamer Richtung verwandten, den Kampf für ihre Selbstständigkeit zu bestehen. Zuerst hatte er gegen die Böhmen zu ziehen, deren König Brzetislaw, Ulrichs Sohn, in Polen während der Minderjährigkeit des auf Mieszyslaw II. gefolgten Kasimir eingebrochen und bis Krakau und Gnesen vorgedrungen war. Bis zum Jahre 1042 waren die Böhmen mit zwei Feldzügen zur Ruhe gebracht. Ihr König mußte neu huldigen, und die Bildung einer großen slavischen Macht im Osten, wie sie durch fortdauernde Siege Böhmens über Polen sich gebildet hätte, war verhindert. Daran schloß sich ein ungarischer Feldzug. In Ungarn war auf Stephan sein Schwestersohn Peter gefolgt, und dessen Grausamkeit hatte der noch nicht vertilgten Partei des Heidenthums die Kraft gegeben, an seine Stelle Stephans Schwager Aba zu setzen. Obgleich Peter die Böhmen gegen die Polen unterstützt hatte, mußte er doch jetzt Heinrichs Hülfe suchen, und dieser unternahm den Krieg, der für die deutsche Oberhoheit und für das Bestehen des Christenthums zugleich geführt wurde, und in dem Brzetislaw ihn unterstützte. Auch hier waren zwei Feldzüge bis zum Jahre 1044 erforderlich, ehe Heinrich den Peter zu Stuhlweißenburg in seine Würde wiedereinsetzen und das bairische Recht im Lande

einführen konnte, worauf der König sich als Lehensmann Heinrichs bekannte. Zwar war die Abhängigkeit Ungarns von Deutschland eine vorübergehende, aber es waren die Einrichtungen, auf welchen die Umwandlung Ungarns in einen christlichen Staat beruhte, geschützt, und die deutsche Grenze war bis an die Leitha vorgeschoben, wodurch die Markgrafschaft eine hinreichende Ausdehnung erhalten hatte, um sich der Bedeutung eines eignen Herzogthums zu nähern. In Bezug auf die Herzogthümer folgte Heinrich dem Vorgange seines Vaters und ließ außer Franken, Alemannien und Baiern auch Kärnthen bei vorkommender Erledigung unbesetzt. Doch mußte er dieses Verfahren verlassen und die drei südlichen Herzogthümer wieder besetzen, da das Wegfallen der Zwischenmacht den Landfrieden, zu dessen Herstellung der König nicht überall sofort erscheinen konnte, anhaltenden Störungen preisgab. Er suchte nun das Wiedererstehen einer die Königsmacht beschränkenden Herzogsmacht dadurch zu verhindern, daß er die Würde an solche verlieh, die weder durch Allode oder Lehen schon mächtig waren, noch den betreffenden Ländern angehörten. Die Herzoge sollten königliche Statthalter werden. In den letzten Jahren verlieh er sogar das Herzogthum Baiern seiner zweiten Gemahlin Agnes, der an Tugend und Einsicht reichen Tochter Herzogs Wilhelm von Aquitanien, den zu Konrads Zeiten eine Partei der italischen Großen für die Krone Italiens ausersehen hatte. Während so der König ein immer stärkeres Reich zu schaffen suchte, sammelte sich doch auch Stoff zur Unzufriedenheit. Die Lehensverfassung brachte es mit sich, daß von allen Seiten nach Erweiterung der Befugnisse getrachtet wurde. Die überall sich regende Bewegung konnte ihr Ziel nur mit der Verwandlung des Vasallenthums in Landeshoheit erreichen. So erhielt die Fehdelust immer neue Nahrung und selbst eine durch Heinrich aus Burgund herübergenommene Einrichtung, der Gottesfriede, die Treuga Dei, wonach das Fehderecht mit Rücksicht auf die kirchliche Bedeutung der Tage und Zeiten beschränkt werden sollte, erhielt nicht allgemeine Geltung. Planmäßig fortgesetzte Bestrebungen aber, die auf Gründung von Macht hinausliefen, mußten auch zu fortgesetzten Kämpfen die Saat ausstreuen. Ein solcher Fall trat unter Heinrich ein durch die Bemühungen des Erzbischofs Adelbert von Bremen. Dieser Mann, der wegen seiner Geschicklichkeit zu den Rathgebern Heinrichs gehörte, wirkte für die Ausbreitung des Christenthums bei den nördlichen Völkern, den Slaven der Ostseeländer, den Schweden und den Norwegern, und unter ihm wurde die Zahl der Bisthümer in seinem Metropolitansprengel vermehrt, indem von dem Bisthum Oldenburg die neuen Bisthümer Mecklenburg und Ratzeburg abgezweigt wurden. Während er hieran den Plan zur Bildung eines großen nordischen Patriarchates knüpfte, suchte er auch die Stellung eines weltlichen

Fürsten zu gewinnen und mußte mit dem Herzoge von Sachsen um so mehr in Zwist gerathen, als die Gunst Heinrichs seinen Absichten zu Hülfe kam. Die alte Eifersucht der Sachsen und Franken erwachte wieder, und als Heinrich statt Speier, wo bisher für Zeiten der Ruhe sein Aufenthalt gewesen war, und wo sein Vater das Erbbegräbniß der Familie gestiftet hatte, Goslar zum Wohnorte wählte, wurden die Sachsen nur um so ungehaltener, da jetzt die Leistungen für den Unterhalt des Hofes ihnen zufielen. Rechnet man hierzu die vielen Verletzungen, die mit Einziehung und Vergebung von Herzogthümern verbunden sein mußten, so ergibt sich, daß auch Heinrichs kraftvolle Regierung keinen neuen Zustand, der eine ruhigere Regierung gestattet hätte, begründen konnte, daß vielmehr die Neigung zur Selbsthülfe, die unter einer so kraftvollen Regierung nicht zu unterdrücken war, vergrößerten Spielraum zu erwarten hatte, wenn unter einem minder kräftigen Nachfolger mancher Groll, den jetzt die Furcht gefesselt hielt, kühner wurde, und wenn unter einem minder einsichtigen und frommen Nachfolger der Zündstoff sich mehrte.

15. Während so in Deutschland keineswegs ein unerschütterliches Gebäude zu Stande kömmt, gewährt das, was Heinrich in Italien für die Kirche schuf, seinem Urheber ein unvergängliches Verdienst. Im nördlichen Italien stellte Heinrich dadurch die Ruhe her, daß er mit Heribert, dessen er zur Befestigung seiner dortigen Herrschaft bedurfte, sich versöhnte, wodurch auch ein Vergleich der Motta mit demselben herbeigeführt wurde. Der Vortheil, den Konrad einst gesucht, war dadurch nicht aufgegeben, da die Motta sich als Körperschaft behauptete, und nach Heriberts Tod gegen die Bemühungen des Lehensadels des Erzbisthums die Wahl eines Erzbischofs durchgesetzt wurde, der dem König ergeben war und wegen seines Gegensatzes zu dem Lehensadel sich nur durch Anschließen an den König behaupten konnte. Das Hauptziel von Heinrichs Thätigkeit in Italien war Rom, wo er ebenso die Verhältnisse des päpstlichen Stuhles zu regeln suchte, wie er überhaupt für Verbesserung der Kirchenzucht wirkte und gegen die Simonie, deren er sich selbst enthielt, die Bischöfe warnte. Die Familie der Grafen von Tusculum, die schon früher, namentlich in der Person des Crescentius, verderblichen Einfluß geübt, war durch die ihr angehörigen Päpste, Benedikt VIII. und Johann XIX., wieder zu größerer Macht gelangt und hatte nach ihnen in Benedikt IX., der zu der Würde ganz unfähig war, abermals eines ihrer Mitglieder zum Papste erhoben. Nachdem Benedikt sich verhaßt und verächtlich gemacht, ward er durch eine Gegenpartei vertrieben, und Sylvester III. an seine Stelle gewählt. Doch da Benedikt sich mit Gewalt behauptete, hatte die Kirche zwei Päpste, und es war ein Schisma entstanden. Dem Aergernisse abzu-

helfen, brachte ein Priester in Rom, dem seiner Frömmigkeit wegen Geldspenden für kirchliche Zwecke zuzufließen pflegten, es mit solchem Gelde dahin, daß er selbst gewählt wurde, und die beiden andern zurücktraten. Der Versuch zur Beseitigung des einen Aergernisses war ein neues Aergerniß. Da kam im Jahre 1046 Heinrich nach Italien, und durch ihn bewogen hielt der neue Papst, Gregor VI. genannt, in Sutrium ein Concilium, wo er sich selbst als unwürdig bezeichnete und seine Würde niederlegte. Auf Begehren der Römer ernannte Heinrich einen Papst. Seine Wahl traf den Bischof Suidger von Bamberg, den ersten in einer Reihe von sechs deutschen Päpsten, welche nach der Zeit der Verwirrung eine bessere Zeit begründeten. Zum zweiten Male seit Otto I. half der Einfluß des deutschen Königs, und die deutsche Kirche rettete die gesammte Kirche durch die Päpste, die sie, in jener Zeit die blühendste, ihr lieferte. Nachdem Heinrich nebst seiner Gemahlin Agnes von dem neuen Papste Clemens II. die Kaiserkrone erhalten, ging er nach Süditalien, um Angelegenheiten der dortigen Fürstenthümer zu schlichten. Es war eine Herrschaft der Normannen in der Bildung begriffen. Söhne eines der in Frankreich angesiedelten Normannen, Tankreds von Altavilla, kämpften gegen die Oströmer, und Wilhelm der Eisenarm hatte sich schon Apuliens bemächtigt und dasselbe seinem Bruder Drogo überlassen. Drogo wurde von Heinrich als Graf von Apulien bestätigt. Clemens starb schon im Jahre 1048, und als sein Nachfolger, Bischof Poppo von Brixen, Damasus II. genannt, nach wenigen Tagen ebenfalls starb, folgte der Bischof Bruno von Tullum aus einer elsässischen Grafenfamilie als Leo IX. Unter ihm wurde das Werk einer inneren Erneuerung der Kirche mit Nachdruck betrieben, wobei ein Mann mit Namen Hildebrand, der seinen Lehrer Gregor VI. nach dessen Entsagung nach Deutschland begleitet, dann in dem Kloster Cluniacum in dem westfränkischen Burgund als Mönch gelebt hatte, sich unter den in Sinn und Auftrag des Papstes wirkenden Männern auszeichnete. Da die Verfolgung des Zieles nothwendig auch zur Untersuchung der Grenzen, welche für den Einfluß der weltlichen Macht auf die Kirche zu ziehen seien, führen mußte, war ein Kampf mit dieser Macht und zunächst mit der kaiserlichen Macht unausbleiblich. Für diesen bevorstehenden Kampf war die Gestaltung der Verhältnisse im südlichen Italien wichtig. Die Ausbreitung der normannischen Macht erregte die Besorgnisse des Papstes. Leo IX. suchte in Deutschland Hülfe, kehrte, mit der Reichsstatthalterschaft über das Herzogthum Benevent beauftragt und begleitet von Kriegern, die sich ihm freiwillig angeschlossen, nach Italien zurück. Er kämpfte, nachdem er von den Oströmern Truppen erhalten und andere aus dem Kirchenstaate aufgeboten, im Jahre 1053 mit den Normannen, sowohl denen von

Aversa, die Rainulf, als denen aus Apulien, die Drogo's Bruder und Nachfolger Humfred und der Halbbruder Robert Guiskard führten, bei Civitella in Apulien, wurde geschlagen und gerieth in die Gefangenschaft seiner Feinde. Doch diese, die jüngst noch Alles mit Schrecken erfüllt hatten, beugten sich in Ehrfurcht vor dem Oberhaupte der Kirche und geleiteten ihn nach Benevent. Hier belehnte er sie, die schon vor dem Kampfe sich ihm zu Lehensleuten angeboten hatten, mit den gemachten Eroberungen, sowie mit denen, die sie gegen Oströmer und Saracenen noch machen würden, wobei er jedoch die von dem Kaiser ihm überlassene Stadt Benevent sich vorbehielt. Es war ein Verhältniß eingetreten wie damals, als die oströmische Herrschaft im größten Theile Italiens vor den Longobarden zusammenbrach. Es lag im Vortheile der alten und der neuen Bevölkerung, daß Jemand in dem Gewirre, das die Bildung der neuen Verhältnisse begleitete, ein Ansehen besaß, wodurch alte Ordnung gerettet und neue gegründet werden konnte. Indem der Papst die Normannen mit dem südlichen Italien belehnte, gab er dem, was nicht zu hindern war, seine Anerkennung unter Bedingungen, wodurch die ungestümen Söhne des Nordens der christlichen Weltordnung einverleibt wurden. Hierfür aber bildete die Belehnung nach den Verhältnissen der Zeit ebenso die naturgemäße Form, wie sie es für die Madscharen gewesen war. In den Normannen waren nun Vorkämpfer gegen die beiden Feinde der abendländischen Christenheit, die schismatischen Oströmer und die ungläubigen Saracenen, gewonnen. Auch bildeten sie für die Sicherheit des Papstes gegen Gewalt denjenigen Rückhalt, der für den Fall nothwendig war, daß seinen Bemühungen um Herstellung einer der Kirche gebührenden Unabhängigkeit die weltliche Macht entgegentrat. Zugleich entstand nördlich von Rom ein Ländergebiet, welches in der Folge ein Schutz für den Papst werden konnte. Unter den weltlichen Großen Italiens waren neben den Markgrafen von Ivrea und Susa die Markgrafen von Tuscien am bedeutendsten, die durch die Größe ihrer Lehen und eignen Besitzungen so reich waren, daß Bonifacius, der damalige Markgraf, ein Gegenstand der Besorgniß und Eifersucht für Kaiser Heinrich war. Dieses Verhältniß trieb von selbst zu einem Gegensatze gegen den Kaiser und die Spannung schärfte sich, als im Jahre 1052 Gottfried der Bärtige, der im Jahre 1048 wegen Empörung gegen den Kaiser seines Herzogthums Oberlothringen entsetzt worden war, mit Leo IX. nach Italien ging und sich im Jahre 1054 mit Beatrix, der Wittwe des im Jahre 1052 verstorbenen Bonifacius, die eine Tochter eines früheren Herzogs von Oberlothringen war, vermählte, der Kaiser aber die Beatrix mit ihrer Tochter Mathilde, die er unter freiem Geleite an seinen Hof hatte kommen lassen, in Deutschland als Geisel für die Treue ihres Gemahls festhielt.

16. Hatte die Art, wie Heinrich im Reiche und in der Kirche gewaltet, für einen Nachfolger von minderer Tüchtigkeit große Schwierigkeiten bereitet, so steigerten sich dieselben dadurch, daß sein Sohn Heinrich IV. (1056—1106) bei seinem Tode erst sechs Jahre alt war, und auf die kräftigste Handhabung der Herrschergewalt die Schwäche einer vormundschaftlichen Regierung folgte, der heranwachsende König aber in sittliche Zügellosigkeit gerieth und in selbstsüchtigem, willkührlichem, haltlosem Handeln den Ausbruch der unvermeidlichen Kämpfe beschleunigte. Der von Heinrich beabsichtigte Aufbau einer unbedingten Herrschergewalt wurde, als die Kraft zum Fortbau schwand und die Absicht des Mißbrauches hervortrat, vereitelt, und die Kirche erhob sich aus einem Verderben, das die Verwicklung des Klerus in die weltlichen Angelegenheiten ihr bereitet hatte, und das gerade die neue Regierung in's Ungeheure zu steigern im Begriffe war. Die Kaiserin Agnes führte anfänglich für ihren Sohn die Regierung. Gottfried der Bärtige wurde versöhnt, indem er Gattin und Tochter zurückerhielt. Die Herzogthümer Alemannien und Kärnthen verlieh Agnes unter nöthigenden Verhältnissen so, daß sie nun erbliche Herzogthümer wurden. Alemannien erhielt Graf Rudolf von Rheinfelden, der Heinrichs Schwester aus der Obhut des Bischofs von Constanz gewaltsam entführt hatte. Um aber den alemannischen Grafen Berthold von Zähringen, dem schon Heinrich III. Hoffnung auf das Herzogthum gemacht hatte, zu beschwichtigen, gab sie ihm Kärnthen, wo mit Herzog Welf eben eines der mächtigsten alemannischen Grafengeschlechter ausgestorben war. Einen ferneren Schritt rückwärts von dem Ziele, das Heinrich III. verfolgt hatte, that sie, indem sie den sächsischen Grafen Otto von Nordheim in ihr Herzogthum Baiern einsetzte. Die Hoffnung, an den drei von ihr ernannten Herzogen eine Stütze zu finden, verwirklichte sich indessen nicht. Denn da ihre vormundschaftliche Regierung durch Schwäche und Nachgiebigkeit Unzufriedenheit unter den Großen erregte und die einen, um für Uebelstände Abhülfe zu finden, die andern, um selbst zu größerem Einfluß zu gelangen, einem Plane, den jungen König von seiner Mutter zu trennen, beitraten, fand Otto sich unter den Anhängern des Planes, während die beiden andern sich nicht widersetzten. Der Plan wurde von Erzbischof Hanno von Köln, einem strengen und einsichtigen Manne, geleitet, der im Jahre 1062 den jungen König von Kaiserswerth entführte. Die Kaiserin zog sich von den Geschäften zurück und ging einige Jahre später nach Italien, wo sie den Rest ihres Lebens zubrachte. Hanno, an der Spitze der Reichsverwaltung, mußte eine Menge von Ansprüchen durch Vergebungen aus dem Reichsgut befriedigen und gelangte nicht dazu, einen wirklichen Einfluß auf den jungen König auszuüben, dessen alle Schranken scheuender Sinn von dem Ernste des Erzbischofs abgestoßen wurde. Bald

erhielt auf Hanno's Veranlassung der gewandte, weltkluge Erzbischof Adelbert von Bremen Antheil an der Regierung. Diesem gab im Jahre 1063 ein Kriegszug, der nach Ungarn, wo nach Peters endlichem Sturze von zwei Schwestersöhnen Stephans erst Andreas, dann Bela gefolgt war, Andreas' Sohn, Salomo, den Bräutigam von Heinrichs Schwester Judith, als König einführen sollte, die erwünschte Gelegenheit, den König an sich zu fesseln, indem er denselben mit den größten Vorstellungen von königlicher Machtvollkommenheit erfüllte und ihn so zu ungebundenem Leben verleitete. So mächtig wirkte auf die Fürsten der Kirche das theils als Grundlage ihrer geistlichen Wirksamkeit nöthig erscheinende, theils ihrem in Staatshändeln verweltlichten Sinne zusagende Bemühen um Landbesitz und Herrschermacht, daß der Mann, der eifrig für die Verbreitung des Christenthums im Norden wirkte, seinen auf dem Boden des Lehenswesens entstandenen Plänen die Sittlichkeit des minderjährigen Königs zum Opfer brachte. Im Jahre 1065 wurde Heinrich zu Worms durch die Schwertleite oder Verleihung des Schwertes mündig erklärt. Doch blieb die Regierung noch in Adelberts Händen, bis eine Bewegung unter den mit ihm unzufriedenen Großen auf einem Reichstage zu Tribur im Jahre 1066 Hanno an seine Stelle brachte, der seinerseits im Jahre 1068 wieder dem Adelbert wich, um nach dessen abermaligem Rücktritt im Jahre 1070 noch einmal bis zum Jahre 1072, in welchem Adelbert starb, die Sorgen der Reichsverwaltung zu tragen.

17. Im Jahre 1072 begann die eigentliche Selbstregierung des Königs. Dieser hatte sich inzwischen schon verächtlich und verhaßt gemacht. Seine Gemahlin Bertha, die Tochter eines Markgrafen von Susa, die schon der Vater ihm verlobt, hatte er nur auf dringende Vorstellungen der Fürsten als Gemahlin anerkannt und dessenungeachtet sie von sich entfernt gehalten. Sein Hof zu Goslar war ein Schauplatz von rohen Ausschweifungen. In der Regierung war die größte Willkühr eingerissen. Mit den Sachsen hatte ihn schon Adelbert verfeindet, der durch seine Bemühungen um eigene Macht mit Herzog Ordulf, einem Sprößlinge der Billungischen Familie, in mannigfachen Zwist gerathen war und stets die Unterstützung des Königs gefunden hatte. Nach Ordulfs Tode ließ Heinrich sogar, um das Herzogthum nicht, wie es bisher seit Otto I. gewesen, erblich bleiben zu lassen, dessen Sohn Magnus gefangen nehmen. In gleicher Weise säete er Feindschaft bei den Sachsen, da er den sächsischen Herzog von Baiern absetzte und das Land an Welf verlieh, der von einer Schwester des letzten kärnthnischen Welf und einem ligurischen Markgrafen Azzo von Este abstammte. Dazu kam der Unwille, welchen die Verpflichtung, den Hof zu Goslar zu unterhalten, bei den Sachsen erregte. Daß Heinrich in ihrem Lande,

um sie im Zaume zu halten, viele Burgen anlegte, steigerte den Unwillen zum Grimme. Der Ausbruch erfolgte im Jahre 1073, als die Sachsen erwarten konnten, daß ein Heer, welches die Polen aus Böhmen vertreiben sollte, sich gegen sie wenden, und daß der Dänenkönig, mit dem Heinrich eine Zusammenkunft zu Bardewik gehabt, zu ihrer Unterdrückung mitwirken werde. Es brach ein allgemeiner Aufstand in Sachsen aus, dem sich die Thüringer anschlossen, weil Heinrich sie zur Leistung einer lange verweigerten Zehntabgabe an den Erzbischof von Mainz wegen der Gegendienste, die er von diesem erwartete, gezwungen hatte. In dem Kriege, der nun entbrannte, zeigte sich, wie auch in der Folge, bei Heinrich ungeachtet der Beweglichkeit, mit der er handelte und der Schlauheit, mit der er alle ihm günstigen Umstände zu benutzen wußte, seine sittliche Haltlosigkeit, indem er zwischen bereitwilligen Versprechungen und treulosem Verweigern, zwischen demüthiger Ergebung und hochfahrender Willkühr nach Maßgabe der wechselnden Verhältnisse hin- und herschwankte. Der Krieg wurde mit Erbitterung geführt und brachte, da die Sachsen ihn als Volkskrieg führten, und Heinrich ihnen an Zahl seiner Streiter gleichzukommen suchen mußte, Heere in Bewegung, wie sie bisher in den inneren Fehden sich nie gegenüber gestanden hatten. Als ein großes Heer vor Goslar rückte und von dem Könige Zerstörung seiner Burgen, Abzug aus Sachsen, Entfernung der schlechten Umgebung forderte, floh er nach Süddeutschland. Hier war man geneigt, einen neuen König zu wählen. Heinrich vereitelte aber den Plan, indem er die verabredete Zusammenkunft in Worms hinderte. Bald bildete sich für ihn eine ansehnliche Partei, da einerseits viele Bischöfe aus Furcht vor dem Uebergewicht der Fürsten, anderseits viele Städte, die von dem Anschlusse an ihn Lockerung der das städtische Gemeinwesen einengenden Schranken erwarteten, auf seine Seite traten. Als er mit einem Heere an der oberen Werra erschien, kam es zu Gerstungen zwischen ihm und den Sachsen zu einem Vergleiche. Da er aber die von ihm eingegangene Bedingung, die Burgen schleifen zu lassen, nicht erfüllte, zwangen ihn die Sachsen dazu und verwüsteten selbst die südlich von Goslar gelegene Harzburg, wo sie selbst die Grabmäler in der Kirche aufrissen. Die Beendigung des Streites machte die süddeutschen Herzoge, unter denen Rudolf die Krone gehofft hatte, für sich besorgt. Sie hatten früher mit den Sachsen über die Absetzung des Königs unterhandelt. Jetzt schlugen sie sich, da jene einseitig Frieden geschlossen hatten, gegen dieselben zu Heinrich, um nicht durch ruhiges Zusehen die Gelegenheit der ferneren Einwirkung auf die Gestaltung der Verhältnisse zu verlieren. Dadurch gelang diesem die Unterwerfung Sachsens. Eine Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut im Jahre 1075 gab ihm den Sieg und das Volk der Sachsen ward uneins mit den Großen des Landes, durch

deren Flucht es sich verrathen glaubte. Als daher Heinrich, obgleich ohne Hülfe der drei südlichen Herzoge, zum zweiten Male eindrang, ergaben sich ihm die Großen nach Zusicherungen, die er ungeachtet der Einreden der südlichen Herzoge brach. Er stellte seine Burgen her, behielt die Großen gefangen und kühlte seinen Haß. So waren die Verhältnisse in Deutschland, als die fortschreitenden Bemühungen des päpstlichen Stuhles für Reinigung und Erhebung der Kirche auf dieselben einzuwirken begannen.

18. Leo's IX. Nachfolger, Victor II., Stephan IX., Nikolaus II., Alexander II., von denen die drei ersten noch Deutsche waren, setzten die Bemühungen für Entfernung innerer Gebrechen und Herstellung der Unabhängigkeit fort. Den ersten hatte noch Heinrich III. von dem bischöflichen Stuhle von Eichstädt, den er unter dem Namen Gebhard geziert, nach dem Rathe Hildebrands auf den päpstlichen Stuhl versetzt. Den zweiten, einen Bruder des Markgrafen Gottfried von Tuscien, bisher Abt des Klosters von Casinum, hatte ohne Einwirkung des Kaisers eine Wahl von Klerus und Volk erhoben. Er war mit den nachdrücklichsten Forderungen gegen die Simonie und für den Cölibat aufgetreten, während in Mailand, wo der Erzbischof in beiderlei Rücksicht Anstoß gab, und bald auch im ganzen nördlichen Italien, ein heftiger Kampf im kirchlichen Sinne nicht bloß von ausgezeichneten Gliedern des Klerus, sondern auch von einer Partei des Volkes, den Patarinern, geführt wurde. Als nach seinem Tode wieder von Tusculum aus der Versuch zur Aufstellung eines Papstes gemacht wurde, ward noch einmal der deutsche Schutz angerufen und die Kirche erhielt durch Vermittlung der streng kirchlich gesinnten Agnes den Bischof Gerhard von Florenz als Nikolaus II. Er stellte nach Beschluß eines Conciliums die freie Wahl her, indem er, um fremdartige Einflüsse zu entfernen, ein eigenes Collegium von Geistlichen für dieselbe gründete, das aus den unter Rom als besonderer Metropole stehenden Suffraganbischöfen, den Pfarrern von Rom und einer Anzahl von Diakonen bestand und dessen Mitglieder mit einem Namen, der früher die wirklichen Inhaber kirchlicher Aemter im Gegensatze zu Amtsverwesern bezeichnet hatte, die Cardinäle genannt wurden. Dabei wurde die Bestätigung des gegenwärtigen deutschen Königs und künftigen Kaisers Heinrich IV. und seiner Nachfolger, sofern sie das Recht dazu erwerben würden, vorbehalten. Als die Cardinäle den ersten Papst in der Person des Bischofs von Luca, der in Mailand an der Spitze des Kampfes für Reinheit der Kirche gestanden hatte, Alexander II., erwählten, brachte die unkirchliche, von dem Adel des römischen Gebietes geführte Partei durch Verbindung mit Deutschland es dahin, daß von dort aus der Bischof Cadolaus von Parma zum Papste bestimmt ward, der sich Honorius II.

nannte. Doch Erzbischof Hanno, der deutsche Hildebrand, bewirkte durch die Concilien von Augsburg im Jahre 1062 und von Mantua im Jahre 1067 seine Verwerfung. Die Hülfe der Normannen und Gottfrieds brach den von ihm versuchten Widerstand der Gewalt, während die allgemeine Anerkennung sich dem rechtmäßigen Papste zuwandte. Nach Alexanders Tode bestieg den päpstlichen Stuhl der Mann, der unter einer Reihe von Vorgängern schon als Rathgeber und Geschäftsträger wirksam gewesen war und sich die genaueste Kenntniß der Weltlage erworben hatte. Hildebrand wurde durch Zuruf des Volkes erkoren und das Collegium der Cardinäle übte sein Amt durch Bestätigung. Vor ihm, der in der Erinnerung an seinen Lehrer sich Gregor VII. nannte, lag die große Aufgabe, das schon längst unter seiner Mitwirkung Versuchte zur Geltung zu bringen. Da die Uebel, um die es sich handelte, über die ganze christliche Welt verbreitet waren und sich mit den Vortheilen der weltlichen Gewalt verflochten, hatte er, wenn er dem Bewußtsein der Pflicht folgen wollte, einen Kampf mit der Welt aufzunehmen. Doch bei der Stellung, welche das römisch-deutsche Reich in der Christenheit einnahm, war es dieses, in dessen Bereich die Entscheidung erfolgen mußte. Der Muth, mit welchem er diese nach menschlicher Berechnung unlösbare Aufgabe angriff, und die Beharrlichkeit, mit welcher er sie verfolgte, geben ihm eine wahre Größe, die um so reiner ist, als nicht ein künstlich erdachter Plan mit kluger Berechnung ausgeführt ward, sondern die Kraft aus der Erkenntniß der Wahrheit erwuchs, der ein ascetisch gestählter Wille siegreich die Bahn brach. Wenn die Kirche zu Erfüllung ihrer Sendung fähig sein sollte, mußten ihre Diener den Einflüssen entzogen werden, wodurch sie nothwendig in Weltsinn, Eigennutz, Herrschsucht geriethen. Dazu war die Ausrottung der Simonie und der Priesterehe nothwendig, die einander wechselseitig förderten. Die Befugniß, diese Ausrottung zu beginnen, mußte Gregor sich wegen der Verantwortung, die der Papst in Rücksicht des Gedeihens der Kirche zu tragen hatte, beilegen, und wenn dadurch ein Kampf gegen die weltliche Macht, die gerade simonistische und verheirathete Priester zu Verfolgung untergeordneter Zwecke am bequemsten benutzen konnte herbeigeführt wurde, durfte er denselben nicht scheuen. Dieser war aber um so weniger zu vermeiden, als die weltliche Gewalt sich das Recht Bischöfe einzusetzen, zugeeignet hatte. Sollte der Priesterstand vor dem Verderben geschützt werden, so war vor Allem eine den Satzungen der Kirche, den Canonen, entsprechende Wahl erforderlich. Diese war allmälig erloschen durch die Investitur. So hieß zwar nur die Belehnung des Bischofs mit den Gütern, die dem bischöflichen Stuhle gehörten, aber da sie der Wahl vorherging und durch die das kirchliche Amt betreffenden Zeichen von Ring und Stab geschah, war sie bei dem Be-

dürfniß der Herrscher, die Bischöfe nach ihrem Vortheil zu wählen, allmälig zu einer eigentlichen Verleihung des bischöflichen Amtes geworden. Gegen sie hatte sich der kirchliche Kampf schon gerichtet, als Leo IX. auf einem zu Remi im Jahre 1049 gehaltenen Concilium die kanonische Wahl als Bedingung für die Verwaltung des bischöflichen Amtes aufstellte. Freilich mußte hierdurch der Kampf in das festgewurzelte und alle Verhältnisse durchdringende Lehenswesen eingreifen, da der Uebelstand nicht gründlich zu heben war, wenn nicht die Bischöfe dem Vasallenverhältnisse ganz entzogen wurden. Doch Gregor mußte den Grundsatz in aller Schärfe aussprechen und es von dem Entgegenkommen der weltlichen Gewalt erwarten, daß Mittel gefunden würden, den kirchlichen Forderungen ohne Störung der staatlichen Verhältnisse genug zu thun. Daß er einen Mann wie Heinrich IV. zum Gegner erhielt, erschwerte seine Stellung insofern derselbe das mißbräuchliche Verfahren nicht, wie sein Vater, zu Gunsten der Kirche, sondern in niedrigen Absichten angewandt hatte. Dadurch waren bereits eine Menge von Bischofsitzen in Deutschland und Italien mit Männern besetzt, die das Bestreben Gregors gegen ihren eigenen Vortheil gerichtet sahen und ihren Widerstand mit dem des Königs vereinigten. Die Geistlichkeit der Goslarer Kirche, die in dem Verkehr mit dem zügellosen Hofe sich verweltlicht und in niedrigen Künsten geübt hatte, war eine Pflanzschule geworden, aus welcher Feinde der kirchlichen Zucht in die Kirche eindrangen. Daß aber gerade Heinrich IV. Gregors Gegner war, gab demselben auch eine günstige Stellung, insofern die Uebelstände des von Gregor bekämpften Verfahrens augenfällig genug wurden, um Alle, denen das Wohl der Kirche am Herzen lag, Alle, die sich durch Frömmigkeit und Wissenschaft auszeichneten, jedenfalls auf die Seite des Papstes zu führen.

19. Nach seiner Erwählung suchte Gregor die Bestätigung Heinrichs nach, ließ ihn aber zugleich wissen, daß er durch die Bestätigung sich nicht zu Billigung der eingerissenen Mißbräuche bestimmen lassen werde. Obgleich Heinrich von seiner Umgebung die Bestätigung abgerathen wurde, erfolgte sie doch, da seine Abgeordneten bei ihrer Ankunft in Rom die Wahl in Ordnung fanden. Es war dies aber die letzte Bestätigung, welche eine Papstwahl erhielt. Nachdem nun Gregor auf drei zu Rom gehaltenen Concilien seine Anordnungen im Sinne der Kirchenzucht getroffen hatte, erhielt er ein Schreiben von Heinrich, das Absetzung der in die Empörung verwickelten sächsischen Bischöfe verlangte. Gregor, der schon während des Krieges Einstellung der Feindseligkeiten verlangt und sich zum Schiedsrichter angeboten hatte, ließ mit der Forderung antworten, daß die Bischöfe zuerst ihren Kirchen zurückgegeben würden, und hielt dem Könige vor, daß er sich als einen Feind

der kanonischen Anordnungen zeige. Da dieser hierauf keine befriedigende Erklärung gab, luden die Legaten des Papstes ihn unter Androhung des Bannes zur Verantwortung nach Rom. Hierauf berief Heinrich im Jahre 1076 eine Kirchenversammlung nach Worms, welche, da sie meistens aus Bischöfen von seiner Partei bestand, ein Absetzungsurtheil über Gregor aussprach, worauf eine durch Heinrichs Abgeordnete berufene Versammlung italischer Bischöfe zu Placentia dem Papste gleichfalls den Gehorsam aufsagte. Wegen dieses Angriffes auf die Kirche belegte Gregor auf einem zu Rom gehaltenen Concilium den König nebst denjenigen unter den Bischöfen, die sich am stärksten vergangen hatten, mit dem Banne, wovon eine nothwendige Folge war, daß er ihm auch die Fortsetzung der Regierungsgeschäfte untersagte. Nachdem die Sache so weit gekommen war, standen die süddeutschen Herzoge dem Könige, der nach Besiegung der Sachsen wieder zu jeder Willkühr geneigt schien, feindlich gegenüber. Heinrich wollte auf einer abermaligen Versammlung von Bischöfen zu Worms einen neuen Papst ernennen, mußte aber davon abstehen, da ein Theil der gebannten Bischöfe sich auf die von dem Papste gestellten Bedingungen durch den Legaten desselben vom Banne lösen ließ. Dagegen versammelte sich ohne Berufung des Königs ein Reichstag zu Tribur. Es kam die Zerrüttung des Reiches und der Kirche, sowie die Schuld, die Heinrich daran hatte, zur Sprache, und es war dem Wirken der päpstlichen Legaten zuzuschreiben, daß man nicht zu einer neuen Königswahl schritt, vielmehr den Papst zu einem Reichstage nach Augsburg einlud und dem Könige auftrug, wenn er seiner Würde nicht verlustig gehen wolle, in Jahresfrist seine Lösung vom Banne zu erwirken. Da die Fürsten die Versöhnung Heinrichs mit dem Papste nicht ernstlich wünschten, wollte er ihnen zuvorkommen und den Papst in Italien aufsuchen. Man besetzte, um ihn zu hindern, von Deutschland aus die Alpenpässe und so nahm er den Weg durch Burgund über den Cenisius, wobei ihn seine Gemahlin begleitete. Er traf den Papst im Jahre 1077 auf dem Schlosse Canossa, das in dem jetzt von Mathilden regierten Gebiete der Markgräfin Beatrix lag. Er unterwarf sich den von den Papste auferlegten Bußübungen und erhielt am vierten Tage die Lossprechung gegen die Zusage, die von dem Papste gerügten Mißbräuche abzustellen, sich von seinen schlechten Rathgebern zu trennen und bis zu dem Reichstage, auf welchem nach der von dem Papste bereits genehmigten Uebereinkunft seiner Legaten mit den Fürsten, die Klagen der letztern untersucht werden sollten, sich der Regierung zu enthalten. Heinrich, der Versprechungen nur im Drange der Noth gab und, wie ihm die Umstände günstig wurden, in seinem Handeln so weit, als er Macht hatte, ging, sah sich bald nach dem in Canossa Erlebten in einer Umgebung,

die ihn zum Widerstande gegen den Papst ermunterte. Die Bischöfe des oberen Italiens gehörten der von Gregor bekämpften Richtung an und konnten nur durch Heinrich sich zu behaupten hoffen. Die weltlichen Großen daselbst konnten ihre Absicht, durch königliche Begünstigungen ihre Macht zu erweitern, nur dann ausführen, wenn Heinrich sein Versprechen brach. Doch trat er noch nicht offen gegen den Papst auf, weil die Verhältnisse in Deutschland noch unsicher für ihn waren. Noch im Jahre 1077 fand ein Reichstag zu Forchheim statt, den Gregor ungeachtet der Einladung der Fürsten nicht besuchen konnte, weil Heinrich ihm die Geleitssicherheit verweigerte. Hier wurde, so sehr auch Gregor diesen Schritt nur im äußersten Nothfall zu thun gerathen hatte, Herzog Rudolf zum Könige gewählt. Jetzt begann der Krieg durch Deutschland zu wüthen. Unter dem neu gewählten Könige machte das Streben der Fürsten nach Erweiterung ihrer Schranken sich so geltend, daß von ihm, den sie von sich abhängig wußten, sehr Viele bald wieder abfielen, und die unkirchliche Partei der Bischöfe erhöhte Heinrichs Aussichten, sich zu behaupten. Vergebens erbot sich Gregor, um die Entscheidung durch das Schwert zu hindern, zu schiedsrichterlicher Vermittlung zwischen Heinrich und Rudolf, die er beide als Könige bezeichnete. Die Partei Rudolfs, zu welcher auch die wiederaufgestandenen Sachsen gehörten, war unzufrieden, daß er nicht sofort gegen Heinrich entschied, und Heinrich, der nach seiner Rückkehr die Alpenpässe beherrschte, verhinderte des Papstes Ankunft in Deutschland und zwang den Bisthümern ohne Rücksicht auf kirchliche Befähigung seine Anhänger auf, so daß bei dem Widerstand der kirchlichen Partei die Spaltung sich überall hin verbreitete, in vielen Bisthümern zwei Bischöfe sich entgegenstanden und Verheerung, Raub und Mord sich ins Unendliche vervielfältigten. Die beiden Könige maßen sich in den Schlachten bei Melrichstadt im Würzburgischen im Jahre 1078, bei Fladenheim in Thüringen und an der Elster im Jahre 1080. Die Schlachten waren sämmtlich zu Ungunsten Heinrichs, aber in der letzten fiel sein Gegner. Dessen Herzogthum Alemannien hatte Heinrich schon nach der ersten, da er im Süden die Oberhand hatte, an den mit seiner Tochter Agnes vermählten alemannischen Grafen Friedrich von Hohenstaufen gegeben, gegen welchen nun Berthold als Gegner Heinrichs kämpfte, bis er in der Folge dadurch entschädigt wurde, daß er die Verwaltung der Reichsvogteien, der von der gaugräflichen Gewalt eximirten Reichsländer, im burgundischen Reiche erhielt, und seine sowie Welfs Güter in Alemannien von dem herzoglichen Einflusse freigesprochen wurden.

20. Inzwischen waren, da Heinrich, um sich fester zu stellen, sich den Schein der Bereitwilligkeit gegen päpstliche Anordnungen gegeben hatte, päpstliche Legaten wiederholt über die Alpen gekommen. Da aber

dennoch nichts ausgerichtet worden war, hatte Gregor endlich im Jahre 1080 auf einem Concil zu Rom die Absetzung Heinrichs ausgesprochen und Rudolf zum rechtmäßigen Könige erklärt. Heinrich versammelte nun Bischöfe seiner Partei aus Deutschland in Mainz, dann aus Deutschland und Italien in Brixen und ließ auf seltsame erdichtete Beschuldigungen Gregor für abgesetzt erklären und den längst schon gebannten Erzbischof Guibert von Ravenna, einen Freund und Vertheidiger der Simonisten, zum Papste wählen, der sich Clemens III. nannte und über Rudolf und Welf den Bann aussprach. Nun wandte sich Heinrich nach Italien, während die noch nicht bezwungene Gegenpartei unter den deutschen Fürsten zu Bamberg im Jahre 1081 den Grafen Hermann von Luxemburg zum Könige wählte. In Italien hatte Gregor den widerstrebenden Adel des römischen Gebietes durch die Hülfe der treu zu ihm haltenden frommen und einsichtigen Mathilde gebändigt. Auch zu den Normannen trat er, obgleich Robert Guiskard die Wiederholung des Lehenseides verweigert hatte, doch endlich wieder in das alte lehensherrliche Verhältniß, indem Robert nun auch für das inzwischen mit Ausnahme der Stadt Benevent ganz eingenommene Herzogthum Benevent und das eroberte Herzogthum Salerno den Lehenseid schwur. Die Stütze, die er hier gewann, war eine sehr mächtige, da die Reste oströmischer und longobardischer Herrschaft in die normannische aufgegangen waren. Robert verhinderte das Auseinanderfallen seines Gebietes in einzelne Grafschaften, und so bestand neben dem Herzogthume Apulien nur noch die normannische Grafschaft Aversa, die sich durch päpstliche Belehnung um das Herzogthum Capua vermehrt hatte. Die Eroberungen der Normannen hatten nun im Norden ihre Grenze gefunden und richteten sich nach Süden und Osten. Während Roberts Bruder Roger Sicilien den Saracenen zu entreißen begann, unternahm Robert einen Feldzug in das oströmische Reich. Dieser Feldzug entfernte ihn aus Italien zu einer Zeit, wo Gregor seiner gegen Heinrich bedurft hätte. Zweimal, im Jahre 1081 und im Jahre 1082, erschien Heinrich vor Rom, ohne es nehmen zu können. Das dritte Mal gewann er einen Theil der Stadt mit Hülfe der Spenden, zu welchen er das ihm von dem oströmischen Kaiser zur Bekämpfung der Normannen gesandte Geld benutzte. Gregor schloß sich in die Engelsburg ein und wollte nur dann auf Unterhandlung sich einlassen, wenn Heinrich sein Unrecht bekenne und sühne. Ein Concil sollte die Sache entscheiden. Aber Heinrich hinderte alle nördlichen Bischöfe am Besuche desselben. Im Jahre 1084 kam er noch einmal mit Guibert nach Rom, ließ seinen Gegenpapst durch eine Versammlung von Bischöfen seiner Partei noch einmal wählen und empfing von ihm die Kaiserkrone. Unterdessen hatte Robert die Fortsetzung des Krieges jenseits des Meeres seinem Sohne Boemund über-

lassen und war zur Unterstützung des Papstes zurückgekehrt. Die Nachricht von seiner Annäherung zwang Heinrich zum Abzuge, und Gregor, von den Normannen befreit, ging nach Salerno, wo er im Jahre 1085 starb. Seine letzten Worte waren: Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.

21. Heinrich IV. war von seinem Gegner, dem bald auch Herzog Robert folgte, befreit. Doch die von demselben ausgesprochenen Gedanken hatten ihre Wirksamkeit begonnen, und die Art, wie die von seinen Maßregeln Betroffenen ihm Widerstand leisteten, bewies am besten, welchem dringenden Bedürfnisse er entgegengekommen war. Das allgemeine Bewußtsein der Christenheit erkannte auch das von ihm Gewollte so sehr als nothwendig, daß die dringenden Forderungen der Völker an der Verwirklichung von Gregors Forderungen mitarbeiteten. Gregors Nachfolger, Victor III., Urban II. und Paschalis II., wirkten in seinem Geiste, und ihre Ueberwältigung durch die Waffen verhinderte Mathilde. In Deutschland war der Gegenkönig Hermann nicht zu so fester Stellung gelangt, daß er, seiner Absicht gemäß, dem in Italien bedrohten Papste hätte zu Hülfe kommen können. Nach Heinrichs Rückkehr aus Italien brachte die durch den langen Kampf eingetretene Erschöpfung an vielen Orten Neigung zum Frieden hervor. Selbst Herzog Magnus von Sachsen trat auf Heinrichs Seite. Die Herzoge von Schwaben und Kärnthen waren ihm ergeben, und Niederlothringen erhielt einen dem Kaiser ergebenen Herzog in dem Grafen Gottfried von Bouillon. Nur Welf in Baiern widerstand ihm noch längere Zeit. Dagegen traf ihn das Geschick, daß sein ältester Sohn Konrad, den er nach abermaligem Auftreten in Italien zu Fortsetzung des Kampfes dort zurückgelassen hatte, im Jahre 1093 sich gegen ihn empörte. Doch trat Welf nun auf seine Seite über. Dessen Sohn hatte sich mit Mathilde vermählt, trennte sich aber von ihr, als die Aussicht auf deren Erbgüter zerrann, indem sie dieselben für den Fall ihres Todes bereits dem römischen Stuhl geschenkt hatte. Das Herzogthum Baiern ward dem Vater nun erblich verliehen. Im Jahre 1097 erfolgte auf dem Reichstage zu Mainz förmliche Aussöhnung mit den Großen des Reiches. Konrad, der schon 1083 gekrönt worden war und als solcher den Titel eines römischen Königs geführt hatte, ward abgesetzt und sein jüngerer Bruder Heinrich trat an seine Stelle. Konrad gelangte indessen in Italien zu keinem Ansehn, da das eigentliche Haupt der dem Kaiser feindlichen Partei Mathilde blieb, und die Städte, die sich ihm angeschlossen, dabei das Ziel größerer Selbstständigkeit verfolgten. Er starb, von allen Anhängern verlassen, im Jahre 1101 zu Florenz. Bald aber, im Jahre 1104, empörte sich auch des Kaisers zweiter Sohn in Deutschland. Des Stoffes zum Mißvergnügen hatte sich so viel angehäuft, und

der Friede war, da eine Aussöhnung des Kaisers mit der Kirche bei dem Widerstand der von einem Siege der Kirche bedrohten Bischöfe unmöglich war, so unvollständig hergestellt, daß des Sohnes gewaltthätiger Sinn und die vielfach noch vorhandene Mißstimmung leicht in einen Bund gegen den von aller Achtung entblößten Vater traten. Der Krieg, der nun entbrannte, trieb den Sohn vom Rhein bis an den Regen zurück, doch der Vater sah sich, wie er ihn hier angriff, von den Großen verlassen und floh nach Böhmen, von wo Herzog Borziwoy, der gegen eine ihm feindliche Partei im Lande eine Stütze an dem Kaiser suchte, ihn mit einem Heere an den Rhein zurückgeleitete. Als sich wieder Heereshaufen um ihn gesammelt hatten, bewog der Sohn ihn durch erheuchelte Unterwerfung zu deren Entlassung, bekam ihn in seine Gewalt und nöthigte ihn in Ingelheim zum Verzicht auf die Herrschaft. Da aber der Kaiser im Jahre 1106 seiner Haft entkam und in Niederlothringen an dem Herzog, der auf Gottfried gefolgt war, und an den Bürgern der Städte Anhänger fand, würde er von Lüttich aus den Krieg erneuert haben, wäre er nicht daselbst gestorben.

22. Während der Regierungszeit Heinrichs IV. gab das Reich den Beruf thatsächlich auf, das Christenthum im Osten zu befestigen und die Cultur der christlichen Welt dahin zu tragen. Zwar blieb Böhmen, das sich unter Borziwoy als Heinrichs Bundesgenosse zeigte, mit dem Reiche verbunden und schon Borziwoys Vater, Wratislaw II., hatte die Mark Meißen erhalten und war im Jahre 1086 in Heinrichs IV. Auftrag in Prag zum Könige gekrönt worden. Dagegen lösten Polen und Ungarn sich ganz ab. Polen, lange mit Böhmen in Feindseligkeiten verwickelt und meist im Nachtheil, begann sich unter Boleslaw II. zu erheben und ward des Reiches Feind schon durch dessen Verbindung mit Böhmen. Doch wie seine Abkehr von dem Reiche sich entschied, schien Polen auch der Rohheit von Neuem zu verfallen. Ein glücklicher Krieger herrschte Boleslaw im Innern mit schrankenloser Wildheit, und mit einem Widerstande gegen dieselbe muß es zusammenhängen, daß zur Zeit, als Gregor VII. nach allen Seiten hin seinen scharfen Blick und seinen mächtigen Arm richtete, im Jahr 1079 der Bischof von Krakau durch den König eigenhändig niedergehauen wurde. In Ungarn war nach Salomo's Einsetzung ein neuer Kampf ausgebrochen, da Boleslaw von Polen den vertriebenen Geisa zurückführte. Geisa errang die Herrschaft, starb aber im Jahre 1077, ehe der Friede, den Gregor VII. zu vermitteln gesucht, zu Stande kam. Ihm folgte sein Bruder Ladislav der Heilige, der Begründer der ungarischen Unabhängigkeit und der Besieger des noch einmal sich regenden Heidenthums. Während Gegner des Kaisers aus Deutschland nach Ungarn fliehen konnten, gewann der vertriebene Salomo keine Hülfe in Deutschland und fand bei seinen Versuchen, die Herrschaft wieder zu

gewinnen, den Untergang. In Deutschland selbst ereignete sich im slavischen Nordosten der dritte Abfall vom Christenthume, da die Art, wie die Sachsenherzoge die Befestigung ihrer Herrschaft hier betrieben, einen nationalen Widerstand aufregte, der sich zugleich gegen das Christenthum als die Religion der Unterdrücker kehrte.

VIII.

Frankreich bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

1. Zur Zeit, da das westfränkische Reich sich aus dem Karolingischen zum zweiten Male aussonderte, war der Uebergang des fränkischen Charakters in den durch Ueberwiegen des romanischen Wesens begründeten französischen um so sicherer erfolgt, als das deutsche Geschlecht der Karolinger zugleich beseitigt worden war. Doch das Aufstreben der Großen zu unbeschränkter Macht, das sich auch gegen den neuen König Odo richtete, gab dem Karolingischen Geschlechte noch für einige Zeit die Herrschaft dem Namen nach zurück. Hatte die von den Normannen gebrachte Noth die Erhebung des neuen Königs erfordert, so trug der mangelhafte Erfolg der gegen sie geführten Kämpfe dazu bei, ihm die Großen abwendig zu machen. Je mehr Odo es versuchte, den Herzog Rainulf von Aquitanien in die Abhängigkeit, der er widerstrebte, zu bringen, desto mehr mußten auch die übrigen Großen die seit Karl dem Kahlen begründete Unabhängigkeit bedroht sehen. Daher bildete sich gegen ihn im Norden des Reiches eine Verbindung zwischen dem Erzbischofe Fulko von Rheims oder Remi, dem Grafen Balduin von Flandern oder dem Lande zwischen Schelde und Seeküste, und dem Grafen Heribert von Vermandois oder dem Lande der Veromanduer, und der dritte Sohn Ludwigs des Stammlers, Karl, erhielt durch sie die Königswürde, von welcher sie nicht befürchten durften, daß er sie mit großem Nachdrucke zur Geltung bringen werde. Der neue König behauptete sich nur in dem nordöstlichen Theile des seiner Familie entfremdeten Reiches, mußte sogar bei dem lotharingischen Könige Zwentibald seine Zuflucht suchen, erhielt aber dessenungeachtet, wahrscheinlich in Folge neuer Verheerungen der Normannen, von seinem Gegner die Abtretung eines Theiles des Reiches. Odo's Tod im Jahre 898 verschaffte ihm endlich allgemeine Anerkennung, womit aber keineswegs Unterwerfung der Vasallen und Herstellung des Karolingischen Königthums gegeben war. Der Zustand des Landes ward ähnlich dem Zustande Italiens. Die großen Vasallen kämpften unaufhörlich mit einander, Schutz hatte Niemand anderswoher als von eigener Kraft zu erwarten, und das

Land füllte sich mit Burgen, welche bei so unsichern Verhältnissen Schutz und Abwehr möglich machen sollten. Der König, den man wegen seines Mangels an Kraft den Einfältigen nannte, verlor nicht allein, indem er solchem Zustande nicht steuern konnte, alles Ansehn, sondern wurde auch aller Macht dadurch beraubt, daß seine kleineren Vasallen sich in Lehensverhältniß zu den größeren begaben. Doch ereignete sich unter der schwachen Regierung eine für das ganze Land heilsame Veränderung, indem den Normannen, deren Streifzüge noch nicht aufgehört hatten, eine Niederlassung eingeräumt wurde. Einem ihrer mächtigsten Führer, Rollo oder Rolf, bot Karl, wenn er Christ werden und Frieden halten wolle, die Hand seiner Tochter Gisela und einen an der untern Seine oder Sequana gelegenen Landstrich, der schon lange der Schauplatz normannischer Verheerung gewesen war. Die Annahme dieses Anerbietens endete die normannischen Streifzüge, die jüngst noch die Auvergne oder das Arvernerland erreicht hatten, in ähnlicher Weise, wie schon vor langer Zeit die Wanderungen einzelner germanischen Stämme geendet hatten. Rollo nannte sich in der Taufe nach seinem Pathen, Odo's Bruder, Robert und beherrschte seit dem Jahre 912 als französischer Vasall unter dem Namen eines Herzogs das eingeräumte Land, das den Namen der Normandie erhielt. Sein Gebiet erstreckte sich an der Seine aufwärts bis zu dem Flüßchen Epte und reichte westwärts bis an die Bretagne oder das Land der Bretonen, worüber ihm, da sie doch nie den Königen auf die Dauer gehorcht hatte, eine Lehenshoheit zugestanden wurde. Spätere normannische Ankömmlinge verstärkten, anstatt nach gewohnter Weise das Land zu durchschweifen, die Ansiedler und fanden ein Feld der Thätigkeit in der Bretagne, wo die zugestandene Lehenshoheit erst durch die Waffen verwirklicht werden mußte. Das neue normannische Gebiet, in welchem die Normannen zu Franzosen wurden, und dessen Hauptstadt Rouen oder Rotomagus war, ist die Heimath derjenigen Normannen, welche ein Jahrhundert später für ihren fortdauernden Trieb nach Wanderungen und Waffenthaten ein neues Ziel im südlichen Europa fanden und dort auf eine folgenreiche Weise in die Verhältnisse des römisch-deutschen Reiches und die Verhältnisse zwischen Kaisern und Päpsten eingriffen. Eine Stütze für seine eigene Herrschaft, wie er sie gehofft haben mochte, erhielt aber der König durch diesen neuen Vasallen nicht, da derselbe sich an Selbstständigkeit den übrigen großen Vasallen des Reiches gleichstellte. Dagegen eröffnete sich ihm eine Aussicht, in dem Lande Lothringen, dem als einem größtentheils deutschen Lande die Karolinger näher standen, eine Grundlage für Herstellung der Königsmacht zu gewinnen. Nachdem er schon auf Zwentibald einen erfolglosen Angriff gemacht, brachte er das Land nach dem Tode Ludwigs des Kindes größtentheils in seine Gewalt.

Gerade das Gelingen dieser Unternehmung bereitete dem König in Giselbert, der seine eigenen Hoffnungen auf die lotharingische Herzogswürde zu verlieren fürchtete, einen Feind im Lande, und da ein Vertrauter des Königs, Hagano, entschiedene Maßregeln zur Demüthigung der großen Vasallen einleitete, bildete sich im Norden des Reiches, während der ohnehin abgesonderte Süden ruhig zusah, eine Verbindung, worin Robert, Odo's Sohn, Herzog des von Burgund bis zur Normandie ausgedehnten und von der Seine und der Loire oder dem Liger durchflossenen Franciens, und Odo's Schwiegersohn, Herzog Rudolf von Burgund, der Sohn Richards, die Mächtigsten waren. Karl mußte aus der Stadt Laon oder Laudunum, die sein gewöhnlicher Aufenthalt war, nach Lothringen fliehen, und Robert wurde im Jahre 922 in Rheims, das französische Krönungsstadt blieb, gekrönt. Doch von Lothringen aus rückte Karl wieder vor, schlug Robert im Jahre 923 bei Soissons oder Suessiones an der Aisne oder Arona, ward aber, nachdem Robert eben auf dem Schlachtfelde gefallen, von dessen Sohn Hugo, der herbeigeeilt war, selbst geschlagen und mußte, da die um Hülfe gebetenen Normannen an der Vereinigung mit ihm gehindert wurden, über die Maas zurückgehen. Nun wurde Herzog Rudolf zum Könige gewählt. Karln aber lockte der Graf Heribert II. von Vermandois in seine Hauptstadt St. Quentin und behielt ihn in Chateau Thierry oder dem Castell Theodorichs gefangen. Seine Gemahlin Ogiva fand mit ihrem Sohne Ludwig eine Zuflucht bei ihrem Bruder, dem Könige Athelstan von England.

2. Dem neuen Könige weigerten die Anerkennung außer dem Süden die Lothringer und die Normannen, während streifende Züge der Madscharen über Frankreich nicht minderes Elend, als einst die Normannen, brachten. Lothringen ging an Deutschland, das unter König Heinrich sich zu erheben anfing, verloren. Aber nach Karls Tode im Jahre 929 gelang es dem König Rudolf, in dem ganzen übrigen Reiche mit Ausnahme der jenseits der Pyrenäen gelegenen Gebiete, wenn auch nicht seine Macht geltend zu machen, doch Anerkennung zu finden. Sein Tod im Jahre 936 gestattete noch einmal eine Herstellung der Karolingischen Familie. Der aus der Mitte übermächtiger Vasallen hervorgegangene König Rudolf war vielfach mit denen, die einst ihm gleich gewesen, in Entzweiung gerathen. Um so leichter wurde es dem Könige Athelstan, den zweiten Normannenherzog Wilhelm Langschwert zu gewinnen, und durch diesen unter den Großen im Norden des Reiches eine Partei für Ludwig zu bilden. Ludwig IV., wegen seines Aufenthaltes in England der Ueberseeische, Ultramarinus, genannt, empfing in Boulogne oder Bononia die Huldigung der Großen seiner Partei und in Laon die Krone. Mit mehr Thatkraft, als seit lange sich in seiner Familie

gefunden, behauptete sich der König bis zum Jahre 954 unter schwierigen Verhältnissen. Gerade seine Thatkraft bewog die Großen, gegen ihn eine feindliche Stellung einzunehmen. Einen Rückhalt gegen sie gedachte auch er an Lothringen zu finden, wo sich gegen den vielfach durch Empörung beschäftigten deutschen König Otto eine Gegenpartei erhoben hatte. Dadurch ward Otto, nachdem er die Empörungen in Deutschland bemeistert, der Bundesgenosse der französischen Vasallen gegen ihren König, wie mit diesem die aufrührerischen Vasallen des deutschen Königs in Verbindung getreten waren. Auf der Seite Ludwigs stand von seinen Vasallen nur des verstorbenen Rudolf Bruder, Herzog Hugo von Burgund, der Schwarze genannt, wegen der Feindschaft, in welcher er sich gegen den nach Burgund verlangenden Hugo den Weißen von Francien befand. Als Otto im Jahre 940 in Frankreich eingedrungen war und zu Attigny oder Attiniacum den Lehenseid von Hugo von Francien und Heribert von Vermandois empfangen hatte, sah er sich durch Bewegungen in dem unruhigen Lothringen zur Rückkehr genöthigt und begnügte sich damit, Hugo den Schwarzen zum Frieden mit Hugo dem Weißen, dem derselbe einen Theil Burgunds hatte abtreten müssen, zu verpflichten. Als nun während der immer noch fortdauernden Kämpfe zwischen Ludwig und seinen Vasallen Papst Stephan VIII., um die Ruhe im Lande herzustellen, die Vasallen unter Androhung des Bannes zur Unterwerfung aufforderte und die beiden Schwestern Otto's, von denen Gerberga an Ludwig, Hadwig an Hugo den Weißen nach dem Tode einer angelsächsischen Gemahlin verheirathet war, für Beilegung der Feindseligkeiten wirkten, begann auch Otto sein Ansehen zur Aufrechthaltung des schwankenden Karolingischen Thrones in Frankreich zu verwenden. Doch endigte der Kampf, in dessen Verlaufe Otto erst selbst dem König Ludwig in die Normandie zu Hülfe geeilt war, dann seinen Schwiegersohn, Herzog Konrad von Lothringen, zweimal mit einem Heere gegen Hugo in Frankreich hatte einrücken lassen, nicht eher, als im Jahre 950, da Hugo der Weiße den König, dessen Besitz auf das Gebiet von Laon beschränkt worden war, der sich aber durch Muth und Tapferkeit in Achtung gesetzt hatte, wieder als Lehensherrn anerkannte. Ein Versuch des Königs, nun auch im Süden seine Lehenshoheit zu begründen, hatte wenig Erfolg, und Versuche, den Tod Wilhelms von der Normandie bei der Unmündigkeit seines Sohnes Richard, sowie den Tod Heriberts II. von Vermandois und die Theilung seiner Besitzung unter seine Söhne zu Gewinnung von Gebiet zu benutzen, waren schon früher gescheitert. Ludwig endigte sein vielbewegtes Leben im dreiunddreißigsten Jahre, nachdem noch kurz vorher neue Madscharenzüge die Gegenden an der Marne oder Matrona und das aquitanische Land verheert hatten. Wie seine Regierung, war auch die seines Sohnes Lothar (954—986)

ungeachtet angestrengter Thätigkeit ohne Erfolg für die Herstellung königlicher Macht. Hugo der Weiße griff nur deswegen nicht nach der Krone, weil er ohne dieselbe seine Macht leichter zu befestigen gedachte. Er ließ daher zu, daß Lothar zum Könige gewählt und in Rheims gekrönt wurde, bedung sich selbst aber außer Francien noch Burgund und Aquitanien. Die Besitznahme Aquitaniens mißlang durch die Vertheidigung des dortigen Herzogs Wilhelm. Als Hugo im Jahre 960 starb, und Francien an seinen gleichnamigen ältesten Sohn Hugo überging, erhielt sein zweiter Sohn Otto Burgund insgesammt, da er auf den Antheil, welchen Hugo der Schwarze behalten, sich durch Vermählung mit dessen Schwester und Erbin Ansprüche erworben hatte. So legte die Nachkommenschaft Odo's den Grund zu der Macht, auf welcher sie später die Königsmacht neu aufbauen sollte. Während dessen mißlangen Versuche des Königs Lothar auf die Normandie und auf Flandern. Ebenso ging es mit Angriffen, die er nach Otto's I. und Otto's II. Tode auf Lothringen machte, obschon Otto II. die französischen Ansprüche auf Lothringen dadurch zu beschwichtigen gesucht hatte, daß er Lothars Bruder Karl, der nach Ludwigs Tode gar nicht berücksichtigt worden war, mit dem Herzogthume Niederlothringen belehnte. Als Lothar starb, wurde sein Sohn Ludwig V., mit dem er schon einige Jahre den königlichen Namen getheilt hatte, zu Compiegne oder Compendium gekrönt. Als aber auch er im Jahre 987 starb, und sein Oheim Karl, der sich als deutscher Vasall den Franzosen entfremdet hatte, seine Ansprüche nicht geltend machte, versammelte Hugo von Francien, nach einer Kleidung, die er als weltlicher Abt eines Klosters trug, Capet genannt, mit Zustimmung seines Bruders Heinrich, der in Burgund auf Otto gefolgt war, und des Normannenherzogs Richard, der mit seiner Schwester Emma vermählt war, seine Vasallen zu Noyon oder Noviomagus, ließ sich von ihnen als König anerkennen und empfing zu Rheims Krönung und Salbung.

3. Der Uebergang der Herrschaft von den Karolingern auf ein wirklich französisches Geschlecht machte zwar, da sie in demselben erblich wurde, den Kämpfen um die Königswürde ein Ende, aber in dem Zustande Frankreichs ging einstweilen keine sehr große Veränderung vor. Wenn auch Hugo und seine Nachkommen als Herzoge von Francien eine feste Grundlage für ihr Bestehen hatten, so kostete die Gewinnung eines königlichen Ansehns mehr als ein Jahrhundert hindurch noch so viele Kämpfe, daß das Reich weder in Beziehungen nach Außen als ein Ganzes erschien, noch im Innern die Vortheile einer wirklichen Einheit genoß. In diesen Kämpfen unterschieden sich die Könige noch wenig von den großen Vasallen, denen sie entgegenstanden, und ihre Anordnungen, die meist der Bestimmung der Lehensverhältnisse galten, waren

meist nur durch die kriegerische Hülfe derjenigen Vasallen durchzusetzen, zu deren Gunsten sie getroffen wurden. So blieb das Land noch ein Schauplatz fortdauernder Fehden. Die Unsicherheit, welche dadurch in alle Verhältnisse kam, und die Rohheit, welche dadurch erhalten und gefördert wurde, legten auf alle Stände mit Ausnahme desjenigen, der die Waffen führte, einen schweren Druck. Der Mangel an einer wahrhaften Königsgewalt ließ es zu keiner geordneten Rechtspflege kommen, und so blieb überall der Schwächere dem Stärkeren gegenüber schutzlos. Dadurch schmolz der Stand der Freien immer mehr zusammen, indem für den, der etwas besaß, der Eintritt in ein Lehensverhältniß die einzige Rettung bot, und der, der nichts besaß, dem Loose der Hörigkeit oder der Leibeigenschaft verfiel. Hörige und Leibeigene aber befanden sich unter solchen Umständen in einer wahren Sklaverei, da die Gemüther der Herren von der Religion nicht genug gezähmt wurden, um den Abhängigen menschliche Behandlung zu gewähren. Die Keime, durch deren Entfaltung sich eine bessere Ordnung der Dinge begründen konnte, waren zwar vorhanden, aber es bedurfte zu dieser Entfaltung noch geraumer Zeit und günstig einwirkender Umstände. Der Süden des Reiches barg, wie er politisch nur in losem Zusammenhange mit dem Norden stand, Reste alter Cultur, durch welche sich hier früher die Sitten milderten und die Mittel zum Widerstande gegen das Walten roher Kraft bereiteten. Schon durch die Sprache war eine solche Scheidung ausgedrückt. Auf einer Linie, welche in der geographischen Breite des Genfer oder lemanischen Sees Frankreich durchschneidet, mischten sich die Sprachen des Nordens und des Südens, die nach dem Unterschiede des Bejahungswortes die Sprache von Oil und die Sprache von Ok hießen. Die Sprache von Ok, auch die provençalische genannt, hatte sich früher ausgebildet, und in ihr herrschte der romanische Charakter entschiedener als in der Sprache des nördlichen Frankreichs, wo theils durch das Uebergewicht der fränkischen Bevölkerung, theils durch das Hinzutreten der Normannen, obgleich diese die Sprache ihrer neuen Heimath angenommen hatten, der germanisch-nordische Charakter größere Geltung behielt. Die ungestörtere Entwickelung ließ die Sprache hier früher zu einem kunstmäßigen Gebrauche in der Dichtung gelangen und die Ausbildung der Dichtung förderte wenigstens eine äußerliche Milderung der Sitten. Das Uebergewicht romanischen Charakters bewährte sich in dem Lande, in welchem frühe das römische Recht zur Gestaltung der staatlichen Verhältnisse zu Hülfe genommen worden war, auch durch ein Fortwirken des geschriebenen Rechtes, und eine der Willkühr gezogene Schranke blieb so, wenn auch nicht in fortdauernder Anwendung, doch in Anerkennung und erhielt das Bedürfniß fester Satzungen, während im Norden nur ein schwankendes Gewohnheitsrecht zur Aus-

bildung kam. Damit hing zusammen, daß die rechtlichen Bestimmungen im Süden allgemeinere Geltung erhielten und dem Lande eine größere Einheit gaben. Denn indem schon im neunten Jahrhundert in Frankreich das persönliche Recht, wonach Jeder durch seine Abstammung an die Gesetze eines besondern Volksstammes gewiesen war, verschwand, und für Jeden das in dem betreffenden Gebiete heimische Recht zur Geltung kam, wurde im Süden, wo die verhältnißmäßig sehr wenig zahlreichen deutschen Ansiedler sich leicht in die romanische Masse verloren, das römische Recht allgemeine Richtschnur, während im Norden, wo dem Inhalte nach deutsches Recht überwog, das aus der altdeutschen Zeit Ueberlieferte sich in den einzelnen Kreisen des Lehenswesens nach Maßgabe örtlicher Einflüsse verschieden gestaltete. Aus ähnlichen Gründen erhielten sich im Süden in den größeren Städten die Gemeindeverfassungen in einer Weise, daß hier der Stand der Freien geschützter war und willkührlichen Eingriffen mit mehr Erfolg begegnen konnte. Wurden alle diese Keime einer neuen Ordnung aber durch die äußeren Verhältnisse noch vielfach in ihrer Entwicklung gehemmt, so war auch die Thätigkeit der Kirche, obgleich sie naturgemäß der äußeren Ordnung, ohne welche sie ihren Beruf nicht zu erfüllen vermag, die mächtigste Bundesgenossin war, vielfach gelähmt, weil rohe Gewalt oft ihrem Worte die Macht raubte, und weil ihre Diener zum Theil dem ihnen obliegenden Amte durch Verwicklung in die Wirren des Lehenswesens entfremdet wurden. Vermöge des Berufes, die Völker zu erziehen, mußte die Kirche für die Erhebung der königlichen Macht, die sie als eine heilige erkennen lehrte, aus allen Kräften wirken. Auch konnten die Bischöfe nur von einer Stärkung der königlichen Macht die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit hoffen. Wie das Lehenswesen in Frankreich die Königsgewalt ganz verschlungen hatte, waren auch die Bischöfe hinsichtlich der kirchlichen Güter die Lehensträger der Lehensträger geworden, und wenn sie auch auf den von den Königen berufenen Versammlungen ebenso gut, wie auf denen ihrer unmittelbaren Lehensherren erschienen, gingen diese in ihren Bemühungen, die Bischöfe von sich abhängig zu machen, so weit, daß sie sich oft die Investitur derselben aneigneten, wozu ihnen Seitens der Kirche nie das Recht zugestanden wurde. In solcher Stellung mußten sich die Bischöfe in endlosen Kampf mit dem gewaltthätigen Lehensadel verwickeln, und dessen Auflehnung gegen Recht und Sitte häufte und schärfte die kirchlichen Strafen. Eine Erweiterung der Strafe des Bannes, die sich an dem rohen Sinne der Zeit oft unwirksam zeigte, oft aber auch den Uebelthäter vor den Richterstuhl des Bischofs führte, war dessen Ausdehnung auf ein ganzes Gebiet, das Interdict genannt, worin das Verbot Gottesdienst zu halten und die Sakramente öffentlich auszuspenden enthalten war. Unter solchen

Umständen kamen die Bischöfe mit Ausnahme des Erzbischofs von Rheims, der im Besitze ansehnlicher unmittelbaren Lehen war, nicht zu der politischen Macht, die sie in Deutschland hatten. Aber eine Verwicklung in die weltlichen Angelegenheiten, woraus der Kirche Verderben erwuchs, fand für sie in noch höherem Grade, als in Deutschland statt. Da der Klerus sich immer aus den inmitten der herrschenden Zustände Lebenden ergänzt, finden die Uebel einer Zeit auch immer in die Kirche, welche dieselben bekämpfen soll, ihren Eingang. So nahmen Simonie und Uebertretung des Cölibatgesetzes überhand, die kirchliche Zucht erschlaffte, und die Concilien, welche dieselbe immer neu beleben sollten, wurden seltener, wie auch der Metropolitanverband bei der Verweltlichung der Bischöfe sich lockerte. In den Händen verweltlichter Bischöfe schwächte sich dann auch die Gewalt der geistlichen Strafen, zumal sie in Verkennung ihrer Stellung dieselben nicht bloß ohne die nöthige Umsicht und Gewissenhaftigkeit anwandten, sondern sie in persönlichen Angelegenheiten für weltliche Zwecke mißbrauchten. Der Stuhl zu Rheims erfuhr das ärgste Schicksal durch Heribert II. von Vermandois, der seinen fünfjährigen Sohn dort zum Erzbischofe wählen ließ und von dem unwürdigen Papste Johann X. die Bestätigung dafür erhielt. Ganz besonders zeigte sich Verwilderung des Klerus in der Normandie, wo er sich aus dem neubekehrten und noch nicht entwilderten Volke ergänzte und daher dessen Gebrechen in sich aufnahm. Diejenige Macht, die bis zum Eintritte der kirchlichen Reformen des elften Jahrhunderts neben den besseren Bischöfen dem Uebel Widerstand leistete, waren, wie sie es im fränkischen Gallien gewesen waren, die Klöster. Bewahrten auch sie sich nicht alle frei von dem Verderben der Zeit, so waren viele doch, zum Theil durch unmittelbare Unterordnung unter den päpstlichen Stuhl, Zufluchtsstätten christlichen Wandels und christlicher Wissenschaft. In dem von Herzog Wilhelm von Aquitanien im Jahre 910 gegründeten Kloster Clugny oder Cluniacum wurde die Regel des heiligen Benedictus hergestellt und geschärft, und durch ihre Einführung erlangten viele Klöster eine Reform. Die so erneuerten Klöster wurden die Pflanzschulen, aus welchen die besseren Bischöfe hervorgingen, und da in ihnen auch die Wissenschaft ihre Pfleger hatte, lieferten sie auch den mit den bischöflichen Kirchen verbundenen Schulen, die seit dem Ende des neunten Jahrhunderts von dem unter den ersten Karolingern erreichten Standpunkte tief herabgesunken waren, die Männer, durch welche sie sich wieder erhoben, um zur Erhebung der Kirche mitzuwirken. Das Wirken der eine bessere Ordnung vorbereitenden Kräfte trug für die öffentlichen Zustände zwar erst nach der Zeit der vier ersten unter den Königen des neuen, des kapetingischen Herrschergeschlechts seine Früchte, es ist aber auch für ihre Zeit, obgleich es sich noch nicht in Gründung

neuer Verhältnisse bemerkbar macht, hoch anzuschlagen, insofern es das Eintreten einer besseren Zeit möglich machte und eine Menge von Einzelnen den Bedrückungen der Gewalt und dem sittlichen Verderben entzog.

4. Das Geschlecht, das der gefährlichste Gegner der Karolinger gewesen war, trat durch die Annahme der Königswürde, obgleich für seine Anerkennung die Bischöfe des Reiches thätig waren, auch seinerseits in schwierige Verhältnisse, da nicht allein die andern großen Vasallen durch das Bemühen um Behauptung ihrer Unbeschränktheit seine Gegner wurden, sondern auch die Vasallen, die der Herzog von Francien hatte, dem Könige gegenüber schwieriger wurden. Seine nächste Stütze suchte Hugo an dem Erzbischofe von Sens oder Senones, dessen Metropolitansprengel den größten Theil seines Herzogthums umfaßte. Um die Gegenpartei, die auf die noch lebenden Karolinger weniger aus Anhänglichkeit als aus Verlangen, dem Widerstande den Schein des Rechtes zu verleihen, hinblickte, theilweise zu entwaffnen, gestattete er, daß ein unächter Sohn Lothars, Arnulf, zum Erzbischofe von Rheims erhoben wurde. Dadurch verwickelte er sich aber in einen langen Kampf. Denn als endlich doch Karl einen Versuch auf den Thron machte und sich der Stadt Laon bemächtigte, trat Arnulf auf seine Seite und öffnete ihm Rheims. Zwar kam Karl durch den Bischof von Laon in Hugo's Gewalt und starb als sein Gefangener zu Orleans oder Aurelianum, worauf der mächtigste Vasall des Südens, Wilhelm IV. von Aquitanien, sich zur Anerkennung des neuen Königs verstand. Da aber Hugo durch ein von ihm nach Rheims berufenes Concilium die Absetzung Arnulfs, dessen Bestrafung er vergebens von Papst Johann XV. verlangt hatte, zuwege brachte, und der gelehrte Gerbert an dessen Stelle kam, entwickelte sich ein Streit zwischen ihm und dem Papste, der den Eingriff in seine oberrichterliche Gewalt nicht dulden wollte. Der Streit wurde bedeutsam dadurch, daß Bischöfe auf des Königs Seite traten. In Folge desselben leistete Gerbert, um das Aergerniß aufzuheben, auf den Stuhl von Rheims Verzicht und ging nach Deutschland zu Otto III. In diesem Streite wurde öffentlicher Gebrauch von einem das kirchliche Recht betreffenden Werke gemacht, auf welches schon unter Papst Nikolaus I. in dem lotharingischen Ehescheidungsstreit zu Gunsten der päpstlichen Befugnisse hingewiesen worden war, und welches nicht sowohl die Stellung der Päpste in Fragen der Disciplin begründen geholfen, als die desfalls geltenden Grundsätze ausgesprochen und durch Anwendung auf einzelne Fälle erläutert hat. Es sind dies die unächten Isidorischen Dekretalen, benannt nach dem im Jahre 636 gestorbenen Erzbischofe Isidorus von Hispalis. Entstanden in den Rheingegenden um die Mitte des neunten Jahrhunderts umfaßt es nach Art einer von Isidorus veranstalteten Sammlung, aus der es auch Vieles

aufgenommen hat, eine Reihe von Concilienbeschlüssen und päpstlichen Entscheidungen, die zusammen ein Lehrbuch des kirchlichen Rechtes bilden sollten. Dabei sind die von dem Sammler hinzugefügten Stücke, obgleich der Stoff dazu aus ächten Quellen genommen ist, insofern unächt, als er die Fälle, an denen er in denselben das kirchliche Recht erläutern wollte, erdichtet und daher den betreffenden Stücken den Schein von Concilienbeschlüssen und päpstlichen Entscheidungen gegeben hat. Zu dem für die Kirche erwünschten Ende führte der Streit nicht, da Hugo dem Arnulf die Freiheit nicht wiedergab. Während dieser Streit die Kirche des Landes zerrüttete, tobten Fehden allenthalben fort, und der König sah erst gegen Ende seines Lebens die Krone aus den Gefahren gerettet und konnte seinem Sohne Robert die Königswürde hinterlassen.

5. Robert (996—1031) zeigte eine größere Gefügigkeit in geistlichen Angelegenheiten. Er ließ den Arnulf den Stuhl von Rheims wieder einnehmen und unterwarf sich, obwohl zögernd, der Forderung Papst Gregors V., sich von seiner Gemahlin, die er als eine zu nahe Verwandte geheirathet hatte, zu trennen. Doch konnte er sein königliches Ansehn selbst in Francien nicht behaupten, wo der Graf Fulko von Anjou oder dem Lande der Andegaver und der Graf Odo von Chartres und Blois oder Carnutum und Blesum Jahrzehnte hindurch mit einander kämpften. Desto größere Einheit gewann im Süden das Herzogthum Aquitanien, dessen Herzoge aus den Grafen von Poitou oder dem Lande der Pictaver erwachsen waren. Wilhelms IV. Sohn Wilhelm V., ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Thatkraft, Einsicht und Bildung, herrschte mit Nachdruck bis an die Rhone, wohin er sein Gebiet durch Vermählung erweitert hatte. Ihn umgab königlicher Glanz, und wie er von Robert nicht als Vasall, sondern als Gleicher behandelt wurde, stand er in Freundschaft und gesandtschaftlichem Verkehr mit den übrigen Königen des westlichen Europa's. Er war es, der nach Kaiser Heinrichs II. Tode die von einer Partei in Italien ihm angebotene Krone zurückwies und mit dessen Tochter Agnes Kaiser Heinrich III. sich vermählte. Im Norden herrschte mit gleicher Kraft der Normannenherzog Richard II., Sohn Richards I. Er erhielt seine Vasallen in Ruhe und Gehorsam und stützte auch die Macht des Königs, dem durch seine Hülfe die Uebertragung des durch Heinrichs Tod erledigten Herzogthums Burgund an seinen eigenen dritten Sohn Heinrich ungeachtet des Widerstrebens der burgundischen Herren gelang. Derselbe Heinrich wurde der Nachfolger des Vaters in der Königswürde, da der früher zum Nachfolger bestimmte älteste Sohn Roberts, Hugo, gestorben war und den zweiten Sohn Odo Blödsinn ausschloß.

6. Heinrich (1030—1061) hatte sich zunächst die Herrschaft gegen seinen jüngern Bruder Robert zu sichern, welchem die Mutter Constantia

schon bei des Vaters Lebzeiten die Krone hatte zuwenden wollen. Der Graf Odo, gewöhnlich benannt nach dem ihm neben vielen andern gehörigen Gebiete von Champagne oder Campania, welches sich aus der Grafschaft Vermandois ausgesondert hatte, ließ sich gegen den König zu Gunsten Roberts bewaffnen, doch mit Hülfe des Normannenherzogs Robert II., des Teufels, der seinem Bruder Richard III., dem älteren Sohne Richards II. gefolgt war, behauptete sich Heinrich, und sein Bruder Robert erhielt nun Burgund, während der Normannenherzog mit einem Theil der Grafschaft Verin oder Vulcassinum zwischen der Oise oder Hisa und der Epte belehnt wurde. Odo aber fand in Verfolgung der Ansprüche, die er auf das burgundische Reich machte, Gelegenheit zu neuer Thätigkeit und baldigen Tod. Für den König war der Kampf um die Krone noch nicht vorüber, da die Söhne des Grafen Odo, welche die Besitzungen ihres Vaters getheilt hatten, statt seiner den blödsinnigen Odo auf den Thron erheben wollten. Nur mit Hülfe des Grafen Gottfried von Anjou, dem dafür die bisher mit Blois und Chartres verbunden gewesene Grafschaft Touraine oder das Land der Turonen zugesagt wurde, rettete Heinrich zum zweiten Male seine Krone. Den Vasallen Franciens nicht gewachsen, suchte Heinrich Gelegenheit, durch Gewinnung von unmittelbarem Gebiete seine Macht zu erhöhen. Zwei Versuche dieser Art mißlangen. Zu einem Angriffe auf Lothringen lockte ihn die Auflehnung Herzog Gottfrieds gegen Heinrich III., allein als Kaiser Heinrich bei einer Zusammenkunft zu Ivoi am Flusse Chier im Jahre 1056 nach der damaligen Sitte, welcher das Ergebniß eines Zweikampfes für ein Gottesurtheil galt, sich zu einem Zweikampfe erbot, entfernte er sich und gab den Anspruch auf. Zu einem Angriffe auf die Normandie, wo Roberts II. unächter Sohn Wilhelm regierte, gewann er den Beistand vieler Großen aus Francien, Burgund und dem Süden, die den Normannen als Fremdlingen den Besitz ihres Gebietes mißgönnten. Doch wie Wilhelm mit List und Grausamkeit seine Herrschaft gegen alle Gegner im Lande behauptet hatte, vertheidigte er sie auch siegreich gegen Heinrich und dessen Bundesgenossen. Mitten in dem auch unter Heinrich ungeschwächt fortdauernden Fehdewesen machten sich kirchliche Bemühungen geltend, dem gequälten Lande Ruhe zu verschaffen. Schon im Anfange seiner Regierung, als nach drei unfruchtbaren Jahren die Gemüther durch die erlittene Noth erschüttert und durch wiederkehrende Fruchtbarkeit zum Danke gegen Gott aufgefordert waren, begann man in Aquitanien Versammlungen zu halten, auf welchen man sich zu Einstellung der Fehden, zu Beobachtung eines Gottesfriedens verpflichtete. Doch da die Gewohnheit immer wieder zu Ausbrüchen der Kampfeslust hinriß, verfiel man auf das Mittel, das, was man nicht abschaffen konnte, durch Beschränkung zu mildern und an die Stelle des un-

erreichbaren völligen Friedens einen theilweisen, einen Waffenstillstand, Treuga Dei, zu setzen, wonach vom Abend jedes Mittwochs bis zum Morgen des Montags und außerdem in den besonders heiligen Zeiten des Jahres, in der Adventzeit und in der Fastenzeit, jede Fehde ruhen, sowie für alle Geistlichen, die nicht Waffen trugen, für alle Mönche und Nonnen, für das Gebiet der Kirchen aber ein beständiger Frieden gelten sollte. Diese Einrichtung fand im Süden Frankreichs und in Burgund Eingang, ließ sich aber in Francien so wenig, als in Deutschland, einführen. Wie tief die Gemüther von der allgemeinen Noth und von dem Bewußtsein eigener Schuld ergriffen waren, zeigte sich auch an dem zunehmenden Bemühen, durch gute, dem eigenen Seelenheile und dem Gedeihen der Kirche förderliche Werke sich dem Bereiche der Gewaltthätigkeit zu entziehen oder begangenes Unrecht zu sühnen. So vermehrten sich die seit langer Zeit gebräuchlichen Wallfahrten nach Jerusalem, und der Zug, der einst die ersten Normannen nach Italien geführt und dort ihrer Kampfeslust ein neues Feld geöffnet hatte, führte Tausende in die Ferne zu Uebungen der Frömmigkeit oder zu neuen bei solchem Anlasse entdeckten Gelegenheiten des Kampfes. Den Normannen, deren Herzog Robert II. selbst auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu Nicäa starb, ward die Auswanderung nach Italien, wo sich ein Feld des Kampfes gegen Feinde des Christenthums vor ihnen aufthat, ein Mittel, dem Zuge der Frömmigkeit und dem Zuge der Kampfeslust zugleich zu folgen. Eine gleiche Gelegenheit bot Vielen der jenseits der Pyrenäen von den christlichen Königen gegen die Saracenen geführte Kampf, und in dem Drange nach verdienstlicheren Kämpfen, als die zerrüttenden Kämpfe in der Heimath waren, erwachte das Andenken Karls des Großen als des ersten christlichen Kämpfers gegen die Saracenen, so daß die dichtende Einbildungskraft seinen rasch vorübergegangenen Krieg zu einem großen Kriege voll von Heldenthaten und Martyrerthum ausdehnte. Unter denen aber, die im Lande blieben, suchten Viele gegenüber dem Unheile, das sich täglich erzeugte, das Wohl der Menschheit durch Gründung und Ausstattung von Kirchen und Klöstern zu fördern, mochten sie nun, wie Wilhelm V. von Aquitanien, einer fest begründeten Frömmigkeit folgen, oder, wie Fulko von Anjou, von dem unruhigen Bewußtsein verübten Frevels zu Handlungen der Milde getrieben werden, um bald wieder der Gewalt ungezügelter Leidenschaft anheimzufallen.

7. Auch unter Heinrichs Sohn und Nachfolger Philipp (1060—1108) konnte sich die königliche Würde nicht erheben und der öffentliche Zustand nicht bessern. Der Glanz der Versammlung geistlicher und weltlicher Großen zu Rheims, durch welche Heinrich ihn im Jahre 1059 als seinen Nachfolger hatte anerkennen lassen, zeigte zwar, daß der Gedanke an eine in der Familie der Kapetinger forterbende Königswürde

allgemein geläufig geworden war, doch der neue Träger derselben vermochte deren Bedeutung nicht zu erhöhen. In Francien verschaffte ihm zwar der während seiner Minderjährigkeit für ihn regierende Graf Balduin V. von Flandern Gehorsam, aber nach dessen Tode, der im Jahre 1067 erfolgte, war der König eigenen Lüsten und schlechten Rathgebern überlassen. Habsucht, welche ihn zur Beraubung der Kirchen führte und ihn die Simonie auf's Höchste treiben ließ, richtete auch gegen ihn die Waffen der an der Reform der Kirche arbeitenden Päpste. Zugleich rief er durch Trennung von seiner Gemahlin und unrechtmäßige neue Verheirathung kirchliches Einschreiten hervor. Fremd den Regungen der Zeit, welche die Blicke der Besseren unter dem thatenlustigen Adel auf einen Kampf für die Kirche jenseits der Pyrenäen und jenseits des Meeres richtete, stand er dem für innere Besserung der Kirche sich mächtig erhebenden Papstthume als ein zügelloser Mensch, wie Heinrich IV., gegenüber, ohne dessen Beweglichkeit zu besitzen und ohne, wie er, Unterstützung im Lande zu finden. Nachdem ihn ein Concilium zu Autun oder Augustodunum, das der Erzbischof von Lyon im Jahre 1094 im Auftrage Urbans II. hielt, mit dem Banne belegt hatte, wiederholte Urban den Ausspruch auf dem Concilium zu Clermont in Auvergne im Jahre 1095. Hier wurde auch für Frankreich der Investiturstreit dahin entschieden, daß der König auf die Belehnung mit Ring und Stab verzichtete, die Bischöfe zwar die Güter der Kirche aus der Hand des Königs empfangen, aber nicht den Eid der ligischen Treue, welcher zur bewaffneten Unterstützung eines Lehensherrn verpflichtete, leisten sollten. Der König versöhnte sich erst im Jahre 1104 vor einem Concilium zu Paris, wo er als Büßender erschien, mit der Kirche und hinterließ, als er im Jahre 1108 starb, die Herrschaft einem Sohn, der bereits die Achtung des Landes gewonnen hatte, und mit welchem eine neue Zeit für Frankreich begann. Indessen hatte sich im Süden das Herzogthum Aquitanien, da Wilhelm VIII. das Herzogthum Gascogne oder Vaskonien damit verbunden, bis an die Pyrenäen erweitert und neben demselben bildete sich ein neuer mächtiger Staat, indem die Grafschaft Toulouse oder Tolosa, deren Inhaber schon seit Karl dem Kahlen den südöstlichen Theil Aquitaniens besessen hatten, in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts durch Erlöschen verwandter Vasallengeschlechter sich über das alte Septimanien und über die Rhone in das arelatische Reich hinein über die Grafschaft Provence oder Provincia ausdehnte. Im Norden war der mächtigste Vasall, Herzog Wilhelm von der Normandie, im Jahre 1066 zum Könige eines Reiches jenseits des Meeres, des angelsächsischen Reiches, mit dessen letzten Königen er verwandt war, emporgestiegen, da Papst Alexander II. sein Recht auf die dortige Nachfolge anerkannt hatte.

IX.

England und der Norden bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

1. Das Volk der Angelsachsen war auf der entlegenen brittischen Insel in die Begebenheiten, durch welche sich auf dem europäischen Festlande seit Untergang des römischen Reiches neue Verhältnisse gestaltet hatten, nicht verwickelt worden. Getheilt, wie es die germanischen Stämme sämmtlich in der Heimath gewesen, blieb es auch lange Zeit noch in den neuen Wohnplätzen. Der Gang der Eroberung hatte jedoch einzelne größere Massen vereinigt und ungeachtet der großen Zahl von Gefolgschaften, welche anderthalb hundert Jahre lang nach der Insel gewandert, war die Zahl der von einander unabhängigen Herrschaften doch auf acht oder sieben beschränkt. In dieser Zahl erhielten sie sich aber bis über die Zeit Karls des Großen hinaus. Die gänzliche Trennung der Ausgewanderten von ihren zurückgebliebenen Landsleuten ließ nicht so, wie es bei den Franken geschehen war, durch beständiges Anschließen von Nachrückenden an einen hervorragenden Führer einen Theil des Volkes zu einigender Obergewalt gelangen, und die von den vorgefundenen Einrichtungen ausgehende Rückwirkung, welche bei den Franken auf eine zur Einigung führende Steigerung königlicher Gewalt Einfluß geübt hatte, mußte hier fehlen, weil die der römischen Provinz Britannien angehörigen Einrichtungen dem Drange der Eroberung nicht widerstanden hatten. An der südlichen Küste des Landes lagen von Osten nach Westen die Königreiche Kent, Sussex oder Südsachsen und Wessex oder Westsachsen. An der Ostküste stieß nördlich an Kent, durch die Themse oder Tamisia davon getrennt, Essex oder Ostsachsen, und jenseits des Flusses Stour begann Ostangeln, das bis zur Mündung des Flusses Ouse reichte. Die Küste zwischen den Mündungen von Ouse und Humber gehörte zu dem Königreiche Mercia, das die größte Ausdehnung hatte und das Innere des Landes zwischen Wessex, Sussex, Essex, Ostangeln und der im äußersten Westen den Britten verbliebenen Landschaft Cambria oder Wales umfaßte. Nördlich von Mercia, die Westküste der Insel nur mit seinem südlichsten Theile erreichend, lag Northumbrien, das an der Ostküste durch den Fluß Tweed vom Gebiete der Pikten geschieden wurde, während westlich davon die Landschaft Cumberland noch im Besitze der brittischen Bevölkerung war. Dieses nördlichste Reich war zuweilen in ein südliches und ein nördliches, Deira und Berenicia, getheilt. Eine gewisse Einheit zwischen den Reichen war durch die Fortdauer des Kampfes gegen die Britten gegeben, die außer Cumberland

und Wales auch den südwestlichen Theil der Insel, Cornwallis, besaßen. Doch war diese Verbindung, die sich in der bald diesem, bald jenem Könige übertragenen Würde eines Bretwalda darstellte, eine sehr lose, da sie durch jedesmaliges Bedürfniß immer von Neuem geschaffen wurde. Auch konnte es an den mannigfaltigsten Kämpfen zwischen den einzelnen Reichen nicht fehlen. In der Zeit endloser kleiner Kriege, die dem ganzen Lande das Ansehn eines Feldlagers gaben, hatte sich aber seit Papst Gregor I. das Christenthum unter dem Volke verbreitet, dessen Stammgenossen auf dem Festlande sich noch zwei Jahrhunderte später mit aller Hartnäckigkeit im Heidenthume zu behaupten suchten. So viel muß sich unter den Greueln der mit der sächsischen Eroberung verbundenen Zerstörung vom Christenthum erhalten haben, daß dasselbe bei seinem zweiten Erscheinen auf der Insel in den Resten seiner früheren Herrschaft Stützpunkte fand. Auch mag die Absonderung von der Heimath das Volk seinem ursprünglichen Wesen soweit entfremdet haben, daß der Widerstand gegen die neue Religion hier nicht aus heimischen Ueberlieferungen Kraft zum Widerstande schöpfte, und die Nähe der christlichen Britten sowie der christlichen Franken konnte nicht ohne Einfluß bleiben. Hier, wie anderswo, haben Frauenhände dem Samen der christlichen Religion Pflege angedeihen lassen. Die Tochter des fränkischen Königs Charibert I., Bertha, mit dem Könige Ethelbert von Kent vermählt, beschützte die erste Thätigkeit der von Gregor I. gesandten Glaubensboten. Wenn nun auch der Zustand des Landes der Anpflanzung des Christenthums hinderlich war, so wurde doch der Grund zu kirchlicher Einrichtung desselben durch die Stiftung von Bisthümern gelegt, deren Metropole Canterbury war, bis im Jahre 735 für die nördlich vom Humber gelegenen York oder Eboracum zur Metropole erhoben ward. An einzelnen Stellen, namentlich in Klöstern, schlugen christlicher Sinn und christliche Wissenschaft, zum Theil in Folge der Verbindung mit der Kirche in Irland, so feste Wurzeln, daß angelsächsische Geistliche sich mit irischen in das Werk der Bekehrung Deutschlands theilten. An Beda dem Ehrwürdigen, der im Jahre 735 starb, hatte das Volk der Angelsachsen einen Lehrer, der das ganze Wissen der damaligen Zeit umfaßte, und sein Schüler Egbert, der erste Erzbischof von York, bildete den Alkuin, welcher der Schule von York einen allgemeinen Ruhm erwarb und, nachdem er in Geschäften an Karl den Großen geschickt worden war und dessen Freundschaft gewonnen hatte, auch für Verbreitung der Bildung im Frankenreiche wirkte, bis er im Jahre 804 als Abt des Klosters zu Tours starb. Das Christenthum gewann nicht in dem Maße, wie es sich im Lande ausbreitete, an Wirksamkeit nach Innen, da die Neubekehrten, sobald sich aus ihnen auch der Klerus des Landes zu ergänzen anfing, einen Mangel an Frömmigkeit

und sittlichem Ernst auch in die Kirche hineinbrachten. Schon Alkuin hatte in dieser Beziehung eine Abnahme zu beklagen. Bald aber begannen, obgleich sich eine äußere Einheit im Volke der Angelsachsen herzustellen anfing, auch neue Störungen von Außen, welche zu noch größerer Zerrüttung und Verwilderung führten. Durch dieselben wurde der Einfluß der Angelsachsen auf die Entwicklung der übrigen abendländischen Völker geringer, aber während der Vereinzelung ihrer Geschichte entwickelten sich im Lande Verhältnisse, wodurch es mit den übrigen Staaten der Christenheit in Wechselwirkung zu treten befähigt wurde.

2. Der König Egbert von Wessex, der in seiner Jugend durch innere Kriege vertrieben worden war und sich eine Zeitlang an Karls des Großen Hofe aufgehalten hatte, brachte im Jahre 827 eine Vereinigung der sämmtlichen Reiche zu Stande. Wessex, dem die Landschaft Cornwallis schon unterthänig war, hatte bereits Sussex verschlungen, und von Mercia waren Kent, Essex und Ostangeln abhängig. Kriege, die Egbert gegen Mercia zu Gunsten Ostangelns unternahm, brachten Mercia und die von ihm abhängigen Reiche jetzt unter die Oberherrschaft von Wessex, und die Unterwerfung Northumbriens folgte. Hiermit war die Bildung eines Reiches aus den sieben zwar noch nicht vollendet, aber doch eingeleitet. Es war zunächst nur die Würde eines Bretwalda, die durch Egbert erneuert und wirksamer gemacht wurde. Im Laufe der Zeit erst verloren sich die Könige der übrigen Reiche. Bis dahin blieb ihr Verhältniß zu dem neuen Herrscher ähnlich dem Verhältnisse von Vasallen zu einem Lehensherrn. Ueberhaupt war aus der Uebertragung der Eintheilung der Gefolgschaften auf das besetzte Land und der nachträglichen Berücksichtigung nachgezogener Gefolgschaft eine der Lehensverfassung wenigstens ähnliche Verfassung hervorgegangen, wenn auch nicht das Lehenswesen, wie im Umfang des Karolingischen Reiches, alle Verhältnisse des Lebens durchdrang. Als so die Fehden zwischen den einzelnen Reichen aufhörten, begannen die Angriffe der Normannen, die hier unter dem Namen Dänen erscheinen, die kaum gewonnene Ruhe wieder zu vernichten. Auf ganzen Raubflotten kamen sie über die Nordsee und plünderten nicht allein die Gegenden der Ostküste und der Südküste, sondern drangen, wie ihre Genossen in den fränkischen Reichen thaten, tief in das Innere des Landes verheerend ein. Nachdem Egbert noch den Anfang dieser Schrecken gesehen, setzten dieselben sich fort unter seinem Sohne Ethelwulf und dessen vier Söhnen, die der Reihe nach ihm folgten, Ethelbald, Ethelbert, Ethelred und Alfred. Unter ihnen brachte Alfred, nachdem bisher selbst einzelne Siege der Angelsachsen bei dem unaufhörlichen Andrange der Feinde keine Rettung gebracht hatten, durch unermüdliche und einsichtige Thätigkeit das Unglück zum Stillstande und suchte mit einer in alle Verhältnisse

eindringenden Regentenweisheit die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen. Seine dreißigjährige Regierung (871 — 901) zeigt einen Wechsel zwischen tiefster Erniedrigung und hergestellter Sicherheit, und bei allem Wechsel erscheint der König gleich groß im Handeln und im Dulden, gleich thätig für Abwehr der Gefahr und Beschützung der inneren Ordnung, gleich besorgt für Wohlfahrt und für Bildung seines Volkes. Schon unter Ethelreds Regierung war Ragnar Lodbrok in Northumbrien gelandet und hatte, da er dem dortigen König in die Hände gefallen war, in einem Schlangenthurm geendet. Sein schauerlicher Tod regte die Rache seines Geschlechtes auf, und mit Erbitterung hausten seit Ethelreds letztem Regierungsjahre die Dänen im Lande. Ganz Northumbrien kam in ihre Gewalt, und in Ostangeln ward einer ihrer Führer, Guthrum, zum Könige eingesetzt. Alfred unternahm es, sein Land durch Erbauung einer Flotte zu schützen, damit den Feinden vor ihrer Landung begegnet werden könne. Auch gelang es ihm im Jahre 877, nachdem er vergeblich durch Verträge die schon im Lande heimisch gewordenen Feinde zur Ruhe zu bringen gesucht hatte, eine Dänenflotte zu vernichten. Doch Guthrum griff ihn in Wessex selbst mit solchem Erfolge an, daß er nach Auflösung aller Bande der Ordnung in Wäldern und Sümpfen seine Zuflucht suchen mußte. Er lebte, von seiner Gemahlin und wenigen Getreuen begleitet, eine Zeitlang in seinem eignen Lande als ein Verbannter und Verfolgter, mit Mühe das Leben fristend. Da sammelten sich allmälig die Edeln des Volkes um ihn, und seine Umgebung erwuchs zu einem Heere, mit dem er von Aethelingey, der Insel der Edeln, wo er verborgen gewesen, im Jahre 878 zum Kampfe gegen Guthrum auszog. Sein Erscheinen hob den Muth der Angelsachsen, die ihn verloren geglaubt hatten, und Guthrum, in einer Schlacht besiegt, nahm mit Vielen der Seinen das Christenthum an und trat in Abhängigkeit von Alfred. Während Northumbrien in den Händen der Dänen blieb, stellte der König in den südlichen Landschaften seine Macht wieder her, wobei ihm zu Statten kam, daß eine Reihe von Jahren keine neuen Landungen der Dänen erfolgten. Eine Flotte wurde neu erbaut und konnte, größtentheils mit Friesen bemannt, späteren Angriffen neu angekommener Dänen von den verschiedenen Häfen, in die sie vertheilt war, begegnen, so daß die letzten Jahre von Alfreds Regierung in Frieden verflossen. Die im Lande noch schweifenden Dänen wurden allmälig zu fester Niederlassung vermocht, und da Viele sich in fünf Städte von Mercia vertheilen ließen, wanderten diejenigen, die damit nicht zufrieden waren, aus dem Lande, um die gegenüberliegenden Küsten von Flandern heimzusuchen. Die Verwaltung des Landes begann wieder, und die alte Eintheilung in Zehentschaften, Hundertschaften und Grafschaften oder Shires wurde erneuert. Damit trat denn auch die Rechts-

pflege unter den Vorstehern der Shires, den Thanen oder Aldermannen, wieder in's Leben und sie erhielt eine feste Grundlage, indem die Gesetze, die in einzelnen der sieben Reiche schon vor Egbert bestanden hatten, von Neuem gesammelt wurden und eine für Angelsachsen und Dänen verbindliche Kraft erhielten. Die in Trümmer gesunkenen Städte erhoben sich wieder, Burgen wurden zur Beschützung des Landes gegründet, und während die Vorsteher der Verwaltung und Rechtspflege die Bevölkerung ihrer Bezirke zur Vertheidigung zusammenzuziehen hatten, bildete sich der König auch noch eine besondere Dienstmannschaft aus Friesen, Britten, Schotten und Armorikern. Indem so in das Geleise eines geordneten Lebens von Neuem eingelenkt wurde, blühte der Ackerbau wieder auf und beschäftigte gleichmäßig die Hände der bisherigen Feinde, wie der durch die allgemeine Zerrüttung zum Räuber- und Abenteurerleben getriebenen Einheimischen. Der Verwilderung zu steuern, errichtete Alfred, da die kirchlichen Einrichtungen fast zu Grunde gegangen waren, Kirchen, Klöster und Schulen, damit das Leben sich auf geistiger Grundlage wieder erbaute. Die Geistlichkeit, unter welcher ein unkirchliches Leben eingerissen war, ergänzte sich durch Personen, die Alfred aus Frankreich berief, und aus solchen, die er aus seinem Lande dorthin zu ihrer Ausbildung sandte. Im allgemeinen Verfall hatten viele Geistliche das Gesetz des Cölibats verlassen und bei dem Mangel an Geistlichen hatten die Bischöfe bei Ertheilung der Weihen den Forderungen der kirchlichen Zucht nicht Geltung zu verschaffen vermocht. Allmälig wurden, wie ein neues Geschlecht erwuchs, diese Forderungen wieder zur Anerkennung gebracht. Das bedeutsamste Heilmittel lag aber in dem Kampfe gegen die eingerissene Unwissenheit. In diesem Kampfe ging Alfred, der sich durch Anstrengung auf die Höhe der Bildung seiner Zeit erhob und seine Zeit strenge zwischen Gebet, Ruhe, Regierungsgeschäfte und gelehrte Arbeit theilte, voran durch Uebersetzung lateinischer Werke und durch Sorge für Unterricht und Ausbildung in der angelsächsischen Sprache. Das so in der Erneuerung begriffene Land knüpfte auch die Verbindung mit Rom wieder an und die dort für Angelsachsen bestehenden Lehranstalten, zu deren Unterhaltung schon früher die Abgabe des sogenannten Peterspfennigs erhoben worden war, erfreuten sich der Fürsorge des Königs. So trat das Land der Angelsachsen, jetzt gewöhnlich England genannt, nachdem es aus dem Kreise der Christenheit fast ausgeschieden gewesen, wieder ein in den Kreis der abendländischen Staaten, die außerhalb der kaiserlichen Staatengruppe gelegen, von Rom als dem kirchlichen Mittelpunkte die oberste Leitung ihrer Angelegenheiten empfingen und dadurch auf dem Wege einer christlichen Entwicklung erhalten wurden. Weit entfernt, dadurch seine nationale Selbstständigkeit zu verlieren, gewann dadurch das Königthum, indem seine

religiöse Bedeutung sich feststellte, hier, wie später in Ungarn und dem italischen Normannenreiche, seine eigentliche Würde, wodurch gerade eine selbstständige Entwicklung der nationalen Verhältnisse erst möglich wurde.

3. Groß, wie Karl der Frankenkönig, hatte in seinem kleinern Reiche Alfred dagestanden, ein Hort der Gesittung. Was am Karolingischen Reiche sich gezeigt, zeigte sich auch am angelsächsischen, daß die der Gesittung errungenen Vortheile ein Volk nicht vor neuem Verderben schützen, sondern ihm nur die Kraft verleihen, aus neuen Gefahren so viel zu retten, daß es einst das abermals Verlorene abermals erneuern kann. Wie seit Egbert schon fünf Könige aus seinem Hause gewesen waren, blieb die Königswürde auch in der Folge, ohne daß ein Gesetz deshalb bestand, bei Alfreds Nachkommen, da das Verdienst der Vorfahren ein Anrecht gab, und bei dem Bedürfniß gesicherter Zustände das Forterben der Würde in dem einmal erhobenen Hause die Gefahr inneren Zwistes ferne hielt. Alfreds Sohn Eduard (901—924), der wenigstens die kriegerischen Vorzüge des Vaters geerbt hatte, behauptete sich gegen einen Sohn Ethelreds, erhielt durch den Tod seiner Schwester Edelflede, die nach dem Tode ihres Gemahls Ethelred dessen Königreich Mercia beherrscht hatte, die Herrschaft über dieses Land und zwang darauf auch die northumbrischen Dänen und die Britten in Wales, die ihn vereint bekriegt hatten, ihn anzuerkennen. Noch entschiedener konnte sich Athelstan (924—940) König von England nennen, der unächte Sohn Eduards, dem wegen der Unmündigkeit der ächten Söhne der Vorzug gegeben worden war. Er zog Northumbrien nach dem Tode des dortigen dänischen Königs Sithrik ein, und auch Ostangeln, wo Guthrum noch bei Alfreds Lebzeiten gestorben war, wurde jetzt mit dem Reiche vereinigt. Das Erstarken seiner Macht brachte eine große Vereinigung gegen sie zuwege, und der Sieg, den er über dieselbe davontrug, umgab ihn nur mit höherem Ansehn. Von Sithriks Söhnen war Anlaf nach Irland, wo ebenfalls dänische Niederlassungen bestanden, geflohen. Er brachte eine Vereinigung der irischen und englischen Dänen zu Stande. Auf seine Seite trat Constantinus, ein König der Schotten, die durch Ueberwindung der Pikten das herrschende Volk im nördlichen Theile der Insel geworden waren. Auch die Britten aus Cumberland schlossen sich an. Der große Sieg bei Brunaburg im nordöstlichen Mercia im Jahre 938 zersprengte die Verbindung und befestigte den Thron Athelstans, von dessen Ansehn im Auslande Zeugniß gibt, daß er durch seine drei Schwestern Ogiva, Edhilde und Editha mit Karl dem Einfältigen, Hugo dem Weißen und Otto I. verschwägert war. Ihm folgten, da er kinderlos war, von Eduards ächten Söhnen erst Edmund (940—946), und da bei dessen Tode seine Söhne Edwy und Edgar noch unmündig waren, Edred

(946—955), worauf Edwy (955—959) und Edgar (959—975) zur Regierung kamen. Unter Edmund wurde Northumbrien, das an Anlaf hatte überlassen werden müssen, mit dem Reiche vereinigt und die Britten in Cumberland unterwarfen sich. Zugleich begann jetzt eine nachdrückliche Thätigkeit, in dem äußerlich befestigten Reiche die innere Ordnung zu schützen, die Kirche von den in sie eingedrungenen Uebeln zu befreien und ihr so zu der ihr gebührenden Wirksamkeit zu verhelfen. An der Spitze dieser Bemühungen stand als des Königs Rathgeber Anfangs ein Enkel Alfreds, Turketul, und als er Abt des durch ihn hergestellten Klosters Croyland im nordöstlichen Mercia wurde, erhielt er an dem von ihm empfohlenen Dunstan einen würdigen Nachfolger. Dunstans Wirken dauerte auch unter Edred fort, und als er, des Hof- und Weltlebens müde, in das Kloster Glastonbury in Wessex, zu dessen Abt schon Edmund ihn gemacht, sich zurückgezogen hatte, hörte seine Wirksamkeit für das Reich nicht auf. Nicht allein, daß unter ihm Glastonbury gleich Croyland eine Pflanzschule für ein neues und besseres Geschlecht des Klerus wurde, die Thronbesteigung Edwy's führte ihn, da dieser durch eine unrechtmäßige Verbindung mit einer nahen Verwandten Aergerniß gab, an den Hof zurück und er ward der Vertreter der Zucht gegen den zur Ausschweifung geneigten König. Die Feindschaft des Königs, die hieraus entsprang, gab der Partei des der Zucht abgeneigten Klerus einen Halt, und Dunstan mußte nach Flandern entfliehen. Die Unzufriedenheit gegen Edwy, dessen Habsucht die Klöster plünderte, wuchs indessen so sehr, daß sein Bruder Edgar zum Könige des nördlich von der Themse gelegenen Landes ausgerufen wurde. Diese Trennung verhütete allgemeine Verbreitung der von Edwy geförderten Uebel. Dunstan kehrte auf Edgars Veranlassung zurück, und als dieser nach des unglücklichen Bruders Tode seine glückliche Regierung über das gesammte Reich begann, konnte Dunstan, dessen Rath er folgte und den er zum Erzbischofe von Canterbury erhob, seine Pläne verfolgen und mit Glück für die Reform der Kirche kämpfen. Doch eine neue Zeit der Verwirrung und Auflösung brach über das Land herein. Von Edgars Söhnen lebte Eduard II. nur wenige Jahre (975—979), da Edgars Wittwe Elfride dem jüngern Sohne Ethelred II. die Herrschaft zuwenden wollte, und Eduard in den dadurch entstandenen innern Zwisten durch Meuchelmord fiel. Ethelred, von dessen Regierung Dunstan, schon im Leben als Heiliger geehrt, noch die ersten neun Jahre sah, überließ sich schlechten Rathgebern und das Reich war durch schlechte Regierung in einem Zustande innerer Zerrüttung, als in Folge von Ereignissen, die in den nordischen Landen Europa's vorgingen, neue Angriffe, theils durch Dänen, theils durch die skandinavischen Normannen erfolgten.

4. Die seit lange von den nordischen Ländern ausgehenden See-

züge hatten nicht ihren Grund bloß zum Theil in innern Fehden der vielen kleinen dortigen Könige, sondern sie wirkten, indem jeder einem der streitenden Theile Kräfte entzog, auf die Entscheidung jener Fehden und halfen das Zusammenschmelzen der kleinen heimathlichen Gebiete zu größeren Herrschaften herbeiführen. Seitdem an der Mündung der Seine, in Ostangeln, in Mercia und in Northumbrien feste normannische Ansiedelungen entstanden waren, bildeten dieselben auch Bollwerke Frankreichs und Englands gegen die nachziehenden Stammgenossen, die sie nicht Behufs ihrer eignen Verstärkung in ihre Niederlassungen aufnehmen konnten, und es wurde in der Heimath nun eine Nothwendigkeit, sich einem durch Oberherrschaft einzelner Könige geordneten Staatswesen zu fügen, zu dessen Begründung auch das Christenthum, das von Deutschland aus eindrang, wesentlich beitrug. So bildeten sich im Laufe des neunten Jahrhunderts schon die drei Reiche der Dänen, der Schweden und der Norweger, und aus Norwegen begann Seitens derer, die mit der neuen Ordnung unzufrieden waren, eine Auswanderung nach den Orkneyinseln, den Faröern und der Insel Island, sowie auch Rolf, der Gründer des französischen Normannenstaates, von dort auszog. Bei den Dänen fand jene Umwandlung gegen Ende des neunten Jahrhunderts statt. Während die dänischen Könige, mit denen Karl der Große und Ludwig der Fromme es zu thun hatten, Könige kleinerer Bezirke waren, war Gorm, dessen Königssitz zu Lethra auf der Insel Seeland war, Herr eines Reiches, das die ganze dänische Halbinsel, die ostwärts davon gelegene Inselgruppe und die Landschaften Halland, Schonen und Blekingen im südlichen Skandinavien umfaßte. Seine Hand lag schwer auf den sparsamen Resten von Ansgars kirchlicher Pflanzung, und erst König Heinrich I., in dessen Zeit seine lange Regierung hineinreichte, brachte es dahin, daß er dem Christenthum wenigstens Eingang gestattete. Sein Sohn Harald Blaatand oder Blauzahn suchte eine Verbindung mit den französischen Normannen anzuknüpfen und erschien im Jahre 946 in der Normandie, wo er König Ludwigs Versuch, sich nach dem Tode des Herzogs Wilhelm Langschwert bei Richards I. Unmündigkeit des Landes zu bemächtigen, ungeachtet der Hülfe des deutschen Königs Otto I. vereitelte. Mit Mühe entledigten sich in der Folge bei einer zweiten Ankunft Haralds die französischen Normannen der gefährlich werdenden Stammverwandten und Bundesgenossen. Dafür richtete Harald den Blick nach Norwegen. Hier war die Vereinigung zu einem Reiche noch früher als in Dänemark, in der Mitte des neunten Jahrhunderts, durch Harald Haarfagr oder Schönhaar geschehen. Von dessen Söhnen behauptete sich anfänglich als Nachfolger der grausame Erik Blodöxe oder Blutaxt. Diesem aber stellte, da ihn Grausamkeit verhaßt machte, eine Partei im Reiche seinen bei König Athelstan er-

zogenen Bruder Hako den Guten entgegen, und Erik, der als Abenteurer auszog, fiel an der Spitze der northumbrischen Dänen in der Schlacht bei Brunaburg. Gegen Hako fand Eriks Sohn Harald Graafeld oder Graufell Unterstützung bei Harald Blaatand und eroberte Norwegen. Doch der Dänenkönig hatte einen Neffen, Harald, der wegen seines auf Seezügen erbeuteten Reichthums der goldne Harald hieß. Dessen Ansprüche auf Antheil am Reiche abzufinden, wies er ihn auf Norwegen, lockte Harald Graafeld nach Dänemark, wo der goldne Harald ihn überfiel und erschlug, ließ dann durch einen der norwegischen Unterkönige oder Jarle, Hako genannt, den goldnen Harald aus dem Wege räumen, und brachte durch den arglistigen Helfer Norwegen in seine Gewalt, wo er anerkannt wurde und Hako, der den Beinamen Jarl führt, zum Statthalter einsetzte. Der König von Dänemark und Norwegen konnte aber den Waffen des deutschen Königs Otto I. nicht widerstehen. Kam auch ein dauerndes Abhängigkeitsverhältniß nicht zu Stande, so schützte der deutsche Einfluß die fortschreitende Bekehrung. Ein Bisthum Odense auf Fünen ward gestiftet, und schon gelangten geborne Dänen zur bischöflichen Würde und predigten Dänen das Christenthum in Schweden und Norwegen. Diese Fortschritte regten eine Partei gegen Harald auf, der selbst zum Christenthume übergetreten war. An der Spitze stand sein Sohn Sven Tueskiag oder Gabelbart, der, obgleich im Jahre 965 von Otto I. in Dänemark aus der Taufe gehoben und nach ihm Svenotto genannt, gegen das Christenthum wüthete. Er ergriff die Waffen gegen den Vater, und dieser floh, geschlagen und verwundet, nach der Insel Usedom an den Odermündungen, wo Palnatoke, eines der Häupter der heidnischen Partei, einst von Harald vertrieben, einen Seeräuberstaat mit der Feste Jomsburg gestiftet hatte. Hier starb Harald nach wenigen Tagen im Jahre 986. Sven behauptete sich aber in der Herrschaft über Dänemark nur wenige Jahre. Erik Segersäll oder der Siegreiche, König des ebenfalls zu einem Staate vereinigten Schwedens, griff, von seinem Schwiegervater, Herzog Miescyslaw I. von Polen, unterstützt, Dänemark an, und Sven verließ sein Reich als Flüchtling, um das Leben eines Wiking oder Seeabenteurers zu führen, wie er es schon in der Jugend vor seinem Auftreten gegen seinen Vater als Genosse Palnatoke's geführt hatte. Dabei fand er einen Gefährten an einem Sprößling des norwegischen Königshauses, der während der Herrschaftswechsel in seiner Heimath vom Throne ausgeschlossen geblieben war, an Olav Trygveson oder Trygve's Sohn, einem Enkel von Harald Haarfagr, in England geboren, wohin sein Vater vor dem Bruder Erik Blodöxe geflohen war.

5. Olav Trygveson, Sven Tueskiag und die Jomsburger waren die neuen Feinde, die für England unter Ethelred eine Unglückszeit,

wie sie zu Anfang von Alfreds Regierung gewesen war, herbeiführten. Ein Krieg, den Ethelred mit Herzog Richard I. von der Normandie geführt, war durch Vermittlung Papst Johanns XVI. beendet worden, der durch Uneinigkeit der beiden christlichen Fürsten des äußersten Nordwestens Angesichts der Unruhe der nordischen Heiden die Christenheit gefährdet sah. Unter Ethelreds nach Dunstans Tode schwacher Regierung kam keine geregelte Landesvertheidigung zu Stande. Die unmittelbar Angegriffenen, von den minder Bedrohten nicht unterstützt, suchten für sich leidliches Abkommen mit den Feinden und schlossen sich theilweise deren Plünderungszügen an, während die zur Abwehr getroffenen Maßregeln durch Uneinigkeit und Selbstsucht vereitelt wurden. So griff man bald zu dem Mittel, das in dem sinkenden römischen Reiche gegen die andrängenden Barbaren gewählt worden war, den Feind durch Geld abzukaufen. Der Erfolg war der gleiche wie bei den Römern. Nicht allein, daß auf diese Weise neue Feinde herbeigelockt wurden, auch diejenigen, welche das Geld empfangen hatten, blieben im Lande und ließen sich, wenn sie ihre Streifereien durch dasselbe auch aufgaben, als Gäste von den Einheimischen unterhalten. Der Tribut, der zu solchem Zwecke unter dem Namen des Dänengeldes erhoben wurde, steigerte die allgemeine Unzufriedenheit. Zwar nahm Olav in England das Christenthum an und gewann in Norwegen, wo sich Hako Jarl verhaßt gemacht hatte, die Herrschaft. Aber während er dort, wie es schon Hako der Gute begonnen, für Verbreitung des Christenthums wirkte, blieben die Schaaren, an deren Spitze er in England gekämpft, mit anderen zur Vernichtung christlicher Cultur thätig. Da die allgemeine Auflösung keine Abhülfe gestattete und den Druck der Fremden immer fühlbarer machte, folgte Ethelred einem verzweifelten Rathe und ließ insgeheim den Befehl durch das Land tragen, an einem Tage alle angesiedelten Fremden, die man noch immer ohne Rücksicht auf ihre Herkunft Dänen nannte, zu ermorden. Der Plan, der sich auf die seit langer Zeit in Ostangeln, Mercia und Northumbrien angesiedelten Dänen nicht erstreckte, kam im Jahre 1002 zur Ausführung. Inzwischen hatte Sven nach Eriks Tode sein Reich Dänemark wieder gewonnen, sich mit Eriks Wittwe Sigrith verheirathet, mit Eriks Sohne, dem schwedischen Könige Olav Skotkonung oder Schooßkönig, dem schon auf dem Schooße der Mutter die Huldigung der Schweden geworden war, den Olav Trygveson gestürzt und Norwegen mit dem Bundesgenossen getheilt. Im Besitze größerer Macht setzte er den Krieg gegen England als einen Rachekrieg nun planmäßig fort. Im Jahre 1013 war es erobert und Ethelred, der Herzog Richards I. Tochter Emma geheirathet, floh zu seinem Schwager Richard II. in die Normandie. Zwar starb Sven im Jahre 1014, und Ethelred kehrte wieder. Als aber Svens Sohn

Knud, der nach des Vaters Tode seinem jüngeren Bruder Harald die Regierung von Dänemark überlassen, wieder in England erschien, mußte Ethelreds Sohn Edmund, seiner Tapferkeit wegen Eisenseite genannt, der glücklich gegen Knud gekämpft hatte und nach seines Vaters Tode in London zum Könige ausgerufen worden war, dem Dänenkönige das Land im Norden der Themse abtreten, und als auch er im Jahre 1016 starb, kam das ganze Land in die Gewalt der Dänen. Knud ward in London als König anerkannt und vermählte sich mit Ethelreds Wittwe. Dazu erhielt er im Jahre 1018 durch seines Bruders Tod auch Dänemark. Ihm fiel endlich die Herrschaft über das gesammte Norwegen zu. Hier hatte ein Urenkel von Harald Haarfagr, Olav der Heilige, ein eifriger Christ, sich als König erhoben und gegen Schweden und Dänemark behauptet, auch die Orkneyinseln und die Faröer erobert, selbst Island zum Tribut gezwungen. Ihn griff Knud wegen der Hülfe, die er angelsächsischen Flüchtlingen geleistet, an und nahm, nachdem derselbe in einer Schlacht gefallen, sein Reich in Besitz, wie schon früher durch Eroberung der Jomsburg ein Theil der slavischen Küste von ihm abhängig geworden war.

6. Die Verbindung der drei Reiche England, Dänemark und Norwegen entschied im Norden den Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum, der um so langsamern Verlauf hatte, als hier nicht, wie einst im römischen Reiche, die Bekehrung der Herrscher den Sieg des Christenthums vollendete, sondern nur den Angriff auf das Heidenthum begann. Das christliche England war ungeachtet seines Verfalls noch reich genug an geistiger Kraft, um den neuen König, der bisher, obgleich nach seines Vaters Tode getauft, heidnische Rohheit behalten hatte, in einen Christen umzuwandeln und ihm die Mittel zur Befestigung des Christenthums in seinen beiden andern Reichen zu liefern. Die nordische Kirchenverfassung ward jetzt begründet, und da in Folge der von Deutschland aus begonnenen Bekehrung Bremen die Metropole des Nordens geworden war, umfaßte dessen Bezirk in den Zeiten des Erzbischofs Adelbert nicht allein Dänemark, Norwegen, die Orkneyinseln, die Faröer und Island, sondern auch das allmälig dem Christenthum sich öffnende Schweden und das von Island aus entdeckte Grönland. Mit den Fortschritten des Christenthums ergab sich jedoch im Laufe dieses und des nächsten Jahrhunderts die Nothwendigkeit, für die drei nordischen Reiche besondere Metropolen zu errichten, zu welchen Lund für Dänemark, Upsala für Schweden, und Nidaros, das spätere Drontheim, für Norwegen gewählt wurden. England aber verdankte dem Könige Knud, der wegen seiner schaffenden und ordnenden Thätigkeit den Namen des Großen erhalten hat, die Wiederkehr von Alfreds und Edgars Zeiten. Die nahen Beziehungen, in welchen das Land zu Rom

gestanden hatte, wurden hergestellt, wie er auch selbst zur Zeit der Krönung Konrads II. gleichzeitig mit dem burgundischen König Rudolf III. in Rom anwesend war. Doch die Verbindung der drei Reiche wurde nach Knuds Tode wieder zerrissen. Die Herrschaft über England ging von den nordischen Normannen, nachdem für kurze Zeit eine angelsächsische Regierung hergestellt war, an die französischen Normannen über. Wie es einst durch die römische Herrschaft dem Süden zugewandt gewesen war, trat es, da es durch einstweiligen Eintritt in den nordischen Staatenkreis eine große Aufgabe gelöst hatte, mit den südlichen Staaten, zunächst mit Frankreich, in nähere Verbindung. Schon mit Knuds Tode im Jahre 1035 begann das Auseinanderfallen der Reiche. Sein Sohn Sven, den er mit der Regierung Norwegens beauftragt hatte, konnte sich noch bei Lebzeiten des Vaters dort gegen Magnus den Guten, einen Sohn Olavs des Heiligen, der, von einer Partei auf den Thron gerufen, aus Rußland herbeigekommen war, nicht halten. Hardiknud, Knuds und Emma's Sohn, zu dem Sven sich geflüchtet hatte, ward in Dänemark von den Norwegern angegriffen und mußte, da Knud inzwischen gestorben war, Dänemark durch einen Vergleich retten, nach welchem der Ueberlebende das Reich des kinderlos Verstorbenen erben sollte. In England, das ihm durch den Willen des Vaters ebenfalls bestimmt war, kam ihm Harald Harefoot oder Hasenfuß, Knuds Sohn aus früherer Ehe, zuvor, und er gewann das Land erst nach dessen Tode im Jahre 1039, da die Großen des Landes ihn nach London einluden, wo er die Krönung empfing. Unter seiner Regierung kam sein Halbbruder Eduard, der einzige noch übrige Sohn Ethelreds, nach England zurück, und nach seinem Tode im Jahre 1042 erhielt dieser als Eduard III., wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit der Bekenner genannt, die Herrschaft, der sechszehnte und letzte König des Hauses, das mit Egbert begonnen hatte, der zwanzigste König Englands seit Vereinigung der sieben Reiche.

7. Eduard erhielt die Krone hauptsächlich durch die Bemühungen eines Grafen Godwin, der dadurch, daß er selbst sowohl, als mehrere seiner Söhne Statthalterschaften bekleideten, den Einfluß eines großen Reichthums noch verstärkte und unter der neuen Regierung Vorbereitungen zum Uebergang der Krone an sein Haus zu treffen gedachte. Seine Pläne sah er gefährdet, als Eduard in dem Bemühen, Englands Wunden zu heilen, hauptsächlich seine Mittel aus der Normandie zog und die Kirche in England durch normannische Geistliche zu erneuern suchte. Ein Besuch Wilhelms II. von der Normandie schien eine Verbindung der königlichen Familie mit den jenseitigen Nachbarn zu befestigen. Es brach eine gegen den fremden Einfluß gerichtete Gegenbewegung aus, welche nach Godwins Tode von seinem Sohne Harald fortgesetzt wurde, und als der König im Jahre 1066 starb, bestimmte er

Harald, dessen Schwester er geheirathet hatte, zu seinem Nachfolger. Diesem machte sein Bruder Tostiz die Herrschaft streitig. Er hatte vergeblich in Dänemark Hülfe gesucht, wo Magnus auf Hardiknud gefolgt war, und der von Magnus zum Jarl eingesetzte, bald aber zum König von Dänemark aufgestiegene Schwestersohn Knuds, Sven Estrithson oder Sohn der Estrith, herrschte, hatte aber Hülfe gefunden bei Magnus' Oheim und Nachfolger Harald, den sein Beiname Hardrade als den Harten oder als den Stolzen bezeichnet. Er litt jedoch mit seinem Bundesgenossen den Tod in einer Niederlage, die ihm sein Bruder im Jahre 1066 bei Stamfordbridge am Flusse Derwent, seitdem Battlebridge oder Schlachtbrücke genannt, beibrachte. Die so gewonnene Herrschaft verlor Harald noch im nämlichen Jahre an den Normannenherzog, der nach Eduards Tode seine Vasallen zu einem Kriegszuge gegen das kraft der Verwandtschaft mit Eduard in Anspruch genommene Reich bewog. Bei Hastings in Sussex erkämpfte sich Wilhelm, daher der Eroberer genannt, das Reich, und der französische Vasall ward König von England. In der Bestürzung, die die Schlacht von Hastings verbreitete, fand sich Niemand, der die Kräfte des Landes zum Kampfe gegen die Normannen vereinigt hätte.

8. Wilhelm ging sicher und rasch seinem Ziele entgegen und brach den Widerstand der südlichen Landschaften. Nachdem sich im Lande eine Partei für ihn gebildet, begrüßten ihn Angelsachsen und Normannen zu London auf Befragen als König, worauf er den gewöhnlichen Krönungseid leistete, daß er die Kirche beschützen und die Gerechtigkeit handhaben wolle. Darauf empfing er Salbung und Krönung, und bald huldigten die nördlichen Landschaften. Ein milder Anfang ließ die Angelsachsen nicht ahnen, was ihnen bevorstand. Die Normannen, welche für den König die Eroberung vollbracht, mußten durch Ertheilung von Lehen belohnt werden. Da verbreitete die Einführung des Lehenswesens, die sehr gewaltthätig vor sich ging, den härtesten Druck über das Land. Der Druck erzeugte Aufstände und die Aufstände reizten die Sieger zu immer härterer Behandlung der Besiegten, wodurch sich auch an Wilhelms Namen der Vorwurf der Grausamkeit geheftet hat. Die in Folge der Aufstände ausgeführten Gütereinziehungen brachten das Grundeigenthum fast ganz in normannische Hände, und von den angesehenen angelsächsischen Familien kamen viele in den Empörungen um oder flohen in die Fremde, während andere glücklich genug waren, zu den Normannen in das Verhältniß von Untervasallen zu treten. Die kleinen Grundbesitzer gingen entweder in das Verhältniß der Hörigkeit über oder behielten ihre Güter unter dem Drucke schwerer Lasten. Der König aber sorgte für seine Macht dadurch, daß er sich auch von allen Untervasallen huldigen ließ und so die unmittelbaren Vasallen verhinderte, eine die

Königsgewalt beschränkende Macht zu gewinnen. Alle Aemter wurden an Normannen vergeben, und damit das Land sich schneller im Sinne der Sieger umgestalte, wurde die französische Sprache derselben in den Schulen gelehrt, wodurch die Sprache der Angelsachsen sich zu der späteren germanisch-romanischen englischen Sprache umzubilden begann. So erhielt dasselbe Land, in welchem die Angelsachsen das von den Römern angepflanzte Leben vernichtet hatten, unter dem Einflusse der in Frankreich romanisirten Nordländer ein theilweise romanisches Gepräge in Verfassung und Sprache. Die Kirche schien Anfangs aus der großen Veränderung Vortheil ziehen zu sollen. Denn Wilhelm, der auch in ihrem Bereiche die Eingeborenen durch Normannen zu ersetzen suchte, ließ es gerne geschehen, daß angelsächsische Geistliche ihrer Aemter unwürdig befunden und von ihren Stellen entfernt wurden. Dadurch erneuerte sich der zum Theil unkirchlich und unwissend gewordene Klerus des Landes aus dem damals überlegenen normannischen. So erhielt den Stuhl von Canterbury der fromme und gelehrte Lanfrank aus Pavia, bisheriger Abt des normannischen Klosters Bec. Doch im Gefolge des Lehenswesens stellte sich bald, zumal auch die Bischöfe zur Heeresfolge verpflichtet wurden, die königliche Investitur und mit ihr die Simonie ein. Die Verhältnisse wurden noch schlimmer unter Wilhelms Nachfolger. Bei seinem Tode im Jahre 1087 gab er seinem älteren Sohne Robert die Normandie, und dem zweiten, Wilhelm, England. Wilhelm II. (1087—1100), der Rothe genannt, übertraf überhaupt an Willkühr seinen Vater und hatte namentlich für die Güter der Kirche keine Schonung, wie für das Gedeihen der Kirche keine Sorge. Daher kam er, gleich Heinrich IV. und Philipp I., in feindlichen Gegensatz zu Papst Urban II. Die Kirche Englands aber fand ihren Gregor an Lanfranks Nachfolger, Anselmus von Canterbury, der unter Wilhelms Nachfolger den Investiturstreit für England durchkämpfte. Die Völkerwanderung des Nordens von Europa war zu Ende, und eine festere Ordnung war wenigstens in sofern eingetreten, als die Reiche England, Dänemark, Norwegen und Schweden, jedes für sich, nun seinen besondern Bestand hatte. Zwei Versuche des Dänenkönigs Sven Estrithson, die durch Wilhelm den Eroberer in England erregte Unzufriedenheit zu abermaliger Eroberung des Landes zu benutzen, blieben ohne Erfolg. Der Geist der Unruhe, der die nordische Welt so vielfach bewegt hatte, dauerte aber im Innern der drei übrigen Reiche fort, da der Mangel an einer festen Erbfolgeordnung immer neue Kämpfe um die Herrschaft herbeiführte. Zwar blieb dieselbe in Dänemark in Svens, in Norwegen in Haralds, in Schweden, nachdem das alte auf Ragnar Lodbrok zurückgeführte Königsgeschlecht ausgestorben war, in Stenkils (1057—1066) Familie, aber unter den Gliedern

dieser Familien entschied sehr häufig das Schwert. Die Kirche konnte fortdauernder Rohheit gegenüber um so weniger ihre ganze Kraft entwickeln, als es lange Zeit an Geistlichen noch fehlte. In Schweden kam es sogar, obgleich Erik Segersäll der letzte heidnische König gewesen, noch zu häufigen gewaltsamen Gegenbestrebungen des nicht ganz erloschenen Heidenthums. Dagegen eilte an Bildung den drei nordischen Reichen das zu einem Freistaat eingerichtete Island voraus, wo unter der Herrschaft des Christenthums eine auf dem Grunde nordischer Heldensagen erwachsene Dichtung blühte. Von dort aus wurde auch eine südlich von Grönland gelegene Küste Amerika's, die man das Winland nannte, entdeckt, aber die Kunde davon verscholl in dem nächsten Jahrhundert, und die Versuche, das Christenthum zu den Eingeborenen zu bringen, hatten keinen, wenigstens keinen bleibenden Erfolg.

X.

Die Reiche der Moslemen und das christliche Spanien bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

1. Während die Völker des Abendlandes auf dem Wege waren, sich als Christenheit in eine große Familie zusammenzuschließen, verfiel die moslemische Welt der Auflösung. Wohl zeigt sich eine Theilung in unabhängige Gebiete gleichzeitig in dem Karolingischen Reiche und in dem Kalifate, als Karl und Harun dahin waren. Doch während die Zeiten der Verwirrung im Westen den Uebergang bilden zur Entstehung verschiedener Staaten auf den besonderen Grundlagen der durch ihre bisherige Geschichte getrennten Völker und der gemeinsamen Grundlage der christlichen Kirche, fällt das Kalifat auseinander, weil die alten Uebel des morgenländischen Despotismus keine innere Verbindung von Völkern zu einem Staate gestatten, weil die Völker machtlos von den im Haß sich bekämpfenden Despoten hin- und hergerissen werden, und weil der Islam eine religiöse Vereinigung auf die Dauer nicht gewährt. Daher erheben sich im Osten nicht, wie im Westen, aus der Zertrümmerung neue Gebilde, sondern in beständigem Wechsel wird eine Herrscherfamilie von der andern verdrängt, ohne zum Bau eines dauerhaften staatlichen Gebäudes den Grund gelegt zu haben. Wie einförmig aber die Begebenheiten in der moslemischen Welt auch sind, haben doch die Gesammtergebnisse eine Bedeutung für die christliche Welt, welcher die Aufgabe vorliegt, das durch den Islam Verlorene wiederzugewinnen. Im Osten wechseln die Feinde, die dem Christenthum gegenübertreten, und mit der fortschreitenden Auflösung des Kalifats steigert sich der

Druck, der auf der Kirche des Orients lastet, da der verwildernde Islam ein schlimmerer Feind ist, als es der geordnete gewesen. Das oströmische Reich ist entfernt, aus dem Wechsel der Dinge im Orient für sich und die Christenheit Nutzen zu ziehen. Nur im äußersten Süden und Westen Europa's, gerade da, wo der Islam soviel geistigen Gehalt, als er zu fassen und zu entwickeln fähig war, bewahrte, ward er langsam zum Rückzuge gezwungen und der Kampf, den christliche Waffen hier gegen ihn führten, hielt das Bewußtsein des Gegensatzes wach und richtete den Willen und die Erwartung der Völker auf einen dereinstigen Sieg über die gesammte dem Christenthum feindliche Macht.

2. Obgleich das Kalifat in der Familie der Abbasiden blieb, verlor es nach Harun alsbald alle Kraft. Während die Spaltungen im Reiche begannen, wurden zugleich nördliche Nomaden eine der Mächte, welche dessen Geschicke bestimmten. Die Stämme der Gegenden, welche ihre Bewohner schon über die Reiche des alten Asiens zuweilen als Feinde der Cultur ergossen hatten, damals unter dem Namen Türken begriffen, traten zu dem Kalifate in ein ähnliches Verhältniß, wie einst die Germanen zu dem römischen Reiche. Aus Feinden des Reiches wurden sie dessen Söldner und aus Söldnern dessen Herren, und wenn sie auch während ihres Aufenthaltes im Reiche den Islam annahmen, ging doch die Bildung des Islam nicht auf sie über, und sie förderten die Auflösung und Verwilderung, ohne sich, wie die Germanen im römischen Reiche, zur Gründung neuer, die bisherige Cultur fortleitender Staaten zu befähigen. Mohammed al Motassem, der vierte von Haruns Söhnen, die nacheinander ihrem Vater als Kalifen folgten, griff bei der wachsenden Unsicherheit zu dem Auskunftsmittel, sich eine türkische Leibwache zu bilden. Indeß nun in den Provinzen, die zur Erhaltung des üppigen Hofes unermeßliche Steuern liefern mußten, die Unzufriedenheit wuchs und immer neue Empörungen veranlaßte, wurde die Würde des Kalifen, um die bei dem Mangel eines Erbfolgegesetzes oft Mitglieder der Herrscherfamilie stritten, von der Leibwache abhängig, die gleich den römischen Prätorianern über die Nachfolge entschied. Zu einer anerkannten Macht, vor welcher die Kalifen ganz zurücktraten, wurden die immer sich vermehrenden türkischen Truppen ungefähr ein Jahrhundert nach ihrer Errichtung im Jahre 935, als Achmet IV., der fünfzehnte Kalif aus Haruns Nachkommenschaft, den Befehlshaber derselben unter dem Titel eines Emir al Omra oder Emirs der Emire zu seinem Stellvertreter in weltlichen Angelegenheiten ernannte. Schon vorher mit seiner Macht auf die Stadt Bagdad und deren Gegend beschränkt, hörte er auf, Herrscher zu sein und bekleidete nur noch das Amt eines geistlichen Oberhauptes, eines obersten Imam, für denjenigen Theil der Schiiten, die sich nicht in Folge religiöser Spaltung von dem

Reiche losgerissen hatten. In dieser Eigenschaft blieben sie in sofern bedeutend, als die Würde des Emir al Omra, von ihrer Verleihung abhängig, bei den Streitigkeiten, die sich um dieselbe erhoben, dem von ihnen Vorgezogenen zu Theil wurde, und als oft Begründer neuer Reiche ihre Bestätigung suchten, um den Schein der Rechtmäßigkeit zu erhalten. Während sich so das Leben des Kalifen ganz in das von seinen Frauen bewohnte Haus, den Harem verlor, bestanden arabische Dichtung und Gelehrsamkeit, für deren Pflege es in allen großen Städten Anstalten gab, zwar fort, blieben aber auf enge Kreise beschränkt, ohne auf die Völker einen Einfluß auszuüben. Auch verkümmerte die Dichtung unter der Verskünstelei und die Gelehrsamkeit verlegte sich, ohne das Reich des Wissens zu erweitern, auf Uebersetzung fremder, besonders griechischer Werke, so daß sie sich höchstens durch Erhaltung von Kenntnissen verdient machte.

3. In den Reichen, welche in raschem Wechsel nebeneinander und nacheinander in dem Bereiche des ehemaligen Kalifates entstanden, fehlte meistens alle nationale Grundlage, da nicht die Eigenthümlichkeiten der Völker durch Absonderung sich Raum zur Entwicklung schafften, sondern, wie es bei Völkern auf den niedrigsten Stufen der Cultur zu geschehen pflegt, Einzelne die Umstände zu Gründung despotischer Herrschaften benutzten. Es sind daher weniger Reiche als Dynastieen, welche den Gegenstand der Geschichte des arabischen Reiches bilden.

4. Die asiatischen Dynastieen stehen meistens auf dem Boden der durch den Kalifen vertretenen Lehre des Islam und konnten so vom moslemischen Standpunkte aus als rechtmäßige erscheinen, wie denn auch die Kalifen ihr Ansehen dadurch wahrten, daß sie das, was sie nicht hatten hindern können, anerkannten. Die Thaheriden, Nachkommen Thahers, herrschten seit dem Jahre 820 in Korasan, in Mawaralnahr oder dem alten Baktrien und in Sedschestan oder den Gegenden um den See Zareh und den untern Lauf des Hilmend. An ihre Stelle traten um das Jahr 870 die Soffariden, die Nachkommen Soffars, die von Sedschestan aus sich gegen sie empörten, sie erst von sich abhängig machten, dann an ihre Stelle traten, und mit Genehmigung der Kalifen auch Fars oder das erweiterte Persis und Irak Adschemi oder Medien in Besitz nahmen. Sie wurden aber schon zu Ende des Jahrhunderts auf Sedschestan beschränkt durch eine neue Dynastie, welche Saman im Osten Asiens begründete. Schon unter den Thaheriden Herren von Mawaralnahr wurden die Samaniden, nachdem sie die ersten Siege über die Soffariden gewonnen, Herren der nordöstlichen Theile des Reiches und beherrschten dieselben mit Genehmigung der Kalifen von Bokhara aus, bis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von Südosten her in der Dynastie von Gasna ihnen ein Feind erstand.

Eine große Sorge für den Landbau und eifrige Pflege der Wissenschaften, besonders der Astronomie, wiesen den Samaniden eine höhere Stellung an. In den Ländern, die das südliche Ufer des kaspischen Meeres umgeben, Dilem, Tabarestan und Dschordschan, hatte schon zur Zeit der Thaheriden und Soffariden eine Familie geherrscht, die sich von Ali herleitete. Der Wechsel der Dynastieen gab ihrer Herrschaft größere Ausdehnung nach Süden, bis das Emporsteigen, erst der Samaniden, dann der Buiden, sie beschränkte und ihnen zuletzt nur Dilem blieb, wo sie bedeutungslos bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts herrschten. Sie heißen nach der Landschaft Dilem die Dilemiten, oder nach Ben Ziar, der zu Anfang des zehnten Jahrhunderts ihr Haupt war, die Ziaden. Unter ihnen und neben ihnen erhoben sich die Buiden, Nachkommen Bujahs, die von den Sassaniden abzustammen behaupteten, zu Beherrschern von Irak Adschemi und Fars, wo Ispahan und Schiras ihre Hauptstädte waren. Als um die Mitte des zehnten Jahrhunderts bei dem Kampfe, den die Führer der Söldner um die höchste Gewalt führten, der Kalif selbst nicht mehr sicher war, drang im Jahre 945 der Buide Achmet in Bagdad ein, vertrieb die Türken und ließ sich von Abdallah IV., dem siebzehnten Kalifen aus Haruns Nachkommenschaft, zum Emir al Omra ernennen. Seitdem blieb diese Würde, wenige Unterbrechungen abgerechnet, im Hause der Buiden, die ihre Macht durch Theilungen ihres Reiches schwächten, aber selbst neben der Dynastie von Gasna den westlichen Theil ihres Reiches noch behaupteten, bis eine spätere Dynastie ihrer Herrschaft ein Ende machte. Auch sie vermochten es nicht, dem Kalifat, dessen Mittelpunkt in ihrer Gewalt war, Einheit wiederzugeben. Unter ihnen selbst brachen Streitigkeiten um den Besitz der ihnen verliehenen Gewalt aus, und da sie in diesen Streitigkeiten selbst wieder türkische Söldner in Dienst nahmen, gewährte die Erblichkeit der höchsten Gewalt dem Reiche keinen Vortheil. Die beiden mächtigsten Dynastieen, die Samaniden und die Buiden, überstrahlte diejenige, durch welche beider Herrschaft ihr Ende fand, die von Gasna. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts empörte sich im Reiche der Samaniden der zum Statthalter von Korasan eingesetzte Türke Alptekin und legte von der festen Stadt Gasna aus, die südwärts von Kabul liegt, den Grund zu einem großen Reiche. Seine Nachkommen, nach türkischer Art Sultane genannt, beherrschten für kurze Zeit ein nicht nur durch seine Ausdehnung, sondern auch durch den von den Eroberungen heimgebrachten Reichthum mächtiges und durch den Schimmer von Dichtung und Gelehrsamkeit angesehenes Reich. Alptekins Sohn Sebektekin und dessen Sohn Mahmud (999—1031) dehnten ihre Herrschaft nach Osten bis tief in das Gangesland, nach Nordwesten über Chowaresmien, die Gegend zwischen dem Oxus und dem kaspischen Meere, nach Süd-

westen über Fars aus. Da die Sultane dem Islam ergeben waren, wurde jetzt, was der Kalif Walid I. ohne dauernde Nachwirkung begonnen hatte, der Islam nach Indien getragen und das Bramanenthum mit Zerstörungseifer bekämpft. Von Indien her brachten die Sieger auch unermeßliche Schätze, die seit Jahrhunderten an den heiligen Orten des Bramanenthums aufgehäuften Opfergaben. Dagegen lieferte der Westen des Reiches den im Osten so furchtbar gewordenen Eroberern die Mittel, im Gebiete des Islam ein neues geistiges Leben zu erwecken. Nachdem schon unter den Samaniden sich eine persische Dichtung geregt hatte, entfaltete sie sich unter dem gegen seine Lobredner freigebigen Mahmud zu einer hohen Blüthe. Unter Hunderten von Dichtern, die ihn und seine Macht in persischer Sprache besangen, glänzte Firdusi oder der Paradiesische, der Verfasser des Schah Nameh oder Heldenbuches, das die Thaten persischer Könige bis zum Untergange der Sassaniden erzählt. So begann die geistige Cultur im östlichen Asien aus einer arabischen wieder eine persische zu werden, obgleich auch die arabische Wissenschaft in dem Arzte und Philosophen Ebn Sina oder Avicenna einen ihrer bedeutendsten Vertreter am Hofe Mahmuds hatte.

5. Auch die Herrschaft von Gasna, die, wie die ihr vorhergehenden, von dem Kalifen anerkannt war, wich bald einer neuen, welcher ganz Asien bis nach Aegypten hin anheimfallen sollte. Mahmud, der, obgleich selbst türkischer Abkunft, die Türken im Norden bekämpfte, siedelte Horden von ihnen diesseits des Oxus an, die unter dem zum Islam übergetretenen Seldschuk standen und nach ihm die Seldschuken hießen. An ihrer Spitze empörte sich Seldschuks Enkel Togrulbeg zur Zeit, als Mahmuds Sohn Massud (1031—1040) gegen die empörten Fürsten oder Rajah von Indien kämpfte. Thronstreitigkeiten, die nach Massuds Tode in seinem Hause ausbrachen, gestatteten dem neuen Sultan, sich von Korasan aus nach allen Seiten auszubreiten. Die Sultane von Gasna wurden auf den östlichsten Theil ihres Reiches beschränkt. Im Westen fiel der Rest des Buidenreiches, und aus den Händen des Kalifen Abdallah IV. Beamrillah, der ihm Freundschaft und Unterwerfung angeboten, empfing Togrulbeg im Jahre 1058 die Würde des Emir al Omra. Ihm folgte, da er kinderlos war, seines Bruders Sohn Alp Arslan oder der muthige Löwe im Jahre 1063, als Emir al Omra wie als Sultan der Seldschuken. Er entriß den Oströmern Armenien und die kaukasischen Länder, und starb auf einem Zuge, den er zur Unterwerfung der Steppenvölker jenseits des Oxus unternommen hatte. Unter seinem Sohne Malekschah (1072—1092) dehnte sich die seldschukische Macht über ganz Asien aus. Doch blieb das Volk bei seiner Verbreitung über gebildetere Länder, so sehr auch Malekschah selbst die Pflege der Wissenschaft begünstigte und verfallene Schulen

herstellte, in angestammter Rohheit und setzte beutegierig das Nomadenleben fort. Es schwoll fortwährend an durch Schaaren, die aus dem Heimathlande, aus den Steppen, nachzogen und ohne nationale Zusammengehörigkeit durch die Aussicht auf Beute sich den Seldschuken anschlossen und ihren Namen theilten. Der Sitz des Sultans war Ispahan, und von hier aus regierte und eroberte er hauptsächlich mit Hülfe seines trefflichen Stellvertreters oder Vezirs Nezam al Mulk. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Reiches war aber für den Herrscher eines so rohen Volkes die Ausübung unmittelbarer Herrschaft nicht möglich und es wurden daher einzelne Länder einzelnen Hordenführern überlassen, die für sich weiter eroberten und plünderten und als Sultane dem Großsultan zu Ispahan untergeben sein sollten. Die Halbinsel Kleinasien ward bis auf die westlichen und nördlichen Küstengegenden durch Suleiman, einen Seitenverwandten Malekschahs, den Oströmern entrissen. Von den Ländern des südwestlichen Asiens war Arabien aller Theilnahme an den Weltbegebenheiten entrückt. In dem Lande, von dem der Islam ausgegangen, war der Zustand, der vor Entstehung des Islam dort bestanden, zurückgekehrt, wenn auch der Islam selbst dort fortdauerte. Ueber einen Theil Syriens war, seit die Herrschaft der Abbasiden auch hier erloschen, die Herrschaft von Dynastieen, die in Afrika nacheinander sich erhoben hatten, ausgedehnt. In dem nördlichen Syrien und den Ländern des Euphrat und Tigris, Mesopotamien und Babylonien oder Al Dschesira und Irak Arabi, entstanden und vergingen Dynastieen von weit kleinerem Gebiete als die östlichen hatten. Unter ihnen erlangten eine vorübergehende Bedeutung die Hamadaniden, Kelabiden und Okaïliden. Die Hamadaniden wurden gegen Ende des neunten Jahrhunderts Herren von Mosul. Sie erwarben von hier aus ein Gebiet, mischten sich in die Kämpfe um die Würde des Emir al Omra und erhielten dieselbe im Jahre 942. Bald aber zogen sie sich aus diesen Kämpfen zurück und verfolgten ein anderes Ziel, die Oströmer in Armenien und die Aegyptier in Syrien zu bekämpfen. In dem Kampfe gegen die Aegyptier eroberten sie im Jahre 944 Haleb oder Aleppo, und theilten sich in zwei Linien, die von Mosul und die von Haleb. Die Linie von Mosul erlosch im Jahre 980 und die von Haleb verlor im Jahre 1015 ihr Gebiet an die Kelabiden. Indessen war Mosul der Sitz einer neuen Dynastie, der Okaïliden, geworden und diese bekämpften zur Zeit Malekschahs die Kelabiden, entrissen ihnen ihr Gebiet und wurden dann selbst die Beute der Seldschuken. Der Fortgang der seldschukischen Eroberungen entriß auch den ägyptischen Beherrschern ganz Syrien mit Ausnahme der phönicischen Küstenstädte. So kam denn Jerusalem, die heilige Stadt, in die Hände der rohen Horden. Die Eroberungen im südwestlichen Asien hatte schon

bei Malekschahs Lebzeiten dessen Bruder Tutusch geleitet, und wie die niederen Sultane das ihnen Verliehene in einer dem abendländischen Lehenwesen entsprechenden Weise wieder in kleineren Stücken weiter vergaben, erhielt von ihnen die Familie der Ortokiden Jerusalem. In der Familie Malekschahs tobte aber seit seinem Tode der Kampf seiner Angehörigen über die Theilung des Reiches und die Würde des obersten Sultans. Nach einer Reihe verheerender Kriege bildeten sich fünf seldschukische Herrschaften, die östlichen von Iran und Kerman, und die westlichen von Aleppo, Damaskus und Ikonium, von denen die letzte, weil sie aus oströmischen Ländern bestand, auch Rum hieß.

6. Die auf besondere religiöse Lehren gegründeten Parteien, welche sich in Asien vorfinden, haben keine eigentlichen Staaten gebildet, wohl aber, indem sie Anhänger warben und nach Maßgabe ihrer Kräfte auch in die ihren Lehren entgegenstehende Ordnung zerstörend eingriffen, die Zerrissenheit des Islam und die Auflösung der staatlichen Verhältnisse gefördert. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts entstand unter den Schiiten eine Partei, welche als religiöses Oberhaupt einen verborgenen Imam zu suchen vorgab. Dieser sollte einer Reihe von Nachkommen Ali's angehören, welche jedoch nur bis zu dem siebenten Gliede, bis zu einem gewissen Ismael, bekannt seien. Daher hieß die Partei die Ismaeliten. Sie fand in allen Ländern des Kalifats, am meisten in Afrika, Anhang. Aus ihr ging eine geheime Verbindung hervor, indem Karmath aus Kusistan, dem alten Susiana, ein Anhänger der alten magischen Lehre, die dem Keime nach im Islam liegende Lehre von der sittlichen Gleichgültigkeit aller Handlungen aufstellte, die Gebote des Koran für einen sinnbildlichen Ausdruck politischer Grundsätze erklärte und die Anhänger, die er unter den Ismaeliten reichlich fand, durch eine Reihe von abgestuften Classen hindurch in seine Lehre einweihte und der Verbindung zugleich eine Richtung auf Vernichtungsversuche gegen die Herrscher gab. Ohne einen Staat zu bilden, plünderten Schaaren der Karmathier in vielen Gegenden des Reiches, namentlich in Arabien, und machten sich auch den Kalifen furchtbar, bis einer der Buidischen Herrscher als Emir al Omra im Jahre 985 ihre Macht brach. Von ähnlicher Art war eine von Aegypten ausgegangene, ebenfalls auf ismaelitischer Grundlage gestiftete Verbindung, die durch einen gewissen Hassan aus Korasan um das Jahr 1090 nach Asien verpflanzt wurde. Seine Anhänger hießen die Haschischim oder die Berauschten, im Abendlande Assassinen. Ihr Haupt hatte zum Sitze die auf den Grenzen von Dilem und Irak Adschemi gelegene Bergfeste Alamut bei Rudbar, und warb von hier aus durch seine blind gehorchenden Werkzeuge weit und breit Anhänger, deren Thätigkeit er durch seine Befehle lenkte. Der Glaube an die höchste Fülle sinnlicher Genüsse, die als Preis des Gehorsams

ihrer warte, erhielt in ihnen einen bis zur Raserei gesteigerten Eifer für die Zwecke der Verbindung. Ihre hauptsächlichste Thätigkeit war der Mord, weshalb auch abendländische Sprachen ihren Namen als Bezeichnung von Mördern aufgenommen haben. Die Verwirrungen, welche die Ausbreitung der Seldschuken begleiteten, erleichterten ihre Fortschritte. Sie bekamen eine Menge von festen Plätzen in Irak Adschemi in ihre Gewalt und wurden selbst den seldschukischen Fürsten gefährlich, wie denn auch Malekschahs verdienter Vezir von ihren Dolchen fiel.

7. In Afrika gab die Eigenthümlichkeit der Berbern, die ungeachtet ihrer Aehnlichkeit mit den alten Arabern doch von den seit der Eroberung fortgeschrittenen Arabern sich durch Beharren in dem alten Zustande unterschieden, Gelegenheit zur Bildung von Parteien, die auch in religiöser Hinsicht den Islam veränderten. Rechtmäßige Dynastieen, religiös nicht vom Reiche getrennt und daher von den Kalifen anerkannt, waren bloß die ägyptischen Dynastieen der Thuluniden und Ikschididen. Im Jahre 884 machte sich der ägyptische Statthalter Achmed Ebn Thulun unabhängig und riß Syrien, Antiochia und Haleb eingeschlossen, an sich. Schon sein jüngerer Bruder Harun unterlag den damals im Westen noch nicht ganz ohnmächtigen Kalifen. Bald aber, schon im Jahre 935, machte ein Statthalter Syriens, dem auch Aegypten übergeben war, Mohammed al Ikschid, sich ebenfalls unabhängig. Er war es, der Haleb an die Hamadaniden verlor. Unter seinen Nachkommen, die in Kahira wohnten, kam die Herrschaft der That nach in die Hände gekaufter Sklaven, Mamluken genannt, welche den Kern der Heere bildeten und über die Thronfolge entschieden. Schon im Jahre 973 erlag das Reich der aus Westen vordringenden Macht der Fatimiden, welche schon die Herrschaften der Aglabiden und Edrisiden verschlungen hatte. Von den unrechtmäßigen Dynastieen Afrikas war die älteste die der Edrisiden im äußersten Westen, die älteste aller Dynastieen nach der der Omajaden in Spanien. Schon unter Harun legte Edris, ein den Nachstellungen des Kalifen entgangener Abkömmling Ali's, den Grund zu einer Herrschaft, die sich unter seinem Nachfolger über das ganze alte Mauretanien ausdehnte und ihren Mittelpunkt in der neu gegründeten Stadt Fez erhielt. Haruns Feldherr Ibrahim Ebn Aglab, zur Bekämpfung der Edrisiden nach Afrika gesandt, gründete von Kairwan aus einen unabhängigen Staat, der bald den mittleren Theil der afrikanischen Nordküste umfaßte. Heere von Sklaven machten diesen Staat für das südliche Europa furchtbar und schufen in seinem Innern endlose Verwirrungen. Die Aglabiden sind die Eroberer Siciliens und einzelner Gegenden in Italien, und um ihrer überseeischen Besitzungen willen wurde der Sitz der Herrschaft von Kairwan nach Tunis verlegt. Die Herrschaft

über ganz Afrika fiel der Dynastie der Fatimiden zu, deren Macht aus einer Empörung im Reiche der Aglabiden im Jahre 910 hervorgegangen war. Der Gründer der Dynastie gab sich für einen Abkömmling Ali's und Fatime's aus, und seine Familie, zur Bezeichnung ihrer Abstammung von dem Propheten die Fatimiden genannt, nahm daher das Recht auf die Kalifenwürde in Anspruch, weshalb der Titel Kalif auch von ihr, wie von den Herrschern zu Bagdad und Cordova geführt wurde. Die Hauptstadt des Reiches war erst Mahadiah, nachher Kahira, das nun einer der Hauptsitze arabischer Cultur wurde. Im Osten gehörte den Fatimiden außer Afrika noch die Westküste Arabiens mit den heiligen Städten Mekka und Medina und der größte Theil Syriens. Syrien, dessen Besitz der Untergang der Hamadaniden gesichert hatte, fiel mit Ausnahme der phönicischen Küstenstädte in die Hände der Seldschuken. Doch wurden im Jahre 1096 die Ortokiden durch den fatimidischen Vezir aus Jerusalem vertrieben und diese Stadt dem fatimidischen Reiche wieder angeschlossen. Im Westen erhielten sich die Edrisiden, indem sie sich abwechselnd unter der Fatimiden und der Omajaden Hoheit stellten, in einem kleinen Theile ihres ehemaligen Reiches. Weitere Schmälerung des Reiches der Fatimiden erfolgte im Westen durch Ausdehnung der omajadischen Herrschaft nach den Spanien zunächst gelegenen Gegenden Afrika's und durch die Entstehung der Dynastieen der Zeïriden und der Badisiden. Die Herrschaft der Zeïriden begann im Jahre 936 und hatte ihren Mittelpunkt in der im Nordosten der alten Provinz Tingitana gelegenen Stadt Wadschida. Ihr Reich ging in das der Omajaden auf, denen sie schon um das Ende des Jahrhunderts sich unterwarfen. Um dieselbe Zeit verloren die Fatimiden den Theil Afrika's, wo ihre Macht sich gebildet hatte, durch das Auftreten der Badisiden in Kairwan, die die Anerkennung der Kalifen zu Kahira erhielten und, so lange dieselben eine Oberhoheit geltend zu machen vermochten, als deren Statthalter regierten. Sie eroberten schon im Anfange des elften Jahrhunderts Sardinien, das ein wenig beachteter Theil des römisch-deutschen Reiches war, und entrissen den Omajaden die balearischen Inseln. Doch verloren sie Sicilien, das sie von den Fatimiden, wie diese von den Aglabiden, überkommen hatten, an die Normannen. Ihre Herrschaft dauerte, gleich denen der Fatimiden und der Omajaden, bis in das zwölfte Jahrhundert. Neben ihnen entstand um die Mitte des elften Jahrhunderts ein Reich, das nicht der Ausbildung einer abweichenden religiösen Richtung, sondern der religiösen Erneuerung eines arabischen Stammes sein Dasein verdankte. Araber, die in den Zeiten Musa's in den äußersten Westen gelangt waren, hatten sich aus Neigung zur Absonderung von fremden Stämmen in die Wüste zurückgezogen, waren aber dort so verwildert, daß die Kenntniß des Islam sich bei ihnen verlor. Eines ihrer Häupter

erwachte durch eine Pilgerreise nach Mekka zur Wißbegierde und gewann auf der Rückkehr einen Lehrer, der die Bekehrung seiner Genossen unternahm. Langsam fand die Anleitung zu Ernst und Strenge des Lebens Eingang, und als die Anhänger des hergestellten Islam zahlreich genug waren, begann ein Kampf mit den Nachbarn, den Bewohnern der Wüste wie der Städte. Die Bekehrten und die von ihnen Bezwungenen heißen mit einem Namen, der die Thätigkeit für die Sache Gottes bezeichnen soll, Morabethen oder Almoraviden. Der Vollender des Reiches ist Jussuf Ebn Taschfin, der das Reich der Edrisiden, sowie alle andern kleinen Reiche des nordwestlichen Afrika's vernichtete, die Hauptstadt Marokko gründete und im Jahre 1085 nach Eroberung von Ceuta oder Septum in die Angelegenheiten Spaniens einzugreifen anfing.

8. Das über die ganze Welt des Islam verbreitete Schauspiel der Zerstückelung des Reiches und des Wechsels der Dynastieen wiederholt sich in Spanien im Kalifate der Omajaden. Hier aber erblickt man ein Ziel, welches dadurch erreicht wird, in geringer Entfernung. Während in den übrigen Theilen des Reiches im Wechsel der Herrschaften die Verwilderung steigt und einem neuen Einzug des Christenthums die ihm einst entrissenen Länder sich immer fester zu verschließen scheinen, pflanzt sich in Spanien auf den Trümmern moslemischer Herrschaft eine christliche an. Wie unfähig aber der Islam zur Hervorbringung dauernder Bildungen ist, zeigt sich daran, daß selbst eine höhere Cultur, als eines der übrigen arabischen Reiche sie besessen, dem Kalifate von Cordova deren Schicksal nicht erspart. War in den übrigen Ländern des Islam die Bevölkerung, auf welche dessen Cultur gepfropft wurde, größtentheils zu roh, um das, was der Eroberer bieten konnte, aufzunehmen und dem Eroberer selbst den Charakter eines Eroberers abzustreifen, so ward diejenige Cultur, die der Islam mit nach Spanien brachte, von der aus den vorhergehenden Zeiten herrührenden Bildung der Einheimischen erhöht, und ein Eifer für höhere Zwecke entzündete sich in der Berührung mit den benachbarten christlichen Staaten. Zugleich ward der beständige Kampf, der von dem Norden der Halbinsel gegen die Moslemen geführt wurde, eine Schule der Tapferkeit nicht bloß für die Angreifenden, sondern auch für diejenigen, die sich des nah und näher andringenden unermüdlichen Gegners zu erwehren hatten. In dieser gegenseitigen Stellung fand ein vielfacher Austausch der Völker statt. Die fremden Beherrscher lernten, indem sie die Gegner achten mußten, unter dem Waffenhandwerk zugleich den Forderungen der Menschlichkeit Genüge thun und die Ausübung der Feindseligkeiten im Einzelnen beschränken. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Moslemen wirkte dagegen auf das ganze Abendland anregend.

Cordova, eine Stadt voll Pracht, wie Bagdad, war zur Zeit des größten Omajadischen Kalifen Abdorrahman III. (895—961) ein Ort, wo Christen aus allen Ländern Bildung suchten und wo Gesandte aller Fürsten des Abendlandes erschienen. Otto der Große schickte an den Kalifen einen Boten mit der Aufforderung, daß er sich zum Christenthume bekehre, und Gerbert hatte hier Gelehrsamkeit geschöpft. Freilich wurden die Moslemen gerade durch Ausbildung feinerer Sitte auch den Christen gefährlich, indem für sie eine Ausgleichung mit den Dienern des Irrthums zu befürchten stand, und wirklich viele von der alten Bevölkerung, die wegen des äußerlich angenommenen fremden Gepräges Mozaraber, Arabisirende, hießen, sogar zum Islam übergingen. Diese Gefahr mußte wachsen, da bei den in der Bildung begriffenen christlichen Staaten der Halbinsel der Eifer, gegen die Moslemen ihre Vortheile zu verfolgen, oft hinter dem Bemühen, sich gegeneinander vor Beeinträchtigung zu schützen, zurücktrat, und selbst von christlichen Staaten Bündnisse mit den Moslemen gegen christliche Nachbarn geschlossen wurden. Dadurch zog sich der Kampf des Christenthums mit dem Islam in die Länge. Als aber das Auseinanderfallen des Kalifates die Sache der Christen zu begünstigen anfing, ward dem Islam von Afrika aus eine Erneuerung durch die Morabethen. Selbst unter so schwierigen Verhältnissen offenbarte das Christenthum seine Ueberlegenheit über den Islam, da der Eifer, der die christlichen Bewohner der Halbinsel mit der Sicherheit ihres Bestehens die Ehre Gottes suchen ließ, bis zum Ende des Kampfes aushielt.

9. Das Königreich Asturien, dessen Hauptstadt Oviedo oder Ovetum war, hatte außer dem beständigen Kampfe mit den Moslemen vorübergehende Kämpfe mit einbrechenden Normannen zu bestehen und erhielt seine Könige aus Alfonso's Familie, obgleich hier, wie in den übrigen Reichen der Zeit nicht eine feste Erbfolgeordnung, sondern die Erklärung der Großen zwischen den Angehörigen des Geschlechtes entschied und daher Erbfolgestreitigkeiten nicht ausblieben. Mit der Erweiterung des Reiches gegen Süden wurde auch der Wohnsitz der Könige südwärts nach Leon oder Legio verlegt, und seit Alfonso's III. des Großen Nachfolger Garcias (910—914) dies gethan, hatte das Reich seinen Namen nach dieser Stadt. Wie nachdrücklich der Kampf gegen die Moslemen fortgeführt wurde, zeigt sich darin, daß selbst zur Zeit des mächtigen Abdorrahman III. die christlichen Waffen bis an den Tajo oder Tagus, in die Gegenden von Toledo oder Toletum, Talavera und Lissabon oder Olisipo siegreich vordrangen. Erst als unter Abdorrahmans Enkel Hescham II. (976—1012) der erste Beamte des Reiches, der Hadschib Mohammed Abu Amer, gewöhnlich Almansur oder der Vertheidiger genannt, den Kalifen, den er in Gefangenschaft hielt, ganz zurückdrängte,

nahm das Glück der Moslemen einen neuen Aufschwung und für das Reich Asturien kamen Bedrängnisse, wie in der ersten Zeit nach der arabischen Eroberung. Nachdem unter Ramiro III. (966—982) Galicien, das alte Galäcien, durch einen normannischen Einfall verwüstet worden war, legten Normannen unter seinem Nachfolger Bermudo II. (982—999) Coimbra, Astorga, Leon und den berühmten von Christen aller Länder viel besuchten Wallfahrtsort Sankt Jago in Asche und die Bewohner des asturischen Reiches sahen ihre Habe geraubt, Kirchen und Klöster geplündert, entweiht, vernichtet und bestellten ihre Saaten ohne Hoffnung der Aernte. Zu gleicher Zeit herrschten die spanischen Moslemen in Afrika, im ehemaligen Gebiete der Edrisiden und verstärkten von dort aus durch Berbern ihre Heere. Almansurs beide Söhne, die, der eine nach dem andern, die Stellung des Vaters einnahmen, kämpften mit minderem Glücke und als im Jahre 1008 wieder Kalifen aus dem Hause der Omajaden zu regieren begannen, trat auch eine allgemeine Auflösung ein, indem eine Menge von Bezirken unter ihren Statthaltern, welche Wali hießen, selbstständige kleine Reiche zu bilden anfingen. Während dieser Zeit trachteten die Edrisiden, die mit den Zeïriden unter Omajadischer Herrschaft gestanden, nach dem Kalifate und besetzten dasselbe im Jahre 1016 auf kurze Zeit, ohne Einheit herzustellen. Die Auflösung entschied so thatsächlich den Untergang des Reiches, daß Hescham III. im Jahre 1031 die Regierung niederlegte. Das moslemische Spanien war in eine Menge selbstständiger Reiche getheilt, in deren jedem der bisherige Wali als Emir herrschte und deren bedeutendste Cordova, Toledo, Sevilla, Badajoz, Granada, Malaga, Almeria, Murcia, Valencia und Zaragoza waren. Unter solchen Verhältnissen begannen für das Reich der Christen wieder glücklichere Zeiten. Alfonso V. (999—1027) stellte Städte, Kirchen und Klöster wieder her und hielt in Leon im Jahre 1020 eine Versammlung von geistlichen und weltlichen Großen, welche für geistliche und weltliche Gesetzgebung bedeutend wurde. Als sich aber kaum das Königreich Leon wieder zu erheben begann, wurde es einem andern der christlichen Reiche, die sich neben ihm gebildet hatten, einverleibt.

10. Ostwärts vom Königreiche Leon hatten sich bis an das mittelländische Meer hin noch vier christliche Staaten auf der Halbinsel entwickelt, Castilien, Navarra, Aragonien und Catalonien. Castilien war die östlichste Landschaft Asturiens, östlich vom Flusse Pisuerga gelegen und bis an das Gebiet der Basken reichend. Ihren Namen erhielt sie, als bei dem Vorrücken der Grenzen von Asturien oder Leon in ihrem südlichen Theile eine Menge von Castellen zum Schutze der Landschaft gegen die Moslemen erstanden. Die Bedeutsamkeit der Grafen von Castilien, die ihren Sitz zu Burgos hatten, als der mächtigsten unter

den Großen des Reiches, legte den Grund zu ihrer Unabhängigkeit von Leon, welche durch Anschließen an das benachbarte Reich Navarra nun förmlich ausgesprochen wurde. Das Reich Navarra gehört zu den aus der ehemaligen fränkischen Eroberung hervorgegangenen. Am südlichen Fuße der westlichen Pyrenäen hatte die fränkische Herrschaft nur so lange Geltung gehabt, als fränkische Waffen in der Nähe gewesen waren. Die Beherrscher Navarra's leiteten ihre Abkunft von dem westgothischen Königsgeschlechte her. Die schwer zu beugenden Basken unterwarfen sich im Laufe der Zeit den asturischen Königen, kamen aber in der Folge unter die Herrschaft von Navarra, wahrscheinlich, indem das schwächere der beiden Nachbarreiche ihnen bei dem Namen der Abhängigkeit die größere Unabhängigkeit versprach. Zu einer eigentlichen Macht im Norden der Halbinsel wurde das Reich durch Sancho Garcias erhoben. Dieser nahm im Jahr 905 den Königstitel an und gewann an Gebiet durch rüstige Bekämpfung der Moslemen, wodurch Pampelona, für die Folge Hauptstadt des Landes, in seine Gewalt kam und die Grenze sich bis nach Narera und Tudela vorschob. Er verband mit seinem Reiche auch Aragonien. Dieses Reich, auf den südlichen Abhängen der Pyrenäen bis an den östlichen der beiden Flüsse, welche Noguera heißen, ausgedehnt, war allmälig durch Vereinigung der vier Grafschaften Aragon, Sobrarve, Rivagorza und Pallas entstanden. Das unter dem Namen Navarra vereinigte Reich besaß durch die Beschaffenheit der Gegend eine große Fähigkeit des Widerstandes gegen die Moslemen. Des ersten Königs Nachfolger setzten die Kämpfe gegen die Moslemen fort. Sancho III. der Große benutzte die Minderjährigkeit Bermudo's III. (1028—1037) von Leon, um dessen Reich an sich zu bringen. Erst setzte er Castilien mit Navarra dadurch in Verbindung, daß er es nach dem Erlöschen der dortigen Grafen als Gemahl der Schwester des letzten Grafen Garcias in Besitz nahm. Seine Kämpfe gegen Leon wurden dadurch beendigt, daß er seinen zweiten Sohn Ferdinand, dem er Castilien übergeben hatte, mit Bermudo's Schwester vermählte und dabei das Land zwischen den Flüssen Pisuerga und Cea zur Vergrößerung des kastilischen Gebietes erhielt. Doch bemächtigte sich Sancho gewaltsam auch der Herrschaft in Leon. Erst nach seinem Tode im Jahre 1035 gelangte Bermudo wieder zur Regierung. Nun entspann sich neuer Krieg zwischen Bermudo und Ferdinand. Im Jahre 1037 fiel Bermudo im Kampfe. Mit ihm erlosch die Königsfamilie von Leon, und Ferdinand war König von Castilien und Leon. Von dem Reiche Navarra hatte aber Sancho nicht bloß Castilien für Ferdinand abgetrennt, sondern er hatte das Reich unter vier Söhne getheilt und dem ältesten, Garcias III., das eigentliche Navarra und einem dritten, Ramiro, Aragonien gegeben, wobei sich von Aragonien

für die Lebenszeit eines vierten, des Gonzalez, wieder Sobrarve abzweigte. Ferdinands Reich ward unter seinen Söhnen getrennt und bald darauf unter einem derselben wieder vereinigt. Nach Ferdinands Tode im Jahre 1064 beherrschte von seinen Söhnen Sancho, in einer von Sancho dem Großen beginnenden Zählung Sancho II. genannt, Castilien, Alphons VI. Leon, Garcias Galicien. Erst verdrängte Sancho seine Brüder, und dann, als er im Kampfe gegen die seiner Schwester Urraca vorbehaltene Stadt Zamora gefallen war, bemächtigte sich Alfonso im Jahre 1072, der inzwischen bei dem Emir von Toledo gastliche Aufnahme gefunden hatte, des Reiches, ohne den dritten Bruder Garcias in seinen Antheil wieder einzusetzen. Nicht lange darauf im Jahre 1076 wurden die beiden Reiche Navarra und Aragonien nach dem Tode von Garcias' Sohne Sancho durch Ramiro's Sohn Sancho, der als König der vereinigten Reiche Sancho I. heißt, zu einem Reiche Aragonien vereinigt. So bestanden außer Katalonien nur die beiden christlichen Reiche Castilien und Aragonien. Katalonien hatte, wie Aragonien, lange einen beschränkten Umfang behalten, da die Statthalter von Zaragoza oder Cäsar Augusta gegen Nordosten einen mächtigeren Damm der arabischen Herrschaft bildeten, als dieselbe nach Nordwesten hatte. In der Zeit Karls des Kahlen war die Markgrafschaft Barcelona oder Barcino, der Ueberrest der spanischen Mark, von Septimanien getrennt worden und mit der Thronbesteigung Hugo Capets war die thatsächlich längst vorhandene Unabhängigkeit ausgesprochen worden, indem man dem neuen Könige die Anerkennung, die schon im südlichen Frankreich ohne Wirkung war, versagte. Der politischen Trennung folgte die kirchliche, indem Papst Urban II. die noch in den Händen der Moslemen befindliche Stadt Tarragona oder Tarraco statt Narbonne oder Narbo zur Metropole bestimmte, eine Bestimmung, die sich im Jahre 1118 durch Eroberung Tarragona's verwirklichte. Bedeutenderen Zuwachs, als auf der Halbinsel, erhielt das Reich Catalonien ohne Krieg jenseits der Pyrenäen, indem Ramon Berengar III. theils durch Verwandtschaft mit französischen Grafenfamilien eine Menge verschiedener durch das südliche Frankreich bis in das arelatische Reich hin liegender Gebiete an sich brachte und so zur Schwächung dieser beiden Reiche beitrug, da dort ein unmittelbares Lehensverhältniß wirksamer war, als das Verhältniß zu den Oberlehensherren, dem Könige von Frankreich und dem römisch-deutschen Kaiser. Die Vereinigung des nordwestlichen Spaniens unter Alfonso VI. schien bei der Zerrissenheit des moslemischen Spaniens glänzende Zeiten für die Christen bringen zu sollen. Schon eroberte Alfonso im Jahre 1085 Toledo, die Hauptstadt des ihm einst befreundeten Emirs und des alten gothischen Königreiches. Da gab Jussuf der Morabethe dem Islam in Spanien neue Stärke.

Der Emir von Sevilla, der eine Zeitlang Alfonso's Unternehmungen gegen den Staat von Toledo gefördert hatte, sah bald die Gefahr der Lage, in welche er selbst dadurch gerathen war. Da der von ihm und anderen Emiren um Beistand angerufene Jussuf noch gegen den kleinen moslemischen Fürsten von Ceuta und Tanger beschäftigt war, verhalf ihm der Emir von Sevilla zu deren Eroberung, und nachdem der Morabethe sich die feste Stadt Al Dschesiras hatte zusichern lassen, erschien er im Jahre 1086 in Spanien als ein Beschützer der Moslemen, der unvermeidlich auch ihr Herr werden mußte. Die großen Streitkräfte, die dem Beherrscher des nordwestlichen Afrikas zu Gebote standen, sowie der Nachdruck, den persönliche Größe seinen Unternehmungen gab, geboten dem Könige von Castilien Halt auf seiner Siegeslaufbahn. Die Schlacht bei Salaka in der Nähe von Badajoz am Guadiana oder Anas im Jahre 1086 rettete den Staat von Zaragoza, dessen Hauptstadt zu belagern Alfonso begonnen hatte, und brachte den Christen ungeachtet des angestrengtesten Kampfes eine große Niederlage bei, als deren Zeichen der Sieger Tausende abgeschnittener Köpfe durch Spanien und Afrika versandte. Doch das Unglück lähmte Alfonso's Thätigkeit nicht, und Jussuf wurde erst an Verfolgung des Sieges durch die Nothwendigkeit, nach dem Tode seines in Marokko zurückgelassenen Sohnes die Angelegenheiten Afrikas zu ordnen, gehindert und mußte bald seine Waffen gegen die Emire kehren, die sich, um der Herrschaft ihres Bundesgenossen zu entgehen, sogar mit den Christen verbündeten. So hielten die streitenden Theile sich wenigstens das Gleichgewicht. In Bekämpfung der Moslemen zeichnete sich der durch Lieder verherrlichte Rodrigo Diaz, genannt der Cid oder der Herr, aus, der Ferdinands, Sancho's und Alfonso's Feldherr gewesen, nun aber bei Alfonso in Ungnade gefallen und als selbstständiger Feind der Moslemen aufgetreten war. Er eroberte im Jahre 1094 die Stadt Valencia, die jedoch nach seinem im Jahre 1099 erfolgten Tode wieder verloren ging. Mit Anfang des nächsten Jahrhunderts erstiegen zwar die Morabethen den Gipfel ihrer Macht durch den Sieg, den sie nach Jussufs im Jahre 1106 erfolgtem Tode unter seinem Sohne Ali im Jahre 1108 bei Ucles, 18 Meilen östlich von Toledo, erkämpften. Auch starb im Jahre 1109 Alfonso, der Schild Spaniens, nachdem er bei Ucles seinen einzigen Sohn verloren hatte. Doch die Stärke der Morabethen schwand bald, da sie auf der Bedeutsamkeit Jussufs beruht hatte, und da ihre Herrschaft, wie es das Schicksal aller moslemischen Herrschaften war, bald durch eine neue ersetzt wurde. Während der Thätigkeit Alfonso's war auch der Grund zu einem neuen christlichen Staate auf der Halbinsel gelegt worden. Unter den Kämpfern, welche der Krieg gegen die Moslemen über die Pyrenäen gelockt hatte, war ein Angehöriger der burgundischen Seiten-

linie des französischen Königshauses, Heinrich, ein Enkel des im Jahr 1031 als Herzog von Burgund eingesetzten Robert. Ausgezeichnet durch seine Thaten, erhielt er Alfonso's Tochter Theresia zur Gemahlin und wurde mit dem zwischen Duero oder Durius und Minho oder Minius gelegenen Lande belehnt, das nach der alten am Ausflusse des Duero gelegenen Stadt Portus Cale, nachher Oporto genannt, den Namen Portugal erhielt. Dieses Land wurde nach Alfonso's Tode von dem kastilischen Reiche unabhängig und gewann durch glückliche Kriege mit den Moslemen auch die zu selbstständigem Bestehen erforderliche Macht. Während aber Castilien die Hauptmacht der Christen bildete und gegen dasselbe die Angriffe der Morabethen gerichtet waren, standen sich im Nordosten ein moslemisches und ein christliches Reich in nicht minder eifrigem Kampfe gegenüber. Unter den Emiren hatte sich der von Zaragoza am meisten in Unabhängigkeit von den Morabethen erhalten. Daher hatte er die Angriffe des Königs Sancho von Aragonien, der schon in der großen Schlacht bei Salaka mitgefochten, allein auszuhalten, bis ihm nach der Einnahme von Fraga und Barbastro Jussuf, der doch auch den allgemeinen Vortheil des Islam wollte, im Jahre 1093 gegen die immer schärfer nach dem Ebro vordringenden Aragonier ein Hülfsheer schickte und ihm so die Städte Fraga und Barbastro wieder gewinnen half. Das Ziel der Aragonier ward jetzt Huesca, und als bei Belagerung dieser Stadt Sancho im Jahre 1094 gefallen war, gelang es seinem Sohne und Nachfolger Pedro I. (1094—1104), dem der sterbende Vater die Fortsetzung der Belagerung befohlen hatte, im Jahre 1096 die Stadt nach Besiegung eines moslemischen Entsatzheeres einzunehmen. Dadurch wurde ein Zusammenhang zwischen den südwestlichsten und südöstlichsten Gebieten Aragoniens, die schon bis an den Ebro ausgedehnt waren, zwischen Navarra und Rivagorza, hergestellt, und Zaragoza selbst ward nun das Ziel der ferneren aragonischen Angriffe, die dasselbe im Jahre 1118 unter Pedro's Bruder und Nachfolger Alfonso I. in die Hände der Christen brachten und dadurch den Cataloniern die Gewinnung von Tarragona erleichterten.

11. Die Erweiterungen des christlichen Gebietes in Spanien betrieben die Fürsten und die Völker in dem Bewußtsein, damit an der Herstellung des Gebietes der Kirche zu arbeiten, und so sehr auch Befriedigung der Kampfeslust und Sicherung des eigenen Bestehens ihren Antheil an den rastlosen Kämpfen hatten, wurde doch das Waffenhandwerk geadelt durch den nie erlöschenden Gedanken an den höheren Zweck, dem es diente. Im Gefolge der Eroberungen war daher überall die Herstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe und in dem Gefühle der Dankbarkeit für das Gelingen stifteten die Fürsten Klöster, von denen manche zu Ruhestätten der fürstlichen Familien bestimmt

wurden. Wie in den Ländern, in welchen sich um diese Zeit das Christenthum erst begründete, wirkten sie auch hier, wo es nach langer Beeinträchtigung wieder zur Herrschaft gelangte, zur Regelung der Zustände mit und sicherten die Anknüpfung der Länder an den päpstlichen Stuhl. Seit das Papstthum um die Mitte des elften Jahrhunderts durch Befreiung aus den unwürdigen Banden, mit welchen es gefesselt gewesen, auch in die Ferne den Blick richten und seine große, alle Völker betreffende Sendung wieder erfüllen konnte, gab es der Thätigkeit der christlichen Eroberer die dem Wohl der Völker entsprechende Richtung, indem es durch Erinnerung und Aufforderung an das große Ziel mahnte und bei den Einrichtungen, die zu Erreichung des Zieles führen sollten, sein Ansehen geltend machte. So wurde die kirchliche Aufsicht über die wachsenden christlichen Reiche begründet. Schon Alexander II. ließ in Spanien gegen Simonie und Ketzerei wirken, und der aragonische König Sancho verkündigte Strafen für die Verbrechen, welche gegen die Kirche gerichtet waren. Dagegen gestattete ihm der Papst, die noch keinen bestimmten Kirchen zugewiesenen Einkünfte vormals arabischer Orte zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu verwenden. Mühe kostete es, Eigenthümlichkeiten, die sich in die Haltung des Gottesdienstes eingeschlichen hatten und von deren Fortdauer eine Schwächung der kirchlichen Einheit zu besorgen war, die sogenannte mozarabische Liturgie, abzustellen. Hier zeigte sich die Neigung, kirchliche Abweichungen, als ob sie mit der nationalen Selbstständigkeit und Ehre zusammenhingen, eifersüchtig festzuhalten, als eine Gefahr für das Bewußtsein einer von nationalen Eigenthümlichkeiten unabhängigen Uebereinstimmung und Zusammengehörigkeit. Die Anhänger der mozarabischen Liturgie suchten sogar die Gottesurtheile, die mit dem Zweikampfe den Streit entgegengesetzter Meinungen und Wünsche entscheiden sollten, zur Lösung der Frage zu benutzen. Erst Gregor VII. setzte die Beseitigung der abweichenden Liturgie durch. Unter ihm verpflichtete sich auch König Sancho von Aragonien zur Zahlung eines jährlichen Zinses, der nicht ein Zeichen von Abhängigkeit des Reiches, sondern von der dem Papste als dem Regenten der Kirche gebührenden Ehrerbietung und dem der Kirche gebührenden Gehorsam war.

XI.

Das oströmische Reich bis zum Ende des elften Jahrhunderts.

1. Das oströmische Reich lebt zwischen dem christlichen Abendlande, wo sich unaufhörlich Neues bildet und dem Kalifate, das in Trümmer

fällt, noch immer in trauriger Einförmigkeit fort. Während des Zeitraumes vom Ende des achten bis zum Ende des elften Jahrhunderts sieht es sich durch die Ausbildung des abendländischen Kaiserthums immer entschiedener von dem Einflusse auf den Westen ausgeschlossen. Die Reste seiner Herrschaft jenseits des westlichen Meeres schwinden dahin. Nach Nordwesten schmälert sich seine Wirksamkeit durch den Fortgang der Staatenbildung im westlichen Europa, durch welchen es zugleich von dieser Seite her Sicherheit gewinnt. Nach Nordosten hat es Kämpfe mit Völkern, die im Uebergange vom schweifenden zum seßhaften Leben, von der Wildheit zur Ordnung begriffen sind, fortzusetzen. Im Osten mindert die zunehmende Schwäche des Feindes die Gefahr, bis eine Umwälzung, die mit der abendländischen Völkerwanderung Aehnlichkeit hat, dort neue kriegerische Kräfte gegen es in Bewegung bringt und ihm in Asien nur soviel Gebiet läßt, als es durch seine Flotten noch behaupten kann. Seine Vereinzelung und sein Zusammenschwinden erklären sich daraus, daß die Regierung nicht vom christlichen Geiste durchdrungen ist, vielmehr unter dem christlichen Gewande von dem heidnischen Charakter der altrömischen Imperatorenregierung noch Vieles bewahrt. Sie steht den Völkern in dem Reiche fremd gegenüber als die Macht, die an ihnen zehrt. Die Kirche wird von der despotischen Gewalt verdorben und vermag nur wenig erziehende Kraft innerhalb und außerhalb der Grenzen zu entwickeln. Die Stütze der Herrschaft sind die Heere, die sich aus rohen Völkern ergänzen. Dieselben entscheiden auch die Nachfolge noch zur Zeit, als im Westen überall eine Nachfolge durch Wahl oder Vererbung zur Geltung zu kommen anfängt. Die Wechsel der Herrschaft entspringen am häufigsten ungezügelter Leidenschaft und sind dann von schaudererregender Grausamkeit begleitet. Wenn alle diese Uebel nicht durch kirchlichen Einfluß gebannt werden, so rührt es daher, daß die Kirche des Reiches der allgemeinen Kirche sich immer mehr entfremdet und unfruchtbar wird gleich einem verdorrenden Aste an einem fruchtbaren Baume. Die Kaiser sehen in dem Papste die Macht, die durch Begründung des abendländischen Kaiserthums die oströmischen Ansprüche als unhaltbar verworfen hat, und die Despotie wehrt den kirchlichen Einfluß der Päpste ab, damit sie in ihrem Bereiche durch nichts beschränkt sei. Die Bischöfe des Reiches, den Patriarchen der Hauptstadt an der Spitze, empfangen das zweideutige Geschenk einer vermeintlichen Selbstständigkeit, die dem Vorrange dieser in vorchristlicher und christlicher Zeit dem Abendlande auf dem Wege der Bildung vorausgeeilten Länder zu entsprechen scheint. Der Patriarch nimmt von dem Hofe geschützt eine Stellung, durch welche er neben den Papst tritt, in Anspruch und mit Ausnahme der wenigen Fälle, wo er vergeblichen Kampf gegen die Willkühr wagt, bezahlt er

die Ehre durch knechtische Unterwürfigkeit. So lockert sich immer mehr die Verbindung mit der ganzen Kirche und die stete Erneuerung des Lebens in derselben kann ihre Wirkungen auf das Reich nicht erstrecken. Auch die Wissenschaft verdorrte in solcher Umgebung; da die Kraft der Kirche gelähmt war, fehlte es an den sittlichen Antrieben, durch welche der Bearbeitung der Wissenschaft eine Richtung angewiesen wird, und durch welche man aus derselben Früchte für das Leben zieht. Die Stelle der Wissenschaft wurde daher vertreten durch eine todte Gelehrsamkeit, die, von Einzelnen mit emsigem Fleiße gepflegt, die Kräfte des Volkes nicht steigerte und gleich der arabischen Gelehrsamkeit nur durch Erhaltung dessen, was frühere Zeiten an das Licht gefördert hatten, wirksam wurde. Selbst die Geschichtschreibung entartet zu einer dürren, sittliche Gleichgültigkeit verrathenden Aufzeichnung, und während im Westen nach dem Schiffbruche, den die Wissenschaft durch die Völkerwanderung erlitten, der kahlen Verzeichnung der Begebenheiten in den Chroniken wieder eine lateinische Geschichtschreibung folgt, sinkt die griechische Geschichtschreibung inmitten einer unfruchtbar gewordenen Wissenschaft zu den Chroniken herab. Wie daher schon bei dem Auftreten des Islams das Christenthum im Orient, von Sekten zerklüftet, der Kraft des Widerstandes entbehrt hatte, versank es auch in den aus jenem Sturm noch geretteten Ländern des oströmischen Reiches in eine Ermattung, in welcher es von neuen aus Osten sich heranwälzenden Fluten noch fernere Einbuße zu erleiden hatte.

2. Die Kaiserin Irene erhielt von Karl dem Großen, mit dem sie ohne Ergebniß über einen Heirathsplan zur Verbindung der beiden Kaiserreiche unterhandelt hatte, die Anerkennung der oströmischen Herrschaft über das venetische Gebiet, das auch in einem Kriege mit Karls Sohn Pipin, dem Könige von Italien, behauptet wurde. Die von dem Kalifen Harun auferlegte Tributpflichtigkeit dauerte aber noch fort, als Nikephorus (802—811) durch Empörung an ihre Stelle getreten, und sie im Jahre 803 zu Lesbos, wo sie von Spinnerarbeit gelebt hatte, gestorben war. Zugleich blieben auf lange Zeiten hin die Bulgaren gefährliche Feinde, während sie unter der slavischen Bevölkerung, die das Land vorher durch den nach Süden gerichteten Strom slavischer Völkerwanderung erhalten hatte, slavisch zu reden anfingen. Als der neue Kaiser im Kampfe gegen die Bulgaren gefallen war, trat an seine Stelle Michael I. Rhangabe, den schon im Jahre 813 mit Hülfe der Truppen Leo V. der Armenier verdrängte. Dieser kämpfte zwar glücklich gegen Bulgaren, Omajaden und Aglabiden, riß aber das Reich in neue Verwirrung durch Erneuerung des Bilderstreites. Die Frage nach der Verehrung der Bilder erhielt ihre Bedeutung durch ihren Zusammenhang mit dem Gegensatze von Ansichten über die Stellung des

Kaisers. Eine Kriegserklärung des Kaisers gegen die Bilder war jedesmal die Erneuerung des Kampfes zur Behauptung unbedingter Herrschaft in kirchlichen Angelegenheiten. So begann ihn Leo von Neuem, und die Partei, die ihn erhoben, stürzte ihn im Jahre 820 durch eine Verschwörung, in deren Folge er am Weihnachtstage in der Kirche ermordet, und Michael II. der Stammler, nachdem er schon als verdächtig verhaftet worden, in seinen Ketten auf den Thron gesetzt wurde. Michael sah Sicilien an die Aglabiden verloren gehen und auf Kreta durch spanische Saracenen einen Seeräuberstaat sich bilden und verhängte gleich seinem Vorgänger Verfolgungen über die Bilderfreunde, was sein Sohn und Nachfolger Theophilus (829—842) fortsetzte. Mit Theophilus' Sohn Michael III., der nach des Vaters Anordnung mit drei Jahren unter Vormundschaft seiner Mutter Theodora als Kaiser anerkannt wurde, endete, da seine Mutter der Verehrung der Bilder anhing, die Verfolgung der Bilderfreunde im Jahre 842 durch feierliche Wiederherstellung der Bilder. Der Kaiser aber verwilderte dermaßen, daß er den Nero, dem er in der That glich, für sein Vorbild erklärte. Ihn stürzte im Jahre 867 Basilius der Macedonier. Seine Thronbesteigung ist nicht bloß wichtig wegen der Kraft, mit welcher er regierte und des Eifers, mit welchem er Uebelständen abhalf, sondern auch durch den Umstand, daß in seinem Hause, wenn man die mit seinen weiblichen Nachkommen durch Heirath Verbundenen dazu rechnet, fast zweihundert Jahre lang die Kaiserwürde blieb. Es gab dies der Regierung, soweit es unter den für das Reich bestehenden Verhältnissen möglich war, eine größere Stetigkeit, und da nun nicht mehr durch gewaltsame Wechsel der Herrschaft die durch Aemter einflußreichen Familien das Schicksal des raschen Sturzes zu erfahren hatten, konnte sich um den Thron ein Kreis von Familien bilden, der mit der aus dem Dienste abgeleiteten Macht den im Westen Europa's aus den Lehensverhältnissen erwachsenen Adel vertrat. Was aber dadurch nicht abzuwenden war, ist die fortschreitende Spannung der Kirche des Reiches gegen die allgemeine Kirche. Schon unter Michael III. hatte ein neuer Anlaß den Riß erweitert. Da der fromme Patriarch Ignatius gegen das greuelvolle Leben des Hofes auftrat, ließ der Kaiser auf Grund erdichteter Beschuldigungen ihn absetzen und den gelehrten Laien Photius zum Patriarchen weihen. Diese schnöde Willkühr rief eine Parteiung hervor, die den Hof selbst veranlaßte, die Entscheidung des Papstes Nikolaus I. nachzusuchen. Nach erfolgter Untersuchung schloß der Papst den Photius als Eindringling von der Kirchengemeinschaft aus. Da erhob sich die Partei des Photius, die in dem Bemühen des Papstes, die Bulgaren und die Mähren dem römischen Stuhl anzuschließen, neuen Vorwand zum Widerstande fand, gegen die abendländische Kirche mit dem Vorwurfe

der Häresie. Unter Hervorhebung aller der Irrungen, die schon seit lange stattgefunden und schon dreimal eine vorübergehende Spaltung hervorgebracht hatten, sprach Photius, der mit Verlegung des Kaisersitzes nach Constantinopel auch den Primat dorthin übertragen meinte, auf einer Synode im Jahre 867 die Excommunication über Papst Nikolaus aus. Doch als Basilius Kaiser geworden war, ging er den Papst um Berufung einer achten ökumenischen Synode an, die auch im Jahre 869, nachdem im Jahre 867 Hadrian II. auf Nikolaus gefolgt war, zu Stande kam, und die zu besuchen oder zu beschicken auf Verwendung des Kaisers die drei andern Patriarchen des Ostens von ihren saracenischen Beherrschern die Erlaubniß erhielten. Die Sache wurde zu Gunsten des Ignatius entschieden, der den Patriarchenstuhl wieder bestieg. Doch es hob der Streit wegen der kirchlichen Verhältnisse der Bulgaren an, und als während der Dauer desselben Ignatius starb, trat Photius, der sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, an dessen Stelle. Hadrians II. Nachfolger, Johann VIII., bestätigte ihn unter der Bedingung, daß er vor einer Synode für das Geschehene Genugthuung leiste, und in der Hoffnung, daß die bulgarische Angelegenheit sich in einer dem Vortheile der Kirche entsprechenden Weise ordnen werde. Doch da beide Bedingungen nicht in Erfüllung gingen, und der Patriarch in Hochmuth und Anmaßung beharrte, sprach Johann VIII. den Bann über ihn. Basilius' Sohn und Nachfolger Leo VI., der Philosoph genannt (886—912), setzte ihn ab, begehrte für dessen Nachfolger bei Stephan V. die Bestätigung und erhielt sie, da der Patriarch während der Zögerung des Papstes starb, für den zweiten Nachfolger durch Papst Formosus. So war die Kirchengemeinschaft zwar hergestellt, aber diejenige Verbindung, welche die Kirche des Ostens an dem gesammten Leben der Kirche hätte Theil nehmen lassen, kam nicht zu Stande.

3. Ehe jedoch die lang drohende Spaltung in der Kirche durch neue Ereignisse entschieden wurde, erhielt das oströmische Reich im Nordosten neue Nachbarn an zwei Völkerschaften, von denen die nähere zwar in ungezähmter Wildheit den Einflüssen christlicher Cultur unzugänglich blieb, die fernere aber durch ihre Angriffe auf das Reich den Samen der christlichen Religion von demselben empfing. Nach dem Tode Leo's übernahm sein Bruder Alexander für dessen Sohn Constantin V., nach dem Prachtgemache der Porphyra, in welchem er geboren war, Porphyrogennetus benannt, die Regierung, führte selbst den kaiserlichen Namen und erklärte bei seinem Tode im Jahre 913 den Neffen zum Nachfolger (913—959). Unter ihm erscheint während fortdauernder Bedrängniß durch die Bulgaren und die Madscharen im Rücken der Bulgaren und im Osten der Madscharen das tartarische Volk der Petschenären oder Petschenegen, das von der Wolga herkommend die Cha-

zaren südostwärts gedrängt und sich über die Gegenden zwischen Don und Donau längs der pontischen Küste hin verbreitet hat. Dieses Volk schien bestimmt, sobald die Bulgaren zur Ruhe gebracht und die Madscharen durch Gründung eigenen Staatswesens entfernt sein würden, ein neuer gleich furchtbarer Feind des Reiches zu werden. Zugleich erlebte unter Constantins Regierung das Reich Angriffe der Russen. Unter diesem Namen werden slavische Stämme verstanden, die zur Zeit, als Bulgaren und Avaren ihre Wanderungen unternahmen, am obern Dnepr und zwischen Düna und Weichsel sich zusammenzuschließen anfingen. Die Stadt Nowgorod wurde der Mittelpunkt dieses Reiches. Zur Verknüpfung der vielen Stämme wirkte aber die Ankunft kriegerischer Fremdlinge aus dem Norden mit. Wie die Normannen die West- und Südküsten Europa's beunruhigten, ging auch nach Osten für sie eine Straße der Wanderungen über das baltische Meer und durch die slavischen und tartarischen Stämme hindurch bis an die pontischen Gestade und nach Constantinopel. In der Hauptstadt des Reiches, wo sie unter dem Namen Waräger bekannt wurden, fanden sie gleich so vielen andern Fremden Verwendung im Söldnerdienste. Solche Waräger waren es auch, die schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts Fürsten der Russen geworden waren. Drei Brüder hatten damals an drei verschiedenen Stellen die Russen beherrscht, bis der eine von ihnen, Rurik, nach der beiden andern Tode auch deren Gebiete zu dem seinigen schlug. Gleichsam eine Colonie dieses russischen Staates war ein zweiter, der sich im Süden, von Kiew aus, bildete. Einzelne Führer sonderten sich von dem nördlichen Reiche ab, bezwangen als glückliche Abenteurer die südlicheren Stämme der Russen und verstärkten sich durch Unzufriedene aus dem nördlichen Reiche. Schon dieser südrussische Staat hatte zur See von den Mündungen des Dnepr aus im Jahre 865 einen Angriff auf Constantinopel gemacht. Noch gefährlichere Feinde wurden aber die Russen, seit nach Ruriks Tode im Jahre 879 Oleg, der Vormund von dessen minderjährigem Sohne Igor, den Dnepr hinabzog, sich der Herrschaft in dem südlichen Staate bemächtigte, und ohne den nördlichen aufzugeben, seinen Sitz in Kiew aufschlug. Der Staat erwehrte sich der Chazaren und Petschenegen, und zu Wasser und zu Lande wurden Züge gegen Constantinopel unternommen. Im Lande faßte das Christenthum Wurzel unter dem Schutze von Igors (912—945) Gemahlin Olga, die für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw bis zum Jahre 955 die Regierung führte und dann in Constantinopel durch den Patriarchen die Taufe empfing, auch Glaubensboten, die Otto I. aus Deutschland gesandt, im Reiche wirken ließ, ohne daß ihr Wunsch, ihren Sohn bekehrt zu sehen, in Erfüllung ging.

4. Während der langen Regierung, die Constantin, meist mit gelehrten Studien beschäftigt, nur dem Namen nach führte, schwang sich der

Vater seiner Gemahlin Helena, Romanus Lekapenus, Basileopater oder Kaiservater genannt, so sehr zu Ansehn und Macht empor, daß er neben Constantin selbst den Kaisernamen führte. Als er aber im Jahre 944 starb, und seine Söhne seine Stelle einzunehmen suchten, ermannte sich Constantin und erledigte sich ihrer, indem er sie in klösterliche Haft brachte. Unter Constantins Sohne Romanus II. wurde mit Glück gegen die Hamadaniden gekämpft und der auf Kreta entstandene Raubstaat zerstört. Der Kaiser selbst aber, der schon in frühem Alter zur Regierung gelangt und mit Bertha, der Tochter des Königs Hugo von Italien, vermählt war, lebte unthätig. Seine zweite Gemahlin Theophano übernahm nach seinem Tode im Jahre 963 für ihre unmündigen Söhne Basilius II. und Constantin VI. die Regierung, aber während derselben erhob sich der Feldherr Nicephorus Phokas nach siegreichem Kriege im Osten zum Kaiser, und Theophano vermählte sich mit ihm. Wie er dem Volke durch Strenge und Sparsamkeit lästig wurde, stürzte ihn eine Empörung, und der gleichfalls als Feldherr des Ostens in Ansehn stehende Johannes Tzimisces trat im Jahre 969 an seine Stelle. Er erkannte die Söhne des Romanus als Mitregenten an, und vermählte deren Schwester Theophano mit Kaiser Otto, nachdem er die Mutter Theophano vom Hofe entfernt hatte. Unter ihm wurde die Vertheidigung des Reiches mit Nachdruck betrieben. Die Petschenegen versprachen Ruhe und verweigerten dem Swätoslaw den Durchzug nach dem Reiche, worauf er, als er ihn doch wagte, im Kampfe mit ihnen den Tod fand. Die Bulgaren wurden so gedemüthigt, daß ihr Land in eine Provinz des Reiches verwandelt werden konnte und ihr König den Namen eines kaiserlichen Heerführers annahm. Nach des Kaisers Tode im Jahre 976 regierten die Söhne des Romanus. Sie bewährten zwar keine Kraft, aber das Reich erhielt sich ungeschmälert, da die Pläne Otto's II. in Italien scheiterten, und die Bulgaren, die einen Versuch zur Herstellung ihrer Unabhängigkeit gemacht und Thracien, Macedonien, Thessalien, Hellas und den Peloponnes überschwemmt hatten, wieder unterworfen wurden. Selbst über die Servier und Kroaten gewann das Reich wieder eine Oberhoheit. Doch der Plan, die Wiedereroberung Siciliens zu versuchen, wurde durch Basilius' Tod im Jahre 1025 vereitelt, während in Italien die Normannen, in Syrien die Fatimiden festen Fuß faßten. Constantin VI., der letzte Herrscher des macedonischen Geschlechts, und seine Tochter Zoe, die seit seinem Tode im Jahre 1028 nach einander drei Männern, Romanus III., Michael IV. und Constantin VII., ihre Hand reichte und ihnen damit zur Kaiserwürde verhalf, sahen ein wechselndes Kriegsglück, in welchem angedeutet scheint, wie das Reich sich nicht zu einer Achtung gebietenden Macht erheben und doch immer wieder von Neuem sein Leben fristen sollte. Zu einem kräftigen

Leben war das Reich wegen seiner geistigen Leerheit unfähig, zum Sterben noch zu kräftig durch den Reichthum, mit dem es Flotten und Söldnerheere unterhielt, sowie durch Geschick und Tapferkeit von Feldherren, die sich bei fortwährenden Kriegen ausbilden mußten. Unter Romanus blieb das Reich den Okailiden, obschon der Kaiser eine Niederlage erlitt, durch die Kraft des Feldherrn Georg Maniaces, der den Verlust wieder gut machte, furchtbar, unternahm einen glücklichen Angriff auf den Hafen von Alexandrien und vertheidigte Ragusa gegen eine saracenische Flotte, konnte aber mit den gemachten Anstrengungen in Italien und Sicilien keine Vortheile gewinnen. Unter Michael wurde Sicilien für kurze Zeit durch Maniaces fast ganz erobert und eine afrikanische Flotte, die die Cykladen und die thracische Küste angriff, geschlagen, während die empörten Servier nicht für die Dauer bezwungen werden konnten und in Italien Alles bis auf Otranto oder Hydruntum verloren ging. Nach Michaels Tode führten Zoe und der von Michael adoptirte Neffe Michael V. der Kalfaterer einen Kampf um die Herrschaft, der mit Michaels Sturz und Blendung endete. Unter Constantin erneuerte sich der Kampf mit den Serviern, und auf Niederlagen folgten Siege, die eine schwankende Abhängigkeit des Volkes herstellten. Im Osten begann der Kampf gegen die Seldschuken. Aus dem Kampfe mit empörten Petschenegen, die als Söldner gegen die Seldschuken geführt werden sollten, rettete sich das Reich mit Mühe durch Herbeirufung der gegen die Seldschuken schon im Felde stehenden Truppen. Rußland war indessen in geistlicher Hinsicht vom Reiche abhängig geworden. Unter Swätoslaws Sohn Wladimir, der sich durch einen Krieg seiner Brüder entledigt und während der langen Dauer seiner Regierung (977—1015) für Einführung des Christenthums und Begründung innerer Ordnung gewirkt hatte, wurde Kiew Metropole von Rußland, und da dem Papste Johann XV. die Herstellung der Verbindung mit dem römischen Stuhle mißlang, wurde die Ernennung des Metropoliten Sache des Patriarchen, soweit nicht der Einspruch der russischen Fürsten hindernd entgegentrat. Nach Wladimirs Tode brachte die Theilung des Reiches unter seine Söhne eine große Verwirrung, und obgleich von ihnen Jaroslaw sich allein behauptete (1019—1054), löste sich durch die Theilnahme der Nachbarvölker an den inneren Streitigkeiten das russische Reich in eine Menge kleiner Fürstenthümer auf. Während dieses Zustandes der Auflösung kam unter Constantin eine neue russische Flotte vor Constantinopel an, das nur durch das griechische Feuer die Feinde zurückschlug. In der Mannigfaltigkeit der Kriegsbegebenheiten sieht man das Reich keinem Ziele entgegengehen, es begründen sich keine dauernden Zustände, und die Wechselfälle, die einander folgen, erscheinen nicht als zusammenhängende, gegliederte Kette.

Von dauernder Wirkung war, daß unter Constantin durch den Patriarchen Michael Cärularius das Schisma erneuert wurde. Vergeblich suchte Papst Leo IX. denselben zur Einheit der Kirche zurückzuführen, und obgleich der nächste Kaiser den Patriarchen absetzte, wurde die der Kirche geschlagene Wunde nicht mehr geheilt. Die Trennung der griechischen Kirche von der katholischen, die auch das kirchliche Schicksal Rußlands entschied, war vollendet zu der Zeit, als der Islam durch die Seldschuken eine neue Macht erhielt.

5. Nachdem Constantin, der die Zoe überlebte, im Jahre 1054 gestorben war, bemächtigte sich Zoe's Schwester Theodora der Gewalt und ernannte einen Nachfolger in der Person des Feldherrn Michael VI. Stratiotikus. Doch Unzufriedenheit in den Heeren des Ostens berief in Paphlagonien den tapfern Feldherrn Isaak aus dem mächtigen Hause der Komnenen zur Regierung, und ein Sieg bei Nicäa stürzte den Gegner, worauf Isaak im Jahre 1057 in die Hauptstadt einzog und die Krönung empfing. Das neue Haus, welches in Besitz der Kaiserwürde gekommen war, befestigte sich in deren Besitz erst, nachdem die Reihe der aus ihm stammenden Herrscher nach Isaak noch durch vier ihm fremde Herrscher in Folge von Ereignissen, in welchen sich immer das alte Spiel von Ränken im Palaste und Empörungen im Heere wiederholt, unterbrochen worden war. In den Beginn der Begebenheiten, welche mit dem Schlusse des elften Jahrhunderts die Gestalt der Welt zu verändern anfangen, fällt die Regierung des zweiten Komnenen Alexius (1081—1118), eines Neffen Isaaks. In kleinliche Angelegenheiten verwickelt, steht er zwischen dem Andrange des Sultans von Ikonium und des normannischen Herzogs und sieht Italien ganz, Kleinasien fast ganz verloren. Zugleich wurde nach Nordwesten hin, wo slavische Staaten nur in halber Abhängigkeit von dem Reiche gestanden, durch zwei neu emporstrebende Mächte der Einfluß und das Gebiet des Reiches geschmälert. Der König Ladislaw von Ungarn streckte die Hand nach den Ländern der Kroaten und der Slavonier. Diese Völker wohnten südwärts der Drau und an der adriatischen Küste hin und durch ihre Sprache weisen sie sich aus als Angehörige des servischen Stammes, obgleich der Name Kroatien sich in der Folge auf einen Theil der zwischen Drau und Sau wohnenden Bevölkerung beschränkt hat, der mit den Nachkommen der karantanischen Slaven eine besondere slavische Sprache, die slavonische, theilt. Den ungarischen Ansprüchen auf diese Gebiete begegnete der venetianische Staat. Dieser hatte, in die Mitte zwischen das westliche und östliche Europa gestellt und durch Handel und Seemacht reich und mächtig geworden, bei einer lange dem Namen nach fortdauernden Abhängigkeit von dem oströmischen Reiche, endlich eine selbstständige Stellung erworben. Der Doge, das Oberhaupt des Staates, hervorgegangen aus dem kai-

serlichen Dux, war im Laufe der Zeit durch Bildung einer Aristokratie beschränkt worden, die noch lange Zeit gegen ein Bestreben nach Ausbildung einer demokratischen Verfassung zu kämpfen hatte. So bestand vereinzelt unter den Reichen Europa's im nördlichen Winkel des adriatischen Meeres ein Freistaat. In den Kämpfen dieses Freistaates mit Ungarn ging der kroatisch-dalmatische Staat zu Grunde, dessen Beherrscher Demetrius im Jahre 1076 Gregor VII. zum Könige ernannt hatte, indem er ihn, wie es vorher mit den normannischen Herzogen geschehen war, in Lehenspflicht nahm, um auch auf diesem von den Oströmern aufgegebenen oder verlorenen Gebiete die Bildung christlicher Staatsverhältnisse zu sichern. Die Gefahr, welche die Normannen dem oströmischen Reiche brachten, knüpfte ein näheres Verhältniß Venedigs zu demselben. Da die Venetianer durch ihre Seemacht, welche selbst das adriatische Meer zu sperren stark genug war, dem Reiche den besten Schutz von Westen gewähren konnten, zog Alexius sie durch ausgedehnte Begünstigung, die er ihrem Handel im Osten gewährte, auf seine Seite und trat die Länder Istrien und Dalmatien, wo ohnehin die Macht des Reiches fast erloschen war, an sie ab. So ward der Grund zu einer Herrschaft der Venetianer auf der ihrer Hauptstadt entgegengesetzten Küste gelegt und es begannen lange Streitigkeiten zwischen ihnen und dem ungarischen Reiche, in welchen das zur See mächtige Venedig auch eine bedeutende Landmacht erwarb. Selbstständig, wie Venedig sich zwischen den Kaiserthümern des Ostens und Westens erhoben, hatte es auch in kirchlicher Hinsicht eine abgesonderte Stellung gewonnen. Als in Folge des Streites über die drei Capitel ein vorübergehendes Schisma die Kirchenprovinz Aquileja von der Kirche getrennt, hatte der dortige Erzbischof, um die Trennung noch entschiedener zu bezeichnen, den Titel eines Patriarchen angenommen. Zum Haupte der an dem Schisma nicht betheiligten Bischöfe jener Kirchenprovinz erhob sich nun der Bischof von Grado, der, um seine Gleichstellung mit dem schismatischen Metropoliten auszusprechen, sich ebenfalls den Patriarchentitel beilegte. Nach Aufhebung des Schisma's veranlaßte der Anspruch des Patriarchen von Aquileja auf Herstellung des Metropolitansprengels vielfache Streitigkeit mit dem Patriarchen von Grado, in welche auch der venetische Staat verwickelt wurde, weil ihm an der Aufrechthaltung des kleineren seinem Gebiete mehr entsprechenden Patriarchates gelegen war. Erst Leo IX. hatte den Streit dadurch geschlichtet, daß er dem Patriarchate von Grado Venetien und Istrien als Sprengel anwies, und eine noch nähere Verknüpfung des jüngeren Patriarchates mit dem venetischen Staate, eine Verknüpfung, welche die Kirche allzusehr unter weltlichen Einfluß stellte, entstand dadurch, daß der Sitz des Patriarchen alsbald aus dem herabgekommenen Grado nach Venedig verlegt wurde.

XII.

Die Kreuzzüge und der Osten im zwölften Jahrhundert und die Bildung des Abendlandes in der Zeit der Kreuzzüge.

1. Bis zum Schlusse des elften Jahrhunderts zeigt sich in der Geschichte der Christenheit ein Kampf zweier Kräfte, von denen die eine jedes Volk in sich und die Völker unter einander zu einigen, die andere in beiden Rücksichten Theilung und Spaltung durchzuführen bestrebt ist. In der nun beginnenden Zeit, die sich durch eine Menge neuer Erscheinungen und durch schärfere Ausprägung von bisher schon Entwickeltem als eine neue ankündigt, gewinnt die Thätigkeit beider Arten von Kräften eine erhöhte Stärke. Hinsichtlich des Verhältnisses, in welchem die beiden Arten des Kampfes, der innerhalb der Völker geführte und der das Ganze der Christenheit betreffende, zu einander stehen, ließ sich bisher meist wahrnehmen, daß der Fortschritt der Einigung, welche die Völker zur Christenheit verknüpfte, auch eine größere Einheit der einzelnen Völker in seinem Gefolge hatte. Die Bildung, welche im Gefolge des Christenthums bei den Völkern einkehrte, übte ebenso bei einem jeden derselben einen bindenden Einfluß aus, als sie die über den nationalen Verschiedenheiten stehende Einheit zur Geltung brachte. Doch wenn schon bisher, während das Christenthum immer mehr Völker unter seine Fahne sammelte, hie und da die theilende Kraft neue Stärke zu gewinnen schien, so sieht man in der Folge ihre Wirkungen sich noch stärker mit denen der einigenden Kraft durchkreuzen und beide auf dem gesammten Gebiete der Christenheit, wie auf den Gebieten der Völker, unter abwechselndem Erfolge mit einander ringen, ohne daß die Schwankungen in den engeren Kreisen denen in den weiteren genau entsprächen. Ueberschaut man das ganze Gebiet der Christenheit, so gewahrt man eine Schärfung des Gegensatzes beider Bestrebungen, die ihren Grund darin hat, daß das Christenthum, nachdem äußerlich seine Herrschaft fast in ganz Europa zur Anerkennung gekommen, bei seinem Bemühen, die Verhältnisse zu durchdringen, ebenso an den nationalen Besonderheiten ein Hinderniß findet, wie ihm bei der Durchbildung des einzelnen Menschen dessen natürliche Eigenthümlichkeiten entgegenstehen. Derjenige Mittelpunkt, von welchem aus die einigende Kraft ihren Einfluß geltend machte, war der päpstliche Stuhl. Von hier aus mußte an der Begründung der Einheit gearbeitet werden, damit die Kirche die nöthige Stärke gewänne, um an den Einzelnen den Beruf der Heiligung auch bei dem Widerstreben natürlicher Triebe erfüllen zu können. Seit das Papstthum sich von lähmenden Fesseln befreit hatte, war auch sein Be-

streben, die einzelnen Glieder der Christenheit zu einem großen geistlichen Reiche zusammenzuhalten, wieder stärker hervorgetreten, und naturgemäß war auch der Widerstand gegen dieses Bestreben erwacht. Beides wird durch die Geschichte Gregors VII. veranschaulicht. Er und die seinen Spuren folgenden Nachfolger ergriffen den Gedanken einer gemeinsamen Regierung der christlichen Völker hinsichtlich der nicht deren besondere Verhältnisse betreffenden Angelegenheiten. Daß sie unter dem Einflusse des damals alle staatlichen Verhältnisse durchdringenden Lehenswesens sich zu Lehensherren aller Fürsten hätten aufwerfen wollen, ist zwar nicht zu beweisen, aber sie nahmen ein richterliches Ansehn in Anspruch für diejenigen Fälle, wo das staatliche Leben mit den von der Kirche nothwendig zu machenden Forderungen in Widerspruch trat, wo das Thun der Herrscher den der Kirche zur Erfüllung ihrer Sendung unentbehrlichen Einfluß mit Schmälerung bedrohte oder die sittliche Ordnung verletzte, sowie für die Fälle, wo Krieg christlicher Staaten gegen einander die Christenheit den Gefahren der Zersplitterung und wiederkehrender Rohheit aussetzte. Dabei war freilich eine scharfe Abgrenzung zwischen Angelegenheiten, die in den Bereich des Papstes gehörten und solchen, die davon ausgeschlossen waren, zwischen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, nicht möglich. Einmal ist an sich schwer zu bestimmen, was in Bezug auf die von der Kirche zu verfolgenden Zwecke ganz gleichgültiger Art sei. Dann aber war in einer Zeit, wo die staatlichen Verhältnisse sich erst bildeten, fortwährend der Gefahr entgegen zu arbeiten, daß Einrichtungen, die in den einzelnen Ländern entstanden, den Einfluß der Kirche auf dieselben hinderten, und eine Vereinzelung zum Absterben des christlichen Lebens führte. Diese Gefahr war um so größer, als die neubekehrten Völker auch als Glieder der Christenheit noch unter der wenig gedämpften Herrschaft der aus früheren Zuständen mitgebrachten Gewohnheiten und der noch nicht hinreichend gezügelten Triebe standen. Je mehr daher die Gestaltung der neuen Verhältnisse unter dem Einflusse von Willkühr vor sich ging und erst die Schranke der Gewalt den Befugnissen Grenze ward, desto dringenderes Bedürfniß war es, daß das Ansehen der Kirche mit einer auf gesammelter und geordneter Erfahrung beruhenden Regierungskunst, die damals in ihr allein zu finden war, in den Gang der Begebenheiten regelnd eingriff. Wenn dabei zuweilen Herrschaft als das Ziel der kirchlichen Bestrebungen, die in den Päpsten ihren Mittelpunkt hatten, erschienen ist, so war sie nur das nächste Ziel, dessen Verfolgung nöthig war, wenn ein höheres nicht unerreichbar bleiben sollte. Eine Ueberschreitung der Befugnisse ließ sich den Würdenträgern der Kirche nicht mit Recht vorwerfen, weil eine Abgrenzung von Befugnissen, wie sie eine spätere Zeit auf Grund gemachter Erfahrungen durch ausdrückliche

Festsetzungen gegeben hat, noch nicht vorhanden war, und der von allen Seiten sich gewaltig erhebenden Willkühr gegenüber auch die mit geistigen Mitteln geführte Vertheidigung in einer Reihe von Versuchen bestand, mit welchen die Grenzlinie des zur Vertheidigung Erforderlichen nicht immer beobachtet werden konnte. Daß unter dem Verfahren der Päpste oft das fürstliche Ansehn litt, kann den Päpsten nicht zum Vorwurfe gemacht werden, da gerade die Handlungen der Fürsten bei dem Einflusse, den sie als Beispiele ausübten und bei den Folgen, welche die Macht ihnen geben konnte, ganz besonders in den Kreis der päpstlichen Beurtheilung gezogen werden mußten, und für die Aufrechthaltung kirchlicher Vorschriften nichts nothwendiger war, als daß Alle ohne Unterschied des Standes zur Unterwürfigkeit gegen dieselben angehalten wurden. Ist demnach die Excommunication, wenn sie ein Papst gegen einen Fürsten aussprach, nicht unbedingt als ein Mißbrauch geistlicher Gewalt in weltlichen Angelegenheiten anzusehen, so war es nur eine nothwendige Folge, daß demselben, falls er in bestimmter Frist nichts zur Lösung des Bannes gethan hatte, das Recht, die Regierung fortzuführen, abgesprochen und der ihm geleistete Eid der Treue gelöst wurde. Es war damals allgemein erkannt, daß die Grundlage der staatlichen Verhältnisse eine christliche sein müsse, und als Regent eines Reiches konnte unmöglich ein solcher gelten, der, nachdem er der Excommunication verfallen, sich mit der Kirche zu versöhnen verschmäht hatte. Für einen Kaiser war diese Maßregel um so unvermeidlicher, als das Kaiserthum seiner Natur nach ein auf die Kirche bezügliches Amt war, das vom römischen Stuhle aus sein Bestehen empfangen hatte. Selbst der deutsche König, der noch nicht die Kaiserkrone erhalten, stand in einem näheren Verhältnisse zur Kirche, als alle anderen Fürsten, da seit Otto dem Großen die deutsche Königskrone eine Anwartschaft auf die Kaiserkrone verlieh. Hatten doch einst vermöge der wechselseitigen Abhängigkeit, in welche bei Errichtung des Kaiserthumes Kaiser und Papst getreten waren, Kaiser die Entsetzung von Päpsten ausgesprochen. Dieses Verfahren hatte Grund, sofern es die Kirche von der Gefahr befreite, an ihrer Spitze Männer zu sehen, die ohne Beruf durch ordnungswidrige Wahl ihr aufgedrungen wären. Erst als die Ausübung dieser Befugniß die Kirche mit neuen Fesseln bedrohte, war sie durch kanonische Regelung des Wahlverfahrens beseitigt worden und Heinrichs Versuch, zu ganz anderen Zwecken, als zum Vortheile der Kirche, den Papst abzusetzen, hatte die Nothwendigkeit der Aenderung schlagend dargethan. Wenn nach Aufhebung dieser Abhängigkeit die andere, die Abhängigkeit des Kaisers oder Königs von dem Papste, bestehen blieb, so war sie nöthig, sofern der weltliche Regent als Glied der Kirche von den für Regierung der Kirche geltenden Gesetzen nicht befreit sein, vielmehr ohne Ueber-

einstimmung mit denselben sein Amt nicht zum Heile seines Volkes bekleiden konnte. Galt ja doch schon bei den Vasallen in den christlichen Lehenreichen als Bedingung für das Behalten der Lehen das Beharren in der kirchlichen Gemeinschaft. Es bedurfte zur Schlichtung innerer Zerwürfnisse eines obersten Ansehens, wenn nicht ungestört fortschreitende Gährung alle gesellige Ordnung in Frage stellen und die Entscheidung dem Ergebnisse einer Empörung überlassen werden sollte. Ebensowenig als die Päpste durch Ausübung dieses Ansehens die Selbstständigkeit der Reiche antasteten, befanden sie sich dann im Widerspruche mit den allgemeinen Ansichten und den wirklichen Bedürfnissen, wenn sie neue in der Bildung begriffene Staaten möglichst enge an den römischen Stuhl anzuschließen suchten. Dadurch sicherten sie nur die Aufführung der neuen Gebäude auf christlicher Grundlage. Selbst wo ihr eigenes Bestehen und die Bewahrung ihres eigentlichen Staatsgebietes Triebfeder ihrer Handlungen war und sie also eine weltliche Staatskunst handhabten, ist nicht zu vergessen, daß sie auch damit der Sache des Christenthums dienten, für dessen Gedeihen eben die äußere Sicherheit ihres Stuhles eine wesentliche Bedingung war. Wenn sie aber Tribute in den verschiedenen Reichen der Christenheit, nicht bloß in denen, die ein Lehensverhältniß zum römischen Stuhle hatten, zu erheben pflegten, so entsprachen diese den Bedürfnissen, welche die ausgebreitete mit der kirchlichen Regierung verbundene Thätigkeit erheischte. Es war auch natürlich und gerecht, daß zur Förderung der allgemeinen Zwecke der Christenheit alle christlichen Völker Opfer brachten.

2. Die Einheit der christlichen Völker begann sich gegen Ende des elften Jahrhunderts durch eine allgemeine Bewegung zu bethätigen, welche der Gedanke eines Kampfes gegen die Moslemen im Abendlande hervorrief. Seitdem das Land, in welchem einst der Sohn Gottes als Mensch gewandelt, an die Ungläubigen verloren gegangen war, hatte die Christenheit diesen Verlust mit wachsendem Schmerze empfunden. Die Bedrängnisse der Christen im Morgenlande, ihre Trennung von den Brüdern im Abendlande, die zunehmende Gefahr ihrer Religion mußten die Sehnsucht wach erhalten, dem Christenthum das dort Verlorene einst wiedergewonnen zu sehen. Die Christen hatten seit den Tagen der Erlösung aus allen Ländern stets ihren Blick nach den durch Leben und Leiden des Erlösers geheiligten Stätten gerichtet. Ein Bedürfniß des Herzens führte fortwährend fromme Christen dahin, um dort in lebendigerer Vergegenwärtigung des Erlösungswerkes der Andacht zu pflegen. Schon Constantin der Große und seine Mutter, die heilige Helena, hatten die heiligen Orte mit Sorgfalt geschmückt. Die Kirche des heiligen Grabes, die damals gegründet worden, war das Hauptziel beständiger Wallfahrten, und Viele, die dort im Gebete reichen

Trost gefunden, hatten dankbar für spätere Pilger durch Errichtung von Anstalten zu deren Aufnahme und Pflege gesorgt. So erhielt sich zwischen dem heiligen Lande und Europa eine Verbindung, durch welche Alles, was dort geschah, hier seinen Widerhall fand. Auch vermehrte Alles, was im Abendlande erschütternd und zerrüttend wirkte, die Zahl der Waller. Ganz besonders mußten Ereignisse, wie der Streit zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., welche die Grundlage des geselligen Zustandes erschütterten, vielfach die Sehnsucht wecken, der Theilnahme an den Händeln der Welt und dem Anblick ihres Elendes für eine Zeit durch eine Reise zu entgehen, von der man neue Stärke mitzubringen hoffte. Doch den sich mehrenden Wallfahrten stellten sich größere Hindernisse in den Weg. Unter der Herrschaft der Kalifen waren die Wallfahrten nicht gehindert worden, und der Gottesdienst hatte nur ein minder öffentlicher werden müssen. Eine sehr fühlbare Verschlimmerung trat mit der Besitznahme des Landes durch die Fatimiden ein. Schon Papst Sylvester II. suchte zur Zeit, da Viele die Vollendung des ersten Jahrtausends seit Geburt des Heilandes in dem Lande seiner Geburt feiern wollten, im Abendlande kriegerische Begeisterung gegen die Ungläubigen zu wecken. Noch härterer Druck aber wurde auf die Christen im Morgenlande durch die Seldschuken gelegt, und von ihm mußten auch die Pilger des Abendlandes betroffen werden, von welchen, wie es schon unter den Fatimiden geschehen war, ein Einzugsgeld gefordert wurde. Gregor VII. trug in seiner großen Seele den Gedanken, wo möglich, an der Spitze eines Heeres die Eroberung des heiligen Landes zu versuchen. Die Entwicklung der ihn näher umgebenden Verhältnisse hinderte die Ausführung. Unter Urban II. ward der Gedanke mit neuer Lebhaftigkeit angeregt, als Peter von Amiens, der Einsiedler genannt, aus dem heiligen Lande zurückkehrte und, von dem Papste ermuntert, Italien und Frankreich durchzog, um mit wunderbarer Beredtsamkeit die Leiden der Christen im Morgenlande zu schildern und den Willen Gottes, daß das heilige Land gerettet werden solle, zu verkünden. Ein Concil zu Piacenza, wo nach Behandlung der Simonie und der Cölibatsverletzung, sowie der Verhältnisse Heinrichs IV., auch diese Angelegenheit zur Sprache kam, überdies Gesandte des Kaisers Alexius um Hülfe gegen die Türken baten, brachte in vielen der Laien, die dort zusammengeströmt waren, den Entschluß zur Reise, für das heilige Land zu streiten. Noch weiter wurde die Angelegenheit durch das noch in demselben Jahre gehaltene Concil zu Clermont gefördert. Des Papstes Aufforderung zu dem heiligen Kriege riß Tausende hin, und die Kirche, in den versammelten Bischöfen vertreten, erklärte, daß denjenigen, welche aus wahrer Andacht, nicht aus Verlangen nach Ehre oder Gewinn, die Waffen ergreifen würden, die Theilnahme an der Unternehmung für alle Buße

gelten solle. Aus dem Munde von Tausenden erscholl der Ruf: „Gott will es!“ und als Zeichen des gemeinsamen Beginnens, in welchem alle bisherige Feindschaft ausgelöscht sein sollte, heftete sich jeder, der dem Rufe folgen wollte, ein Kreuz auf die rechte Schulter. Die von Clermont Heimkehrenden trugen das Feuer der Begeisterung weit umher und das südwestliche Europa entbrannte in heiligem Eifer, das Grab des Erlösers wiederzugewinnen und das Schwert dem Dienste des Kreuzes zu weihen.

3. So begann für einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten eine Bewegung, welche einer neuen Völkerwanderung glich, die Kreuzzüge. Wie einst ein Strom saracenischer Eroberungen gegen Westen gerichtet gewesen war, richtete sich jetzt die christliche Eroberung nach dem Osten, und was im südlichen Italien und Sicilien, sowie in Spanien, gegen die Saracenen begonnen worden war, schien jetzt durch Angriffe auf Asien selbst vollendet werden zu sollen. Eine Völkerwanderung läßt sich diese Bewegung jedoch nur in sofern nennen, als aus den Völkern sich fortwährend Schaaren nach Asien ergossen, ohne daß Völker die Wanderung unternommen hätten. Dabei waltete das eigenthümliche Verhältniß, daß die Wandernden geregelte Staatsverhältnisse verließen, um jenseits des Meeres nach heimathlichem Muster neue zu gründen. Es war also nicht, wie die Wanderung der Zerstörer des römischen Reiches, eine Wanderung, welche rohere Völker dem Christenthume entgegenführte, sondern eine Wanderung, welche das Christenthum in der Ferne neu begründen sollte. Auch handelte es sich nur für einen Theil der Wanderer um Niederlassung auf dem fremden Boden. Für viele waren die Züge nur kriegerische Unternehmungen, nach deren Beendigung sie nach Hause zurückzukehren gedachten, oder Wallfahrten, auf denen sich die Pilger nach Bedürfniß auch kriegerischen Unternehmungen, die sie eben im Gange oder in Vorbereitung fanden, anschlossen. Nachdem auf dem ersten Zuge die Eroberung eines großen Theiles des heiligen Landes gelungen war, und die Eroberer zur Behauptung des Gewonnenen zurückgeblieben waren, hatten die nachfolgenden Züge und Niederlassungen das Ergebniß, dem inmitten moslemischer Umgebung stets bedrohten christlichen Gebiete für eine Zeitlang neue Kräfte des Widerstandes zuzuführen. Da aber die Verstärkungen vereinzelt und ohne einen Plan erfolgten, bei den unsicheren inneren Verhältnissen des neuen Reiches auch deren Verwendung keiner festen Regel unterworfen wurde, hatte die Sache der Christen in Syrien nur ein sehr kümmerliches Bestehen. Wenige der großen Züge, die auf jedesmalige Kunde von neuer Bedrängniß der Christen unternommen wurden, und die durch die Masse der Streiter, durch Ordnung und Kriegstüchtigkeit, durch zweckmäßige Führung ausgezeichnet waren, brachten günstige Wendungen hervor,

während andere derselben auch ungeachtet jener Vortheile es bei Versuchen zur Herstellung der christlichen Herrschaft bewenden lassen mußten. Die christliche Eroberung im Osten war viel schwieriger zu behaupten als die moslemische im Westen. Die Moslemen hatten sich in starkem Strome über Afrika nach Spanien fortgewälzt, und da sich auf ihrem Wege die Völker ganz ihrer Religion angeschlossen hatten, standen sie auch im äußersten Westen immer mit Ländern, die ihrer Sache einen Rückhalt gewährten, in Verbindung, während der Eifer des Islam durch die stets erneuten Aussichten auf Herrschaft und Genuß rege genug erhalten wurde, um nach den äußersten Grenzen immer wirksame Verstärkung zu senden. Die christliche Herrschaft im Osten war dagegen von dem Boden, aus dem sie ihre Stärke zu empfangen hatte, getrennt. Jeder Schlag auf sie war geführt, ehe der Hülferuf das Abendland erreichte. Im Abendlande selbst waren ungeachtet der religiösen Begeisterung, die sich entzündet hatte und die den Einzelnen den Kampf für das Kreuz als schönstes Ziel zeigte, der Schwierigkeiten viele, die sich der Bildung von Kreuzheeren entgegenstellten. Eine Einigung zwischen den christlichen Staaten war nicht zu erreichen. Das oströmische Reich zeigte sich zurückhaltend in Folge der alten Spannung gegen den europäischen Westen und in Folge der Eifersucht, die sich bei ihm regte, als es Länder, die ihm einst gehört, von den lateinischen Christen in Besitz nehmen sah. Von den lateinisch-christlichen Staaten blieben die slavischen der Bewegung fremd. Unter den romanischen hatten die der pyrenäischen Halbinsel den Kampf für das Kreuz auf eigenem Boden zu führen. Auch in den Staaten, deren Bevölkerung von der Bewegung ergriffen war, bildete die Verfolgung eigner Zwecke ein großes Hinderniß. Gerade diejenigen Personen, deren Theilnahme am förderlichsten sein mußte, die Glieder des Adels und die Könige, fanden es zu oft ihrem Vortheile entgegen, die Heimath auf lange Zeit zu verlassen und dadurch das eigene Bestehen oder doch die Erreichung eigener Zwecke zu gefährden. So waren die Angelegenheiten Deutschlands zur Zeit des Beginnes der Kreuzzüge von der Art, daß es, zur Bildung einer Kriegsmacht für den heiligen Zweck mitzuwirken, außer Stande war. Bei solchen endlich, welche Theil nahmen, herrschten oft Absichten, die mit dem ursprünglichen Gedanken keine Verwandtschaft hatten. Nichts aber konnte den zur Ehre Gottes begonnenen Unternehmungen den göttlichen Segen mehr entziehen, als die Verunreinigung derselben durch Beimischung weltlicher Absichten. So fanden die mächtig aufstrebenden Städte des nördlichen Italiens, vor andern Venedig, Pisa und Genua, durch die Kreuzzüge neue Quellen des Reichthums aufgethan. Das Ueberschiffen der Heere, die Vermittlung des Handelsverkehrs mit dem Osten, die Gründung von Handelsniederlassungen an der syrischen Küste, brachten reichlichen

Gewinn. Wie jene Städte im Großen, verfuhren Tausende im Kleinen. Diejenigen, die in der Heimath ihre Verhältnisse zerrüttet sahen, diejenigen, die von Gewinnsucht in die Fremde getrieben wurden, diejenigen, die sich durch Verbrechen mit der staatlichen Ordnung entzweit hatten, füllten das heilige Land mit einer Bevölkerung, die der christlichen Sache so wenig Hülfe als dem christlichen Namen Ehre brachte.

4. Unter der Menge von Kreuzzügen treten sieben als so bedeutend hervor, daß sie die Hauptglieder in der langen vielgliedrigen Kette der Unternehmungen genannt werden können. Der erste hatte die Begründung eines christlichen Reiches in Syrien zum Ergebnisse. Der zweite und dritte entsprangen dem Verlangen, dasselbe vor drohendem Sturze zu bewahren, aber der zweite konnte den Verlust, um dessentwillen er unternommen worden war, nicht ersetzen, und der dritte rettete nur einen Theil des hart bedrängten christlichen Gebietes. Der vierte ward von seinem Ziele abgelenkt und brachte eine Umgestaltung des oströmischen Reiches hervor, durch welche sich hier in ähnlicher Weise, wie es durch den ersten in Syrien geschehen war, abendländische Staatseinrichtungen in die Fremde verpflanzten. Während sich die Geschichte dieser vier Züge leicht aus der Geschichte der abendländischen Reiche als ein Ganzes aussondert, sind die drei übrigen tiefer in die Geschicke des Abendlandes verflochten, stehen mit den Bestrebungen der Fürsten, von denen sie ausgingen, im engsten Zusammenhange und bezeichnen durch die Verhältnisse, unter denen, und die Art, in welcher sie vor sich gingen, einen zweiten Abschnitt in der Geschichte dieser Unternehmungen. Der in Clermont entzündete Eifer hatte zunächst Frankreich und von Deutschland die Rheingegenden ergriffen. Keiner der weltlichen Regenten stellte sich an die Spitze des Zuges, und Papst Urban II., dem die Verhältnisse ebenfalls das Mitziehen nicht gestatteten, ernannte den Bischof Ademar von Puy, der zuerst sich in Clermont mit dem Kreuze bezeichnet hatte, zu seinem Legaten bei dem Zuge. Unter den Fürsten, welche sich zur Theilnahme anschickten, ragten hervor Graf Raimund von Toulouse, Graf Robert von Flandern, Herzog Robert von der Normandie, der Sohn Wilhelms des Eroberers, und Hugo von Vermandois, der Bruder König Philipps, und der Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon. Zwei Glieder des Hauses Robert Guiskards schlossen sich an, Boemund, der nach des Vaters Tode seinem jüngeren von dem sicilischen Roger unterstützten Bruder Roger Bursa den größeren Theil des Landes hatte überlassen müssen und von Tarent aus ein Gebiet im Südosten Italiens beherrschte, sowie sein Neffe Tankred. Die Fürsten gedachten theils durch Ungarn und Bulgarien, theils durch Italien und über das adriatische Meer gegen Constantinopel zu ziehen, wo sie sich vereinigen wollten. Ehe sie aufbrachen, wälzten sich im Jahre 1096

andere Heere, die regellos zusammengelaufen waren, durch Deutschland und Ungarn. Mangel an Ordnung und an Wehrhaftigkeit löste diese Schaaren auf, ehe sie sich dem Ziele des Zuges genähert hatten. Nachdem drei Heere dieser Art in Ungarn ihren Lauf geendet, kam ein von Peter dem Einsiedler geführtes mit Unterstützung des Kaisers Alexius bis nach Kleinasien, erlag aber nach Einnahme von Nicäa bald den Angriffen des Sultans von Ikonium, so daß nur einige Trümmer desselben sich auf oströmischen Schiffen wieder nach Europa retteten, um dürftig die Heimath wiederzugewinnen. Während dieser Ausgang im Abendlande die großen Schwierigkeiten der Unternehmung klar machte und auf Viele abschreckend wirkte, verschlimmerte er auch die Stimmung der Ungarn, Bulgaren und Oströmer gegen das im nämlichen Jahre nachfolgende Heer der Fürsten. Insbesondere war Alexius erst durch Hugo, dann durch Boemund und Tankred, die von Epirus aus anrückten und von denen die beiden letzten als alte Feinde der Oströmer sich gewaltthätigen Verfahrens nicht enthalten hatten, gereizt worden. Als Hugo's Heer vor Constantinopel mit dem unter Gottfrieds Führung durch Ungarn und Bulgarien angelangten zusammengestoßen, auch das der beiden Normannenfürsten eingetroffen war, begannen Mißhelligkeiten mit dem Kaiser, die endlich dadurch endeten, daß die Fürsten ihm für die Länder, die sie erobern würden, einen Lehenseid leisteten. Im Jahre 1097 erfolgte der Uebergang nach Asien, und von Chalcedon brach man auf zum Zuge durch Kleinasien. Nicäa wurde noch einmal belagert, und die Oströmer erkauften für sich die Uebergabe der Stadt. Der Sieg bei Doryläum an einem linken Nebenflusse des Sangarius gewährte Ruhe vor den Angriffen der Seldschuken und verschaffte das Versprechen freien Durchzugs von Seiten Kilidsch Arslans, eines Sohnes Suleimans und Sultans von Ikonium. Ungünstige Zeichen für die Zukunft bot eine auf dem Zuge schon hervortretende Uneinigkeit der Führer, welche eigene Zwecke verfolgten. Ein Ergebniß solcher Zwiste, aber dennoch dem Zwecke des Zuges förderlich war es, daß Gottfrieds Bruder Balduin, der die Vorhut bildete, sich von dem Heere trennte, und durch Einnahme von Edessa jenseits des Euphrat den Grund zu einem selbstständigen Gebiete legte. Nachdem Tutusch, Malekschahs Bruder, in einem Kampfe, den er mit dessen Sohne Barkiarok um die Würde des Großsultans geführt, untergegangen war, hatte sich seine Herrschaft unter seinem Sohne in die Sultanate Haleb und Damaskus verzweigt. Dem ersten Sultane von Haleb, Rodwan, entriß nun Balduin Edessa, von den christlichen Bewohnern der Stadt gerufen. Erweiterung des Gebietes schuf die Grafschaft Edessa, die nun die nordöstliche Vormauer des zu bildenden christlichen Reiches ward. Hierauf unternahm das Hauptheer die Belagerung von Antiochien, und nach acht Monaten, im

Jahre 1098, gelang es Boemund deren Uebergabe zu bewirken, nachdem er sich den Besitz derselben ausbedungen. So wurde zu einem zweiten selbstständigen Gebiete, zu dem Fürstenthume Antiochien, der Grund gelegt, und in das neue christliche Reich, noch ehe es bestand, der Grundsatz schwächender Theilung eingeführt. Die Kreuzfahrer behaupteten den neuen Besitz durch einen Sieg, den sie über den Sultan von Haleb erfochten, obgleich derselbe durch seinen Bruder, den Sultan Dokak von Damaskus, und durch Barkiaroks Feldherrn Kerboga verstärkt war. Sehr geschwächt kam das Heer vor Jerusalem an, und am 15. Juli 1099 gelang ungeachtet der Stärke der ägyptischen Besatzung und des Mangels an Lebensmitteln und Belagerungswerkzeugen die Erstürmung der Stadt. Die durch lange Leiden gereizten Sieger ließen sich zu einer ihres großen Zweckes unwürdigen Grausamkeit hinreißen, und die Kunde von ihren Gräuelthaten entflammte weithin im Gebiete des Islam das Verlangen nach Rache, das nur durch die inneren Streitigkeiten der moslemischen Herrscher in That überzugehen gehindert wurde. Nachdem die Leidenschaft zur Ruhe gekommen und das Bedürfniß der Andacht erwacht und an dem Grabe des Erlösers befriedigt war, mußte der nächste Schritt die Einsetzung eines Königes sein. Der Zwist, welcher hierdurch erregt wurde, fand seine Beschwichtigung, indem man sich in der Erwählung Gottfrieds vereinigte, als desjenigen, den sein Wandel der Krone am würdigsten mache. Er übernahm die Herrschaft, wollte sich aber mit goldner Krone da, wo der Sohn Gottes die Dornenkrone getragen, nicht schmücken und führte fortan nur den herzoglichen Namen. Allmälig ordnete sich nun das neue Reich, das den Namen eines Königreichs Jerusalem erhielt; der Lehenspflicht gegen das oströmische Reich wurde nicht mehr gedacht. Das Gebiet zerfiel in vier Theile, indem das Land von Margath südwärts bis zu dem Nahr el Kelb oder dem Hundsflusse, später nach Eroberung der Stadt Tripolis die Grafschaft Tripolis genannt, an Raimund einen besonderen Herrn erhielt, und das davon südwärts gelegene Land das unmittelbare Gebiet der Krone ward, welcher die drei nördlichen Gebiete als Vasallenstaaten angeschlossen sein sollten. Die inneren Verhältnisse konnten sich nicht im Laufe der Zeit entwickeln, sondern wurden von den Gebietern nach Maßgabe ihrer heimathlichen Verhältnisse festgesetzt, wie sie in den später aufgezeichneten Assisen oder Satzungen des Reiches erscheinen. Das Lehenswesen gestaltete sich, da der französische Bestandtheil in den Einwanderern überwog, in der französischen Weise, wonach der Zusammenhang der Vasallen mit dem Könige ein sehr loser war, und der König von Jerusalem erhielt eine ähnliche Stellung, wie sie der König von Frankreich als Herzog von Francien hatte. Neben dem Lehenwesen machte sich die kirchliche Hierarchie, an deren Spitze der Patriarch von

Jerusalem stand, geltend, und da sie nach Art des Abendlandes in die Lehensverhältnisse verwickelt wurde, entstand eine um so vielfachere Verschlingung der Bestrebungen, die besonderen Vortheilen dienten. Es fehlte an der gegenseitigen Beschränkung der verschiedenen Gewalten, wie sie sich im Abendlande im Laufe ihrer allmäligen Gestaltung ergeben hatte. Es kam als dritte Macht im staatlichen Leben das freie Bürgerthum der Städte hinzu, das sich in Italien in dem Kampfe der Kaiser mit den weltlichen Vasallen unter der Herrschaft der an die Stelle derselben getretenen Bischöfe entwickelt und in einem neuen Kampfe mit den Bischöfen seine weitere Entwicklung zu finden angefangen hatte. Es übertrug sich auf das neue Reich hauptsächlich durch die Verbindung, in welche Venedig, Pisa und Genua um des Handels willen mit demselben traten, und sein Sitz wurden die in der Folge durch deren Einfluß dem Reiche zufallenden Seestädte. Auch dieser Bestandtheil trat als etwas Fertiges und Gegebenes auf, da er, ohne sich aus Vorhandenem zu entwickeln, unter dem begünstigenden Einflusse des Handels und in Abwesenheit einer älteren Macht sich selbst sofort von Grund aus gestaltete. Noch verwickelter wurden die Verhältnisse durch die Mannigfaltigkeit der Bevölkerung. Außer den abendländischen Ansiedlern, welche die französische Sprache zur herrschenden machten und allgemein mit dem Namen Franken bezeichnet wurden, fanden sich im Lande Juden, Saracenen, Nestorianer oder chaldäische Christen, Monophysiten oder Jakobiten und rechtgläubig griechische Christen, Surianer genannt. Einen einigenden Einfluß übten die Franken auch im Laufe ihrer Zunahme nicht aus, vielmehr nahmen ihre im Lande gebornen Nachkommen, Pullanen genannt, das Gepräge der Fremde an.

5. Der gefährlichste Feind war dem neuen Reiche der Kalif von Aegypten. Noch ehe diejenigen Kreuzfahrer, welche nicht im Lande zu bleiben gedachten, aufgebrochen waren, nahte ein weit überlegenes Heer. Dasselbe ward von Gottfried bei Askalon geschlagen, und nur die Tücke Raimunds, der im Aerger darüber, daß man ihm Askalon nicht zusprechen wollte, den geschlagenen Feind durch Nachricht von der Schwäche der christlichen Macht zu erneutem Widerstande bewog, hinderte die Eroberung der Stadt. Geschwächt durch den Abzug derjenigen, die nur noch die Ehre des Kampfes bei Askalon hatten theilen wollen, vollbrachten die Christen unter Gottfrieds Führung noch eine Reihe ruhmvoller Waffenthaten. Tankred verdankten sie beträchtliche Erweiterungen des Gebietes, und nachdem er Tiberias erobert, ward er mit der Landschaft Galiläa als einem Fürstenthume belehnt. Benachbarte Emire fingen an, Frieden und Freundschaft zu suchen, die der Seestädte, weil sie zu Lande von der moslemischen Welt abgeschnitten wurden und die Flotten der italiänischen Städte ihre Verbindung mit Aegypten hindern

konnten, die von der Ostseite des Jordans, weil sie den Handelsverkehr mit Jerusalem sowie mit der einzigen bis jetzt den Christen gehörigen Seestadt Joppe oder Jaffa nicht aufgeben wollten. Doch nährte die Hoffnung für Fortdauer des Reiches außer dem Kampfesmuthe der Christen nur der Hinblick auf die Hülfe des Abendlandes. Da starb im Jahre 1100 Gottfried, der eigentliche Held des heiligen Grabes, durch Tapferkeit ebenso der Schrecken der Feinde als durch Edelmuth, Sittenreinheit und Frömmigkeit von Freunden und Feinden geehrt. Da Gottfried keine Nachkommen hatte, entstanden Zweifel über die Nachfolge, zumal auch, wenn man den Grundsatz der Erbfolge annehmen wollte, der Uebergang der Herrschaft auf den Bruder bestritten werden konnte. Es trat auch der Partei, welche den Grafen Balduin von Edessa als König wollte, eine andere, Tankred an der Spitze, entgegen, die für Boemund stritt. Doch Balduin löste die Sache durch sein Erscheinen in Jerusalem, erhielt von dem Patriarchen Salbung und Krönung zu Bethlehem, und Tankred, der sich bei der dritten Aufforderung des Königs den Pflichten des Lehensmannes fügte und vor ihm erschien, ward bald abgerufen, um das Fürstenthum Antiochien für Boemund zu verwalten, der in die Gefangenschaft eines Emirs in Armenien gerathen war. In der Folge ging die Wiederbesetzung des Thrones leichter von Statten, da Balduins Nachfolger seiner Empfehlung gemäß der in Edessa an seine Stelle getretene Balduin von Bourges (1118—1131) ward und dieser die Herrschaft auf Fulko von Anjou (1131—1143) als Gemahl seiner ältesten Tochter Melisende vererbte. Die Regierungszeit von Gottfrieds drei ersten Nachfolgern umfaßt des Reiches höchste Blüthe und den Beginn seines Verfalls. Fortwährend blieben die ägyptischen Saracenen furchtbare Feinde, und die Türken von Haleb und Damaskus waren nicht minder zu bekämpfen. Dazu kam als ein fernerer Feind ein kleiner Staat der Assassinen, der sich auf Rodwans Veranlassung in den unzugänglichsten Gegenden des Libanon zwischen dem Fürstenthume Antiochien und der Grafschaft Tripolis bildete, unter seinem Haupte, dem Scheik al Dschebel oder Alten vom Berge, von dem Herrscher zu Alamut abhängig blieb und durch wilde Begeisterung wie durch still schleichenden Mord den Christen gleich verderblich wurde. In Europa ließ nach Urbans II. im Jahre 1099 erfolgtem Tode Papst Paschalis II. von Neuem den Ruf zum Kreuze erschallen, und die Kunde von der Gründung einer christlichen Herrschaft in Palästina brachte in Frankreich, Italien und Deutschland große Schaaren in Bewegung. Zwei Heere, die nacheinander Ungarn und Bulgarien durchzogen und sich jenseits des Meeres vereinigten, verfolgten gegen Alexius' Rath den Plan, zur Vernichtung des Kalifates gegen Bagdad zu ziehen, wurden aber jenseits Kappadociens durch die Truppen Kilidsch

Arslans, Rodwans und benachbarter kleinen moslemischen Fürsten aufgerieben. Zwei andere Heere, von denen das eine über Brundusium und Aulon durch das oströmische Reich, das andere durch Ungarn und Bulgarien gezogen war, hatten in Kappadocien gleiches Schicksal. Bei dem zweiten befand sich Hugo von Vermandois, der auf dem ersten Zuge das Heer vor der Ankunft in Jerusalem verlassen hatte und nun in Tarsus sein Grab fand. Manche entrannen aus diesen Niederlagen nach kleinasiatischen Seestädten, sammelten sich im Jahre 1102 in Antiochien bei Tankred, halfen dem Grafen Raymund Tortosa, das phönicische Antaradus, erobern und kehrten, nachdem sie in Jerusalem ihr Gelübde gelöst, in die Heimath zurück. Wirksamere Hülfe brachten dem Reiche die von der Seeseite ankommenden Pilger und die Flotten der italischen Städte, die in der Unterstützung der Angriffe auf die noch nicht unterworfenen Seestädte zugleich ihre Handelszwecke verfolgten. Als Balduin im Jahre 1102 nach einer bei Rama durch die Aegyptier erlittenen Niederlage sich in das durch Gottfried stark befestigte Joppe geworfen hatte, gelang es ihm, sich mit Hülfe von Pilgern, die auf einer großen Flotte in den Hafen einliefen, zu befreien und das feindliche Lager zu stürmen. Unter seiner Regierung wurden die Städte Ptolemais oder Akkon, Cäsarea, Tripolis, Berytus und Sidon, die letzte hauptsächlich mit Hülfe des norwegischen Königs Sigurd Jorsalfar, die übrigen mit italienischer Hülfe, genommen. Unter Balduin II. kam im Jahre 1124 durch Hülfe der Venetianer, denen dafür hier und in andern Städten große Vortheile, besondere Quartiere und Kirchen, Steuerfreiheit und eigne Gerichtsbarkeit eingeräumt wurden, auch Tyrus an das Reich. Gegen Norden hatten unter Balduin I. Boemund und Tankred mit Nachdruck das Schwert geführt, bis der erstere, der sich auf Kosten der Oströmer nach Cilicien hinein ausgebreitet hatte, im Jahre 1104 nach Europa zurückkehrte, der letztere, nachdem er als dessen Nachfolger Apamea und Sarepta erobert hatte, im Jahre 1112 bei der Belagerung von Haleb starb. Der Tod dieser Männer war ein Verlust, der sich nicht ersetzte und der sich um so fühlbarer machte, als die Angriffe von Norden her bald stärker wurden.

6. Eine neue Stütze erhielt jedoch das Reich durch die Entstehung von Genossenschaften, in welchen sich mit dem Geiste des Mönchthums der Beruf des Kampfes gegen die Ungläubigen verband. Wie in den Kreuzzügen das Waffenhandwerk durch seine Verwendung im Dienste der Religion geadelt wurde, bildeten sich auch religiöse Genossenschaften, welche die Führung des Schwertes in den Kreis ihrer Pflichten aufnahmen und so dem Gedanken, der das Entlegenste, Uebung der Duldung und Gebrauch der Gewalt, miteinander verknüpfte, den schärfsten Ausdruck gaben. Es sind dies die geistlichen Ritterorden, deren

zwei unter Balduin I. ihre Ausbildung erhielten, die Johanniter und die Templer. Zu dem Orden der Johanniter war schon im Jahre 1048 der Grund gelegt worden, als Kaufleute aus Amalfi, die als Pilger nach Jerusalem gekommen waren, bei der Kirche des heiligen Grabes außer einer Kapelle ein Kloster zur Aufnahme von Pilgern ihrer Nation, nebst einem Hospital für Pflege der Erkrankten gründeten. Später sonderten sich die Pfleger der Kranken von dem Kloster zu einer eignen Gesellschaft ab und nannten sich nach ihrem Schutzheiligen, Johannes dem Täufer, die Hospitalbrüder des heiligen Johannes. Die Wohlthätigkeit dieser Einrichtung fand solche Anerkennung, daß den Brüdern viele Stiftungen zugewendet wurden. Sie erhielten eine feste Ordensregel, nahmen als Kleidung einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuze an, und ihre Regel ward von Papst Paschalis II., sowie in ihrer ferneren Ausbildung im Jahre 1120 von Calixtus II. bestätigt. Es bildeten sich bald nicht allein in Syrien, sondern auch in Europa Klöster dieses Ordens, die von dem ursprünglichen abhängig waren. Ehe die zweite Bestätigung erfolgte, hatten sie ihren Wirkungskreis dahin erweitert, den Pilgern auf unsichern Wegen bewaffneten Schutz zu gewähren. Auf ihre Ausbildung zu einer kriegerischen Genossenschaft hatte wahrscheinlich das Beispiel des inzwischen entstandenen Templerordens eingewirkt. Im Jahre 1118 stifteten acht französische Ritter eine Verbindung, die sich außer den Mönchsgelübden die Verpflichtung der Beschützung der Pilger und des Kampfes gegen die Ungläubigen auflegte. Ihr Name entstand daher, daß König Balduin ihnen einen Flügel seines Palastes nahe bei dem ehemaligen salomonischen Tempel zur Wohnung einräumte. Sie erhielten von Calixtus' II. Nachfolger Honorius II. im Jahre 1127 die Bestätigung, und ihre auszeichnende Kleidung ward später ein weißer Mantel mit rothem Kreuze. Von frommen Schenkungen begünstigt, gewannen sie gleich den Johannitern eine große Verbreitung. Beide Orden übten die Tapferkeit der äußersten Selbstverläugnung, vermehrten aber in dem Reiche die Zahl der fast unabhängigen Gewalten, da sie, wie sie als Mönche von der bischöflichen Aufsicht befreit waren, auch als Kriegsleute an den Befehl ihrer Vorsteher, später Großmeister genannt, gewiesen waren. Die Reichthümer, die ihnen im Laufe der Zeit zuflossen, setzten sie in Stand, ihre Kriegsmacht durch Söldner, die sie in Dienst nahmen, zu vermehren, brachten auch die Versuchung zur Verweltlichung mit sich, der zwar die Johanniter, nicht aber die Templer Widerstand leisteten.

7. Zur Zeit des Königs Fulko bildete sich eine neue moslemische Macht im Nordosten. Von Mosul aus begründete nämlich Emadeddin Zenki eine neue Dynastie. Zenki war, nachdem er im Dienste verschiedener moslemischen Fürsten den Ruf großer Tapferkeit erworben

hatte, von Barkiaroks Neffen und drittem Nachfolger Mahmud II. zum Atabeken oder Reichsverweser für dessen Sohn Alp Arslan in dem um Mosul gelegenen Gebiete ernannt worden. Die Würde eines Atabeken war der eines Majordomen unter den letzten Merowingischen Königen ähnlich, indem der Inhaber derselben der eigentliche Regent war. Von dem Großsultan, sowie von dem Kalifen begünstigt, bildete Zenki durch Vereinigung der vielfach zerstückelten Gebiete ein Reich, welches zum Bollwerk des Islam gegen das Reich Jerusalem ward. Die Reste der Herrschaft der Okailiden gingen in dieses Reich auf, und das Sultanat Haleb wurde von ihm verschlungen, so daß das Sultanat Damaskus in dem Anschlusse an das Reich Jerusalem Fristung seines Bestehens suchen mußte. Während Zenki nun auch die Besitzungen der Christen angriff, verwickelten sich deren Verhältnisse durch die Versuche, die Kaiser Alexius' Sohn und Nachfolger Kalojohannes (1118—1143) machte, um das Fürstenthum Antiochien als ehemaliges oströmisches Gebiet in seine Gewalt zu bringen. Nachdem er die einst von Boemund genommenen cilicischen Städte wiedererobert hatte, schloß er mit den abendländischen Christen einen Vertrag, gemäß welchem er das verlangte Fürstenthum von ihnen erhalten und ihnen Haleb, sowie die am Orontes gelegenen Städte Schaisar, Hama und Emessa, erobern helfen sollte. Die Verbindung löste sich jedoch durch wechselseitiges Mißtrauen auf, und die ganze Gegend des Orontes fiel in Zenki's Hände, während seine Angriffe auf Damaskus noch von den Christen vereitelt wurden. Die nächste Kriegsthat, die Zenki gelang, war die Eroberung von Edessa im Jahre 1144, mit welcher er dem Reiche der Christen einen schweren Stoß versetzte. Zwar wurde er im Jahre 1146 ermordet, aber als seine Söhne Nureddin und Seifeddin sich in sein Reich so theilten, daß Nureddin den westlichen, Seifeddin den östlichen Theil erhielt, wurde Nureddin ein so gefährlicher Gegner der Christen, als sein Vater gewesen. Der Verlust von Edessa brachte Trauer über die Christenheit, wie die Moslemen über ihn frohlockten. Im Abendlande erließ Papst Eugenius III. neue Aufforderungen zum Kampfe gegen die Ungläubigen, und zwei Könige, Konrad III. von Deutschland und Ludwig VII. von Frankreich, unternahmen im Jahre 1147 den Kreuzzug, der als der zweite in der Reihe der größeren gezählt wird. Die Heere zogen, erst das deutsche, dann das französische, den gewöhnlichen Weg, geriethen im oströmischen Reiche in Mißhelligkeiten mit Kaiser Manuel, dem Sohne Kalojohannes', zogen, nachdem sich König Konrad aus dem Innern Kleinasiens nach Nicäa zurückgerettet hatte, vereinigt über Smyrna nach Pamphylien und langten von der dortigen Seestadt Attalia aus im Jahre 1148 sehr geschwächt zu Schiffe in Antiochien an. Sie fanden zwar den jungen König Balduin III., Fulko's Sohn (1143—1162), voll Eifers für die Vertheidigung

des Landes, mußten aber an Kraftlosigkeit und Widerwillen der Pullanen, sowie an der Zwietracht, die sie vorfanden, und an dem Mißtrauen, das ihnen begegnete, Alles scheitern sehen. Voll Ueberdrusses kehrte Konrad noch im Jahre 1148 über Constantinopel und Ludwig im Jahre 1149 über das Meer nach Hause zurück, und der Zweck der großen Rüstungen war so völlig vereitelt, daß auch im Abendlande Mißmuth und Unwillen sich verbreiteten. Die Verhältnisse der Christen im Morgenlande wurden immer ungünstiger. Hülfe aus Europa kam seltner und in geringer Stärke. Damaskus fiel im Jahre 1154 endlich in die Hände Nureddins, der die Könige Konrad und Ludwig an der Eroberung desselben verhindert hatte. Die im nämlichen Jahre erfolgte Einnahme von Askalon war die letzte große Waffenthat der Christen. Zur Zeit, da Fulko's jüngerer Sohn Amalrich regierte (1162—1174), erstand in dem beständigen Wechsel, der sich Jahrhunderte lang auf dem Boden des Islam zeigt, eine neue Gewalt, die dem christlichen Reiche den Todesstoß gab. Unter den fatimidischen Kalifen in Aegypten war die Gewalt in den Händen der Vezire, die sich den Sultantitel beilegten. Ihr Amt war oft Gegenstand inneren Kampfes. Ein Sultan Schaver, durch einen andern mit Namen Dargam verdrängt, suchte bei Nureddin Hülfe, und dessen Feldherr Schirkuh führte ihn zurück. Da aber Schaver nun auch gern seines Beschützers sich entledigt hätte, schloß er sich an Amalrich an, und es begann ein Krieg, der die Christen mit den ägyptischen Saracenen in die engste Verbindung brachte. Der Krieg endigte mit dem Siege Schirkuhs, der zum Vezir des Kalifen erhoben wurde. Als aber Schirkuh im Jahre 1169 und der Kalif im Jahre 1171 starben, ward ein Mann, der Schirkuh nach Aegypten gefolgt war und in dem Kriege mitgewirkt hatte, Salaheddin, der Sohn von Schirkuhs Bruder Ejub, gewöhnlich Saladin genannt, unter dem Namen eines Sultans Herr von Aegypten, und die Dynastie der Fatimiden war erloschen. Hiermit endigte die religiöse Trennung Aegyptens vom übrigen Islam, und der Kalif zu Bagdad wurde wieder anerkannt. Saladin aber, durch Klugheit und Tapferkeit ausgezeichnet, großmüthig und freigebig, ward nun der eigentliche Held des Islam. Die Unterordnung unter Nureddin war der That nach gelöst, und als nach dessen Tode der Sohn sie wiederherstellen wollte, brachte der daraus entstehende Krieg Saladin in den Besitz des größten Theiles von Syrien und legte die Entscheidung über die Ausdehnung des Sultanates von Haleb in seine Hand, so daß er seit dem Jahre 1176 anerkannter Herr Aegyptens und eines Theils von Syrien war und als solcher von dem Kalifen Auszeichnungen und Belohnungen erhielt. Sein Gebiet zog sich, nachdem er auch die vormalige Grafschaft Edessa und Haleb im Jahre 1183 eingenommen, in weitem Bogen um das schmal an der Küste sich hinziehende

Königreich Jerusalem, wo innere Streitigkeiten der Vasallen und sittliche Erschlaffung der Pullanen planmäßige Vertheidigung hinderten. Der Krieg zwischen ihm und den Christen hatte Anfangs einen langsamen Gang, indem auf kleine Gefechte oft Waffenstillstände folgten. König Balduin IV., Amalrichs Sohn, der kränklich war, hatte eine Stütze darin gesucht, daß er im Jahre 1180 seine Schwester Sibylla, die aus ihrer Ehe mit dem verstorbenen Grafen Wilhelm von Montferrat einen Sohn Balduin hatte, mit Guido oder Veit von Lusignan aus Poitou vermählte. Die Vasallen weigerten sich jedoch, unter Guido zu kämpfen, und der König legte zu Gunsten seines Neffen, der als Balduin V. gekrönt wurde, die Krone nieder. Als im Jahre 1184 Balduin IV. und bald nachher auch Balduin V. gestorben waren, verschaffte Sibylle ihrem Gemahl doch die Krone. Unter ihm reizte Rainald, Herr von Sidon, im Jahre 1187, indem er ungeachtet eines Waffenstillstandes Saladins Mutter auf einer Reise durch das christliche Gebiet überfiel, die Rache des Sultans. Dieser rückte von Damaskus her über Tiberias in's Land, schlug den König bei Hittin, nahm ihn selbst gefangen und ließ nach feierlichem Dankgebete für den Sieg ihm großmüthig den Becher der Gastfreundschaft reichen, die gefangenen Mitglieder der geistlichen Ritterorden sämmtlich erwürgen. Ptolemais fiel in die Hände des Siegers, dann auch nördlich Sidon und Berytus, südlich Cäsarea und Joppe. Darauf rückte er vor Jerusalem, zwang dasselbe zur Uebergabe, ließ die Christen, die sich durch Geld lösen konnten oder ausgelöst wurden, abziehen und behielt die übrigen als Sklaven.

8. Die Kunde von diesen Ereignissen weckte im Abendlande den entschlummerten Eifer für die Sache des heiligen Landes wieder auf und brachte den dritten der sogenannten großen Kreuzzüge zuwege. Schon ehe die letzten Schläge auf die Christen gefallen waren, hatte die wachsende Gefahr Boten aus dem heiligen Lande nach Europa geführt, um dort zur Hülfeleistung anzuregen. Im Jahre 1171 hatte Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen einen Kreuzzug unternommen und war über Constantinopel zur See nach Ptolemais gefahren, hatte aber nur die Zwecke einer Wallfahrt verfolgt. Im Jahre 1181 versprachen die im Streite begriffenen Könige von Frankreich und England, Philipp II. und Heinrich II., sich Beilegung ihres Streites und einen gemeinschaftlichen Kreuzzug, doch Wiederausbruch des Zwistes hinderte lange die Ausführung des Kreuzzuges. Nach der Schlacht bei Hittin und dem Falle Jerusalems riefen die Schreiben der Bischöfe in Palästina flehend um Hülfe, und der Erzbischof Wilhelm von Tyrus erschien selbst im Abendlande und predigte das Kreuz im Auftrage Papst Gregors VIII. In Italien legte der Papst, selbst umherreisend, Streitigkeiten zwischen Pisa und Genua bei, und der Normannenkönig Wilhelm II., der schon

im Jahre 1174 eine Flotte vor Alexandrien hatte erscheinen lassen, sandte in der Absicht, selbst nach dem Morgenlande aufzubrechen, eine neue Flotte aus, starb aber bald darauf. Auch im Norden, besonders in Dänemark, Friesland und Flandern, regte sich ein lebendiger Eifer. Die Begeisterung, die den ersten Kreuzzug hervorgebracht hatte, schien sich zu erneuern. Sie ergriff endlich auch Kaiser Friedrich I., der als Jüngling an dem Zuge seines Vorgängers und Oheims Konrad III. Theil genommen hatte, und rief die Könige von Frankreich und England von Neuem zum Frieden untereinander und zum Kampfe für das Kreuz. Das deutsche Heer brach, nachdem der Kaiser an König Bela III. von Ungarn, den Sultan Kilidsch Arslan II. von Ikonium und den Kaiser Isaak Angelus Gesandte in Betreff des Durchzuges geschickt, im Jahre 1189 von Regensburg auf. Im oströmischen Reiche empfingen dasselbe Treulosigkeit und Feindseligkeit in höherem Grade, als es bisher geschehen war. Die Ueberfahrt geschah über den Hellespont, man kam unter immerwährenden Angriffen der Türken bis nach Ikonium, siegte über ein Heer der Seldschuken, erstürmte die Stadt und zog von da nach Cilicien. Hier ertrank der Kaiser im Jahre 1190 beim Uebergang über den Fluß Kalykadnus oder Seleph in der Nähe von Seleucia. Viele kehrten schon jetzt zu Schiffe nach Hause zurück. Der größere Theil des Heeres aber verfolgte seinen Weg über Tarsus, Antiochien, Tyrus nach Ptolemais. Durch Krankheiten sehr zusammengeschmolzen, nahm man hier an der Belagerung Theil, die der seiner Haft entlassene König Guido in Verbindung mit zahlreichen zur See aus Italien und dem Norden eingetroffenen Kreuzfahrern begonnen hatte. Zugleich wurde ein dritter Ritterorden gestiftet. Unter den Leiden, welche Hungersnoth und Seuche verbreiteten, litten die deutschen Pilger am meisten, weil ihnen Niemand Hülfe bot, während die Johanniter für die Italiener und die Templer für die Franzosen sorgten. Daher errichteten Bürger aus Lübeck und Bremen ein nothdürftiges Hospital aus Zelten, und die Brüder eines schon 1128 in Jerusalem gestifteten deutschen Krankenhauses schlossen sich ihren Bemühungen an. Herzog Friedrich, der zweite Sohn des Kaisers, der noch im Laufe dieser Belagerung an der Pest starb, bildete, um diesem Werke der Liebe eine sichere Grundlage zu geben, aus den Pflegern der Kranken einen Orden nach dem Vorbilde der beiden andern. Die Glieder desselben hießen deutsche Brüder der Kirche der heiligen Maria zu Jerusalem. Auch sie breiteten sich, mehr und mehr beschenkt, wie im Morgenlande, so in Europa, besonders in Deutschland, Italien und Ungarn aus. Während der Belagerung erschienen im Jahre 1191 vor Ptolemais auch die Könige von Frankreich und England. Heinrich II. war gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Richard, dem seine Kühnheit in der Folge den Namen

Löwenherz erwarb, hatte den von ihm beabsichtigten Zug voll Durst nach Kriegesruhm unternommen. Von Lyon aus war Philipp nach Genua, Richard nach Marseille gegangen. Zu Messina trafen ihre Flotten zusammen. Hier entstand durch persönliche Verhältnisse zwischen den Königen eine Feindschaft, die ihr Leben lang dauerte und auch auf den Gang des gemeinschaftlichen Unternehmens störend wirkte. Von Messina aus gelangte Philipp, der es zuerst verlassen, ohne Aufenthalt nach Ptolemais. Richard dagegen erfuhr einen Aufenthalt auf Cypern, der für diese Insel sehr erfolgreich ward. Es führte auf dieser zum oströmischen Reiche gehörigen Insel ein Mann Namens Isaak, der durch seine Mutter ein Enkel des Kaisers Kalojohannes war, unter dem Titel eines Kaisers eine unabhängige Herrschaft, die er durch Gewalt und List gegründet hatte und erhielt und mit Grausamkeit gebrauchte. Da Richard, um seine durch Sturm zerstreute Flotte zu sammeln, an der Insel anlegte, forderte er von Isaak zugleich Genugthuung für Mißhandlungen, welche Verunglückte aus dem englischen Heere an diesen Küsten erlitten hatten. Isaaks Weigerung hatte die Eroberung der Insel zur Folge, und derselbe ward gefangen nach Tripolis gebracht. Darauf ordnete Richard die Angelegenheiten von Cypern und gab der Insel Statthalter und Besatzungen aus seinem Heere, für deren Unterhalt die Eingebornen die Hälfte ihrer Besitzungen abtreten mußten. Nun segelte Richard nach Ptolemais. Die Belagerung wurde mit erhöhter Kraft betrieben und die Stadt ergab sich. Zwietracht hinderte fernere Erfolge des Zuges. Schon nach dem Einzuge in Ptolemais ward Herzog Leopold von Oesterreich, der eifrig bei der Belagerung mitgewirkt, schwer dadurch gekränkt, daß das auf seiner Wohnung aufgesteckte Banner nach einem Befehle Richards herabgerissen und in den Koth getreten wurde. Auch zwischen Philipp und Richard ergab sich mannigfacher Zwist. Müde der Anmaßungen seines Gegners und unzufrieden über das höhere Ansehn, das dieser durch seine Tapferkeit besaß, kehrte Philipp mit Zurücklassung einer kleinen Heeresabtheilung bald heim, nachdem er dem Könige von England öffentlich geschworen, daß er zu Hause dessen Abwesenheit nicht zu seiner Beeinträchtigung benutzen werde. Der eigentliche Held des Kreuzzuges und der zweite Eroberer Jerusalems konnte jetzt Richard werden. Daß er jedoch an Charakter kein zweiter Gottfried war, zeigte er durch die Grausamkeit, mit der er eine große Zahl der in Ptolemais gemachten Gefangenen, weil das von Saladin versprochene Lösegeld ausblieb, niedermetzeln ließ. Es fehlte ihm auch der Erfolg, den Gottfrieds reines Streben gekrönt hatte. Seinem Gegner als Feldherr nicht gewachsen, zeigte er sich, wo es nicht auf persönlichen Kampf ankam, unentschlossen. So kehrte er im Jahre 1192 zweimal im Angesichte Jerusalems wieder um. Seine Laufbahn in Palästina schloß mit der Herstellung der zerstörten

Mauern von Joppe und der gleich darauf folgenden siegreichen Vertheidigung der Stadt. Ein dreijähriger Waffenstillstand mit Saladin überließ den Christen den Küstenstrich von Tyrus bis Joppe. Als nun beunruhigende Nachrichten aus England einliefen, entschloß sich der König, dem ein zu freundlicher Verkehr mit den Ungläubigen auch das Vertrauen geraubt hatte, zur Heimkehr, nachdem Herzog Leopold schon abgesegelt war, und die Franzosen sich nach Ptolemais zurückgezogen hatten. Vorher ordnete er noch die Thronstreitigkeiten in dem geschmälerten Reiche. Schon längst waren die Vasallen mit Guido unzufrieden gewesen und hatten Wilhelms von Montferrat Sohn Konrad, Herrn von Tyrus, der mit Balduins IV. zweiter Schwester Isabella vermählt war, vorgezogen. Da dieser jedoch im Jahre 1192 durch die Dolche der Assassinen fiel, gab Richard die Herrschaft dem Grafen Heinrich von Champagne, der Tyrus zu seinem Wohnsitze nahm, sich mit Konrads Wittwe vermählte und den Namen eines Grafen beibehielt. Dagegen wurde Guido dadurch entschädigt, daß er Cypern als ein englisches Lehen bekam, welches so das zweite der im Morgenlande nach abendländischem Muster geschaffenen Lehenreiche wurde.

9. Nicht lange nach Richards Entfernung starb im Jahre 1193 Saladin, der auch in der christlichen Welt einen auf mehr als Tapferkeit beruhenden Ruhm hinterließ. Sein Reich zersplitterte sich unter seiner zahlreichen Nachkommenschaft, und seine Anordnung, daß sein ältester Sohn Malek al Afdal Obersultan sein sollte, vermochte die Einheit nicht zu erhalten. Es bildete sich eine Anzahl von Herrscherlinien mit besonderen Gebieten, von denen die in Aegypten, die ihre Herrschaft über das westliche Arabien erstreckte, die in Haleb und die in Damaskus die hauptsächlichsten waren. Den Streit, der alsbald ausbrach und in Damaskus an die Stelle des ältesten Sohnes den Bruder Saladins, Malek al Adel, brachte, vermochten die Christen nach Ablauf des Waffenstillstandes aus Mangel an Kriegsmacht nicht zu benutzen. Sie mußten daher froh sein, von dem ägyptischen Sultan, Saladins zweitem Sohne Malek al Aziz, der unter den Fürsten der Ejubiden der mächtigste ward, Verlängerung des Waffenstillstandes zu erhalten. Während des verlängerten Stillstandes stritt der antiochenische Fürst Boemund III. mit Leo II., dem Fürsten eines christlichen Reiches, das sich unter dem Namen Armenien im Gebiete von Cilicien mitten unter moslemischer Umgebung erhalten hatte und mit dem schon die ersten Kreuzfahrer in mannigfache, bald freundliche, bald feindliche Berührung gerathen waren. Als er in Leo's Gefangenschaft gefallen war, eilte Graf Heinrich herbei, bewirkte dessen Befreiung, vermittelte einen Frieden und ertheilte dem Fürsten von Armenien den Königstitel.

10. Da die Moslemen den Waffenstillstand nicht hielten, mußte

bald wieder die Hülfe des Abendlandes gesucht werden. Während in Frankreich und England die Verhältnisse den Aufforderungen des Papstes Cölestinus III. keinen Eingang gestatteten, zeigte sich in Deutschland Kaiser Heinrich VI. als Beförderer des Vorhabens, und ein Heer streitbarer deutscher Pilger, die theils von den Nordseeküsten, theils aus Apulien ausgelaufen waren, sammelte sich im Jahre 1197 in Ptolemais. Mit ihnen begann Amalrich von Cypern, Guido's Bruder und Nachfolger, der in demselben Jahre zum Nachfolger des Grafen Heinrich erwählt worden war, den Krieg. Doch der Erfolg beschränkte sich auf die Einnahme von Berytus, die Deutschen zogen ab, und es ward ein abermaliger Waffenstillstand geschlossen. Die neuen Bemühungen des folgenden Papstes, des großen Innocenz III., brachten jedoch eine große Anzahl französischer Herren von Neuem in Bewegung, während in Deutschland nach Heinrichs VI. Tode ein innerer Zwiespalt die Blicke von dem Osten ablenkte. Man wollte Aegypten, dessen Eroberung die Befreiung des heiligen Landes zur Folge haben mußte, erobern und den Weg dahin über Venedig nehmen, und schloß mit diesem Staate einen Vertrag wegen der Ueberfahrt. Viele Pilger jedoch schifften sich aus Mißtrauen gegen die Venetianer in Flandern, Marseille und Apulien ein, und als die übrigen über den Berg Cenis nach Italien gezogen und mit italienischen, sowie mit deutschen über Trient gekommenen Pilgern verstärkt unter Führung des Markgrafen Bonifacius von Montferrat, dessen Vater und Bruder in Syrien sich hervorgethan, in Venedig angelangt waren, sahen sie sich zu Erlegung des bedungenen Ueberfahrtpreises außer Stande. Darauf gründete der Doge Heinrich Dandolo den Plan, die Kreuzfahrer in den Streitigkeiten seines Staates mit Ungarn zu Eroberung der Stadt Jadera oder Zara zu verwenden und bot ihnen an, ihre Dienste statt des Geldes anzunehmen, wobei er denn auch selbst nebst vielen edeln Venetianern sich mit dem Kreuze bezeichnete, um, wenn jener Feldzug beendet sei, sich ihrer Unternehmung anzuschließen. Zu gleicher Zeit kam aber dem Heere ein fernerer Antrag, durch den seine Hülfe noch anderwärts in Anspruch genommen wurde, ehe es seinen Lauf nach Aegypten richten würde. Für das oströmische Reich waren mit dem Tode des dritten der Komnenen, Manuel (1143—1180), die besseren Zeiten, die mit der Thronbesteigung des ersten begonnen hatten, zu Ende gegangen. Sein Sohn Alexius II. war im Jahre 1183 durch Manuels Vetter Andronikus gestürzt worden, und dieser durch seine Grausamkeit im Jahre 1185 der Rache des erbitterten Volkes als Opfer gefallen. Isaak II. aus dem Hause des Angelus, dessen Großvater Constantin Angelus mit einer Schwester von Kalojohannes vermählt gewesen, war an seine Stelle getreten. Als ihn im Jahre 1195 sein Bruder Alexius III. gestürzt und acht Jahre hindurch die Regierung

geführt hatte, machte sich Alexius, der Sohn des geblendeten und gefangenen Isaak, auf den Weg, um Hülfe für seinen Vater zu suchen. Von Innocenz III. zurückgewiesen, wandte er sich an den deutschen König Philipp, den Gemahl seiner Schwester Irene, faßte aber in Deutschland den Entschluß, das in Venedig versammelte Kreuzheer um Unterstützung anzugehen. Innocenz III. mißbilligte jedes Eingehen der Kreuzfahrer sowohl auf die Unternehmung gegen Zara als auf die gegen Constantinopel. Viele Pilger verließen auch das Heer, jedoch blieb die Mehrzahl dem mit Venedig bereits geschlossenen neuen Vertrage getreu und die Eroberung Zara's wurde im Jahre 1202 ausgeführt. Nachdem in Zara zu großem Verdrusse der Kreuzfahrer durch die Venetianer, welche auf Befestigung ihrer Herrschaft in Dalmatien bedacht waren, großer Verzug entstanden war, kam auf Betreiben der Venetianer ein Vertrag mit Alexius zu Stande, durch welchen die Kreuzfahrer sich zur Wiedereinsetzung seines Vaters verpflichteten, wogegen er eine große Geldsumme zahlen, das kirchliche Schisma beseitigen und an dem Kreuzzuge Theil nehmen sollte. Im Jahre 1203 fanden die Abfahrt von Zara und der Sturz des einen, sowie die Erhebung des andern Alexius statt. Doch führte der Gang der Begebenheiten zu einem gar nicht beabsichtigten Ergebniß, in Folge dessen die Ausführung des ursprünglichen Vorhabens unterblieb. Das Volk verabscheute die von Fremden aufgedrungenen Gebieter, und der Plan, das Ansehen des Papstes zur Geltung zu bringen, versetzte Alles in Gährung. In einem allgemeinen Aufstande im Jahre 1204 wurde der junge Alexius erdrosselt, nachdem sein Vater schon vor Schrecken gestorben war. Da erstürmten die Lateiner das bisher unbezwungene Constantinopel, wie einst Alarich das alte Rom, ergossen sich in zügelloser Willkühr durch die Stadt und brachten unermeßliche Beute zusammen, aus welcher sie sich für ihre Anstrengungen bezahlt machten. Wie sie sich jetzt als Herren des Reiches erblickten, entstand der Gedanke, die erstrittene Herrschaft zu behaupten. Ein in dem Aufstande zum Kaiser ausgerufener Nachkomme der Dukas, Alexius Murzuphlus, war entflohen und Alexius' III. Schwiegersohn, Theodor Laskaris, den man zu seinem Nachfolger gewählt hatte, seinem Beispiele gefolgt. Sechs Wähler aus den Venetianern und ebenso viele aus dem Kreuzheere erhoben zum Kaiser des Reiches den Grafen Balduin von Flandern, und ein gelehrter Venetianer, Morosini, ward lateinischer Patriarch von Constantinopel. Das Reich aber, das sich jetzt bildete, entsprach ganz dem Königreiche Jerusalem, dessen Assisen es auch zur Grundlage seines Rechtes machte. Das Kronland bestand aus Thracien, soweit es nicht den Bulgaren gehörte. Die kleinasiatischen Besitzungen, die dem Markgrafen von Montferrat zugesprochen waren, ließen sich nicht behaupten, und ihr Inhaber erhielt dafür Macedonien unter dem Namen eines

Königreichs Thessalonice, das er in der Folge über Thessalien und noch weiter nach Süden ausdehnte. Venedig bekam, wie seinen Zwecken am angemessensten war, eine Menge von Küstenplätzen, besonders in dem Peloponnes oder Morea, und eine Anzahl von Inseln, zu welchen auch Euböa oder Negroponte und das dem Markgrafen von Montferrat abgekaufte Kreta oder Kandia gehörten. In den übrigen Gebieten, soweit sie in die Gewalt der Lateiner fielen, erhoben sich eine Menge kleinerer Herrschaften unter dem Namen von Herzogthümern. Viele Striche blieben aber in den Händen einheimischer Gebieter oder Despoten, wie das über Epirus und Aetolien sich erstreckende Despotat, das ein Abkömmling des Hauses Angelus beherrschte. In den von den Lateinern gleich Anfangs aufgegebenen asiatischen Reichstheilen entstanden, nachdem Alexius III. und Alexius Murzuphlus in der Umwälzung untergegangen waren, zwei neue Kaiserthümer, das von Nicäa in Bithynien, Mysien, Phrygien und Lydien unter Theodor Laskaris, und das von Trapezunt in Pontus und Paphlagonien unter einem Abkömmlinge der Komnenen. So hatten diejenigen, die zu einem vierten großen Kreuzzuge sich vereinigt, von dem Strome der Ereignisse fortgerissen, ganz Anderes, als sie ursprünglich gewollt, in das Werk gesetzt. Zu den Reichen Jerusalem und Cypern war ein drittes durch willkührliche Uebertragung abendländischer Einrichtungen gegründet, gleich wenig haltbar wie jene, da die gemachte Eroberung sich nicht, wie es mit der normannischen Eroberung in Italien ergangen war, durch nachströmende und die einheimische Bevölkerung überwältigende Verstärkungen befestigte. Des heiligen Landes wurde von den Stiftern dieses Reiches nicht mehr gedacht, da dieselben genug zu thun hatten, sich in ihren neuen Besitzungen zu behaupten. Manchen Pilgern, die in der Folge nach dem heiligen Lande aufbrachen, begegnete sogar Aehnliches, wie dem großen Kreuzheere begegnet war, daß sie mit verändertem Entschlusse durch die Hoffnung auf vortheilhafte Ansiedlung sich in dieses neue Reich locken ließen. Ist aber dieser sogenannte vierte unter den großen Kreuzzügen, soweit es auf den diesen Unternehmungen zu Grunde liegenden Gedanken ankömmt, mißlungen, so hat er zu einem nicht beabsichtigten Ergebnisse, das die Kreuzzüge überhaupt geliefert haben, mitgewirkt, zu der Schwächung der zwischen Osten und Westen bestehenden Gegensätze mittelst gegenseitiger Bekanntschaft, zur Aufschließung des Ostens für die Geldbegierde und die Wißbegierde des Westens. Die Ersten, denen diese Vortheile auf eine recht fühlbare Weise zu Gute kamen, waren die Venetianer, die nun die Reihe ihrer auf der dalmatischen Küste gelegenen Besitzungen längs der griechischen Küsten hin bis in das ägäische Meer verlängert hatten. Durch die Verbindung mit Constantinopel, wo sie sich auf Grund ihres Antheils an der Eroberung ähnliche Vorrechte, wie

in den Seestädten des heiligen Landes, gesichert hatten, waren sie im Stande, ihre Nebenbuhler, die Pisaner und Genuesen, fast ganz aus dem Osten zu verdrängen und ihrem eignen Handel das Gebiet des Pontus, das einst der Handel von Milet beherrscht hatte, zu erobern.

11. Die große Erregung, in welche die Kreuzzüge das Abendland versetzten, konnte nicht ohne entscheidenden Einfluß auf dessen Bildung bleiben. Vieles, was bisher im Abendlande sich nur allmälig entwickelt hatte, empfing eine festere Gestalt, da die Verwendung der Kräfte eine entschiedene und für viele Länder gemeinsame Richtung erhielt, und das, was bisher nur triebartig sich gestaltet hatte, nunmehr bestimmten, mit Bewußtsein gewählten Zielen entgegengeführt wurde. Es treten daher viele der abendländisch christlichen Welt eigenthümliche Erscheinungen in ihre Blüthe, weil die Kreuzzüge in viele Verhältnisse neue Regsamkeit bringen und viele Bestrebungen auf den schon eingeschlagenen Wegen weiter bis zu ihrer äußersten Grenze führen. Es tritt hierbei nothwendig ein Gegensatz hervor zwischen solchen Erscheinungen, in welchen sich die Kräfte des Abendlandes sammeln und die Grundlagen seiner geselligen Verhältnisse neue Stärke gewinnen, und solchen, die in den Gang seiner Entwicklung störend eingreifen. Der Kampf gegen den Osten hatte für den Westen einerseits eine einigende Kraft, die sich in Fortbildung der ihm eigenthümlichen Einrichtungen bewährte, verpflanzte aber anderseits den Gegensatz, dessen Ausdruck er war, in den Westen hinein, indem die fortwährende Begegnung mit feindlichen Richtungen des Glaubens und der Sitte die Ueberzeugung von der Gültigkeit der eignen Lebensbedingungen erschütterte, fremdartige Vorbilder empörerischen Gelüsten zur Aufmunterung dienten und ein Gewinn an neuen Anschauungen und Kenntnissen eine nicht sogleich zu überwindende Gährung in die Geister und Gemüther brachte. Die Unterscheidung dessen, was Ergebniß der bisherigen Geschichte des Abendlandes ist, und dessen, was dem Einflusse der Kreuzzüge zugeschrieben werden muß, ist im Einzelnen nicht durchzuführen. Ebenso unmöglich ist es, den Einfluß, welchen die verschiedenartigen Bestrebungen im Abendlande durch gegenseitige Förderung oder gegenseitige Bekämpfung auf einander haben, in seine einzelnen Aeußerungen hinein so zu verfolgen, daß Alles auf seinen Grund zurückgeführt würde. Wo im Ganzen auch ein ursächlicher Zusammenhang unverkennbar ist, läßt sich doch nicht immer mit Bestimmtheit der Zeitpunkt angeben, in welchem eine im Gange begriffene Entwicklung den Einfluß einer anderen zu erfahren anfing.

12. Auf dem Gebiete des äußeren Lebens ist die bedeutendste der von den Kreuzzügen zur Blüthe gebrachten Erscheinungen das Ritterthum, in welchem das Waffenhandwerk eine kunstmäßige Ausbildung erhielt, in den Dienst der Religion gestellt wurde, eine genossenschaftliche

Verbindung begründete und höhere Anforderungen an Sitte und Bildung mit sich brachte. Schon bei den alten erobernden Germanen hatten die Gefolgschaften, die zu Pferde in das Feld zogen, den Grund zu einer Abschließung ihrer Mitglieder gegen die übrigen Theile der Heere gelegt und die hierdurch entstehende engere Verbindung hatte größere Uebereinstimmung in Bewaffnung und Waffengebrauch zur Folge gehabt, indem in der lebendigen persönlichen Berührung die Uebung bestimmtere Formen annahm und besser gedieh. Wie damals die Gefolgschaften gethan, bildeten in dem Karolingischen Reiche die Lehensleute mit den angeseheneren Freien einen Kern des Heeres und sie leisteten den Reiterdienst, der höhere Fertigkeit erheischte, größere Ehre verlieh und zur Zeit feindlicher Streifzüge, wie die der Madscharen und der Saracenen waren, ein Bedürfniß geworden war. Allmälig zog der Kreis sich enger, indem die Verpflichtung, den Kriegsdienst zu Pferde zu leisten, sich an einen Theil der Lehen knüpfte, und diese Lehen mehr und mehr nur den Nachkommen solcher verliehen wurden, die ebenfalls schon den Reiterdienst versehen hatten. Kriegerische Spiele, später Turniere genannt, die zur Erhöhung der Kampffertigkeit bestimmt waren und einen genossenschaftlichen Geist nährten, schlossen den Kreis noch fester nach Außen ab, und für die Aufnahme in denselben, die durch die Feierlichkeit der Schwertnahme erfolgte, ward es Bedingung, daß man von Vorfahren, die dem gesonderten Stande schon angehört hatten, abstammte. Wie sich nun ein Stand der Ritter, dessen auszeichnende Merkmale über den bloßen Reiterdienst hinausgingen, nicht bloß von dem übrigen Heere, sondern auch von dem übrigen Volke absonderte, fing das Ritterthum an, eine über die verschiedenen christlichen Reiche des Abendlandes ausgedehnte Genossenschaft zu bilden, deren Mitglieder auch bei verschiedener Nationalität ein näheres Verhältniß zu einander hatten, als zu den nicht ritterlichen Landsleuten. Es kehrte ein Verhältniß der Gefolgschaft wieder, die nicht nothwendig einem Stamme angehörte und auch bei nationaler Verschiedenheit dem übrigen Heere gegenüber eine engere Verbindung darstellte. Den bedeutendsten Beitrag zur Ausbildung der ritterlichen Einrichtungen lieferte die französische Ritterschaft, die bei einem ausgedehnteren Fehdewesen und bei der Theilnahme an Kämpfen und Eroberungen in England, Süditalien und Spanien eine ganz besonders häufige und ununterbrochene Uebung ritterlichen Lebens hatte, auch durch vorzugsweise Betheiligung an den Kreuzzügen auf die ritterlichen Kreuzfahrer anderer Nationen einwirkte. Ein natürlicher Zusammenhang verbreitete den Geist des französischen Ritterthums nach den unter französischer Mitwirkung gemachten Eroberungen in England, Italien und Spanien, sowie nach den benachbarten niederdeutschen Gegenden. Hatte nun schon vor den Kreuzzügen sich eine Menge von Regeln und

Förmlichkeiten entwickelt, wodurch die ritterliche Betreibung des Waffenhandwerkes sich auszeichnete, auch eine Verpflichtung zu menschlicher Kampfesweise, zur Beschützung der Bedrängten, zur Vertheidigung der Religion sich festgestellt, so prägten die Kreuzzüge dem Ritterthum den höheren Adel eines Kampfes für Verbreitung des Christenthumes auf und versöhnten die aus einer roheren Zeit herabgeerbte Kampfeslust mit den Forderungen christlichen Lebens, daß der Gebrauch des Schwertes einerseits beschränkt und anderseits auf dem ihm überlassenen Felde veredelt ward. Der Geist, der in der Bildung der geistlichen Ritterorden seinen schärfsten Ausdruck gefunden, ward überhaupt der des Ritterthums. Auch fand eine Wirksamkeit, wie sie das Ritterthum im Morgenlande hatte und wie es sie in Spanien längst gehabt hatte, im Laufe der Zeit weitere Verbreitung, indem gewaltsame Empörungen gegen die Kirche und Widerstand heidnischer Völker gegen die Bekehrung in ähnlicher Weise, wie die Saracenen, eine Thätigkeit des christlichen Ritterthums veranlaßten. Freilich erwiesen sich nicht überall die Grundsätze des christlichen Ritterthums gleich wirksam, und oft genug setzten sich selbst bei den Unternehmungen, die seinen höchsten Ideen entsprachen, an die Stelle des obersten Zweckes andere untergeordnete und selbstische Zwecke, wie die Geschichte der ritterlichen Reiche im Osten beweiset. Doch war die ganze Idee des christlichen Ritterthums eine fruchtbare, in sofern durch sie die Forderung, mit sinnlichen Mitteln der Begründung einer höheren Ordnung zu dienen und der Verbreitung übersinnlicher Güter vorzuarbeiten, lebendig erhalten wurde. Der Geist, der die sinnliche Erscheinung zum Ausdrucke von Uebersinnlichem machte, von der vorherrschenden Betheiligung romanischer Völker der romantische genannt, schuf dem Bewußtsein von höheren gemeinsamen Zwecken, so oft dieselben im Drange leidenschaftlicher Unruhe vergessen werden mochten, doch immer wieder eine Erneuerung. Mag die nüchterne Betrachtung späterer Zeiten in dem Ritterthume, wie die Kreuzzüge es ausgebildet haben und in der Anschauung, die ihm zu Grunde lag, einen nicht auszugleichenden Widerspruch finden, so konnte ein solcher doch erst erkannt werden, als man die verfolgten Ziele unerreichbar gefunden hatte. Ehe die Erfahrung durch Vereitelung des nächsten Zweckes der Kreuzzüge diese Lehre gegeben, war es nur Weisheit, daß die Kirche die Verwendung einer stürmischen, Befriedigung suchenden Kampfeslust für geistige Zwecke, die damals noch erreichbar schienen, begünstigte. Eine abgesonderte Stellung nahm aber die Ritterschaft nicht bloß im Kriege, sondern auch im Frieden ein. Schon die Sorgsamkeit, womit man den geschlossenen Stand vor dem Eindringen Unwürdiger zu bewahren und die in ihm geltenden Grundsätze durch strenge Beobachtung von Förmlichkeiten lebendig zu erhalten suchte, mußten das

Leben der Ritter auch in Zeiten des Friedens Regeln unterwerfen, die eben nur in dem Stande selbst Gültigkeit und Anwendung hatten. Besondere Formen des geselligen Verkehrs entsprachen dem Werthe, welchen man auf das genossenschaftliche Zusammengehören und die in der Genossenschaft herrschenden Vorzüge legte. Da aber diejenige Bildung, welche ein weiterer Gesichtskreis, eine reichere Lebenserfahrung, ein größerer Besitz zu geben vermag, vorzugsweise den Kreisen des Ritterthums angehörte, waren es auch besondere Gedanken, welche dasselbe beherrschten, und es trat der geistlichen Bildung, welche auf der Verfolgung der ernstesten Lebenszwecke, auf der Arbeit für das Heil der Seelen und auf der Pflege der Wissenschaft beruhte, eine andere, die ritterliche, zur Seite, deren Hauptmerkmal ein verfeinerter Lebensgenuß war. Zu dieser Verfeinerung trugen bei die theilnehmende Betrachtung, welche sich auf die staatlichen Verhältnisse richtete, die Erinnerung, welche man von früheren Erlebnissen hatte, die Ehre, welche bei Kampfspielen zu gewinnen war, die Feste, mit welchen Ereignisse des ritterlichen Lebens in größeren oder kleineren Kreisen gefeiert wurden. Was aber der Thätigkeit des Gemüthes den größten Antheil an dieser Verfeinerung des Lebens sicherte, war das Verhältniß zu den Frauen. Wie das Christenthum das ganze Verhältniß der Männer zu den Frauen veredelt hatte, war es im Ritterthume allgemeiner Grundsatz geworden, daß nicht allein Beschützung der Frauen eine Pflicht sei, sondern auch durch freiwillige Unterwerfung ritterlichen Thuns unter weiblichen Willen den Frauen die Huldigung dargebracht werden müsse, welche ihnen als Pflegerinnen häuslichen Glücks und häuslicher Sitte gebühre. Es entstand daraus die Gewohnheit, ritterliche Thaten des Ernstes und des Scherzes im Auftrage von Frauen auszuführen und in ihrem Beifall Lohn und Ehre zu suchen. Die Schwierigkeit eines Unternehmens steigerte den Reiz, und Frauen fühlten sich durch die Thaten geehrt, welche von Rittern ohne andern Zweck als den ihres Beifalls, bloß in Folge des von ihnen geäußerten Wunsches ausgeführt wurden. So artete das Bestreben, die Frauen zu Gebieterinnen über ritterliches Thun zu erheben, in eine eitle Tändelei aus, die nicht selten ein ordnungswidriges Verhältniß zu den Frauen im Gefolge hatte. Denn da bei Ausübung dieser Sitte Jeder, um des erstrebten Beifalls froh zu werden, sich in den Dienst einer bestimmten Frau stellte, trat oft der Ritter zu der Frau in ein Verhältniß, das durch ungeziemende Vertraulichkeit eben so sehr einer christlichen Lebensweise widersprach, wie die Verehrung der Frauen im Allgemeinen christlicher Auffassung entsprungen war. Diese Richtung des ritterlichen Lebens hat zuerst in Frankreich an den Höfen der Ritter ihre Ausbildung erhalten, woher sie auch mit dem Namen der Courtoisie bezeichnet wird.

13. Das Ritterthum hat sich mit allen seinen Eigenthümlichkeiten auch in einer aus seiner Mitte hervorgegangenen Dichtung abgespiegelt. Eine den alten Germanen schon eigene Neigung, Thaten der Helden in Liedern zu feiern, war den Eroberern der römischen Provinzen in ihre neue Heimath gefolgt, aber erst die allmälige Entwicklung der Landessprachen gestattete eine kunstmäßige Gestaltung der Dichtung und machte die Entstehung besonderer Literaturen möglich, welche lange Zeit sich auf die Dichtung beschränkten, während die lateinische Sprache für das romanische und germanische Europa die allgemeine Sprache der Wissenschaft blieb. Am frühesten war dies der Fall auf dem Gebiete der provençalischen Sprache, das außer der südlichen Hälfte von Frankreich auch das mit der eigentlichen Provence und andern südfranzösischen Landschaften durch dynastische Verbindungen zusammenhängende nordöstliche Spanien umfaßte. Hier waren schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts Dichtung und Musik die Würze geselliger Unterhaltung an den Höfen, und zu den dortigen Dichtern, die man Troubadours oder Erfinder nannte, gehörten viele der angesehensten Herren des Landes. Hier wurden in Liedern Ritterthum und Frauenliebe gefeiert und Wünsche und Aufforderungen in Bezug auf das Leben der Zeit, Theilnahme und Freude, Unwillen und Rüge aus Anlaß gleichzeitiger Begebenheiten ausgesprochen. Neben dieser lyrischen Dichtung des Ritterthums, die im Süden Frankreichs ihren Ursprung hat, entwickelte sich in Nordfrankreich und England eine ritterliche Epik, die theils an Karl den Großen und an Artus, einen Fürsten der durch die Sachsen in den Westen Englands zurückgedrängten Britten, Erzählungen, wie sie dem Sinne der Zeit entsprachen, anknüpfte, theils Helden, die aus der lateinischen Literatur bekannt waren, wie Aeneas und Alexander den Großen, zu Helden im Sinne der Gegenwart umgestaltete. Hierzu kam als ein Stoff, durch dessen Behandlung wenigstens in sinnbildlicher Weise das Ritterthum sich in seiner religiösen Bedeutung zeigen ließ, die Sage von dem heiligen Grale oder der von dem Heilande bei dem Abendmahle gebrauchten Schale, um deren Besitz, weil daran der höchste Segen sich knüpfte, Ritter sich mit größter Beharrlichkeit bemühten. Die ritterliche Dichtung, die von Rittern gepflegt wurde und das ritterliche Leben der Zeit spiegelte, verpflanzte sich in dem durch die Kreuzzüge vermittelten Verkehr aus Frankreich nach Deutschland und trat hier im Laufe des zwölften Jahrhunderts allmälig an die Stelle einer von Geistlichen gepflegten, auch ihrem Inhalte nach geistlichen Dichtung, welche mit der Erzählung der heiligen Geschichte und der Erörterung christlicher Lehre die deutsche Sprache seit Ludwigs des Frommen Zeiten erzogen hatte. Auf die Belebung der ritterlichen Dichtung hatten die Kreuzzüge den hauptsächlichsten Einfluß, da den Kreuzfahrern sich im

oströmischen Reiche, wie in Asien, eine neue Welt mit ungekannten Schätzen und ungekannter Pracht erschloß und ihrer Einbildungskraft höhere Thätigkeit gab, da der vielseitige Verkehr Sagen und Geschichten in raschen Umlauf setzte und reichlichen Stoff zum Nachdenken lieferte, da die ganze Bewegung die Kräfte des Gemüthes und des Geistes höher spannte und so eine Nöthigung mit sich brachte, den Blick nicht auf Gegenwart und Wirklichkeit zu beschränken. Da aber die ritterliche Dichtung der Entwicklung und Ausbildung der Landessprachen einen mächtigen Anstoß gab, erscheinen die Kreuzzüge zugleich für diesen Theil der Völkerbildung als ein bedeutender Hebel. In Deutschland war dieser Anstoß so mächtig, daß das Volk, ungeachtet es von der Ritterdichtung nicht angezogen wurde, doch in ihr die Anregung fand, halbverschüttete Reste von Sagen aus heidnischer Zeit aufzugraben und mit der sprachlichen Kunst, in welcher die Ritterdichtung als Muster diente, zu erneuern. Die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist hier die Blüthezeit der Dichtung und an den Wohnsitzen vieler Fürsten, wie ganz besonders am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen auf der Wartburg am Anfange des Jahrhunderts, ist der Gesang ein Haupterforderniß bei den Festen, mit welchen das Leben in der Zeit der Waffenruhe verschönert werden soll.

14. Unmittelbarer, entscheidender und nachhaltiger als das Ritterthum diente der Kirche das Mönchthum, das in dem Zeitraum der Kreuzzüge einen neuen Aufschwung nahm. So wie es im Morgenlande durch seine Verbindung mit dem Ritterthum sich den Bemühungen um Erweiterung christlichen Gebietes angeschlossen hatte, fand es im Abendlande ein großes Feld der Thätigkeit an Bekämpfung innerer Feinde der Kirche. Die Wirksamkeit Gregors VII. hatte einen Geist erweckt, welcher der Einkehr des Menschen in sich selbst günstig war und Viele antrieb, in klösterlicher Stille sich zu einer Wirksamkeit, die auf inneres Erstarken der Kirche gerichtet sei, vorzubereiten. Die Kreuzzüge gaben, indem sie den religiösen Eifer belebten, auch Anlaß zur Einrichtung eines rein geistlichen Ritterthums für Abwehr der Gefahren, womit Feindschaft der Kaiser, Verirrung der Wissenschaft und ketzerische Auflehnung die Kirche bedrohte. Das Mönchthum trat aus den Klöstern heraus, wandelte lehrend und ermahnend unter dem Volke und hemmte den Einfluß, den Bestrebungen der Auflösung und Zerstörung auf dasselbe üben konnten. Der Eifer für die Eroberungen in der Ferne mußte den Eifer für die in der Nähe noch zu machenden Eroberungen erhöhen, da man durch die Kreuzzüge daran erinnert wurde, wie wenig das Heidenthum in Europa schon überwunden sei, wie in den jüngst bekehrten Ländern Reste des Heidenthums mit der Wahrheit im Kampfe ständen, wie in den längst christlichen Gebieten christliche Erkenntniß,

christliches Leben, christliche Einrichtungen feste Begründung und bei auftauchenden Gefahren standhafte Vertheidigung verlangten. Die erhöhte und erweiterte Thätigkeit, für die sich dem Mönchthum ein Feld öffnete, brachte außer der Erneuerung, deren viele Klöster bedurften, auch die Entstehung neuer Orden zuwege, von denen jeder durch die sein Leben bestimmende Regel in eigner Weise allgemeinen menschlichen Gebrechen oder besonderen in der Zeit hervortretenden Verirrungen sich entgegensetzte oder entgegenwirkte. Unzufriedenheit mit den Benediktinern, die den Gefahren eines durch Stiftungen sehr anwachsenden Reichthums nicht immer widerstanden, und deren Hauptkloster Clugny eine Erneuerung der Zucht bedurfte, führte im Jahre 1098 zur Stiftung eines Klosters zu Cistertium oder Citeaux im französischen Herzogthum Burgund, und die Genossenschaft dieses Klosters ward die Grundlage des neuen Ordens der Cistercienser, der durch Strenge und Einfachheit, sowie durch Entfernung von weltlichen Angelegenheiten, ein erneuertes Mönchthum darstellen sollte. Nach einem Anfangs langsamen Wachsthume gelangte der Orden um die Mitte des zwölften Jahrhunderts zu großer Bedeutung durch die Größe des aus ihm hervorgegangenen heiligen Bernhard, der nach dem von ihm gestifteten neuen Kloster Claravallis oder Clairvaux an der Aube in Champagne benannt zu werden pflegt. Dieser Mann, der den zweiten der großen Kreuzzüge bewirkt hat, war der Rathgeber der Päpste, der Vertheidiger ihres Ansehns, der Ueberwinder von Sekten, der Bestreiter wissenschaftlicher Verirrungen, der Friedensstifter zwischen Fürsten und Völkern, und als er im Jahre 1153 starb, war sein Orden über alle christlichen Reiche verbreitet. Eine noch größere Strenge bildete sich in dem Orden der Karthäuser aus, den ein Geistlicher zu Rheims, Bruno aus Cöln, im Jahre 1084 bei Grenoble in Cartusium oder Chartreuse stiftete. In beständigem Schweigen, Enthaltung von Fleischspeisen, Tragen eines rauhen stechenden Gewandes sprach sich die Stärke des Gegensatzes aus, in den der Orden zu der Welt trat, und die große Verbreitung, die er ungeachtet dieser Strenge erhielt, zeigte es, wie sehr er einem in tieferen Gemüthern wohnenden ascetischen Bedürfnisse begegnete. Die größten Helden des rein geistlichen Ritterthums wurden die Bettelmönche. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts brachte das Auftreten häretischer Lehrer, die sich mit Hinweisung auf eine durch Besitz eingetretene Verweltlichung der Kirche zu rechtfertigen suchten und durch eine schwärmerische Ascetik um so leichter verführten, den Gedanken zur Reife, die neuen Feinde der Kirche durch das Beispiel sittlicher Strenge und vollständiger Entbehrung, sowie durch das belehrende Wort, zu bekämpfen, und diesem Gedanken entsprangen zwei Orden, welche durch friedliche Kreuzzüge die mit dem Schwerte bereits bekämpften Abtrünnigen vollends zu über-

winden trachteten. Die Franciskaner und die Dominikaner, die einen durch den heiligen Franciscus von Assisi, die andern durch den heiligen Dominicus aus Calaroga in Altkastilien, beide unter Papst Innocenz **III.** gestiftet, hatten gänzliche Armuth zum unverbrüchlichen Grundsatz und erweiterten die klösterliche Wirksamkeit durch Theilnahme an der Seelsorge und durch fortwährende Predigt des göttlichen Wortes. Neben diesen Orden bestanden, ohne gleich mächtig in das öffentliche Leben einzugreifen, noch eine Anzahl anderer, und mehrere von verwandter Art wurden im Jahre 1256 durch Papst Alexander **IV.** unter dem Namen der Augustiner-Eremiten durch eine gemeinsame Regel vereinigt, so daß auch in ihre Beaufsichtigung und Leitung Einheit kam.

15. Wie die Geschichte der Orden einen sehr wesentlichen Theil in der Geschichte der auf Entfaltung christlicher Gesinnung und That gerichteten Bestrebungen bildet, gehört sie auch der Geschichte der Wissenschaft an. Ueberhaupt ist der Zeitraum der Kreuzzüge eine Zeit regen wissenschaftlichen Strebens. Die Erweiterung des Wissensgebietes fügte zu den der allgemeinen Bildung dienenden Schulen kirchlichen Ursprunges neue, sogenannte Universitäten, hinzu, die an einzelnen Orten, wo Schulen der ersteren Art schon waren, dadurch entstanden, daß sich um hervorragende Männer einer Wissenschaft Lernende aus Nähe und Ferne sammelten, und die Gesammtheit der Lehrenden und Lernenden durch besondere Gesetze zu einer eigenen Körperschaft verbunden wurde. So war Salerno eine hohe Schule für Arzneikunde, Bologna eine hohe Schule für Rechtswissenschaft. Am wichtigsten für die Bildung der Zeit wurden wegen ihres Einflusses auf religiöse Erkenntniß und religiöses Leben die Wissenschaften der Philosophie und der Theologie, für welche Paris die bedeutendste Schule hatte. Die Philosophie war mit der Theologie enge verbunden, weil sie entweder die Verdeutlichung und wissenschaftliche Aneignung und Verarbeitung der kirchlichen Lehre zur Aufgabe hatte oder doch ihre eigenen Ergebnisse mit der kirchlichen Lehre in Einklang zu setzen bemüht war. Die zu Universitäten erweiterten kirchlichen Schulen wurden durch eine immer mehr sich verbreitende philosophische Thätigkeit Uebungsplätze, wo sich in rastloser Uebung und vielfachster Anwendung ein hoher Scharfsinn ausbildete. Dieser Thätigkeit, die den Glauben zum Wissen zu erheben und Glauben und Wissen zu versöhnen suchte, und mit dem Namen der Scholastik bezeichnet wurde, ging zur Seite eine andere, gleichfalls der Religion dienende, die Mystik, welche die Vereinigung und Verähnlichung mit Gott auf dem Wege des christlichen Lebens zu erreichen und für diesen Zweck die Kräfte des Gemüthes zu einer tiefen und möglichst unmittelbaren Erfassung der Wahrheit, zu einer Erfassung durch Anschauung und Betrachtung zu stärken suchte. Die beiden Bestrebungen, die scholastische und die mystische, geriethen nicht

selten in einen Gegensatz, da das Hauptziel des christlichen Lebens durch einseitige Uebung des Scharfsinnes und eine daran sich schließende Kunst kecken Streitens auch wohl gefährdet zu werden und derjenigen Thätigkeit, auf welche die Mystik hinarbeitete, als eines Schutzmittels zu bedürfen schien. Naturgemäß lieferten die dem thätigen Christenthum gewidmeten Mönchsorden die Streiter gegen eine zu üppig wuchernde Scholastik. So war der heilige Bernhard der Gegner der in Paris durch Abälard vertretenen Scholastik, während Abälards Lehrer Wilhelm von Champeaux zu St. Victor in der Nähe von Paris eine gottseliger Beschaulichkeit und praktischer Frömmigkeit gewidmete Schule stiftete, und sein Nachfolger Richard den Versuch machte, Scholastik und Mystik zu vereinigen und einen Weg zu finden, auf welchem die Kraft des Denkens und die fromme Betrachtung sich zu Erreichung des Hauptzieles gegenseitig unterstützten. Nichtsdestoweniger haben die Bettelorden, die Schulen der gottgeweihten Armuth, den ganzen Zeitraum hindurch in Deutschland, Italien, Frankreich und England auch die ersten Größen der Scholastik geliefert, die am Schlusse des Zeitraumes durch zwei Franciskaner, die Engländer Alexander von Hales, gestorben 1245, und seinen Schüler Johannes Duns Scotus, gestorben 1308, und zwei Dominikaner, den Deutschen Albertus Magnus, gestorben 1280, und seinen Schüler Thomas von Aquino aus Calabrien, gestorben 1274, ihren Gipfel erreichte. Innerhalb der Scholastik entwickelte sich wieder der Gegensatz des Realismus und des Nominalismus, indem man den die Einzeldinge zusammenfassenden Gattungsbegriffen ein wirkliches Dasein theils zuschrieb, theils absprach. Die Realisten aber, die unter sich die größten Scholastiker zählten und den die treue Auffassung der Kirchenlehre gefährdenden Nominalisten gegenüber zugleich die Billigung der Kirche für sich hatten, schieden sich seit den beiden großen Realisten Scotus und Thomas wieder in Scotisten und Thomisten, indem in den beiden Orden, welchen sie angehört hatten, nach Maßgabe der bei den beiden Meistern vorherrschenden Ansichten, platonische oder aristotelische Anschauung und Behandlung zu Grunde gelegt wurde.

XIII.

Das römisch-deutsche Reich im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Im römisch-deutschen Reiche dauerte im Zeitalter der Kreuzzüge der Kampf der Kaiser gegen die Kirche mit Unterbrechungen und unter mehrfachem Wechsel der Gegenstände des Streites fort, und nicht minder erneuerten sich die schon früher begonnenen Kämpfe über das Verhältniß

der Kaiser zu den Gliedern des Reichskörpers, deren Ergebniß eine gänzlich veränderte Verfassung des Reiches war. Das durch Guiberts Erhebung entstandene Schisma war durch eine über Rom ziehende Schaar von französischen Theilnehmern des ersten Kreuzzuges, die Urban II. wieder in den Besitz der Stadt brachte, aufgehoben worden, und der Gegenpapst hatte im Jahre 1100 sein Leben geendet, nachdem er seine Handlungsweise bereut. Doch der kirchliche Friede, nach welchem Heinrich IV. selbst zu verlangen behauptete und nach dessen Herstellung er das Kreuz nehmen zu wollen erklärte, konnte nicht zu Stande kommen, weil der Kaiser seine Ansprüche nicht aufgab. Auch versuchte die schismatische Partei noch dreimal die Aufstellung von Gegenpäpsten, deren Paschalis II. indessen Herr wurde, indem er ihnen die Städte und Burgen in der Nähe von Rom entriß. Heinrich V., der seinem Vater an Anlagen glich, aber seine Kräfte nicht durch Zügellosigkeit zerrüttet hatte, schlug bald nach dessen Tode die von ihm betretenen Wege ein. Vergebens machte Paschalis auf einem Concil zu Guastalla das Anerbieten, gegen Aufgeben der weltlichen Investitur die weltlich Investirten in ihren Stellen zu belassen, sofern sittliche und wissenschaftliche Befähigung ihnen zur Seite stehe und nicht rechtmäßige Hirten durch sie verdrängt seien. Der Papst begab sich nach Frankreich und versicherte sich des Beistandes des Königs Philipp für den wahrscheinlichen Fall wieder ausbrechenden Kampfes. In Chalons an der Marne empfing er Heinrichs Gesandte und erhielt von ihnen auf seine Erklärungen die drohende Antwort, daß die Sache in Rom mit dem Schwerte werde entschieden werden. Diese Entscheidung schien heranzunahen, als Heinrich in Deutschland das unter seinem Vater geschwächte königliche Ansehn zu neuer Geltung gebracht und Polen und Böhmen zu dem Versprechen der Zinszahlung genöthigt hatte. Im Jahre 1110 forderte eine Gesandtschaft für ihn in Rom die Kaiserkrone, und Paschalis, an den schon Anselm von Canterbury wegen seiner Nachsicht gegen Heinrichs Investituren eine Mahnung gerichtet hatte, verhieß sie unter der Bedingung, daß der König sich als Beschirmer der Kirche erweise. Dieser brach, ohne die Rückkehr der Gesandten abzuwarten, mit zwei Heeren über Trient und Ivrea nach Italien auf. Als er sie in der Ebene von Roncaglia bei Piacenza, wo die deutschen Könige in der Regel über ihre Macht Heerschau hielten, vereinigt hatte, begann er Unterhandlungen mit der Markgräfin Mathilde, die ihn als ihren Oberherrn anerkannte und dagegen Bestätigung ihrer Besitzungen, sowie das Versprechen, daß er nichts gegen den römischen Stuhl unternehmen wolle, von ihm erhielt. Nachdem ihn sein Weg über die Apenninenpässe bei Pontremoli und durch Tuscien bis nach Sutri geführt hatte und hier seine zurückkehrenden Gesandten zu ihm gestoßen waren, kam es zwischen beiderseitigen Bevollmächtigten im Jahre 1111 zu einem Ver-

trage, der die Sache nicht beenden konnte, weil er nicht auszuführen war. Der Vertrag lief darauf hinaus, daß der König alle Lehen und die damit verbundenen landesherrlichen Rechte oder Regalien aus kirchlichen Händen zurücknehmen und dagegen auf die Investitur verzichten solle. Heinrich konnte erwarten, daß die Bischöfe sich dieser Bestimmung nicht fügen würden. Sie waren vielmehr jetzt gegen den Papst gewonnen, und in Rom erhob sich, als der Papst an Erfüllung des Vertrages mahnte, heftiger Widerspruch der deutschen und italischen Bischöfe, so daß der König auf unbedingte Krönung drang. Des Papstes Widerstand führte zu seiner und der meisten Cardinäle Gefangennehmung, und während seiner Haft ward im königlichen Lager ein Vergleich geschlossen, durch den dem Könige das Recht eingeräumt wurde, die ohne Simonie erwählten Bischöfe und Aebte vor der Weihe mit Ring und Stab zu belehnen. Dieses zog dem befreiten Papste von allen Seiten große Vorwürfe zu und brachte ihn in den Verdacht der Häresie, sofern in diesem Namen auch jeder zum Grundsatz erhobene Mißbrauch einbegriffen war. Ein zu Rom gehaltenes Concil, auf welchem er sich durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses reinigte, verdammte die Investitur und enthielt sich nur aus Rücksicht gegen den Papst alles Verfahrens wider den König, der indessen von mehreren in Burgund und Frankreich gehaltenen Concilien mit dem Banne belegt wurde. Ehe Heinrich noch einmal in Rom durch Gewalt zu siegen suchte, hatte er einen Krieg in Deutschland zu bestehen. Noch immer war Sachsen der Heerd des Widerstandes gegen den salischen König. Zum Ausbruche kam der Kampf dadurch, daß Heinrich nach dem Tode eines Grafen von Weimar dessen Verlassenschaft einzog, ohne die Ansprüche eines von weiblicher Seite Verwandten, des Pfalzgrafen Siegfried in Franken, zu beachten. Schon waren alle Grafschaften erblich geworden, schon hatte man das Ausschließen der Frauen vom Lehenserbe zu bestreiten angefangen, schon war die Unterscheidung zwischen Aloden und Lehen oft ungemein erschwert, da empörte Heinrich zur Zeit, als der über ihn gesprochene Bann ihm die Gemüther entfremdete, Viele gegen sich durch den Versuch, königliche Machtvollkommenheit im Sinne einer ältern Zeit zu üben. In Sachsen war im Jahre 1106 mit Herzog Magnus der Mannsstamm der Billunge erloschen. Die Alode des Hauses hatten Magnus' Töchter an ihre Gatten, an Heinrich den Schwarzen, den Bruder Welfs V., und an den Grafen Otto von Ballenstädt gebracht, das Herzogthum dagegen hatte Graf Lothar, der nach dem bei Helmstädt gelegenen Suplinburg benannt wird, erhalten, der Gemahl Richenza's, der reichen Enkelin Otto's von Nordheim, deren Schwester an den Pfalzgrafen Siegfried vermählt war. Der Krieg, den Heinrich nun gegen Siegfried, dessen Schwager Lothar und viele geistliche und weltliche Herren

aus Thüringen und Sachsen zu führen hatte, endete nach manchen Wechselfällen mit einem Siege, den die Verbündeten unter dem Grafen Wiprecht von Groitsch über Heinrichs Feldherrn, den Grafen Hoyer von Mansfeld, im Jahre 1115 am Welfesholz an der Wipper in der Grafschaft Mansfeld erfochten. Obgleich nun die Feindschaft gegen den König sich über Sachsen hinaus verbreitete und das Unrecht, in welchem er gegen die Kirche verharrte, ihm neue Feinde erweckte, veranlaßte ihn doch der im nämlichen Jahre erfolgte Tod der Markgräfin Mathilde zu abermaligem Zuge nach Italien. Zur Stütze in Deutschland dienten ihm seine Verwandten, die Söhne des Herzogs Friedrich von Schwaben, von denen der ältere, Friedrich, das väterliche Herzogthum inne hatte, der jüngere, Konrad, Pfalzgraf in Franken war, sowie der zweite Gemahl seiner Schwester Agnes, Leopold IV., ein Sprößling des die Markgrafschaft Oestreich seit alter Zeit besitzenden aus der Gegend von Bamberg stammenden babenbergischen Geschlechtes. Zu gleicher Zeit standen die Welfen, Welf V. und Heinrich der Schwarze, zu ihm in freundlichen Verhältnissen und gegen eine etwanige drohende Stellung Frankreichs durfte er sich durch die Bundesgenossenschaft Heinrichs I. von England, dessen Tochter Mathilde er seit dem Jahre 1114 zur Ehe hatte, geschützt glauben. Die Erbschaft der Markgräfin Mathilde, auf die der Papst in Folge der Schenkung, der König als Lehensherr Anspruch machten, versetzte den Streit beider zunächst auf ein weltliches Gebiet. Zwar konnte die Schenkung nur die Alode und die kaiserliche Forderung nur die Lehen betreffen, aber die Scheidung zwischen beiden Arten des Besitzes war um so unausführbarer, als sich an Alode durch Belehnung neue Rechte geknüpft, an Lehen sich eigenthümliche Erwerbungen angeschlossen hatten, wodurch die unterscheidenden Merkmale sich verdunkeln mußten. Daher richteten sich die Ansprüche beider Gegner auf das Ganze, und dem Könige blieb der Sieg der Gewalt. Mit ihm theilte jedoch ein dritter Bewerber, die einzelnen Städte, die im Bereiche des streitigen Gebietes lagen. Wie im nördlichen Italien hatte sich in Tuscien ein freies Gemeindewesen zu entwickeln begonnen, und der ausgebrochene Streit war die beste Gelegenheit, Forderungen geltend zu machen, die der Kaiser, um größeren Ansprüchen zuvorzukommen, theilweise befriedigte, für die auch zum Theile anzuführen war, daß unter den von Mathilden genossenen Rechten manche auf Zwang, manche auf persönlichem Zugeständnisse beruht hätten, nunmehr also der Heimfall an die ursprünglich Berechtigten erfolgen müsse. In Rom wiederholte ein Concil die Verwerfung der Investitur, und als Heinrich daselbst die Bestätigung seines auf dem verworfenen Vertrage beruhenden Privilegiums, das die kirchlich Gesinnten Pravilegium nannten, von Paschalis begehren wollte, war derselbe nach Benevent entwichen. Heinrich ließ

sich nun von dem aus seiner Diöcese abwesenden Erzbischofe Burdinus von Braga zum Kaiser krönen, wofür diesen der Bann des Papstes traf. Im Sommer des Jahres 1117 führte er sein Heer der Hitze wegen nach Oberitalien, aber die von ihm zurückgelassene Besatzung schlug die Angriffe des von den Normannen unterstützten Paschalis ab, der im folgenden Jahre starb. Der erwählte Nachfolger Gelasius II. mußte vor dem zurückkehrenden Kaiser nach Gaeta entfliehen und Heinrich stellte unter dem Vorwande, daß ihm die nach der Verordnung Nikolaus II. erforderliche Theilnahme an der Wahl nicht gestattet worden, den Burdinus als Gegenpapst auf, der sich Gregor VIII. nannte. Gelasius erneuerte den Bann gegen den Eindringling und sprach denselben nun auch über den Kaiser aus, konnte aber auch nach Heinrichs Abzug das von Parteien zerrissene Rom nicht wiedergewinnen, ging nach Frankreich und starb im Jahre 1119 zu Clugny. Von ihm empfohlen ward der Erzbischof Guido von Vienne sein Nachfolger unter dem Namen Calixtus II. Heinrich fand indessen in Oberitalien keine Gelegenheit, gegen die mächtig aufstrebenden Städte in der Ebene des Po, die longobardischen oder lombardischen Städte genannt, die kaiserlichen Rechte geltend zu machen. Glücklicher war er in Deutschland, wo er, während er mit dem in Rheims weilenden Papste verhandelte, sich den aufständischen Fürsten näherte und im Jahre 1121 auf einem Reichstage zu Würzburg sich mit ihnen auf Herstellung des Landfriedens und Erstattung alles widerrechtlich Entrissenen verglich. Hierauf folgte, nachdem Burdinus in Calixtus' Hände gefallen und so das Schisma beendet war, im nächsten Jahre die Beendigung des kirchlichen Streites durch das Concordat, das auf einer großen Versammlung zu Worms mit Calixtus' Legaten abgeschlossen wurde. Darin entsagte der Kaiser der Investitur durch Ring und Stab, gestattete kanonische Wahl und freie Weihung, erhielt für die deutschen Bischöfe das Recht, bei der Wahl zugegen zu sein und sie vor der Weihung hinsichtlich der Lehen und Regalien durch den Scepter zu belehnen, während für die italischen und burgundischen diese Belehnung nach der Weihung geschehen sollte. Hiermit war der von Urban und Paschalis verworfene ligische Eid, der Bischöfe und Aebte zu Vasallen des Königs machte, so unvereinbar er auch mit der geistlichen Würde sein mochte, wegen der sicheren Erreichung des Friedens stillschweigend zugestanden, dagegen die Ansprüche der Kaiser auf Theilnahme an der Papstwahl ebenso stillschweigend beseitigt. Ausdrücklich wurde noch festgesetzt, daß alle der Kirche zu Rom zustehenden Besitzungen und Regalien dem Papste zurückgegeben werden sollten, wodurch der in seinem Bestehen durch kaiserliche Ansprüche vielfach angefochtene Kirchenstaat seine Anerkennung erhielt. Der Kaiser ward zu Worms feierlich in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen und als

er im Jahre 1125 zu Utrecht gestorben war, ward ihm sofort die kirchliche Bestattung zu Speier zu Theil, die er seinem im Bann gestorbenen Vater erst im Jahre 1111 mit Erlaubniß des Papstes hatte verschaffen können. Das Wormser Concordat erhielt seine Bestätigung auf dem im Jahre 1123 von Calixtus in den lateranischen Palast berufenen neunten ökumenischen Concil. Hier wurde auch eine Streitsache zweier italischen Staaten, Pisa und Genua, entschieden. Pisa hatte, mit Amalfi wetteifernd, im Laufe des vorigen Jahrhunderts einen großen Theil des morgenländischen oder levantischen Handels an sich gebracht und war mehr und mehr an die Stelle des unter der normannischen Herrschaft an Bedeutung gesunkenen Amalfi getreten. Im Aufschwunge begriffen hatte es den Saracenen im Jahre 1022 Sardinien entrissen und streckte seine Hand auch nach Corsika aus. Hier begegneten seine Bemühungen denen von Genua und während eine pisanische und eine genuesische Partei auf der Insel sich befehdeten, erhob sich eine dritte, welche den Papst, auf dessen Betrieb die Befreiung der Insel von den Saracenen erfolgt war, als Oberherrn anerkannt wissen wollte. Demgemäß hatte schon Gregor VII. Markgrafen von Corsika ernannt. Doch in der Folge hatte Urban II. es vorgezogen, die Insel den Pisanern zu Lehen zu geben. Der fortdauernde Streit wurde in Folge eines immer übermüthigeren Auftretens von Pisa durch das Concil zu Gunsten Genua's entschieden, der Kampf der beiden Staaten jedoch, da Pisa sich nicht fügte, nicht beendigt, sondern den Genuesen nur ein rechtlicher Anhalt für ihr Bemühen um Corsika gegeben.

2. Als Kaiser Heinrich V. ohne Erben gestorben war, zeigte die bisherige Parteiung in Deutschland sich bei der Wahl des neuen Königs. Das Geschlecht, das die Salier am meisten gehoben hatten, das hohenstaufische, hatte durch die Verwandtschaft mit denselben und durch die Tüchtigkeit seiner Mitglieder Aussicht und Anspruch auf die Krone. Doch die Abneigung, welche den letzten Saliern entgegengestanden hatte, war auch gegen seine Glieder thätig. Bei einer Zusammenkunft, welche die deutschen Herzoge bei Mainz, nicht, wie nach Heinrichs II. Tode, mit Schaaren ihrer Völker, sondern mit Gefolgschaften ihrer Lehensträger veranstalteten, wurde mittelst einer durch Feinde der Salier betriebenen regellosen Wahl das Haupt ihrer Partei, Herzog Lothar, erhoben. Daß er der Kirche gegenüber eine andere Stellung, als sein Vorgänger einnehmen wolle, zeigte der neue König schon am Tage der Wahl dadurch, daß er sich von den Prälaten nicht, wie von den weltlichen Fürsten, den Eid des Lehendienstes, sondern nur den Eid der Treue leisten ließ, auch die im Wormser Concordat festgesetzte Wahlfreiheit durch Verzichtung auf seine Gegenwart bei den Wahlen befestigte. Innerhalb Deutschlands hatte Lothar zunächst die Aufgabe, sich den Hohenstaufen gegenüber

zu behaupten und dieses aufstrebende Geschlecht in möglichst enge Schranken zurückzudrängen. Zunächst diente ihm hierzu die Begünstigung der Zähringer und der Welfen. In einem Theile Burgunds, im Jura bis an die Saone hin gelegen, machte sich nach Heinrichs Tode Graf Reinold unabhängig, weil er mit dem Erlöschen des salischen Geschlechtes auch die deutsche Herrschaft in Burgund erloschen glaubte. Lothar sprach ihm sein Land ab, belehnte den Herzog Konrad von Zähringen damit und beauftragte denselben mit der Eroberung. Ueberwunden behielt Reinold seine Grafschaft dennoch, und Konrad bekam die Verwaltung alles östlich vom Jura gelegenen burgundischen Landes, das in der Folge Kleinburgund genannt wurde. Die Welfen verband sich Lothar dadurch, daß er seine Tochter Gertrud an Heinrichs des Schwarzen Sohn, Heinrich den Stolzen, vermählte und diesem als dem Herzoge von Baiern auch das Herzogthum Sachsen verlieh, so daß er für künftige Größe der Welfen gleichen Grund gelegt zu haben schien, wie es die Salier für die der Hohenstaufen gethan hatten. Nun ward der Krieg gegen die Hohenstaufen betrieben, deren Haupt Friedrich schon gleich nach Lothars Wahl für einen Reichsfeind erklärt oder geächtet worden war, weil er Besitzungen nicht herausgeben wollte, die er als Theile des ihm zustehenden Erbes des salischen Geschlechtes betrachtete, die aber Lothar als Reichsgut in Anspruch nahm. Dieser Kampf verbreitete sich über Deutschland und Italien. Der Hohenstaufe Konrad hatte seine Stellung in Franken, wo die von ihm ausgeübten herzoglichen Rechte an den früher schon damit bekleideten Bischof von Würzburg zurückgegeben wurden, verloren und hatte die Statthalterschaft in Tuscien erhalten. Hier erwarb er ein Ansehn, das ihm den Versuch möglich machte, als König von Italien aufzutreten, und Mailand, das sich mächtig erhoben hatte, nahm ihn auf. Doch dafür entfremdeten sich ihm die von dem überlegenen Mailand beeinträchtigten übrigen Städte von Oberitalien und er wurde allmälig ganz machtlos. In Deutschland selbst gewann Lothar eine neue Stütze im Jahre 1130 durch die Erhebung eines thüringischen Grafen Ludwig zum Landgrafen von Thüringen, wodurch der Uebergang der alten gräflichen Amtsgewalt in eine nicht nach der alten Gaueintheilung beschränkte landesherrliche Gewalt und die Lösung Thüringens von der Unterordnung unter den Herzog ausgesprochen war. Ehe in Deutschland der Kampf zur Entscheidung gebracht war, wurde Lothars Aufmerksamkeit anderswohin gelenkt. Nach dem Tode von Calixtus' Nachfolger Honorius II. im Jahre 1130 war eine zwiespaltige Papstwahl erfolgt und durch die Bemühungen des heiligen Bernhard fand Innocenz II. überall Anerkennung, während sein Gegner Anakletus II. bloß Rom und den Normannenfürsten Roger II. für sich hatte. Das Schisma zu beseitigen kam Innocenz im Jahre 1131 über

die Alpen, hielt in Lüttich eine Kirchenversammlung, krönte daselbst den König mit seiner Gemahlin und empfing von ihm das Versprechen, ihn in Rom einzusetzen. Der Zug nach Italien, der Römerzug, ward im Jahre 1132 von Lothar mit geringer Begleitung angetreten und fand in Oberitalien, da Konrads Macht daselbst erloschen war, keinen Widerstand. Doch in Rom waren dem Gegenpapste die Peterskirche und die Engelsburg nicht zu entreißen. Nachdem Lothar von Innocenz die Kaiserkrone erhalten, verglich er sich mit ihm über die Erbschaft Mathildens dadurch, daß er sie von ihm zu Lehen nahm und sich die Fortdauer dieses Lehenverhältnisses für seinen Schwiegersohn vorbehielt. Erst nach Lothars Rückkehr in die Heimath wurde der Streit gegen die Hohenstaufen, den inzwischen der Herzog von Baiern und Sachsen fortgesetzt hatte, zu Ende gebracht, indem die Brüder im Jahre 1135 die streitigen Besitzungen in Franken herausgaben und sie als Lehen zurückempfingen. Darauf veranlaßten die Verhältnisse des Papstes zu Roger einen zweiten Römerzug. Roger, der Sohn des sicilischen Roger, hatte alle normannischen Besitzungen mit Ausnahme einiger kleineren Gebiete, wie Neapels und der ehemaligen Grafschaft Aversa, die seit ihrer Vereinigung mit Capua dessen Namen trug, vereinigt. Boemund war nach seiner Rückkehr aus Syrien mit einem Kriege gegen Kaiser Alexius beschäftigt gewesen und im Jahre 1111 nach einem bei Dyrrhachium abgeschlossenen Frieden gestorben, und sein Sohn Boemund II. setzte sein Geschlecht im Fürstenthume Antiochien fort, das mit Boemund III., dem Sohne seiner Enkelin Constanze, erlosch. Die Linie des Roger Bursa hatte mit dessen Sohne Wilhelm im Jahre 1127 aufgehört. Von Seiten Heinrichs V. war dieser Erweiterung und Befestigung der normannischen Macht nicht entgegengearbeitet worden, da auf dessen Römerzügen die Vasallen schon in Rom die Heimkehr begehrt hatten. Im Jahre 1130 hatte Anakletus durch einen Legaten dem Normannen zu Palermo die Königswürde ertheilen lassen. Lothars zweiter Römerzug erreichte nun, wie es zu Constantinopel und zu Venedig gewünscht wurde, das südliche Italien, wo sich die kleineren Fürsten des normannischen Gebietes an den Kaiser anschlossen. Doch nach gewonnenen Vortheilen zog dieser, ohne die Sache beendet zu haben, zur Heimath, erkrankte in Trient und starb auf dem Wege, als er den nördlichen Fuß der Alpen erreicht hatte, auf bairischem Gebiete. Bald darauf wurde durch den Tod des bedeutungslos gewordenen Anakletus im Jahre 1138 die Herstellung des Kirchenfriedens erleichtert, nachdem schon der heilige Bernhard den Normannen bewogen hatte, den Gegenpapst aufzugeben. In dem im Jahre 1139 zur Befestigung des Kirchenfriedens berufenen zehnten ökumenischen oder zweiten lateranischen Concil wurde Roger als Beförderer des Schisma's mit dem Banne belegt. Da aber

der Papst den Krieg gegen denselben wieder aufnahm, fiel er in seine Gefangenschaft und löste sich, indem er ihn mit Sicilien als Königreich und seiner Söhne einen mit Apulien, einen andern mit Capua belehnte. Hiermit war das normannische Königreich beider Sicilien begründet.

3. In Deutschland fiel die neue Königswahl nicht, wie es Lothar vorbereitet hatte, auf seinen Schwiegersohn. Die Macht des Fürsten, der Sachsen, Baiern und die Erbschaft Mathildens inne hatte, schien den übrigen Fürsten bedenklich, und selbst der Papst wirkte für die Hohenstaufen, deren Partei durch eine rasche Erwählung des jüngeren Bruders Konrad in Coblenz im Jahre 1138 die Gegenpartei überraschte. Nun befand sich Konrad als König den Welfen gegenüber in gleicher Stellung, wie sie früher seinem Hause gegenüber Lothar gehabt. Mit seiner Regierung dauerte also die Uebergangszeit fort, die bis zur Befestigung der Hohenstaufen als Erben der Salier verfloß. Der zur Unterwerfung nicht geneigte Herzog Heinrich ward gereizt durch Aechtung und durch Entziehung des Herzogthums Sachsen, das an Albrecht den Bären, den Sohn Otto's von Ballenstädt, auch von Askanien benannt, vergeben wurde. Während nun er mit Konrad von Zähringen die Erbgüter der Hohenstaufen angriff, und Herzog Friedrich dieselben glücklich vertheidigte, sprach der König ihm auch Baiern ab und belieh damit seinen Halbbruder Leopold. Daß im Laufe des Krieges im Jahre 1140 Heinrich der Stolze zu Quedlinburg starb, brachte die Feindseligkeiten nicht zu Ende. Denn des Verstorbenen Wittwe und Schwiegermutter behaupteten Sachsen für seinen hinterlassenen unmündigen Sohn Heinrich, und sein Bruder Welf verfocht die Ansprüche auf Baiern. Im Süden entschied die Schlacht bei Weinsberg im Jahre 1140, worin der Schlachtruf die Hohenstaufen mit dem nachherigen Namen ihrer Partei nach einem ihrer Schlösser die Waiblinger nannte, das Uebergewicht des Königs, und als im folgenden Jahre Leopold starb, erhielt dessen Bruder Heinrich Jasomirgott das Herzogthum Baiern. Doch blieb Welf in feindlicher Haltung und erhielt zu dem Zwecke sogar Geldunterstützungen von dem Ungarkönig Geisa III. und dem Normannenkönige Roger, denen daran lag, den deutschen König in seinem Lande so zu beschäftigen, daß er in ihren Ländern keine Rechte geltend machen könne. Da im Norden das sächsische Volk die Sache seines jungen Herzogs aufrecht erhielt, wurde Albrecht dadurch abgefunden, daß ihm die Mark Nordsachsen frei von der herzoglichen Gewalt übertragen wurde, und er erweiterte sie durch selbstständige Kämpfe gegen die Slaven zu der Mark Brandenburg, wie das Gebiet nach der eroberten slavischen Stadt Brannibor genannt wurde. Nach Italien kam Konrad während seiner ganzen Regierung nicht, so dringend auch die Aufforderungen dazu sein mochten. Der in den oberitalischen Städten auflebende republikanische

Geist äußerte eine Rückwirkung auf Rom, welche durch die von Bologna aus verbreitete Kenntniß altrömischer Verhältnisse verstärkt wurde. Eine Sehnsucht nach Wiederkehr des republikanischen weltbeherrschenden Roms bemächtigte sich der Römer, wie Kaiser Otto III. von Sehnsucht nach Herstellung des römischen Kaiserreichs erfüllt gewesen war. Die Verwirklichung ihrer Träume schien ihnen hauptsächlich durch den Papst gehindert, dessen Herrschaft auch durch seine Verbindung mit dem Normannenkönige in Widerspruch mit den Bildern altrömischer Größe trat. Gesteigert wurde die Abneigung gegen die päpstliche Regierung und das ungestüme Verlangen nach Unabhängigkeit noch durch einen Schüler Abälards, Arnold von Brescia, der selbst Geistlicher war und durch Unbescholtenheit und Beredtsamkeit großes Ansehn gewann. In Entrüstung über die vielfach im Klerus vorfindliche Entartung stellte er das apostolische Zeitalter als Muster auf und forderte auch in den äußeren Einrichtungen Rückkehr zu dessen Einfachheit, woraus sich eine Verwerfung alles Besitzes der Kirchen und der Geistlichen ergab. Mit seinen auf dieses Ziel gerichteten Predigten weckte er im Volke große Lust nach Besitznahme geistlichen Gutes und schürte eine empörerische Stimmung. Innocenz hatte ihm auf dem Concil des Jahres 1139 Schweigen auferlegt und er war einstweilen über die Alpen nach dem südlichen Deutschland gegangen. Die Römer aber sagten im Jahre 1143 dem Papste den bürgerlichen Gehorsam auf und wählten einen Senat, im folgenden Jahre unter Innocenz' zweitem Nachfolger Lucius II. auch einen Patricius, dem der Papst alle Regalien überlassen sollte. Lucius fiel bei einem Versuche, das Capitol, den Sitz des Senates, mit Gewalt zu nehmen, und sein Nachfolger Eugenius III., ein Schüler des heiligen Bernhard, hatte den Kampf fortzusetzen, zumal Arnold nach Rom zurückgekehrt war. Während Arnold den Pöbel zu Gewaltthaten und Räubereien reizte, ging, da ein mächtiger Arm zur Begründung der neuen Verhältnisse nothwendig schien, eine Gesandtschaft an König Konrad, ihn Namens des römischen Senates und Volkes einzuladen, daß er seinen Sitz in Rom nehme, wo durch den Sturz der päpstlichen Regierung die Herstellung des römischen Reiches möglich geworden sei. Konrad, der auch von dem Papste um Hülfe angegangen war, durchschaute das selbstsüchtige Treiben der Römer, kam aber, durch die heimischen Verhältnisse gehindert, nicht nach Italien, und Eugen mußte in Frankreich Zuflucht suchen, während der heilige Bernhard mit geistigen Waffen die in Rom zur Herrschaft gelangte Thorheit bekämpfte. So sehr aber Konrad sich der Herstellung der Ordnung in Deutschland widmete, gelang doch dem heiligen Bernhard das Unerwartete, ihn zu dem Kreuzzüge fortzureißen. Es wurde vorher ein allgemeiner Landfriede beschworen, Welf schloß sich dem Zuge an, das Heer nahm eine

Menge müßigen Volkes auf, wodurch die Ruhe zu Hause gefördert und die Ordnung des Zuges erschwert wurde, und als Regent blieb Konrads zum römischen Könige erwählter Sohn Heinrich zurück. Die Theilnahme an dem Zuge war stark bei Schwaben, Baiern, Franken und Lothringern. Während derselbe seinem unglücklichen Geschicke entgegenging, führten die Sachsen mit dänischer Hülfe, nachdem in dem von Polen abhängigen Pommern der Bischof Otto von Bamberg in den Jahren von 1124 bis 1139 als Bekehrer gewirkt hatte, gegen ihre heidnischen Nachbarn in dem zwischen Sachsen, Polen und Pommern gelegenen Binnenlande einen Krieg für das Kreuz, der nach manchen Erfolgen im Einzelnen doch wegen der Uneinigkeit der Führer sein Ziel nicht erreichte und der Folgezeit noch Kämpfe für die Verbreitung des Christenthums in jenen Gegenden hinterließ. Zu gleicher Zeit ging ein dritter Kreuzzug aus Deutschland nach einer dritten Gegend. Schaaren vom Niederrhein und aus Friesland, denen sich auch Engländer anschlossen, gedachten das heilige Land zur See zu erreichen. Ihre Fahrt führte sie an die Westküste Spaniens zur Zeit, da Alfonso, des Grafen Heinrich Sohn, die Moslemen in Lissabon belagerte. Die Theilnahme an diesem Kampfe schien ihnen eine Lösung ihres Gelübdes zu sein und zur Zeit, da das große deutsche Kreuzheer den Waffen des Sultans von Ikonium erlag, theilten sie den Ruhm der Eroberung der moslemischen Stadt Lissabon, worauf sie theils in dem Lande blieben, theils beutereich zur Heimath zurückkehrten. Als König Konrad mit geschwächter Gesundheit Deutschland wiedersah, war ihm nicht mehr vergönnt, alle Angelegenheiten, die seines Eingreifens harrten, zu ordnen. Die wiederausbrechende Fehde mit Welf wurde durch Vermittlung von Konrads Neffen Friedrich, dem nunmehrigen Herzoge von Schwaben, dessen Mutter Judith eine Schwester Welfs war, beigelegt, doch wenn Welf auch auf Baiern verzichtete, nahm dessen Neffe Heinrich, später der Löwe genannt, den für ihn während seiner Minderjährigkeit auf dieses Land geleisteten Verzicht zurück. Das Verhältniß zu den Nebenländern blieb ein unentschiedenes, und an einem Römerzuge, der vorbereitet wurde, hinderte den König der Tod, der ihn im Jahre 1152 zu Bamberg ereilte, ohne daß er die Kaiserkrone getragen hätte. Sein trefflicher Sohn Heinrich war gestorben. Da sein zweiter Sohn Friedrich minderjährig war, hatte er es vorgezogen, seinen Neffen, den Schwabenherzog, der schon auf dem Kreuzzuge Tapferkeit und Einsicht bewährt hatte, zur Nachfolge zu empfehlen und derselbe ward von den Fürsten in einer Versammlung zu Frankfurt einhellig als der Würdigste erkoren und zur Krönung nach Aachen geführt.

4. Friedrich I., von den Italienern Barbarossa, der Rothbart, genannt, hatte das Bewußtsein großer Kraft und suchte mit ihr alle in

der Schwebe gebliebenen Fragen, die sich auf die Stellung des Königs und des Kaisers bezogen, zur Entscheidung zu bringen. Vor seiner Seele stand als Ziel die Verwirklichung der Idee, nach welcher Karl der Große das Kaiserthum bekleidet, und die Uebung der Machtfülle, die diesem beigewohnt hatte. Dazu aber mußte er die Kräfte Deutschlands, mit welchen seine Pläne zu verwirklichen waren, sich zu völliger Fügsamkeit unterzuordnen suchen, und da seine Begabung dieser Aufgabe entsprach, erscheint in ihm, wie in Otto I. und Heinrich III., das Uebergewicht der einheitlichen Reichsgewalt über die besonderen Bestrebungen in den Gliedern des Reichskörpers. Doch konnte dieses Uebergewicht nicht für die Dauer erhalten werden, da der Uebergang herzoglicher und gräflicher Amtsgewalt in eine landesherrliche Gewalt schon viel zu entschieden vorbereitet war. Was aber Friedrich nicht einmal verzögern konnte, war die Ausbildung der aus den Stadtgemeinden des obern Italiens hervorgehenden Republiken, die sich nur noch im losesten Verbande mit dem Reiche erhalten ließen. Außerdem mißlang ihm ein Kampf, der sich mit dem Kampfe gegen die Republiken Oberitaliens verschmolz, ein neuer Kampf gegen die Kirche, ebenfalls hervorgegangen aus dem Bestreben, das kaiserliche Ansehn zur höchsten Höhe emporzuheben, einem Bestreben, das in Friedrichs Weise dem Papstthum gegenüber durchgeführt, das Oberhaupt der Kirche in eine ähnliche Stellung gebracht haben würde, wie die des Patriarchen zu Constantinopel war. Italien, wo nach Friedrichs Auffassung der Kaiserwürde ein kräftiges Eingreifen allenthalben nöthig schien, ward der Hauptschauplatz seiner Wirksamkeit. Im Norden dieses Landes verflüchtigte sich das kaiserliche Ansehen zu einem Schatten, und die Stadt Lodi klagte über Bedrückung von Seiten Mailands, im Süden schien die Gründung des neuen Königreiches dem Reiche Abbruch zu thun, in Rom drohten die republikanischen Bestrebungen eine Ablösung vom Reiche, Unzufriedene im normannischen Reiche verlangten Hülfe gegen ihren König, und der Papst, dessen weltliche Herrschaft fast vernichtet war, hatte unter den beiden vorigen Königen dem Reiche gegenüber mehr gewonnen, als das Wormser Concordat eingeräumt. Ein Erbfolgestreit in Dänemark ward zu Merseburg entschieden, ohne daß der Vollzug folgte. Die Sache der Welfen war, obgleich Heinrich dem Löwen Baiern wieder zugesprochen worden, wegen des Widerstandes des bisherigen Inhabers noch nicht erledigt. Dennoch eilte Friedrich nach Italien, nachdem er durch einen Vertrag zu Constanz sich gegen Eugenius zu Vertheidigung der Rechte und Güter der römischen Kirche verbunden und sich die Kaiserkrönung nebst Unterstützung gegen die Feinde des Reiches ausbedungen hatte. Vom Lechfelde brach im Jahre 1154 der Zug auf und auf der Ebene von Roncaglia hielt Friedrich Heerschau und Gericht und

empfing Abgeordnete der lombardischen Städte, unter denen die von Cremona, Lodi und Pavia gegen Mailand klagten. Schon jetzt gestaltete sich das Verhältniß zu Mailand feindselig. Der Hauptschlag traf aber das widerspenstige mit demselben gegen Pavia verbündete Tortona, welches im Jahre 1155 durch Zerstörung büßte. In Pavia erhielt Friedrich die Königskrone von Italien, und nachdem er von Bologna aus den Apennin überstiegen, lagerte er sich bei Viterbo, ließ Arnold von Brescia gefangen nehmen und an Papst Hadrian IV. ausliefern, worauf derselbe durch den Stadtpräfekten verbrannt wurde. In Sutri wollten die Römer mit ihm in dem Sinne unterhandeln, wie sie mit seinem Vorgänger gethan. Er aber wies ihre Ansprüche zurück, empfing in der Peterskirche zu Rom die Kaiserkrone vom Papste und dämpfte blutig einen Aufstand der enttäuschten Römer. Wohl erregte Roger, der in den Jahren von 1146 bis 1152 von Sicilien aus einen Theil Afrika's bezwungen, dann, als Manuel gegen ihn Konrads Hülfe suchte, Korfu erobert, Korinth, Theben und Euböa geplündert, sich endlich sogar vor Constantinopel gelegt hatte, Friedrichs Aufmerksamkeit. Eine Unternehmung gegen ihn, zu der ihm Kaiser Manuel in Ancona ein Bündniß antragen ließ, unterblieb aber aus gleichen Gründen, wie unter Heinrich V., und die Schwächung des Heeres durch Krankheiten erheischte Beschleunigung des Rückzuges. An den Grenzen Italiens zeigte sich Verona feindlich. Hier hatte der alte Verband mit dem Herzogthume Kärnthen aufgehört. Schon unter Heinrich IV. war mit Friaul der Patriarch von Aquileja belehnt worden, und durch dieses neue Gebiet von Kärnthen getrennt, hatte sich die Markgrafschaft Verona aus der unnatürlichen Verbindung gelöst und die republikanische Entwicklung des nördlichen Italiens getheilt. Friedrich entging den ihm hier bereiteten Nachstellungen und kam über Botzen und Brixen in Deutschland an mit erhöhter Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, alle Kräfte zur Herstellung des kaiserlichen Ansehns in Italien aufzubieten. In Deutschland zeigte er eine längst nicht mehr gekannte Strenge in Handhabung des Landfriedens. Außerdem erledigte sich jetzt die welfische Angelegenheit in einer Weise, daß Heinrich der Löwe sich für treue Dienste in Italien belohnt fand. Es kam der frühere Spruch über Baiern zur Vollziehung, und Heinrich Jasomirgott ward dadurch entschädigt, daß ein bisher zu Baiern gehöriges Gebiet oberhalb der Ens dazugeschlagen, und die so vergrößerte Markgrafschaft in ein Herzogthum verwandelt wurde, der Herzog aber das Recht erhielt, sein Land auf männliche und weibliche Nachkommen zu vererben, ja in Ermanglung der Nachkommen durch Vermächtniß darüber zu verfügen. Welf wurde durch Ueberlassung der Mathildischen Erbschaft abgefunden und bezeichnete die Größe seiner Ansprüche dadurch, daß er sich den Titel eines

Markgrafen von Tuscien, Herzogs von Spoleto und Fürsten von Sardinien und Corsika beilegte. Um dieselbe Zeit erhielten auch die Besitzungen der Hohenstaufen, deren Herzogthum Friedrichs Vetter, der Sohn des Königs Konrad, besaß, doppelten Zuwachs. Friedrichs Bruder Konrad bekam die fränkische Pfalzgrafschaft, jetzt gewöhnlich die rheinische genannt. Der Kaiser selbst vermählte sich, nachdem er von seiner ersten Gemahlin wegen zu naher Verwandtschaft geschieden worden war, mit Beatrix, der Tochter des burgundischen Grafen Reinold, und eröffnete sich dadurch Anwartschaft auf dessen Gebiet, das er, um die auf herzogliche Macht in Burgund gerichteten Ansprüche der Zähringer zu beseitigen, von jedem herzoglichen Einfluß frei erklärte und so zu einer Freigrafschaft erhob. Von den Nebenländern ward Polen, dessen König Wladislaw II. Hülfe gegen einen untergebenen Fürsten brauchte, durch einen Kriegszug zu abermaliger, doch wenig dauernder Anerkennung deutscher Hoheit vermocht. Dagegen schloß Böhmen sich enger an das Reich an, seit dessen Herzog Wladislaw II. im Jahre 1158 von Friedrich zu Regensburg die Königskrone erhalten, wie sie einer seiner Vorgänger, Wratislaw II., von Heinrich IV. empfangen hatte. Ueberhaupt fehlte es nicht an Zeichen, wodurch die übrigen Könige den Kaiser als den ersten Fürsten der Christenheit ehrten. Auf einem Reichstage zu Besançon, wo ihm, nachdem er die Königskrone von Burgund empfangen, die Bischöfe dieses dem Reiche unter verwirrendem französischen Einflusse entfremdeten Landes bis nach Provence hin huldigten, ließen die Könige Waldemar I. von Dänemark und Geisa III. von Ungarn seine Anerkennung suchen und König Heinrich II. von England ihm als dem Größeren seine Verehrung bezeigen.

5. Nun steigerte sich aber die Verwicklung des Kaisers mit Italien. Papst Hadrian hatte Rogers Sohne und Nachfolger Wilhelm (1154—1167), nachdem er mit ihm wegen der lehensherrlichen Rechte gestritten, von Neuem die Belehnung ertheilt, und da auch ein Krieg, den Kaiser Manuel in Italien gegen Wilhelm hatte führen lassen, durch einen Frieden beendet war, schien das normannische Reich auf Kosten der kaiserlichen Hoheit neu befestigt. Zugleich gab der Kaiser dem Papste zur Unzufriedenheit Anlaß durch Ernennung von Bischöfen, wie er dessen Stellung dadurch gefährdete, daß er die Mathildischen Güter, die doch Lothar dem Papste überlassen hatte, an Welf verlieh. Schon in Besançon hatte sich die Eifersucht des Kaisers gegen das päpstliche Ansehen in dem Unwillen gezeigt, in den er gerieth, als die Legaten das Wort Beneficium, das in der Sprache der Zeit allerdings auch Lehen bedeutete, in seiner eigentlichen Bedeutung von dem Papste im Verhältnisse zu dem Kaiser gebrauchten. Der wirkliche Bruch erfolgte aber erst während des zweiten Aufenthaltes des Kaisers in Italien. Mailand

war auf seinem Wege rüstig fortgeschritten, hatte die Bürger von Tortona in Herstellung ihrer Stadt unterstützt und Como und Lodi sich unterworfen. Während dieses Beispiel gleiches Bestreben in andern Städten förderte, stellten sich den Mailändern die von ihnen beeinträchtigten Städte entgegen, sowie die wenigen Fürsten, die, wie die Markgrafen von Montferrat, sich selbstständig erhalten hatten, während die meisten in die Bürgerschaft benachbarter Städte eingetreten waren. Unter solchen Umständen erfolgte nach der Ankunft des Kaisers eine Aechtung Mailands, und die Stadt mußte, nachdem sie hart von Belagerung bedrängt worden, sich ergeben, indem Geistliche, Edle, Rathsglieder und Consuln sich in schimpflichem Aufzuge vor dem Kaiser niederwarfen. Um die Unbestimmtheit in Bezug auf die lehensherrlichen Rechte zu heben, berief nun der Kaiser einen Reichstag auf das Feld von Roncaglia, und hier wurden unter Mitwirkung von Abgeordneten der Städte und Rechtsgelehrten aus Bologna, unter dem Eindrucke der jüngsten Ereignisse und unter dem Einflusse der durch Studium des römischen Rechtes entwickelten Ideen die Regalien des Kaisers im Hinblick auf die Gewalt der alten Imperatoren in einem solchen Umfange festgestellt, daß dadurch den längst ausgebildeten und befestigten Verhältnissen des oberen Italiens ein Vernichtungskrieg erklärt und der Wille des Kaisers als die Quelle alles öffentlichen Rechtes bezeichnet wurde. Die Abgeordneten der Städte mögen ungeachtet der strengen Festsetzung Schonung des Herkommens erwartet haben. Doch die kaiserlichen Beamten, Podesta genannt, machten jene Beschlüsse mit rücksichtsloser Strenge geltend, und es bemächtigte sich der Städte das Gefühl, daß ihre Eigenthümlichkeit von den Deutschen mit roher Willkühr zertreten werden solle. In dem Kampfe, der sich entspann, steigerten sich Leidenschaft und Grausamkeit. Auf gütlichem Wege entzog sich den kaiserlichen Forderungen bloß Genua, das gegen geringe Zahlung eigene Obrigkeiten, Freiheit von Heerdienst und Abgaben, Genuß der Regalien und Eigenthumsrecht auf die bisherigen Lehen erhielt. Der Kampf aber begann im Jahre 1160 mit der Belagerung von Crema durch den Kaiser, dessen Bewohner nach furchtbaren Drangsalen mit soviel Habe, als sie tragen konnten, abziehen durften, um die Stadt der Zerstörung preiszugeben. Zu dieser Zeit verknüpfte den Papst und die Lombarden gemeinschaftlicher Vortheil. Nicht allein, daß von dem Kaiser Besitznahme der päpstlichen Regalien zu befürchten war, der gewaltige Wille, mit dem er das Ziel unbedingter Selbstherrlichkeit anstrebte, führte ihn auch zu Eingriffen in die Papstwahl, und es begann der zweite große Kampf des Kaiserthums gegen das Papstthum. Hatte es unter Gregor VII. gegolten, den die Kirche zerrüttenden Mißbräuchen den Schutz eines sittenlosen Herrschers zu entziehen, und die Quelle, aus welcher das Uebel

sich nährte, zu verstopfen, so hatte jetzt die Kirche sich der Versuche zu erwehren, durch welche man ihre Angelegenheiten zu Angelegenheiten des Reiches machen wollte, Versuche, deren Gelingen einer Flut alter und neuer Uebel den Weg geöffnet hätte. Als nach Hadrians Tode im Jahre 1159 der streng kirchliche Alexander III. gewählt war, suchte eine kleine Partei unter den Cardinälen einen Papst zu erheben, der schon gegen Hadrian der Sache des Kaisers gedient hatte, und dem jetzt die Bischöfe von schlechter Amtsführung beitraten. Man stellte die Wahl Alexanders als das Werk einer normannischen Partei dar, und Friedrich entschied im Jahre 1160 noch vor der Belagerung Crema's auf einem Concil, das fast nur die deutschen Bischöfe aus seinem Lager besuchten, für Alexanders Gegner, der sich Victor IV. nannte. Gewaltmaßregeln sollten die Anerkennung des falschen Papstes erzwingen, während Frankreich, England und Spanien auf Alexanders Rechtmäßigkeit bestanden. Die kriegerischen Unternehmungen des Kaisers geriethen in Stocken, da der Ablauf der gewöhnlichen Zeit des Lehendienstes die deutschen Fürsten in die Heimath rief. Erst im Jahre 1161 begann, als die Fürsten mit neuen Schaaren wiedergekehrt waren, die Belagerung von Mailand, und nach fast einem Jahre erlitt die eroberte Stadt die zweite und tiefere Demüthigung. Das Feldzeichen der Stadt, das Carrocio, ein Baum, der auf einem Wagen stehend das Bild des heiligen Ambrosius trug, wurde vor den Augen des Kaisers gesenkt, verhallende Trompetenklänge deuteten das Erlöschen von Mailands Größe an, und über die niedergerissene Mauer zog der Kaiser in die Stadt ein, die zum Theil der Zerstörung anheimfiel und deren Bewohner sich in vier offenen Orten neu anbauen sollten. Friedrichs zweiter und mächtigerer Feind war Alexander III., dessen Größe sich in der Bedrängniß erst recht entfaltete. Er war nach Frankreich gegangen, wo oft die Päpste vor den Kaisern Zuflucht suchen mußten. Eine Zusammenkunft, die Friedrich zu Launes bei Dijon mit König Ludwig VII. haben sollte, kam nicht zu Stande, und Heinrich II. von England stand mit dem französischen Könige fest zu Alexander. Obgleich daher der Kaiser auch nach Victors im Jahre 1164 erfolgtem Tode das Schisma durch Erhebung von Gegenpäpsten fortsetzte, konnte er denselben doch nur, soweit sein Arm reichte, Anerkennung verschaffen und hatte gegen sich die Macht der allgemeinen Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit seiner Sache. Immer deutlicher hatte sich bei Unterhandlungen die Absicht verrathen, den Papst zum ersten Bischofe des Reiches herabzuwürdigen, eine Absicht, für deren Verwirklichung der Kanzler für Italien, der zum Erzbischofe von Köln ernannte Reinald von Dassel, das hauptsächlichste Werkzeug war. Der Kampf, den Alexander gegen den Gewaltigen führte, war daher ein Kampf für die Erhabenheit der Kirche über bloß nationale und politische Bestre-

bungen und für die Erhaltung ihres eigentlichsten Charakters. Den Kaiser aber riß, da er das Sachverhältniß verkannte, der Eifer derjenigen immer weiter fort, die, wie Reinald, von dem Siege Alexanders den Verlust einer auf dem Wege des Unrechts erworbenen Stellung zu erwarten hatten. In Italien brachte die Willkühr der kaiserlichen Beamten, die die Rechtspflege verkauften und ihrer Habsucht auf Kosten der Städte dienten, die größte Gereiztheit hervor, und als der Kaiser im Jahre 1163 ohne Heer zum dritten Male in Italien anwesend war, konnte er die Unzufriedenheit nicht dämpfen, die Verwirrung nicht lösen. Im östlichen Theile von Oberitalien kam unter dem Einflusse Venedigs die Gährung zuerst zum Ausbruche. Venedig, zwischen vier Reiche, das römisch-deutsche, das normannische, das ungarische und das oströmische gestellt, war angewiesen auf die Kunst, keines derselben zu einer bedrohlichen Macht gelangen zu lassen. Wie es den Kaiser Manuel erst gegen Roger unterstützt, dann, als jener die Sprache eines Gebieters zu führen begonnen, mit dem normannischen Reiche Frieden gemacht hatte, sah es sich jetzt veranlaßt, an der Errichtung eines Bollwerks gegen den westlichen Kaiser zu arbeiten. Auf seinen Betrieb schlossen die vier Städte Verona, Padua, Vicenza und Treviso den Veroneser Bund und verjagten die kaiserlichen Beamten, worauf Friedrich, der die Bewegung nicht ersticken konnte, Italien verließ, um mit einem deutschen Heere wiederzukehren. In seiner Abwesenheit kam Alexander, der sich in Montpellier eingeschifft, von Messina, wohin er sich vor verfolgenden Pisanern gerettet, über Ostia nach Rom zurück, wo er durch die Normannen unterstützt sich behauptete. Unter seinem Einflusse begann sich der Bund zu einem allgemeinen lombardischen Bund zu erweitern. Der Kaiser, der zum Kampfe mit Alexander auf die Kräfte Deutschlands wollte zählen können, bestärkte seine Anhänger durch den auf der Fürstenversammlung zu Würzburg im Jahre 1165 geleisteten Schwur, daß er nie Alexander oder einen seiner Partei als Papst anerkennen werde. Ermuthigt durch die Nachricht, daß der König von England, der wegen eines kirchlichen Streites in seinem Reiche mit Alexander zerfallen war, zu ihm halten werde, erzwang er den Lehenseid von den versammelten Bischöfen und verfuhr gewaltsam gegen die auf ihrer Weigerung beharrenden Erzbischöfe von Salzburg und Mainz, von denen der erstere geächtet, der zweite durch den sehr weltlichen und nur zur Heerführung brauchbaren Propst von Merseburg, Grafen Christian von Buch, ersetzt wurde. So schien die Gefahr, daß in Deutschland eine Partei für Alexander sich bilde und ein Geschick, wie das Heinrichs IV., dem Kaiser nahe, beseitigt. Im Jahre 1166 erschien Friedrich, nachdem er die Erzbischöfe Reinald und Christian vorausgesendet, zum vierten Male in Italien, zum dritten Male mit Heeresmacht. In Lodi hörte er Klagen der

lombardischen Städte, worauf er nur Untersuchung versprechen konnte, und die alte Streitsache der Pisaner und Genuesen, in der er kein Urtheil fällte. Sein Hauptziel war Rom, wo er Sieg über den Papst als Vorbereitung zur Herstellung des Friedens in Italien hoffte. Auf dem Wege nöthigte er Ancona, in welches Kaiser Manuel, voll weitaussehender Pläne auf Erneuerung der Justinianischen Herrschaft, eine Besatzung geworfen hatte, zur Ergebung. Durch die Einnahme von Rom gewann er aber nichts, da der Papst, nachdem er sich eine Zeitlang in einem Theile der Stadt vertheidigt, nach Benevent entwich. Aeußerlich stand für den Augenblick seine Macht so hoch, daß der Normannenkönig einen Angriff befürchtete. Doch eine plötzlich ausbrechende Pest wüthete in seinem Heere dermaßen, daß er über Pontremoli nach Pavia zurückeilte. Hier war er von Feinden umringt, denn in seinem Rücken hatte sich der lombardische Bund nun förmlich begründet. Die Bewohner von Venedig, Padua, Treviso, Vicenza, Verona, Brescia, Bergamo, Cremona und Mailand im Norden und von Ferrara, Bologna, Modena, Parma und Piacenza im Süden des Po hatten durch einen Eid, den alle Bewohner zwischen 14 und 60 Jahren geleistet, sich auf 20 Jahre verbunden, allen Ansprüchen, welche über das Maß des seit Heinrich IV. bis auf Friedrichs Thronbesteigung Geleisteten hinausgingen, sich zu widersetzen, Krieg und Frieden nur gemeinsam zu beschließen, Streitigkeiten, die unter ihnen entstehen würden, selbst zu schlichten, und zu Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten Rectoren zu erwählen. Daß selbst das früher kaiserlich gesinnte Cremona dazu gehörte, zeigt die Macht der gegen den Kaiser gerichteten Stimmung. Lodi ward zum Beitritt als fünfzehntes Glied gezwungen, und Mailand erhob sich gleich Tortona aus den Trümmern. Von Pavia aus erklärte nun der Kaiser die verbündeten Städte in die Acht, aber die Streifzüge, die er von da aus machte, gaben ihm so wenig Uebergewicht, daß er sich im Jahre 1168 entschließen mußte, Italien zu verlassen. Die Ausführung dieses Entschlusses sogar hatte Schwierigkeit, da die Verbündeten die meisten Alpenpässe besetzt hatten. Der Markgraf von Montferrat verschaffte ihm die Zusage ungehinderten Uebergangs über den Cenis von dem jenseits wohnenden Grafen von Maurienne, und nachdem er den verfolgenden Lombarden bis Susa entgangen war, rettete er in dieser Stadt noch sein Leben gegen einen Mordanschlag nur durch die Treue Hermanns von Siebeneichen, der sich in sein Bett legte, um ihm durch Täuschung der Feinde die Flucht zu erleichtern. Der lombardische Bund befestigte sich, erhielt neue Glieder an den Städten Como, Novara, Vercelli, Tortona und Asti und erbaute, um die dem Kaiser befreundeten Gebiete von Pavia und Montferrat zu trennen, am Flusse Tanaro eine feste Stadt, die dem Papste zu Ehren den Namen Alessandria erhielt.

6. Die Wiederkehr des Kaisers verschob sich, da in Deutschland Vieles zu ordnen war, bis zum Jahre 1174. Am meisten nahmen ihn die Verhältnisse des sächsischen Herzogthums und die seiner eigenen Familie in Anspruch. An den Grenzen Sachsens dauerte der Kampf gegen die Slaven fort. König Waldemar I. von Dänemark, der Große genannt, arbeitete, nachdem er sein Reich aus langen Bürgerkriegen gerettet, an der Sicherung seiner Küsten gegen die seefahrenden Slaven der Ostseeländer. Das Gelingen wurde begrenzt durch die überlegene Macht seines Nachbars, Heinrichs des Löwen, der in dem Verlangen, seine Macht zu der nächsten nach der kaiserlichen zu erheben, in jenen Gegenden zu erobern suchte. Mit dem Kaiser zwar erhielt sich Waldemar in gutem Vernehmen und empfing von ihm im Jahre 1162 zu Besançon die Königskrone, ohne daß es zu einer Erörterung der ihm hieraus erwachsenden Verpflichtung gekommen wäre. Das Kriegsglück des Herzogs ließ ihm aber nur Theilnahme an der Beute und beschränkte seine Eroberungen auf Striche der Küste und die Insel Rügen. Auf der Insel folgte der im Jahre 1168 mit Eroberung Arkona's vollendeten Unterwerfung die Anpflanzung des Christenthums durch den dem Könige vertrauten Bischof Axel oder Absalon von Lund. Während dieser Ereignisse wurde auch die deutsche Herrschaft in Pommern begründet, da von Seiten Polens dieses Land aufgegeben wurde, und die Kriegslust der polnischen Fürsten sich nach Südosten wandte, wo die Landschaft Halicz oder Galizien ein Zankapfel zwischen Polen, Russen und Ungarn geworden war. Das Steigen der Macht des sächsischen Herzogs und die Art, wie er sie gebrauchte, führte viele Herren im Herzogthume, sowie den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Landgrafen Ludwig II. von Thüringen, zu einem Bunde gegen ihn. Vergebens gebot der Kaiser von Italien aus den Frieden. Nach seiner Rückkehr brachte er Alles in den vorigen Zustand, und während Heinrich den im Kampfe vertriebenen Bischöfen, die zu seinen Gegnern gehört hatten, die Rückkehr erlauben mußte, blieb er im Besitze alles Erworbenen. Indessen so das welfische Haus immer höher stieg, erfuhren auch die eigenen Besitzungen des Kaisers beträchtliche Vermehrungen. Durch den Tod von Konrads Sohn Friedrich fiel ihm das schwäbische Herzogthum nebst den hohenstaufischen Gütern in Franken zu. Der alte Welf, durch genußsüchtiges Leben verschuldet, trat ihm, dem Schwestersohne, mit Uebergehung des Brudersohnes Heinrich seine Güter in Deutschland und seine Lehen in Italien ab. Zugleich beerbte der Kaiser viele Edle aus Alemannien, die, ohne Erben zu hinterlassen, in Italien gefallen waren, und erwarb die Güter anderer durch Kauf und Schenkung. So wurde es ihm möglich, nachdem sein ältester Sohn Heinrich zum römischen Könige erwählt und gekrönt war, die übrigen reich auszustatten.

Die von Welf erhaltenen italischen Besitzungen aber vergab er mit Ausnahme Tusciens, das er im Namen des Reiches zu behaupten gedachte, als Lehen an deutsche Herren, die Mark Ancona, das Fürstenthum Ravenna und das Herzogthum Spoleto. Nachdem diese Angelegenheiten geordnet waren, kam der neue Zug nach Italien, der im Jahre 1172 zu Worms festgesetzt wurde, im Jahre 1174 zur Ausführung und er entschied den hartnäckigen Kampf in diesem Lande. Hier war neben den übrigen Feinden der oströmische Kaiser Manuel von Neuem aufgetreten, hatte Ancona abermals besetzt und dem Papste gegen Ertheilung der westlichen Kaiserkrone Beilegung des Schisma's angeboten. Alexander wies in weiser Mäßigung die erhaltenen Anträge zurück, und Venedig, mit Manuel zerfallen, näherte sich den Deutschen und unterstützte die Belagerung Ancona's, die der dem Kaiser vorausgesandte Erzbischof Christian unternahm. Nichtsdestoweniger hatten die deutschen Waffen keine bedeutenden Erfolge. Die Belagerung Ancona's mußte, als die äußerste Noth die Stadt der Uebergabe nahe gebracht hatte, beim Herannahen lombardischer Hülfe aufgegeben werden. Friedrich hatte, da das Etschthal gesperrt war, über den Paß des Cenis, auf dem er auch am schnellsten ein befreundetes Gebiet erreichte, nach Italien eindringen müssen und konnte die Stadt Alessandria trotz angestrengter Belagerung im Jahre 1175 nicht gewinnen. Während im mittleren Italien Christian die Oberhand behauptete und ein normannisches Heer zurückdrängte, gerieth der Kaiser in mißliche Lage dadurch, daß Heinrich der Löwe sich von dem Heere trennte, um nach Deutschland zurückzukehren. Sein Verhältniß zu dem Kaiser war durch das Einverständniß, in welchem Reinald mit den empörten sächsischen Herren gestanden hatte, sowie durch die ihm unwillkommene Abtretung von Welfs Gütern gestört worden. Auch hatte der Kaiser, während Heinrich im Jahre 1171 in Palästina war, einzelne Besitzungen desselben als eröffnete Reichslehen eingezogen. Mehr aber mag das ganze Verhältniß beider Männer den Bruch veranlaßt haben, da dem Vasallen seine Größe und sein Stolz die Unterordnung unter den Lehensherrn unmöglich machten. Mit dem Vorgeben, daß er zu alt sei, den Umgang mit dem gebannten Kaiser scheue, auch einheimischen Feinden begegnen müsse, zog er dem Splügenpasse zu, und es war vergebens, daß der Kaiser ihm bis Chiavenna nacheilte, und, seinen Sinn zu beugen, ihm zu Füßen fiel. Dieses Ereigniß wirkte auf die seit einiger Zeit schwebenden Friedensunterhandlungen, indem die Lombarden ihre Forderungen steigerten. Auf dem Wege, auf welchem Heinrich abgezogen war, erschienen im Jahre 1176 deutsche Fürsten mit Verstärkungen, und Friedrich gelang es, mittelst eines Zuges am Ticino hinauf, sich mit ihnen zu vereinigen. Nun gedachte Friedrich auch die zurückgelassenen Streitkräfte von Pavia und Montferrat, sowie

das Heer Christians an sich zu ziehen. Da stießen Kundschafter des bei Legnano gelagerten feindlichen Heeres auf eine deutsche Abtheilung und verwickelten die ganzen Heere in einen Kampf, der mit allgemeiner Flucht der Deutschen und Erbeutung ihres Lagers endete. Dieser Schlag brach Friedrichs Beharrlichkeit, und überzeugt von der Unmöglichkeit, seine Forderungen durchzusetzen, wandte er sich von Pavia aus mit Friedensanerbietungen an Papst Alexander. Dieser begehrte Ausdehnung des Friedens auf die Lombarden und Normannen und kam, nachdem Friedrich ihm freies Geleit gegeben, mit den kaiserlichen, normannischen und lombardischen Abgeordneten in Ferrara zusammen. Es wurden die Bedingungen des Friedens zwischen Papst und Kaiser festgesetzt, wonach der Kaiser des Papstes Rechtmäßigkeit anerkennen und die Mathildischen Güter noch 15 Jahre in Nießbrauch behalten sollte. Den Frieden aber wollte Alexander, damit der Kaiser seine Gegner nicht trennen könne, erst in Verbindung mit den Lombarden und Normannen, von denen inzwischen die erstern sechsjährigen, die letztern fünfzehnjährigen Waffenstillstand erhielten, abschließen. Nun ließ der Papst den Kaiser durch seine Legaten vom Banne lösen, und Venedig wurde zum Sitze der Friedensversammlung bestimmt, nachdem für dasselbe der Doge und zehn Edle geschworen hatten, daß jeder der zum Friedenswerke Versammelten volle Sicherheit genießen und der Kaiser nur nach Genehmigung des Papstes in die Stadt eingelassen werden solle. An dem Eingange der Kirche des heiligen Marcus empfing der Papst den Kaiser, und in der Kirche wurde der Friede zwischen Beiden nebst jenem doppelten Waffenstillstande beschworen, wobei der König beider Sicilien durch den Erzbischof von Salerno, die lombardischen Städte durch ihre Consuln vertreten waren. Die Verhältnisse der Kirche in Deutschland wurden zugleich geordnet, und für die Lombarden festgesetzt, daß während des Waffenstillstandes von ihnen kein Eid der Treue werde gefordert und wegen des Geschehenen über sie kein Gericht gehalten werden. Der Papst war nun auch in Rom neu befestigt, da der Kaiser das Amt eines Schirmherrn der Kirche wieder übernahm. Die Römer gaben ihm die Regalien zurück, und Versuche zur Fortsetzung des Schisma's wurden niedergeschlagen. Der Herstellung des Friedens in der Kirche folgte das elfte ökumenische oder dritte lateranische Concil im Jahre 1179, das die zur Zeit des Schisma's unrechtmäßig geschehenen Weihungen aufhob und zur Verhütung fernerer Spaltungen bei der Papstwahl die Vereinigung von zwei Dritteln der Stimmen zur Bedingung der Gültigkeit machte.

7. Nachdem die Kirche ihren zweiten großen Kampf gegen das Kaiserthum bestanden und an ihrem Rechte die Kraft des mächtigsten Fürsten sich gebrochen hatte, entspann sich in Deutschland der Kampf

des durch Verweigerung der Heeresfolge beleidigten Kaisers gegen den übermächtigen und übermüthigen Vasallen. Auf drei Reichstagen nach Worms, Magdeburg und Goslar vorgeladen, erschien Heinrich der Löwe nicht. Der Kaiser, der an den durch Heinrichs Macht beunruhigten Fürsten eine starke Unterstützung hatte, sprach nach deren Urtheil die Reichsacht aus und begann, als Heinrich einer vierten Vorladung nach Würzburg auch nicht gefolgt war, im Jahre 1180 deren Vollziehung durch anderweitige Vergabung der Lehen auf dem Reichstage zu Gelnhausen. Das Herzogthum Sachsen, zu dem Brandenburg und Thüringen nicht mehr gehörten, ward auf einem Reichstage zu Würzburg so getheilt, daß der westliche Theil unter dem Namen Westphalen und Engern unter den Erzbischof von Köln zu stehen kam, Ostphalen aber, wo die welfischen Alode, die Gebiete von Braunschweig und Lüneburg lagen, als Herzogthum Sachsen an Bernhard, den zweiten Sohn Albrechts des Bären, überging, während dessen ältester Sohn Otto des Vaters Nachfolger in Brandenburg ward. So war eine Zersplitterung eingeleitet, wie sie in Franken schon unter Lothar und Konrad III. begonnen hatte und sich in der Folge bei den übrigen Herzogthümern wiederholte. Die Zersplitterung des Herzogthums Sachsen schritt aber noch weiter fort, indem die Markgrafen von Meißen und von der Lausitz, die Grafen von Anhalt und von Holstein, nebst vielen geistlichen Besitzungen ebenfalls von der herzoglichen Gewalt frei wurden oder eine durch den Verfall der Gauverfassung allmälig erworbene derartige Freiheit befestigten. Dieselbe Erscheinung erstreckte sich, ohne daß die Sache Heinrichs unmittelbar so weit gewirkt hätte, nach Niederlothringen hin, wo es mit Jülich, Cleve und Berg ebenso erging. In den durch Heinrich erst dem Herzogthume erworbenen Gebieten an der Ostsee, die schon durch Ansiedler von der Nordseeküste sich zu germanisiren angefangen, entstanden neue reichsunmittelbare, d. h. nur dem Kaiser untergebene Gebiete, Mecklenburg und Pommern, und die von Heinrich angelegte Hafenstadt Lübeck, die ein älteres Lübeck ersetzte, als freie Reichsstadt. Der Länderbesitz, der auf diese Weise mit dem Titel eines Herzogs von Sachsen verbunden blieb, war demnach beschränkt auf ein Gebiet an der mittleren Elbe und den in sie mündenden Flüssen Saale und Mulde und ein rechts von der unteren Elbe gelegenes Gebiet, das nach der von Herzog Bernhard erbauten Stadt Lauenburg benannt wurde. Dieser Verwandlung widersetzte sich Heinrich mit Waffengewalt, aber der Kaiser brachte mit einem Reichsheere die Acht in Vollzug, wobei ihn außer den bei der Vertheilung Sachsens bedachten Fürsten auch Waldemar, der seinem alten Bundesgenossen Heinrich Hülfe versagt hatte, unterstützte. Von einer Betheiligung des dänischen Königs an den Eroberungen war indessen, so freundlich ihn auch der Kaiser in Lübeck empfing,

nicht die Rede. Jeder Anspruch auf Herrschaft an der Küste schien für ihn erloschen, als der Kaiser den Herzog Boguslaw von Pommern belehnte, und es blieb nur der Besitz von Rügen, dessen Zins nun nicht mehr mit dem Sachsenherzog zu theilen war. Aehnliches, wie mit Sachsen, ging mit Baiern vor. Das Herzogthum ward auf einem Reichstage zu Regensburg an den bisherigen Pfalzgrafen von Baiern, Otto von Wittelsbach, der sich in den italischen Kriegen ausgezeichnet hatte, verliehen. Doch hatte es nicht allein von seinem Länderbestande Vieles eingebüßt, sondern es wurden auch jetzt noch Gebiete von der herzoglichen Gewalt befreit. Außerdem, daß Oestreich ausdrücklich davon abgesondert worden war, hatte sich allmälig die am mittleren Inn und der oberen Etsch gelegene Grafschaft Tirol davon getrennt. Jetzt aber erhielten die Bischöfe des Landes, die von Salzburg, Regensburg, Passau und Freisingen, ein reichsunmittelbares Gebiet, Regensburg ward eine freie Reichsstadt und die im südwestlichen Baiern gegen den Lech hin ansässigen Grafen von Andechs, deren Gebiet das tirolische Land mit umfaßte, wurden Herzoge von Meran. Die Annahme des herzoglichen Titels, die in vielen Gebieten eine Folge der längst vorbereiteten und jetzt festgestellten Reichsunmittelbarkeit war, erfolgte auch von Seiten zweier ebenfalls abgelösten Theile des Herzogthums Kärnthen, der Markgrafschaften Steiermark und Krain, von denen die erstere um diese Zeit mit Oestreich verbunden wurde. Indem Kaiser Friedrich selbst zu der Zersplitterung der Herzogthümer mitwirkt, erscheint er, den sein Streben für Erhaltung und Stärkung des kaiserlichen Ansehns neben Otto **I.** und Heinrich **III.** stellt, ebenso der Macht der Verhältnisse dienstbar, wie in dem Ausgange des langen Kampfes mit den Lombarden. Für den Norden knüpften sich zwei große Ergebnisse an die erfolgte Umwälzung. Die Bildung neuer Verhältnisse, die nicht ohne gewaltsame Zuckungen vor sich gehen konnte, trieb eine Menge von Auswanderern in die slavischen Länder und vollendete so durch nationale Umwandlung die Wiedereroberung der Länder, aus welchen die Deutschen im fünften Jahrhundert vor dem Andrange der Slaven gewichen waren. Jetzt entschied sich durch stillen und allmäligen Sieg der seit Jahrhunderten gegen die Völker jenseits der Elbe geführte Kampf, und von allen Ländern diesseits der Oder behielt nur die Lausitz eine bald inselartig abgeschnittene slavische oder wendische Bevölkerung. Auch das Land Schlesien, zu beiden Seiten der oberen Oder, das sich unter einer Anzahl besonderer Fürsten von Polen fast ganz abgesondert hatte, konnte dem Strome deutscher Colonisation nicht widerstehen. Ja dieselbe erstreckte sich bis in die fernsten Gegenden Ungarns. Dieses Land hatte schon um die Mitte des Jahrhunderts auf Geisa's Veranstaltung, vielleicht unter mitwirkendem Einflusse des Kreuzzuges, deutsche Ansiedler, namentlich

vom Niederrhein, erhalten, die seinem südöstlichsten Theile den deutschen Namen Siebenbürgen gaben. Daß die Auswanderungen, die durch Zersplitterung des Herzogthums Sachsens entstanden, sich ebenfalls bis dahin erstreckten, verräth der Name Sachsen, der den siebenbürgischen Deutschen geblieben ist. Jene Colonisation hatte aber in ihrem Gefolge die Entwickelung eines deutschen Städtewesens, welches, abgesehen davon, daß es die oberrichterliche und gesetzgeberische Gewalt des Kaisers nicht verläugnete, dem lombardischen glich. Durch den weitreichenden Einfluß lombardischen Handels schon lange in eigentlich deutschen Städten geweckt, hatte es im Norden zuerst die Bande, womit es vom Lehenswesen umfangen gehalten war, gelockert und fand in den neudeutschen Städten eine raschere Entwicklung, die auch auf die Mutterstädte zurückwirkte und mit einem mächtigen Aufschwunge des deutschen Handels in den bezwungenen slavischen Ländern und auf dem von slavischer Seeräuberei gereinigten baltischen Meere in Wechselbeziehung stand. Für das mächtige Haus der Welfen aber waren ebenfalls große Aussichten, die in nicht großer Ferne den Kaiserthron und eine auf ausgedehntem Länderbesitze ruhende Kaisermacht zeigten, nun zerronnen. Heinrich warf sich im Jahre 1181 zu Erfurt dem siegreichen Kaiser zu Füßen, wie er diesen in Chiavenna vor sich gesehen hatte, erhielt aber keine Milderung des gefällten Spruches und ging auf den Rath seines Herrn in eine dreijährige Verbannung, die er bei König Heinrich II. von England, dem Vater seiner Gemahlin Mathilde, verlebte. Den Ausgangspunkt für die fernere Geschichte des Geschlechtes bildeten die niedersächsischen Alode, die Gebiete von Braunschweig und Lüneburg. Der Name des Geschlechtes aber wurde für lange Zeit, namentlich in Italien, zur Bezeichnung der den kaiserlichen Bestrebungen entgegentretenden Partei und dauerte in dieser Bedeutung gleich dem für die Gegner üblichen aus dem Worte Waiblinger gebildeten Namen Gibellinen auch da noch fort, als es sich um die von den Hohenstaufen verfochtenen Ansprüche nicht mehr handeln konnte.

8. Da nun das Ende des mit den Lombarden geschlossenen Waffenstillstandes nahte, ward das Bedürfniß eines förmlichen Friedens um so dringender, als Christian von Mainz bei Behauptung kaiserlicher Rechte auf Widerstand stieß und unter den Städten nach Beendigung der gemeinsamen Gefahr Parteiung einriß. Nach einer Vorberathung, welche des Kaisers Abgeordnete zu Piacenza mit den Lombarden gepflogen, kam im Jahre 1183 der Friede zu Constanz zu Stande, dem zufolge die Städte alle nachweislich geübten Regalien behielten, die zweifelhaften untersuchen ließen oder eine Geldsumme dafür bezahlten, der Kaiser für Gegenstände rechtlicher Berufung Stellvertreter ernannte, die übrigen Beamten von den Städten selbst ernennen ließ, von denselben

aber den Lehenseid sowie Lieferungen für sich und sein Gefolge zu fordern hatte. Nachdem so die roncaglischen Beschlüsse aufgegeben waren und die allmälig auf Kosten des Reiches erwachsene Ordnung staatliche Geltung erlangt hatte, fingen die Verhältnisse zwischen dem Papste und dem Kaiser sich wieder zu verwickeln an, da die ganze Richtung von Friedrichs Staatskunst zu entschieden war, um durch den Frieden von Venedig gänzlich verändert werden zu können. Friedrich begehrte von Alexanders Nachfolger, Lucius III., auf einer Zusammenkunft in Verona gegen den Sinn des Concils Bestätigung der in der Zeit des Schisma's geweihten Prälaten und Krönung seines schon zum römischen Könige gekrönten Sohnes zum Kaiser, ohne daß der Papst auf eine dieser Forderungen hätte eingehen können. Die Spannung steigerte der Kaiser durch eigenmächtiges Verfahren bei einer Bischofswahl in Trier und durch Kundgebung von Eigenthumsansprüchen auf die Mathildischen Güter. Zur Zeit des nächsten Papstes Urban III. hemmte er sogar den Verkehr der deutschen Bischöfe mit dem Papste und war nahe daran, von Neuem mit dem Banne belegt zu werden. Zugleich hatte der päpstliche Stuhl für die Zukunft noch mehr von den Hohenstaufen zu befürchten, da Friedrich sich bemühte, für seinen Sohn Heinrich König Rogers Tochter Constantia zur Gemahlin zu gewinnen, woran sich der Plan knüpfte, die Krone des normannischen Reiches ohne Rücksicht auf die päpstliche Lehenshoheit in sein Haus zu bringen. Die Ausführung dieses Planes war die Vernichtung des Rückhaltes, den die Päpste im Kampfe für Unabhängigkeit der Kirche an dem südlichen Reiche gefunden hatten. Man drohte ihnen diesen Rückhalt zu nehmen mittelst Verletzung eines Verhältnisses, das sich zwischen ihrem Stuhle und den Normannen gegründet und wiederholentlich erneuert hatte. Die Päpste hatten, indem sie die Normannen durch Lehenspflicht ihrem Stuhle unterordneten, unsägliche Verwirrung im südlichen Italien beendet. Die Erweiterung der Christenheit nach dieser Seite war ihr Werk. Die deutschen Kaiser waren unvermögend gewesen, in die dortigen Ereignisse einzugreifen. Jetzt schien die Frucht dem, der sie gezogen, entgehen und in eine fremde, durch keine Pflege berechtigte Hand fallen zu sollen. Freilich feierte Friedrichs Staatskunst hiermit einen großen Sieg. Die erwartete Erwerbung versprach dem Reiche neuen Glanz, dem Kaiser, dem sie nicht als Reichsgut, sondern als Familienbesitz gehören sollte, Erhöhung seiner Macht im Reiche. Aber indem sie ein Glied in der Kette der Begebenheiten ist, welche das Verhältniß des Kaiserthums zur Kirche betreffen, und indem der Sieg, mittelbar wenigstens, über das Papstthum erfochten wird, reißt sie das Papstthum in das Getriebe einer Staatskunst, die nur mittelbar kirchlichen Zwecken dient. Der endliche Sieg auf diesem ihm neuen Felde der Staatskunst bleibt dem

Papstthum. Die glänzende Erwerbung, die Friedrichs lange Thätigkeit in Italien schließt, ist die Ursache von dem Untergange seines Geschlechts. Sie ist aber, indem Päpste hierbei Triebfedern sind, auch Ursache davon, daß das Papstthum unbeschadet der Erfüllung seines kirchlichen Berufes äußerlich eine neue, in den Augen der Völker minder vortheilhafte und seinem eigentlichen Wesen minder entsprechende Stellung erhält. Doch es verging noch eine geraume Zeit, ehe der Ausgang die Bedeutung des jetzt Begonnenen klar machte. Friedrich selbst war im Jahre 1184, nachdem er zu Mainz ein Fest von unerhörter Pracht zur Feier des in Constanz geschlossenen oder besiegelten Friedens gegeben, zum sechsten Male nach Italien gekommen. Während die in Verona beginnenden Zwistigkeiten mit dem Papste ihn zu neuem Kampfe sich rüsten hießen und seinen Bemühungen um Constantia der Papst im Reiche der Normannen entgegenwirkte, zeigte er gegen Mailand als neuen Verbündeten große Freundlichkeit, welche wohl bestimmt war, abermaligem Anschlusse desselben an den päpstlichen Stuhl vorzubeugen. In dem sicilischen Reiche, wo unter Wilhelm **I.** und seinem Sohne Wilhelm **II.** eine ganz orientalische Palast- und Günstlingsregierung eingetreten war, siegte der Einfluß Friedrichs über den des Papstes, und im Jahre 1186 ward die Vermählung in Mailand gefeiert. Als im Jahre 1187 den Ausbruch neuen Kampfes mit dem Papste der Tod Urbans verhindert hatte, erscholl durch Europa die Kunde von Saladins Siegen, und Gregor **VIII.** und Clemens **III.** zeigten einen Eifer für Rettung des heiligen Landes, vor dem alle andern Fragen zurücktraten. So war es dem Kaiser vergönnt, seine lange Laufbahn mit einer That zu enden, durch die er sich eben so sehr der allgemeinen Sache der Christenheit anschloß, wie er früher auf einem besonderen Standpunkte Fugen in dem Ganzen der Christenheit zu lösen beflissen gewesen war. Vielversprechend war der Zug, und glücklich war der Weg, der einst Konrad **III.** verderblich gewesen, durch das Land der Ungläubigen zurückgelegt, da scheiterte auf christlichem Gebiete, in dem armenischen Reiche Ciliciens, das Unternehmen durch den Tod des Kaisers.

9. Heinrich **VI.**, des Kaisers ältester Sohn, hatte bei des Vaters Aufbruch unter mißlichen Umständen die Regierung übernommen. Heinrich den Löwen hatte Friedrich zwar in neue dreijährige Verbannung geschickt, aber schon im Jahre 1189 war er zurückgekehrt und hatte den Versuch begonnen, in seinem Herzogthume wieder festen Fuß zu fassen. Das Fehdewesen hatte überhaupt seit der Zersplitterung der großen Gebiete bei allgemeinem Trachten nach Vergrößerung überhand genommen und die von Friedrich im Jahre 1187 auf einem Reichstage getroffene Bestimmung, daß jede Fehde drei Tage vorher angesagt werden sollte, enthielt neben einer Beschränkung zugleich eine förmliche Anerkennung des

Unwesens. Erschwert wurde Heinrichs Lage noch durch die Abwesenheit so vieler Kriegsmannschaft, die ihm sonst zur Verfügung gestanden hätte, und durch die Nothwendigkeit, die Angelegenheiten des normannischen Reichs, wo König Wilhelm II. schon im Jahre 1189 gestorben war, im Auge zu behalten. Der Krieg mit den Welfen mußte um Siciliens willen im Jahre 1190 durch einen Frieden beendigt werden, und der König erreichte noch im nämlichen Jahre Italien, nachdem er auf dem Wege dahin den Tod des Vaters erfahren hatte. Das normannische Reich war während der Minderjährigkeit Wilhelms durch Ränke des Hofes, Parteiungen und Unruhen dem oströmischen immer ähnlicher geworden. In des Königs späteren Jahren war mehr Ruhe eingetreten, und man hatte zum dritten Male das oströmische Reich mit Vernichtung bedroht, das indessen im Jahre 1185 durch einen Sieg über die von Thessalonice gegen Constantinopel vordringenden Feinde sich zum letzten Male des Westens erwehrte. Der Tod Wilhelms gab dem Getriebe der Parteien wieder einen weiten Spielraum. Nicht allein, daß auf der Insel ein Kampf der Saracenen gegen die Christen ausbrach, ein Theil der Großen machte der Constantia das Recht der Erbfolge streitig und erhob, um der fremden Herrschaft zu entgehen, zum Könige einen unehelichen Sohn des dritten Roger oder zweiten Königs Roger, den Tankred von Lecce, der in Palermo durch den Erzbischof gekrönt wurde und die päpstliche Belehnung erhielt. Heinrich VI., den in Rom Cölestin III. zum Kaiser gekrönt, begann gegen Tankred die Eroberung des Reiches, scheiterte aber an dem Widerstande Neapels, da von den zu seiner Unterstützung ausgelaufenen Flotten der Pisaner und der Genuesen, die erstere durch eine sicilische zurückgetrieben wurde und die letztere zu spät kam. Krankheiten nöthigten vollends, wie so häufig, das deutsche Heer zum Rückzuge. In Deutschland ward darauf der Zwist mit Heinrich dem Löwen, der sich während des italischen Feldzuges wieder nicht ruhig gehalten hatte, endlich beigelegt. Dazu trug die Ehe bei, welche dessen Sohn Heinrich mit Agnes, der Tochter von Barbarossa's Bruder, dem rheinischen Pfalzgrafen Konrad geschlossen hatte, und in Folge deren ihm die Anwartschaft auf des Schwiegervaters Besitz zugesprochen wurde, nachdem das schwäbische Herzogthum in Folge des vor Ptolemais erfolgten Todes des Herzogs Friedrich an Barbarossa's vierten Sohn Konrad übergegangen war. Ein Jahr nach der Versöhnung, im Jahr 1195, starb Heinrich der Löwe in christlich frommer Ergebung zu Ratzeburg. Noch im Jahre 1194 begann ein abermaliger Versuch auf das normannische Reich, wo Tankred und noch vor ihm sein Sohn Roger gestorben waren, und für seinen zweiten noch unmündigen Sohn Wilhelm III. die Mutter Sibylla die Vormundschaft führte. Die Geldmittel zu dem Zuge verschaffte dem Kaiser eine Ungerechtigkeit. Richard

Löwenherz war auf der Heimkehr aus Palästina in das adriatische Meer verschlagen worden, hatte, nachdem er zu Pola gelandet, durch Deutschland seine Heimreise fortzusetzen gesucht, war aber bei Wien entdeckt und dem von ihm in Asien so tödtlich beleidigten Herzog Leopold ausgeliefert worden. Aus dessen Gefangenschaft war er in die des Kaisers übergeben worden und dieser hielt ihn auf der zum unmittelbaren Reichsgebiet gehörigen Burg Trifels im Speiergau so lang gefangen, bis eine ungeheure Summe Lösegeldes für ihn herbeigeschafft war, von welcher der Herzog Leopold einen verhältnißmäßig kleinen Theil erhielt. Die Eroberung des normannischen Reiches kam diesmal zur Ausführung und Heinrich erhielt in Palermo die Krönung. Die Nachricht von einer Verschwörung, die gegen ihn ausgebrochen sei, gab ihm Anlaß, in Verfolgung der ihm feindlichen Partei eine Grausamkeit zu entfalten, von der er schon zu Lebzeiten des Vaters bei dessen letztem Streit mit dem Papste Proben gegeben hatte, und die mit seiner Neigung für die Dichtkunst in seltsamem Widerspruche stand. Die Gräber Tankreds und seines Vaters wurden geöffnet und den Leichen die Kronen von den Häuptern gerissen, gegen die Lebenden aber mit Hängen, Verbrennen und Blenden gewüthet. Wilhelm III. ging in diesen Greueln unter, und Sibylla ward mit ihren Töchtern in das Kloster Hohenburg im Elsaß gebracht. Von den Angehörigen der königlichen Familie hatte nur des verstorbenen Roger Verlobte, Irene, die Tochter des Kaisers Isaak Angelus, ein besseres Loos, indem sie mit des Kaisers Bruder, Barbarossa's fünftem Sohne Philipp, verlobt wurde. Kaiser Heinrich aber kehrte nicht allein reich an Beute, sondern auch mit dem Fluche allgemeinen Abscheus beladen, aus dem Süden zurück, und Papst Cölestin III. sprach den Bann über ihn aus wegen der an Richard verübten Erpressung und der in Sicilien begangenen Schandthaten. Der Gebannte hob alle Verbindung mit Rom auf und verfolgte seines Vaters Plan, aus Theilen des Kirchenstaates deutsche Lehenstaaten zu bilden. Spoleto, Ancona und die Romania hatten dieses Schicksal. Tuscien nebst den außerhalb desselben gelegenen Mathildischen Gütern erhielt Philipp. In Pavia verweigerte er den Genuesen ausdrücklich die Erfüllung der auf Einräumung von Besitzungen lautenden Versprechungen, durch die er sie gleich den Pisanern zur Hülfeleistung gegen das Normannenreich bewogen hatte. Dem lombardischen Bunde gegenüber bildete er eine Gegenmacht durch eine Vereinigung zwischen Lodi, Como, Bergamo, Pavia, dem durch Crema vergrößerten Cremona und dem Markgrafen von Montferrat, und die Folge davon war, daß elf Städte den lombardischen Bund auf dreißig Jahre erneuerten. Nach der Heimkehr verfolgte Heinrich große Entwürfe zur Erhebung der Macht seines Hauses. Er gedachte das Reich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich

zu verwandeln und versprach dafür sein süditalisches Reich ihm einzuverleiben. Zugleich bot er den geistlichen Fürsten Verzicht auf das sogenannte Spolienrecht, nach welchem unter vielfachem Widerspruche der Kirche die Kaiser bei Erledigung eines Bisthums die bewegliche Habe des Bischofs einzogen, und versprach den weltlichen Fürsten das Recht, die Reichslehen, wo es nicht schon geschehe, auch auf weibliche Nachkommen zu vererben. Im Zusammenhange mit diesem Plane stand das Vorhaben, eine Lehenshoheit des Kaisers über die Könige von Frankreich und England zur Geltung zu bringen. Doch der Widerstand der Fürsten war nicht zu überwinden, und Heinrich konnte nichts erreichen, als daß sein dreijähriger Sohn Friedrich, den er mit Constantia in Palermo zurückgelassen, im Jahre 1195 zu Worms zum römischen Könige erwählt wurde. Desto mehr beschäftigte ihn der Gedanke, seine Stellung als Herr des ehemaligen Normannenstaates zu Ausbeutung der Vortheile zu benutzen, zu welchen das Meer einzuladen schien. Da der allgemeine Zug jeden nach That oder Gewinn Verlangenden nach Asien wies, mußte sich Heinrich durch Betheiligung an den Kreuzzügen den Weg zu öffnen suchen, der seinem Hause eine immer wachsende Macht verhieß. In weiter Ferne lag vor dem Blicke des Kaisers das oströmische Reich, das durch die Normannen schon dreimal erschüttert worden war, dem aber Schlimmeres bevorzustehen schien, wenn der Kaiser des Westens, der bisher durch das ungarische und das normannische Reich von demselben getrennt gewesen, nun als König des normannischen alle ihm zu Gebote stehende Kraft gegen dasselbe richtete. Doch der Sturz des oströmischen Reiches sollte von anderer Seite kommen, und es blieb bei Aussendung eines Kreuzheeres, ohne daß Heinrich selbst an dem Zuge Theil genommen hätte oder durch denselben zu dem Papste in näheres Verhältniß getreten wäre. Er endete während eines dritten Aufenthaltes im Süden sein Leben in Messina im Jahre 1197 und fand erst später nach Lösung des Bannes sein Begräbniß in Palermo. Er war durch die Erwerbung des neuen Reiches aus dem Kreise, in welchem sich bisher die Thätigkeit der Kaiser bewegt hatte, hinausgeführt. Schien mit jener Erwerbung erreicht, was die Kaiser seit Otto II. erstrebt, so war dadurch der Fortgang der Auflösung in Deutschland und die Ausbildung der landesherrlichen Gewalt in den einzelnen Gebieten begünstigt. Durch die Rücksichtslosigkeit aber, mit welcher Heinrich die Mittel zur Erreichung seiner Zwecke wählt, leitet er sein Geschlecht auf die abschüssige Bahn, auf der es seinem Verderben zueilt.

10. Doch ehe Heinrichs Sohn den Kampf der Willkühr gegen die Einrichtungen, welche die Grundlagen der Christenheit bilden, mit gesteigerter Gewaltsamkeit fortsetzt, tritt noch einmal das welfische Geschlecht dem hohenstaufischen in den Weg. Friedrich erhielt durch Bemühen

seiner Mutter die Krone des sicilischen Reiches, und die Unzufriedenheit einheimischer Großen zu beschwichtigen, mußten die deutschen Befehlshaber das Land verlassen. Neue Festigkeit gab dem Throne die von Papst Innocenz III. (1198—1216), dem Nachfolger Cölestins, erhaltene oberlehensherrliche Bestätigung, gegen welche die sogenannte sicilische Monarchie, ein den Normannenkönigen eingeräumtes Vorrecht bei Besetzung kirchlicher Aemter, aufgegeben ward, sowie die Fürsorge, welche der Papst, von Constantia durch Vermächtniß zum Vormund des Königs eingesetzt, dem Wohl seines Mündels widmete. In Deutschland dagegen weigerte man sich, das Kind als König anzuerkennen, und die Anhänger des Geschlechtes, namentlich die durch Friedrich I. emporgestiegenen Fürsten, wählten zu Arnstadt Philipp, der nach seines Bruders Konrad Tode zu seinem Tuscien auch das Herzogthum Schwaben erhalten und bei Heinrichs letzter Abreise nach dem Süden das Amt eines Reichsverwesers übernommen hatte. So sehr sich Philipp auch bemühte, durch Gebrauch der von seinem Bruder in Trifels aufgehäuften Schätze seine Partei zu verstärken, ergab sich doch das Schauspiel einer zwiespaltigen Königswahl um so eher, als die Zahl der Wählenden durch die unter Friedrich vorgegangenen Veränderungen eine größere geworden war. Herzog Berthold V. von Zähringen, den eine Zahl in Köln zusammengetretener Fürsten zur Uebernahme der Krone aufgefordert, ließ sich von Philipp zum Rücktritte bewegen, und Herzog Bernhard von Sachsen schlug die Anerbietungen aus. Nun wählte die Kölner Versammlung Heinrichs des Löwen jüngeren Sohn Otto, da der ältere, der Pfalzgraf Heinrich, noch im heiligen Lande war. Der Zwiespalt veranlaßte die Einmischung fremder Könige in die deutschen Angelegenheiten und diese Einmischung kündigt eine große Veränderung im Innern des christlichen Staatenvereines an, da sie zu den Ansprüchen, welche die Kaiser bisher auf eine Lehenshoheit über die andern christlichen Fürsten gemacht, einen scharfen Gegensatz bildet. Für Otto trat Richard Löwenherz, sein Oheim, durch Geldunterstützung auf, und der Zwiespalt, welcher zwischen den Königen von England und Frankreich bestand, wies so dem Könige Philipp den Weg zu einem förmlichen Gegenbündnisse mit dem französischen Könige Philipp August. Otto ward in Aachen durch den Erzbischof von Köln und Philipp in Mainz durch den Erzbischof von Tarantasia gekrönt. Es begann nun in Deutschland ein Bürgerkrieg, welcher einzelnen Fürsten Erhöhung ihrer Macht als Preis ihres Anschließens an den einen und den andern König brachte. So erhob sich im Westen als Anhänger Otto's der Herzog von Brabant, an dessen aus einer Erweiterung der Grafschaft Löwen hervorgegangenes Gebiet sich bei der auch im Herzogthum Niederlothringen eingetretenen Auflösung der herzogliche Titel geknüpft hatte, weil die

Herzogswürde von Niederlothringen seit Heinrichs V. Zeit durch die Herren dieses Gebietes bekleidet wurde. So gewann der Böhme Ottokar I. durch die Krönung, die er von Philipp gleich nach dessen Krönung als sein Bundesgenosse empfing, nicht wie es bei seinen Vorfahren geschehen war, für seine Person, sondern zugleich für seine Nachkommen die Königswürde. Während eine kaiserliche Macht gar nicht bestand, saß auf dem päpstlichen Stuhle in Innocenz III. der Mann, der dem Gedanken von der Hoheit des Papstthums die weiteste Ausdehnung gab. Groß wie Gregor VII. an unerschütterlicher Gerechtigkeit und an Freiheit von irdischen Rücksichten, größer als er an durchdringendem Scharfblick und besonnener Beherrschung der Verhältnisse, stand er einer Welt gegenüber, die des päpstlichen Stuhles als eines Richterstuhles für Angelegenheiten des Völkerrechtes bedurfte. Alle großen damals schwebenden Fragen berührten so nahe den Bestand der Kirche und verlangten so deutlich eine Lösung durch Anwendung der in der Kirche lebenden Grundsätze, daß keine Zeit geeigneter war, einen Papst von Innocenz' Tugend und Geistesgröße zum Schiedsrichter in dem christlichen Staatenkörper zu machen. Der Kampf des Christenthums mit dem Islam in Spanien und in Syrien war eine Angelegenheit, die für weltliche Kräfte eine geistliche Leitung erheischte. Die Verhältnisse des Westens zu dem oströmischen Kaiserthume berührten die Frage der lange gestörten Einheit zwischen der lateinischen und der griechischen Welt. Die Erneuerung des Kirchenstaates war ein Bedürfniß für das äußere Bestehen des päpstlichen Stuhles, von welchem die ungestörte Führung der kirchlichen Regierung abhing. Häretische Bewegungen im südlichen Frankreich bedrohten, indem sie die Kirche mit Mitteln der Gewalt anfeindeten, auch die bürgerliche Ordnung. In England verflocht sich unter Richards Nachfolger Johann ein Kampf königlicher Willkühr gegen die Vasallen mit rohen Angriffen auf die Kirche, und Beides forderte um so mehr päpstliches Einschreiten, als der König durch Gemüthsart und Handlungsweise ganz aus dem Bereiche christlichen Lebens heraustrat. Dadurch aber wurde zugleich der Gegensatz zwischen England und Frankreich zu einer kirchlichen Angelegenheit. Der Kampf zweier Bewerber um die Kaiserkrone erschütterte durch Vernichtung des Kaiserthums den Bestand des christlichen Staatswesens und erfüllte das Hauptreich der Christenheit mit leiblichem und geistigem Elend. Sofort nach Empfang der Weihe that Innocenz Schritte zur Herstellung des Kirchenstaates, in welchem die weltliche Gewalt des Papstes fast erloschen war. Von dem Präfecten zu Rom, der den Kaiser bisher vertreten hatte, ließ er sich den Eid der Treue schwören. Darauf sicherte er sich die Herrschaft über die umliegenden Gebiete, das Land am tyrrhenischen Meere von Radicofani bis Ceperano, welches das alte Herzogthum Rom und das südliche Tuscien umfaßte,

und die Herzogthümer Spoleto und Romania nebst der Mark Ancona. Mit diesen Wiedererwerbungen oder Recuperationen war der zweideutigen politischen Stellung des Kirchenstaates ein Ende gemacht, welche daher rührte, daß der Kaiser zu demselben als einem Immunitätsgebiete ein doppeltes Verhältniß hatte, als Nachfolger derjenigen, die dem Gebiete die Immunität zugestanden hatten, und als Beamter für diejenigen Angelegenheiten, deren Verwaltung weltliche Hände erforderte. Dagegen wollte die Recuperation der Mathildischen Güter nicht gelingen, da die Ansprüche im Einzelnen nicht mehr nachweislich waren und der Adel der streitigen Gebiete sich auf die kaiserliche Seite neigte. Nur insofern gewann Innocenz dem Herzoge Philipp von Tuscien Boden ab, als die tuscischen Städte mit Ausnahme Pisa's unter seinem Protectorate und mit der Verpflichtung, die Rechte der Kirche zu wahren, einen Bund schlossen, zu welchem der Papst den Städten des Herzogthums Spoleto zu treten mit Vorbehalt seiner Rechte gestattete. Nun hatte Innocenz sich auch mit dem Thronstreite in Deutschland zu beschäftigen. Obgleich durch den Vortheil der Kirche mehr zu Otto hingezogen, suchte er die Entscheidung dadurch herbeizuführen, daß er die deutschen Fürsten zur Einigung ermahnte und seinen schiedsrichterlichen Spruch nur in Aussicht stellte. Die Lösung erfolgte auf unerwartete Weise, indem während des Bürgerkrieges Philipp auf dem babenbergischen Schlosse bei Bamberg im Jahre 1208 durch den baierischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Neffen des von Friedrich I. zum Herzoge von Baiern erhobenen Otto, in Folge einer durch persönliche Verhältnisse entstandenen Rachbegierde ermordet wurde. Otto wurde nun förmlich anerkannt, nachdem er die Freiheit der geistlichen Wahlen zugesichert, dem Spolienrechte entsagt und die Recuperationen bestätigt hatte.

11. Otto suchte sich die Partei der Hohenstaufen durch seine Verlobung mit Philipps Tochter Beatrix zu versöhnen und erhielt in Rom die Kaiserkrönung, ward aber den dem Papste gegebenen Versprechungen untreu, wandte sich den einst von Arnold von Brescia gepredigten Grundsätzen zu, griff sogar das italische Königreich der Hohenstaufen an und verfiel in den Bann, der unter Lösung der ihm geleisteten Eide bekannt gemacht wurde. Da erinnerte sich die hohenstaufische Partei in Deutschland der früheren Wahl Friedrichs und wählte ihn noch einmal. Der sicilische König erhielt im Jahre 1212 in Rom die Zustimmung des Papstes unter der Bedingung, daß Deutschland und Sicilien getrennt bleiben sollten. Otto konnte dessen Erscheinen in Deutschland nicht hemmen, und schnell mehrte sich der Anhang des neuen Königs. Otto suchte sich an den englischen König Johann und seine Bundesgenossen in Niederlothringen zu lehnen, erlitt im Jahre 1214 von einem Heere der Franzosen, mit deren König der Hohenstaufe das Bündniß erneuert hatte,

eine blutige Niederlage bei dem flandrischen Orte Bovines unweit Lille und zog sich nach seinen Erblanden zurück, wo er mit der Kirche versöhnt im Jahre 1218 starb. Inzwischen hatte Friedrich im Jahre 1213 zu Eger eine Urkunde, goldne Bulle genannt, ausgestellt, wodurch er der Kirche die nöthigen Bürgschaften gab, hatte den Herzog von Brabant zur Huldigung gezwungen und im Jahre 1215 zu Aachen durch den Erzbischof von Mainz die Krönung empfangen. Die Bestätigung erfolgte im nämlichen Jahre auf dem zwölften ökumenischen oder vierten lateranischen Concil, dem glänzendsten aller bis jetzt gehaltenen, womit Innocenz, der im Jahre 1216 starb, seine große Thätigkeit besiegelte. Für die Ausführung dessen, was hier beschlossen wurde, mußte man zugleich auf die Thätigkeit Friedrichs als künftigen Kaisers rechnen, und so erhielt derselbe hier die eigentliche Bezeichnung seiner Herrscheraufgabe, an welcher er, der Zögling des großen Papstes, seinen Herrscherberuf und das Verständniß der in den Verhältnissen der Zeit liegenden Forderungen zu bewähren hatte. Es handelte sich dort um die Angelegenheiten der Christenheit im weitesten Umfange, um Aufrechthaltung der kirchlichen Freiheit, Einigung der Kirche, Befestigung des Glaubens, Verbesserung der Sitten und Vertheidigung des christlichen Gebietes. Für die Aufrechthaltung der kirchlichen Freiheit hatten sich schon Aussichten geöffnet durch die Maßnahmen des Papstes und seine Uebereinkünfte mit Friedrich. Zur Einigung der Kirche war ein großer Schritt geschehen durch die Begründung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel. Der Glaube war da, wo er durch Häresie angegriffen gewesen, kriegerisch vertheidigt worden, und das Wort hatte zu vollenden, was das Schwert begonnen hatte. Die Verbesserung der Sitten war, wie sie die beständige Aufgabe der Kirche ist, eine Hauptfrage der Zeit, weil gerade da, wo die Kirche ihre Macht siegreich entfaltet, das Bedürfniß, durch die Reinheit des Wandels ihrer Diener zu leuchten, am dringendsten ist, und zugleich jene Machtfülle selbst ihr in diesem Betrachte Gefahren bereitet. Auch der Häresie konnte nur durch Reinigung der Sitten im Klerus die Waffe völlig aus der Hand gewunden werden. Die Orden der Dominikaner und der Franciskaner, deren Ausbreitung von der Kirche, ungeachtet sie die Vervielfältigung der geistlichen Orden zu hemmen für nöthig gefunden, zugegeben worden war, forderten durch ihr Beispiel die übrigen Orden wie den Weltklerus zur Strenge auf, minderten den Zwiespalt zwischen den Geistlichen und Laien und traten den Häretikern, die auf willkührliche Bibelauslegung die Forderung nach veränderten Zuständen gründeten, mit der buchstäblichen Erfüllung der Gebote und Räthe des Evangeliums entgegen. Eine ganz besondere Sorge mußte dem heiligen Lande zugewendet werden. Der erste Zug, der sich auf Innocenz' Betreiben in Bewegung gesetzt, war von seinem

Ziele abgelenkt worden und die Eroberung Constantinopels gab dem Unternehmungsgeiste der Seestaaten eine noch entschiedenere Richtung auf Handelszwecke. In Syrien, wo nach Amalrichs **II.** und seines Sohnes Amalrich **III.** Tode (1205 und 1206) Johann von Brienne als Gatte Jolantha's, der Tochter Isabellens aus ihrer Ehe mit Konrad von Montferrat, regierte, stand den Ejubiden gegenüber Alles auf dem Spiele, wenn nicht bald Hülfe aus dem Westen kam. Die Sehnsucht des christlichen Volkes, diese Hülfe zu leisten, hatte im Jahre 1212 den seltsamsten Kreuzzug, den Kreuzzug der Kinder, zuwege gebracht, indem man auf das Flehen der Unschuld ein wunderbares Eingreifen Gottes zu erleben hoffte. Tausende von Kindern aus Frankreich und Deutschland kamen nach Genua und Marseille, und während ein Theil in Noth umkam, kehrte ein anderer Theil nach Hause zurück. Die Beschlüsse des Concils riefen neue Kreuzpredigten in's Leben und erleichterten durch mannigfache Bestimmungen die Theilnahme an der heiligen Sache. Die hauptsächlichste Hoffnung aber ruhte auf dem neuen Kaiser. Dieser mußte mit ganzer Seele den kaiserlichen Beruf in seiner höchsten Bedeutung ergreifen und die Staatskunst seines Vaters verlassen, um die Bestrebungen seines Hauses von dem Ziele eigener Machtfülle wegzulenken und auf den Weg, den sein Großvater erst am Abende seines Lebens betreten, zurückzuführen.

12. Jene Hoffnungen gingen aber nicht in Erfüllung. Mit reichen Anlagen ausgestattet und im Besitze wissenschaftlicher Bildung, bemühte sich Friedrich, die Freiheit zu Verfolgung eigener Zwecke zu gewinnen. Diese lagen in seinem italischen Reiche, und sowohl Deutschland, als die allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit, hatten darunter zu leiden. So entwickelte sich ein Kampf zwischen ihm und dem apostolischen Stuhle, den er Anfangs mit den Waffen der List führte, in dem er aber in der Folge, da er seine Bestrebungen nicht mehr beschönigen konnte, eine offen kirchenfeindliche Stellung um so mehr einnahm, als sein Lebenswandel ihn mit den Gesetzen der Kirche entzweite. Die Versprechungen der Ergebenheit und Treue, welche Friedrich noch nach dem Concil Innocenz gegeben hatte, wiederholte er gegen dessen Nachfolger, den sanften Honorius **III.** Während derselbe jedoch, um wegen des Kreuzzuges allgemeinen Frieden in der Christenheit herzustellen, die italischen Seestaaten, so wie die Könige von Frankreich und England, zu versöhnen bemüht war, entzog sich seinen Absichten gerade Friedrich, der sich durch ausdrückliche Erklärungen schon gebunden hatte. Ebenso handelte er einem Versprechen entgegen, das er in Bezug auf die Trennung Siciliens von Deutschland gegeben hatte. Er ließ nämlich im Jahre 1220 seinen Sohn Heinrich, statt ihm das italische Königreich abzutreten, zum römischen Könige wählen, was ihm dadurch gelang, daß er

den Bischöfen ausgedehntere, eine völlige Landeshoheit vorbereitende Rechte verlieh. Doch beschwichtigte er den Papst durch neue Versprechungen, da er noch die Kaiserkrone zu erlangen hatte. In demselben Jahre fand der Römerzug statt. Auf dem Durchzuge durch die Lombardei war das Verhältniß zu den Städten nicht entschieden worden. Diese hatten seit Heinrich VI. sich der Unterwürfigkeit immer mehr entwöhnt, und das Maß der ihnen obliegenden Verpflichtungen wollte sich nicht mehr nach dem Constanzer Frieden bestimmen lassen. Daher fand eine Krönung mit der italischen Königskrone nicht statt. In Rom erkannte er des Papstes Rechte auf den Kirchenstaat in seinem ganzen Umfange an. Nach der Kaiserkrönung, die er mit seiner Gemahlin, Constantia von Aragonien, empfangen, gab er mehrere Gesetze. Eines derselben schützte die Freiheit der Geistlichen und der Kirchen gegen Uebergriffe von Obrigkeiten. Ein anderes belegte, da namentlich in Oberitalien mannigfache Häresieen verbreitet waren, deren Anhänger mit harten Strafen. Die übrigen betrafen Schutz der Schiffbrüchigen, der Pilger und der Landleute. Dann eilte er nach seinem südlichen Reiche, das er seit acht Jahren nicht gesehen, und blieb von nun an fünfzehn Jahre von Deutschland fern, wo für den noch unmündigen Heinrich der Erzbischof Engelbert von Köln die Geschäfte der Regierung führte. Die Ereignisse des Morgenlandes forderten das Abendland immer lauter zur Hülfe auf. Im Jahre 1217 hatte sich König Andreas II. von Ungarn zu einem Kreuzzuge in Bewegung gesetzt und war über Spalatro nach Cypern und von hier, wo der dritte König des Landes, Amalrichs Bruder Hugo, sich angeschlossen, nach Ptolemais gelangt. Das Haupt der Ejubiden war jetzt nach Malek al Adels Tode dessen Sohn Moattam, der in Damaskus seinen Sitz hatte, während einer seiner Brüder, Kamel, sich mit Mühe gegen ihn in Aegypten behauptete. Die Unternehmungen der Christen bestanden in bloßen Streifzügen, und es schwächte sie im Jahre 1218 der Tod Hugo's, so wie die Rückkehr des kränkelnden Andreas. Doch alsbald erschienen Schaaren von Niederdeutschen, Anwohner des Niederrheins und der Nordsee, von denen sich die Holländer auf ähnliche Weise, wie niederdeutsche Kreuzfahrer zur Zeit Konrads III., in Portugal hatten aufhalten lassen, in den syrischen Häfen. Da kam der Gedanke, den schon die Theilnehmer des vorigen großen Kreuzzuges gehabt, zur Ausführung, und es ward ein Angriff auf Aegypten gemacht, das auch für jenen mißlungenen französisch-venetianischen Kreuzzug das Ziel gewesen war. Da in Folge der päpstlichen Bemühungen fortwährend Verstärkungen anlangten, gelang ungeachtet der Uneinigkeit zwischen dem päpstlichen Legaten und dem König Johann von Jerusalem im Jahre 1219 die Eroberung von Damiette. Vorher hatte sich im Heere der Christen der heilige Franciscus eingefunden, um das Wort

des Glaubens unter die Moslemen zu tragen. Aus der Gefangenschaft, in die er gerieth, entließ ihn der Sultan, und er ermahnte fortan die Kreuzfahrer zur Eintracht und verkündete ihnen das Verderben, das ihre Uneinigkeit bringen müsse. Fortdauernde Uneinigkeit und die Furcht vor Angriffen Moattams führte den König nach Syrien zurück, und als er wiederkehrte und inzwischen eine deutsche Schaar unter Ludwig, dem zweiten wittelsbachischen Baiernherzog, eingetroffen war, richtete die gesammte Macht der Christen einen Angriff auf die Stadt Mansura, ward aber von den Moslemen zwischen zwei Arme des Nils eingeschlossen und mittelst Durchstechens von Dämmen bedrängt, so daß sie für freien Abzug die gemachte Eroberung im Jahre 1221 opfern mußte. So endete der fünfte der größeren Kreuzzüge zur Schmach und zum Nachtheile der Christen, weil das weltliche Haupt der Christenheit im entscheidenden Augenblicke nicht zum Handeln zu vermögen gewesen war. Nach den großen Opfern, die das Abendland vergeblich gebracht sah, verbreitete sich Unmuth, und man klagte den Papst zu großer Nachsicht gegen den Kaiser an. Die Klagen des Papstes bewogen den Kaiser zu wiederholten Versprechungen, und nach des Papstes Wunsche verlobte er sich, da seine Gemahlin gestorben war, mit des Königs Johann Tochter Jolantha, wodurch er mittelst persönlicher Ansprüche auf das Reich Jerusalem zur That getrieben werden sollte. Doch in beständigen Verhandlungen erwirkte er sich immer neue Fristen, die er dann auch nicht beobachtete. Den Grund davon bildete die Verfolgung seiner Absichten im Süden und im Norden Italiens. In Sicilien bändigte er die seit langer Zeit unruhigen Saracenen und siedelte ansehnliche Schaaren von ihnen in Apulien bei Nocera an, die in der Folge einen Hauptheil seines Heeres bildeten. Zugleich befestigte er in dem lange von Parteiung zerwühlten Reiche seine Herrschaft durch gewaltsame Unterdrückung der Unzufriedenen, durch Anlegung vieler Burgen und durch Schmälerung der bisherigen Freiheit. Das Reich erhielt eine Verfassung, welche dasselbe mit einem Netze kunstreich gegliederter Einrichtungen für Verwaltung und Rechtspflege überzog und dem Lehensadel einen neuen auf den verliehenen Aemtern beruhenden Adel entgegensetzte. Der Reichthum des Landes und die Bedeutsamkeit seines Handels wurden bei der durchgreifenden und gleichmäßigen Besteuerung unerschöpfliche Quellen von Hülfsmitteln für die Unternehmungen des Herrschers, und es fehlte nicht an Veranstaltungen, die natürlichen Vortheile auszubeuten. Damit aber auch geistiges Leben eine Wohnstätte im Lande habe, gründete Friedrich in Neapel eine Universität. Bei Aufführung des ganzen Gebäudes waren die Rechte der Kirche, so sehr Friedrich bei der Unentschiedenheit der Verhältnisse im nördlichen Italien einen Bruch mit dem Papste zu verhüten wünschte, nicht geschont worden, und Vorzeichen eines Kampfes

mit der Kirche ließen sich schon erkennen. Im nördlichen Italien waren endlose Fehden zwischen Welfen und Gibellinen. Gehörte die Mehrzahl der Städte zur welfischen Partei, so standen einzelne Adelige, die durch das Aufblühen der Städte große Aussichten verloren hatten, auf der Seite der Gibellinen. Unter diesem gibellinischen Adel thaten sich Einzelne, wie es im Kampfe gegen eine ringsum sich neu bildende Ordnung geschieht, durch eine fortgesetzte Uebung von Gewalt und List hervor, und dadurch gewöhnten sie sich so sehr, die einzige Grundlage ihres Bestehens in der Kunst des Krieges und des Ueberlistens zu sehen, und die Verwirklichung der Forderungen ihrer eigenen von der Welt losgerissenen Persönlichkeit zur Aufgabe ihres Lebens zu erheben, daß die Sache der Gibellinen die Sache der Zügellosigkeit und Willkühr wurde. Unter solchen Umständen konnte ein verwegenes Ueberspringen sittlicher Schranken nicht ausbleiben, und wie die Verletzung der Sitte zur Erschütterung des Glaubens, zur Verläugnung des kirchlichen Ansehens führt, nährte sich der Geist der gibellinischen Parteigänger mit all den schlechten Stoffen, die in den damals herrschenden Häresieen und einer unter dem Einflusse hochgestiegenen Reichthums erwachsenen Genußsucht enthalten waren. Auf diese Weise ergaben sich in der von scharfen Gegensätzen zerrissenen Zeit die schärfsten Gegensätze gegen das Leben der neuen Mönchsorden, welche auch in dem Kampfe Friedrichs gegen die Kirche mit ihrem die Massen des Volkes durchdringenden Einflusse starke Bundesgenossen der Päpste wurden. Dem Geiste jenes gibellinischen Lebens war Kaiser Friedrich, obgleich Regententhätigkeit von ihm in den Kreisen seiner Herrschaft Eindämmung der Willkühr und Zügelung der Ungebundenheit erheischte, insofern verwandt, als er selbst die im sicilischen Reiche ausgebildete Uebung, seinen Herrscherwillen durchzusetzen, auf andere Kreise übertrug, in seiner Stellung gegen den Papst begierig jede gegen die Kirche brauchbare Waffe ergriff, bei großer Empfänglichkeit für geistige Thätigkeit auch für das rücksichtslose Verfahren der Philosophie gegen die Kirche Theilnahme hegte und bei Neigung zu Genuß und Pracht und bei Mangel an Selbstbeherrschung selbst saracenischen Einflüssen nicht entgangen war. Die gibellinische Partei in diesem Sinne hatte ihre Vorkämpfer im nördlichen Italien an der in der ehemaligen Markgrafschaft Verona ansässigen Familie der Ezzeline, deren Glieder mit Wuth und Tyrannei, so weit sie reichen konnten, schalteten und aus Verfechtern der kaiserlichen Vortheile die Henker und Würger überwundener Städte wurden. Noch aber hatte die kaiserliche Sache sich nicht der mindesten Aussicht auf den Sieg zu erfreuen, und da Friedrich mit der vereinigten Macht Deutschlands und Siciliens das, was seinem Großvater mißlungen war, bewirken zu können glaubte, schrieb er im Jahre 1226 einen Reichstag nach Cremona aus, als dessen

Zweck er klüglich die Besprechung über den bevorstehenden Kreuzzug angab. Doch die lombardischen Städte ergriffen vorsichtiger Weise kriegerische Maßregeln, erneuerten, um Einzelnen aus ihrer Mitte besonderes Abkommen mit dem Kaiser abzuschneiden, den lombardischen Bund auf 25 Jahre, und hinderten durch Sperrung des Etschthales die Deutschen, die unter König Heinrich bis nach Trient gekommen waren, am Einrücken in Italien. So zwangen sie den Kaiser zur Rückkehr nach dem Süden. Vorher verhängte derselbe jedoch die Acht über sie, und von Apulien aus ging er den Papst mit der Bitte um Vermittlung an. Auf Honorius' Bemühen hob er im Jahre 1227 die Acht wieder auf, während die Lombarden verpflichtet wurden, eine Anzahl Reiter zur Kreuzfahrt zu stellen und die Häresie in ihrer Mitte nachdrücklich zu verfolgen. Unzufrieden mit einer Beilegung des Streites, die nur seinen Gegnern nützte, ließ er nun endlich in den Häfen Apuliens Anstalten zur Kreuzfahrt treffen. Im Warten auf deren Vollendung wurden die aus Deutschland, Italien und England in großer Zahl versammelten Pilger in dem heißen Klima von einer Seuche heimgesucht, und ein großer Theil von ihnen, worunter Landgraf Ludwig von Thüringen, des Landgrafen Hermann Sohn, hinweggerafft. Als nun endlich Friedrich in die See gestochen war und viele Pilger, die bei der Unzulänglichkeit der Vorkehrungen hatten zurückbleiben müssen, auf neue Schiffe warteten, stieg plötzlich der erstere in Otranto an das Land, um, da er krank sei, in den Bädern von Pozzuoli sich zu erholen, und die letzteren zerstreuten sich wieder, während die Abgesegelten, da der Kaiser ihnen nicht nachkam, aus dem heiligen Lande bald wiederkehrten. Abermals waren viele Opfer, die Europa gebracht, verloren. Man fühlte, daß der Kaiser, der nur durch Unterhandlungen mit Kamel das Erbe seiner Frau zu erhalten gehofft, die Sache anders als das ganze Abendland auffasse. Inzwischen war Honorius III. gestorben und auf ihn Gregor IX., ein Neffe Innocenz' III., gefolgt, der nicht umsonst durch seinen Namen an den ersten großen Vertheidiger der Kirche gegen die weltliche Gewalt erinnerte. Sein Kampf gegen Friedrich, der dritte in der Reihe der von dem Papstthum gegen das Kaiserthum geführten Kämpfe, begann mit dem Aussprechen des Bannes über den Kaiser, der bei dem letzten Aufschub bereits für den Fall des Versäumens des Zeitpunktes dem Banne verfallen sein zu wollen erklärt hatte. Der Kaiser vertheidigte sich gegen das päpstliche Verfahren, indem er es als einen Ausfluß persönlicher Feindschaft darzustellen suchte und die schwersten Anklagen gegen den päpstlichen Stuhl überhaupt in der heftigsten Art erhob. Zugleich knüpfte er eine Verbindung mit der Familie der Frangipani an, mittelst deren er im Jahre 1228 durch einen Aufstand Gregor aus Rom zu fliehen zwang. Darauf unternahm er, obgleich seine Gemahlin Jolantha eben

gestorben war, einen Zug nach dem heiligen Lande in einer ganz andern Weise, als es den kirchlichen Zwecken entsprach. Nach Unterhandlungen mit Sultan Kamel langte er mit einem kleinen Gefolge, wie ein Abenteurer, über Cypern in Ptolemais an, ohne daß er sich vorher zu dem Werke, das doch ein religiöses sein sollte, die Lossprechung vom Banne zu erwirken gesucht hätte.

13. So kam ein Kreuzzug zu Stande, den man nur darum, weil er das Unternehmen eines Kaisers war und weil kluge Benutzung der morgenländischen Verhältnisse ihm einen vorübergehenden und scheinbaren Erfolg gab, der Reihe der großen Kreuzzüge als sechsten einfügen kann, der aber von der Kirche als eine der von ihr gewollten Unternehmungen nicht anerkannt werden konnte. Den neuen Widerspruch, in welchen sich der Kaiser nach langer Verschiebung des Kreuzzuges bei dessen endlicher Ausführung mit der Kirche setzte, brachte Gregor der Welt zum Bewußtsein durch Erneuerung des Bannes und durch die im Morgenlande wie im Abendlande verkündigte Warnung gegen Anschluß an die Unternehmung. So ging der von den Päpsten neu entzündete Eifer für das heilige Land verloren, und die Begünstigung, welche das Unternehmen durch die Größe der in Friedrichs Händen vereinigten Macht erhalten konnte, blieb ungenützt. Die Verhältnisse des Morgenlandes aber waren gerade damals der Art, daß ein neuer Aufschwung des Islam rüstigen Angriffen der Christen gegenüber nicht möglich gewesen wäre. Das Reich der Ejubiden, das zunächst in Betracht kam, war in sich zerrissen. Moattam war noch vor Friedrichs Ankunft gestorben, und ohne auf seines Sohnes David Ansprüche zu achten, theilte Kamel des Bruders Herrschaft mit einem dritten Bruder Aschraf, dem bisherigen Beherrscher der östlichsten Theile des Ejubidenreiches, dergestalt, daß er mit der Würde eines Obersultans Palästina, jener dagegen Damaskus erhielt. Ueberhaupt dauerten in der Dynastie der Ejubiden, so lange sie bestand, innere Streitigkeiten fort. Im Innern Asiens war von Chowaresmien, dem Lande an der Ostseite des kaspischen Meeres, eine neue Herrschaft ausgegangen. Der Begründer dieser chowaresmischen Macht war Kotbeddin Mohammed, der zur Zeit Barkiaroks die Statthalterschaft des Landes erhalten und die seldschukische Oberhoheit bald zu einem bloßen Namen gemacht hatte. Die neue Macht hatte bis gegen die Zeit von Friedrichs Kreuzzug die seldschukischen Reiche des inneren Asiens, so wie das Reich der Sultane von Ghor, das sich, von der im östlichen Korasan gelegenen Landschaft Ghor ausgehend, an die Stelle des Reiches von Gasna gesetzt hatte, verschlungen. Selbst das Kalifat wurde durch den Chowaresmier Mohammed III., der das Reich auf den Gipfel der Macht erhob, mit dem Untergange bedroht. Dasselbe erhielt jedoch eine Fristung seines Da-

seins durch eine große Umwälzung, die das chowaresmische Reich vernichtete. Hatten schon seit langer Zeit Schaaren von Nomaden, die unter dem allgemeinen Namen der Türken begriffen wurden, sich von Zeit zu Zeit aus den tiefliegenden Steppen Asiens nach Südwesten gedrängt, um nach Zerstörungen, wodurch sie in den Bereich der Cultur geriethen, endlich von deren Einflüssen ergriffen zu werden, so ergoß sich jetzt ein Strom wüthender Zerstörung über die Länder Asiens, der von den Steppen des ferner gelegenen Hochlandes ausgegangen war. Von den Völkern der mongolischen Race hatte sich eine Anzahl, die nach ihrer Einigung den Namen der Mongolen insbesondere erhielt, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts unter Temudschin geeinigt und war von dem Gebieter, der den Namen Dschingischan oder Oberhaupt der Mächtigen angenommen, zum Sturme gegen die Länder des Südens aufgerufen worden. Mit unverwüstlicher Ausdauer und thierischer Rohheit wälzten sich seit dem Jahre 1193 zahllose Schaaren als ein großes Geschlecht von Zerstörern einher. Im Fortgange der Eroberungen schlossen immer mehr sibirische Stämme, gleich den Mongolen schamanischer Religion angehörig und die von Dschingischan gegebenen religiösen Satzungen annehmend, sich ihren Kriegszügen an. Erst fluthete der Strom über das Reich der Chinesen hin, wo eine uralte Ordnung genug geschaffen hatte, um der Vernichtungswuth immer neue Nahrung zu geben. Die Eroberung des Landes wurde unter Dschingischan nur begonnen. Ehe sie vollendet war, warf sich der Gewaltige, im Osten die Fortsetzung des Begonnenen seinem Feldherrn überlassend, auch auf den Westen, wo das chowaresmische Reich unter seinen Schlägen zusammenbrach. Mohammed **III.**, der schon sein großes Reich unter seine vier Söhne vertheilt hatte, floh, am Erfolge des Widerstandes verzweifelnd, aus Mavaralnahr nach Korasan, und von den volkreichen Städten Bochara und Samarkand büßte die erstere die Gegenwehr mit Vernichtung, und in der letztern wurden, als sie sich ergeben, die Einwohner niedergemetzelt. Von des Sultans Söhnen vertheidigte sich der älteste, Dschelaleddin Mankberni, in rastloser Beweglichkeit in den entgegengesetztesten Theilen des weiten Reiches, sich nach erlittenen Niederlagen stets von Neuem erhebend, mit einem Muthe, der ihn zu einem Helden der Lieder des Morgenlandes gemacht hat. Im Jahre 1231 endete sein Widerstand, da er in Armenien den Tod fand. Schon vorher war ein Heer gegen das südliche Rußland gezogen. Hier traf die Kumanen, ein tartarisches Volk, das im vorigen Jahrhundert in das Land der Petschenegen eingewandert war, der erste Stoß. Ihnen, obgleich sie ihre Feinde waren, zogen die Russen zu Hülfe, aber ihre Niederlage an dem geographisch nicht bestimmten Flusse Kalka im Jahre 1224 gab das Land bis zu dem südlichen an der Desna gelegenen Nowgorod der Verheerung preis. Die

Söldnerschaaren der Chowaresmier aber ergossen sich über das westliche Asien, um theils bei den Sultanen von Ikonium und den Ejubiden zu dienen, theils auf eigene Hand verwüstend und plündernd umherzuschweifen. Schon vor Dschelaleddin war Dschingischan bei Fortsetzung der chinesischen Eroberungen im Jahre 1227 gestorben, ohne daß dadurch in den Wanderungen der Mongolen, die Tod und Verwüstung verbreiteten, ein Stillstand eingetreten wäre. Doch das südwestliche Asien blieb von ihnen verschont, und in die Kämpfe um das christliche Gebiet in Syrien griffen sie nicht ein. Nur mit Mühe gelang es Kaiser Friedrich, dem Gebannten, Streitkräfte an sich zu ziehen. Er lagerte sich bei Joppe, während in einiger Entfernung Kamel und sein beeinträchtigter Neffe gegen einander gelagert waren. Kamel fand, da Friedrichs Vereinigung mit dem Gegner zu fürchten war, den Abschluß eines Waffenstillstandes angemessen, und Friedrich mußte die angebotenen dürftigen Vortheile ergreifen, da Angriffe, die sein Statthalter im sicilischen Königreiche auf den Kirchenstaat gemacht hatte, ein siegreiches Vordringen der von Gregor geworbenen Schaaren unter Johann von Brienne zur Folge gehabt hatten. Jerusalem ward unter der Bedingung, daß es unbefestigt bliebe und der moslemische Gottesdienst neben dem christlichen bestände, nebst einer Reihe auf dem Wege nach Joppe gelegener Orte übergeben. Friedrich verkehrte in einer Weise, daß er das Vertrauen der Christen vollends einbüßte und hinsichtlich seiner Gesinnung immer verdächtiger wurde, mit den Moslemen, setzte sich in der heiligen Stadt im Jahre 1229 selbst die Krone auf das Haupt, verwies Pilger, die der Patriarch mit französischem Gelde geworben, aus dem Lande, zeigte sich gegen die Christen so feindlich, als gegen die Saracenen freundlich, und brach alsbald auf, um zu Hause den Papst mit den Waffen zu bekämpfen. Er hinterließ das christliche Reich in traurigen Verhältnissen. Ihm selbst wurde die Herrschaft streitig gemacht durch des Grafen Heinrich Tochter und des Königs Hugo von Cypern Wittwe, Alisia, die für ihren Sohn Heinrich auftrat, während die Mehrzahl der Großen von dem Kaiser seinen und Jolantha's Sohn Konrad herübergesandt wünschte. Es kam zum Kriege zwischen beiden Parteien, von denen die eine durch den Grafen Johann von Ibelin, die andere durch den von Friedrich mit Truppen geschickten Richard Filangieri geführt wurde. Des Kaisers Stellvertreter ging nach Cypern, von wo die Gegenpartei unterstützt wurde, hinüber, kehrte aber geschlagen nach Tyrus zurück. Endlich vermittelte im Jahre 1230 der Papst Gregor, der inzwischen mit dem Kaiser Frieden geschlossen, auch hier einen Frieden, und sowohl Alisia als der Kaiser verloren ihren Einfluß, während die Großen des Reiches immer selbstständiger wurden. Johann von Brienne hatte inzwischen in hohem Alter für seine noch jugendliche Tapferkeit einen neuen Schauplatz durch

seine Erwählung zum Kaiser in Constantinopel gefunden, wo er das wankende Reich der Lateiner gegen Laskaris' Nachfolger Johannes Vatatzes schirmte. Das Haupt der Ejubiden war, nachdem David in Haleb, Aschraf in Damaskus, Kamel in Aegypten gestorben, von Kamels Söhnen Malek el Saleh geworden, und in Damaskus herrschte einer seiner Oheime, der sich mit einer in Haleb herrschenden Tochter des Malek el Adel vermählt hatte. Von zwei neuen Kreuzzügen, einem französischen und einem englischen, in den Jahren 1236 und 1237 unternommen, hatte der erstere, bei dem sich König Theobald I. von Navarra befand, einen unglücklichen Ausgang, da Jerusalem den Christen wieder verloren ging, und der andere, an dessen Spitze König Heinrichs III. Bruder Richard stand, brachte die Rückgabe zuwege. Doch bald ging die Stadt wieder und für immer verloren. Die chowaresmischen Schaaren, den vorrückenden Mongolen weichend, werden von Saleh gegen das christliche Reich und das Reich von Damaskus gebraucht und dringen nach Jerusalem vor, wo sie die Auferstehungskirche plündern, das heilige Grab zerstören und die Gebeine der Könige verbrennen. Vergebens vereinigen sich gegen sie Christen und Moslemen. In der Schlacht bei Gaza im Jahre 1244 bleibt ihnen der Sieg, und das Land hat fortan ihre Verheerungen zu erleiden.

14. Als Friedrich nach Italien zurückgekehrt war und die päpstlichen Truppen aus seinem Königreiche getrieben hatte, kam im Jahre 1230 unter Vermittlung des Meisters des deutschen Ordens, Hermann von Salza, ein Friede zu San Germano zu Stande, nach welchem der Kaiser vom Banne gelöst wurde und den um des bisherigen Streites willen aus seinem Königreiche Vertriebenen Wiedereinsetzung gewährte. Friedrichs Thätigkeit wandte sich jetzt wieder der Fortbildung der Verfassung seines Erbreiches zu, wobei das Bemühen nach Gleichheit der Unterwürfigkeit aller Theile des Staates und nach stufenweiser Gliederung des Beamtenthums zu mannichfacher Verletzung kirchlicher Rechte führte und so einen Wiederausbruch des Streites mit dem Papste vorbereitete. Je mehr ihm hier die Errichtung eines bisher in der Christenheit nicht gesehenen Gebäudes unbeschränkter Selbstherrlichkeit gelang, desto lebhafteren Unwillen erregten ihm die lombardischen Verhältnisse. In den Fehden zwischen Anhängern und Gegnern des Kaisers, die durch ganz Oberitalien von Genua bis Belluno verbreitet waren, trat durch den Frieden von San Germano eine Unterbrechung ein. Doch als ein Reichstag zu Ravenna den Anfang zur Regelung der Angelegenheiten machen sollte, wiederholten sich die Erscheinungen, die einst den Reichstag von Cremona vereitelt hatten, und Friedrich mußte, um eine Zusammenkunft mit seinem Sohne Heinrich zu haben, zur See nach Aquileja gehen. Die Brüder Ezzelin und Alberich von Romano schlossen sich eng

an den Kaiser an und verübten von Neuem ihre Greuel im Nordosten Italiens, als Friedrich von Aquileja nach seinem Erbreiche zurückgekehrt war. Die Vermittlungsbestrebungen des Papstes hatten nur im Einzelnen Erfolge. Sie beschwichtigten wohl hie und da die Fehdelust, aber die lombardischen Städte waren zu keinem Nachgeben gegen den Kaiser zu vermögen, da sie zu gut einsahen, daß den Papst die zunehmende Spannung mit dem Kaiser bald zwingen würde, an ihnen eine Stütze zu suchen. Auch knüpften sie Verbindungen mit Friedrichs Sohne Heinrich an, der in Deutschland allmälig das Ansehen seines Vaters zu beseitigen suchte und ungeachtet der von Seiten des Papstes an ihn ergangenen Abmahnungen sich auf dem Wege zur offenen Empörung befand.

15. Die lange Abwesenheit Friedrichs aus Deutschland war daselbst dem Fortschritte zu einer Auflösung des Reiches überaus förderlich gewesen. Das Fehdewesen hatte immer mehr überhand genommen. Der weise Reichsverweser, Erzbischof Engelbert, war selbst das Opfer persönlichen Grolles eines seiner Verwandten, des Grafen von Isenburg, geworden, der ihn im Jahre 1225 bei Schwelm in meuchlerischem Ueberfalle ermordete. Der Herzog Ludwig von Baiern, welcher von dem Kaiser an Engelberts Stelle gesetzt wurde, konnte dem Unwesen nicht steuern. In das düstere Gemälde der damaligen Wirren fällt ein milder Lichtstrahl aus dem Leben einer Fürstin, die, ein Opfer von Habsucht und Gewaltthat, in der Erniedrigung die Heiligung fand und ein Vorbild des edelsten Wirkens, der thätigsten Menschenliebe ward. Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und Wittwe des in Apulien gestorbenen thüringischen Landgrafen Ludwig, ward durch ihren Schwager Heinrich Raspe, der ihrem Sohne Hermann das Erbe des Vaters entriß, von der Wartburg, dem Wohnsitze der thüringischen Landgrafen, verstoßen und verlebte, als dieser seine That bereut und sein Unrecht wieder gut gemacht hatte, ihre Tage zu Marburg unter Werken christlicher Liebe. Die Wirren steigerten sich durch die auch in Deutschland auftauchenden Häresieen und den zu wenig einsichtigen Eifer, mit welchem der Dominikaner Konrad von Marburg, der Beichtvater der heiligen Elisabeth, ihre Verfolgung betrieb. Eine fernere Ursache vielfacher Unruhe war das Bestreben der Städte, sich der allmälig in Landeshoheit übergehenden Fürstengewalt zu entziehen und sich eine Verfassung zu geben, wonach die Ernennung der Obrigkeiten von der Bürgerschaft ausginge. Dieses Bestreben, wovon der Kampf der Stadt Worms gegen ihren Bischof das deutlichste und vollständigste Bild gewährt, gewann um so mehr an Kraft, als die allgemeine Unsicherheit außerhalb der Städte die Ansiedlungen in denselben begünstigte und selbst ritterliche Dienstleute der Umgegend in die Bürgerschaft einzutreten

gezwungen wurden. Die Regierungsthätigkeit des Königs Heinrich trat den Städten hemmend entgegen, weil bei seinem Bemühen um unabhängige Herrschaft die Freundschaft der Fürsten seine Stütze sein mußte. Mit den großen Gebieten gingen inzwischen in Folge der bei Aussterben einer Familie eintretenden Erbansprüche wesentliche Veränderungen vor, indem sich theils getrenntes Gebiet vereinigte, theils ein Ganzes in Theile auflöste. So erhielt der Herzog Ludwig von Baiern die rheinische Pfalzgrafschaft im Jahre 1227 nach dem Tode des Welfen Heinrich in Folge der Ehe, die dessen Tochter Agnes mit seinem Sohne geschlossen hatte. So theilte sich das zähringische Herzogthum, dessen Fürstenstamm im Jahre 1218 mit Berthold V. erloschen war, da Friedrich die Unterscheidung zwischen Aloden und Reichsgut unausführbar fand, unter eine Menge von Herren. Die Grafen von Teck, von Urach, von Kyburg erhielten als Verwandte ihre Antheile. Bern, Solothurn und das helvetische Freiburg wurden freie Reichsstädte. Die Grafschaft Savoyen, das weltliche Gebiet des Bisthums Lausanne und die Grafschaft Baden vergrößerten sich bei dieser Gelegenheit. Graf Hermann von Baden, der als Erbe von einem Theile des zähringischen Gebietes den im zähringischen Hause aus der Zeit der kärthnischen Herrschaft gebliebenen Markgrafentitel annahm, erhielt noch ferneren Gebietszuwachs durch Entschädigungen, die ihm in seiner Nähe für den von seiner Gattin Irmgard, einer Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, auf väterliches Erbe geleisteten Verzicht zu Theil wurden. Im Norden Deutschlands, wo auf König Waldemars I. Laufbahn dessen Söhne und Nachfolger Kanut VI. und Waldemar II. fortgeschritten und Ditmarschen, Holstein, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und Pommern dänischer Besitz geworden waren, stellte sich durch die Unterstützung, welche die transalbingischen Herren von dem sächsischen Herzoge Albrecht, Bernhards Sohne, erhielten, das Reichsgebiet bis zur Eider und der Ostsee wieder her, und Waldemars II. Sohn und Nachfolger, Waldemar III., besaß seit dem Jahre 1227, obgleich er den Titel eines Königs der Wenden führte, von allen diesem Titel entsprechenden Landen nur die Insel Rügen.

16. Das Erscheinen Friedrichs, der im Jahre 1235 aus Italien über Aquileja in Regensburg anlangte, zerstörte die Pläne seines Sohnes. Ein Briefwechsel zwischen Beiden hatte die Spannung nur erhöht, und auf einem Reichstage zu Boppart im Jahre 1234 hatte sich Heinrich zum unabhängigen Könige von Deutschland erklärt. Auf einem Reichstage zu Worms erhielt der Sohn Verzeihung, wurde aber bald, da er die eingegangenen Bedingungen nicht erfüllte, verhaftet und verbrachte sein übriges Leben als Gefangener in verschiedenen Schlössern des sicilischen Königreichs. Zwei Jahre später trat an seine Stelle Friedrichs jüngerer Sohn Konrad. Bald nach Heinrichs Absetzung nahm der Kaiser zu

seiner dritten Frau des englischen Königs Heinrich III. Schwester Isabella. Darauf ward zu Mainz ein Reichstag gehalten, der sich durch Glanz dem ebendaselbst von seinem Großvater gehaltenen an die Seite stellte. Hier wurde der alte welfische Streit dadurch beendet, daß Otto das Kind, der Sohn von Heinrichs des Löwen jüngstem Sohne Wilhelm, die braunschweigisch-lüneburgischen Alode dem Kaiser übergab und sie als Herzogthum mit dem Rechte der Vererbung auf weibliche Nachkommen zurückempfing. Ferner wurden hier neue Bestimmungen zur Herstellung des Landfriedens getroffen, deren Schärfe und Ausführlichkeit eben zeigt, wie festgewurzelt das Uebel schon war. Die Zerstörung von Burgen, die zu dem Zwecke, Räuberei zu treiben, angelegt waren, war im Gefolge jener Gesetze. Auf einem in demselben Jahre zu Augsburg gehaltenen Reichstage wurden auch die Angelegenheiten des Herzogthums Schwaben geordnet. Schon nach Otto's IV. und seiner Gemahlin Beatrix Tode hatte Friedrich es eingezogen, und diejenigen Theile, auf welche Ottokars Sohn Wenceslaw als Gemahl von Philipps ältester Tochter Kunigunde Anspruch machte, so wie die, welche Philipp im Kampfe gegen Otto IV. veräußert hatte, brachte er an das Herzogthum zurück, das er jetzt, Elsaß eingeschlossen, als unmittelbares Reichsland behandelte, wie es die Salier mit Franken gethan hatten. Noch war an dem Herzoge von Oestreich, Leopolds Sohne Friedrich dem Streitbaren, die Acht zu vollziehen, die wegen Verbindung mit Heinrich und wegen Ungehorsams gegen den Kaiser über ihn verhängt war. Doch im Verlangen, mit den in Deutschlaud gesammelten Kräften den Krieg gegen die Lombarden zu beginnen, überließ der Kaiser dieses Geschäft dem Könige Wenceslaw, dem Herzoge Otto von Baiern und den Bischöfen von Bamberg, Passau und Freisingen, und erst die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen rief ihn im Jahre 1236 aus Italien, wo er den Krieg mit der Erstürmung Vicenza's eröffnet hatte, zurück, worauf das Herzogthum erobert und eingezogen wurde, um in zwei Theile, Oestreich und Steiermark, getheilt, durch Statthalter des Kaisers verwaltet zu werden. Doch kam nach des Kaisers Abzug der Herzog wieder in den Besitz seiner Länder und erhielt mehrere Jahre später des Kaisers Verzeihung.

17. In Italien begann nun der Kampf, der den Untergang der Hohenstaufen entschied, in dem aber Friedrich vorher die ihm bei rücksichtslosem Verfahren zu Gebote stehenden Mittel, die Kräfte seines gewandten und verschlagenen Geistes und die Thätigkeit talentvoller Männer seiner Umgebung in weitestem Umfange aufbot. Den Lombarden versetzte er einen schweren Schlag im Jahre 1237 durch den großen Sieg bei Cortenuova am Oglio und gab in der Freude des Sieges eine uneheliche Tochter seinem Freunde Ezzelino zur Ehe, der in den von ihm

eroberten Städten Padua und Treviso als ein Ungeheuer gewüthet hatte, und dessen Grausamkeit er selbst in der steigenden Erbitterung des Streites immer mehr annahm. Die Forderung unbedingter Unterwerfung schreckte die Mailänder, die sich schon zu großen Opfern und zu einem Huldigungseide erboten hatten, aus der Betäubung auf, und ihr Muth stieg, als der Widerstand Brescia's den Glauben an die Unüberwindlichkeit der deutschen Ritterschaft und der apulischen Saracenen zerstörte, und die kirchliche Verwicklung in Gregor einen mächtigen Bundesgenossen zeigte. Die Gewaltthätigkeit Friedrichs, von welcher die Kirche im sicilischen Reiche betroffen wurde, und der Eingriff, den er durch die Ernennung seines unehelichen Sohnes Heinrich, Heinz oder Enzius genannt, zum Könige von Sardinien in des Papstes Rechte that, in Verbindung mit seinem ganzen ärgernißvollen Leben, veranlaßten Gregor, abermals den Bann über ihn auszusprechen, und der Kaiser eröffnete auf die Kirche einen ärgern Sturm, als seine Ahnen Friedrich I. und Heinrich IV. In diesem dritten Sturme richtete sich die zerstörende Gewalt gegen das weltliche Gebiet der Kirche und gegen alle dem Geheiß des obersten Hirten treuen Diener derselben. Reichlich wurden dabei auch die Geschosse versendet, welche eine von der Unwürdigkeit kirchlicher Personen veranlaßte und durch die Zeitverhältnisse gesteigerte Unzufriedenheit darreichte. Konnte man in persönlichen Fehlern des Klerus Vorwände finden, der Kirche eine von dem Deckmantel der Religion verhüllte Verfolgung weltlicher Zwecke aufzubürden, so befand sie sich auch durch die Verwicklung der ihr damals vorliegenden Aufgaben, eine Verwicklung, die im Verlaufe dieses Kampfes noch zunahm, in der Nothwendigkeit, wirklich weltliche Geschäfte zu betreiben und dem Vorwurfe, daß sie nach Bereicherung strebe, durch Erhebung großer Geldmittel Nahrung zu geben. Die Vielfältigkeit der Fragen, deren Lösung in Rom gesucht wurde, umgab den päpstlichen Stuhl mit einer Menge von Personen, deren Auswahl eben wegen ihrer Menge und wegen der Beschaffenheit ihrer Aufgaben nicht durch geistliche Eigenschaften entschieden wurde, und die oft den Versuchungen der Selbstsucht erlagen. Auch hatte die Kirche so viele Kräfte in Bewegung zu setzen, so vielen Bedürfnissen Abhülfe zu schaffen, daß sie die dazu erforderlichen Mittel von den Gläubigen einfordern mußte. Die neueste Verfolgung der Kirche vermehrte diese Ausgaben durch das Bedürfniß gewaffneter Vertheidigung und durch die Nothwendigkeit, die von ihren Stellen vertriebenen Geistlichen zu unterhalten. So konnte der Vorwurf, daß die Kirche die Länder aussauge, immer auf Anklang rechnen, und die Personen, deren Hände für diesen weltlichen Theil kirchlicher Geschäfte gebraucht wurden, mögen vielfach durch die Art ihrer Vertretung dem, was sie vertraten, geschadet haben. Nicht minder schmälerte das Ansehen der Kirche in

der krankhaft bewegten Zeit der Drang der Frömmigkeit und der Selbstentäußerung, wenn er krankhafte Verzerrungen hervorbrachte, die von Uebelwollenden und Unverständigen mit Recht verworfen, aber mit Unrecht auf Rechnung der Kirche geschrieben wurden. Solchen Erscheinungen gegenüber steigerte sich der Zorn der Kirchenfeinde zu einem Hasse gegen Religion und Sittlichkeit, zur ausdrücklichen Gottlosigkeit, und listig nahm sich diese Feindschaft, Friedensliebe betheuernd, jeder auf dem kirchlichen Gebiete hervortretenden Regung der Untreue und des Abfalles an, um das Gebäude, das zerstört werden sollte, von Innen zu erschüttern.

18. In Deutschland war die Mehrzahl der geistlichen Fürsten zu sehr an den Kaiser gekettet und die Lage der Sache zu wenig gekannt, als daß die Verkündigung des Bannes dort eine Lossagung von demselben bewirkt hätte. In Italien hielt Friedrich seine Gegner mit den Waffen nieder und schickte sich zur Vernichtung des Kirchenstaates an, indem er in Tuscien und den westlichen Theilen des römischen Gebietes kämpfte und Enzius im östlichen Theile Mittelitaliens kämpfen ließ. Dem Bannspruche des Papstes setzte er die Berufung auf ein Concil entgegen, und als der beinahe hundertjährige Gregor ein solches ausschrieb, ließ der Kaiser die zur See dahin reisenden Cardinäle und Bischöfe durch Enzius mit pisanischer Hülfe überfallen und diejenigen, die dem Untergange auf der See entrannen, in die Kerker Apuliens werfen. Der Papst selbst ward durch Aufstand der gibellinischen Partei in der Stadt und durch das Herannahen des Kaisers, der das Vermögen der Kirchen seines Erbreiches im Kampfe mit dem Haupte der Kirche verwandte, bedroht. Zwar wurde durch die Kühnheit, mit welcher der Greis, sich öffentlich auf göttlichen Schutz zu berufen, die Häupter der Apostelfürsten an den Wohnungen seiner Feinde vorüber zu der Peterskirche trug, die Bevölkerung Roms für ihn gewonnen und bezeichnete sie sich mit dem Kreuze zum Kampfe gegen den kirchenfeindlichen Kaiser. Doch dieser, der die Verwendung Königs Ludwig IX. von Frankreich für die gefangenen französischen Prälaten schnöde zurückgewiesen hatte, schloß jetzt Rom im Sommer des Jahres 1241 so enge ein, daß der Papst den sich häufenden Drangsalen erlag. Den nach seinem Tode gewählten Cölestinus IV. und die meisten der Cardinäle traf bald gleiches Loos, so daß die Kirche der Gefahr entgegenging, der Regierung beraubt zu sein.

19. Dieser die Christenheit innerlich zerrüttende Kampf ging vor sich, als eine von Außen kommende Gefahr sie auf das Härteste bedrohte, gegen welche ein vereintes Bemühen von Papst und Kaiser hätte Hülfe bringen müssen. Während Horden der Mongolen die Chowaresmier über Tigris und Euphrat drängten, hatten sie mit drei Heeren westlichen

Lauf genommen. Von Dschingischans Söhnen hatte Oktai die Stelle eines Großchans erhalten und wohnte in der mit chinesischer Kunst geschmückten mongolischen Stadt Karakorum, die Früchte der Siege in Ruhe genießend und die Gewinnung neuer Siege seinen Feldherren überlassend. Eines seiner Heere warf sich auf das Seldschukenreich von Ikonium, ein zweites drang in das südliche Rußland ein und ein drittes, das des Großchans Neffe Batu führte, zog gegen die nördlichen russischen Gebiete. Das Heer Batu's war es, das für das mittlere Europa die Schrecken hunnischer Verheerungen erneute. Polen wurde, obgleich es größern Widerstand als Rußland leistete, überwältigt und Krakau verbrannt. Dann ging das Heer über die Oder und drang bis Liegnitz vor. Hier hatte einer der schlesischen Fürsten, Heinrich der Fromme, Herzog von Niederschlesien, Heereshaufen aus den Nachbarländern gesammelt, und die Schlacht bei Wahlstatt im Jahre 1241 brachte zwar dem ohne Vergleich schwächeren christlichen Heere eine Niederlage und seinem heldenmüthigen Führer den Tod, gab aber dem Zuge der Feinde die Richtung nach Mähren, wo ein Feldherr König Wenceslaw's ihnen in Olmütz beharrlichen Widerstand leistete, und nach Ungarn, das mit allen Greueln der Wildheit erfüllt wurde. König Bela IV., der sich auf die Inseln des adriatischen Meeres geflüchtet, rief Papst und Kaiser um Hülfe an, die durch ihren Kampf an der Hülfeleistung gehindert waren. Erst nach Gregors Tode führte Enzius Truppen nach Deutschland, und König Konrad siegte über die furchtbaren Feinde, die man im Westen Tartaren nannte, jenseits der östreichischen Grenze im Jahre 1241, worauf Herzog Friedrich von Oestreich im Jahre 1242 einen neuen Angriff abwehrte. Die Nachricht von Oktai's Tode und das Verlangen, die Beute zu bergen, bewirkte nun den Rückzug, und in Ungarn und Polen traten die einheimischen Fürsten wieder in ihre Rechte. In Betreff beider Reiche war die letzte Gelegenheit, eine früher erstrebte und zeitweise behauptete Hoheit des deutschen Reiches geltend zu machen, verloren gegangen. Ungarn, das Papst Alexander III. erst durch Lösung einer allzunahen Verbindung der Herrscher Manuel und Bela III. der katholischen Kirche und dem abendländischen Staatssysteme erhalten hatte, war jetzt bereit gewesen, um der Rettung willen in ein Lehensverhältniß zu treten. Aber, wofür man früher vergeblich gekämpft, das konnte man jetzt, da es angeboten wurde, nicht annehmen.

20. Der Kampf zwischen Papst und Kaiser ward seiner Entscheidung näher geführt, als der Kirche eine durch Friedrich gestattete Wahl im Jahre 1243 ein neues Haupt in der Person des genuesischen Grafen Fiesko von Lavagna gab, der den Namen Innocenz IV. annahm. Es wurden zwischen ihm und dem Kaiser Unterhandlungen geführt, da aber der Papst während derselben in die Gewalt des Kaisers zu

gerathen fürchten mußte, eilte er im Jahre 1244 von Sutri nach Civitavecchia, um auf genuesischen Schiffen, die er zu diesem Ende hatte kommen lassen, nach Genua zu entfliehen, und sich von da, wo er sich zwar auf welfischem Boden, aber von gibellinischer Macht nahe umgeben fand, über Asti, Turin und Susa nach Lyon zu begeben. Diese Stadt, selbstständig und mächtig, wie Mailand, an der Grenze des arelatischen Reiches gelegen, gewährte dem Papste Freiheit und für den Fall kaiserlichen Gewaltversuches Flucht nach Frankreich. Hieher berief er auf das Jahr 1245 das von Gregor beabsichtigte Concil, das dreizehnte ökumenische. Nach einem regelmäßigen Verfahren, das die Lage der Sache den Versammelten klar machte, nach Anhörung der durch Thaddäus von Suessa mit glänzenden Worten und schwachen Gründen geführten Vertheidigung erkannte das Concil den Kaiser seiner Kronen verlustig. Meineid, Kirchenraub, Häresie und Bruch des Lehensverhältnisses gegen den römischen Stuhl waren die Verbrechen, deren man ihn schuldig fand, obgleich ein großer Theil der Bischöfe eine Zeit lang auf der Seite des Kaisers gestanden hatte. Außer dieser Sache war die Verbesserung der Sitten des Klerus auch hier Gegenstand der Berathung, und man beschäftigte sich mit Maßregeln zur ferneren Vertheidigung des heiligen Landes und zur Bekehrung der Mongolen, zwei Unternehmungen, für welche von den Herrschern König Ludwig IX. die lebhafteste Theilnahme zeigte. Der Absetzung des Kaisers folgte ein lebhafter Kampf in öffentlichen Schriften, die von beiden Seiten erlassen wurden, und die zur Aufhellung der Sachlage in den Augen der Welt so viel beitrugen, daß mehr und mehr des Kaisers Feindschaft nicht sowohl gegen den Papst als gegen die Kirche an's Licht trat, und die öffentliche Meinung sich zu seinen Ungunsten umstimmte. Dahin wirkte auch die Grausamkeit, mit welcher er im Bereiche seiner Macht alle, besonders alle die Geistlichen, die ihm der Anhänglichkeit an den Papst verdächtig waren, verfolgte. Ein Versuch, mit Heeresmacht gegen Lyon zu rücken, scheiterte an den Gegenrüstungen Ludwigs IX. und an dem Uebertritte der Stadt Parma zur welfischen Partei, für deren Kriegsunternehmungen sie ein Hauptstützpunkt wurde. Im Erbreiche gelang es dem Kaiser zwar, eine gegen ihn gerichtete Bewegung blutig zu dämpfen, doch in Deutschland näherte sich seine Gewalt dem Erlöschen. Die lange Abwesenheit hatte allmälig die persönlichen Beziehungen unwirksam gemacht. Die Bischöfe hatten sich, wie die Natur des Streites deutlicher wurde, von ihm abgewandt und nahmen um so entschiedener Partei gegen ihn, als er, um ein Gegengewicht gegen sie zu bilden, den früher beobachteten Grundsätzen zuwider, die Städte im Kampfe gegen sie begünstigte. Eine von einem Theile der Fürsten zu Hochheim bei Würzburg im Jahre 1246 veranstaltete Königswahl fiel auf den Landgrafen Hein-

rich Raspe, der in der Zeit zwischen Heinrichs Sturz und Konrads Erhebung als Reichsverweser großes Ansehn gewonnen hatte. Von dem Papste mit Gelde unterstützt, bezeichnete er, von der Gegenpartei spottweise der Pfaffenkönig genannt, seine Streiter, wie Ludwig IX. diejenigen, die er gegen die Ungläubigen sammelte, mit dem Kreuze, und erfocht bei Frankfurt einen Sieg über König Konrad. Obgleich im Süden Deutschlands die Familie der Hohenstaufen an Herzog Otto von Baiern, der seine Tochter Elisabeth mit Konrad vermählte, eine Stütze behielt, ließ es das bei vielen Gliedern des Reiches rege Bemühen, in dem Zwiespalte eigene Landeshoheit zu begründen, nicht zur Bildung einer mächtigen Partei für den Kaiser kommen, und dieser konnte von dem Sohne aus Deutschland keine Hülfe erhalten, während seine Gegner in Oberitalien durch die von dort einlaufenden Nachrichten ermuthigt wurden. Zwar starb Heinrich Raspe schon im Jahre 1247 auf der Wartburg, aber an seine Stelle trat, nachdem Graf Otto von Geldern, Herzog Heinrich von Brabant, König Heinrichs III. Bruder Richard, König Hako von Norwegen, diesfällige Aufforderungen abgelehnt hatten, ein neuer König in der Person des Grafen Wilhelm von Holland, dem seiner Jugend wegen mit der Krone auch erst die Erhebung zum Ritter zu Theil wurde. Die Entscheidung hing von dem Glücke des Kaisers in Oberitalien ab. Hier aber erlitt er, während er mit Stillung der Empörung in seinem Erbreiche beschäftigt war, einen Schlag dadurch, daß Enzius von den Bewohnern Bologna's im Jahre 1249 gefangen genommen wurde und seine Laufbahn mit einer Haft, aus der er nicht mehr befreit wurde, schloß. Zugleich beugte ihn der Verdacht, der sich gegen seinen gewandtesten und treuesten Diener, den Staatsmann Petrus de Vineis, ergeben hatte, als ob derselbe ihn habe vergiften wollen. Während überall der Kampf, ohne sich zur Entscheidung zu neigen, tobte, und im nordöstlichen Italien bis nach Belluno der als Parteigänger des Kaisers groß gewordene Ezzelin ohne Rücksicht auf ihn als unabhängiger Gebieter mächtig schaltete, starb Friedrich im Jahre 1250 zu Firenzuola, nachdem er durch ein Testament, worin er seinen Sohn Konrad zu seinem Nachfolger im deutschen und im sicilischen Reiche bestimmte, den Kampf, in dem er untergegangen, auf denselben vererbt hatte. Mit den schönsten Kräften ausgestattet, hatte er im Mangel an Selbstbeherrschung die Forderungen, die die Welt an ihn machte, verkannt und den Sturz seines Hauses bereitet. Auflösung in Deutschland und Oberitalien, Schmälerung der Christenheit durch Vorrücken von Moslemen und Heiden waren die Ergebnisse seines Lebens. Wie der Beruf, Vorkämpfer des Christenthums zu sein, an seinen großen Zeitgenossen Ludwig IX. überging, mußte Deutschland in seinem Sinken die Macht des benachbarten Frankreichs wachsen sehen, an das es in der

Folge die Entscheidung in den größten Weltbegebenheiten abtreten sollte. Das Papstthum aber, aus seinem dritten Kampfe als Sieger hervorgehend, stand auf einer ihm selbst und der Kirche gefährlichen Höhe weltlicher Macht, auf der es sich nur so lange behaupten konnte, als der sittliche Ernst, der den Sieg gegeben, in seinen Trägern ungeschwächt blieb. Die Völker waren in seinem Kampfe mit dem Kaiserthume auf seine Seite getreten, und als das Kaiserthum vernichtet war, überkam es den Beruf, Leiter des christlichen Staatenwesens zu sein, einen Beruf, den es bei der Natur seines ersten und beständigen Berufes nur für einige Zeit erfüllen konnte.

21. Daß Friedrichs Nachkommen in fruchtlosem Kampfe für Behauptung des italischen Erbreiches untergehen, ist das Nachspiel des großen Kampfes. Wie die Hohenstaufen das zu ihrem Unglücke erworbene Reich als die festeste Grundlage ihrer Macht ansahen, räumte auch Konrad seinem Gegner Wilhelm das Feld, um das Erbe des Hauses in Italien zu retten. Im Jahre 1251 ging er durch Ezzelins Gebiet über Verona, Vicenza und Padua nach Pola und von da zu Schiffe nach Apulien. Seine Ankunft gab der Sache der Hohenstaufen, die sein Stiefbruder Manfred, ein unehelicher Sohn des Kaisers, mühsam aufrecht erhalten hatte, für kurze Zeit den Sieg, der sich im Jahre 1253 mit Einnahme Neapels vollendete. Seine Strenge in Bestrafung der Empörten verschlimmerte das Verhältniß und zwischen ihm und Manfred trat Entfremdung ein. Er starb im Jahre 1254, als er im Begriffe war, nach Deutschland zu neuem Kampfe gegen König Wilhelm zurückzukehren. Sein Testament setzte einen Vormund für seinen in seiner Abwesenheit in Deutschland geborenen Sohn Konrad ein, der später in Italien den Namen Konradin erhielt. Doch Papst Innocenz, der im Jahre 1251 nach Italien zurückgekehrt war, hatte mit Maßregeln gegen die Hohenstaufen fortgefahren und stand wegen Uebernahme der sicilischen Krone, die er schon Richard, dem Bruder, und Edmund, dem Sohne König Heinrichs III. von England, angetragen, mit Ludwigs IX. Bruder, dem Grafen Karl von Anjou, in Unterhandlung, der durch Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter einer in Provence regierenden Nebenlinie des aragonischen, zugleich über Catalonien herrschenden Königshauses auch Graf von Provence geworden war. Seiner Sache nicht vertrauend, überließ der Vormund Konradins die Regierung an Manfred und dieser schlug ein päpstliches Heer, ließ sich in Palermo krönen und richtete die gibellinische Partei in Oberitalien wieder auf, wo im Jahre 1259 Ezzelin bei Cassano im Mailändischen geschlagen und gefangen worden und in der Gefangenschaft gestorben war. Bis zum Jahre 1260 behauptete er sich als König. Da unterlag er unter Innocenzens drittem Nachfolger Clemens IV. in der Schlacht bei Benevent dem neuen

Könige Karl, der im Jahre 1265 in Rom Krönung und Belehnung empfangen hatte. Die Hoffnung der Gibellinen ruhte nun auf Konradin, der von Deutschland mit einem Gefolge abenteuerlustiger Ritter auszog, im Thale des Arno einen Sieg über entgegengeschickte Truppen Karls erfocht und von dem wandelbaren Volke Roms als Erbe der Kaiser mit Ehren empfangen wurde. Bald wandte sich das Glück, da die Unterstützung seines Oheims, des Baiernherzogs, aufhörte, und Mangel an Sold sein Heer minderte. Auf den Hochflächen am See von Celano oder Fucinersee bei Tagliacozzo und Scurcola erlag er im Jahre 1268 seinem Gegner und ward, nachdem ein Mitglied der seinem Großvater befreundeten Familie der Frangipani ihn ausgeliefert, auf Grund eines gegen ihn angestellten Rechtsverfahrens ungeachtet der Verwendung des Papstes zu Neapel enthauptet. Die Herrschaft Karls hatte aber nur in dem festländischen Theile des Reiches Bestand, da auf der Insel die Härte der neuen Regierung und die schnöde Willkühr der von Karl mitgebrachten Franzosen einen Haß erzeugte, welcher sich am zweiten Ostertage des Jahres 1282 zur Vesperzeit in Palermo in einer allgemeinen Ermordung der Franzosen entlud. Die Insel fiel von Karl ab und wählte sich den König Peter von Aragonien, den Gemahl von Manfreds Tochter Constantia, zum Könige.

22. In Deutschland blieb die Verwirrung, die schon nach dem Mainzer Reichstage begonnen hatte, und deren Zeit man, obgleich es an Königen nicht fehlte, das Interregnum genannt hat, im Wachsen. König Wilhelm fiel im Jahre 1256 in seinem Erblande in einem Kampfe gegen die Westfriesen bei Medemblick. Im folgenden Jahre brachte, während der damalige Erzbischof von Mainz sich in Folge einer Fehde in braunschweigischer Haft befand, der Erzbischof von Köln eine Versammlung von Fürsten zuwege, die dem von ihm schon für den Plan gewonnenen Richard, dem Bruder des englischen Königs Heinrich III., die Königskrone übertrug. Ihm trat eine Partei unter dem Erzbischofe von Trier entgegen, die den König Alphons X. von Castilien, den Sohn einer Tochter des Königs Philipp, wählte. Bei dieser auf ausländische Fürsten gefallenen Wahl zeigt sich die fortschreitende Beschränkung des Geschäftes auf eine kleinere Zahl von Wählern, entsprechend der geringeren Bedeutung, die dem Könige den zur Landeshoheit gelangten Fürsten gegenüber verblieb, und der geringeren Theilnahme, die das zerrissene Reich für Besetzung des Königsthrones hatte. Schon früher hatte eine kleine Zahl von Fürsten eine Vorwahl gehalten. Die nunmehrige Wahl begründete vermöge der eigenthümlichen Zeitumstände für alle Folgezeit die Erwählung des Königes durch bestimmte Wahlfürsten oder Kurfürsten, diejenigen Fürsten, an deren Würde sich die Erzämter des Reiches, die Aemter der Kanzler, des Schenken, des

Truchsessen, des Marschalls und des Kämmerers knüpften. Diesen geschlossenen Kreis bildeten die drei rheinischen Erzbischöfe, von denen der Mainzische für das deutsche, der Kölnische für das italische, der Trierische für das arelatische Reich die Kanzlerwürde besaß, der König von Böhmen als Erzschenk, der Herzog von Baiern als Erbe des pfälzischen Erztruchsessenamtes, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall und der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer. Der König von Böhmen hatte erst zur Zeit Heinrichs des Stolzen, der als Inhaber von zwei Herzogthümern zwei Erzämter zu bekleiden gehabt hätte, das Schenkenamt von Baiern überkommen und war so, obgleich Fürst eines Nebenlandes, in den engern Rath deutscher Fürsten eingetreten, in dem er noch dazu der Königswürde halber eine hervorragende Stelle einnahm. Die Zwiespaltigkeit der Wahl vermehrte die inneren Unruhen kaum, da keiner der beiden Könige den deutschen Verhältnissen nahe trat. Schon der edle, tapfere und thätige Wilhelm hatte sehr wenig zur Geltung gelangen können, und wo er in einen Streit eingegriffen, hatte es nicht die Bedeutung einer Schlichtung und Entscheidung gehabt. Von den beiden Nachfolgern kam Richard nur dreimal, jedesmal auf kurze Zeit, nach Deutschland, da die Angelegenheiten Englands ihn fesselten. Man ließ sich sein Eingreifen da gefallen, wo es auf Ertheilung von neuen Rechten ankam. Alphons aber erschien nie in Deutschland. Die Päpste waren zu sehr mit Fortsetzung des Kampfes gegen die Hohenstaufen beschäftigt, um der Herstellung der Ordnung in Deutschland ein nachdrückliches Bemühen widmen zu können. Erst im Jahre 1273 kam eine neue Königswahl zu Stande, indem man, da seit Richards Tode im Jahre 1269 auch der königliche Name fehlte, aus der Zahl der an Macht mindest bedeutenden Herren im Reiche den im ehemals zähringischen Helvetien an der Aar ansässigen Grafen von Habsburg auf den Thron erhob, dessen Bedeutung sich inzwischen so ungemein geschmälert hatte.

23. Während des Interregnums ergaben sich bedeutende Gebietsveränderungen, wobei meistens das Uebergewicht der Waffen die Fragen des Besitzes löste. Zwei große Erbfolgekriege waren durch Aussterben der thüringischen Landgrafen und der östreichischen Herzoge veranlaßt. Als im Jahre 1247 Heinrich Raspe gestorben war, hatte als Sohn seiner Schwester Erbansprüche auf sein Land Heinrich der Erlauchte, ein Sprößling der alten Grafen von Wettin, die ihr Geschlecht von dem Sachsenfürsten Wittekind herleiteten und das Markgrafenamt von Meißen, seit es ein solches gab, besaßen. Doch nahm eine Herzogin Sophie von Brabant als Tochter der heiligen Elisabeth, da deren Sohn Hermann früher gestorben war, für ihren Sohn, Heinrich das Kind, die Alode des Hauses in Anspruch, die außer Gütern in Thüringen den

größten Theil der im nördlichsten Theile des alten Herzogthums Franken gelegenen Landschaft Hessen umfaßten. Der Krieg, den sie mit braunschweigischer Hülfe gegen Heinrich führte, endigte nach einem Siege, den dessen Söhne Albrecht der Unartige und Dietrich oder Dietzmann zwischen Halle und Wettin erfochten, im Jahre 1265 mit einem Vergleiche, durch welchen ganz Thüringen Heinrich dem Erlauchten verblieb und Hessen unter dem Namen einer Landgrafschaft an Heinrich das Kind überging. Oestreich war erledigt, weil Friedrich der Streitbare, der die innere Zerrüttung Ungarns für eigene Zwecke hatte benützen wollen, im Jahre 1246 in einer Schlacht an der Leitha gegen König Bela IV. gefallen war, ohne Kinder zu hinterlassen. Kaiser Friedrich traf Anstalten, das Land als heimgefallenes Reichslehen in Verwaltung zu nehmen. Doch die Großen des Landes waren bemüht, sich einen neuen Herzog zu geben, worin sie mit dem Papste, der eine Befestigung der Hohenstaufen durch neuen Landerwerb nicht wünschen konnte, zusammentrafen. Eine Tochter von dem älteren Bruder des verstorbenen Herzogs war mit Wladislaw, Wenceslaws Sohne, verheirathet, der Mähren als abgesonderten Theil des böhmischen Reiches regierte. So wäre nach unzweifelhaftem Erbanspruche das erledigte Land mit Mähren verbunden worden, wäre nicht Wladislaw vor der Besitzergreifung gestorben. Indessen erhielt es doch einen böhmischen Fürsten in der Person von Wladislaws Bruder Ottokar, dem neuen Markgrafen von Mähren. Zwar brachte Wladislaws Wittwe durch ihre zweite Vermählung das Land an den Markgrafen Hermann von Baden, doch dieser konnte sich gegen die Stellvertreter des Kaisers nicht behaupten und starb mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Friedrich, der in der Folge der Genosse Konradins wurde und dessen Schicksal theilte. Besser gelang es Ottokar, der im Lande Anhang gewann und sich rechtliche Ansprüche durch Vermählung mit der Schwester Friedrichs des Streitbaren und Wittwe des ehemaligen römischen Königs Heinrich verschaffte. Ungeachtet die alte Feindschaft Ungarns jetzt wieder wirkte, und dessen König von dem Papste dem Kaiser als Bewerber um Oestreich entgegengestellt wurde, gelang es Ottokar, der im Jahre 1251 seinem Vater als König von Böhmen gefolgt war, sich in Oestreich, Steiermark und Krain zu behaupten. Da er inzwischen durch Trennung von seiner Gemahlin seine Erbansprüche verloren, hatte er sich im Jahre 1262 in Aachen von König Richard bei dessen zweitem Aufenthalte in Deutschland belehnen lassen. Auch brachte er im Jahre 1270 das verkleinerte Herzogthum Kärnthen durch Vermächtniß des ihm verwandten letzten Herzogs an sich. So war im Osten Deutschlands von Böhmen aus in Ländern, die mit Ausnahme des eigentlichen Herzogthums Oestreich ebenfalls slavisch waren, eine Macht begründet, die ihrem Besitzer eine ähnliche

Stellung, wie sie einst Heinrich der Löwe gehabt, zu sichern schien, die aber gerade ihrer Größe wegen Ursache war, daß man auf dessen Haupte die deutsche Königskrone nicht sehen wollte. In der Nähe dieser neuen Macht ging eine fernere Veränderung durch Aussterben der Herzoge von Meran im Jahre 1248 vor sich. Der südliche Theil ihres Gebietes, Tirol, kam an den Grafen Mainhard von Görz. Von den nördlichen Besitzungen fiel ein Theil Baiern zu. Ein anderer Theil derselben diente zur Vergrößerung eines Fürstenthums, das unter dem schwäbischen Grafengeschlechte der Hohenzollern um die Stadt Nürnberg bestand, und das vermöge seiner Entstehung aus einem nicht bloß die peinliche Gerichtsbarkeit in der Stadt, sondern auch die Vertheidigung der dortigen Burg in sich begreifenden Amte ein Burggrafthum hieß. Von der in der Zeit des Interregnums fortgeschrittenen Zerstückelung waren weder die neuen, noch die übrig gebliebenen alten Herzogthümer verschont geblieben. Doch geschahen die Zerstückelungen auf verschiedene Weise. Von den alten Herzogthümern hatten sich Oberlothringen und Schwaben am längsten erhalten. Das erstere bestand unter dem Namen Lothringen, der ihm ausschließlich eigen wurde, fort, indem es an viele Grafen und die drei in seinen Grenzen gelegenen Bisthümer Metz, Toul und Verdun Gebiet verlor. Das letztere dagegen wurde, da es als Reichsland zur herrenlosen Beute geworden schien, mehr als ein anderes aufgelöst und keines der neuen Fürstenhäuser, unter denen das würtembergische und hohenzollernsche hervortreten, konnte sich eines Restes der herzoglichen Würde bemächtigen. Andere Herzogthümer erlitten Zerstückelung durch die Erbtheilungen ihrer Inhaber. So theilte sich Baiern im Jahre 1255 in Oberbaiern und Niederbaiern, von denen das erstere die rheinische Pfalz behielt, Sachsen im Jahre 1260 in Sachsen-Lauenburg und Sachsen-Wittenberg, Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1267 in die Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg. Das Reich bestand jetzt aus mehr als zweihundert theils geistlichen, theils weltlichen reichsunmittelbaren Gebieten, deren Inhaber die Reichsstände waren, und da zufällige Erwerbungen die Gebiete gebildet hatten und sie noch fortwährend in Verbindung mit neuen Theilungen veränderten, lagen dieselben in buntestem Gemische durcheinander, so daß die Besitzungen eines Inhabers oft durch Besitzungen anderer getrennt waren. Dieses zersplitterte Reich mußte den Beruf aufgeben, den Kern des christlichen Staatensystems zu bilden. Im Osten war von den Nebenländern nur Böhmen dem Reiche verblieben, das durch die Verbindung seiner Könige mit den Hohenstaufen und durch die Bildung von Ottokars II. Macht sich noch enger dem Reiche angeschlossen hatte. Im Norden war Dänemark längst verloren. Im Süden war in dem italischen und dem arelatischen Reiche die Reichshoheit im Erlöschen. Selbst auf deutschem Boden, an den Ge-

staden der Nordsee, entwickelten sich Verhältnisse, welche dem Reiche seine Grenzlandschaften allmälig entfremdeten. Die naturgemäße Ausbildung einer großen Handelsthätigkeit, das Aufstreben des in dieser Thätigkeit erzogenen Bürgerthums, die durch Flandern vermittelte Verflechtung in französische Angelegenheiten, arbeiteten an einer allmäligen Trennung von dem Reiche, das die nach Absonderung strebenden Glieder festzuhalten weniger als je geeignet war.

24. Bei der inneren, bis zur äußersten Rechtlosigkeit gesteigerten Verwirrung boten die Städte allein eine Zuflucht gegen Willkühr, Raub und Bedrückung. Das Bedürfniß einer wirksameren Abwehr schuf Städteverbindungen. So schloß eine Anzahl rheinischer Städte am Laufe des Stromes von Basel bis Wesel unter Zustimmung der rheinischen Erzbischöfe und Bischöfe einen Bund, der zur Abwehr gemeinsamer Gefahr Streitkräfte stellte, um sich gegen Fürsten und Adel sowohl räuberischer Anfälle als einer Beschränkung des Verkehrs durch willkührlich angelegte Zölle zu erwehren. Früher schon, im Jahre 1241, hatte eine Verbindung zwischen Hamburg und Lübeck den Grund zu einem Bunde gelegt, dem eine noch bedeutsamere und reichhaltigere Entwickelung und eine längere Dauer beschieden war. Es ist dies der Bund, der in der Folge unter dem schon früher an der deutschen und französischen Nordseeküste vorkommenden Namen der Hansa, einem auf Vereinigung und Beisteuer zu gemeinsamen Zwecken deutenden Namen, die Seemacht des Nordens geworden ist. Schon seit dem zwölften Jahrhunderte hatte der norddeutsche Handel sich Wege nach allen Küsten des baltischen Meeres und der Nordsee geöffnet, in London große Handelsvorrechte erworben, in Wisby auf der Insel Gothland eine wichtige Niederlassung gegründet und mit dem russischen Nowgorod eine höchst ergiebige Verbindung angeknüpft. Auf den Wegen des Handels aber war auch das Christenthum in ferne Heidenländer gedrungen und während das Reich seine Wirksamkeit nach Nordosten immer mehr beschränkt sah, eroberten unabhängig von ihm seine nordischen Städte der Christenheit ein neues Gebiet, mit welchem sich auch, wenn nicht das Gebiet des Reiches, doch das Gebiet deutscher Sprache und Sitte erweiterte.

25. Da die friedlichen Ansiedelungen, welche die Ausgangspunkte der Bekehrung bilden sollten, bald eines Schutzes gegen die um ihre Religion und ihre Selbstständigkeit zugleich besorgten Heiden bedurften, wurden auch nach diesen Gegenden, wie nach Syrien, Kriegszüge unter dem Zeichen des Kreuzes unternommen und da die Erfolge glücklich waren, entstand auch im Nordosten ein ritterliches Reich. Zuerst hatten deutscher Handel und Christenthum an der Düna, in Lifland seit dem Jahre 1158, festen Fuß gefaßt und in Irkul an der Düna war die erste Kirche entstanden. Als aber der erste Glaubensbote, Meinhard, von

einer Reise nach Bremen, wo er im Auftrage des Papstes Clemens III. zum Bischofe Liflands geweiht worden war, zurückkehrte, fand er die junge Pflanzung von dem Grimme der Heiden zertreten. Papst Cölestinus III. ließ das Kreuz gegen die nordischen Heiden predigen und unter dem Schutze der Waffen konnte das Bekehrungswerk von Neuem beginnen. Doch da die Heere immer bald wieder heimkehrten, entschloß sich Meinhards Nachfolger zur Gründung eines Ritterordens, der, während die Kreuzzüge fortdauerten, stets zum Schutze des Christenthums bereit wäre. So entstanden die Brüder des Ritterdienstes Christi, nach dem Schwerte, dessen Zeichen sie neben einem schwarzen Kreuze auf weißem Mantel trugen, die Schwertbrüder genannt. Als fester Stützpunkt ward im Jahre 1200 die Stadt Riga gegründet. Die Eroberung des Landes gelang ungeachtet der Angriffe, welche die benachbarten Lithauer, Esthen und Russen machten, und ungeachtet der zwischen dem Bischofe und dem Orden eintretenden Mißhelligkeiten. Selbst das nördlich benachbarte Esthland, von einem Volke finnischen Stammes bewohnt, ward bis zum Jahre 1217 mit Hülfe des Dänenkönigs Waldemar II. unterworfen, der dem Orden nur einzelne Striche abtrat. Durch die Begründung des Christenthums in Lifland wurden die Preußen, an deren Bekehrung von Polen aus schon lange ohne nachhaltigen Erfolg gearbeitet worden war, von christlichem Gebiete umschlossen, zumal sich die südwestlich von Lifland wohnenden Kuren ebenfalls dem Christenthume unterwarfen. Es erwachte ein neuer Eifer für die Bekehrung dieses heidnischen Volkes. Der Mönch Christian aus dem pommer'schen Kloster Oliva trat als Glaubensbote auf und erfreute sich der Unterstützung des Herzogs Konrad, der in dem vielfach getheilten Polen Masovien als besonderes Gebiet beherrschte. Christian, der von Innocenz III. zum Bischofe des Landes geweiht worden, fand aber bald gleichen Widerstand, wie Meinhard in Lifland, und suchte auf demselben Wege eine Hülfe, indem er einen Ritterorden stiftete, der die Regel der Templer erhielt und nach einer mit Hülfe Herzog Konrads erbauten Burg der Orden von Dobrin genannt wurde. Doch die furchtbaren Preußen vertilgten in einer Schlacht fast den ganzen Orden und machten nicht bloß in Masovien, sondern auch in Pommern, wo das Kloster Oliva ihnen im Jahre 1224 erlag, Raubzüge. Nun warf der Bischof Christian seinen Blick auf die deutschen Ritter, und in seinem und Herzog Konrads Namen ging eine Gesandtschaft nach Italien zu Hermann von Salza, erhielt gegen das Versprechen, dem Orden ein an der Nordwestgrenze Masoviens gelegenes Gebiet, das Land nördlich von dem Flusse Drewenz, abzutreten, dessen Zusage sowie die päpstliche Einwilligung, und Kaiser Friedrich bestätigte im Voraus dem Orden den Besitz aller zu machenden Eroberungen, wie es vorher Philipp und Otto IV. den

Schwertbrüdern für Lifland gethan hatten. Demgemäß erschien in demselben Jahre, da Friedrich seinen Kreuzzug nach Palästina antrat, eine Schaar deutscher Ritter unter Hermann von Balk als erstem preußischen Heermeister oder Landmeister und nahm ihren Sitz auf der ihnen eingeräumten Burg Vogelsang an der Weichsel, worauf sie sich noch die zweite Burg, Nessau, erbaute. Durch deutsche Kreuzheere von Zeit zu Zeit unterstützt, eroberten die unermüdlichen Ritter schrittweise das Land. Bei dem Vordringen legten sie Burgen an, deren Befehlshaber Comthure hießen. Um dieselben bildeten sich Städte. So entstanden bald nach der Ankunft des Ordens die Weichselstädte Thorn und Kulm. Deutsche Ansiedler erhielt das Land durch zurückbleibende Theilnehmer der Kreuzzüge, und während so das Christenthum und die neue Herrschaft eine Stütze erhielt, ward der Grimm der Eingebornen gesteigert, die eine fremde Bevölkerung mit höheren Rechten auf ihrem Boden erwachsen sahen. Auch der Handel der deutschen Seestädte nahm seinen Weg in das neu geöffnete Land, und aus einer Handelsniederlassung, die im Jahre 1237 gegründet wurde, entstand die Stadt Elbing. Der Wirkungskreis des Ordens, der schon die Reste der Ritter von Dobrin in sich aufgenommen hatte, erweiterte sich durch die Verbindung mit den Schwertbrüdern. Von den Lithauern bedrängt, hofften diese die Sicherung ihres Werkes von dem Anschlusse an die deutschen Ritter. Hermann von Balk ordnete nach erfolgtem Anschlusse die dortigen Angelegenheiten und es kam ein Vergleich mit Waldemar zu Stande, wodurch dieser auf die Nordküste Esthlands beschränkt wurde. Die Eroberung Preußens schritt indessen langsam vorwärts, da von Zeit zu Zeit, wie dereinst in Karls des Großen Sachsenkriegen, in kaum beruhigten Landestheilen die Bevölkerung sich immer wieder erhob. Hülfe, welche die Empörten von Außen erhielten, erschwerte dem im Kampfe zusammenschmelzenden und nicht verhältnißmäßig ergänzten Orden die Behauptung der Eroberungen um so mehr, als derselbe durch wiederholte Aufstände gereizt, nach Unterdrückung derselben durch harte Behandlung der Besiegten auch seinerseits das Volk reizte. Im vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts hatte der Orden einen schweren Stand, da Swantepolk, der Herzog des zwischen Persante und Weichsel gelegenen Hinterpommerns oder Pomerellens, im Unwillen über die von Osten wie von Westen anwachsende deutsche Bevölkerung, als Feind des früher von ihm unterstützten Ordens auftrat, und die Preußen sich mit Heftigkeit erhoben. Doch neue Kreuzzüge schafften Hülfe und nöthigten den Herzog zu dem Versprechen immerwährenden Friedens mit dem Orden. Im Jahre 1243 konnte Innocenz IV. die Grundlage der kirchlichen Verfassung vorzeichnen. Aus dem Kulmer Lande, Pomesanien und Warmien oder Ermland wurden drei Bisthümer, deren Sitze Kulm, Marienwerder und

Heilsberg sein sollten. Die nächste Eroberung war die Landschaft Samland. Ihr die Unterstützung von Nordosten abzuschneiden, ward die Burg Memel am gleichnamigen Flusse erbaut und zur Sicherung der Eroberungen im Jahre 1255 Königsberg angelegt, so benannt König Ottokar II. zu Ehren, der mit einem zahlreichen Kreuzheere erschienen war. Die Behauptung des Gewonnenen machte Ausdehnung der Eroberung über ganz Preußen nöthig, da nur so den unterworfenen Theilen des Volkes der Antrieb zur Empörung zu entziehen war. Der Eroberungskrieg war erst im Jahre 1283 beendet, und ein viertes Bisthum, dessen Sitz in Fischhausen war, umfaßte die ostwärts von Ermland gelegenen Landschaften. So war ein Reich von ganz neuer Form gegründet, in dem ein Orden der eigentliche Landesherr war.

XIV.

Frankreich, England und Spanien im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Die Zeit, in welcher in Deutschland das Staatswesen sich auflöst, ist für die westlicheren Staaten die Zeit einer festeren Gestaltung. Hatte einst zur Zeit der sächsischen und der ersten salischen Könige Deutschland jenen älteren Gliedern des christlichen Staatssystems auf dem Wege zur Ordnung vorauszueilen geschienen, so erholten sich diese aus ihrer Zerrüttung, als Deutschland der Zerrüttung anheimfiel. In dem Zeitraume der Kreuzzüge gewinnt Frankreich Einigung des Gebietes und eine starke, die Ordnung wahrende Königsmacht, überwindet England die aus dem Gegensatze der Besiegten und der Eroberer entsprungenen Gefahren und schirmt sich gegen eine die Ordnung bedrohende königliche Willkühr, erhalten die christlichen Staaten jenseits der Pyrenäen das entschiedene Uebergewicht über die Reste moslemischer Herrschaft und gelangen, während der Kampf die Bedingung und die einzige Aufgabe ihres Lebens ist, zu geordneten das Verhältniß von Königthum und Adel feststellenden Verfassungen. Zugleich erheben sich auch die Nationen durch die Kämpfe, in welchen sie sich lange Zeit befinden, zu einem lebendigeren Gefühl des Zusammenhanges. Dieses wird noch erhöht durch die in diesen Zeitraum fallende festere Gestaltung der Nationalsprachen, die ebenso durch die Pflege der Dichtung befördert wird, als sie deren Entwicklung begünstigt. Eine hervorragende Bedeutsamkeit hat in diesem Zeitraume die Geschichte Frankreichs, weil dasselbe in die Angelegenheiten Englands und der jenseits der Pyrenäen benachbarten Reiche eingreift und einer ganz besonders glücklichen Ent-

wicklung genießt, durch welche es auf die allgemeinen Begebenheiten und Verhältnisse einen entscheidenden Einfluß zu üben die Fähigkeit erlangt. Die Wichtigkeit, die Frankreich unter den christlichen Staaten hat, wird noch erhöht durch die Größe seines Antheils an Entwicklung der Lebensverhältnisse und an Förderung geistiger Bildung. Dadurch behauptet es auch Deutschland gegenüber seine Stellung als älteres Glied im christlichen Staatensystem, indem es die Mittheilung von Ergebnissen seines Lebens fortsetzt, wie schon das merovingische Frankenreich sie begonnen hat. Dabei aber steht es dem deutschen Reiche gegenüber in strenger Absonderung da, indem die Thätigkeit der staatlichen Kräfte theils nach Innen, theils nach andern Nachbarstaaten gerichtet ist, und das deutsche Reich hier nicht, wie im Osten, unbestimmte und eine fremde Einwirkung erheischende Verhältnisse vorfindet. Vorübergehende Verwicklung deutscher und französischer Verhältnisse tritt zwar ein, ist aber durch die Stellung Englands gegen Frankreich veranlaßt, vermöge deren das letztere sich den Hohenstaufen gegen die mit England verbundenen Welfen anschließt. Daher sind die westdeutschen Grenzgebiete nicht, wie die ostdeutschen, Schauplätze eines oft wiederholten Ringens um Oberhoheit und Unabhängigkeit. Die Berührung ist eine geräuschlose, wirkt jedoch zur Schmälerung deutscher Macht insofern mit, als die unter deutscher Herrschaft stehenden romanisch redenden Länder, durch die Macht innerer Verwandtschaft gezogen, sich mehr und mehr zu Frankreich hinwenden und ohne Kampf sich von Deutschland lösen. Indem Frankreich so in der Stille Schritte zu seiner Erweiterung thut, betritt es auch die Bühne der großen Weltbegebenheiten, wenn auch meistens nicht als Staat, sondern in freiwilliger Theilnahme seiner Angehörigen, durch die Kreuzzüge und die Stiftung französischer Reiche im Osten, sowie durch die fortdauernde Mitwirkung zur Bekämpfung der Ungläubigen jenseits der Pyrenäen. Die umfassende Thätigkeit, welche Frankreich in diesen Angelegenheiten entwickelt, fördert, indem sie die Fehdelustigen in großen Schaaren in die Fremde führt, die Erhebung der königlichen Gewalt aus ihrer bisherigen Erniedrigung und die von ihr ausgehende innere Einigung. Eine weitere günstige Fügung ist es, daß Frankreich im Ganzen nicht gleich dem deutschen Reiche in Kämpfe mit der Kirche verwickelt und dadurch in seinem Innern zerrissen wird. Nur einzelne Handlungen seiner Könige bereiten Verwicklungen, in welchen die Kirche meist die Befolgung ihrer Anordnungen durchsetzt, zuweilen auch dieselben, wenn sie nicht rein kirchlicher Natur sind, aufgibt, und das Land sich innere Zerrüttung erspart sieht. Dieser Umstand bringt der Kirche den Vortheil, daß den Päpsten im Kampfe mit den Kaisern Frankreich der sichere Boden wird, auf welchem sie der gegen sie gerichteten Gewalt entgehen. Während jedoch die

Könige dem Kampfe zwischen Papst und Kaiser fern bleiben, ergreifen sie die Partei der Kirche in den Kämpfen, die sich auf französischem Boden durch häretische Bewegungen entspinnen, und ihre Theilnahme an denselben begründet ihre Macht in einem Theile des Reiches, wo sie bisher wenig oder gar nicht zur Anerkennung gelangt war.

2. Ein für die Entwicklung der französischen Verhältnisse sehr günstiger Umstand war es, daß von den fünf Königen dieses Zeitraumes, deren jeder als ältester Sohn seinem Vater folgte, Ludwig **VI.** (1108—1137), Ludwig **VII.** (1137—1180), Philipp **II.** (1180—1223), Ludwig **VIII.** (1223—1226), Ludwig **IX.** (1226—1270), vier sehr lange regierten und daher nicht allein jeder für sich seinen planmäßigen Bemühungen durch lange Fortsetzung Erfolg verschaffen, sondern auch den ältesten Sohn zur Verfolgung des eingeschlagenen Weges erziehen und gewöhnen konnte. Der erste von ihnen hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters eine Thätigkeit für Handhabung der Ordnung gezeigt, von welcher die Lehensträger für ihre Selbstständigkeit fürchten zu müssen glaubten. Doch ihre Bemühungen, die Krone ihm zu entziehen, scheiterten an den Gegenbemühungen der Bischöfe, die jetzt und in der Folge, für die Herstellung eines besseren Zustandes bemüht, eine Stütze des Königthums werden mußten. Eine Versammlung des Erzbischofs von Sens und seiner meisten Suffragane, der Bischöfe von Chartres, Paris, Meaux, Orleans, Auxerre und Nevers, die auf Betreiben des durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Bischofs Ivo von Chartres in Orleans zu Stande gekommen war, ertheilte dem Königssohne die Herrschaft mittelst der Krönung durch den Erzbischof. Die Macht des Königs war gering, da zu seinem unmittelbaren Gebiete nur sechs große Städte, Paris, Orleans, Etampes, Melun, Bourges und Compiegne gehörten, zwischen denen noch dazu die Verbindung durch dazwischen liegende fremde Besitzungen mit festen Schlössern gehindert war. Ueberdies hatte er unter seinen Vasallen einen, der zu mächtig war, um zum Gehorsam bereitwillig zu sein oder gezwungen werden zu können, den König von England. Nach König Wilhelms **II.** Tode im Jahre 1100 hatte sich der dritte von den Söhnen Wilhelms des Eroberers, Heinrich **I.** (1100—1135), des englischen Thrones bemächtigt, während der älteste, Herzog Robert von der Normandie, im heiligen Lande war. Als Robert, welcher auf der Rückkehr lange in Apulien verweilt, endlich zurückgekehrt war, in der Normandie, die er bei dem Beginn des Kreuzzuges an König Wilhelm **II.** verpfändet hatte, überall anerkannt wurde und nun auch ein Recht auf England geltend machen wollte, verhinderte der Erzbischof Anselmus von Canterbury inneren Krieg dadurch, daß er die englischen Vasallen zur Treue gegen Heinrich ermahnte, und Robert ward durch Ueberlassung der nicht ausgelösten

Normandie abgefunden. Doch ein neuer Zwist der Brüder führte im Jahre 1106 den älteren für Lebenszeit in die Gefangenschaft des in die Normandie gekommenen jüngeren und vereinigte die Normandie, das französische Herzogthum, wieder mit dem selbstständigen Königreiche England. Dieses Ereigniß, an das sich in der Folge auch die Anerkennung der normannischen Lehenshoheit über die Bretagne knüpfte, war für Ludwigs Zwecke nachtheilig, da gerade in dem nördlichen Theile Frankreichs, wo er die Befestigung der Königsgewalt zuerst versuchen mußte, ungehorsame Vasallen an dem größten der Vasallen ein Vorbild und eine Hülfe fanden. Durch einen großen Theil von Ludwigs Regierung ziehen sich die Versuche hindurch, die Normandie wieder von England zu trennen, und wenn dieselben auch mißlangen, so bewährte er in den diesfälligen Kämpfen einen Muth, eine Ausdauer und eine Geschicklichkeit, wodurch er minder mächtigen Vasallen Achtung und Furcht genug einflößte, um sich und das Land von ihrer Willkühr zu befreien. Nachdem ein Krieg um die Normandie für Ludwig nichts zuwege gebracht, begann derselbe im Jahre 1117 mit den Grafen Fulko von Anjou und Balduin VII. von Flandern einen neuen zu Gunsten eines Sohnes des Herzogs Robert, des Wilhelm Clito. Ueber die Normandie und einen Theil Franciens verbreitete sich ein verheerender Krieg, aber Heinrich entzog dem Gegner seinen Bundesgenossen Fulko, indem er eine von dessen Töchtern seinem Sohne Heinrich verlobte, und ein entscheidender Kampf zwischen Andelys und Noyon endete zum Nachtheile Ludwigs. Als dieser dennoch den Krieg fortsetzte, bewirkte Papst Calixtus II., dem er auf dem Concil von Rheims im Jahre 1119 seine Beschwerden vorgetragen, im Jahre 1120 mittelst einer zu Gisors mit Heinrich gehaltenen Zusammenkunft einen Friedensschluß. Bei abermaligem Versuche Ludwigs gelang es Heinrich, seinen Schwiegersohn Kaiser Heinrich V., der auf Ludwig wegen der von Frankreich aus im Investiturstreit ergangenen kirchlichen Verfügungen erzürnt war, für sich zu bewaffnen. Doch die Gefahr eines deutschen Angriffes versammelte um Ludwig, der die Fahne des Klosters Saint Denys zu Paris, die Oriflamme, als Reichsfahne führte, im Jahre 1124 bei Rheims ein solches Heer, daß der Kaiser seinem Vorhaben entsagte, und die Franzosen von einem Einfalle in die benachbarten deutschen Gebiete nur durch die Bitte der Bischöfe zurückgehalten wurden. Bald darauf suchte Ludwig seinem Hauptgegner eine Gefahr dadurch zu bereiten, daß er seinem Schützling bei einem in Flandern nach Balduins VII. Tode ausgebrochenen Erbfolgestreit die Herrschaft dieses Landes erwerben half; doch auch dies hatte keinen Bestand, da Wilhelm Clito im Jahre 1128 einem von den Flanderern herbeigerufenen Gegner, dem elsassischen Grafen Dietrich, erlag und Ludwig diesen belehnen mußte. Auch der Tod des Königs von

England führte Ludwig nicht zum Ziele. Heinrich hatte während seiner Kämpfe in Frankreich seine Herrschaft in England durch viele Zugeständnisse befestigt. In dem gegen Anselmus geführten Investiturstreit hatte er die von dem Concil zu London im Jahre 1107 aufgestellten Grundsätze, die später in Worms Heinrich V. gegenüber zur Geltung kamen, angenommen und, während er aufrührerische Große mit Gewalt zur Ruhe brachte, durch Erleichterung des seit der normannischen Eroberung auf das Land gelegten Druckes und durch Regelung der Thätigkeit seiner Beamten wohlbegründeten Beschwerden theilweise abgeholfen. So stand er fest genug, um, da sein einziger rechtmäßiger Sohn Heinrich vor ihm gestorben war, seiner einzigen rechtmäßigen Tochter Mathilde, der Wittwe Kaiser Heinrichs V., die Nachfolge zu verschaffen, indem er sie im Jahre 1129 an Gottfried, den Sohn Fulko's von Anjou, verheirathete, der von seiner Gewohnheit, einen blühenden Ginsterzweig auf dem Helme zu tragen, den Namen Plantagenet führte. Gottfried kam noch in demselben Jahre in Besitz der Grafschaft Anjou, da sein Vater nach dem heiligen Lande zog, dessen Krone er später trug. Die königliche Würde in England aber entriß ihm ein im Lande begüterter Angehöriger der Königsfamilie, des Königs Schwestersohn Stephan, der durch Vermählung auch Graf von Boulogne geworden war. Nachdem ihm dieses gelungen war, trug er auch in der Normandie den Sieg über seinen Nebenbuhler davon, während Ludwig durch Kränklichkeit gehindert war, durch Unterstützung desselben auf eine Trennung der Normandie von England nochmals hinzuwirken.

3. Obgleich Ludwig für seine Thätigkeit den Norden Frankreichs zum Schauplatze hatte, verlor er den Süden nicht ganz aus den Augen, wie ein zweimaliges Einschreiten gegen den Grafen von Auvergne zu Gunsten des Bischofs von Clermont zeigt. Doch blieb dieses Eingreifen ein vereinzeltes und kündigte nur von fern an, was geschehen werde, wenn die königliche Herrschaft im Norden befestigt sei. Die Geschichte des südlichen Frankreichs bildete noch einen für sich abgeschlossenen Kreis. Mehr als in die Geschichte des nördlichen Frankreichs verflocht sich dieselbe in die Geschichte des nördlichen Spaniens. Es hatte sich ein spanisches Frankreich im Süden, wie ein englisches im Norden gebildet. Die spanischen Herrschaften, dem Hause der Grafen von Catalonien gehörig, kamen an das aragonische Reich durch die Verbindung, in welche im Jahre 1137 Catalonien mit Aragonien trat. Der aragonische König Alphons I., der Schlachtenlieferer, der durch Vermählung mit des kastilischen Königs Alphons VI. verwittweter Tochter Urraca Castilien gewonnen und durch Entzweiung mit ihr verloren, hatte sein Reich, zu dem seit den Zeiten seines Vaters Sancho IV. auch Navarra gehörte, den Johannitern, den Templern und dem von ihm gestifteten

Ritterorden des heiligen Grabes vermacht. Weder in Navarra noch in Aragonien wurde diese Anordnung, als Alphons im Jahre 1134 gestorben war, anerkannt. Die Navarresen erhoben in Garcias III. einen Seitenverwandten ihres letzten einheimischen Königs, sollten aber noch im Laufe des Jahrhunderts französische Fürsten erhalten. Die Aragonier wählten des verstorbenen Königs Bruder, Ramiro II., der zu diesem Zwecke erst den geistlichen Stand verlassen mußte, zum Könige. Dieser legte im Jahre 1137 die Regierung nieder, und an seine Stelle trat als Verlobter der Tochter Petronella, die der gleich nach seiner Thronbesteigung geschlossenen Ehe entsprossen war, der Graf Ramon Berengar IV. von Catalonien, der auch als Herrscher der vereinigten Reiche den Namen eines Grafen beibehielt. Er gab den Besitzungen in Frankreich eine große Ausdehnung, indem es ihm gelang, viele der Grafschaften des südlichen Frankreichs in ein Lehensverhältniß zu seinem Reiche zu bringen. Hieraus entstanden mancherlei Verwicklungen, namentlich durch die Beeinträchtigung lehenshoheitlicher Rechte, welche die Grafschaft Toulouse unter dem Sohne des in Palästina im Besitz von Tripolis lebenden Raimund erlitt, und durch die Bedrängniß, in welche dieselbe zugleich von anderer Seite durch Herzog Wilhelm IX. von Aquitanien versetzt wurde. Doch Ludwig enthielt sich klüglich jedes Versuches, durch Einmischung auch hier seine Lehenshoheit geltend zu machen. Es hatten sich die Verhältnisse hier umgekehrt, indem die Nachkommen der ehemaligen Markgrafen von Barcelona, statt von Frankreich abhängig zu sein, in dessen Gebiet hinein ihre Herrschaft erstreckten, und es erlosch das Andenken an das alte Verhältniß, indem sie nun endlich auch aufhörten, in ihren Regierungshandlungen die Zeit nach den Regierungsjahren der französischen Könige zu bestimmen. Dagegen eröffnete sich für Ludwig kurz vor seinem Tode eine Aussicht auf großen Gewinn im Süden, indem der Herzog von Aquitanien vor Beginn einer Wallfahrt nach Sanct Jago de Compostella seine Tochter Eleonora als Erbin des größten Theiles seiner Besitzungen mit des Königs Sohne, der schon im Jahre 1131 von Papst Innocenz II. in Rheims bei Gelegenheit eines Concils zum künftigen Könige geweiht worden war, im Jahre 1137 zu Bordeaux vermählte. Diese Heirath indessen hatte ganz andere als die erwarteten Folgen.

4. Eine mächtige Hülfe gewährte der aufstrebenden Königsmacht seit Ludwig VI. außer dem Bemühen der Geistlichkeit, die in der Sache des Königthums die Sache der Ordnung erkannte, auch der in den Städten sich regende Trieb zur Bildung geschlossener Gemeinwesen. Im südlichen Frankreich war die römische Städteverfassung nie ganz erloschen, und ein durch Handel und Gewerbfleiß erzeugter Wohlstand gab das Selbstgefühl, welches von den alten Formen Gebrauch zu machen lehrte.

Kamen so die Städte des Südens ohne Kampf mit den Fürsten dazu, gemeinsame Angelegenheiten unter selbstgewählten Obrigkeiten selbst zu verwalten, so mußte im Norden, wo die Einwanderung der Franken die vorgefundenen Einrichtungen zerstört hatte, durch gewaltsamen Widerstand die Befreiung von der Herrschaft der Gebieter der Gegenden, in welchen die Städte lagen, errungen werden. Der Ursprung der neuen Einrichtung war Vereinigung der Bürger zu gemeinsamer Selbsthülfe. Daran knüpfte sich der Erwerb des Rechtes, einen Theil der Gerichtsbarkeit auszuüben und über eigene Angelegenheiten Bestimmungen zu treffen, auch die Herabsetzung der dem Herrn der Landschaft gebührenden Leistungen auf ein bestimmtes Maß. Je bedeutsamer diese Einrichtungen oder Communen wurden, desto leichter gelang es, auch auf dem Wege der Unterhandlung Zugeständnisse zu erhalten. So sicherten sich die Städte den Genuß der Früchte ihres Fleißes und befestigten das Begonnene durch schriftliche Aufzeichnung der gewohnheitsmäßig ausgebildeten Rechte oder Coutümes. Im Laufe der Zeit fanden die Anfangs beeinträchtigten Herren die Neuerung mit ihren eignen Verhältnissen in einiger Uebereinstimmung, indem ihre eigenen Bedürfnisse, wie es im Süden bei der Pracht der Höfe in hohem Grade der Fall war, sie auf die Ergebnisse bürgerlicher Thätigkeit hinwiesen, die ohne die neue Einrichtung sich nicht entfaltet hätte. Diese seit Ludwig VI. vor sich gehende geräuschlose Umwälzung konnte an das Königthum eine doppelte Forderung stellen. An der Spitze des Lehenwesens stehend, konnte der König sich verpflichtet glauben, die lehenmäßigen Rechte seiner Vasallen zu schützen. Doch diese Rücksicht ward überwogen durch die andere, wonach in Förderung jener neuen Staatsgebilde, welche gerade der auch den König hemmenden Willkühr der Vasallen entgegenwirkte, ein Mittel zur Erhebung des Königthums und zur Begründung eines glücklicheren Zustandes gegeben war. So gingen die Vortheile des Königs, der Geistlichkeit und des entstehenden Bürgerthums Hand in Hand, und wie der König die Bischöfe zu Bildung von Communen aufforderte, wurden die Bürger in Kriegen, die der König führte, von der Geistlichkeit angewiesen, ihm Zuzug zu leisten.

5. Indem Ludwig VII. durch seine Gemahlin Aquitanien und Gascogne besaß, standen ihm aus diesen unmittelbaren Besitzungen Mittel zu Gebote, durch die er seinem Walten im Norden größeren Nachdruck geben konnte. Ein Streit, der über Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Bourges ausbrach, zog ihm zwar von Seiten des Papstes Innocenz II. das Interdict zu, doch kam, als auf dem päpstlichen Stuhle Cölestin II. gefolgt war, auf des heiligen Bernhard Bemühen eine Aussöhnung zu Stande, indem der König den Ernannten des Papstes anerkannte. Das lange verfolgte Ziel einer Trennung der

Normandie von England wurde erreicht, ohne daß es für die Dauer gewesen wäre. Gottfried Plantagenet und Mathilde bekriegten den König Stephan in England und Frankreich. An diesem Kriege betheiligte sich Schottland, welches dadurch, daß seine Könige englische Lehen im Norden besaßen, in ähnlichem Verhältnisse zu England wie dieses zu Frankreich stand. König David, der als Bruder von Heinrichs I. Gattin Mathilde der Oheim von Plantagenets Gattin Mathilde war, bekämpfte Stephan von Norden her, während Mathilde im Westen Englands eine Partei gewann. Aber die Schotten wurden im Jahre 1138 geschlagen, und ungeachtet eines im Jahre 1141 bei Lincoln erfochtenen Sieges konnten sich Mathilde und ihr herübergekommener Sohn Heinrich in England nicht halten und erlangten im Jahre 1144 nur den Besitz der Normandie, für welche Ludwig, der dem Sohne dazu Hülfe geleistet, im Jahre 1150 dessen Lehenshuldigung nebst der Grafschaft Verin, dem alten Vulcassinischen Gau, erhielt. Vor Beendigung dieser Angelegenheit hatte den König der Kreuzzug aus dem Lande entfernt, und nach der Rückkehr trug sich eine für die Verhältnisse Frankreichs und Englands folgenreiche Veränderung zu. Der König hatte in den ersten Jahren seiner Regierung aquitanische Ansprüche gegen die Grafschaft Toulouse geltend machen wollen und war dadurch mit dem mächtigen Grafen Theobald von Champagne, der ihm Heeresfolge geweigert, in eine Fehde gerathen, bei welcher zu Vitry in den Flammen der brennenden Kirche Tausende von Menschen umkamen. Die Erinnerung an dieses Ereigniß soll auf sein Gemüth so stark gewirkt haben, daß Bernhards Aufforderungen zum Kreuzzuge auf einem zu Vezelay gehaltenen Reichstage oder Parlament stärker wirkten, als abmahnender Rath der Staatsklugheit. Es war besonders der Abt Suger von Sanct Denys, der zu Gunsten der einheimischen Verhältnisse den Zug in die Ferne widerrieth. Mit dem heiligen Bernhard zusammenwirkend zum Schutze der Kirche gegen die weltlichen Vasallen, trennte er sich von ihm, wo der Vortheil des Königthums sich von dem der Kirche zu scheiden schien. Als ungeachtet seines Abmahnens der Kreuzzug doch unternommen ward, erhielt er, den Kenntnisse und Gewandtheit schon zu dem ersten Rathgeber des vorigen Königs gemacht, für die Dauer des Kreuzzuges die Leitung der Reichsgeschäfte, denen er mit dem rühmlichsten Erfolge vorstand. Von dem unglücklichen Kreuzzuge brachte der König auch häuslichen Unfrieden mit zurück. Eleonore hatte durch ihren Lebenswandel den König so von sich gestoßen, daß er auf Scheidung dachte. Zwar hielt ihn Sugers Rath davon zurück, aber nach dessen Tode im Jahre 1152 kam das Vorhaben zur Ausführung, da auch wegen Verwandtschaft der Ehegatten Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit der Ehe sich erhoben hatten. Noch im nämlichen Jahre verheirathete

sich Eleonore mit Heinrich Plantagenet. Dieser ward dadurch, indem sie ihm die väterlichen Besitzungen zubrachte und er von seinem Vater die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine geerbt hatte, vermöge der gemachten Eroberung aber die Normandie besaß, zum Herrn des ganzen westlichen Frankreichs. Vergebens suchte Ludwig auf den Grund hin, daß Eleonore ohne seine lehensherrliche Einwilligung die neue Ehe geschlossen, die Bildung eines so großen Vasallenstaates zu hindern. Heinrich dämpfte rasch und klug Aufstände in seinen neuen Gebieten und wehrte Angriffe Ludwigs ab. Da im Jahre 1154 Stephan starb, zog er zur Eroberung Englands aus, und das Gelingen begründete dort die Dynastie Plantagenet. Gegen Ludwig zeigte er, um ihn friedlich zu entwaffnen, die Ehrerbietigkeit des Vasallen, seinem jüngern Bruder entzog er das, was ihm der Vater für den Fall, daß der ältere Bruder den englischen Thron gewänne, bestimmt hatte, und die Bretagne ward durch ihn, da sie bisher eigne abhängige Fürsten gehabt, unmittelbar der Normandie einverleibt, wodurch die Unterdrückung der alten celtischen Nationalität durch die französisch-normannische begann. Ein Versuch Ludwigs, sich durch ein Bündniß mit Kaiser Friedrich I. gegen den mächtigen Vasallen zu stärken, hatte keinen Erfolg. Heinrich aber wußte seinen Gegner, dem er an Beweglichkeit und Klugheit überlegen war, im Jahre 1158 durch eine Familienverbindung von Neuem zu beschwichtigen. Ludwig hatte von seiner zweiten Gemahlin Constantia, einer Tochter des kastilischen Königs Alphons VII., der aus Urraca's erster Ehe stammte, eine Tochter Namens Margaretha. Sie ward als Kind mit Heinrichs gleichnamigem Sohne verlobt und dabei die Grafschaft Vexin zur Mitgift bestimmt. Nichtsdestoweniger kam der Krieg zum Ausbruche. Heinrich gab die erste Veranlassung, indem er Rechte, die der Besitz Aquitaniens auf Toulouse gab, verfolgte. Ludwig trat solcher Vergrößerung des feindlichen Gebietes entgegen, obgleich Heinrich von Ramon Berengar und dem Grafen Theobald, dem Inhaber der durch Erbtheilung von der Grafschaft Champagne getrennten Grafschaften Blois und Chartres, unterstützt wurde und selbst mit dem Schottenkönige Malcolm IV., dem Sohne Davids, im Bunde stand. Der Krieg, in welchem Ludwig seinen Feinden im Süden und im Norden glücklich widerstand, wurde im Jahre 1160 wieder durch Familienverbindungen beendigt. Heinrich trat seine Ansprüche an seine Tochter Johanna ab, die er mit dem Grafen Raimund V. von Toulouse verlobte, und Ludwigs Tochter Alice aus einer dritten Ehe wurde mit Heinrichs zweitem Sohne Richard verlobt. Doch die Versöhnung konnte nicht von Dauer sein, da die Verhältnisse der beiden Reiche die Könige zu Feinden machten.

6. Dem französischen Könige gaben die Verwicklungen, in welche Heinrich in England gerieth, und die Unternehmungen, die ihn dort

beschäftigten, Gelegenheit, die Feindseligkeiten mit Aussicht auf Erfolg zu erneuern. Heinrich hatte in England die Zügel der Herrschaft mit starker Hand ergriffen. Viele den vorigen Königen abgedrungene Zugeständnisse nahm er zurück. Im Verfolgen seines Zieles suchte er auch die Geistlichkeit der freieren Stellung, die sie gewonnen, zu berauben. Dazu sollte Thomas Becket, des Königs erster Rathgeber und Erzbischof von Canterbury, das Werkzeug sein, und es kamen unter seiner Mitwirkung im Jahre 1164 auf einem Reichstage zu Clarendon Bestimmungen zu Stande, welche die Ernennung der Bischöfe in des Königs Hand legten, Streitigkeiten der Geistlichkeit in bürgerlichen Sachen an den weltlichen Richter wiesen, die Berufungen an den Papst und die Reisen der Geistlichen in das Ausland hinderten. Doch der Erzbischof, der sich von einem früher geführten weltlichen Leben immer entschiedener abgewandt hatte, ward der Vorkämpfer der Kirche in England, wich durch Aufenthalt in Frankreich der Verfolgung des Königs aus, kehrte, als nach Verhandlungen zwischen dem Könige und Papst Alexander III. die Clarendon'schen Bestimmungen beseitigt waren, im Jahre 1170 zurück, zog sich aber durch sein kirchliches Walten von Neuem des Königs Zorn zu und ward, wenigstens auf mittelbare Veranlassung desselben, noch in demselben Jahre in seiner Kirche erschlagen. Das Bewußtsein des Unrechts beugte den König, und mit Mühe erhielt er im Jahre 1172 durch neue Verhandlungen Verzeihung des Papstes, versprach einen Kreuzzug zu unternehmen und begab sich später, im Jahre 1174, zum Grabe des heilig gesprochenen Erzbischofes, seine Schuld zu büßen. Lange Zeit beschäftigten den König auch Kriege gegen Wallis und Irland. Wallis blieb, obgleich Heinrich seit Beendigung des Krieges im Jahre 1164 die dortigen Fürsten als seine Vasallen betrachtete, unbezwungen. Irland dagegen, dessen Eroberung er schon 1156 mit Genehmigung Alexanders III. begonnen hatte, wurde bis zum Jahre 1175 so weit gebracht, daß der König dasselbe durch einen Statthalter konnte verwalten lassen, obgleich noch Jahrhunderte hindurch die Abkömmlinge einheimischer Fürstengeschlechter sich gegen die aufgedrungene Herrschaft sträubten. Während aller dieser Ereignisse gelang es Ludwig, dem Gegner an seinen Söhnen Feinde zu erwecken, die auch von ihrer Mutter Eleonore im Zorne über des Königs vielfache Verletzung des ehelichen Verhältnisses gereizt wurden. Schon ein Krieg, der im Jahre 1167 begonnen hatte und im Jahre 1169 endete, hatte zur Folge, daß Heinrich seine französischen Besitzungen, mit Ausschluß der Normandie, an seine Söhne, Anjou, Touraine und Maine an Heinrich, Aquitanien an Richard, Bretagne an Gottfried, abtrat. Hierdurch war die Saat zu vielfachen Zwistigkeiten gestreut, da das Verhältniß der Söhne zu dem Vater zwischen Selbstständigkeit und Abhängigkeit

schwankte, und unter den Vasallen Parteiungen, welche das Verhältniß noch mehr verwickeln mußten, sich bildeten. Im Jahre 1173 brach ein Krieg der Söhne gegen den Vater aus, indem nicht bloß Ludwig, sondern auch der Schottenkönig Wilhelm, Malcolms IV. Bruder und Nachfolger, sich zu ihren Gunsten betheiligte. Doch Heinrich trug den Sieg davon und verzieh den Söhnen. Der Schottenkönig aber, der in die Gefangenschaft seines Feindes gerathen war, schwur demselben mit Genehmigung der Großen seines Reiches den Lehenseid, ohne jedoch eine dauernde Abhängigkeit seines Reiches von England für jetzt schon zu begründen. Das Uebergewicht Heinrichs beruhte nicht allein auf persönlicher Ueberlegenheit, sondern auch auf der Art seiner Kriegführung. Da seine englischen Vasallen den Dienst auf dem Festlande, der mehr den König als das Reich anging, lästig fanden, hatten sie sich mit ihm dahin vertragen, für diese Feldzüge Geldzahlungeu zu leisten. So erhielt Heinrich die Mittel, Söldnerheere zu bilden, und während die Kaiser auf ihren Römerzügen durch die Dauer des Lehensdienstes beschränkt waren und selbst für diese Dauer oft von dem guten Willen der Vasallen abhingen, erschien der englische König in Frankreich mit Schaaren, über die er unbedingt und für so lange, als er sie bezahlte, gebot. Dadurch brachten diese Kriege aber eine besondere Plage über Frankreich, die immer nach ihrer Beendigung recht fühlbar wurde. Die entlassenen Truppen schweiften heimathlos umher und suchten, soferne sie nicht wieder im Lande neuen Solddienst fanden, Alles mit Plünderung heim. Es war daher eine neue Aufgabe des französischen Königs, diese dienstlosen Leute, nach einem Lande, das ihrer viele lieferte, Brabançonen genannt, zu bekämpfen. Dem Ausbruche eines neuen Krieges, wozu Heinrichs Vergrößerungssucht zu führen schien, beugte im Jahre 1177 die Dazwischenkunft Alexanders III. vor, der die beiden Könige zu dem Versprechen gegenseitiger Freundschaft und einer gemeinschaftlichen Kreuzfahrt bestimmte. Den ersten Theil des Versprechens hielten die Könige, so lange sie beide lebten, zur Ausführung des zweiten kamen sie nicht; ihre Söhne aber führten den Kreuzzug aus, ohne sich der Erneuerung des Zwistes enthalten zu können. Auf Ludwig folgte im Jahre 1180 sein Sohn Philipp II., dem später der Ehrenname Augustus beigelegt wurde, der letzte französische König, bei dem zur Sicherung der Nachfolge die Krönung zu Lebzeiten des Vorgängers nöthig schien. Heinrich hatte in der Zeit nach Ludwigs Tode noch einen heftigen Krieg mit seinem Sohne Richard in Aquitanien zu führen, da dieser der Aufforderung dem ältesten Bruder Lehenshuldigung zu leisten, nicht, wie Gottfried gethan hatte, nachkommen wollte. Er starb im Jahre 1189, nachdem er und Ludwigs Nachfolger das Versprechen der Kreuzfahrt wiederholt, das Kreuz genommen, und zur Bestreitung der Kosten mit Bewilligung

ihrer Großen eine Steuer, den Saladinszehnten, ausgeschrieben hatten. Ihn überlebten von seinen Söhnen nur zwei, Richard, später Löwenherz genannt, der ohne Streit sein Nachfolger wurde, und Johann, genannt ohne Land, weil er bei Vertheilung der französischen Besitzungen nicht berücksichtigt worden war.

7. War bisher das Verhältniß des Königs von Frankreich zu dem Könige von England sowohl, als zu den französischen Vasallen, ein schwankendes gewesen, so erstieg seine Macht unter Philipp II. eine neue Stufe, indem nach beiden Seiten eine Ueberlegenheit begründet wurde. Ohne groß zu sein, verstand der König die Gunst der Zeitumstände mittelst kluger Berechnung zu benutzen. Er war kein König im Sinne der ritterlichen Zeit, der ein kühn gewähltes Ziel in raschem Anlaufe verfolgt hätte. Seine Stärke war die Staatskunst, die an Alles, was sich günstig zeigt, anzuknüpfen, jeden Vortheil durch Anschmiegen der eignen Thätigkeit zu steigern sucht und, ohne an die eigne Handlungsweise den Maßstab sittlicher Güte zu legen, still und sicher baut, um den Erfolg, welcher der drängenden Gewalt so leicht entgeht, allmälig und unvermerkt zu gewinnen. Im Anfange seiner Regierung bildete sich von Auvergne aus eine Verbindung zur Ausrottung der Brabançonen, und Philipp leistete ihr durch seine Truppen Beistand, rettete aber selbst einen Theil der Brabançonen dadurch, daß er sie zu einer Fehde gegen den Grafen von Flandern, die er um die einst demselben überlassene Grafschaft Vermandois erhoben hatte, in Sold nahm. Die flandrische Fehde endete mit Besitznahme eines Theiles des streitigen Gebietes durch den König. Ein neuer Krieg brach im Jahre 1187 in Aquitanien aus, da er sich des Grafen von Toulouse gegen Richard annahm. Als auch Heinrich zur Unterstützung seines Sohnes erschien, kam eine Vermittlung durch päpstliche Legaten bald zu Stande, da der jüngst erst mit seinem Sohne versöhnte König von England ein Anschließen desselben an den König von Frankreich befürchtete. Der Entschluß zu dem gemeinschaftlichen Kreuzzuge fand im folgenden Jahre in Gisors in der Normandie statt, aber Richard, der mit Annahme des Kreuzes den beiden Königen vorangegangen war, ward die Ursache neuer Zögerung durch neue Angriffe auf den Grafen von Toulouse. Der Krieg nahm gleichen Verlauf wie früher, aber Philipp zog diesmal wirklich den Sohn Heinrichs auf seine Seite, begegnete den päpstlichen Legaten, die unter Androhung geistlicher Strafen die Annahme eines von Heinrich angebotenen Vergleiches verlangten, mit der Erklärung, daß des Papstes Gerichtsbarkeit sich auf Lehensangelegenheiten nicht erstrecke, und erzwang von dem Gegner Erneuerung der aufgekündigten Lehenshuldigung, sowie Abtretung alles bisher von den englischen Königen in Auvergne Besessenen. Der Kreuzzug, der seit dem Jahre 1187 die große Angelegenheit der

Christenheit war, kam nach Heinrichs Tode in Folge erneuerter Verabredung zwischen Philipp und Richard im Jahre 1190 zu Stande, als eben Kaiser Friedrich auf dem seinigen den Tod gefunden hatte. Schon während des Zuges entbrannte in Messina der Streit der Könige wieder, als dem englischen, der mit der Schwester des französischen verlobt war, seine Mutter Eleonore dort eine neue Braut in der Person der Berengaria, der Tochter Sancho's VI. von Navarra, des Sohnes von Garcias IV., zuführte. Auf Philipps baldige Rückkehr aus dem heiligen Lande hatte der inzwischen zu Ptolemais erfolgte Tod des Grafen von Flandern Einfluß, der ihm Aussicht auf Befriedigung seiner früher nur theilweise durchgesetzten Ansprüche eröffnete. Als dieser Zweck erreicht war, machte Philipp, ungeachtet der im heiligen Lande dem Gegner gegebenen eidlichen Zusage und des auf der Rückkehr zu Rom vom Papste erhaltenen Verbotes, Pläne auf die Normandie, um derentwillen er sich mit Richards Bruder Johann in Verbindung setzte. Richards Gefangenschaft in Deutschland und Johanns Treulosigkeit gegen denselben wurden benutzt. Johann trat Vexin und den am rechten Ufer der Seine gelegenen Theil der Normandie mit Ausnahme von Rouen an Philipp ab und leistete für die übrigen englischen Besitzungen in Frankreich die Lehenshuldigung. Doch sein Versuch, dem Bruder auch die englische Krone zu entreißen, mißlang, und ein Anerbieten Philipps und Johanns, das den Kaiser Heinrich zur Verlängerung von Richards Haft bestimmen sollte, kam zu spät. Im Jahre 1194 landete Richard zu Sandwich, nahm die Herrschaft von England wieder in Besitz, und ging, nachdem er dem Bruder auf der Mutter Fürsprache verziehen, nach Frankreich, wo er fast bis zu seinem Tode mit Philipp Krieg führte. Schon jetzt bildete sich ein für Philipp gefährliches Bündniß, indem der Graf von Flandern, der jetzt zugleich Graf des benachbarten Hennegau war, und der deutsche König Otto IV. auf Richards Seite traten. Doch bald, nachdem der Krieg durch einen zu Vernon geschlossenen Waffenstillstand unterbrochen worden, starb Richard an einer Wunde, die er erhalten hatte, als er den Grafen von Limoges, um ihn zu Auslieferung eines aufgefundenen Schatzes zu zwingen, in einem seiner Schlösser belagerte. Vor dem Tode erklärte er seinen Bruder Johann zum Nachfolger und entschied so für diesen Fall die Frage, ob der Sohn des älteren Bruders oder der jüngere Bruder in der Erbfolge vorgehe, zu Ungunsten eines von seinem Bruder Gottfried hinterlassenen Sohnes Arthur, des Inhabers von Bretagne. Nur die Grafschaften Anjou, Touraine und Maine erklärten sich auf Grund eines in ihnen gültigen Herkommens für Arthur. So nahe es nun für Philipp lag, diesem den nachgesuchten Schutz gegen Johann zu gewähren, opferte er dessen Ansprüche einem vortheilhaften Frieden mit Johann, dessen Vasall nun

Arthur wurde. Der Friedensschluß, der dem Könige von Frankreich Gewinn an Gebiet und Geld brachte und dem deutschen Könige Otto IV. die Hülfe Englands gegen den deutschen König Philipp als Bundesgenossen des französischen Königs entziehen sollte, stiftete zugleich eine Familienverbindung zwischen beiden Königshäusern, wodurch Frankreich die Mutter des besten seiner Könige erhielt. Die verbundenen Reiche Castilien und Leon hatten sich unter Alphons' VII. Söhnen Sancho III. und Ferdinand II. wieder getrennt, und diese Trennung dauerte fort unter ihren Söhnen Alphons VIII., König von Castilien, und Alphons IX., König von Leon. Alphons VIII., vermählt mit König Johanns Schwester Eleonore, hatte zwei Töchter, Berengaria und Blanca, von welchen Blanca, vermählt mit Philipps Sohne Ludwig VIII., die Mutter Ludwigs IX. wurde, während aus Berengaria's Ehe mit Alphons IX., die wegen zu naher Verwandtschaft wieder gelöst wurde, Ferdinand III., der erste König der wiedervereinigten Reiche Castilien und Leon stammte. In der Ehe Blanca's mit Philipps Sohne wurde dem französischen Königshause das Unglück, das ihre Großmutter Eleonore hereingebracht, vergütet, unter den männlichen Nachkommen derselben Eleonore aber begannen Englands Glück und Ehre zu erlöschen, und in dem langen Streite zwischen England und Frankreich neigte sich die Entscheidung auf Frankreichs Seite. Auf Philipps Bereitwilligkeit zum Frieden mit Johann hatte ein Streit eingewirkt, in den er sich mit Papst Innocenz III. dadurch verwickelt hatte, daß er sich von seiner zweiten Gemahlin Ingeborg, der Tochter des Dänenkönigs Waldemar I., unter dem bloßen Vorgeben einer zu nahen Verwandtschaft geschieden. Als der Streit im Jahre 1201 durch die Wiederaufnahme Ingeborgs beendet war, richtete sich sein Augenmerk so sehr wieder auf das Verhältniß zu Johann, daß er dem im Jahre 1202 begonnenen Kreuzzuge, durch welchen das zweite französische Reich des Ostens begründet wurde, ganz fremd blieb.

8. Klagen gegen Johann, die von Vasallen aus dessen französischen Gebieten bei Philipp als dem Oberlehensherrn vorgebracht wurden, benutzte er zu Beschränkung des englischen Gebietes in Frankreich. Dabei bediente er sich Arthurs, von dem er sich nicht nur für Bretagne, sondern auch für Anjou, Maine, Touraine und Poitou huldigen ließ. Rohheit und Ausschweifungen machten den König Johann überall so verächtlich, daß Philipp große Erwartungen von dem Ergebniß des neuen Kampfes hegen konnte. Obgleich viele von dessen französischen Vasallen den entfernteren und schwächeren König dem näheren und strengeren, den sie in Philipp zu erwarten hatten, vorzogen, brachte der Kampf doch die Normandie, Anjou, Touraine, Maine und Poitou in Philipps Hände. Während desselben aber war Arthur in seines Oheims Gefangenschaft

gerathen und insgeheim bei Seite geschafft worden. Belastet von dem Verdachte des Meuchelmords sank Johann immer tiefer in der Achtung, und Philipp, dessen Streitmacht durch die gemachten Eroberungen gewachsen war, sah auch da, als Otto IV. dem Gegner im Jahre 1207 zu London Hülfe zur Wiedereroberung des Verlorenen zusagte, seine Sache nicht verschlimmert, da Otto IV. bald vom Banne betroffen wurde. Es kam noch hinzu, daß Johann, den man wegen seiner Sittenlosigkeit einer Hinneigung zum Islam beschuldigte, durch Widerstreben gegen die rechtmäßige Wahl des Erzbischofs Stephan Langton von Canterbury seinem Reiche das Interdict und sich den Bann zuzog. Philipp hatte schon zwei Mal, einmal auf die Klagen von Johanns französischen Vasallen und dann auf die Kunde von Arthurs Ermordung, den König von England als seinen Vasallen vor einen höchsten Gerichtshof, das Gericht der Pairs, gezogen, das sich unter seiner Regierung gebildet hatte und Anfangs zwölf Glieder, den Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Laon, Langres, Beauvais, Chalons und Noyon, die Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne und die Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse umfaßte. Hier war nach der zweiten Vorladung der Ausgebliebene zum Tode verurtheilt worden. Die über den Gegner in Anspruch genommene Gewalt erhielt eine Bestätigung, als der Papst den König von England seiner Würde entsetzte und dem Könige von Frankreich auftrug, den Spruch mittelst Eroberung Englands zu vollstrecken. Englische Große, deren Familien durch Johanns Habsucht an ihrer Habe, durch seine Sittenlosigkeit an ihrer Ehre Schaden gelitten, erwarteten von Frankreich aus die Gelegenheit zu Herstellung und Rache, und die Geistlichkeit, die von Johann in wilden Ausbrüchen des Zornes durch das ganze Reich grausam verfolgt wurde, harrte der Erlösung entgegen. Im Jahre 1214 erschien Johann mit einem Heere in Guyenne, während Otto IV., unterstützt von den mit Philipp in altem Zwist lebenden Flanderern, durch deren Land in Frankreich einzudringen suchte. Johann wurde durch Philipps Sohn Ludwig geschlagen, und von dieser Seite her mißlang die Unternehmung durch die Unfähigkeit des englischen Königs. Indessen wies der König den deutsch-flandrischen Angriff durch den Sieg bei Bovines zurück und, gefeiert von den durch diesen Erfolg über fremde Waffen zu höherem Nationalgefühl erhobenen Franzosen, sah er sich dem lang bekämpften England und dem der Königsmacht widerstrebenden Vasallenthume gegenüber auf der Höhe einer Gewalt, die ihn aus einem Oberlehensherrn zu einem Könige in neuem Sinne, zu einem Herrscher machte. Hatte der Anfang seiner Regierung der Regierung seiner Vorgänger geglichen, so zeigte sich gegen Ende derselben eine neue Zeit für Frankreich angebrochen. Nach solchen Ereignissen stand der Weg zur Eroberung Eng-

lands offen, und Ludwig, dessen Gemahlin eine Enkelin Heinrichs II. war, sollte dieselbe unternehmen. Zwar hatte sich Johann den päpstlichen Forderungen im Drange der Noth unterworfen, hatte England und Irland vom Papste zu Lehen genommen und dadurch Aufhebung des wider ihn ergangenen Spruches bewirkt, doch Ludwig verfolgte, der päpstlichen Abmahnung entgegen, die Sache jetzt als eine außerhalb der päpstlichen Gerichtsbarkeit liegende, als eine aus dem Erbrecht seiner Gemahlin sich für ihn ergebende. Von England aus war indessen wirklich die Krone dem Sohne Philipps angeboten worden. Die Großen des Landes hatten sich im Aufstande gegen den König erhoben und ihm im Jahre 1215 auf einer Wiese bei Windsor urkundliche Zusicherung althergebrachter und im Laufe der Zeit allmälig erloschener Freiheiten, die Magna Charta, abgedrungen. Vergebens verwarf Papst Innocenz diesen Freiheitsbrief als Eingriff in sein oberlehensherrliches Recht. Die Großen widersetzten sich selbst da noch, als der Papst den Bann über sie aussprach. Ludwig landete im Jahre 1216 bei Sandwich und konnte sich, da Johann aus Furcht vor Ueberläuferei seiner Brabançonen zurückwich, des Südens von England bemächtigen, erhielt sogar von dem Schottenkönige Alexander II., dem Sohne Wilhelms, die Huldigung. Doch für Ludwig ward der baldige Tod Johanns, der seine Macht zu befestigen schien, der Wendepunkt des Glückes. Das Bedürfniß fremder Hülfe gegen einen gewaltthätigen Herrscher war vorüber, Ludwig ward durch Verleihung von Gütern an Franzosen und durch die Raubgier seiner Truppen verhaßt, und vielfache Theilnahme wandte sich Johanns unmündigem Sohne Heinrich zu, der auf Betreiben des Grafen Wilhelm von Pembroke zu Glocester als Heinrich III. gekrönt wurde, dem päpstlichen Legaten den Lehenseid schwur und, während Pembroke als Beschützer des Reiches die Regierung begann, die zu Gunsten der königlichen Gewalt abgeänderte Magna Charta bestätigte. Auch kam aus Frankreich keine neue Unterstützung, da Philipp, von dem der neue Papst Honorius III. Zurückberufung seines Sohnes verlangte, wenigstens offene Mitwirkung vermied. Ludwig holte selbst Verstärkung in Frankreich, fand bei der Rückkehr die Stimmung für sich noch ungünstiger, sah sich nach einer bei Lincoln erlittenen Niederlage auf den Besitz von London beschränkt, und neue Verstärkungen, die Blanca ihm nachsandte, erlagen bei der Ueberfahrt an der Küste von Kent dem Angriffe einer englischen Flotte. So schloß er mit seinen Gegnern einen Vertrag, der ihm ungestörte Rückkehr gestattete, und in Frankreich löste ein päpstlicher Legat, der während der ganzen Angelegenheit sich in Frankreich und England aufgehalten, den Bann, welchen Innocenz wegen Ungehorsams über ihn gesprochen.

9. Während Südfrankreich diesen Begebenheiten fremd geblieben,

war es der Schauplatz einer in ihrem Ursprunge kirchlichen Bewegung geworden, welche dadurch, daß die Königsmacht zu deren Unterdrückung mitwirkte, derselben die Veranlassung gab, sich auch hier zu befestigen. In dem zwölften Jahrhundert schon war eine Menge von Sekten aufgetaucht. Eine durch philosophische Thätigkeit in den Gemüthern erregte Gährung und der Unwille über die an dem Klerus ärgerlich hervortretenden Gebrechen hatten vielfach einen Austritt aus der Kirche bewirkt, dem bei der Meinung, daß die Kirche in ihrem damaligen Zustande der Heiligung des Menschen nicht dienen könne, ein Bestreben zu Grunde lag, durch erhöhte Thätigkeit des Gefühles das Vermißte auf eignen Wegen zu finden. In einem natürlichen Fortschreiten von Irrthum zu Irrthum stellte sich der schroffste Widerspruch gegen das Bestehen der Kirche und Verachtung und Verwerfung der kirchlichen Lehre ein, wobei mannigfache den ältesten Häresieen des Orients angehörige Irrthümer sich wiederholten. Eine Anzahl solcher mit einander verwandten Sekten, die sich hauptsächlich im nördlichen Italien und im südlichen Frankreich verbreitet hatten, legte sich ruhmredig zur Hinweisung auf ihre höhere Vollkommenheit den griechischen Namen Katharer bei, aus welchem der Name Ketzer, die spätere Bezeichnung aller Häretiker, sich bildete. Mit ihnen vermischten sich in der Folge die ihrem Ursprunge nach selbstständigen, von Lyon ausgegangenen Waldenser, benannt nach einem dortigen Kaufmanne Peter Waldus, der um das Jahr 1160 als Lehrer auftrat, um Rückkehr zu apostolischer Einfachheit zu predigen. Erst im Laufe der Zeit entwickelte sich unter seinen Anhängern der häretische Charakter, indem sie die heilige Schrift allein als Quelle des Glaubens gelten ließen und kirchliche Lehren bestritten. Unter den Katharern aber haben die im südlichen Frankreich den Gegensatz und die Feindschaft gegen das Kirchenthum zur größten Schärfe ausgebildet und durch Lehre und Leben, namentlich durch Irrlehren in Betreff der Ehe und durch eine daraus entsprungene Sittenlosigkeit, mit dem Christenthume die Grundlage der bürgerlichen Ordnung angegriffen. Schon das dritte lateranische Concil hatte sich ernstlich mit der Angelegenheit beschäftigt, ohne daß seine Beschlüsse Abhülfe gebracht hätten. Innocenz III., entschlossen das Uebel, das der äußerlich so vielfach bedrohten Christenheit auch innere Zerrüttung bereitete, ja eine Menge von Menschen für die kirchliche Erziehung unzugänglich machte und immer mehrere zu ergreifen drohte, mit allem Nachdrucke zu bekämpfen, versuchte den Weg der Belehrung. Ohne erheblichen Erfolg reisten aber seine Boten, zwei Cistercienser, predigend durch das Land. Der Bischof von Osma, der mit dem heiligen Dominicus in wirklich apostolischer Einfachheit die Irrenden aus ihrer Verirrung zu retten suchte, konnte ebensowenig das Werk zum Ziele führen. Ein päpstlicher Legat,

Peter von Castelnau, der seinem Beispiele folgte, ward sogar im Jahre 1208 ermordet, und der Verdacht wegen dieser That fiel auf den Grafen Raimund von Toulouse, der überhaupt als vorzüglichster Beschützer der Irrgläubigen bekannt war. Die Nothwendigkeit, das Uebel zu vertilgen und die Unmöglichkeit, die in großer Masse vereinigten, durch den Schutz vieler kleinen Herren des Landes zu einer politischen Macht gelangten Häretiker auf friedlichem Wege zu bekehren, bewogen den Papst, gegen sie, wie gegen die Saracenen, das Kreuz predigen zu lassen. Ohne die Unterstützung der Gewalt ließ sich die Wiederaufrichtung der in diesen Gegenden ganz daniederliegenden Kirche und die Wiedereinführung der Verirrten in dieselbe nicht mehr erwarten. Der kriegerische Angriff rief aber kriegerische Vertheidigung hervor, und die durch Einmischung weltlicher Beweggründe über das von dem Papste gewollte und empfohlene Maß hinausgehende Härte der Angreifer schloß die Angegriffenen, bei welchen sich der schwärmerische Eifer mit der Sorge für das äußere Bestehen vereinigte, zur hartnäckigsten Gegenwehr an einander. Die Irrgläubigen, die im Laufe des Krieges von der Stadt Alby, einem ihrer Hauptsitze, den Namen Albigenser erhielten, stritten überdies auch mit gereiztem Nationalgefühl, da die Gegner meistentheils Nordfranzosen waren und in der Folge mit dem Eingreifen des Königs eine neue Herrschaft ihnen nahte. Es begann ein zwanzigjähriger Krieg, der durch das ihm folgende Unglück der Länder den Feinden der Kirche Anlaß zu dem ungegründeten Vorwurfe gab, die Bestrafung des Irrglaubens durch blutige Strenge beabsichtigt zu haben. Das erste Kreuzheer sammelte sich zu Lyon, und an seine Spitze trat Graf Simon von Montfort, der sich als tapferer und geschickter Führer bewährte, aber durch Verfolgung eignen Vortheils, wobei die päpstlichen Legaten ihm zu wenig widerstanden, der Kirche, mit deren Sache die seinige verwechselt wurde, in der öffentlichen Meinung schadete. Mehrmaliges Entgegenkommen Raimunds führte nicht zur Ausgleichung, da Simon durch Forderungen, die er für sich selbst machte, denselben in seine feindliche Stellung zurücktrieb. Beziers und Carcassonne wurden von dem Kreuzheere, das sich in dem Laufe des Krieges öfters ergänzte und erneuerte, erobert, und nachdem im Jahre 1212 Toulouse vergeblich belagert, eine Schlacht bei Castelnaudary unentschieden geblieben war, erschien ein neuer Feind auf dem Kampfplatze. König Peter II. von Aragonien, welcher seinem Vater Alphons II., dem Sohne des Grafen Ramon Berengar, gefolgt war, sah seine eignen Gebiete in dem Kriege angegriffen und führte ein Heer zur Unterstützung des Grafen von Toulouse herbei. Die Verbündeten wurden aber ungeachtet ihrer überlegenen Macht im Jahre 1213 bei der Belagerung von Muret geschlagen und Peter selbst fiel. Nach Beendigung des englischen Krieges

nahm auch der französische Thronfolger Ludwig an dem Kriege Theil, handelte gemäß den Wünschen des Legaten und kehrte, da es ihm nur um die Lösung eines diesfälligen Gelübdes zu thun gewesen, bald wieder nach dem Norden zurück. Der Muth des Grafen von Toulouse war gebrochen, und er übergab seine Länder dem päpstlichen Legaten als Pfand seiner Bereitwilligkeit zur Erfüllung der Forderungen der Kirche. Obgleich jedoch der Papst den Grafen, der schon mehrmals die Hand zum Frieden geboten, zu hart behandelt fand, sprach das vierte lateranische Concil die besetzten Länder, in denen er die Häresie nicht zu unterdrücken vermocht hatte, dem Sieger zum Besitze unter französischer Lehenshoheit zu, während Raimund nur seine auf der linken Seite der Rhone gelegenen Besitzungen behalten sollte. Die Bürger von Toulouse erhoben sich jedoch im Jahre 1217 gegen den eben abwesenden neuen Herrn, und der alte, welcher wiederkehrte, vertheidigte sich mit Hülfe des neuen aragonischen Königs Jakob I., des Sohnes Peters, gegen den belagernden Gegner, der in diesem Kampfe fiel. Simons ältester Sohn Amalrich zeigte sich der Wiederherstellung der väterlichen Herrschaft nicht gewachsen, und da Ludwig, den sein Vater nach dem Süden gesandt, die Sache nicht mit Eifer betrieb, kam Raimund wieder in Besitz seiner Länder. Erst als König trat Ludwig VIII., nachdem er in einem Kriege mit Heinrich III. Poitou vertheidigt und fast ganz Guyenne erobert hatte, ernster gegen den Grafen von Toulouse auf. Der Kampf begann im Jahre 1226 mit Eroberung der zum arelatischen Reiche gehörigen Stadt Avignon, um derentwillen der Kaiser mit dem Versprechen künftiger Zurückgabe beschwichtigt wurde. Der König starb im Laufe seiner Unternehmungen, und die beiden ersten Jahre der folgenden Regierung brachten die Beendigung des Krieges. Raimund trat, während Amalrichs Ansprüche nicht mehr beachtet wurden oder aufgegeben waren, die größere östliche Hälfte seiner Länder bis zu dem Flusse Tarn an die Krone ab, versprach den Uebergang der andern Hälfte an seine mit Ludwigs IX. Bruder zu vermählende Tochter, und versöhnte sich mit der Kirche unter dem Versprechen, ihren Vortheil in seinem Gebiete wahrzunehmen und zur Unterdrückung der Häresie mitzuwirken. Dem Zwecke aber, um dessentwillen die Kriege geführt worden waren, hatte man sich nur genähert, und es bedurfte nun der eigentlich kirchlichen Thätigkeit, die Irrenden zurückzurufen und weiterer Verbreitung des Irrthums zu steuern. Da hierzu vor Allem die Ermittlung der dem Irrthume verfallenen Personen nöthig war, wurde den Bischöfen zur Pflicht gemacht, ihre Diöcesen selbst oder durch Stellvertreter mittelst regelmäßig wiederholter Reisen zu untersuchen. Dieses Geschäft, Inquisition genannt, wurde unter Gregor IX. Mitgliedern des inzwischen entstandenen Dominikanerordens übertragen. Aus den vorübergehenden

Sendungen erwuchsen, wo das Bedürfniß dazu sich herausstellte, feste, an bestimmte Orte geknüpfte, welche die Form von Gerichten annahmen. Da vermöge der ganzen Anschauung der Zeit die Häresie, ebenso wie Diebstahl und Mord, zugleich als Staatsverbrechen betrachtet wurde, wirkte die weltliche Gewalt hierzu insofern mit, als ihr die der Häresie Ueberwiesenen, wenn sie sich von derselben nicht lossagten, zur Bestrafung überliefert wurden.

10. Ludwig IX. empfing bei seiner Thronbesteigung ein Reich, das nicht allein durch Beschränkung der englischen Besitzungen erweitert und durch Erhöhung des königlichen Ansehens in sich geeinigt, sondern durch die von seinem Großvater im Norden und die von seinem Vater im Süden für die Krone bewirkten Erwerbungen früherer Lehen dem Königthume eine Bürgschaft der Stärke gab. Zwar fühlten bei seiner Minderjährigkeit viele Großen des Landes sich versucht, eine freiere Stellung einzunehmen, doch des Königs Mutter Blanca führte, während sie ihren Sohn zu heiligem Leben erzog, die Regierung mit so kräftiger Hand, daß der Friede sich immer wieder von Neuem befestigte und das königliche Ansehn durch die wiederholten Siege um so unbestreitbarer wurde. Die Bemühungen der Geistlichkeit und die Entwicklung der städtischen Gemeinwesen fuhren fort, die dem Königthume widerstrebenden Kräfte zu beschränken. Dazu kam, daß französischer Thatenlust sich in der Ferne Schauplätze eröffneten, auf welchen sie für die Entwicklung der heimathlichen Verhältnisse unschädlich wurde. Das französische Kaiserreich des Ostens und das heilige Land forderten bei ihren steigenden Bedrängnissen stets neue Hülfe, und die Neigung, Verwandten und Stammesgenossen beizustehen, trug dazu bei, den Unternehmungsgeist dorthin zu richten. Die Erfolglosigkeit solcher Züge, wie der französische Kreuzzug des Jahres 1236 war, wirkte zu Gunsten des Königthums, da die übrig Gebliebenen mit geschmälertem Ansehn und verringerter Macht heimkehrten. In Spanien hatte König Jakob von Aragonien im Kampfe gegen die Ungläubigen eine Siegeslaufbahn betreten, die jedem seiner Genossen Gewinn und kriegerische Ehre verhieß. Selbst England half die Zahl der französischen Ritter vermindern, indem Heinrich III. eine Steigerung seiner Gewalt davon erwartete, wenn er Fremde, die nur ihm ergeben sein könnten, zu Aemtern und Befehlshaberstellen verwendete. Einer der französischen Vasallen, der Graf von Champagne, stieg zwar im Jahre 1234 zu höherer Macht empor, indem er als Gemahl Blanca's, der Schwester Sancho's VII., des letzten Königs von Navarra, König dieses Landes wurde, während Jakob von Aragonien, welchem Sancho Anspruch auf die Nachfolge verliehen hatte, durch Krieg gegen Valencia an deren Behauptung gehindert wurde. Doch war das neue Reich von der Champagne zu entfernt, um dem französischen Vasallen

eine für seinen König gefährliche Macht zu gewähren. Heinrich III., der im Jahre 1230 vergeblich Unruhen in Bretagne gegen Ludwig zu benutzen suchte, war bei seinen despotischen Bestrebungen zu schwach, um dem innerlich erstarkenden französischen Reiche ein gefährlicher Gegner zu sein. Auch näherten sich die beiden Könige einander durch Verschwägerung. Im Jahre 1234 vermählte sich Ludwig mit der durch Gottesfurcht ausgezeichneten Margaretha, der ältesten Tochter des Grafen von Provence, der einer von Peters II. Bruder Alphons abstammenden, die Provence abgesondert beherrschenden Seitenlinie des aragonischen Königshauses angehörte, und zwei Jahre später ward dessen zweite Tochter Eleonore die Gemahlin Heinrichs. Als aber dennoch das Widerstreben eines Vasallen in Poitou, der sich an den König von England zu lehnen suchte, diesen verleitete, im Jahre 1242 gegen den Rath seiner Großen, mit erzwungenen großen Geldsummen herüberzukommen, und der Graf von Toulouse, in dem Verlangen, seine verlorenen Länder wiederzugewinnen, sich an dem Unternehmen betheiligte, führte Ludwig gegen beide einen siegreichen und gewinnreichen Krieg, mit welchem für die Zeit seiner Regierung der Kampf gegen Vasallen beendigt war. Ueber den Grafen von Toulouse aber trug er im Jahre 1246 noch einen unblutigen Sieg davon. Dem Grafen war mit der Hand der Beatrix, der vierten Tochter des Grafen von Provence, die Herrschaft dieses Landes bestimmt. Doch Ludwig ließ das Land für seine Gemahlin als die älteste Schwester besetzen, und seine Unterhandlungen mit den Großen des Landes führten dahin, daß Beatrix zwar nach der Bestimmung ihres verstorbenen Vaters als Erbin anerkannt wurde, aber ihren Besitz in das französische Königshaus brachte, indem sie sich mit Ludwigs jüngstem Bruder Karl vermählte, dem der König dazu Anjou und Maine verlieh. Sehr wesentlich trug es zur Regelung der Vasallenverhältnisse auch bei, daß Ludwig nach dem letzten englischen Kriege diejenigen seiner Vasallen, die zugleich Inhaber englischer Lehen waren, nach Paris berief und sie nöthigte, zwischen dem englischen und französischen Lehensverhältniß mit Aufgebung des einen von beiden zu wählen, wodurch für die Folge vielen Verwicklungen vorgebeugt wurde.

11. Ruhig und fest auf Pfaden der Gerechtigkeit wandelnd, ward Ludwig, indem das königliche Ansehn von der Würde seines Trägers den höchsten Vortheil zog, zugleich der Wohlthäter seines Volkes. Die Sicherheit seiner Stellung gestattete ihm ebenso sehr, sich den allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit zu widmen, wie die Reinheit seines Gemüthes ihm Beruf dazu verlieh. Zwar beobachtete er in dem Kampfe, den Innocenz IV. von Lyon aus gegen Friedrich II. führte, eine kluge Zurückhaltung, aber von der Bestürzung, mit welcher die Nachrichten von den Siegen der Chowaresmier und der Mongolen die Christenheit

erfüllten, ward er tief ergriffen. Zu einer Zeit, wo die Erinnerung an so viele fehlgeschlagene Versuche und die Unwahrscheinlichkeit, daß in der Ferne für das in der Heimath Aufzugebende Ersatz zu finden sei, den Aufforderungen zu Kreuzfahrten in den Osten immer stärkeren Widerstand bereitete, ward durch ihn die Reihe der Helden, denen der Glaube an den Heiland das Schwert zum Kampfe gegen die Ungläubigen in die Hand gab, in würdigster Weise geschlossen. Wie neben dem zerfallenden Deutschland Frankreich stark und mächtig emporstieg, überkam er, da der Kaiser nicht mehr Schirmherr, sondern Feind der Kirche war, das kaiserliche Amt eines Vorkämpfers der Christenheit. Er, der möglichst vollendete christliche Herrscher, sollte von dem Leben nicht scheiden, ohne auf demjenigen Felde zu dienen, wo der Kampf zum schärfsten Ausdrucke eines die Christenheit durchströmenden gemeinsamen Lebens geworden. Schon während des Concils zu Lyon hatte Innocenz den König das Gelübde eines Kreuzzuges aussprechen hören, das er im Genesen von schwerer Krankheit gethan hatte, und dem er unter dem dringenden Abmahnen seiner Umgebung treu geblieben war. Im Jahr 1248 lief er in Begleitung seiner drei Brüder, Robert von Artois, Alphons von Poitou und Karl von Anjou, von Aiguesmortes aus, und nachdem er in Cypern überwintert, machte er im Jahre 1249 den Angriff auf Aegypten. Ungeachtet Saleh ihm ein großes aus Schaaren der Mameluken gebildetes Heer entgegengesandt hatte, gelang noch einmal christlichen Waffen die Eroberung von Damiette. Doch bei dem Versuche, über Mansura nach Kahira, der Hauptstadt des Landes, vorzudringen, verließ die Christen das Glück, und während von Turanschah, dem Sohne des inzwischen gestorbenen Saleh, noch kurz vorher über Räumung des heiligen Landes gegen Räumung von Damiette verhandelt worden war, gerieth Ludwig auf dem Rückzuge nach Damiette mit dem ganzen Heere in Gefangenschaft und mußte für die Befreiung und einen Waffenstillstand die Stadt Damiette und eine große Geldsumme bieten. Da fiel Turanschah in einem Aufruhr der über den Vertrag ergrimmten Mameluken, und die ägyptische Dynastie der Ejubiden war erloschen, da seitdem die Führer der Mameluken das Land als Sultane beherrschten. Kaum gelang es, von den wilden Horden Erfüllung des Vertrages mit Ausnahme der Bedingung des Waffenstillstandes zu erhalten. Ein genuesisches Schiff brachte den König mit dem Reste des Heeres nach Ptolemais. Hier verweilte er bis in das dritte Jahr, Gelegenheit zu nützlichen Unternehmungen von der Zwietracht der syrischen Saracenen mit den Mameluken erwartend. Doch die beiden Parteien schlossen im Jahre 1253 Frieden, wobei sie den Jordan als Grenze ihrer Gebiete annahmen, und Ludwig, der inzwischen Nachricht vom Tode seiner Mutter erhalten, kehrte im Jahre 1254 auf wenigen Schiffen in die

Heimath zurück. Mit diesem Kreuzzuge, als dem siebenten, endet die Reihe der großen Kreuzzüge, die das heilige Land erreichten. Nur eine kurze Frist noch war den Resten der dortigen christlichen Herrschaft gegönnt. Vor ihnen erreichte das Kalifat sein Ende, und wie in Aegypten mit der Mamelukenherrschaft, so verbreitete sich im übrigen Asien durch die Mongolen die ärgste Verwilderung. Auf Oktai folgte als oberster Chan sein Sohn Kajuk, unter welchem das Reich der Seldschuken in Kleinasien zinsbar gemacht wurde, und auf Kajuk Oktai's Neffe Mangu, unter welchem, während er selbst Tibet und benachbarte Länder unterwarf, sein Bruder Hulagu im Jahre 1258 das Kalifat durch Erstürmung von Bagdad vernichtete, Syrien eroberte, die Assassinen vertilgte und die christlichen Fürstenthümer Armenien und Antiochien zur Zinsbarkeit zwang. Unter Mangu's Nachfolger, seinem zweiten Bruder Kublai, wurde das südliche China den mongolischen Eroberungen zugefügt, und mit Ausnahme Indiens war kein asiatisches Land mehr, über das nicht die Sturmfluthen der mongolischen Eroberung sich hingewälzt. Asien war in eine Anzahl mongolischer Reiche getheilt, deren jedes die ihm angehörigen Völker nur lose verband und vielfachen Theilungen unterworfen war. Die Nachkommen Kublai's, mit dessen Tode im Jahre 1294 die von ihm besessene Würde eines obersten Chans erlosch, herrschten in China, in Persien bestand Hulagu's Reich, im Kaptschak oder den Gegenden zwischen Ural und Don, und von da aus in Rußland gebot die Dynastie Batu's, und ein von Oktai's Bruder Dschagatai begründetes und benanntes Reich dehnte sich jenseits des Oxus über nomadische Horden aus. Das Christenthum fand zwar seinen Weg zu den Mongolen durch die von den Päpsten und von König Ludwig abgesandten Mönche, und da das Volk noch ebensowenig dem Islam als dem Buddhaismus sich gebeugt hatte, gelangen auch christliche Pflanzungen. Doch die Rohheit des Volkes, die Eifersucht der nestorianischen Christen und die Unbekanntschaft mit den Landessprachen verhinderten die Erhaltung derselben. Während sich so Asien für Europa immer mehr verschloß, verschwand auch in Europa das an die Stelle des schismatischen Kaiserthums getretene lateinisch-oströmische Reich und mit ihm die Gelegenheit zu einer Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit, indem im Jahre 1261 Michael Paläologus, der Kaiser von Nicäa, mit den auf Venedig eifersüchtigen Genuesen verbündet, Constantinopel wieder eroberte, ohne daß er das Reich in seinem ehemaligen Umfange herstellen konnte.

12. Der auf die Rückkehr aus Asien folgende Theil von Ludwigs Regierungszeit ist ausschließlich mit friedlicher Thätigkeit erfüllt. Zweifelhaften Verhältnissen mit den Nachbarreichen Aragonien und England wurde durch Verträge ein Ende gemacht. Aragonien gegenüber bedurfte es insofern einer Auseinandersetzung als der Uebergang der von Nar-

bonne bis zur Rhone hin das mittelländische Meer begrenzenden Landschaften an die französische Krone eine große Störung des den aragonischen Königen zustehenden lehensherrlichen Verhältnisses zu diesen Ländern mit sich gebracht hatte. Auch ohne eigentlichen Bruch mußten die Länder im Besitze der französischen Krone aus jenem Verbande heraustreten. Zu einer noch größeren Besorgniß gab für Aragonien der Gedanke Veranlassung, daß das erstarkte und seine Macht bis an das Meer und die Pyrenäen erstreckende Nachbarreich sich seiner alten Herrschaft über Catalonien erinnern und dieselbe mit seinen jetzigen Mitteln in Anspruch nehmen möchte. Auf Grund dieser Erwägung schloß König Jakob mit Ludwig im Jahre 1258 einen Vertrag, durch welchen sie beiderseits dem, was sie in der That nicht mehr besaßen, entsagten. Im folgenden Jahre stellte sich auch das Verhältniß zu England vertragsmäßig fest. Der letzte Waffenstillstand mit England war abgelaufen, und die Wahl Richards zum deutschen Könige ließ von Deutschland her eine Unterstützung englischer Ansprüche befürchten. Zugleich wünschte Ludwig, Zweifel, die er in Betreff der Rechtmäßigkeit des gegen König Johann angewandten Verfahrens hegte, durch eine Aufopferung zu tilgen, die zugleich den Besitz des Verbleibenden sichern sollte. Gegen förmlichen Verzicht auf Normandie, Anjou, Touraine, Maine und Poitou erhielt Heinrich zur Ergänzung seines aquitanischen Herzogthums, für das er Lehenshuldigung zu leisten hatte, die Landschaften Agenois, Limousin und Perigord nebst den bisher bei Frankreich gewesenen Theilen von Quercy und Saintonge zurück. Dieselbe Scheu vor Ungerechtigkeit, welche er in dem gegen die Meinung seiner Räthe mit England geschlossenen Vertrage zeigte, hielt den König auch ab, sich an der Unternehmung seines Bruders Karl auf das Königreich beider Sicilien zu betheiligen. Durch solche Haltung gewann er über die Grenzen seines Reiches hinaus ein unbedingtes Vertrauen. Dies zeigte sich während der inneren Unruhen, in die England stürzte, als Frankreich sich gesetzlicher Ordnung zu erfreuen anfing. Heinrichs Willkühr hatte einen Aufstand der Großen verursacht. Geleitet von dem Grafen Leicester, einem jüngern Sohne Montforts des Albigenserbesiegers, der durch seine Mutter Graf von Leicester geworden war, stürzten dieselben durch die Beschlüsse einer Reichsversammlung oder eines Parlaments zu Oxford, später tolles Parlament genannt, im Jahre 1258 die königliche Gewalt um und legten die Regierung in die Hände eines aus ihrer Mitte gebildeten Ausschusses. Doch Entzweiung unter den Großen und ein Kampf unter ihnen war die Folge. Da begehrte man in der allgemeinen Noth schiedsrichterlichen Spruch des Königs Ludwig. Dieser lautete auf Herstellung der königlichen Gewalt und Aufhebung der Oxforder Beschlüsse, die man ungerechter Weise den König im Voraus

hatte beschwören lassen. Hiermit wäre, da Ludwig zugleich Achtung der Rechte der Großen dem Könige empfohlen hatte, der Bürgerkrieg vielleicht beendigt gewesen, hätte nicht Graf Leicester in selbstsüchtigem Bestreben von Neuem die Waffen ergriffen und durch einen Sieg bei Lewes in Sussex im Jahre 1264 den König mit seinem Bruder Richard, dem deutschen Könige, und seinem tapferen Sohne Eduard in seine Gewalt bekommen, worauf er im Jahre 1265 zu einem neuen Parlamente, um seine Macht zu stärken, auch Abgeordnete der Städte berief. Eine im nämlichen Jahre erfolgte Wiedererhebung der königlichen Partei unter dem aus der Haft entkommenen Eduard beendigte den Bürgerkrieg, und verschaffte mittelst des Sieges bei Evesham am Flusse Avon dem Könige eine ruhige Regierung, die bis zu seinem Tode im Jahre 1272 dauerte.

13. Glücklicher als das von Parteiung zerrissene England, wo nur Waffen Ruhe schafften, wo die Aussicht auf einen bessern Nachfolger der vorzüglichste Trost war, und wo mit der Berufung der Städteabgeordneten für die Folge neue Ansprüche geweckt waren, genoß Frankreich den Segen eines wohl benutzten Friedens. Dazu trug vor Allem bei, daß der König allmälig der Mittelpunkt einer für das ganze Reich gültigen Rechtspflege wurde. Die Vermehrung der dem Könige unmittelbar untergebenen Gebiete wandte nicht allein diesen Gebieten selbst den Gewinn einer geordneten, von dem Könige geleiteten Rechtspflege zu, sondern dadurch, daß die Vasallengebiete so sehr von königlichen Gebieten durchkreuzt waren, wurden die Berufungen von den Entscheidungen der Vasallen an die königlichen Beamten, deren geregelteres Wirken man in der Nähe sah, immer häufiger. Dadurch erweiterte sich der Wirkungskreis des obersten königlichen Gerichtshofes, dem man den früher für Reichstage gebräuchlichen Namen Parlament beizulegen anfing. Wegen dieser Erweiterung des Wirkungskreises mußte auch eine Veränderung in der Zusammensetzung desselben erfolgen. Hatten denselben bisher nur die Pairs gebildet, die nach Bedürfniß durch Zuziehung anderer Vasallen verstärkt wurden, so machte die Verwicklung der Geschäfte und das gesteigerte Bedürfniß eines auf festen Grundsätzen beruhenden Verfahrens jetzt die Mitwirkung von Rechtsgelehrten nöthig, die, wenn sie sich Anfangs auch nur rathend verhielten, doch bald durch überwiegende Kenntniß und Geschicklichkeit der aus dem Studium des römischen Rechtes sich entwickelnden Wissenschaft des Rechtes einen Einfluß auf die Rechtspflege verschafften. So gelang in allmäliger Fortbildung die Herstellung einer königlichen Macht, wie sie Kaiser Friedrich I. vergeblich in raschem Anlaufe und mittelst einer gewaltsamen Uebertragung altrömischer Grundsätze hatte erobern wollen. Der König wurde der naturgemäße und anerkannte Schiedsrichter für innere Streitigkeiten der Städte, über Angelegenheiten ihrer Verfassung und Wahl ihrer Beamten. Während

in Deutschland und Italien die Städte durch ihre fortschreitende Entwicklung als selbstständige Staatsgebilde den Zusammenhang des Reichskörpers durchbrachen, und in England sie sich bei Beschränkung der Königsgewalt den Großen als Bundesgenossen zur Seite stellten, wurden sie in Frankreich Schauplätze, auf welchen sich die königliche Gewalt durch stete Anwendung gewohnheitsmäßig befestigte. Das Bestreben, hierbei bestimmten Regeln zu folgen und das Vertrauen auf die Entscheidungen zu stärken, zeigt sich in den von Ludwig angeordneten Aufzeichnungen des in einzelnen Landschaften und Städten geltenden Gewohnheitsrechtes in Verbindung mit ergänzenden königlichen Verordnungen. Diese Zusammenstellung, später die Etablissements des heiligen Ludwig genannt, bilden, so wenig geordnet sie auch sind und so wenig sich darin römisches Recht und örtliches Herkommen zur Einstimmigkeit verbinden, doch den Anfang einer regelmäßigen Gesetzgebung. Der Umfang des Theiles der Bevölkerung, welchem durch solche Ausbildung des Staatswesens am meisten gedient war, erweiterte sich durch häufige von dem christlichen Sinne des Königs geforderte Versetzung von Leibeigenen in den Stand der Freien, womit sich auf dem Lande der Ertrag des Bodens und in den Städten der Gewerbfleiß steigerte. Der alle Verhältnisse durchdringende ordnende Geist des Königs mußte sich auch auf die kirchlichen Verhältnisse richten, an denen theils in Folge mangelhafter Amtsführung und Lebensweise von Geistlichen, theils in Folge der außerordentlichen Zeitumstände Vieles zu beklagen war. Eine im Jahre 1268 ausgestellte Urkunde, welche unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannt ist, tritt nicht allein dem eingerissenen Verkauf von geistlichen Beneficien oder Pfründen und der Beschränkung kirchlich feststehender Wahlfreiheit entgegen, sondern sucht auch der unmittelbaren Verfügung der Päpste über kirchliche Einkünfte und der Erhebung von kirchlichen Steuern, wovon bei der Noth der Kirche Frankreich bisher neben England am meisten betroffen worden, zu steuern.

14. Ludwig war seit dem Erlöschen des Kaiserthums der erste Fürst der Christenheit, wie von seinem Lande durch enge Verbindung mit der Kirche und die Wirksamkeit der Universität zu Paris auch der ausgebreitetste geistige Einfluß ausging. Einem Fürsten, der bei einer solchen Stellung eine so tiefe Frömmigkeit besaß, war die steigende Bedrängniß der Christen im Osten eine fortwährende Mahnung zur Abwehr der Gefahr. Wie zur Zeit des chowaresmischen Einbruches, so erscholl jetzt in der Angst vor den Mongolen dringender Hülferuf. Zwar wurden die Mongolen aus Syrien von den Mameluken, die als Moslemen den ungläubigen Mongolen gegenüber sogar in Aegypten mit aufgefundenen Sprößlingen der Abbasiden Versuche zur Herstellung der Kalifenwürde machten, wieder verdrängt, aber die neuen Gebieter Syriens beschleunigten sicht-

bar das Ende des zusammengeschmolzenen christlichen Staates. Joppe und Antiochien fielen in ihre Hände. Einen König hatte das Land nicht mehr. Zwar betrachteten sich die von Heinrich von Champagne abstammenden Könige von Cypern als die zum Throne von Jerusalem Berechtigten, aber so wenig Hugo's I. Sohn und Enkel, Heinrich I. und Hugo II., denselben einnahmen, konnte Heinrichs Neffe, Hugo III., obwohl er sich im Jahre 1269 zum Könige von Jerusalem krönen ließ, zur Geltung gelangen. Ein Kreuzzug, den Jakob von Aragonien im nämlichen Jahre vorbereitet hatte, kam nicht zur Ausführung, da den König zwei Mal Sturm am Auslaufen aus dem Hafen von Barcelona hinderte, und sein vorausgesandter Sohn gleich nach seiner Ankunft wieder heimkehrte. Da unternahm Ludwig im Jahre 1270 noch einmal einen Kreuzzug. Aber auf dem Wege beschloß man in Cagliari, den Lauf der Flotte zuerst nach Tunis zu richten, wo man mit Hülfe des Königs Karl von Sicilien eine leichte Eroberung und reiche Beute zu machen hoffte. Doch eine Krankheit raffte den König hin. Vor seinem Tode übergab er seinem Sohne Philipp die Ermahnungen, die er kurz vorher für ihn aufgezeichnet, ein Denkmal seiner heiligen Gesinnung, und dieser führte das Heer nach Frankreich zurück. König Karl, der auch vor Tunis erschienen war, beendete den Kampf völlig durch Abschluß eines Waffenstillstandes, wobei er einen Ersatz für Kriegskosten erhielt und sich einen Tribut bedung. Dem von Ludwig gemachten Versuche folgten noch einige kleinere ohne erheblichen Erfolg. Eduard, der seinem Vater Heinrich III. zu Hause Ruhe erkämpft hatte, rettete das eingeschlossene Ptolemais und sicherte durch Verträge den noch vorhandenen Besitz, der sich bald durch die Zwietracht der dortigen Christen schmälerte. Gregor X., der einst im Gefolge Ludwigs die Noth des heiligen Landes gesehen, brachte die Angelegenheit im Jahre 1274 auf dem vierzehnten ökumenischen Concil zu Lyon, wo auch über die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche verhandelt wurde, zur Sprache, aber es ließ sich so wenig Begeisterung für das heilige Land wecken, als nach Constantinopels Fall der flüchtige Kaiser Balduin II. hatte Hülfe finden können. Die zwei letzten Unternehmungen gingen von König Karl von Sicilien aus, auf den Maria, ein Nachkömmling von Boemund II. von Antiochien und einer Tochter des Königs Balduin II. von Jerusalem, ihre Ansprüche übertragen hatte. Aber beide, die im Jahre 1278 und die im Jahre 1283, konnten die Fortschritte der Mameluken nicht hemmen, und die Zwistigkeiten der Christen steigerten sich nur durch das Auftreten des neuen Bewerbers. Auch beschäftigte den König bald in der Nähe der Versuch zur Wiedereroberung des abgefallenen Siciliens. Im Jahre 1291 erstürmten die Mameluken Ptolemais, König Hugo III. entfloh mit den Vornehmsten des Landes, und die

noch übrigen Christen räumten freiwillig Tyrus, Sidon, Berytus und Tortosa. Das Königreich Cypern war der einzige der durch die asiatischen Kreuzzüge gestifteten Staaten, welcher sich erhielt. Bald jedoch entstand ein neuer durch die Johanniter, die sich auf die Insel Cypern zurückzogen und im Jahre 1310 die von dem oströmischen Reiche durch Erstehen einer angemaßten Herrschaft abgerissene Insel Rhodus eroberten.

15. So war denn von allen Ländern, wo Christenthum und Islam einander gewaffnet begegneten, außer Italien die pyrenäische Halbinsel das einzige, wo dem Christenthum der Sieg verblieb. Im westlichsten Afrika erstand zum Untergange der Morabethen auf ähnliche Weise, wie diese entstanden waren, eine neue Sekte und Dynastie, von welcher der Islam des Westens durch das Feuer erneuten Glaubenseifers abermals für einige Zeit zu höherer Thatkraft entzündet wurde. Ein angeblicher Verkünder des reineren Islam stiftete, aus Marokko vertrieben, die Verbrüderung, die durch den Namen Muahedim oder Almohaden sich als die den Glauben an die Einheit Gottes Festhaltenden bezeichnete. Durch ihre Hülfe behaupteten sich in Tunis die Zeiriden gegen die Normannen, die den Krieg schon nach Afrika versetzt hatten. Das entscheidende Ereigniß für die Begründung ihrer Macht war die Eroberung von Marokko im Jahre 1147, vollbracht durch Abd el Mumen, der sich den Namen eines Fürsten der Gläubigen beilegte. Ihre Herrschaft dehnte sich in der Folge bis gegen Aegypten hin aus, so daß sie die der Zeiriden verschlang; sie besetzten Majorca und die benachbarten Inseln und vernichteten die Morabethen in Spanien, an deren Stelle sie nun als Feinde der dortigen christlichen Reiche traten. Während des Kampfes gegen diese Feinde entstanden in Nachahmung der Ritterorden des heiligen Landes die Ritterorden von Calatrava, von Alcantara und von Sanct Jago di Compostella, die in unablässigem Kampfe gegen die Ungläubigen ihre Lebensaufgabe hatten und erfüllten. Die Almohaden waren die letzten Feinde, welche den Islam den christlichen Reichen Spaniens furchtbar machten. Zur Zeit des Papstes Innocenz III. erfolgte die entscheidende Wendung. Als die Almohaden auf der Höhe ihrer Macht zu stehen schienen und innere Zwiste der christlichen Reiche ihnen manchen Vortheil, namentlich im Jahre 1195 einen großen Sieg bei Alarcos am nördlichen Fuße der Sierra Morena, gegönnt hatten, vereinigten die drei östlichen von den fünf damaligen Reichen, Castilien, Navarra und Aragonien, ihre Macht unter den Königen Alphons VIII., Sancho VII. und Peter II., und durch ein auf des Papstes Antrieb gebildetes Kreuzheer verstärkt, besiegten sie die feindliche Macht im Jahre 1212 jenseits der Sierra Morena so blutig, daß damit das Zeichen zu Verfall und Auflösung im Lande der Feinde gegeben schien. Vergebens suchte ein Nachkomme der alten moslemischen Fürsten von

Saragoza, Ben Hud, der sich der Landschaften Murcia, Granada und Sevilla bemächtigt hatte, die spanischen Moslemen zu einer Macht zusammenzuhalten. Das Andrängen von Castilien und Leon hinderte ihn an Ausführung des Planes und der Sieg des Königs Alphons IX. von Leon bei Merida im Jahre 1230 sicherte die Früchte des früheren großen Sieges. In Afrika traten Erschütterungen ein, welche von dort aus die Sache der Moslemen keine neue Stärke gewinnen ließen. Auf den Trümmern der Herrschaft der Almohaden in Afrika entstanden gegen die Mitte des Jahrhunderts drei neue Dynastieen, die nach der Weise moslemischen Lebens ihr Dasein durch unermüdliche Thätigkeit kühner Führer erhielten, um so lange zu dauern, bis unter den in Unthätigkeit entschlummerten Enkeln die morschen Throne zusammenbrächen. Tunis war der Herrschersitz der Nachkommen des Abu Hafs, zu welchen der von Ludwig dem Heiligen angegriffene Beherrscher von Tunis gehörte. In dem westlichen Theile der Landschaft Fez, Tlemsan genannt, bildete sich die Dynastie der Zianiden, in Marokko die der Meriniden. In Spanien dagegen vereinigten sich die beiden Reiche Castilien und Leon unter Ferdinand dem Heiligen (1230—1252), der Castilien von seiner Mutter und Leon von seinem Vater erbte und für die Zukunft die Untheilbarkeit seines nunmehrigen Reiches verordnete. Die Sache der Christen erhielt an ihm einen Helden, den gleicher Sinn wie seinen Vetter Ludwig zierte, dem aber im Kampfe gegen die Ungläubigen größerer Erfolg, als jenem, lohnte. Gleich wäre ihm, wenn er seine Sittenreinheit besessen hätte, der König Jakob von Aragonien (1213 bis 1276) gewesen, der als Kind nach der Niederlage seines Vaters bei Muret gefangen, aber auf Anordnung des Papstes seinem Reiche wiedergegeben worden war. Jakobs Kriegsleben führte zum Besitze des Reiches Valencia und der balearischen und pityusischen Inseln. Ferdinand trug seine Waffen bis in den äußersten Süden. Xerez de la Frontera, in dessen Gegend die Ungläubigen den ersten Sieg in Europa erfochten, kam in seine Gewalt, und nur wenige Orte, wie Algesiras und Malaga, mußte er noch den Feinden lassen. Ihm fielen die Reiche Murcia, Jaen, Cordova und Sevilla als Preis seiner Tapferkeit zu. Ben Hud, der im Jahre 1234 noch dem von Jakob bedrohten Valencia zu Hülfe geeilt war, fiel durch Verrath in seiner Nähe im Jahre 1236 nach der Eroberung von Cordova. Ein einziges moslemisches Reich, Granada, erhielt sich unter Mohammed Ben Alhamar durch Eingehen von Zinspflichtigkeit. Da geschlossener Vertrag dem siegreichen Könige dieses Reich anzugreifen verbot, rüstete er sich zum Uebergang nach Afrika, doch ehe er ihn ausführen konnte, starb er, der, demüthig im Glücke, wie Ludwig ergeben im Unglücke, gewesen, ein leuchtendes Beispiel eines christlichen Helden. Jakob theilte sein Reich dergestalt unter seine Söhne

Peter III. und Jakob, daß der erstere Aragonien, Catalonien und Valencia als Königreich Aragonien, der letztere die balearischen Inseln und die jenseits der Pyrenäen dem Reiche noch verbliebenen Gebiete von Roussillon und Montpellier als Königreich Majorca erhielt. Peter III. erweiterte bald seinen Antheil noch durch die Erwerbung von Sicilien, die den Bestrebungen der folgenden Könige im Westen neue Ziele anwies. Ferdinands Nachfolger Alphons X. erwarb sich durch Gelehrsamkeit, der er sich auch durch Erweiterung der Universität Salamanca förderlich erwies, den Beinamen des Weisen, stürzte aber sein Reich durch mangelhafte Verwaltung und willkührliche Handlungen in vielfache Unruhe und gewann durch Annahme der auf ihn gefallenen deutschen Königswahl weder an Macht noch an Ansehn.

16. Ohne Verbindung mit den übrigen spanischen Reichen verfolgte gleich ihnen das junge Reich Portugal den nach Süden weisenden Weg der Eroberung, und mehr als einmal leisteten nordische Kreuzfahrer, die zur See an seine Küsten kamen, und hier erfolgreicheren und leichteren Kampf, als im heiligen Lande, vor sich sahen, nachdrücklichen Beistand. Alphons I., der Sohn des Begründers des Staates, nahm nach einem im Jahre 1139 bei Ourique erfochtenen großen Siege den königlichen Namen an, welchen Papst Innocenz II. gegen Versprechen eines jährlichen Zinses bestätigte. Eine Versammlung der Großen des Reiches, Cortes genannt, zu Lamego im Jahre 1143, gab dem Reiche die ersten Grundlagen für künftige Ordnung, indem sie die Regeln der Erbfolge festsetzte, die zum Adel gehörigen Familien bestimmte, in deren Kreis sie alle Theilnehmer der Schlacht bei Ourique aufnahm, und sich über die sittlichen Bedingungen für Erhaltung des Adels aussprach, auch Vorschriften über Lehenwesen und Recht gab. Noch konnte das Reich, aus dem das neue Reich hervorgegangen war, in die Abtrennung sich nicht fügen, und es bedurfte noch im Jahre 1179 einer Erklärung Alexanders III., um einen deshalb zwischen Leon und Portugal entstandenen Krieg, der bei Badajoz Alphons in Ferdinands II. Gefangenschaft gebracht hatte, zu Gunsten der Selbstständigkeit Portugals zu beenden, das jedoch seine galicischen Gegenden an Leon abtreten mußte. Ehe dies geschah, hatte das neue Reich, auf ritterliche Tugend und Ehre gegründet, sich schon den Nachbarreichen völlig ebenbürtig gezeigt. Im Jahre 1147 war die nachherige Hauptstadt des Landes, Lissabon, erobert. Noch ehe die spanischen Reiche ihre großen Siege über die Almohaden erfochten, hatte Alphons dieselben bei Santarem im Jahre 1185 besiegt, Johanniter und Templer ins Land berufen, und zwei neue geistliche Ritterorden gestiftet, von denen der eine die neue Miliz hieß und später nach der Stadt Evora und noch später nach der Stadt Avis benannt wurde, der andere zum Andenken an den in einer Schlacht bewährten

Schutz des heiligen Michael dessen Namen führte. In den Kämpfen mit den Almohaden legte Alphons auch den Grund zu der für die Zukunft des Reiches bedeutungsvollen Seemacht und erfocht im Jahre 1180 einen Seesieg bei Espichel. König Alphons I. starb im Jahre 1185 und hinterließ seinen Nachfolgern neben der Fortsetzung der Eroberungen bis zur Südküste die Einrichtung des Landes. Wie sehr sein Sohn Sancho I. (1185—1211), der bei Lebzeiten seines Vaters als Kriegsheld geglänzt, diese Aufgabe begriff, zeigt sich daran, daß ihm die Namen eines Bebauers und eines Bevölkerers geworden sind. Eine große innere Störung veranlaßten die schon unter seiner Regierung begonnenen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, die ein so ernstliches Einschreiten des Papstes veranlaßten, daß Sancho's I. Sohn Alphons II. von Innocenz III. im Banne, und dessen Sohn Sancho II., von Innocenz IV. der Herrschaft entsetzt, starb. Erst mit dem Tode des an Sancho's II. Stelle getretenen Bruders Alphons II. trat durch dessen Versöhnung mit der Kirche eine Wendung zum Bessern ein, und sein Sohn und Nachfolger Diniz oder Dionysius brachte durch Verhandlungen und Verträge einen geordneten Zustand zuwege. Unter Alphons wurde auch die Eroberung, nachdem unter früheren Regierungen zwar Neues erobert, aber auch zuweilen Gewonnenes wieder verloren worden war, durch Einnahme der Küstenlandschaft, die den früher in größerer Ausdehnung geltenden Namen Algarbien oder das Abendland behielt, beendigt, weshalb er den Namen des Wiederherstellers erhalten hat.

17. Wie das dreizehnte Jahrhundert überhaupt reich an Gesetzgebungen war, sah es auch auf der pyrenäischen Halbinsel gesetzgeberische Thätigkeit. Doch waren die Verhältnisse hier noch so neu, daß eine umfassende Festsetzung von Rechten noch nicht möglich war, sondern das, was sich im Laufe der Eroberungen thatsächlich geltend gemacht hatte, mit früher Gültigem, zum Theil sogar alten westgothischen Gesetzen, durch mannigfache Zusätze in einigen Einklang gebracht wurde. Dabei waren, sowohl was Verfassung, als was Rechtspflege betraf, die Bedürfnisse der einzelnen Gegenden verschieden. Einen großen Unterschied begründete das vielfach abgestufte Alter der erneuerten christlichen Herrschaft. In den jedesmal neu gemachten Eroberungen wurden die Verhältnisse aus den älteren Gebietstheilen in ähnlicher Weise, wie es im Orient geschehen war, auf eine fremde Grundlage übertragen. Neue Ansiedler erhielten lehenweise Besitzungen und wurden, wo man die in Spanien zum Theil sehr gewerbfleißig gewordenen Moslemen nicht zur Auswanderung zwang, Lehensherren von Ungläubigen. Vielfach ward den unterworfenen Moslemen, wo sie nicht durch Aufstandsversuche ihr Loos verschlimmerten, große Schonung zu Theil, so daß ihnen sogar eigne Beamte gelassen wurden. Der lange Verkehr mit ihnen hatte die

Christen an sie gewöhnt, und sie selbst hatten in diesem Verkehre so sehr europäische Weise angenommen, daß ihre Thätigkeit einen wesentlichen Theil der geselligen Ordnung ausmachte. Nichtsdestoweniger war der Gedanke an Wiederherstellung des Christenthums auf der Halbinsel ein fortwährend wirksamer Hebel bei dem Geschäfte der Eroberung, und auf neu gewonnenem Boden entfaltete sich sofort eine große Betriebsamkeit, alle kirchlichen Anstalten dahin zu verpflanzen und eine vor langer Zeit untergegangene Kirchenverfassung herzustellen. Bei der Thätigkeit, zu welcher die Geistlichkeit hierbei berufen war, kam es leicht zu Irrungen zwischen ihr und den Königen, wie sie sich in Portugal ergaben. Auch dem Adel gegenüber war die Stellung der Könige eine schwierige. Das fortwährende Kriegsleben hatte zwischen beiden ein an Gleichheit grenzendes Verhältniß begründet, vermöge dessen, als der Staat sich in erweiterten Grenzen neu gestaltete und die königliche Würde in die ihr naturgemäß zukommenden Rechte treten sollte, weitreichende Ansprüche die Feststellung der neuen Ordnung erschwerten. In Spanien trug die Geistlichkeit dazu bei, dem Königthume im Verhältnisse zu dem Adel zu seinem Rechte zu verhelfen, und darum eilte auch in Spanien die innere Entwicklung der des Reiches Portugal voraus. Den raschesten Gang nahm aber einer geregelten Verfassung entgegen das aragonische Reich, in welchem ein für jedes Staatswesen heilsamer Bestandtheil, die Städte, sich in Folge einer regen Handels- und Gewerbthätigkeit einer großen Blüthe erfreuten. Auch die Persönlichkeit des Königs Jakob, der durch bereitwillige Anerkennung vorhandener Rechte und strenge Wahl seiner Beamten das innere Leben seines Staates vor Störungen schützte, trug bei zur raschen Entwicklung einer Verfassung. Auch erhielt von ihm sein Reich eine Grundlage der Rechtspflege durch Sammlung der Gewohnheitsrechte. Die Stände, gegliedert in Geistlichkeit, Adel und städtische Abgeordnete, übten in ihren Versammlungen, die auch hier Cortes hießen, eine das Königthum beschränkende Gewalt. Für Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Ständen, sowie zwischen den Ständen unter sich, ward als eine richterliche Behörde der Justitia geschaffen. Derselbe wurde durch Beauftragte, die von König und Ständen gemeinschaftlich ernannt waren, überwacht und konnte nur durch König und Stände gemeinschaftlich gerichtet werden. Ungeachtet der Höhe, auf welche er dadurch gestellt wurde, durfte er seit dem Jahre 1265 nur aus dem niederen Adel, den Hidalgos, genommen werden, weil er als Mitglied des höheren Adels, der Ricos Hombres, welche nicht an Leib und Leben gestraft werden konnten, der Strafe für Mißbrauch seiner Gewalt entzogen gewesen wäre. So band sich das, was der Krieg erworben, im Frieden zusammen, und es befestigte sich die von dem Christenthum hier gemachte Eroberung um die Zeit, da dasselbe die in Asien

gemachte für immer verlor. Während es dort, im Reiche Jerusalem, das man im ersten Anlaufe gewonnen, zu keiner Ausgleichung für die Gegensätze kam, richtete man sich hier, wo man schrittweise eine alte Heimath wieder gewann, allmälig zu festem Bleiben und geordnetem Leben ein, und der Glaubensmuth, der Jahrhunderte lang das Feuer des Kampfes geschürt, verblieb nach dem Kampfe den Enkeln der Helden als die köstlichste Perle in dem von den Vätern errungenen Schatze.

XV.

Das römisch-deutsche Reich in den beiden nächsten Jahrhunderten nach dem Ende der Kreuzzüge.

1. Im Umfange des römischen Reiches vor Allen kommt seit dem Untergange der Hohenstaufen die Rückkehr von weit aussehenden Entwürfen zu einer oft kleinlichen Berechnung nahe liegender Zwecke und emsigem Haschen nach Besitz und Macht zur Geltung. Das Kaiserthum selbst verliert seinen idealen Charakter und entsagt einem Theile seiner bisherigen Aufgabe, um seinen Trägern zu einer festgegründeten Stellung, die ihren Nachkommen das Kaiserthum entbehrlich machen soll, zu verhelfen. Gab sonst ausgebreiteter Länderbesitz Hoffnung auf die deutsche Königskrone, so mußte diese jetzt ein Mittel zur Erwerbung von Länderbesitz sein. Die Fürsten wählten Könige von untergeordneter Macht, um in der gewonnenen Landeshoheit nicht beeinträchtigt zu werden, und sahen oft vermöge eines stillschweigenden wechselseitigen Abfindens zu, wie die Gewählten bei abnehmender Königsmacht den Kreis für Ausübung einer vom Königthume unabhängigen Macht erweiterten. Das Königthum war noch bedeutend genug, um der auf seine Kosten ausgebildeten Fürstengewalt durch Bestätigung des Geschehenen den Stempel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken. Das Kaiserthum, auf das die deutsche Königskrone Anwartschaft gewährt, verliert nun ebenfalls an Bedeutung, da sich das Gebiet, in welchem es über Deutschland hinaus wirken könnte, immer mehr vermindert. Zwar folgt Frankreich, dessen Königthum das Kaiserthum zu überflügeln begonnen, nicht mehr lange ungestört seiner Bahn, aber in den außerhalb Deutschlands liegenden Reichsgebieten weicht das Schwanken der Verhältnisse einer auf Kosten des kaiserlichen Ansehens festgestellten Ordnung. Nur in einzelnen Fällen versucht das Kaiserthum, sein früheres Ansehen herzustellen und erinnert sich seines ehemaligen Berufes. Das Papstthum selbst, dem durch die Führung der kirchlichen Regierung ein über Einzelbestrebungen und Einzelvortheilen erhabener Standpunkt hätte gesichert sein sollen, verlor die

Macht, in die äußeren Angelegenheiten entscheidend einzugreifen, weil seine Träger ebenfalls kleinlich berechnender Staatskunst verfielen, nahen Vortheil ohne Rücksicht auf den dadurch herbeigerufenen Nachtheil ergriffen und so, anstatt über den Verwickelungen der Staatskunst als Schiedsrichter zu stehen, oft Werkzeuge für deren Bestrebungen wurden. So geriethen sie in die Gefahr, mit den Urtheilssprüchen, die sie über die Bestrebungen von Fürsten und Völkern fällten, nicht die in den Verhältnissen thatsächlich enthaltenen Forderungen auszusprechen, vielmehr mit Handlungen ihrer geistigen Machtvollkommenheit auch da einzuschreiten, wo deren Wirksamkeit nicht durch eine allgemein verbreitete oder leicht zu weckende Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit gefördert wurde. Dazu kam, daß selbst da, wo das Papstthum um unbezweifelt geistlicher Zwecke willen die Entscheidung in weltlichen Fragen zu geben suchen mußte, jetzt der Ausübung des Schiedsrichteramtes größere Schwierigkeiten entgegentraten. Bisher hatte Europa meist werdende Staaten gezeigt. Je mehr sich aber die Verhältnisse feststellten, je mehr die Staaten ihre Gebiete abrundeten und im Innern die Fürsten in unbestrittenen Besitz fürstlicher Gewalt gelangten, desto seltener wurde das Bedürfniß eines Eingreifens von päpstlicher Seite, und desto leichter konnte, selbst wenn ein solches vorhanden war, unberechtigter Widerstand Erfolg haben. Während so aus zwei Gründen eine Nothwendigkeit, die Grenze des Geistlichen und Weltlichen zu beachten, für den päpstlichen Stuhl sich ergab, konnten Versuche, mit der Gewalt der früheren großen Päpste in die Welthändel einzugreifen, um so weniger zum Ziele führen, wenn die Verwicklung in kleinliches Parteigetriebe das päpstliche Richteramt in Sachen des Völkerrechts um einen Theil seines Ansehens gebracht hatte, und wenn auf dem Stuhle Männer saßen, die bei geringerer Befähigung ihre großen Vorgänger durch die Sprache unbedingter Gewalt überboten.

2. Die Könige Richard und Alphons waren im Jahre 1264 von Urban IV. eingeladen worden, ihre Ansprüche durch Vertreter Behufs der Entscheidung vor ihn zu bringen. Die Sache zog sich in die Länge. Als aber im Jahre 1272 Richard gestorben war, galt Alphons, der Deutschland nie besucht hatte, für stillschweigend beseitigt, und nach der Aufforderung Gregors X. schickten sich die Fürsten an, dem Reiche ein neues Oberhaupt zu geben. Außer der Fürsorge für das Wohl des Reiches und der Christenheit trieb den Papst zu seiner Forderung das Walten des Königs Karl im südlichen Italien. Hatte dieser die Abstellung vieler aus der hohenstaufischen Zeit herrührenden Uebelstände eidlich versprochen, so opferte er den Eid seinem Vortheile, und es setzten sich ebenso die von Friedrich II. geschaffenen willkührlichen Auflagen fort, wie die von demselben eingezogenen Kirchengüter nicht herausgegeben

und dem Klerus seine Lasten nicht abgenommen wurden. Die Ermahnungen des Papstes fanden kein Gehör, und es stand zu befürchten, daß derselbe gegen die von seinen Vorgängern gegründete Herrschaft bald eines Gegengewichtes bedürfen werde. Der neue deutsche König Rudolph gehörte dem Hause der Grafen von Habsburg an, deren Stammsitz an der untern Aar liegt, die aber im Laufe der Zeit ansehnliche Besitzungen im Elsaß, in Schwaben und in Helvetien zusammengebracht hatten. Rudolph stand, obgleich er in seiner Jugend als Anhänger Friedrichs II. dem Banne verfallen war, im Rufe großer Frömmigkeit, und durch unermüdliche Thätigkeit, verbunden mit Tapferkeit und Klugheit, hatte er den Besitz seines Hauses beträchtlich gemehrt. So war er bedeutend genug, um hervorzuragen, während seine zerstreuten Besitzungen ihm doch keine Macht gaben, wodurch er den Fürsten hätte gefährlich werden können. Das Bemühen des Erzbischofs von Mainz, den auch Rücksichten der Dankbarkeit an Rudolph knüpften, bestimmte die übrigen Wahlfürsten, von welchen der König von Böhmen diesmal ausgeschlossen wurde, weil man den Streit, den die beiden Baierfürsten, die Söhne Otto's des Erlauchten, Ludwig der Strenge von Oberbaiern und Pfalz und Heinrich von Niederbaiern, um die Wahlstimmen führten, dadurch ausglich, daß man Heinrich auch ohne Erzamt in den Kreis der Wähler zog. Zugleich wirkte für Rudolph der Gemahl seiner Schwester Clementia, der zollern'sche Burggraf Friedrich von Nürnberg. Auch mögen drei unvermählte Fürsten unter den Wählern, Ludwig, der seine brabantische Gemahlin auf voreiligen Verdacht der Untreue hatte enthaupten lassen, sowie der askanische Fürst Otto von Brandenburg und Albrecht von Sachsen, auf Vermählung mit Töchtern Rudolphs, wie sie auch bald erfolgte, Pläne für ihre eigene Größe gebaut haben. Ludwig erhielt außer der ihm schon vor Rudolphs Wahl zugesicherten Straflosigkeit für die Hinrichtung seiner Gemahlin auch die Bestätigung eines Länderzuwachses. Schon Konrad IV. hatte an Otto den Erlauchten die ehemalige baierische Nordmark, die in den Besitz der Schwabenherzoge gekommen war, verpfändet, und Konradin dieselbe förmlich an den neuen Inhaber verkauft. Rudolphs Bestätigung verband sie für immer mit Baiern. Papst Gregor X. erhielt die Nachricht von der Wahl auf dem Concil zu Lyon, das der Tod zweier großen Kirchenlehrer, des vor der Ankunft daselbst gestorbenen Thomas von Aquino und des während desselben gestorbenen Bonaventura, bezeichnet. Ungeachtet nicht allein Alphons, sondern auch Ottokar die Wahl, jeder zu seinen Gunsten, anfocht, erfolgte die Anerkennung des Papstes, nachdem der Gewählte durch seine Versicherungen für die von den Päpsten in Italien gegründete Ordnung der Dinge Bürgschaften gegeben hatte. Bei einer Zusammenkunft, die König und Papst nach Beendigung des

Concils im Jahre 1275 in Lausanne hatten, wurden die Versprechungen neu besiegelt, und Römerzug und Kreuzzug verabredet, die beide nicht zur Ausführung kamen. Im Jahre 1279 leistete Rudolph gegen Gregors vierten Nachfolger, Nikolaus III., urkundlichen Verzicht auf alle Reichsrechte in dem ganzen Umfange des Kirchenstaates. Dagegen mußte jetzt auch Karl von Anjou zwei Würden, die er als Mittel zur Vorbereitung eines italischen Königthums an sich zu bringen gewußt hatte, niederlegen, die Würde eines Senators in Rom, welche den Beruf, den Streitigkeiten des Adels gegenüber Sicherheit zu schaffen, in sich schloß, und die Reichsstatthalterschaft oder das Reichsvikariat in Tuscien, wodurch er Gelegenheit zu militärischer Besetzung des Landes erhielt. Rudolph machte nur geringe Versuche, die Hoheit des Reiches in den von ihm nicht förmlich aufgegebenen Theilen Italiens auszuüben. Er schien dieses Land als außer seiner Herrscheraufgabe liegend zu betrachten, woran sich die Größe des Umschwunges zeigt, den die Ansichten im Laufe dieses Jahrhunderts erfahren hatten. Rudolph beschränkte seinen Wirkungskreis, um Mögliches desto sicherer zu erreichen. Sein nächstes Ziel in Deutschland mußte die Demüthigung Ottokars sein, der auf zwei Reichstagen nicht zur Huldigung erschienen war und den Herzog Heinrich von Niederbaiern auf seine Seite gezogen hatte. Ihm sollten die östreichischen Länder entzogen werden, mit denen ihn Richard, wie man es jetzt ansah, unrechtmäßiger Weise, ohne Zustimmung der Kurfürsten belehnt habe. Langsam wurden die Vorbereitungen getroffen, während deren der Graf Meinhard von Görz als Bundesgenosse gewonnen und dem Feinde sein Bundesgenosse Heinrich entzogen wurde. Im Jahre 1276 erfolgte der Schlag. Der König drang über Passau in Oestreich ein und vereinigte sich vor Wien mit Meinhard, der Krain, Kärnthen und Steiermark schon erobert hatte. Ottokar sah seine Sache verloren, und ein von beiden Seiten bestelltes Schiedsgericht entschied, daß er bloß Böhmen und Mähren behalten solle, wofür er denn auch im Lager vor Wien die Belehnung erhielt. Doch da Ottokar dem Abkommen nicht treu blieb und sich von eingegangenen Bedingungen lossagte, begann Rudolph, obgleich die Fürsten ihm wenig Hülfe leisteten, den Krieg von Neuem, und der Gegner verlor im Jahre 1278 bei Stillfried auf dem Marchfelde mit einer Schlacht das Leben. Das Königreich Böhmen nebst Mähren verblieb des Königs Sohne Wenzeslaw II., und Rudolph nahm Mähren für fünf Jahre in Besitz, um aus dessen Einkünften seine Kriegskosten zu decken. Von den übrigen ehemals böhmischen Ländern erhielt Rudolphs Sohn Albrecht Oestreich, Steiermark und Krain und Graf Meinhard Kärnthen als Lehen, wobei für Kärnthen auf den Fall des Aussterbens der Grafen von Görz der Rückfall an Oestreich vorbehalten wurde. Die übrige Thätigkeit Ru-

dolphs zielte dahin, dem während der herrscherlosen Zeit eingerissenen Rauben und Morden Einhalt zu thun. Auf vielen Reichstagen wurden alte Gesetze zur Beschränkung des Fehdewesens erneuert, und der König suchte, das Reich durchziehend, ihnen Geltung zu verschaffen, indem er die Burgen der Ritter brach, die das Leben von Wegelagerern führten, und Fürsten zur Herausgabe widerrechtlich in Besitz genommener Gebiete und Rechte zwang. So wurden in Thüringen viele Burgen zerstört und viele Räuber hingerichtet, in Schwaben, Elsaß und Franken viele Reichsgüter wiedergewonnen und viele Städte von den ihnen willkührlich auferlegten Schatzungen befreit. Während Italien sich selbst überlassen blieb, gedachte Rudolph im arelatischen Reiche die deutsche Hoheit von Neuem zur Anerkennung zu bringen. Hier hatten sich allmälig sechs besondere Gebiete entwickelt, die der Familie Anjou gehörige Provence, die vom römischen Stuhle in den Albigenserkriegen erworbenen Besitzungen, die den Bestand der Landschaft Venaissin ausmachten, die Grafschaft Vienne, die Grafschaft Savoyen, das Gebiet der Stadt Lyon und die burgundische Freigrafschaft. Die Provence war verloren, und wenn Rudolph, der sie noch als Reichslehen betrachten wollte, im Jahre 1280 auf Papst Nikolaus' III. Zureden des Königs Karl Gemahlin Beatrix mit Vorbehalt der Rechte, die Ludwigs des Heiligen Wittwe auf das Land habe, damit belehnte, so war es bloße Förmlichkeit. Venaissin war von Gregor XI. an den Grafen Raimund VII. von Toulouse zurückgegeben worden, welchem auch Kaiser Friedrich II. die Belehnung ertheilt hatte. Darauf hatte Ludwigs des Heiligen Bruder Alphons von Poitou durch Vermählung mit Raimunds Erbtochter die gesammte Grafschaft Toulouse erhalten, und als dessen Kinderlosigkeit sie mit Poitou nach seinem Tode an den König Philipp II. gebracht, hatte dieser Venaissin an Gregor X. zurückgegeben. Die Grafschaft Vienne war schon am Ende des vorigen Jahrhunderts durch Vermählung einer Erbtochter ihrer Besitzer mit dem französischen Herzogthum Burgund verknüpft worden, hatte sich aber bald durch Erbtheilung wieder davon getrennt und stand unter der Herrschaft einer Seitenlinie der burgundischen Herzoge. Die Grafschaft Savoyen, ursprünglich auf die Gegenden der obern Isere beschränkt, war zu einem mächtigen Gebiete erwachsen. Zu beiden Seiten der Westalpen hatten ihre Beherrscher durch Familienverbindungen, durch die Wichtigkeit, die sie als Herren der Alpenpässe für die hohenstaufischen Kaiser hatten, und durch kluge Benutzung der herrscherlosen Zeit sie zu einem Staate ausgebildet, der eben durch seine Größe und durch seine Erstreckung in das italische Gebiet der Gefahr eines Anschlusses an Frankreich weniger ausgesetzt war, indem seine Beherrscher früh die Pläne stetiger Vergrößerung zu verfolgen begonnen hatten. Das Gebiet von Lyon hatte thatsächlich gar keine Verbindung

mit dem Reiche, und es bedurfte, damit es ein Theil des französischen Reiches würde, nur einer ausdrücklichen Uebergabe. Nach der Freigrafschaft, die durch den Tod des Hohenstaufen Otto einen Otto von Meran als Gemahl von dessen Tochter Beatrix zum Herrn erhalten und durch dessen Tochter an Hugo von Chalons gekommen war, streckte schon Philipp IV. die Hand aus, indem er sie durch Vermählung eines seiner Söhne mit der Tochter des jetzigen Inhabers Otto IV., der Hugo's Sohn war, an sein Haus zu bringen gedachte. Gegen Savoyen und die Freigrafschaft mußte Rudolph gewaffnet auftreten. Savoyen, das schon sämmtliche Ufer des Genfer-See's besaß, wurde in seinen Uebergriffen nach Norden zurückgewiesen, und namentlich aus Murten und Peterlingen verdrängt. In der Freigrafschaft, durch deren Beherrscher Angriffe der benachbarten Grafen von Mömpelgard und Pfirt auf den Bischof von Basel unterstützt worden waren, nöthigte er durch Belagerung der Hauptstadt Besançon, die vergeblich auf französische Hülfe wartete, die Ruhestörer zur Huldigung und zum Empfange der Belehnung. Doch der Plan des Königs, das arelatische Königreich unter seinem Sohne Hartmann herzustellen, würde auch, wenn nicht dessen Tod ihn vereitelt hätte, unausführbar gewesen sein. Nach den großen Verdiensten, die er als Hersteller des Reiches hatte, konnte Rudolph erwarten, daß die Kurfürsten seinen ältesten Sohn seinem Wunsche gemäß im Voraus als seinen Nachfolger anerkennen würden, wie es bisher keinem der deutschen Könige verweigert worden war. Doch der Geist einer neuen Zeit zeigte sich auch darin, daß auf der Versammlung zu Frankfurt die Erfüllung seines Begehrens hinausgeschoben wurde, und daß man nach seinem im Jahre 1291 zu Germersheim erfolgten Tode den Herzog Albrecht von Oestreich wirklich umging. Die größere Macht, die der Sohn im Verhältniß zu der ursprünglichen Macht seines Vaters hatte, flößte den Fürsten größere Besorgnisse ein, und die persönlichen Eigenschaften desselben ließen einen rücksichtslosen Gebrauch der Macht von ihm befürchten. Auf Betreiben des Erzbischofs von Mainz wurde zu Frankfurt ein Verwandter desselben gewählt, der durch die Macht seines Hauses den damaligen Zwecken der Fürsten nicht hinderlich werden konnte, aber durch persönliche Eigenschaften der Krone würdig zu sein schien. Zu den reichsunmittelbaren Gebieten gehörte die zu beiden Seiten der Lahn von Norden gegen Süden zwischen der Pfalz und dem Herzogthum Westphalen, von Osten nach Westen zwischen der Landgrafschaft Hessen und dem Gebiete des Erzbisthums Trier ausgebreitete Grafschaft Nassau. Die Familie ihrer Grafen hatte sich vor wenigen Jahrzehnten in die Walram'sche und die Ottonische Linie getheilt, von denen die erstere den südlich der Lahn, die letztere den nördlich derselben gelegenen Theil des Gebietes erhalten hatte. Der Sohn

Walrams war der neue deutsche König, und Albrecht, der in der Erwartung, die Wahl auf sich fallen zu sehen, das Schloß Trifels mit den Reichskleinodien in Besitz genommen hatte, übergab dasselbe ohne Kampf dem Gegner.

3. Während sich seit Rudolphs Wahl die deutschen Staatsverhältnisse ohne Einwirkung des päpstlichen Stuhles entwickelt hatten, waren außerhalb des deutschen Gebietes bedeutende Folgen der von demselben im Süden Europa's geschaffenen Ordnung hervorgetreten, die nicht ohne große Rückwirkung auf die Verhältnisse des Reiches blieben. Zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem französischen Könige beider Sicilien hatte sich ein Verhältniß gebildet, das, ohne in offene Feindschaft überzugehen, nur mit der Unterordnung des einen unter den andern enden konnte. Der König betrachtete seine italische Herrschaft als Vorstufe zu größerer Macht, und wie der Papst ihm dabei hindernd im Wege stand, konnte er mit demselben nicht brechen, weil er dessen Mitwirkung bedurfte. Da aber in Rom Berechnung der nächst liegenden Vortheile eine große, frei in die Ferne blickende Behandlung der Weltverhältnisse zu hindern anfing, trug bald Karls arglistige Staatskunst den Sieg über den päpstlichen Stuhl davon, und französische Arglist begann demselben größeren Eintrag zu thun, als die Gewaltthätigkeit der Hohenstaufen vermocht hatte. Dies begann damit, daß nach Nikolaus' III. Tode im Jahre 1280 unter Karls Einflusse ein Franzose, Martin IV., zum Papste erwählt wurde, der sich zum Werkzeuge von dessen herrschsüchtigen Plänen erniedrigte. Karl ward wieder Senator zu Rom, aus seinen Vasallen wurden Statthalter für Theile des Kirchenstaats gewählt, und der welfische Parteihaß, den der Papst zu tilgen bemüht sein mußte, von Neuem angefacht. Zur Verstärkung des französischen Einflusses wurden in das Collegium der Cardinäle durch die erste Ernennung Franzosen gebracht. Die nächste Verwicklung ergab sich hieraus durch den Abfall Siciliens. Denn nun sollte das päpstliche Ansehen zur Wiedergewinnung der Insel dienen, und König Karl konnte seine Sache um so leichter als die Sache der Christenheit darstellen, da durch das Gelingen die Fortsetzung seiner Unternehmungen für das heilige Land sich erleichtern mußte und die Ausführung seiner Pläne gegen Constantinopel, auf dessen zuletzt von dem flandrischen Balduin II. eingenommenen Thron er als Enkel einer Schwester von dessen Großmutter Anspruch machte, möglich zu werden schien. Als König Peter von Aragonien Sicilien eingenommen hatte und sich gegen Karl, ungeachtet diesem die gegen Constantinopel gerüstete Flotte zur Verfügung stand, siegreich behauptete, suchte der Papst ihn durch geistliche Strafen zu schrecken. Da dies keine Wirkung hatte, erklärte er den aragonischen König auch seines ursprünglichen Reiches verlustig und lud Karls Neffen, den König Philipp III. von Frankreich, ein, dasselbe für seinen zweiten Sohn, Karl von Valois, zu erobern,

nachdem dessen älterer Sohn Philipp schon Navarra erheirathet hatte. Er ließ gegen Peter einen Kreuzzug predigen und bewilligte seinem Schützlinge Karl für seine Zwecke den kirchlichen Zehnten der Reiche Schottland, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn. Doch Peter behauptete sein altes und sein neues Reich, und Karl, Martin, Philipp und Peter starben im Jahre 1285. Karls Sohn, Karl II., der nach langer sicilischer Gefangenschaft die Regierung des väterlichen Reiches übernahm, gewann durch Mäßigung die Bevölkerung des neapolitanischen Reiches, daß die sicilische Umwälzung sich nicht herüber verbreitete. Die Wiedereroberung Siciliens gelang auch unter dem Einflusse der beiden folgenden Päpste Honorius IV. und Nikolaus IV. nicht, die, wenn auch gemäßigter, für den Vortheil des Hauses Anjou arbeiteten. Dagegen ward Sicilien von Aragonien getrennt. Von Peters III. Söhnen ward Alphons III. König von Aragonien und Jakob II. König von Sicilien. Als Alphons im Jahre 1291 kinderlos starb, versöhnte sich Jakob mit dem Papste, übernahm die Regierung Aragoniens und verzichtete gegen Ansprüche, die ihm der Papst auf Sardinien und Corsica einräumte, auf die Herrschaft über Sicilien. Doch ward dadurch die Rückkehr der Insel unter die Herrschaft des Hauses Anjou nicht bewirkt, da der dritte Sohn Peters, Friedrich, nun dort als Friedrich II. zum Könige ausgerufen ward.

4. Noch ehe dies geschah, hatte sich das päpstliche Walten wieder zu höherer Kraft erhoben, aber gerade bei Entwicklung größerer Kraft war es um so unvermeidlicher, daß die allzusehr von weltlicher Staatskunst geleiteten Bestrebungen ein unglückliches Ende nahmen. Nach Nikolaus' IV. Tode im Jahre 1292 blieb der Stuhl mehr als zwei Jahre unbesetzt, und als im Jahre 1294 ein frommer Einsiedler unter dem Namen Cölestin V. gewählt wurde, sah man ihn bei Mangel an Neigung und Fähigkeit für die Geschäfte der Regierung bald ganz in den Schlingen des Hofes von Neapel gefangen. Er vermehrte beträchtlich die Zahl der französischen Cardinäle und verlegte, nachdem er eine Zeit lang in Aquila geblieben, seine Wohnung endlich gar nach Neapel. Jedoch von der Bürde, der er sich nicht gewachsen fühlte, beunruhigt, legte er die päpstliche Würde nieder. Sein Nachfolger war Bonifacius VIII. (1294—1303), ein Mann von reichen Kenntnissen und starkem Willen, der durch sein gewaltsames Durchgreifen dem Papstthume einen Gegenstoß zuzog und somit eine Zeit einleitete, in der es, aus einer lang behaupteten Stellung gerückt, einen neuen Standpunkt zu suchen hatte. Ohne sich von dem Hause Anjou loszusagen, suchte Bonifacius durch Rückkehr nach Rom die Selbstständigkeit des Papstthums zu retten, und damit nicht sein Vorgänger bei den Zweifeln, die über die Zulässigkeit eines Herabsteigens vom päpstlichen Stuhle bestanden, zu schismatischen Zwecken mißbraucht werden könnte, hielt er ihn für

den Rest seines Lebens in Haft. Seine Versuche, Sicilien dem Hause Anjou wieder zu verschaffen, waren fruchtlos, und die kirchlichen Waffen, die er dazu anwandte, wurden durch den unzeitigen Gebrauch nur abgestumpft.

5. Indessen bereitete sich in einem andern Reiche die Herrschaft eines Zweiges des Hauses Anjou vor, und das päpstliche Einschreiten, das hier ebenfalls zu Gunsten des Hauses erfolgte, verfehlte seines Zweckes nicht. In Ungarn nahte sich der alte Königsstamm, den Arpad gestiftet, dem Erlöschen. Schon unter dem letzten Könige desselben, Ladislaus, dem Sohne Stephans V. (1278—1290), war der päpstliche Stuhl zu vielfacher Beschäftigung mit den Verhältnissen dieses Reiches genöthigt gewesen. Der König, der von einer kumanischen Mutter stammte, erregte Unzufriedenheit durch Begünstigung der heidnischen Kumanen, die jetzt große Ansiedelungen theils in den Gegenden an der Körös, theils in den Gegenden zwischen Donau und Theiß hatten. Er lebte dabei wie ein Heide in Ausschweifungen mit kumanischen Frauen, um derentwillen er seine Gemahlin Isabelle, die Tochter Karls I. von Sicilien, verstieß. Beides, sowie die Bemühungen um Bekehrung der Kumanen, erheischte ein stetes Eingreifen der Päpste. Die Haltlosigkeit des Königs ließ es aber zu keiner Besserung der Verhältnisse kommen. Da er zum Auftreten gegen die Kumanen gedrängt, gegen sie die Waffen ergriffen, ward er ihnen verhaßt, und fiel durch Mörder, die von ihnen abgesandt waren. Jetzt lebte noch ein Sprößling des Arpadischen Stammes, ein Neffe von Ladislaus' Großvater Bela IV., Andreas, nach seiner venetianischen Mutter der Venetianer genannt. Ihm schloß sich ein Theil von Ladislaus' Gegnern an, während König Rudolph das Land als Lehen des deutschen Reiches in Anspruch nahm, und König Karl II., der mit Ladislaus' Schwester Maria vermählt war, für seinen ältesten Sohn Karl Martell die ungarische Königskrone forderte. Andreas III., in Stuhlweißenburg gekrönt, gewann bald den einheimischen Klerus und Adel, fiel feindlich in Oestreich ein und schloß darauf mit Herzog Albrecht ein Bündniß, worauf er sich mit dessen Tochter Agnes vermählte. Indessen begann Karl Martell, zu Rom von Cölestin V. als König von Ungarn gekrönt, die Eroberung der ungarischen Seeküste, starb aber während der Unternehmung im Jahre 1295. Bonifacius VIII. übertrug nun die Regierung seiner Mutter Maria, während ein großer, auf dem Felde Rakos bei Pesth gehaltener Reichstag der Ungarn, Sachsen und Kumanen Andreas III. als König anerkannte. Da die Regierung streitig war, hatte jede Unzufriedenheit gegen den thatsächlich regierenden König einen Anhalt an dem Bewerber in der Ferne. Es bildete sich eine Partei, die den Papst zu entscheidenden Schritten aufforderte, und Karl Martells Sohn, Karl Robert, den schon die Küstenländer anerkannt hatten, begann den Krieg, während der Legat des

Papstes für ihn wirkte. Ehe es zum entscheidenden Kampfe kam, starb Andreas im Jahre 1301, und mit ihm war das Geschlecht Arpads erloschen. Eine neue Partei bildete sich für den böhmischen König Wenzeslaw, der aus der zweiten Ehe Ottokars II. mit einer Enkelin Bela's IV. stammte, und während er selbst in Polen zum Könige gewählt war, die angebotene ungarische Krone für seinen Sohn Wenzeslaw annahm. Als der böhmische Königssohn in Stuhlweißenburg gekrönt war, fuhr Bonifacius fort, die Sache seines Schützlings zu führen, und seine Nachfolger verfolgten den eingeschlagenen Weg. Es trat indessen bald an Wenzeslaws Stelle vermittelst einer Uebertragung der Ansprüche Herzog Otto von Niederbaiern, der ein Sohn von Bela's IV. jüngerer Tochter war. Doch nach muthigem Kampfe gerieth er in Gefangenschaft des Statthalters oder Woiwoden von Siebenbürgen, der er durch die Flucht entkam, um das Land zugleich zu verlassen und über Rußland und Preußen in seine Heimath zurückzukehren. Die Verwirrung endete erst im Jahre 1310, als ein Reichstag den neapolitanischen Bewerber zum Könige wählte, welcher das durch Karls II. Tod im Jahre 1309 erledigte Reich von Neapel päpstlicher Verfügung gemäß seinem jüngern Bruder Robert überließ.

6. Nicht minder suchte Bonifacius die Angelegenheiten der Reiche jenseits der Alpen in seinem Sinne zu ordnen. Hier fand er aber in Philipps III. Sohn und Nachfolger Philipp IV. (1285—1314) den Gegner, der ihm und dem Papstthum einen entscheidenden Schlag versetzte. Als derselbe mit König Eduard I. von England in Krieg gerathen war, trat er im Jahre 1295 zu Gunsten Frankreichs mit einer Aufforderung an Eduard auf, die Feindseligkeiten einzustellen. Beilegung des Streites mußte er auch schon deßwegen zu einem Hauptgegenstande seiner Thätigkeit machen, weil er eine Unternehmung zu Wiedereroberung des nunmehr gänzlich verlorenen heiligen Landes zu Stande zu bringen wünschte. Da der deutsche König Adolph, den Philipps Absichten auf die Freigrafschaft Burgund beleidigen mußten, sich zu einem Bündnisse mit Eduard hatte bestimmen lassen, und ein Verhältniß, wie es zwischen Philipp II., Johann und Otto IV. stattgefunden, zu erneuern schien, wurde an ihn gleiche Abmahnung gerichtet. In der doppelten Absicht, den kriegführenden Theilen die Mittel zu entziehen, und den Klerus, von dessen Vermögen Philipp und Eduard ihre Rüstungen bestritten, gegen Erpressung zu schützen, belegte Bonifacius mit dem Banne jeden, der ohne Genehmigung des römischen Stuhles von Geistlichen außerordentliche Abgaben erheben würde. Diese Maßregel beantwortete der König von Frankreich durch ein Verbot der Ausfuhr von Gold, Silber und Edelsteinen, womit dem römischen Stuhle die aus Frankreich ihm bisher zugeflossenen Einkünfte entzogen waren. Auf die hierüber er-

hobene Beschwerde vertheidigte Philipp, der in dem Kampfe mit Eduard die Oberhand gewonnen hatte und sich im Besitze von Guyenne und Gascogne befand, seine Besteuerung der Geistlichen, und in den ferneren Verhandlungen über den Waffenstillstand mit England gab Philipp die Erklärung, daß er in Betreff dieser rein weltlichen Angelegenheit geistliche Maßregeln nicht anerkennen werde. Doch stellte sich, da der Papst seine die Besteuerung betreffenden Forderungen beschränkte, und Philipp sein Gegenverbot außer Kraft setzte, das Verhältniß her. Die Heiligsprechung Ludwigs IX. stimmte den König noch mehr zur Versöhnung, und er ließ sich die Vermittlung des Papstes in dem Streite mit England unter dem Vorbehalte gefallen, daß er sie nur als eine persönliche Vermittlung, nicht als eine Handlung päpstlicher Schiedsrichtergewalt annehme. Indessen hatte sich in Deutschland ein gewaltsamer Regierungswechsel vorbereitet. Adolph, der zu einer thätigen Betheiligung an dem französisch-englischen Streite nicht gekommen war, hatte mit Geldern, die er entweder von Eduard I. für das Versprechen der Hülfe oder aus Mailand von Maffeo Visconti für Uebertragung einer Reichsstatthalterschaft erhalten, ein Gebiet zur Begründung einer Hausmacht zu erwerben gesucht. In Thüringen und Meißen war Landgraf Albrecht der Entartete seit dem Jahre 1281 mit seinen Söhnen Friedrich dem Gebissenen und Diezmann im Kriege, weil er sie zu Gunsten eines unehelichen Sohnes Apitz hatte beeinträchtigen wollen. Ueberall im Nachtheile, bot er im Jahre 1294 das Land dem Könige zum Kaufe an, und dieser eilte, nachdem er den Kaufpreis gezahlt, dasselbe zu besetzen. Während er aber nachdrücklichen Widerstand fand, sank er wegen des ganzen Handels in Verachtung, und aus Fürsten, deren Erwartungen er nicht erfüllt hatte, bildete sich eine Partei für Albrecht. Dieser brach im Jahre 1298 nach den Rheinlanden auf, und während er, ohne anzugreifen, erst im Breisgau, dann im Elsaß stand, wurde Adolph nach Mainz vor ein Gericht von Kurfürsten und kurfürstlichen Abgeordneten geladen, und da er nicht erschien, der Krone verlustig erklärt. Nun setzte sich Albrecht in Besitz der Herrschaft durch den Sieg bei Göllheim in der Pfalz, der dem heldenmüthigen Gegner das Leben kostete. Die Wahl zu Frankfurt und die Krönung zu Aachen besiegelten das Geschehene. Schon vorher hatte man vergeblich die päpstliche Einwilligung zu der Thronveränderung nachgesucht. Auch nachdem sie geschehen war, verweigerte Bonifacius die Gutheißung, durch die er die Empörung genehmigt haben würde. Er ging aber noch weiter, und forderte Albrecht vor seinen Richterstuhl nach Rom, so daß er nicht undeutlich die Ueberzeugung aussprach, mit der Gewalt des Kirchenoberhauptes auch eine höchste weltliche Gewalt zu besitzen. Sein Verfahren gegen Albrecht hatte jedoch, da dieser aus der Wahl hin-

reichende Berechtigung für seine Königswürde herleiten zu können glaubte, keine Folgen. Nur schloß Albrecht, den schon seine Stellung zu Adolph, dem Verbündeten Eduards, auf die Seite Philipps geführt hatte, sich jetzt um so enger an diesen an und hielt im Jahre 1299 eine Zusammenkunft mit ihm, auf der er den Verlust der Freigrafschaft nicht einmal zur Sprache brachte.

7. Mit Frankreich aber gerieth Bonifacius in einen neuen Kampf, in welchem er auf dem Standpunkte des Rechts gegenüber dem Unrechte stand, auch gemäßigter als bei vielen anderen Gelegenheiten verfuhr, aber die Strafe für das zu leiden schien, was er anderweitig verfehlt hatte. In seiner nächsten Umgebung hatte er über die gibellinische Familie der Colonna gesiegt und seinen Sieg durch Zerstörung der ihnen gehörigen Stadt Präneste oder Palestrina befestigt. Darauf benutzte er den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts, um durch die Feier eines großen kirchlichen Jubiläums die über Italien verbreiteten Parteikämpfe zum Stillstande zu bringen, indem er einen großen Ablaß für diejenigen verkündete, die, ihre Sünden bereuend, zu den Gräbern der Apostelfürsten wallfahrteten. Um sodann Tuscien, das ein Heerd der Parteiung war, zu beruhigen, berief er Karl von Valois als Friedensstifter in das Land. Dieser aber, weder durch Charakter noch durch Fähigkeit dem Berufe gewachsen, vermehrte die Verwirrung in Florenz, wo er eigene Macht zu gründen trachtete, in's Ungeheure. Statt über den Parteien der Welfen und Gibellinen, dort die Schwarzen und die Weißen genannt, seine Stellung zu nehmen, vertrieb er mit Gewalt die Gibellinen. Unter den Vertriebenen befand sich Italiens größter Dichter, Dante Alighieri, dessen Lebenszeit in die Jahre von 1265—1321 fällt. Seine Werke, die durch ihre Vollendung den Anfang höherer Ausbildung der Landessprache bezeichnen, bilden ein Denkmal der Stimmung, wie sie in einem kirchlich gesinnten Gemüthe sich entwickelte, das unter den heftigsten Parteikämpfen dem Oberhaupte der Kirche, als einem Angehörigen der Gegenpartei, einen großen Theil des empfundenen Uebels zur Last legte. Das Vernehmen mit Philipp war schon dadurch gestört worden, daß dieser nicht auf des Papstes Vorschläge gehört hatte, die gegen England, sowie gegen das in der Reihe der Feinde stehende Flandern gemachten Eroberungen herauszugeben, vielmehr Flandern jetzt als Besitz der Krone eingezogen wurde. Der Kirche gegenüber erlaubte sich aber Philipp, nachdem er schon kirchliche Zehnten für einen Kreuzzug erhoben und zum flandrischen Kriege verwandt hatte, vielfältige Gewaltthaten. Im Jahre 1301 hielt der Papst in einer Bulle, die mit den Worten Ausculta fili anfängt, dem Könige unter Anderem außerordentliche Besteuerung der Geistlichen, willkührliche Besetzung kirchlicher Stellen, Beschränkung der bischöflichen Gerichtsbarkeit vor. Von Seiten

des Königs geschah Alles, um einen Bruch herbeizuführen. Er ließ die Bulle Ausculta fili öffentlich verbrennen. Um der Wirkung eines etwaigen Interdiktes vorzubeugen und ein Zeugniß des französischen Volkes für sich zu gewinnen, berief er eine Reichsversammlung in die Hauptstadt und zog zu derselben zum ersten Male auch die Abgeordneten der Städte. Der Plan, seine schlechte Sache zu einer Sache der Nationalehre gegen einen von Außen kommenden Angriff zu machen, gelang so wohl, daß selbst die französische Geistlichkeit größtentheils die Partei des Königs nahm. Nachdem sich auf der ersten Reichsversammlung Philipp des Beistandes der Reichsstände versichert, der Papst, der inzwischen ein Concil zu Rom gehalten, durch die Bulle Unam sanctam die kirchliche Lehre von dem Verhältnisse der geistlichen und der weltlichen Gewalt dargelegt hatte, trieb eine neue Reichsversammlung im Jahre 1303 die Sache weiter durch die gegen den Papst erhobene Anklage auf Häresie und die Berufung von seinen Urtheilen an das eines ökumenischen Concils und den künftig zu erwählenden rechtmäßigen Papst. Bonifacius hatte inzwischen, sich eines Beistandes gegen Philipp zu versichern, den König Albrecht anerkannt und ihn zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom eingeladen. Dennoch nahm der Streit für seine Person eine überraschende Wendung. Ein Beamter des Königs, Nogaret, erschien in Begleitung eines Gliedes der Familie Colonna, die sich großentheils nach Frankreich geflüchtet hatte, in Anagni, wo der Papst sich aufhielt. Mit reichlichem Gelde ausgestattet, hatten sie Söldner geworben, und an deren Spitze überfielen sie den Papst, um ihn, wie sie sagten, nach Lyon zu führen, damit er sich vor einem Concile verantworte. Doch nach dreitägiger Haft befreiten ihn die Bewohner von Anagni, und bald darauf starb er zu Rom. Das Papstthum aber wurde jetzt von Frankreich aus geknechtet und entwürdigt. Als Bonifacius' Nachfolger Benedikt XI. schon im Jahre 1304 gestorben war, blieb der Stuhl mehr denn ein Jahr unbesetzt, weil von zwei Parteien unter den Cardinälen die eine einen Papst im Sinne Bonifacius' VIII., die andere einen im Sinne des französischen Königs wollte. Der im Jahre 1305 erwählte Erzbischof Bertrand von Bordeaux schien beiden Parteien zu genügen, war aber in der That der den Wünschen des Königs entsprechende Papst. Die Einladung der Cardinäle, die ihn in Perugia gewählt hatten, beantwortete er mit der Aufforderung, nach Lyon zu kommen, der Stadt, die so gut als französisch war und im Jahre 1311 nach vergeblichem Widerstreben des die Hoheitsrechte daselbst ausübenden Erzbischofs dem Reiche einverleibt wurde. Der neue Papst Clemens V. nahm, wie schon sein Vorgänger begonnen, die meisten gegen den König erlassenen Erklärungen zurück und vermehrte die Zahl der Franzosen unter den Cardinälen, wodurch er dem neuen Zustande Dauer verschaffte.

Den Sitz des römischen Stuhles aber verlegte er im Jahre 1309 in die zum Gebiete des Hauses Anjou gehörige Stadt Avignon, und hier ist derselbe während eines Zeitraumes geblieben, den man in der Folge nicht bloß wegen seiner Dauer die Zeit der babylonischen Gefangenschaft genannt hat. Es zeigte sich an dem Geschicke Bonifacius' VIII. und des Papstthums die Folge des Mangels an einer die Kirche mit weltlichem Arme beschirmenden Macht, wie das Kaiserthum zu sein berufen war. Nur so viel Selbstständigkeit bewahrte der Papst in seiner neuen Stellung, daß er auf dem in den Jahren 1311 und 1312 zu Vienne gehaltenen fünfzehnten allgemeinen Concil die von Philipp geforderte Verdammung Bonifacius' VIII. als eines Häretikers wegen gänzlichen Mangels an Begründung ablehnen konnte.

8. Ein Versuch zur Herstellung des Kaiserthums wurde auch von Albrecht nicht gemacht. Seine Thätigkeit ging in Versuchen auf, die unmittelbare Macht seines Hauses durch Ländererwerb zu steigern, Versuchen, welche wenig Erfolg hatten und hauptsächlich dazu dienten, die Fürsten des Reiches von seinem Hause abermals abzuwenden. Seine Versuche mißlangen in den Gegenden an der Nordsee, in Böhmen und in Thüringen und hatten kleine vereinzelte Ergebnisse in Schwaben, während in Helvetien eine schon begonnene Umwandlung von Reichsgebiet in habsburgisches Stammgebiet unterbrochen wurde und Verluste für das Haus, an welche sich in der Folge Verluste für das Reich knüpften, sich vorbereiteten. An der Nordsee waren im Laufe der Zeit die Landschaften Seeland, Holland und ein Theil Frieslands unter den Grafen von Holland vereinigt worden. Im Süden stieß das vereinigte Gebiet an die Grafschaft Antwerpen, die, auf der Grenze gegen das französische Flandern gelegen, eine Markgrafschaft bildete und einen Theil Flanderns an sich gezogen hatte, daß sie auf das linke Ufer der Schelde hinüberreichte. Im Osten lagen Brabant, das Gebiet des Bisthums Utrecht und der alte See Flevo, der sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Einbruch der Meeresfluten zu der großen Bucht des Zuydersee's erweitert hatte. Nach Nordosten hin war die Grenze lange eine unbestimmte wegen der eigenthümlichen Stellung der friesischen Lande. In diesen bestanden ganz andere Verhältnisse, als im übrigen Deutschland. Da die Friesen ihre Küste zu schützen hatten, waren sie nie den Pflichten des Heerbannes unterworfen worden, und deshalb blieben nicht allein hier mehr kleine Freie als anderwärts, sondern auch der Adel wurde nicht in Lehensverhältnisse verflochten. Daher gingen die Grafenrechte hier nicht in Landeshoheit über. Dieselben wurden ausgeübt von den Grafen von Holland und den Bischöfen von Utrecht, Münster und Bremen. Gerade die Unterordnung der meisten friesischen Landschaften unter geistliche Fürsten

begünstigte die Erhaltung des freieren Zustandes, vermöge dessen die Friesen keinen Fürsten, sondern nur den Kaiser als Herrn anerkannten. Nur mit den Grafen von Holland hatten sie harte Kämpfe zu bestehen, da diese ihr Grafenrecht zur Landeshoheit ausbilden wollten und zu dem Ende Vögte in ihr Land schickten und feste Schlösser zur Behauptung desselben erbauten. Ein für die Friesen erfolgreicher Kampf der Art war es, in dem König Wilhelm unterging. Der Erfolg verbreitete den Geist der friesischen Freiheit in der Nachbarschaft bis nach Haarlem, Amersfort und Utrecht, und hätte hier der Adel sich nicht doch noch behauptet, so würde der bis an die Wesermündung reichende Bund der friesischen Seelande diese Städte in sich aufgenommen und der dortigen Herrschaft der Grafen von Holland und des Bischofs von Utrecht ein Ende gemacht haben. Doch, was König Wilhelm mißlungen war, gelang in Beziehung auf das westlichste der friesischen Lande, die im Westen des Zuydersee's sich erstreckende Halbinsel, seinem Sohne Florentius V., zumal da die Meeresfluten die Kraft dieses Theiles der Friesen brechen halfen. So wurde die Halbinsel ein Theil der Grafschaft Holland, und der Name der Friesen verlor sich auf der Westseite des Zuydersee's. Der Stamm der Grafen von Holland war nun im Jahre 1299 mit Florentius' Sohne Johann ausgestorben, und Albrecht suchte hier zu thun, was seinem Vater im Osten Deutschlands gelungen war. Doch da in diesen Landen bisher immer weibliches Erbrecht gegolten hatte, fand der Plan, dieselben als erledigte Reichslehen einzuziehen, einen Gegner an einem berechtigten Bewerber. Diesseits der französischen Nordgrenze zwischen Flandern und dem Gebiete des Bisthums Lüttich, lag die Grafschaft Hennegau. Sie war durch Heirath eines ihrer Inhaber, Balduins IV., mit einer Erbtochter von Flandern und Artois mit diesen Grafschaften verbunden worden. Während nun Balduins Tochter Isabelle durch Verheirathung mit König Philipp Artois an die französische Krone brachte, folgten auf Balduins Sohn, Balduin V., der für Flandern Balduin IX. war und Kaiser des Ostens wurde, in Flandern und Hennegau nach einander seine beiden Töchter, von denen die zweite einmal mit einem Avesne und einmal mit einem Dampierre verheirathet, dem Sohne erster Ehe Hennegau, dem Sohne zweiter Ehe Flandern hinterließ. Der Graf von Hennegau aber vermählte sich mit einer Schwester des deutschen Königs Wilhelm, und dessen Sohn Johann nahm nach dem Erlöschen des holländischen Grafenstammes die erledigten Länder als nächster Verwandter in Besitz, und empfing den König Albrecht, als dieser mit einem Heere erschien, so wohl gerüstet, daß derselbe das Unternehmen aufgab. Zu ähnlichen Versuchen reizte den König das Erlöschen des böhmischen Königsstammes, der von einer alten Königin der libussische genannt wird. Schon Wenzeslaw II., der die Kronen von

Böhmen und Polen trug, hatte Albrechts Eifersucht erregt und als sein Sohn Wenzeslaw III. um die ungarische Krone stritt, trat der Bundesgenosse Philipps IV. auch in Ungarn für den französischen Bewerber auf, der überdies der Sohn seiner Schwester Clementia war. Als nun Wenzeslaw III., der die polnische Krone dem einst durch Wenzeslaw II. verdrängten Wladislaw IV. hatte überlassen müssen, im Jahre 1306 ermordet worden war, hatte Herzog Heinrich von Kärnthen als Gemahl der Schwester des Ermordeten die nächsten Ansprüche. Albrecht wollte auch dies Land als erledigtes Reichslehen einziehen, um es seinem ältesten Sohne Rudolph zu verleihen. Es bildete sich auch eine Partei zu Rudolphs Gunsten und dieser erhielt mit der Hand von Wenzeslaws II. Wittwe wirklich die Krone. Doch bald starb er, und Herzog Heinrich wurde durch die Wahl der Stände König, ohne daß Albrecht ihm das Land entreißen konnte. In Thüringen und Meißen dauerte der unter Adolph ausgebrochene Krieg noch fort. Die von Adolph eingesetzten Befehlshaber der bisher behaupteten Plätze betrachteten ihren Befehl als vom Reiche übertragen, und Albrecht ging auf diese Ansicht gerne ein, weil hiermit der Uebergang zur Besitznahme des Landes für sein Haus gegeben schien. Doch die beiden Brüder vertheidigten sich nicht allein, sondern Friedrich brachte, nachdem Dietzmann, der die Niederlausitz an Brandenburg verkauft hatte, durch Meuchelmord gefallen und er selbst mit seinem Vater ausgesöhnt war, das ganze Land in seinen Besitz, und eine Erneuerung von Albrechts Angriffen wurde durch dessen Tod verhindert. In Vermehrung und Abrundung der zum habsburgischen Stammgute gehörigen Besitzungen im südwestlichen Deutschland war Albrecht glücklicher, weil es ihm gelang, einerseits in eximirten kirchlichen Besitzungen sich die Vogtei, welche die Gerichtsbarkeit und das kriegerische Aufgebot in sich schloß, erblich übertragen zu lassen und so in denselben eine Landeshoheit vorzubereiten, anderseits von verarmten Nachkommen kleiner Vasallen durch Kauf und Vertrag Burgen, Städte und Landschaften an sich zu bringen. Auf einen Theil der Stammgüter machte aber Johann, der Sohn von Albrechts Bruder Rudolph, Ansprüche. Albrecht hatte ihn aus Böhmen, wo er als Sohn von Ottokars II. Tochter Agnes bei Wenzeslaw II. gute Aufnahme gefunden, zu sich kommen lassen, um ihn mit seinen Kindern zu erziehen. Die fortgesetzte Weigerung des Oheims, ihn mit Landbesitz auszustatten, weckte in dem Neffen einen solchen Haß, daß er in Verbindung mit habsburgischen Vasallen ihn im Jahre 1308, als er wegen neuer Rüstungen gegen Thüringen sich in den Stammlanden aufhielt, an der Reuß Angesichts des Stammschlosses Habsburg ermordete.

9. Vorher hatte Albrecht noch eine folgenreiche Veränderung in Helvetien erlebt. Es hatte in den Alpenländern eine Menge von

Bezirken gegeben, die sich einer ähnlichen Stellung, wie die friesischen Lande, erfreuten, so daß sie, keinem Herrn untergeben, unmittelbar des Reiches Schutz genossen. Nur war die Freiheit keine ursprüngliche, sondern eine verliehene. So hatte Friedrich II. den Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden, deren Bewohner mit ihm in Italien gekämpft, eine freie Stellung gegen die im Aargau entstandene und über sie mit ausgedehnte Landgrafschaft gegeben, um den Inhaber der Landgrafschaft, den Oheim des nachmaligen Königs Rudolph, für seine welfische Gesinnung zu strafen. Das Bestreben, die neue Freiheit zu schützen, bewirkte ein Bündniß der drei Landschaften. Das Anwachsen habsburgischen Besitzthums in Helvetien brachte ihrer Freiheit immer größere Gefahr, da es den Habsburgern immer möglicher wurde, auch sie in den Bezirk der von ihnen geübten Gerichtsbarkeit zu ziehen und so den Uebergang zur Abhängigkeit zu bilden. Während der Zeit des Königs Rudolph hatten sie ihre Stellung wahren können, und gleich nach seinem Tode erneuerten sie ihren Bund zu deren fernerer Wahrung. Unter Albrecht, der ihnen schon wegen ihrer Treue gegen Adolph gram war, änderte sich das Verhältniß, und habsburgische Beamte, die als Beamte des nun als Landesherrn auftretenden Habsburgers Landvögte hießen, kamen in das Land. Die Landschaften, die sich nur für die Handhabung der peinlichen Gerichtsbarkeit Reichsvögte gefallen lassen und die niedere durch die gewählten Landammänner versehen wollten, fühlten den Uebergang um so eher, als die Landvögte nicht, wie Reichsvögte, vorübergehend bei ihnen weilten, sondern bleibenden Sitz im Lande nahmen. Die Sehnsucht nach alter Freiheit und die Herrschbegierde Albrechts, die sich den Landleuten hinter Vorspiegelung der unter dem Hause Habsburg zu findenden kriegerischen Ehre verbergen wollte, standen sich schroff gegenüber. Da Vorstellungen, die dem Könige gemacht worden, fruchtlos geblieben waren, fand im Jahre 1308 kurz vor Albrechts Tode ein Aufstand statt, durch welchen die Vögte vertrieben wurden und der Abhängigkeit und Dienstpflichtigkeit ein Ende gemacht wurde. Der Eifer für die neuerrungene, auch in der Folge noch mannigfach bedrohte Freiheit verflocht in die Erinnerung an deren Erwerbung Erzählungen erlittenen Unrechts, die den Haß gegen Oestreich wach erhielten. So verkündete dichtende Sage den Nachkommen von dem Schwure der Befreier auf dem am Vierwaldstädter-See gelegenen Platze Grütli, von dem zu Altorf aufgesteckten östreichischen Herzogshute, von dem an eine Sage von Palnatoke erinnernden Schusse des Tell nach dem Haupte seines Kindes, von dem durch den gefangenen Tell aus der Gefahr des Sturmes geretteten und dann von demselben erlegten Landvogte Geßler. Die ganze Begebenheit aber, so klein der Kreis ihrer nächsten Wirkung war, breitete den Geist der Abneigung gegen die ritterlichen Herren im

Lande weit umher, und die drei Landschaften wurden der Kern, an den sich rings umher in gleichem Bestreben neue Landschaften anschlossen. Doch unmittelbar pflanzte sich der Aufstand nicht fort. Als Albrechts zweiter Sohn, Friedrich der Schöne, mit einem Heere in den westlichen oder vordern habsburgischen Landen erschien, fand er Alles ruhig. Dagegen waren seine Mutter und seine Schwester beschäftigt, eine furchtbare Rache an den Theilnehmern des Mordes Albrechts zu nehmen und unschuldige Männer und Frauen aus den Familien und der Umgebung der Schuldigen hinzuopfern, so daß der Sohn des Ermordeten dem Wüthen Einhalt zu thun suchte.

10. Der Bewerber um den erledigten Thron traten jetzt außer Friedrich dem Schönen viele auf. Es kam lange zu keinem Entschlusse unter den Kurfürsten. Das führte den auf der Höhe seiner Macht stehenden französischen König zu dem Versuche, die deutsche Krone seinem Bruder Karl von Valois zuzuwenden, auf daß durch sie auch das Kaiserthum an sein Haus käme. Die Abhängigkeit, in welcher sich Clemens V. ihm gegenüber befand, schien das Gelingen des Planes zu erleichtern. Doch dieser, der den Druck des französischen Joches schon empfinden mußte, konnte sich nicht entschließen, für eine Wahl zu wirken, durch welche jede Aussicht verloren gegangen wäre, ein Gegengewicht gegen Philipps Willkühr zu bilden. Mit Erfolg war inzwischen für den Grafen Heinrich von Lützelburg oder Luxemburg gearbeitet worden. In einer Versammlung der Kurfürsten, zu welcher man den böhmischen König Heinrich, da sein Recht an die Krone streitig war, nicht eingeladen hatte, stimmten Peter Aichspalter, Erzbischof von Mainz, und Heinrichs Bruder Balduin, Erzbischof von Trier, für den luxemburgischen Grafen, und die übrigen traten ihnen bei. Eine Gesandtschaft, die der neue König Heinrich VII. an den Papst schickte, fand günstige Aufnahme, und es wurden Verabredungen wegen der Kaiserkrönung getroffen. Inzwischen hatte er begonnen, das Reich zu durchziehen und alte Rechte denen, die darum baten, neu zu verleihen. So hatten auch die Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden, die Waldstädte genannt, in Constanz Bestätigung ihrer Freiheit, wie sie zu Adolphs Zeit gewesen, erhalten. Im Jahre 1309 fand zu Speier der erste Reichstag statt. Hier erhielt der König von den Böhmen, die mit dem kärnthnischen Heinrich unzufrieden waren, das Anerbieten einer Vermählung seines Sohnes Johann mit Wenzeslaws III. zweiter Schwester Elisabeth. Sein Eingehen auf das Anerbieten brachte sein Haus in den Besitz Böhmens, da der kärnthnische Gegner sich nicht zu halten vermochte. Durch diese Angelegenheit schien die Spannung mit dem östreichischen Hause, aus welchem Friedrich in Speier anwesend war, sich steigern zu müssen, da dasselbe in der Erinnerung an Rudolphs böhmisches Königthum selbst Ansprüche auf das

Land machte. Doch es kam eine Aussöhnung zu Stande, indem die östreichischen Fürsten mit ihren sämmtlichen Landen von Neuem belehnt wurden und Unterstützung des Königs bei der Eroberung Böhmens und dem Römerzuge versprachen. Darauf ließ Heinrich die Leiche Albrechts, dessen Mörder er geächtet hatte, mit der seines Gegners Adolph feierlich im Dome zu Speier bestatten, wo schon sechs der früheren deutschen Herrscher, die vier Salier, Philipp und Rudolph, lagen. Der Friede mit Frankreich wurde dadurch erhalten, daß Heinrich den zweiten Sohn Philipps IV. als Besitzer der Freigrafschaft anerkannte. Beseelt von dem Rittergeiste der alten Zeit begann nun im Jahre 1310 der König den Versuch zur Herstellung des Kaiserthums, das bereits sechszig Jahre geruht hatte. Der Weg ging, da der Herzog von Kärnthen, dessen Bekämpfung dem neuen Könige von Böhmen überlassen war, das Etschthal sperren konnte, über Lausanne und den Berg Cenis. Das Land, in das Heinrich jetzt kam, war in der kaiserlosen Zeit sich selbst überlassen gewesen. Sowohl in der Lombardei, als in Tuscien, war in den Städten den alten Geschlechtern, aus denen sich die Gemeinden gebildet hatten, eine jüngere Bürgerschaft, aus der angewachsenen Zahl der Gewerbetreibenden bestehend, gegenüber getreten. Vielfache Kämpfe waren nöthig, bis eine Ausgleichung der Rechte zwischen beiden Theilen erfolgte. Zugleich aber verwirrten sich die Verhältnisse der Städte in Folge des zwischen hervorragenden Geschlechtern fortlebenden Parteihasses, und dadurch, daß die hieraus entspringenden Kämpfe sich mit jenen andern verflochten, erhielten die inneren Streitigkeiten oft den Anschein eines Kampfes für und gegen die Freiheit, während in der That sich nur die einzelnen Familien die Herrschaft streitig machten. So ward die republikanische Freiheit der Städte an Einzelne aus ihrer Mitte verloren, und es begannen sich Fürstenthümer zu bilden, indem auch einzelne Städte über ganze Landschaften eine Oberherrschaft erlangten. Schon trat der überwiegende Einfluß von Mailand auf die lombardischen, von Florenz auf die tuscischen Städte hervor. Der König, der sich keiner Partei anschloß, sondern seine Stellung über beiden zu nehmen suchte, fand in Mailand keinen Widerstand. Hier hatte die welfische Familie della Torre, die im Jahre 1277 unter Napoleon della Torre von der gibellinischen der Visconti geschlagen und zur Auswanderung gezwungen worden war, über die Visconti den Sieg davon getragen, allein bei Annäherung Heinrichs, in dessen Gefolge sich Maffeo Visconti befand, wagte sie keinen Widerstand. Heinrich wurde mit der eisernen Krone gekrönt, und Visconti erhielt, nachdem ein Aufstand gedämpft und in Folge dessen die della Torre verbannt, auch vieler lombardischen Städte Aufstand gedämpft worden, für Mailand das Reichsvicariat, wie es ihm schon von Adolph verliehen gewesen. Heinrich ging im Jahre 1312

nach Genua und von hier zur See nach dem immer noch entschieden gibellinischen Pisa, wohin ihm das feindliche Florenz den Weg zu Lande versperrte, ohne daß er mit seiner sehr zusammengeschmolzenen Kriegsmacht denselben sich mit Gewalt öffnen konnte. Seiner Thätigkeit im obern Italien hatte König Robert von Neapel nicht gleichgültig zugesehen. Als Heinrich in Rom erschien, fand er Welfen und Gibellinen, die Familien der Orsini und Colonna an der Spitze, im Kampfe gegen einander, und die ersteren hatten, von Neapel und Florenz aus unterstützt, Capitol, Engelsburg, Vatikan und Peterskirche besetzt. Der Papst, der während seines Aufenthaltes in der Ferne durch Legaten den Kirchenstaat regieren ließ, hatte auch Legaten zur Vollziehung der Kaiserkrönung abgesandt, die indeß in der Kirche des Lateran stattfinden mußte. Wie bei früheren Römerzügen, verließen die deutschen Großen nun Italien, und wenn Heinrich als Kaiser im alten Sinne, wie Dante es in einer Schrift darstellte, walten sollte, war er auf die in Italien ihm befreundeten Kräfte beschränkt. Doch der Versuch, Florenz zu demüthigen, mißlang. Rom ward nicht völlig unterworfen, und in der Lombardei lebten die Welfen wieder auf. Da die feindliche Partei ihren Anhalt an König Robert hatte, schien ein Kampf mit diesem über das Schicksal des neu begründeten Kaiserthums entscheiden zu müssen. Zu dem Ende verband Heinrich sich mit König Friedrich von Sicilien, dem Hauptgegner des Hauses Anjou, und ernannte ihn zum Reichsadmiral. Während dem Angriffe ein Rechtsverfahren gegen Robert als widerspenstigen Vasallen vorherging, erließ der Papst, von Philipp gezwungen, Warnungen und Drohungen gegen den Kaiser, der in dieser Sache sich dem Willen des Papstes nicht fügen zu müssen glaubte und seine Rüstungen in der Hoffnung fortsetzte, durch die verbundene Seemacht Siciliens und Pisa's einen entscheidenden Schlag zu führen. Doch als der Kaiser sich im Jahre 1312 von Pisa aus in Bewegung gesetzt, starb er jenseits der Stadt Siena, auf die er einen vergeblichen Angriff gemacht hatte. Die gegen Neapel vorbereitete Unternehmung kam nicht zur Ausführung. Friedrich, der in der Erwartung, daß Heinrich von Norden in das feindliche Reich einrücken würde, schon die Küsten Apuliens verheert hatte, sagte sich von den Pisanern los, und diese hatten sich gegen ein von Truppen Roberts verstärktes welfisches Heer allein zu wehren, worauf Robert, da er immer noch nach der Herrschaft Italiens strebte, einen Frieden zwischen ihnen und den Florentinern vermittelte. Die Sache der Welfen schien in ganz Italien zu siegen. Doch bildeten einzelne gibellinische Führer ein bedeutendes Gegengewicht. Während Maffeo Visconti eine Anzahl der übrigen lombardischen Städte sich unterwarf und allmälig aus den Bestandtheilen des ehemaligen lombardischen Bundes ein Fürstenthum bildete, entstanden ähnliche Herr-

schaften von Verona aus durch Cane della Scala und von Lucca aus durch Castruccio Castracani.

11. Noch immer war das habsburgische Haus das mächtigste in Deutschland, und wenn Friedrich der Schöne jetzt von Neuem Anspruch auf die Krone machte, so hatte er eine besondere Stütze an seinen vier Brüdern, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto, mit denen er die Länder des Hauses gemeinschaftlich regierte, und von denen Leopold durch ritterliche Vorzüge unter allen Fürsten hervorragte. Gerade die Macht des Hauses machte es unmöglich die Stimmen der Kurfürsten für Friedrich zu vereinigen. Das Haus des verstorbenen Kaisers hatte wenig Aussicht, weil es durch Besitznahme Böhmens ebenfalls eine bedeutendere Macht, als man sie gern unter dem Könige sah, besaß und zugleich dem eigentlichen Deutschland etwas entfremdet war. Die Partei des luxemburgischen Hauses lenkte die Wahl eines Theiles der Kurfürsten auf ein Mitglied des wittelsbachischen Hauses, Ludwig, den zweiten Sohn Ludwigs des Strengen aus seiner Ehe mit König Rudolphs Tochter Mechthilde. Ludwig war gemeinschaftlich mit seinen Vettern, den Söhnen Albrechts, in Wien erzogen worden und hatte hier mit Friedrich das Band inniger Freundschaft geknüpft. Mit Mühe hatte er sich später von seinem Bruder Rudolph einen Antheil an der Regierung von Oberbaiern und Pfalz erwirkt. Sein Vetter aber, der Herzog Otto von Niederbaiern, der ehemalige ungarische König, ernannte ihn zum Vormund seiner unmündigen Neffen, und in dieser Eigenschaft hatte er die von dem Adel veranlaßte Einmischung Oestreichs zurückzuweisen, was im Jahre 1313 durch den Sieg bei Gammelsdorf unweit Moosburg gelang. Die Kurfürsten fanden sich in der Nähe von Frankfurt ein und wählten in getrennten Lagern, die einen Friedrich, die andern Ludwig. Da die Partei Friedrichs, die um eine Stimme schwächer war, sich der Mehrheit nicht fügte, und Ludwig von dem Erzbischofe von Mainz am rechten Orte, zu Aachen, Friedrich zu Bonn von der rechten Person, dem Erzbischofe von Köln, gekrönt wurde, hatte Deutschland jetzt zwei Könige, die von dem Ausgange eines Kampfes die Entscheidung abhängig machten. Der Krieg zog sich unter wechselnden Erfolgen Jahre lang hin. Ludwig gewann während desselben einen großen Vortheil dadurch, daß sein Bruder Rudolph, der auf der Seite des Gegners gestanden hatte, gegen Jahrgehalt auf die Regierung seiner Länder verzichtete. Dagegen hatte das östreichische Haus einen schweren Schlag in dem Gebiete der Waldstädte, das nach dem bedeutendsten der drei Orte auch die Schweiz genannt wird, erlitten. Die Waldstädte, die sich gleich bei Anfang des Zwistes für den Baiern erklärt, hatten im Jahre 1314 das unter östreichischem Schutze stehende Kloster Einsiedeln überfallen, und Herzog Leopold, der an der Spitze der Ritterschaft des Landes den Frevel des

Landvolkes blutig zu strafen gedachte, ward im Jahre 1315, als er von Norden in das feindliche Gebiet einrückte, bei Morgarten gänzlich geschlagen, während eine Schaar, die von Süden über den Paß des Brünig in Unterwalden eindringen sollte, ebenfalls eine Niederlage erlitt. Es dauerte Jahre, bis Leopold nach diesem Schlage wieder Kräfte gesammelt hatte, seinen Bruder nachdrücklich zu unterstützen. Es schien sich das Uebergewicht auf östreichische Seite zu neigen, und Ludwig konnte die Verheerung Baierns nicht hindern. Da entschied in der Gegend von Mühldorf und Ampfing im Jahre 1322 das Glück der Waffen für Ludwig, der seinen gefangenen Jugendfreund Friedrich auf das Schloß Trausnitz bei Landshut bringen ließ und dessen gleichfalls gefangenen Bruder Heinrich dem Könige von Böhmen zur Verwahrung übergab. Die gewonnene Herrschaft benutzte auch Ludwig alsbald zur Gewinnung neuer Besitzungen für sein Haus. Im Jahre 1320 war diejenige Linie des askanischen Hauses, welche das Markgrafthum in Brandenburg bekleidete, mit Heinrich ausgestorben, und obgleich die übrigen askanischen Linien, die herzoglich sächsischen und die anhaltischen, von zwei Söhnen des Herzogs Bernhard von Sachsen abstammend, nebst andern benachbarten Fürsten Anspruch auf die Nachlassenschaft machten, zog Ludwig das Land als erledigtes Reichslehen ein und verlieh es seinem Sohne Ludwig, während der König von Böhmen, der sich ebenfalls Hoffnung auf Brandenburg gemacht hatte, für die von einem der schlesischen Herzoge, dem Herzoge von Jauer, ihm abgetretene Oberlausitz die Belehnung erhielt.

12. Während Leopold die Feindseligkeiten fortsetzte, trat als Gegner Ludwigs Papst Johann XXII. auf. Nach Clemens V. Tode im Jahre 1314 war es länger als zwei Jahre nicht zu einer neuen Wahl gekommen, weil die Wünsche für Rückkehr des Stuhles nach Rom und für dessen Verbleiben in Avignon das Collegium der Cardinäle theilten. Als endlich im Jahre 1316 Johann XXII. erwählt war, zeigte er durch sein Verbleiben in Avignon und durch die abermalige Aufnahme von Franzosen unter die Cardinäle, daß er den Spuren seines Vorgängers folgen werde. Den beiden deutschen Königen verweigerte er gleichmäßig die erbetene Bestätigung. In Italien versuchte er die Verwaltung der zum Reiche gehörigen Länder, da das Reich erledigt sei, an sich zu ziehen. Indessen stieg die Macht gibellinischer Häupter so empor, daß wenig Aussicht auf Behauptung jenes Anspruches zu bleiben schien, zumal der König Robert durch Krieg mit Sicilien gehindert war, und die Hülfe, welche sein Bruder Philipp von Tarent den tuscischen Welfen zugeführt, sich schon im Jahre 1315 unzulänglich gezeigt hatte. Visconti erweiterte seine Macht dermaßen, daß der Umfang seiner Herrschaft sich dem des alten lombardischen Bundes näherte. Er legte zwar das Reichsvicariat

nieder, ließ sich aber die Würde eines Capitano, die vom Volke verdienten Gliedern des Adels übertragen zu werden pflegte und Regierungsrechte in sich schloß, ertheilen, um die Vergrößerung des Gebietes fortzusetzen. Ihm zu begegnen, ernannte der Papst nun den König Robert zum Reichsvikar, schickte den Legaten Bertrand dal Pogetto mit Truppen nach Italien, und veranlaßte sowohl Friedrich den Schönen als Karls von Valois Sohn Philipp zur Unterstützung der Welfen. Die französische und die deutsche Hülfe war nicht nachdrücklich. Karl, der selbst zu Felde gezogen war, und der von dem Böhmenkönige seiner Haft entlassene Herzog Heinrich, der seines Bruders Heer anführte, verließen Italien bald wieder. Doch der Legat bedrängte Galeazzo Visconti, der im Jahre 1322 seinem Vater Maffeo gefolgt war, so sehr, daß dieser die Hülfe Ludwigs anrief. Der Abgeordnete des deutschen Königs half auch der Sache Visconti's bald auf, und das Heer des Legaten zerstreute sich. Es behielten die Welfen nur in Florenz die Oberhand, wo man Roberts Sohn Karl zum Signore oder Kriegsbefehlshaber ernannte. Erbittert über Ludwigs Eingreifen in Italien, eröffnete der Papst gegen ihn einen Kampf, der, verschieden von früheren Kämpfen der Päpste, nur Eroberung und Behauptung von Befugnissen zum Gegenstand hatte, und daher nicht im Stande war, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zu Bundesgenossen des Papstes zu machen. Zeigte sich auch Ludwig unbeständig und gleich Heinrich IV. maßlos, so konnte es nicht ausbleiben, daß dem Papste bei dem Gebrauche kirchlicher Maßregeln in weltlichen Dingen, bei der Mißachtung, in welche der den Franzosen dienstbare und verweltlichte Hof zu Avignon gesunken war, Gleichgültigkeit, ja Abneigung begegnete. Eine Folge davon war es, daß auch der wissenschaftliche Theil der für den König geführten Vertheidigung an Maßlosigkeit litt, und in dem Bemühen, die Ansprüche des Papstes zurückzuweisen, über das Papstthum selbst und über das Verhältniß der Gewalten in der Kirche irrige Ansichten aufgestellt wurden. Besonders traten aus dem Orden der Franciskaner eifrige Gegner des Papstes auf, gegen welche die Dominikaner durch Belehrung des Volkes zu wirken suchten. Am thätigsten war als Schriftsteller der Franciskaner Wilhelm von Okkam, ein Nominalist, als Vertheidiger Ludwigs und als Bestreiter päpstlicher Machtvollkommenheit. Nachdem der Papst im Jahre 1324 den König gebannt und Deutschland mit dem Interdikte belegt, Ludwig aber darauf mit heftigen Beschuldigungen gegen den Papst und mit Berufung auf ein allgemeines Concil geantwortet hatte, versuchte der erstere die Krone dem französischen Könige zuzuwenden, hatte aber, obgleich Leopold dafür wirkte, bei den Kurfürsten keinen Erfolg. Noch mehr war es gegen den Vortheil des Papstes, daß Ludwig sich im Jahre 1325 mit Friedrich versöhnte. Friedrich erhielt die Frei-

heit und kehrte, als er die von ihm nicht abhängenden Bedingungen derselben nicht erfüllen konnte, zu Ludwig zurück, der ihm Theilnahme an der Regierung eingeräumt haben würde, wenn sich nicht die Kurfürsten dagegen als gegen einen Eingriff in ihr Wahlrecht erklärt hätten. Die Versöhnung war so ernstlich, daß Ludwig für die Zeit des Feldzuges, den er gegen den auf des Papstes Betrieb mit heidnischen Lithauern in Brandenburg eingefallenen König Wladislaw von Polen unternahm, dem ehemaligen Gefangenen die Hut Baierns anvertraute. Doch trat in der Folge, als durch Leopolds Tod im Jahre 1326 die Gefahr für Ludwig beseitigt schien, eine Entfremdung ein. Je geringer eines Königs Macht in Deutschland zu jenen Zeiten war, um so mehr mußte der Römerzug als eine Gelegenheit, wenigstens das Ansehn zu erhöhen, betrachtet werden. Auch nöthigte Ludwig zu einem solchen der Kampf mit dem Papste, für den sich ohne Erwerbung der Kaiserkrone und Befestigung der dem Papste feindlichen Gewalten in Italien kein günstiges Ende hoffen ließ. Doch bei der Geringfügigkeit der königlichen Macht in Deutschland fiel die Reichshülfe für den Römerzug so schwach aus, daß es hauptsächlich auf die Kräfte der gibellinischen Partei in Italien ankam, und da deren Häuptern der künftige Kaiser nur ein Werkzeug für Förderung eigner Zwecke sein sollte, war der Traum von Herrlichkeit, der ihn umgab, schnell vorüber. Im Jahre 1327 ging Ludwig über den Splügen, und im Jahre 1328 empfing er die Kaiserkrone von den durch das römische Volk dazu gewählten Personen, so daß er keineswegs als rechtmäßiger Kaiser gelten konnte. Darauf begann er sein Verfahren gegen den Papst, indem er ihn seiner Würde verlustig erklärte und einen Gegenpapst, der sich Nikolaus V. nannte, aufstellte. Es erneuerte sich die Verbindung mit Sicilien gegen Neapel, und Friedrich schickte eine Flotte unter seinem Sohne Peter zur Unterstützung Ludwigs aus. Doch bald änderte sich Ludwigs Lage durch die Fortschritte der neapolitanischen Waffen, durch Zerwürfnisse mit den Häuptern der Gibellinen und durch den Unwillen, den er in seiner Geldnoth durch Erpressung erregte. Er kehrte aus Rom über Pisa nach Pavia zurück, und sein Geschöpf, der Gegenpapst, wurde nach Avignon abgeführt, um zu den Füßen Johanns die Verzeihung für seine Betheiligung an dem frevelhaft getriebenen Spiel zu suchen. Indessen dauerte der Krieg zwischen Neapel und Sicilien, obgleich er seit dem noch im Jahre 1328 erfolgten Tode von Roberts Sohne Karl matter geführt wurde, noch bis zum Tode Roberts fort, worauf die in demselben gebrauchten Söldner, nach der Herkunft der Mehrzahl Catalonier genannt, eine Landplage im oströmischen Reiche wurden. Vor der Rückkehr nach Deutschland ordnete Ludwig im Jahre 1329 zu Pavia die Angelegenheiten seines Hauses durch Vertrag mit seinen pfälzischen Neffen. Diese erhielten die Besitzungen

ihres Vaters, deren Hauptort Heidelberg war, und dazu die einst von Konradin an Baiern übergegangenen Besitzungen, die in der Folge wegen ihrer Verbindung mit der am Rhein gelegenen Pfalz den Namen Oberpfalz erhielten. Dagegen vereinigte er später im Jahre 1340 mit dem ihm verbliebenen Oberbaiern auch Niederbaiern in Folge des Aussterbens der dortigen Linie.

13. Als Ludwig nach Deutschland zurückgekehrt war, erwies sich nicht allein sein Aufenthalt in Italien als fruchtlos, sondern er brachte es auch in Deutschland nicht zu einer festen und sicheren Stellung. Am wichtigsten war für ihn der König von Böhmen, der zur Zeit des Kampfes mit Oestreich seine Stütze gewesen. Dieser unternahm voll Abenteuerlust im Jahre 1330 selbstständig einen Zug nach Italien, fand erst bei Welfen und Gibellinen Eingang, wurde dann beiden verdächtig, und kehrte im Jahre 1331 zurück, um sich bei Ludwig zu entschuldigen. Darauf betrieb er ohne Erfolg in Paris und Avignon die Herstellung des Friedens zwischen Papst und Kaiser, führte seinem in Italien zurückgelassenen Sohne Karl Verstärkungen aus Frankreich zu, und mußte im Jahre 1333 Italien zum zweiten Male verlassen, wo Visconti immer mächtiger wurde, und in Modena und Reggio die von den alten Herrschergeschlechtern noch übrigen Familien Este und Gonzaga die Gewalt erhalten hatten. Ihn beleidigte der Kaiser durch die Art, wie er den kärnthnischen Erbfolgestreit schlichtete. Auf König Johanns Verwendung hatte Herzog Heinrich von Kärnthen das Recht erhalten, seine Länder auf seine Töchter zu vererben. Demgemäß sollte Johanns Sohn Johann Heinrich als Gemahl der Margaretha Maultasch, der Tochter Heinrichs, dem Johann für seine Ansprüche auf Böhmen eine Geldsumme gab, Erbe der kärnthnischen Länder sein. Doch da auch die östreichischen Herzoge von ihrer Mutter, die eine Schwester Heinrichs war, Ansprüche ableiteten und Kärnthen besetzten, wurden sie vom Kaiser damit belehnt, während Tirol sich dem Böhmen unterwarf. Daraus entsprang ein Krieg, den Johann in Verbindung mit Niederbaiern gegen Oestreich und den Kaiser führte, und der im Jahre 1336 damit endete, daß Oestreich auf Tirol, Böhmen aber auf Kärnthen, sowie auf das an Kärnthen verpfändet gewesene Krain verzichtete. Das Verhältniß zu dem Papste ließ sich ungeachtet vieler Vermittlungsversuche und eines zuweilen bei Ludwig hervortretenden Entgegenkommens nicht ordnen, weil Johann XX. unbeugsam auf Niederlegung der Kaiserwürde bestand. Selbst als auf Johann im Jahre 1334 der wohlgesinnte Benedikt XII. folgte, ging es nicht besser, weil König Philipp VI. von Frankreich eine Aussöhnung zwischen Papst und Kaiser, die den französischen Einfluß auf den päpstlichen Stuhl gefährden mußte, unbedingt zu hindern suchte. Dadurch wurde Ludwig veranlaßt, sich mit König Eduard III. von England,

der mit Frankreich im Kriege war, zu verbinden; doch löste sich in der Folge diese Verbindung, weil er die gegebenen Zusagen nicht erfüllte. Indessen rief der Widerstand, den alle Ausgleichungsversuche in Avignon fanden, im Jahre 1338 ein Verfahren der Kurfürsten hervor, welchem eine neue Ansicht von der kaiserlichen Würde zu Grunde lag und welches ein Vorbote der Auflösung des alten Verhältnisses zwischen Papstthum und Kaiserthum war. Auf einem Reichstage zu Frankfurt erklärten sie den Kaiser für unschuldig an der Fortdauer des Interdiktes, und es wurde den Geistlichen die Beachtung desselben verboten. Darauf schlossen sie mit Ausnahme des dem französischen Königshause befreundeten Böhmenkönigs zu Rense bei Coblenz unter dem Namen Kurverein in Gegenwart des Kaisers eine Verbindung zur Aufrechthaltung ihres Wahlrechtes, und gleich darauf erschien auf einem neuen Reichstage zu Frankfurt die sogenannte Constitution von der Unabhängigkeit des Reiches, welche mit Verwechslung der Königswürde und der Kaiserwürde den von den Kurfürsten erwählten König für unbedingt befugt erklärte, alle Rechte eines Königs und Kaisers ohne päpstliche Bestätigung auszuüben, da die Kaiserkrone von Gott komme. Es war ein Mißbrauch der Gewalt durch Mißbrauch der Gewalt hervorgerufen. Während so das Reich auf Kosten des Rechtes zu Ludwig hielt, that dieser in Selbstüberhebung einen Schritt, der ihm in der allgemeinen Achtung großen Nachtheil brachte. Als Margaretha Maultasch sich von ihrem Gemahl zu trennen wünschte, erklärte er aus einer eingebildeten Machtvollkommenheit, die Okkam ihm beilegte, die Ehe für getrennt und ertheilte überdies die wegen Blutsverwandtschaft erforderliche Dispensation zu einer neuen Vermählung der geschiedenen Frau mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, der dadurch in den Besitz Tirols gelangte. So hatte er das luxemburgische und das östreichische Haus zugleich beleidigt und sich mit der Kirche in offnen Zwiespalt gesetzt. Obgleich im Jahre 1344 ein Reichstag die Unterwerfungsbedingungen, welche Benedikts Nachfolger Clemens VI. vorgezeichnet hatte, verwarf, drang doch bald die luxemburgische Partei, die einst zu Ludwigs Erhebung gewirkt, mit den Beschwerden gegen ihn durch und brachte es dahin, daß daran gedacht wurde, den von dem Papste bezeichneten Sohn des Böhmenkönigs, der in Frankreich seinen Namen Wenzeslaw mit dem Namen Karl vertauscht hatte und unter seinem Vater die Würde eines Markgrafen von Mähren bekleidete, zum Nachfolger zu wählen. Nachdem im Jahre 1345 eine Bulle voll zorniger Worte, wie sie dem Papste nicht ziemten, gegen Ludwig erlassen worden war, und Karl in Avignon persönlich die Zurücknahme von Ludwigs Regierungshandlungen und Wahrnehmung der päpstlichen Rechte in Italien beschworen hatte, erfolgte im Jahre 1346 zu Rense Karls Wahl durch die fünf Kurstimmen, welche nicht von Gliedern

des bairischen Hauses geführt wurden. Darauf zog der Gewählte, während man allenthalben dem aus Tirol an den Rhein geeilten Ludwig Treue bewies, mit seinem Vater in den Kampf für die Franzosen gegen die Engländer, und erst nach der Schlacht bei Crecy, wo sein seit mehreren Jahren erblindeter Vater fiel, empfing er noch im Jahre 1346 die Krönung zu Bonn. Ehe der Krieg, den Karl von Böhmen aus gegen Ludwig zu führen gedachte, in vollem Gange war, starb dieser im Jahre 1347.

14. So war das luxemburgische Haus, nachdem sein Walten durch das wittelsbachische unterbrochen gewesen, wieder zur Krone gelangt zu einer Zeit, da der in Paris und Avignon gehegte Gedanke an Erhebung eines französischen Fürsten wegen der Bedrängniß, in welche Frankreich durch Eduard III. versetzt war, nicht zur Ausführung kommen konnte. Zugleich aber war die päpstlich-französisch-welfische Partei dadurch, daß Ludwig gerade jetzt starb, einem Angriffe entgangen, zu welchem derselbe von Ungarn ans angeregt worden war. König Robert von Neapel, der Vorkämpfer der Welfen, hatte seinen Sohn Karl überlebt und bei seinem Tode im Jahre 1343 als Erbin eine Enkelin Johanna hinterlassen, die mit Andreas, dem zweiten Sohne seines Neffen Karl Robert, vermählt war. Da nun Andreas als Abkömmling von Roberts älterem Bruder Karl Martell ein näheres Recht als seine Gemahlin auf die Krone von Neapel zu haben glaubte und als selbstständiger König aufzutreten gedachte, ward der Hof der sittenlosen Johanna ein Schauplatz heftiger Zwiste zwischen einer neapolitanischen und einer ungarischen Partei, in deren Folge Andreas ermordet wurde, ohne daß Johanna die That zu bestrafen bemüht war. Da nun der ältere Sohn des ungarischen Königs Karl Robert, Ludwig der Große (1342—1382), seinen Bruder zu rächen beabsichtigte, forderte er den Kaiser Ludwig zur Theilnahme an dem Kriege auf, und die Gefahr, die der Papst von einem solchen vereinigten Angriffe besorgte, spornte ihn zum eifrigen Betreiben der auf des Kaisers Sturz berechneten Maßregeln. Dadurch, daß dies gelang und Kaiser Ludwig bald darauf starb, ward der Krieg ein bloß ungarisch-neapolitanischer und, obgleich Johanna im Jahre 1348 vor ihrem ungarischen Gegner nach der Provence fliehen mußte, erhielt sich doch unter des Papstes Mitwirkung der neapolitanische Zweig des Hauses Anjou auf dem Throne von Neapel. Denn Johanna verkaufte ihre Stadt Avignon an den Papst, der über einen großen von Johann XXII. angesammelten Schatz zu verfügen hatte, und kehrte noch im nämlichen Jahre nach Neapel zurück, wo der Krieg gegen Ludwig von Ungarn im Jahre 1352 damit endete, daß derselbe gegen Zusage einer Entschädigung das Land verließ, und Johanna's zweiter Gemahl, Ludwig von Tarent, der Sohn Philipps von Tarent, den Thron bestieg,

nachdem sie selbst auf Grund einer vom Papste angeordneten Untersuchung als unschuldig an dem Tode des ersten Gatten erklärt worden war. Durch den Tod des Kaisers ging seinem Hause auch ein Vortheil verloren, den es sonst aus einem ihm jüngst gewordenen Länderzuwachs hätte ziehen können. Der Kaiser war in zweiter Ehe mit Margaretha, der ältesten Schwester des Grafen Wilhelm IV. aus dem Hause der Avesnes, vermählt, und als Wilhelm im Jahre 1345 in einem Kampfe gegen die Friesen, ohne Kinder zu hinterlassen, gefallen war, zog Ludwig das ganze Gebiet der Avesnes, um es nicht mit König Eduard III. und dem Grafen Wilhelm von Jülich als Gatten jüngerer Schwestern Wilhelms theilen zu müssen, als erledigtes Lehen ein und verlieh es seiner Gemahlin. Nach seinem Tode hatte sie mit dem ältesten ihrer vier Söhne, Wilhelm, um das Land zu kämpfen, und als sie auf Vermittlung Eduards sich nur Hennegau vorbehalten und das Uebrige an Wilhelm überlassen hatte, starb sie bald, und Wilhelm erhielt, da er wahnsinnig wurde, Albrecht, den zweiten Sohn Ludwigs und Margarethens, zum Nachfolger. Eine wirksamere Verstärkung seiner Macht, als das bairische Haus sie in den Niederlanden gefunden, war dem luxemburgischen Hause unter Johann in der unmittelbaren Nähe Böhmens geworden. Schon seit Ottokars II. Zeit hatten schlesische Herzoge angefangen, sich in ein Lehensverhältniß zu Böhmen zu setzen und Johann hatte sich befleißigt, dieses Verhältniß über ganz Schlesien auszudehnen, was ihm so wohl gelungen war, daß nur die Herzogthümer Schweidnitz und Jauer, das letztere mit Ausschluß der einst dazu gehörigen Oberlausitz, noch fehlten. Ein förmlicher Austritt der gewonnenen schlesischen Herzogthümer aus ihrem Verhältnisse zu Polen erfolgte, als Johann vor Beginn des Krieges, den er wegen Kärnthens und Tirols unternahm, mit Polen in ein friedliches Verhältniß zu kommen suchte und von Wladislaws IV. Sohne, Kasimir III. dem Großen (1333—1370), die Abtretung jener Herzogthümer erlangte, während er die Ansprüche auf Polen aufgab, die er als Schwiegersohn Wenzeslaws II. machen konnte.

15. Obgleich so Vieles zusammentraf, was für Karl die Behauptung der ihm angewiesenen Stellung erleichtern mußte, hatte er gerade in Deutschland einen großen Widerstand zu überwinden, da die bairische Partei immer noch mächtig war, viele Städte, wie früher so auch jetzt, Anhänglichkeit an den gefallenen Kaiser zeigten, und die Art, wie Karls Wahl befördert worden war, bei der dem päpstlichen Hofe ohnehin ungünstigen Stimmung, von dem neuen Herrscher die Gemüther abwandte. Die Ueberwindung dieses Widerstandes betrieb Karl nicht mit stürmischer Gewalt, sondern auf dem Wege klug angelegter Unterhandlung. Wie sein Großvater die Herrschaft im Sinne einer längst vergangenen, den

Antrieben des Gemüthes und der Einbildungskraft folgenden Zeit zu führen versucht hatte; zeigt sich bei Karl eine berechnende Staatskunst, wie sie erst in viel späteren Zeiten zu allgemeiner Anwendung gekommen ist. Sein Aufenthalt in Frankreich und Italien hatte beigetragen, ihn die Kunst zu lehren, wie man sich in der Wahl der Zwecke um der Ausführbarkeit willen beschränkt und in dem Aufbieten der Mittel bei dem Maße des Nothwendigen stehen bleibt. Sparsamkeit war ihm auch schon wegen des Aufwandes an Gelde geboten, der nöthig gewesen war, seine Erwählung zu bewirken, und der jetzt fortgesetzt werden mußte, um Anhänger für ihn zu gewinnen. Es fanden sich, obgleich Karl von fünf Kurstimmen erwählt war, nun doch vier für die Gegenpartei. Denn außer den beiden Kurstimmen von Pfalz und Brandenburg zählte sie noch zwei Stimmen, die sich zwei Stimmen der luxemburgischen Partei gegenüber als die rechtmäßigen den unrechtmäßigen gegenüber geltend machen wollten, die Stimme eines Erzbischofs von Mainz, der vor der Erwählung Karls abgesetzt worden, aber nicht aus seinem Besitze gewichen war, und die Stimme von Sachsen-Lauenburg, das sich in Betreff der Kur mit dem Hause Sachsen-Wittenberg noch nicht auseinandergesetzt hatte. Da indessen von den bairischen Fürsten keiner selbst gewählt sein wollte, trug man die Krone dem alten Verbündeten Ludwigs, dem Könige Eduard **III.** an. Dieser wurde durch Aussichten, die ihm Karl hinsichtlich einer ihm vortheilhaften Regelung der holländischen Erbschaftsfrage machte, sowie durch die Bedenken seines Parlamentes zur Ablehnung bewogen. Inzwischen bot ein Ereigniß in Brandenburg Karln Gelegenheit zu einem Angriffe auf die Macht des wittelsbachischen Hauses. Es gab ein Mann sich für Waldemar, den vorletzten Markgrafen des askanischen Hauses aus, der die Markgrafschaft seinem Vetter Heinrich überlassen hatte. Mit der Erklärung, daß er von einer Pilgerfahrt in das heilige Land zurückkehre und sein Land wieder fordere, fand er bei Vielen Glauben, und auch Karl erkannte ihn an und unterstützte ihn. Während der wittelsbachische Markgraf Ludwig tapfer widerstand, wählte seine Partei im Jahre 1348 einen Kriegsgefährten des verstorbenen Kaisers, den Grafen Günther von Schwarzburg, zum Könige. Doch Karl machte die Stellung des ritterlich kühnen Gegners dadurch unhaltbar, daß er den Pfalzgrafen Rudolph von der Partei abzog, indem er sich mit dessen Tochter vermählte, wie er früher das östreichische Haus durch Verlobung seiner Tochter mit Herzog Albrechts **II.** Sohn Rudolph **IV.** sich verbunden hatte. Günther vertrug sich mit Karl und erhielt für seinen Rücktritt eine Summe Geldes, worauf er bald starb. Darauf begab sich Karl, indem er der Gegenpartei die Ungültigkeit seiner früheren Krönung zugab, zu nochmaliger Krönung nach Aachen. Den Markgrafen Ludwig belehnte er mit Brandenburg und opferte den an-

geblichen Waldemar auf. Das Land beruhigte sich jedoch erst unter Ludwigs beiden Stiefbrüdern, den jüngsten Söhnen Margarethens, dem in Rom gebornen Ludwig, Römer genannt, und Otto, denen Ludwig das Land übertrug, um selbst Oberbaiern mit Tirol zu beherrschen, während seinem ältesten Bruder Stephan Niederbaiern verblieb. Der angebliche Waldemar wich erst im Jahre 1355 aus der Mark Brandenburg und verlebte den Rest seiner Tage zu Dessau, da die dort regierende askanische Linie ihn als ihren Verwandten anerkannte. Karl aber rundete bald darauf das Gebiet seines Hauses dadurch ab, daß der Herzog von Schweidnitz und Jauer, der Vater seiner Gemahlin, ihm die Nachfolge zusicherte. Dazu kam in der Folge nach dem Tode Ludwigs des Römers noch die Niederlausitz, die dessen Bruder Otto, sein Schwiegersohn, ihm im Jahre 1368 verkaufte.

16. Wie sich hierin schon ein vorherrschendes Bemühen Karls für sein Erbland Böhmen zeigt, so hatte dieses fortwährend den Hauptgewinn von seiner Herrscherthätigkeit. Im eigentlichen Reiche, sowohl in Deutschland als in Italien, mußten oft die einzelnen Glieder Bestätigung oder Verleihung von Rechten mit Geldsummen bezahlen, die in Böhmen ihre Verwendung fanden. Herstellung des inneren Friedens und Schutz des Rechtes waren die Ergebnisse seiner für dieses Land wirklich väterlichen Fürsorge. Zugleich wuchs durch seine Veranstaltungen der Wohlstand des Landes, und die Kirche daselbst, die durch Erhebung Prags zum Erzbisthum aus dem großen Mainzer Metropolitansprengel sich aussonderte, ward mit Schenkungen und Stiftungen, wie sie in den übrigen Reichslanden bei dem selbstsüchtigen Treiben aller Reichsglieder nicht mehr üblich waren, reich bedacht. Wie in Folge des gesteigerten Wohlstandes auch die Kunst ein Feld der Thätigkeit im Lande fand, veredelte sich das Leben des bisher hinter andern Stämmen des Reiches zurückgebliebenen Volkes durch die Wissenschaft, welcher der persönlich mit gelehrter Bildung geschmückte Fürst durch die im Jahre 1348 gestiftete Universität Prag einen Mittelpunkt gab. Diese innere Kräftigung der Erblande mußte fernere Erwerbungen unmittelbaren Besitzes erleichtern und ihr Anschließen an das Erbland fördern, so daß auf diesem Wege in Deutschland die Zusammenziehung von Gebieten unter der Herrschaft der Krone, wie sie in Frankreich in bestem Gange war, immer weiter hätte fortschreiten können, wäre nicht der republikanische Charakter des Reiches bei der Macht einzelner Glieder und bei der Verschiedenartigkeit der Eigenthümlichkeiten schon zu fest bestimmt und die Erhaltung der Krone in einem Hause von den Kurfürsten abhängig gewesen.

17. Den Bestrebungen Karls für Erhöhung seines Hauses entsprach es vollkommen, daß er die Kaiserkrone zu gewinnen eilte. An sie

knüpften sich noch Befugnisse genug, die sich für jenen ihm näher liegenden Zweck benutzen ließen. In Italien hatten die Ereignisse im neapolitanischen Reiche dessen Einfluß auf die Angelegenheiten der übrigen Staaten abgeschnitten. Im Norden des Landes entwickelte sich die Macht des Hauses Visconti mit einer solchen Gewalt, daß selbst andere gibellinische Herrscherfamilien, wie die zur Herrschaft von Mantua gelangten Gonzaga und die in Reggio an ihre Stelle getretenen Este, die Macht des Herrschers von Mailand als eine feindliche fürchten mußten. Einer fürstlichen Gewalt gingen die gibellinischen Häupter, vor allen die Visconti, dadurch entgegen, daß das Söldnerwesen einriß und nicht mehr die Bürger der Städte die Kriege führten. Denn durch eine besoldete Truppenmacht konnte der Führer von der Partei, die ihn erhoben hatte, unabhängig werden, und das Besoldungswesen gab ihm Einfluß auf die Geldmittel der Städte, so daß er an die Spitze der Verwaltung trat, wie die richterliche Gewalt, früher von dem Podesta geübt, schon an ihn übergegangen war. Die Ausdehnung des Gebietes wurde sodann ein fernerer Schutz für das Haupt des neuen Staates, da etwanige Versuche einer einzelnen Stadt, sich der willkührlichen Herrschaft zu entziehen, durch die Kräfte der übrigen unterdrückt werden konnten. Schon griff die Macht der Visconti über die Lombardei hinaus. Auf der einen Seite faßten sie in der Romagna festen Fuß und auf der andern Seite beugte sich das von innerer Parteiung zerrissene Genua so vor ihnen, daß es im Jahre 1353 sich förmlich unterwarf. Auch die Welfen in Tuscien oder Toscana wurden von ihnen bekämpft. Nur der Markgraf von Montferrat leistete ihnen noch nachdrücklichen Widerstand. Während so im nördlichen Italien eine neue große Macht sich bildete, war der Kirchenstaat im Begriff in eine Menge kleiner Herrschaften sich aufzulösen. In Rom selbst aber, wo man den zu Avignon wohnenden Gebieter fast vergessen hatte, tauchte ein abenteuerlicher Versuch auf, die Herrlichkeit des alten weltbeherrschenden römischen Volkes zu erneuern. Ein kühner und kluger Mann aus niederem Stande, Cola di Rienzi, lieh den träumerischen Erinnerungen an Roms alte Größe begeisterten Ausdruck und stieg zu solchem Ansehn empor, daß er im Jahre 1342 als Mitglied einer Gesandtschaft, die Papst Clemens VI. zur Rückkehr nach Rom einladen sollte, das Wort führte, obgleich der große Dichter Petrarca aus Arezzo (geboren im Jahre 1304, gestorben im Jahre 1374) dabei zugegen war. Im Jahre 1347 riß er das Volk zur Herstellung der Republik hin und bewirkte eine Anzahl von Gesetzen, die auf Beseitigung der eingerissenen Unsicherheit zielten. Seine Macht stieg so schnell, daß die Häupter des römischen Adels die Stadt verließen. Gefeiert als Befreier Roms, das er unter dem Namen eines Tribuns regierte, machte er allen Fürsten, auch dem

Kaiser und dem Papste, das Geschehene bekannt. Doch schnell erreichte seine Herrschaft ihr Ende, da er durch Herrschsucht und Prunk die Gemüther von sich abwandte. Er wurde noch im Jahre 1347 vertrieben und kam zum Könige Karl nach Prag, der ihn dem Papste nach Avignon schickte.

18. Während in Italien Veränderungen solcher Art ohne alle Rücksicht auf päpstliche und kaiserliche Gewalt vorgingen, folgte in Avignon im Jahre 1353 auf Clemens VI., der seine Stellung zu Erhebung seiner Verwandten und zum Gelderwerb mißbraucht hatte, in Innocenz VI. ebenso ein besserer Nachfolger, wie Johann XXII. ihn an Benedikt XII. erhalten hatte. Wie er in seiner Nähe Ordnung schuf, unternahm er es auch, den Kirchenstaat herzustellen. Zu dem Ende sandte er den Legaten Albornoz nach Italien. Dieser fand in Mailand, wo an Galeazzo's Stelle, nachdem erst sein Sohn Azzo, dann sein Bruder Luchino die Herrschaft geführt, sein zweiter Bruder, der Erzbischof Johann Visconti, getreten war, ehrenvolle Aufnahme, und von den Florentinern verstärkt, löste er in kurzer Zeit mit kleinen Mitteln den größten Theil der ihm gestellten Aufgabe. In seinem Gefolge kehrte Cola di Rienzi nach Rom zurück, den der Papst wegen seines einstigen Einflusses zur Herstellung der Ordnung benutzen zu können glaubte. Der Legat verlieh ihm die Würde eines Senators, und als solcher begann er das alte Spiel von Neuem, wurde durch Erhebung von Abgaben abermals verhaßt und fiel im Jahre 1354 in einem Aufstande. Im folgenden Jahre erschien auch König Karl, dem der vorige Papst die Erlaubniß zum Römerzuge verweigert hatte, in Italien. Doch entsprach sein Erscheinen nicht den Erwartungen, die Viele von der Erneuerung des Kaiserthums hegten, und die Petrarca mit Begeisterung verkündet hatte. Er war von keinem Heere begleitet, und erst in Italien erhielt er ein solches durch Zuzüge. Er schien nur gekommen, um bestehende Zustände für Geld zu bestätigen. So zog er ohne Kampf bis Rom. In Mailand, wo seit dem vorigen Jahre an des Erzbischofs Stelle die drei Söhne seines Bruders Stephan, Maffeo II., Galeazzo II. und Bernabo, getreten waren, empfing er die Königskrone. Rom aber mußte er, nachdem Albornoz ihn gekrönt, einer dem Papste ertheilten Zusage gemäß, sofort verlassen. Es verschwand mit ihm der letzte Zauber des kaiserlichen Namens.

19. Eine Feststellung dessen, was sich theils von selbst entwickelt hatte, theils noch durch Unbestimmtheit zu Verwirrungen Anlaß gab, war es auch, was den Kaiser zunächst in Deutschland beschäftigte. Eine Urkunde, goldene Bulle genannt, welche als Ergebniß zweier zu Nürnberg und Metz gehaltenen Reichstage im Jahre 1356 bekannt gemacht wurde, faßte die Regeln zusammen, nach denen in der Folge bei Wahl

und Krönung eines Königs und bei Erledigung des Thrones verfahren werden sollte, und bestimmte die Rechte und Pflichten der Kurfürsten. Es sind darin die sieben Wahlstimmen, wie sie bis jetzt geführt worden, festgestellt mit der näheren Bestimmung, daß der Streit zwischen den beiden wittelsbachischen und den beiden sächsisch-askanischen Linien zu Gunsten der pfälzischen und der wittenbergischen aufhört. Die Wahlstimmen sind sodann an die Länder geknüpft, welche damals von deren Inhabern regiert wurden, und diese Länder sind für untheilbare Reichslehen erklärt, von denen sich die weltlichen nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher Linie vererben. Den Kurfürsten ist der erste Rang nach dem Kaiser zugesprochen. Zur Wahl eines Königs soll in Monatsfrist nach Erledigung des Thrones der Erzbischof von Mainz die Kurfürsten nach Frankfurt einladen, und die Versammelten, die Kurfürsten selbst oder ihre Bevollmächtigten, wählen nach Stimmenmehrheit, worauf die Krönung in Aachen durch den Erzbischof von Köln geschieht. Während der Erledigung des Thrones haben die Kurfürsten von Pfalz und Sachsen, jeder für einen bestimmten Theil des Reiches, das Reichsvicariat zu führen. Die Kurfürsten sind auch erhöht hinsichtlich der Rechte, die sie in ihren Landen auszuüben haben. Außer den Regalien der Bergwerke, der Münze und der Zölle sind ihnen das Recht de non evocando und das Recht de non appellando beigelegt, wonach ihre Gebiete den kaiserlichen Gerichten in der Art verschlossen sind, daß keiner der Insassen vor kaiserliches Gericht gezogen werden, noch, mit Ausnahme des Falles verweigerter Rechtshülfe, Berufung an ein kaiserliches Gericht einlegen kann. Damit war das Erlöschen der königlichen Gewalt, das in vielen Reichsgebieten stattgefunden, für die Kurlande förmlich anerkannt. So ist der Uebergang aus der Lehenverfassung in die Territorialverfassung vollendet, und da in den neben den Kurländern bestehenden größeren Ländergebieten die Inhaber sich ebenfalls die Landeshoheit, soweit sie dieselbe noch nicht hatten, mit Einschluß der Rechte de non evocando und de non appellando, anzueignen wußten, blieb bald für den König außer seinen Erblanden kein Boden, auf dem er eine Macht auszuüben hatte, mehr übrig, als der Rest unmittelbarer Reichslande, wo es kleineren Herren, namentlich den Reichsrittern, den Nachkommen derjenigen, die bei Ausbildung des Ritterthums den Kriegsdienst in den Reichsvogteien übernommen hatten, noch nicht gelungen war, die Landeshoheit zu erhalten. Es mußten daher, wie die Befugnisse des Kaisers sich schmälerten, für die das Reich betreffenden Angelegenheiten die Reichstage immer häufiger werden, zu welchen nun auch Abgeordnete der Reichsstädte, da auch diese im Besitze von Landeshoheit waren, zugezogen wurden. Es nahm nun auch die Sitte ein Ende, daß das Reichsoberhaupt das Reich durchwanderte. Forderte einerseits die

vorherrschende Sorge desselben für das Erbland dessen Anwesenheit, so fehlte es für ein Wandern des Hofes an Veranlassung und bei dem Schwinden der Reichseinkünfte auch an Mitteln. Der Mangel an Reichseinkünften machte es nun aber auch nothwendig, daß ausschließlich Fürsten von ansehnlicher Hausmacht auf den Thron erhoben wurden. Wie diese sich bald dem Reiche entfremdet fühlten und entfremdeten, kam in der Folge bei ihnen, wie bei den größeren Fürsten die Sitte auf, an den Reichstagen nicht mehr persönlich, sondern nur durch Abgeordnete zu erscheinen. Bezeichnet die goldene Bulle in diesem Betracht, da ihren Grundsätzen alsbald die weiteste Ausdehnung und Anwendung gegeben wurde, einen Wendepunkt in der Geschichte des Reiches, so hatte ein zweiter Theil derselben, der auf weniger umfassenden Vorarbeiten beruht, die Bestimmungen über den Landfrieden, sehr geringen Erfolg, da die Wiederholung früherer einschlägigen Vorschriften dem Fehdewesen nicht Einhalt zu thun vermochte, und eine Beschränkung desselben nur möglich war, wo innerhalb geschlossener Territorien die Macht des Landesherrn es unterdrückte oder kleinere Glieder des Reichskörpers durch Vereinigung sich wechselseitigen Schutz gewährten. Bezeichnend für die damaligen Zustände ist die Bulle auch durch das Schweigen über das Verhältniß der Reichsgewalt zu der Kirche. Das Mißfallen, das Innocenz VI. darüber an den Tag legte, führte den Kaiser, indem er die Sprache der Gegenwehr zu reden suchte, auf Erwähnung des in einem großen Theil des Klerus herrschenden Verderbens, und indem so die Nothwendigkeit einer Reformation der Sitten des Klerus zur Sprache kam, zeigte sich in der Ferne die Gefahr einer Wiederkehr außerkirchlichen Verfahrens gegen Gebrechen innerhalb der Kirche, eines Verfahrens, das, wie schon mehr als einmal geschehen war, sich zu Angriffen auf die kirchliche Verfassung und von da weiter zu Angriffen auf die kirchliche Lehre verirren mußte. Innocenz wendete durch seine Erklärungen an den Kaiser die Gefahr ab, und dieser gab den Versuch auf, das zu thun, was nur die Kirchengewalt zu thun befugt und befähigt ist.

20. Von den Streitigkeiten, welche unter Karls Regierung im Reiche ausbrachen, waren am folgenreichsten diejenigen, welche die Macht des wittelsbachischen Hauses zu Gunsten der Häuser Habsburg und Luxemburg schmälerten. Da der einzige Sohn des Wittelsbachers Ludwig und der Margaretha Maultasch, Meinhard, im Jahre 1363 nach seinem Vater und vor seiner Mutter als Verlobter einer Tochter des Herzogs Albrecht II. von Oestreich gestorben war, trennten sich Oberbaiern und Tirol, indem das erstere an Ludwigs Bruder Stephan überging und Tirol an Margaretha zurückfiel. Margaretha vermachte nun Tirol den Brüdern von ihres Sohnes Braut, den Herzogen Rudolph IV., Friedrich III., Albrecht III. und Leopold II., und ließ sich noch vor ihrem

Tode zur Abtretung bewegen. Karl ertheilte die Belehnung und schloß mit den österreichischen Fürsten eine Erbverbrüderung auf den Fall des Erlöschens eines der beiden Häuser Habsburg und Luxemburg. Darüber griffen die Wittelsbacher zu den Waffen, mußten aber nach einem sechsjährigen Kriege ihren Ansprüchen auf Tirol entsagen. Nachdem sich so das habsburgische Gebiet vergrößert hatte, erweiterte Karl den Besitz seines Hauses, indem er nach mannigfachen Verhandlungen und Kriegen bei dem Mangel an Einigkeit im wittelsbachischen Hause nicht allein einen Theil der Oberpfalz mit Böhmen vereinigte, sondern im Jahre 1373 auch die Mark Brandenburg für seinen ältesten Sohn Wenzeslaw gewann, während dem entsagenden Kurfürsten Otto die Kurwürde für die Zeit seines Lebens vorbehalten blieb. Zwar hatte König Ludwig von Ungarn sich dieser Vergrößerung der benachbarten böhmischen Macht widersetzen wollen, aber Karl hatte ihn von einem Bündniß mit den Wittelsbachern durch Unterhandlungen abgezogen, welche mit der Verlobung seines zweiten Sohnes Sigismund mit Ludwigs Tochter Maria endigten.

21. So wenig Karl IV. ein Kaiser im alten Sinne war, wurde er doch einmal veranlaßt, das kaiserliche Amt eines Beschützers der Kirche zu üben. Diese Veranlassung kam von Papst Urban V., der auf Innocenz im Jahre 1362 gefolgt war und sich nach Italien zurückzubegeben gedachte, um sich des französischen Einflusses zu entledigen und die dortigen Verhältnisse zu ordnen. Galeazzo und Bernabo Visconti, denen nach ihres Bruders Maffeo II. Tode die Herrschaft allein geblieben war, überschritten, gestützt auf die aus allen Ländern zusammengelaufenen Söldnerheere, deren Führer nach ihrem Dienstvertrage Condottieren hießen, jedes Maß und schalteten auch innerhalb ihres Gebietes mit grausamer, ja Bernabo, der sich in seinem Lande Kaiser, Papst und Gott zu sein rühmte, mit boshaft ausgesuchter Tyrannei. Karl reiste, seine Bereitwilligkeit zum Eingreifen zu zeigen, selbst nach Avignon und redete mit dem Papste ab, in Rom mit ihm zusammenzutreffen. Ehe er von dort zurückkehrte, ließ er sich zu Arles von dem dortigen Erzbischofe die Krone des arelatischen Reiches aufsetzen, die nach ihm Niemand mehr trug. Schon war auch die Grafschaft Vienne, nach einem Beinamen, den ihre Grafen führten, Delphinat oder Dauphiné genannt, in französischen Besitz übergegangen, da der letzte Delphin Humbert bei seinem Eintritte in den Mönchsstand im Jahre 1347 das Land an Philipps VI. ältesten Sohn Johann übergeben hatte, woher in der Folge der französische Thronfolger den Namen Dauphin führte. Im Jahre 1367 trat Urban V. die Reise nach Italien an, zu der auch ein Brief Petrarca's ihn dringend aufgefordert hatte. Dort hatte umsonst Albornoz unermüdlich im Bunde mit den übrigen Herren

des nördlichen Italiens den Visconti entgegengearbeitet. Jetzt begann, als der Kaiser im Jahre 1368 mit einem böhmisch-deutschen Heere erschien, ein neuer Kampf, in welchem noch die Königin Johanna die gegen die Visconti Vereinigten verstärkte. Auch diese neue Gefahr bestanden die beiden Brüder glücklich. Ein Friede, den sie im Jahre 1370 mit dem Papste und den italischen Verbündeten schlossen, ließ sie im Besitze alles ihres Gebietes, und Karl, der in Rom selbst Kämpfe zu bestehen gehabt, trat, nach seiner Weise bereichert, den Rückweg an, worauf auch der Papst nach Avignon zurückkehrte. Nach diesem Mißlingen glückte es dem Kaiser, was keinem seiner Vorgänger seit dem Interregnum geglückt war, von den Kurfürsten die Wahl seines Sohnes zum Nachfolger zu erhalten. Da auch Papst Gregor die nachgesuchte Zustimmung zur Wahl eines römischen Königs ertheilte, erhielt Wenzeslaw, von den Deutschen Wenzel genannt, im Jahre 1376, nachdem in Frankfurt die Wahl stattgefunden, in Aachen die Krone. Dagegen erlebte der Kaiser noch den Eintritt eines für die Kirche unheilvollen Ereignisses. Hatte den Papst Urban die Furcht vor Verwirrung Italiens nach der Provence zurückgetrieben, so nöthigte seinen im nämlichen Jahre erwählten Nachfolger Gregor XI. ein allgemeiner Abfall der Städte des Kirchenstaates, den das an die Spitze eines tuscischen Städtebundes getretene Florenz im Jahre 1375 veranlaßt hatte, zu abermaligem Besuche Italiens. Die Mahnungen, welche die einflußreiche heilige Katharina von Siena persönlich in Avignon an ihn richtete, beschleunigten den Aufbruch. Als er im Jahre 1377 kam, fand er den Kirchenstaat in ärgster Zerrüttung, selbst Rom nicht unterwürfig, und nur der hohen Persönlichkeit Katherinens gelang es, in Florenz die Wuth des Volkes so weit zu stillen, daß Verhandlungen eingeleitet werden konnten, welche wenigstens unter dem nächsten Papste zum Abschlusse eines Friedens führten. Gregor, der schon zur Rückkehr entschlossen war, starb in Rom im Jahre 1378, in welchem später auch Galeazzo Visconti und der Kaiser starben. Da ein Theil der Cardinäle sich bei ihm befand, ein anderer in Avignon zurückgeblieben war, hatte er beim Herannahen des Todes verordnet, daß die anwesenden, ohne auf die Ankunft der übrigen zu warten, sofort zur Wahl schreiten sollten. In Rom forderte nun das Volk mit Ungestüm einen römischen Papst. Die Cardinäle aber wählten den Erzbischof von Bari, der sich Urban VI. nannte, und eine Störung der Ordnung in der Stadt ging bald vorüber. Indem er nun in einem zu wenig mit Klugheit verbundenen Eifer den Cardinälen seiner Umgebung, die meist Franzosen waren, schroff entgegentrat, brach, da sie durch seine Weigerung, nach Avignon zu gehen, schon beleidigt waren, zwischen ihm und ihnen ein Zerwürfniß aus. Er hatte, was die heilige Katharina ihm gerathen, versäumt, vorerst dem Cardinals-

collegium durch Aufnahme einer hinlänglichen Zahl tüchtiger Mitglieder die rechte Haltung zu geben. Die Cardinäle, die Anfangs ihren in Avignon gebliebenen Amtsgenossen die Wahl gemeldet, sannen in Anagni darauf, den Gewählten zu beseitigen und erklärten seine Wahl für eine unfreie und darum ungültige. Da Urban hierauf nicht einging, wählten die französischen Cardinäle mit Einschluß der aus Avignon herübergekommenen nebst den mit einer Ausnahme von ihnen gewonnenen italischen in Fondi, wo sie den Schutz der Königin Johanna hatten, einen Angehörigen des Hauses Savoyen, den Cardinalbischof Robert von Genf, der sich Clemens VII. nannte und seinen Sitz in Avignon aufschlug. So brachte die Selbstsucht der Männer, die von den letzten Päpsten zur Theilnahme an der Regierung der Kirche berufen waren, über die abendländische Christenheit das Unheil eines Schisma's. Frankreich, von dem das Unheil ausgegangen, diente dem Gegenpapste zur Stütze, und außerdem fand dieser durch französischen Einfluß Anerkennung in Neapel, Savoyen, den spanischen Reichen, Schottland und Lothringen. Kaiser Karl bewirkte, daß Deutschland an dem rechtmäßigen Papste hielt, aber er konnte dem Gegenpapste nicht einmal die Königin Johanna abwendig machen, und König Karl V. von Frankreich wurde von den französischen Cardinälen verhindert, die Lage der Sache zu erkennen. Das Schisma dauerte auch nach dem Tode Urbans und Clemens' fort, und die Gegenpäpste hatten sich unter das Joch des französischen Hofes zu beugen und sich und ihre Cardinäle aus dem Gute der französischen Kirche zu erhalten.

22. Durch den Rest des Jahrhunderts zieht sich mit dem Schisma eine Reihe von Versuchen hin, dasselbe zu heben. Die beiden Päpste stehen einander in Feindschaft gegenüber, die Fürsten unterhandeln mit ihnen und unter sich über Herstellung der Ordnung, die Gelehrten erörtern die Mittel, mit welchen dem unseligen Zustande ohne Verletzung eines Rechtes ein Ende zu machen sei. Eine kaiserliche Gewalt, die hier hätte Nachdruck verleihen können, war nicht vorhanden. Denn obwohl Wenzel an dem rechtmäßigen Papste festhielt, kam er nicht einmal zur Gewinnung der Kaiserkrone, ja das deutsche Reich verspürte nichts von seiner Herrscherthätigkeit, da er sich ganz auf Böhmen beschränkte. Die Sonderung des Reiches in einzelne selbstständige Theile konnte also nur fortschreiten und in diesen Theilen allein zeigt sich das eigentliche geschichtliche Leben. In Deutschland erneuern, verstärken, vermehren sich die Versuche, ein eigenthümliches Leben in den durch Vereinigung gebildeten Kreisen zu pflegen. In Italien gelangen die von mehreren Punkten ausgehenden Eroberungsversuche zu einem Abschlusse, und es stellt sich nach Vereitelung aller auf Bildung eines Uebergewichts gerichteten Absichten ein gewisses Gleichgewicht ein, in Folge dessen die

einzelnen Staaten nicht so sehr durch ihr Verhalten gegen einander, als durch das, was innerhalb eines jeden geschieht, an der ferneren Gestaltung der menschlichen Zustände arbeiten. Unter solchen Umständen findet eine neue von Osten hereinbrechende Gefahr die Christenheit nicht zum Widerstande bereit, und der Gedanke an die Pflicht einer gemeinsamen Abwehr bringt im Abendlande so wenig Bewegung hervor, daß der Kampf den unmittelbar betroffenen Staaten überlassen bleibt und nur Einzelne der Geist, der einst Tausende in den Kampf gegen die Ungläubigen geführt, zur Theilnahme spornt. Selbst diejenige Macht, welche früher das Feuer der Begeisterung zum Kampfe für den Glauben geschürt, war jetzt durch die Spaltung gebrochen.

23. In Italien hatte das Schisma zunächst auf die Verhältnisse des Königreichs Neapel Einfluß. Urban erklärte die Königin Johanna, die sich, um ihn der Gegenpartei zu überliefern, seiner Person hatte bemächtigen wollen, für abgesetzt und rief zur Vollziehung des Spruches einen Enkel von König Roberts jüngstem Bruder, Herzog Johann von Durazzo, Karl den Kleinen, herbei, der in Ungarn am Hofe des Königs Ludwig dessen Haß gegen Johanna in sich aufgenommen hatte. Der Papst verwendete in seinem Eifer sogar Besitzthum der Kirchen in seinem Staate zur Unterstützung des Zuges. Gegen ihn rief Johanna Ludwig, den jüngeren Sohn des französischen Königs Johann und Bruder des im Jahre 1380 gestorbenen Karl V., zu Hülfe, indem sie ihn zu ihrem Nachfolger ernannte. Ludwig, der sich schon als ein Beförderer des Schisma's erwiesen hatte, erhielt nun von dem Gegenpapste die Belehnung mit dem Kirchenstaate, behauptete sich jedoch nicht gegen den im Jahre 1381 erschienenen Karl III., der Neapel in Besitz nahm und im Jahre 1382 Johanna tödten ließ. Der Sieg Karls brachte indeß dem Papste wenig Gewinn. Denn als er von Rom, wo ihn Verrath und Treulosigkeit umgaben, nach Neapel gegangen war, entzweite er sich durch willkührliche Forderungen mit dem dortigen Könige und dadurch auch mit seinen Cardinälen, die durch seinen Starrsinn die Verwirrung wachsen sahen. In Folge davon verließ er Neapel und ging nach Genua, wo er fünf Cardinäle, wegen eines Planes, den sie gegen seine Freiheit gemacht, hinrichten ließ. Karl III. aber verlor sein Reich, weil er bei dem Versuche, auch das seit dem Jahre 1382 von Ludwigs des Großen Tochter Maria, der Verlobten von Kaiser Karls IV. zweitem Sohne Sigismund, beherrschte ungarische Reich zu gewinnen, im Jahre 1386 unterging, nachdem schon im Jahre 1384 sein Gegner Ludwig von Anjou gestorben war. Seine in Neapel zurückgebliebene Gemahlin suchte das Reich für ihren Sohn Ladislaus zu behaupten, während die Wittwe Ludwigs im Besitze der Provence ein Heer nach Neapel absandte, die Hauptstadt in ihre Gewalt bekam und Karls Wittwe zur Flucht nach

Gaeta zwang. Der Papst, der den Krieg benutzen wollte, Neapel als Lehen des römischen Stuhles einzuziehen, hatte aus Mangel an Truppen und Geld keinen Erfolg und starb im Jahre 1389 zu Rom. Sein Nachfolger Bonifacius IX. erklärte sich für Ladislaus, und dieser gewann die Oberhand über den aus der Provence herübergekommenen Sohn Ludwigs, Ludwig II., den der dortige Papst aus den Gütern der französischen Kirche unterstützte.

24. Inzwischen gewann der Gegenpapst an König Karl VI. von Frankreich, der ihn in Avignon besuchte, einen so eifrigen Gönner, daß derselbe ein Gesuch der Pariser Universität, das Schisma zu beseitigen, zurückwies. Doch trat am Hofe zu Paris ein Umschwung der Ansichten ein. Ein Schreiben, in welchem Bonifacius den König um Hülfe gegen das Schisma bat, fand günstige Aufnahme, und die Universität brachte drei Mittel zur Aufhebung desselben in Vorschlag, freiwilligen Rücktritt beider Päpste, schiedsrichterliche Entscheidung, Berufung eines allgemeinen Concils. Ja nach dem Tode des Papstes zu Avignon geschah es gegen den Willen des Königs, daß ein Nachfolger gewählt wurde. Während dieser Nachfolger, Benedikt XIII., jede Zumuthung, zur Aufhebung des Schisma's mitzuwirken, durch Ausflüchte beantwortete, gingen Abgeordnete des Königs nach Deutschland, Spanien, England und Ungarn, um Theilnahme für die gegen das Schisma gerichteten Bemühungen zu wecken. Da die Ansichten sich der Abdankung der beiden Päpste zuneigten, suchte man König Wenzel für diesen Plan zu gewinnen. Zu dem Ende fand im Jahre 1398 eine Zusammenkunft Karls VI. und Wenzels zu Rheims statt, durch welche eine in Deutschland schon vorhandene Unzufriedenheit gegen Wenzel noch gesteigert wurde, da er durch den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz darauf hingewiesen war, daß es unrecht sei, den wahren Papst mit dem falschen zur Abdankung zu zwingen. Frankreich begann gegen seinen Papst die getroffene Verabredung in Ausführung zu bringen, und Karl ließ denselben, da er Niederlegung seiner Würde verweigerte, in Avignon belagern, bis er durch das Versprechen, wenn sein Gegner abdanke, auch seinerseits abzudanken, wieder in eine freiere Lage kam. Dagegen verloren der König Richard II. von England und Wenzel, welche den Rücktritt des Bonifacius zu bewirken gehabt hätten, der eine im Jahre 1399, der andere im Jahre 1400, ihre Kronen, und der neue deutsche König Ruprecht ließ sich von Bonifacius seine Würde bestätigen, dem auch die Herstellung seiner Gewalt im Kirchenstaate gelang. Doch um dieselbe Zeit befestigte sich auch der Gegner wieder, da Frankreich zum Gehorsam gegen ihn zurückkehrte. Auch Bonifacius' Nachfolgern, Innocenz VII. und Gregor XII., gelang es nicht, sich mit Benedikt zu verständigen. Eine Zusammenkunft Gregors und Benedikts, die im Jahre 1408 in

Savona stattfinden sollte, kam nicht zu Stande, weil Besorgniß vor Ueberlistung Gregor in Lucca und Benedikt im Gebiete des seit dem Jahre 1396 unter französischer Herrschaft stehenden Genua festhielt. Indessen suchte König Ladislaus, der, von Bonifacius begünstigt, im Jahre 1403 einen vergeblichen Versuch auf die Krone von Ungarn gemacht hatte, während des Schisma's unter dem Scheine eines Kampfes für Gregor festen Fuß im Kirchenstaate zu fassen und so den Grund zu einer Herrschaft über Italien zu legen. Im Jahre 1408 nahm er Rom ein, und die Florentiner, die sich zunächst bedrängt sahen, riefen Ludwig II. von Anjou gegen ihn zu Hülfe, der, von tüchtigen Condottieren unterstützt, einen neuen, jedoch ebenfalls vergeblichen Kampf um die Herrschaft in Neapel eröffnete. Inzwischen war es zu einem Concil gekommen. Da Gregor gegen gegebenes Wort sich durch Ernennung neuer Cardinäle zu befestigen gesucht hatte, trennten sich die alten von ihm und begaben sich nach Pisa. Mit ihnen verbanden sich die der Gegenpartei, da der Gegenpapst, welchem Frankreich nochmals den Gehorsam aufgesagt, sich durch fortgesetzte Hartnäckigkeit der Herstellung des Friedens hinderlich zeigte. Während nun beide Päpste den Cardinälen das Recht zur Berufung eines Concils bestritten, kam dasselbe im Jahre 1409 in Pisa zu Stande. Obgleich dasselbe außer der Aufhebung des Schisma's die Verbesserung des kirchlichen Zustandes im Allgemeinen, wie sie schon von vielen Stimmen gefordert worden war, zu seiner Aufgabe machen sollte, versparte es doch den zweiten Theil derselben auf ein neues nach drei Jahren zu berufendes Concil, und erledigte den ersten Theil dadurch, daß es nach Absetzung beider Päpste den apostolischen Stuhl mit Alexander V. besetzte. Da jedoch jeder der beiden andern Päpste, der eine an Ladislaus, der andere an den spanischen Reichen, eine Stütze behielt und sich zu behaupten versuchte, auch Gregor in Cividale in Friaul und Benedikt in Perpignan ein Concil gehalten hatte, war das Aergerniß durch Vermehrung der Zahl der Päpste vergrößert. Alexander, der seinen Sitz in dem durch Ludwig von Ladislaus befreiten Rom hätte nehmen können, begab sich nach Bologna, wo ein Cardinal Cossa von übel berufenem Charakter als Legat regierte. Nachdem er hier gestorben war, ward Cossa auf Betreiben Ludwigs gewählt. Als Papst Johann XXIII. begab er sich nach Rom, verglich sich, da Ludwig Rom wieder hatte verlassen müssen, mit Ladislaus, mußte sich, nachdem er denselben im Jahre 1412 mit Neapel belehnt und das zu Pisa verheißene Concil ohne Erfolg zu Rom gehalten hatte, bei einem neuen Einrücken des Königs ebenfalls flüchten, und wendete sich um Hülfe an den jüngst zum Könige in Deutschland gewählten Sigismund, mit welchem er zu Piacenza und Lodi wegen eines neuen Concils berieth. Der Lauf von Ladislaus' Eroberungen aber ward im Jahre

1414 durch dessen Tod gehemmt. Das Reich Neapel, das er seiner Schwester Johanna II. hinterließ, und auf das die Linie der jüngeren Anjou, wie sie die Provence schon davon abgerissen hatte, Ansprüche zu machen fortfuhr, schied aus dem Kampfe, bei dessen Fortgang ein Zusammenstoß mit der Macht der Visconti unvermeidlich gewesen wäre.

25. Auf Galeazzo Visconti war sein Sohn Johann Galeazzo gefolgt, und er hatte die alleinige Herrschaft erworben, da sein Oheim Bernabo durch den Versuch, ihn zu verdrängen, sich selbst den Untergang bereitete. Er war ein Meister der arglistigen Staatskunst, für welche Italien damals eine Schule bildete. Er vernichtete die Herrschaft der della Scala mit Hülfe der Familie Carrara, die von Padua aus ein bedeutendes Gebiet, Feltre, Belluno, Treviso in sich schließend, erworben hatte. Als dies geschehen war, verband er sich gegen die Carrara, die er um ihren Antheil an den Früchten des Sieges betrogen hatte, mit Venedig, und mit demselben theilte er, nachdem die Carrara, Vater und Sohn, in seine Gewalt gekommen waren, die Länder der Besiegten. Es waren von den Herrschergeschlechtern zwischen Alpen und Apenninen nun nur noch die Este, die Gonzaga, die Markgrafen von Montferrat und die Grafen von Savoyen übrig. Einen thätigen Gegner hatte er auch an Florenz, dessen beginnende Herrschaft über Tuscien er bedrohte, und bald versuchte der jüngere Carrara, der seiner Haft entkommen war, mit Eifer und Glück die Herstellung des väterlichen Staates. Für eine Macht, wie er sie hatte, fand Johann Galeazzo eine ausdrückliche Anerkennung des Reichsoberhauptes, das für Italien längst keine Bedeutung mehr hatte, wünschenswerth. Eine solche war von den luxemburgischen Königen leicht zu erhalten. Schon Karl IV. hatte nicht bloß seinem Bruder Wenzel, dem Inhaber des Stammlandes Luxemburg, sondern auch den Grafen von Jülich und von Berg den von keiner Vermehrung der Rechte begleiteten herzoglichen Titel verliehen, ja die in Frankreich seit Philipp III. aufgekommene Sitte nachgeahmt, den Adel zu verleihen. Sein Sohn Wenzel verkaufte nun auch an Johann Galeazzo im Jahre 1395 den Namen eines Herzogs von Mailand für ihn und seine Nachkommen, wodurch die auf Willkühr und Gewalt beruhende Macht desselben zu einer rechtmäßigen gestempelt wurde. So wenig dadurch dem Reiche thatsächlich etwas verloren ging, erschien Wenzels Verfahren den Ständen desselben so unwürdig, daß es einen der hauptsächlichsten Beschwerdegründe bildete, um derentwillen im Jahre 1400 seine Entsetzung erfolgte. Sein Nachfolger Ruprecht versprach bei seiner Erwählung, die Folgen jener Handlung aufzuheben, und da er bei Wenzels Unthätigkeit Deutschland leicht verlassen konnte, erschien er schon im Jahre 1401 in Italien. Doch da zeigte sich, wie sehr das, was Wenzel weggegeben, auch ohne ihn verloren war. Des Herzogs Heerführer, Albe-

rich von Barbiano, empfing den König am Gardasee mit einem Angriffe, durch den das ganze Unternehmen vernichtet wurde. Das Kriegswesen der Condottieren gab eine große Ueberlegenheit. Da Führer und Truppen an dem Kriege ihr Gewerbe hatten, erhielten Kampf und Führung eine kunstmäßige Ausbildung, der ein anderes Heer nicht leicht widerstehen konnte. Auch fehlte nie die Gelegenheit zur Uebung, da die Heere, welche nur zu den Condottieren in einem Verhältnisse standen, von diesen immer dahin geführt wurden, wo Krieg einen Staat nöthigte, einen Condottiere in Dienst zu nehmen. Wie Italien die Heimath dieses Kriegswesens ist, so wurde auch seine Bevölkerung vorzugsweise an dasselbe gewöhnt, da Alberich anfing, die Söldnerheere, die früher aus Leuten aller Nationen bestanden hatten, aus Italienern zu bilden. Eine Gefahr jedoch brachte dieses Kriegswesen für die Dienstherren der Condottieren mit sich, da bei diesen, die von adeliger Abkunft waren, leicht der Gedanke an Begründung eigner Macht entstehen konnte. Es bedurfte also einer scharfen Beobachtung derselben, und dazu bot sich als bestes Mittel dar, wenn ein Staat deren mehrere im Dienste hatte, einen durch den andern in Furcht zu erhalten. Nichtsdestoweniger trat in der Folge eine Condottierenfamilie an die Stelle der Visconti. Doch Johann Galeazzo erhielt die Macht seines Hauses auf ihrer Höhe. Nach Ruprechts Abzug war Florenz sein nächstes Ziel und die Herrschaft über Italien das fernere. Siena, Pisa, Perugia gehorchten ihm schon, und er gedachte, Florenz dadurch zu bezwingen, daß er von diesen Städten aus, sowie von Bologna und Lucca her ihm alle Zufuhr abschnitte. Doch sein Tod im Jahre 1402 rettete Florenz und eröffnete eine Zeit des Verfalls der Viscontischen Macht, in welcher sich hauptsächlich Venedig auf Kosten des Herzogthums Mailand vergrößerte.

26. Florenz hatte bis zu der Zeit, wo es sich der Herrschaft über Tuscien näherte, in heftigen inneren Kämpfen einen raschen Wechsel zwischen entgegengesetzten Verfassungen durchlebt und begann erst, da das Glück des Hauses Visconti seinen Höhepunkt überschritten hatte, mit gemäßigter Verfassung Ruhe und Kraft zu finden. Seit Erlöschen der Hohenstaufen war es unter allen Städten Italiens am entschiedensten und am beharrlichsten welfisch gewesen. Einer förmlichen Vertreibung der Gibellinen im Jahre 1267 war die Begründung einer eignen Körperschaft gefolgt, welche, aus den angesehensten welfischen Familien zusammengesetzt, Schutz gegen Wiederhebung einer gibellinischen Partei und Verwaltung der Güter der vertriebenen Gibellinen zur Aufgabe hatte. Eine durch Handel und Gewerbe reich gewordene Bürgerschaft forderte bald Verdrängung des Adels von der Regierung, und dieser verlor Kraft, Achtung und Zuneigung durch Zwistigkeiten unter sich. Es kam daher, ohne daß jene Welfenverbindung aufgehoben worden wäre, im Jahre

1282 zu einer Verfassung, nach welcher die Vorsteher von sechs höheren Gewerbsgenossenschaften oder Zünften die Regierung bildeten, und da reichere Bürger ebenfalls leicht in Streit miteinander geriethen und der über seine Erniedrigung grollende Adel denselben schürte, folgte zehn Jahre später die Einsetzung eines Bannerherrn oder Gonfaloniere der Gerechtigkeit. Zugleich wurde die Demokratie dadurch befestigt, daß der Adel an Rechten tiefer als die Bürgerlichen gestellt und für Verdienst um den Staat die Aufnahme von Adeligen in den Bürgerstand als Belohnung eingeführt wurde. Desto heftiger wurde der Grimm des Adels gegen die hervorragenden Bürgergeschlechter. Ein innerer Zwist in Pistoja vermehrte durch die Art, wie Florenz sich einmischte, den Zündstoff, den dieses schon in sich barg. Die Florentiner zogen, um durch Tilgung des dortigen Streites den Gibellinen die Hoffnung auf Erlangung der Gewalt abzuschneiden, die Häupter der Parteien, der Schwarzen und der Weißen, in ihre Stadt. Nun schlossen sich die Weißen an ein hervorragendes Bürgergeschlecht an, und dieses nannte sich nebst seinem Anhange mit dem Namen derselben, der dadurch, weil auf der entgegengesetzten Seite der welfische Adel stand, sich der Bedeutung nach nun ebenso dem der Gibellinen, wie der Name der Schwarzen dem der Welfen näherte. Da jetzt die demokratische Partei die gibellinische geworden war, unterlagen die Welfen, indem die Vorsteher der Zünfte die Häupter beider Parteien zur Herstellung der Ruhe aus der Stadt wiesen, aber den Weißen die Rückkehr erlaubten. Hierdurch wurde die Berufung Karls von Valois durch Bonifacius VIII. veranlaßt, und eine Folge davon ist die welfische Haltung von Florenz zur Zeit Heinrichs VII. Die Gewalt lag in den Händen des höheren Bürgerstandes, und die Regierung führte eine Signorie, zu welcher die Vorsteher der Zünfte und der Gonfaloniere gehörten. Daß aus dem höheren Bürgerstande sich eine Aristokratie entwickle, suchte man durch Einführung eines Ostracismus zu verhüten, die im Jahre 1323 stattfand. Doch vorübergehende Ereignisse und augenblickliche Besorgniß führten auch zur Ernennung eines Signore. Dieses Amt bekleideten König Robert, Castruccio und Roberts Sohn Karl. Als von dem dritten dieser Signoren, der zum Schutze gegen den zweiten erwählt war und eine unumschränkte Gewalt zu üben angefangen hatte, dessen Tod sie im Jahre 1328 befreite, dauerte es nicht lange, bis sie, ungeachtet der gemachten Erfahrungen, wieder einen wählten. Ein Krieg, den sie um Lucca mit dem von Luchino Visconti unterstützten Pisa führten, versetzte sie in Bedrängniß und erregte Sehnsucht nach kräftiger einheitlicher Leitung. Einer der abendländischen Fürsten, deren sich nach Vernichtung des lateinisch-oströmischen Reiches im Bereiche desselben noch manche erhalten hatten, Walther von Brienne, Herzog von Athen, war damals

durch die katalonischen Söldnerbanden, die, von dem Kaiser zu Constantinopel gerufen, in Griechenland umherschweiften, der Herrschaft und des Lebens beraubt worden. Sein Sohn Walther, der flüchtig nach Florenz kam, ward im Jahre 1342 zum Signore ernannt. Doch seine Willkühr und Frechheit bereiteten im nächsten Jahre seinen Sturz, dem seine Verweisung folgte. Seitdem gestaltete sich die Verfassung noch demokratischer, und im Jahre 1378 setzte sich das niedere Volk den oberen Zünften mittelst einer blutigen Umwälzung gleich. Doch ging die Gewalt bald wieder in die Hände des höheren Bürgerstandes über, und es bildete sich hauptsächlich durch die Welfenverbindung sogar eine Aristokratie, welche in erfolgreichem Kampf nach Außen Glanz und Stärke erhielt. Die von Mailand aus drohende Gefahr entfernte der Tod des Herzogs, und die nördliche Hälfte von Tuscien, Pisa einbegriffen, kam unter die Herrschaft von Florenz, während die südliche das Gebiet von Siena bildete. Die Befürchtungen, zu welchen Ladislaus' Pläne Anlaß gaben, gingen ebenfalls bald vorüber. Eine neue Umwandlung der Verfassung bereitete sich durch die Familie Medici vor, die durch große Geldgeschäfte sich zu einem außerordentlichen Reichthum erhoben hatte. Johann von Medici war der Mittelpunkt der Partei, welche das Uebergewicht des Adels zu beseitigen suchte. Seine vorzüglichen Eigenschaften sicherten ihn ebenso gegen Feindseligkeiten von Seiten der Gegenpartei, wie sie in Verbindung mit dem auf seinem Reichthum beruhenden Einflusse ihn zu einer Macht im Staate erhoben. Als er im Jahre 1429 starb, trat sein Sohn Cosimo in seine Stellung, und obgleich er im Jahre 1433 verbannt wurde, gründete sich seine Macht nur noch fester, da die Verbannung aufgehoben wurde und Jubel ihn bei der Rückkehr empfing. Er war, ohne förmlich an die Spitze gestellt zu sein, der Leiter des Staates bis an seinen Tod im Jahre 1464. Er war aber auch ein Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen in Florenz, und da das Florenz jener Zeit in Bezug auf Wissenschaft und Kunst einen hervorragenden Platz einnimmt, ist Cosimo's Name auch in deren Geschichte verflochten. Schon seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatten Dichtung und Malerei in Florenz Schritte zu höherer Ausbildung gethan. Die Bewegungen im Staate und der mannigfache Wechsel der ihn umgebenden Verhältnisse hatten die Geschichtschreibung geweckt. Alle diese Arten von Bestrebungen lenkten den Blick auf die Denkmäler, welche die verwandten Bestrebungen in vorchristlicher Zeit hervorgebracht hatten. Ereignisse und Verhältnisse der Gegenwart wiederholten überdieß so Vieles aus dem Leben der griechischen und römischen Welt, daß sich in den von ihr hinterlassenen Büchern auch eine Schule für die Männer des Staates aufzuthun und das in ihnen Niedergelegte durch die Gegenwart ein neues Verständniß zu erhalten schien.

Die bereits eingetretene Auflösung des oströmischen Reiches brachte durch Flüchtige, die sich von dort nach Italien retteten, griechische Gelehrsamkeit herüber, und der Unterricht, den dieselben ertheilten, ward bald ein allgemeines Bedürfniß bei jedem Streben nach höherer Bildung, da es das sich neu entrollende Bild der altrömischen Welt durch die Bekanntschaft mit der altgriechischen vervollständigte. Daher entwickelte sich ein Geschäft, wie es einst in Alexandrien getrieben worden war, das Geschäft der Sammlung und Erläuterung von Werken der Literatur. Zu diesem Geschäfte stand Cosimo, der selbst in jenen alten Werken geistige Nahrung suchte, in ähnlichem Verhältniß, wie einst zu Alexandrien die Ptolemäer, indem er der neuen Philologie durch Sammeln den Stoff beschaffte und den Pflegern derselben Aufnahme und Unterstützung gewährte.

27. Wie Florenz von der einen, so half Venedig von der andern Seite die Hoffnungen des Hauses Visconti auf eine Oberherrschaft in Italien vernichten. Dieser Staat war, obwohl ebenfalls nicht ohne innere Kämpfe, auf ganz anderm Wege als Florenz zu einer Verfassung gelangt, welche die Entfaltung einer großen Kraft nach Außen gestattete. Nachdem einmal entscheidende Schritte von der ursprünglichen Demokratie zur Aristokratie geschehen waren, wurde, wie man dem Volke seinen Antheil an der Regierung entzog, auch die Gewalt des Dogen beschränkt. Ein großer Rath von fast fünfhundert Mitgliedern, der Anfangs vom Volke durch Stellvertreter gewählt worden war und also eine Vertretung desselben gebildet hatte, ward bei dem Gewichte, das seine Mitglieder durch Geburt und Reichthum hatten, die Grundlage einer geschlossenen Nobilität. Ein aus sechs Mitgliedern desselben bestehender Ausschuß ward unter dem Namen des kleinen Rathes dem Dogen beschränkend zur Seite gestellt und bildete mit ihm die Signorie. Wenn der Doge Anfangs gegen denselben das Recht hatte, angesehene Bürger, die jährlich durch zwölf Wähler gewählt wurden, die Pregadi, zusammenzuberufen, so ging im Jahre 1230 auch deren Ernennung an den großen Rath über. Entscheidend waren für die Entwickelung der Verfassung die Erwerbungen in Griechenland und im Archipelagus. Wenn dadurch der Doge, indem er Aemter in jenen Niederlassungen besetzte, sich angesehene Familien verpflichten konnte und so seine Macht sich für einige Zeit wieder hob, so öffnete sich im Osten doch auch ein Feld, auf welchem einzelne Adelige sich gleich Fürsten über die Bürgerschaft erhoben. Schon die Heerführung und die Verwaltung von Provinzen wirkten in dieser Hinsicht ähnlich, wie sie im alten Rom gewirkt hatten. Es kam dazu, daß unternehmende Männer auf eigne Hand Eroberungen machten und dieselben vom Staate zu Lehen nahmen, wie selbst Griechen und Franzosen Lehenträger Venedigs wurden. Als ein

Nachkomme Heinrich Dandolo's, der Doge Johann Dandolo, der einen Krieg mit dem durch den Besitz von Kärnthen und Tirol mächtigen Grafen von Görz und dem Patriarchen von Aquileja mittelst rühmlichen Friedens geschlossen hatte, im Jahre 1289 gestorben war, zeigte sich in dem Verlangen nach einem Dogen eigner Wahl eine demokratische Regung des Volkes, welche den Adel zu Vorkehrungen für die Folge aufforderte. Es erfolgte die Schließung des großen Rathes, der bisher dem Rechte nach jedem Venetianer zugänglich gewesen war, da er nach Abschaffung einer unmittelbaren Volkswahl durch Wahl seiner Mitglieder sich aus der übrigen Bürgerschaft ergänzte. Schon im Jahre 1296 ward es durchgesetzt, daß das Recht, in demselben zu sitzen, auf seine damaligen Mitglieder und diejenigen, die in den letzten vier Jahren ihm angehört hatten, beschränkt wurde. Vom Jahre 1319 an wurde er aber nicht mehr erneuert, sondern die damaligen Mitglieder, in das goldne Buch eingetragen, behielten für sich und ihre Nachkommen das ausschließliche Recht der Mitgliedschaft. Unruhen, die in der nächsten Folgezeit darüber ausbrachen, wurden gedämpft. Ihre Dämpfung aber führte zur Einsetzung einer neuen, die Kraft der Aristokratie stärkenden Behörde, des Rathes der Zehn, der die Wache gegen jede dem Staate von Innen drohende Gefahr bildete. In die Zeit dieser Fortschritte der Aristokratie fällt auch ein großer Seekrieg mit der Republik Genua, der Nebenbuhlerin im Osten. Der Untergang des lateinischen Kaiserthums hatte die Verhältnisse im oströmischen Reiche, obgleich die Besitzungen behauptet wurden, zu Ungunsten Venedigs verändert und den Genuesen, die zu der Herstellung des griechischen Kaiserthums mitgewirkt, große Vortheile zugewendet. Die Getraidezufuhr aus dem schwarzen Meere blieb aus, und Genua gründete eine höchst vortheilhafte Handelsniederlassung zu Kaffa auf der taurischen Halbinsel, der Krim. Der Krieg, der im Jahre 1294 begonnen hatte, endete bei beiderseitiger Erschöpfung im Jahre 1299 durch einen Frieden, den Maffeo Visconti vermittelte. Der Krieg brach, da Venedig sich von dem Handel im schwarzen Meere nicht ausschließen lassen wollte, im Jahre 1350 wieder aus. Der Kaiser Johannes Kantakuzenus, dem die Genuesen Gesetze hatten vorschreiben wollen, und der aragonische König Peter IV., der Grausame, Jakobs II. Enkel, der durch Bemühungen um Sardinien und Corsika mit ihnen verfeindet war, traten auf Venedigs Seite. Schwere Niederlagen, eine vor Constantinopel, eine an der Küste von Sardinien, beugten die Genuesen so sehr, daß sie sich im Jahre 1353 unter die Herrschaft des Johann Visconti stellten. Jetzt kräftigten sie sich so, daß sie den Krieg fortsetzen konnten. Genuesische Flotten erschienen im adriatischen, venetianische im ligurischen Meere, und im Jahre 1355 nöthigte ein Sieg der Genuesen bei der Insel Sapienza an der messeni-

schen Küste, verbunden mit dem Sturze des Kantakuzenus durch Michael V. Paläologus, die Venetianer zu einem Frieden, in welchem sie auf den Handel im schwarzen Meere verzichteten, und Genua erhob sich so sehr, daß es sich im Jahre 1363 wieder von der mailändischen Herrschaft frei machte. Noch vor Abschluß des Friedens ward eine Verschwörung entdeckt und bestraft, mittelst deren der Doge in Verbindung mit dem Volke die Aristokratie zu stürzen gedachte. Der Doge wurde im Hofe seines Palastes enthauptet. Bald erlitt Venedig auch an der Ostküste des adriatischen Meeres eine Schmälerung, indem Dalmatien, das es dem ungarischen Reiche entzogen hatte, durch König Ludwig demselben wiedergewonnen und im Frieden vom Jahre 1358 förmlich an ihn abgetreten wurde. Da Reibungen mit Genua nicht ausbleiben konnten, kam es durch Streitigkeiten, in welche beide Staaten in dem oströmischen und dem cyprischen Reiche geriethen, im Jahre 1378 zu dem dritten und heftigsten der seit Untergang des lateinisch-oströmischen Reiches geführten Kriege. König Ludwig, der Patriarch von Aquileja und die Carrara standen auf Genua's, die Visconti und König Peter IV. auf Venedigs Seite. Der Landkrieg ward dadurch beendet, daß die Venetianer das von Ludwig und den Carrara belagerte Treviso an Herzog Leopold von Oestreich abtraten. Zur See wurden sie hart bedrängt durch die Festsetzung der Genuesen auf der Insel Chioggia, und als nach Eroberung dieses Platzes durch die Venetianer bei allgemeiner Erschöpfung im Jahre 1381 der Friede unter Vermittlung des Grafen von Savoyen zu Stande kam, gebot er den Venetianern Verzichtung auf die vor dem Kriege besetzte Insel Tenedos, wo sie den genuesischen Inseln Lesbos und Chios unbequem waren, und auf den Handel nach Tana, dem späteren Asow. Nichtsdestoweniger behauptete Venedig von jetzt an zur See eine Ueberlegenheit, da Genua Parteikämpfen in seinem Innern anheimfiel, in Folge deren es sich noch mehr als einmal fremder, theils französischer, theils mailändischer Herrschaft unterwarf. Im Jahre 1387 erwarben sie sogar das bisher neapolitanische Corfu. Noch glänzendere Ausbreitung ihrer Herrschaft erfolgte aber während der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts. Der Kampf, den Ladislaus mit Sigismund um die ungarische Krone führte, verhalf den Venetianern zum Besitze von Dalmatien und Friaul. Durch Ladislaus kamen im Jahre 1410 dalmatische Städte als Preis der Hülfe in ihre Hände. Sigismunds Versuche, sie wiederzuerobern, führten zu einem Kriege, der ihnen bis zum Jahre 1420 ganz Dalmatien wiedergab, worauf auch Friaul, von wo aus Sigismund im Bunde mit dem Patriarchen von Aquileja den Krieg geführt hatte, im Jahre 1421 von dem Patriarchen bis auf Aquileja abgetreten wurde. Ununterbrochen zogen sich jetzt an der Ostküste des adriatischen Meeres ihre Besitzungen bis nach Ragusa.

Diese Stadt bildete das Haupt einer kleinen Republik. Jenseits ihres Gebietes aber setzten sich mit Unterbrechungen die venetianischen Besitzungen auf den griechischen Küsten bis zu dem ganz von ihnen abhängigen Archipelagus fort. Unter den Söhnen des Johann Galeazzo Visconti, Johann Maria und Philipp Maria, fehlte es dem mailändischen Staate an Kraft des Widerstandes. In Benutzung der Umstände zeigte sich der jüngere Carrara thätig, doch da die Mutter der Visconti Venedig durch Abtretung von Vicenza, Bassano, Feltre und Belluno zur Hülfe gewann, ging er im Jahre 1406 im Kampfe mit Venedig unter, und mit seines Hauses Gebiet machte der Seestaat den Anfang seiner Eroberungen auf dem Festlande von Italien. Noch einmal schien sich das Haus Visconti zu befestigen, da Philipp Maria, der seit seines Bruders Ermordung im Jahre 1412 allein regierte, in dem Condottiere Carmagnola seine Stütze hatte. Dieser brachte das zerrissene Genua, das vom Jahre 1396 bis zum Jahre 1409 unter französischer Herrschaft gewesen war, im Jahre 1421 noch einmal unter mailändische. Der König Sigismund, der im Jahre 1413 nach Abschluß seines Friedens mit Venedig, unterstützt von den schweizerischen Eidgenossen, gegen den Herzog von Mailand auftrat, war nach Verhältniß seiner Macht ein nur sehr unbedeutender Feind. Doch des Herzogs Entzweiung mit dem Condottiere bewirkte dessen Uebergang in die Dienste von Venedig. Mit ihm blieb das Glück auf Venedigs Seite, bis der argwöhnische Adel dieses Staates ihn nach einer Niederlage, die er im Jahre 1431 bei Soncino erlitten, im Jahre 1432 enthaupten ließ. Noch einmal erhielt Mailand einen glücklichen Gegner an dem Condottiere Franz Sforza, den das mit Venedig zum Kampfe gegen Mailand verbündete Florenz in Dienst genommen hatte. Bald aber zog der Herzog von Mailand denselben an sich, indem er ihm seine Tochter vermählte, und nachdem sich der mailändische Staat in Folge von Philipps Tod im Jahre 1447 zu einer Republik gestaltet hatte, setzte Sforza für diese den Krieg gegen Venedig fort, gelangte im Jahre 1450 zur Gewalt in Mailand und schloß im Jahre 1454 mit Venedig einen Frieden, der dieses im Besitz des Landes bis Bergamo und Crema ließ, während Florenz ohne Gewinn aus dem Kriege hervorging und nicht einmal Lucca gewonnen hatte.

28. War nun in Italien der letzte Schatten eines kaiserlichen Ansehns verschwunden, so war selbst in Deutschland weder unter dem untüchtigen Wenzel, noch unter dem tüchtigen Ruprecht ein eigentliches Walten eines Reichsoberhauptes zu verspüren. Wenzel hatte von den Ländern seines Hauses das Königreich Böhmen mit Schlesien und der Oberlausitz erhalten, während dem zweiten der Brüder, Sigismund, Brandenburg und dem jüngsten, Johann, die Niederlausitz zugefallen

war. Die Verhältnisse Böhmens ließen den König an das Reich kaum denken. Die fortschreitende Ansiedlung von Deutschen und Einbürgerung deutschen Wesens weckte Unzufriedenheit. Der Unzufriedenheit begegnete Wenzel mit Härte und Grausamkeit. Inhaber verpfändeter Krongüter wurden, da sie die Rückgabe weigerten, hingerichtet. In einem Streite mit dem Erzbischofe von Prag ging der König so weit, daß er dessen Rathgeber selbst folterte und einen derselben, Johannes von Nepomuk, in die Moldau stürzen ließ, wie er schon im Jahre 1383 einen anderen Priester gleichen Namens, den Beichtvater seiner Gemahlin, wegen standhafter Bewahrung des Beichtsiegels auf gleiche Weise hatte umbringen lassen. Die Stände Böhmens waren in Feindschaft gegen ihn, und sein Bruder Sigismund, König von Ungarn, stand gegen ihn mit Herzog Albrecht III. von Oestreich und dem Markgrafen Jodokus oder Jobst von Mähren, einem Sohne des ehemaligen kärnthnischen Herzogs Johann Heinrich, im Bunde. Im Jahre 1394 brachte der Ausbruch einer Verschwörung ihn in Gefangenschaft, und sein Bruder Johann wurde durch ein östreichisches Heer verhindert, ihn zu befreien. Während dieser Zeit bestellten die deutschen Fürsten den Kurfürsten Ruprecht III. von der Pfalz, Urenkel des Kurfürsten Rudolph, zum Reichsverweser und drohten den aufständischen Böhmen, die den deutschen König gefangen hielten, mit Krieg. Dadurch kam er zwar in Freiheit, aber der Friede wurde erst im Jahre 1396 hergestellt, als Sigismund die Bedingungen vorschrieb. Endlich kam Wenzel im Jahre 1397 nach langer Abwesenheit wieder einmal nach Deutschland, ohne durch seine Anwesenheit etwas zu nützen. Das Eingehen auf die französischen Pläne in Betreff des Schisma's vermehrte den Zwiespalt mit den Kurfürsten, die an dem Papste zu Rom festhalten zu müssen glaubten. Gehäufte Beschwerden verursachten, daß die vier rheinischen Kurfürsten den König im Jahre 1400 vor ihren Richterstuhl nach Lahnstein luden, wo sie auch den Kurfürsten Rudolph III. von Sachsen und den Markgrafen Jobst als Inhaber der ihm von Sigismund verpfändeten Mark Brandenburg erwarteten. Da jedoch außer den vier rheinischen Kurfürsten Niemand erschien, fällten sie über den König ein Absetzungsurtheil und wählten zu Rense einen aus ihrer Mitte, Ruprecht, zum Könige. Die Neuheit und Eigenthümlichkeit des Verfahrens ließ den Gewählten bei vielen Städten keine Anerkennung finden. Ein Kriegszug, den Ruprechts Sohn Ludwig, um Wenzel zur Abdankung zu zwingen, nach Böhmen unternahm, endete ohne diesen Zweck zu erreichen, gewann jedoch dem pfälzischen Kurfürstenthum die von Karl IV. zu Böhmen gezogenen Gegenden der Oberpfalz wieder. Zu fernerem Bürgerkriege kam es aber nicht, da Wenzels ganze Gegenwehr in Drohungen bestand. Wie wenig auch der neue König vermochte, zeigte sich, als derselbe Behufs

seines Zuges nach Italien sich erst von dem Herzoge von Oestreich die Erlaubniß zum Durchzuge durch Tirol erwirken mußte. Das Mißlingen des Zuges nach Italien ließ ihn auch nachher zu keinem Ansehn kommen, und da er an Papst Gregor XII. festhielt, die Kurfürsten sich aber für den durch das Concil zu Pisa erhobenen Papst erklärten, ergaben sich Zerwürfnisse, deren ernstlicheren Folgen Ruprechts Tod im Jahre 1410 zuvorkam. Wenzel überlebte ihn, ohne daß er die verlorene Würde wiederzugewinnen versuchte, noch neun Jahre als König von Böhmen. Zwar gedachten Sigismund und Jobst dem abgesetzten deutschen Könige wieder zu seiner Krone zu verhelfen, aber da dieser selbst keine Neigung zu dem Unternehmen zeigte, unterblieb es. Er kam im Jahre 1402 ein zweites Mal in Gefangenschaft, und während der Herzog Albrecht von Oestreich ihn hütete, leitete Sigismund die Regierung von Böhmen. Doch da man in Oestreich die Vereinigung Böhmens mit Ungarn nicht gern sehen konnte, ward Wenzel im Jahre 1403 wieder in Freiheit gesetzt. Er nahm in der Folge noch durch einen Gesandten Antheil an der neuen deutschen Königswahl, durch welche die Krone in seinem Hause erhalten wurde. Die Wahl war eine zwiespaltige. Unter den rheinischen Kurfürsten entstand, da sich nur Burggraf Friedrich von Nürnberg als Gesandter Sigismunds, des Markgrafen von Brandenburg, eingefunden hatte, eine Entzweiung, indem Mainz und Köln das Ergebniß einer nochmaligen Einladung der Ausgebliebenen abwarten wollten, Trier und Pfalz dagegen ein solches Verfahren der goldnen Bulle zuwider fanden. Daher wählten die beiden letzteren mit dem Burggrafen, und ihre Wahl fiel auf Sigismund. Die beiden andern von den rheinischen Kurfürsten nahmen eine neue Wahl vor mit den Gesandten Rudolphs, Wenzels und Jobsts, von denen der letzte gegen Sigismund die brandenburgische Kurstimme in Anspruch nahm, weil er die Mark pfandweise inne hatte. Aus ihrer Wahl ging Jobst hervor. Das Reich war, da Wenzel auf dessen Krone nicht verzichtet hatte, zwischen drei Königen, wie die Regierung der Kirche zwischen drei Päpsten streitig. Doch Jobsts Tod im Jahre 1411 verhütete die Entscheidung durch die Waffen. Da Jobst keine männliche Nachkommenschaft hatte, fiel Mähren an Böhmen, Brandenburg an Sigismund zurück. Die Kurfürsten von Mainz und Köln wählten jetzt, da die von Trier und Pfalz sich an keiner neuen Wahl betheiligen wollten, mit den Gesandten der übrigen den König Sigismund. Schon vor dieser Zeit hatte eine große, durch Häresie hervorgerufene Bewegung begonnen, durch welche sich die in der Kirche von dem Schisma hervorgebrachte Verwirrung noch vermehrte. Im siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hatte ein Lehrer der Universität Oxford, Wicliffe, häretische Ansichten gelehrt und zugleich in dem Eifer

gegen die Unwürdigkeit des päpstlichen Hofes zu Avignon Papstthum und kirchliche Regierung angefochten. Seine Lehre fand in Prag Eingang durch einen Verkehr, in welchen diese Stadt durch Vermählung einer Schwester Wenzels mit König Richard II. getreten war. Ein Lehrer der Universität Prag, Johann Huß, verbreitete dort Wicliffe'sche Ansichten, die bei ihm Anlaß zur Ausbildung einer eigenen häretischen Lehre wurden. Zugleich behandelten seine Predigten den Uebelstand der im Klerus eingerissenen Entartung, wodurch er bei seinen Zuhörern eine leidenschaftliche Anhänglichkeit für sich gewann und zugleich die Achtung vor dem Ansehn des kirchlichen Lehramtes schwächte. Das hierdurch erregte Aufsehen fachte an der Universität die Eifersucht zwischen Böhmen und Deutschen an. Denn da eine Verurtheilung Wicliffe'scher Sätze durch die Universität im Jahre 1408 von den Deutschen und den Polen zu Stande gebracht war, wandten sich die Böhmen, die Hussens Anhang bildeten, an Wenzel mit der Bitte um Beschränkung der Deutschen in ihren Vorrechten, und da dieser darauf einging, wurde die Universität von den Deutschen verlassen, was zu der Gründung einer neuen Universität in der meißnischen Stadt Leipzig Anlaß gab. Das Concil, das wegen des Schisma's erwartet wurde, sollte auch die von Prag ausgehende kirchliche Störung behandeln, die schon wegen irriger Lehren über das Wesen der weltlichen Gewalt zugleich die bürgerliche Ordnung berühren mußte. Ehe es aber dahin kam, erfüllte die neue Lehre das Land mit heftiger Aufregung. Die Bemühungen des Erzbischofs scheiterten an dem leidenschaftlichen Ungestüm unter den Anhängern Hussens, bei welchen sich jetzt zugleich der Grimm über die im Lande immer größer gewordene Macht der Deutschen entlud. Eine Klage zu Rom hatte Hussens Vorladung zur Folge, der er nicht nachkam. Als Johann XXIII. in Böhmen gegen Ladislaus das Kreuz predigen ließ und den Theilnehmern des Kreuzzuges Ablaß verhieß, griff Huß die Lehre von der Erlassung der zeitlichen Sündenstrafen an und verbrannte die päpstliche Bulle. Er verachtete alle ferneren kirchlichen Schritte, die gegen ihn geschahen, und verbreitete einen grimmigen Haß gegen die Geistlichkeit, deren Güter einzuziehen er für eine Pflicht erklärte.

29. Das Bild des Zustandes von Deutschland am Schlusse des vierzehnten und am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts vervollständigt sich durch Betrachtung der vielfachen Einigungen, welche in dem großen auseinanderfallenden Ganzen das Bedürfniß hervorruft. Das Bündniß von Hamburg und Lübeck, das schon gleich zu Anfang ein Bündniß vieler durch jene beiden Städte vertretenen Städte gewesen war, erweiterte sich, da es den Weg zu gemeinsamer Erwerbung von Handelsvortheilen in der Fremde und zu Beschirmung des Friedens in der Heimath zeigte, im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts zu einem

großen, mit einer bestimmten Verfassung ausgestatteten Städtebunde, der über das ganze nördliche Deutschland ausgebreitet war und fremden Staaten gegenüber als eine selbstständige Macht unterhandelnd und kriegführend auftrat. Eine Menge kleinerer Einigungen verwandter Natur, wie die deutsche Hansa in England und die deutsche Hansa in Flandern, gingen in diese große deutsche Hansa auf. Städtetage, aus Abgeordneten der einzelnen Städte gebildet, beriethen gemeinsame Angelegenheiten. Am mächtigsten wurde ihr Einfluß in den Reichen des germanischen Nordens. Als Waldemar III. von Dänemark im Bewußtsein erstarkter Königsmacht feindlich gegen sie verfuhr und Gothland eroberte, begann die Hansa im Jahre 1361 gegen ihn einen Krieg, an dem seit dem Städtetage von Köln im Jahre 1367 alle deutschen Seestädte von Seeland bis Lifland Theil nahmen und den sie nach Eroberung Kopenhagens und vieler anderen dänischen Städte im Jahre 1370 mit einem für ihren Handel vortheilhaften Frieden beendeten. Eine andere Städteverbindung entstand in Schwaben, als Karl IV. durch sein Bemühen, die Zustimmung der Fürsten für die Nachfolge seines Sohnes zu erhalten, bei den schwäbischen Städten die Besorgniß erregte, daß ihre Freiheiten der Preis sein könnten, mit dem er die Fürsten zu gewinnen gedächte. Daraus entstand eine Einigung zu wechselseitigem Beistande, die zuerst gegen den Grafen Eberhard den Greiner von Würtemberg, als ihm der Kaiser Gerechtsame in benachbarten Städten übertrug, ihre Kraft erprobte. Im Jahre 1377 endete durch eine Niederlage, die Eberhards Sohn Ulrich bei Reutlingen erlitt, dieser Kampf, der den Bund so sehr befestigt hatte, daß König Wenzel die Verbindung, so sehr sie gegen die Einheit des Reiches verstieß, anerkennen mußte. Da um diese Zeit der rheinische Städtebund sich aufzulösen begann, schlossen sich viele einzelne Glieder desselben an den schwäbischen. Doch wechselte bald das Glück im Kampfe mit den Fürsten. Als den Erzbischof von Salzburg, der dem Bunde der Städte beigetreten war, im Jahre 1387 die Baiern gefangen genommen hatten, verbreitete sich ein großer Krieg zwischen Fürsten und Städten über Baiern, Schwaben und Franken. Die Schlacht bei Döffingen in der Nähe von Weil im Jahre 1388 gab, obgleich Eberhards Sohn Ulrich fiel, den Fürsten einen Sieg, der in Verbindung mit anderweitigen gleichzeitigen Siegen derselben des Bundes Auflösung zur Folge hatte. Als ein selbstständiges Ganzes, wodurch das Netz fürstlicher Gebiete unterbrochen wurde, behaupteten sich auch die friesischen Lande. Die wittelsbachischen Grafen in Holland nahmen den Krieg wieder auf, in dem ihr Vorgänger Wilhelm IV. umgekommen war. Doch Graf Albrecht, der Sohn des Königs Ludwig, sah, als er im Jahre 1404 starb, noch keine Hoffnung auf die seit dem Jahre 1397 versuchte Unterwerfung, zu welcher sich

ihm viele Ritter aus Niederdeutschland, Frankreich und England in gemeinschaftlichem Hasse gegen die friesischen Bauern angeschlossen hatten. König Sigismund verbürgte im Jahre 1417 den Friesen ihre unmittelbare Unterordnung unter das Reich, indem er ihre Lande zu einer Reichsvogtei machte und ihnen versprach, weder jemals sie durch Veräußerung vom Reiche zu trennen, noch in ihre hergebrachte Verfassung einzugreifen. Doch war die Zeit nicht fern, wo die wittelsbachische Familie einen Nachfolger erhielt, gegen dessen Macht die Friesen weniger vermochten. Nirgendwo erwehrte sich eine Bevölkerung der Ansprüche der Fürsten und des Hasses der Adeligen mit mehr Erfolg, als es in der Schweiz geschah. Der Bund der drei Waldstädte hatte sich durch Verbindungen, welche benachbarte Städte an der Spitze von Landschaften jede für sich mit demselben geschlossen, beträchtlich erweitert. Luzern, die vierte der Waldstädte, sowie Zürich, Glarus, Zug und Bern waren in den Jahren von 1332 bis 1353 dem Bunde beigetreten und hatten dessen Bestand auf acht Orte gebracht. Alles dies war auf Kosten Oestreichs geschehen, das nicht allein durch jene Erweiterung der schweizerischen Eidgenossenschaft Rechte, die es in den fraglichen Landschaften hatte, einbüßte, sondern auch noch weiteren Verlust dadurch erfuhr, daß einzelne derselben, namentlich Luzern, durch Aufnahme von Nachbarn in ihr Bürgerrecht ihr Gebiet vergrößerten. Die Linie der östreichischen Fürsten hatte sich in der Nachkommenschaft Albrechts II. des Weisen oder des Lahmen fortgesetzt. Nach dem Tode seines ältesten Sohnes Rudolph IV., des Stifters der Universität Wien, beherrschten die beiden jüngeren, Albrecht III. und Leopold II., die Länder des Hauses. Obgleich sie erst gemeinschaftlich über alle regierten, kam es doch in der Folge zu einer Theilung, die Albrecht III. das eigentliche Oestreich und Leopold II. alles Uebrige gab. Leopold hatte als Nachbar Venedigs an den Kämpfen gegen dasselbe Theil genommen, und die Erwerbung von Triest, das sich aus venetianischer Herrschaft unter die des Patriarchen von Aquileja begeben, dann aber im Jahre 1382 die östreichische gewählt hatte, war der bleibende Gewinn aus diesen Feldzügen, während Treviso, das ein Gegenstand des Streites mit Carrara geworden, an diesen überging. Nach diesen Ereignissen nahmen den Herzog die Angelegenheiten seiner vorderen Lande in Anspruch. Der schwäbische Städtebund bedrohte auch seine Herrschaften in Schwaben, und die schwäbischen Städte suchten ein Bündniß mit den schweizerischen Eidgenossen, auf das die Waldstädte nicht eingingen, in das sich aber Zürich, Bern und Zug im Jahre 1385 zu Constanz oder Kostnitz einließen. Die Fortschritte, welche die Eidgenossen noch immer auf Kosten Oestreichs machten, veranlaßten den Herzog zu einem Eroberungszuge gegen sie, der ihre Sache nur um so mehr gegen Oestreich befestigte. Unterstützt von einem zahlreichen, gegen

die Eidgenossenschaft erbitterten und vor deren Erweiterung besorgten Adel fiel Leopold im Jahre 1386 in das Gebiet von Luzern ein und erlitt bei Sempach, wo Arnold von Winkelried, seinen Landsleuten einen Weg zu bahnen, sich in die östreichischen Speere stürzte, eine große Niederlage, in der er auch den Tod fand. Einer seiner Söhne, Leopold **III.**, wurde im Jahre 1388 bei einem Einfalle in das Gebiet von Glarus bei Näfels geschlagen, und das durch innere Streitigkeiten beschäftigte Oestreich schloß im Jahre 1389 einen siebenjährigen Frieden mit den Eidgenossen, der bald auf zwanzig Jahre verlängert wurde. Die Eidgenossen behielten alle Landschaften, die sich ihnen angeschlossen hatten oder von ihnen erobert worden waren, gegen das Versprechen, ferner keinen östreichischen Unterthanen, die sich nicht in ihrem Gebiete niederließen, das Bürgerrecht zu ertheilen. Diese Erfolge brachten benachbarte Orte, wenn auch ein förmlicher Eintritt in die Eidgenossenschaft nicht sogleich erfolgte, in näheres Verhältniß zu derselben. Es entstanden auch ähnliche Einigungen in der Nachbarschaft. In dem obern Rheinthale bildete sich im Jahre 1396 der Gotteshausbund, so genannt wegen der Betheiligung des Bischofs von Chur. Er umfaßte ein Stück des Rheinthales von Chur auf- und abwärts und das Engaddin oder obere Innthal. Weiter hinab am Rheine gegen den Bodensee hin vereinigte sich um Appenzell eine Landschaft, indem sich gegenüber dem Abte von St. Gallen Begebenheiten wiederholten, die vor hundert Jahren die Waldstädte der Herrschaft Habsburgs entzogen hatten. Auch hier war das Eingreifen Oestreichs von keinem Erfolge begleitet. Selbst der Spruch, durch welchen König Ruprecht im Jahre 1408 zu Constanz die Einigung von Appenzell auflöste, fand keine Beachtung, und dieselbe trat im Jahre 1411 mit den sieben ältesten Orten der Eidgenossenschaft in ein enges Bündniß, worauf im Jahre 1412 die acht Orte nebst ihren neuen Verbündeten einen fünfzigjährigen Frieden mit Oestreich schlossen.

30. Zu allen jenen Einigungen und ihren Fortschritten blieb die Reichsgewalt nicht außer allem Verhältniß. Sie bezeugte zwar dadurch, daß sie dieselben nicht hindern konnte, ihre Ohnmacht, allein die vergeblichen Versuche, die Ausbildung eines ganz republikanischen Wesens in weiteren und engeren Kreisen zu hemmen, waren doch nicht ohne Einfluß auf die fernere Entwicklung der Reichsverfassung. Zu den Einigungen von Städten und Landbevölkerungen war, um die Zahl der kleinen, ohne Rücksicht auf die Reichsgewalt schaltenden Mächte zu vermehren und die Gelegenheiten zu inneren Kriegen zu vervielfältigen, noch eine neue Art, die Bündnisse des Adels, hinzugekommen. Diese, die sich aus früheren Turniergesellschaften entwickelten, beabsichtigten Schutz ihrer Mitglieder nicht allein gegen die Städte, sondern auch gegen die Fürsten. Wie die festere Ausbildung des städtischen Wesens

die Stellung benachbarter kleinen Herren schwierig machte, wurden solche in ihrer Selbstständigkeit auch durch das Anwachsen fürstlicher Gebiete bedroht, da den Fürsten mancherlei Mittel zu Gebote standen, vereinzelte kleinere Herren in Lehensverhältniß zu sich zu bringen. So zeichneten sich in dem großen Städtekriege die Schlegler, von ihrem Bundeszeichen so genannt, als Gegner der Städte aus, während sie vorher und nachher auch Feinde der in Schwaben am meisten um sich greifenden Grafen von Würtemberg waren. Gegenüber solchen, auf Fehdewesen berechneten Einigungen mußte sich ein Verlangen nach Schirmung des Friedens geltend machen. Da die kriegerische Abwehr aber selbst ein Mittel zur Verlängerung des Uebels war, trat an verschiedenen Stellen des Reiches der Gedanke hervor, dasjenige, was einstens die mächtigeren Könige durch Landfriedensgebote erstrebt hatten, auf dem Wege vertragsmäßiger Einigung zu erreichen. Solche Landfriedenseinigungen zwischen einer Anzahl von Reichsständen waren schon unter Karl IV. mehrere zu Stande gekommen, eine wetterauische, eine magdeburgische, eine westphälische, eine thüringische. Bei der Begründung der beiden letzten hatte der Kaiser selbst mitgewirkt. Sein Sohn aber fühlte, daß solche Einigungen, wie sie von seiner Unthätigkeit Zeugniß gaben, auch sein Eingreifen in die Angelegenheiten des Reiches zu beseitigen geeignet seien. Deshalb suchte er dieselben aufzulösen und neue, deren Haupt er sei, zu begründen. Das Bedürfniß und die Möglichkeit dazu waren am meisten im südwestlichen Deutschland vorhanden, da im Norden die Hansa und im Osten die Größe und Geschlossenheit der luxemburgischen und östreichischen Gebiete eine Handhabung des Landfriedens erleichterte, auch die Macht der Hansa und die Macht Oestreichs eine diesfällige Einwirkung des Reichsoberhauptes nicht zuließen. Die Reichsstände Schwabens schlossen in der Zwischenzeit zwischen der Reutlinger Schlacht und dem Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1382 einen Landfrieden zu Ehingen, wodurch sich die Theilnehmer für ein Jahr verbindlich machten, sich gegen Angriffe von Außen gemeinsam zu vertheidigen und innere Zwistigkeiten auf schiedsrichterlichem Wege schlichten zu lassen. Als dieser Vertrag ablief, besuchte Wenzel das Reich, und auf sein Bemühen kam, als sein Vorschlag zu einer über das ganze Reich ausgedehnten Landfriedenseinigung gescheitert war, im Jahre 1384 zu Heidelberg eine solche zwischen den Fürsten, Herren und Städten in Schwaben, Elsaß und Wetterau zu Stande. Dadurch wurden jedoch auch für diesen Bereich nicht alle Fehden verhindert. Bald nahm der König selbst gegen die Mitglieder desselben eine veränderte Stellung ein, indem er den Fürsten gegenüber die Städte zu begünstigen anfing, was in der Folge die ersteren durch Zustimmung zu seiner Absetzung, die letzteren durch Widerspruch dagegen vergalten. Unter diesen Umständen führte

der im Jahre 1387 in Mergentheim gemachte Versuch, die Heidelberger Einigung zu erneuern, nicht zum Ziele, da das Bemühen des Königs, den Landfrieden zu verallgemeinern und zu dem Ende dem Reiche eine bestimmte Eintheilung zu geben, auf Widerspruch bei den Städten stieß, die den Vortheil ihrer bisherigen besonderen Einigungen nicht aufgeben wollten. Statt der von dem Könige beabsichtigten Einigung kam ein neues Bündniß der schwäbischen Städte mit den benachbarten Fürsten auf ein Jahr zu Stande. Noch in demselben Jahre aber brach der Krieg der durch Oestreichs Niederlage bei Sempach ermuthigten Städte gegen die Fürsten wieder aus, den die Döffinger Schlacht endigte. Nach Beendigung des Krieges mußte Wenzel im Jahre 1389 auf einem Reichstage zu Eger, von den Fürsten gedrängt, die Sache der Städte aufgeben und setzte einen neuen Landfrieden nach Art des Heidelberger fest, der außer Baiern, Franken und Schwaben noch Thüringen und Hessen umfaßte. Wie wenig aber auch dieser half, zeigte sich daran, daß unter Ruprecht, als auch er die Ruhe nicht herzustellen vermochte, im Jahre 1415 der Erzbischof von Mainz mit Baden und Würtemberg und einer Anzahl schwäbischer Städte zu Marbach einen Bund schloß, den der König als einen mittelbar gegen sein Ansehen gerichteten vergebens aufzulösen suchte.

31. Dem Bestreben, die zur Nichtigkeit herabgesunkene Staatsgewalt für gewisse Kreise zu ersetzen, gehört auch eine eigenthümliche Erscheinung im Gerichtswesen an, die Fehmgerichte. Die Ausbildung der Landeshoheit hatte die Fürsten in Besitz der Gerichtsbarkeit gebracht. In Westphalen aber erhielt sich die auf den alten Gaugrafschaften beruhende Gerichtsbarkeit, und da die Aufsicht über dieselben nach der alten Reichsverfassung zu dem herzoglichen Amte gehörte, standen sie unter dem Erzbischofe von Köln, an den bei Auflösung des sächsischen Herzogthums die herzogliche Gewalt für diesen Theil desselben übergegangen war. Diese einer vergangenen Zeit angehörigen Gerichte hießen, da sie von den neuen Landesherren unabhängig waren, Freigerichte, und die Vorsteher, die sich als kaiserliche, nicht als landesherrliche Beamte betrachteten, Freigrafen, wie die beim Gerichte mitwirkenden Personen, die überhaupt Schöffen genannt wurden, hier den Namen Freischöffen führten. Altem Herkommen gemäß wurde über gewisse Verbrechen, namentlich solche, die unmittelbare Angriffe auf die Religion oder Verletzung von Leib und Leben enthielten, nicht in den gewöhnlichen öffentlichen Sitzungen geurtheilt, sondern in solchen, die, weil nur die Glieder des Gerichts dabei zugegen waren, heimliche hießen. Diese Gerichte hießen die Fehme und die von ihnen ausgehende Verurtheilung die Verfehmung. Zur Zeit, da Gewaltthätigkeit alle Verhältnisse in Deutschland verwirrte, erweiterte sich der Wirkungskreis der

Fehme dadurch, daß man auch aus anderen Theilen des Reiches sich mit Klagen an die westphälischen Freigerichte wendete und sie dadurch zu einem allgemeinen Gerichte in Sachen des Landfriedens machte. Die vermehrte und über Westphalen hinaus ausgedehnte Thätigkeit bewirkte, daß die Freischöffen sich durch Aufnahme von Männern aus dem übrigen Deutschland verstärkten, während die Gerichte immer nur in Westphalen, das in ihrer Sprache die rothe Erde hieß, gehalten wurden. So entstand ein über Deutschland ausgebreiteter Bund, der für die Frevler furchtbar war. Jedes Mitglied war verpflichtet, alle Handlungen, die sich zu einem Erkenntnisse von Seiten des Fehmgerichts eigneten, anzuzeigen. Diese Verpflichtung war auch wirksam, da der Bund unter den Fürsten wie unter den Räthen der Städte Mitglieder zählte. Das Gericht aber wurde nun im eigentlichen Sinne ein geheimes, da es sich gegen rohe Gewalt schützen mußte. Die Mitglieder des Bundes sorgten für die Vollziehung der gefällten Urtheile, und wer damit beauftragt war, fand da, wo der Verbrecher sich aufhielt, Genossen, die er mittelst gewisser Zeichen erkannte und die ihm Hülfe leisteten. In der Zeit seiner höchsten Blüthe war der Bund auch seinem Verfalle nah, da die große Macht einer insgeheim geübten Rechtspflege Ueberhebung der Mitglieder und Mißbrauch der Bundeseinrichtungen zu selbstischen Zwecken zur Folge hatte. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts wurde die Fehme Gegenstand der Beschwerde, und die Vollendung der Landeshoheit, die jeden der Landesherrn zum obersten Gerichtsherrn in seinem Gebiete machte, mußte die Fehmgerichte allmälig untergraben.

32. Je mehr das Reich durch das Verhältniß seiner Glieder zu einander und zu dem Reichsoberhaupte das Ansehen einer Republik erhielt, mußten auch in den einzelnen selbstständig gewordenen Gebieten die Regierenden ihre Rechte durch die Gesammtheit der Eingesessenen beschränken lassen. In den Reichsstädten sah das vierzehnte Jahrhundert eine Reihe von Umwälzungen, durch welche die herrschenden Geschlechter ihres Vorranges beraubt wurden. Während sie nur in wenigen Städten als städtischer Adel sich an der Spitze des Gemeinwesens behaupteten, mußten sie anderswo mit der gesammten, nach Zünften gegliederten Bürgerschaft die Regierung theilen, oder als besonderer Stand allen Antheil an derselben aufgeben und durch Eintritt in die Zünfte sich eine Betheiligung offen erhalten, oder gar vor der gegen sie empörten Gemeinde aus dem Stadtgebiete weichen. In den fürstlichen Gebieten entstand, seit die Fürsten als Beamte zwischen den Eingesessenen und dem Reichsoberhaupte zu stehen aufgehört hatten, ein engeres Verhältniß der Eingesessenen zu den Fürsten, da jene in dem Anschließen an diese diejenige Sicherheit fanden, die das Reich nicht gewährte. Wo nicht,

wie in der Schweiz und in Friesland, die vereinigten Gemeinden der fürstlichen Gewalt gänzlich widerstrebten, wurden manche Rechte dem für Alle ersprießlichen fürstlichen Ansehen zum Opfer gebracht. Je mehr sich aber auf dem Wege der Gewohnheit eigentliche Herrscherrechte entwickelten, trat das Bedürfniß ein, denselben eine Grenze zu ziehen. Zunächst trat dies hervor in Bezug auf die für die Vertretung und Vertheidigung erforderlichen Kosten, welche bei den verwickelteren Verhältnissen und bei kostspieligerer Hofhaltung und Kriegführung nicht mehr aus den Regalien und dem eigenen Grundbesitze der Fürsten bestritten werden konnten. Daher wurde die Erhebung von Abgaben an die Zustimmung derjenigen, die sie geben sollten, geknüpft, und aus der dazu nöthigen Vertretung der Klassen der Bevölkerung gingen die Landstände hervor. Die Landstände waren nun zu einer Geldhülfe, deren Nothwendigkeit sie ermessen konnten, um so eher bereit, als durch Verweigerung die Fürsten zu Verpfändung von Gebietstheilen genöthigt werden konnten, wodurch dem davon betroffenen Theile der Bevölkerung der Vortheil des Zusammenhangs mit einem größeren Ganzen verloren ging und oft größere Bedrückung durch einen fremden und bloß einstweiligen Herrn widerfuhr. Doch die Bedingung, sich selbst von dem Bedürfnisse zu überzeugen, wurde mehr oder weniger aufrecht erhalten, so daß die Landstände die Befugniß bekamen, in Kriege, zu welchen die Geldhülfe verlangt war, zu willigen, und bei der Verwendung der erhobenen Steuern mitzuwirken. Die neue Macht, welche auf die den ganzen Gebietsverband betreffenden Angelegenheiten neben dem Fürsten Einfluß hatte, bewirkte häufig außer der für den Haushalt des Landes heilsamen Beschränkung des Fürsten auch einen Schutz des Gebietes gegen Zersplitterung.

33. Während das Reich sich so in eine Anzahl von Staaten auflöste und Vereinigungen in weiteren und engeren Kreisen eine Sicherheit, die das Reich als Ganzes nicht mehr gewährte, durch mancherlei Versuche zu begründen strebten, fehlte es auch an der Kraft, das Reichsgebiet zu erweitern oder nur unversehrt zu erhalten. Das eine trat im Nordosten, das Andere im Nordwesten hervor. Die von dem deutschen Orden gemachte Eroberung erweiterte sich im Laufe des Jahrhunderts noch, indem der Orden durch Kauf im Jahre 1310 von dem Askanier Waldemar die im Westen der untern Weichsel gelegene, von der Mark Brandenburg abhängig gewordene Landschaft Pomerellen, im Jahre 1346 von dem Dänenkönige Waldemar III. Atterdag den dänischen Theil Esthlands und im Jahre 1406 von dem Lützelburger Sigismund den ostwärts der Oder gelegenen Theil der Mark Brandenburg, die Neumark, erhielt und um diese Zeit auch durch Verpfändung in Besitz der vorher zu Schweden gehörigen Insel Gothland kam. Da mit dem

heiligen Lande der eigentlichste Schauplatz für die Thaten des Ordens verloren gegangen war, verlegte der Hochmeister seinen Sitz, nachdem er ihn bis zum Jahre 1309 in Venedig gehabt, nach dem Lande, wo seine Macht eine feste Grundlage hatte, und die Marienburg wurde nun der Hauptort des Ordenslandes. Die innere Thätigkeit des Ordens war der Art, daß sein Land sich einer hohen Blüthe erfreute, daß alle seine bedeutenden Städte Glieder der Hansa wurden, daß Ruhe und Ordnung in dem Ordensgebiete mehr als in einem andern Lande Europa's herrschten. Die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und besonders die Regierung des Hochmeisters Winrich von Kniprode vom Jahre 1351 bis zum Jahre 1382 war die goldne Zeit des Ordens und des von ihm mit Nachdruck, Milde und Weisheit regierten Landes. Das deutsche Reich aber besaß nicht die Kraft, sich mit diesem Ordensreiche in eine Verbindung zu setzen, welche bei einem Wechsel der Verhältnisse einen Schutz gewährt hätte, wie ihn eine Ansiedelung zwischen fremden Völkern von dem Mutterlande erwarten muß. Die Bezwingung Lithauens, durch welches die Verbindung Preußens mit den ferneren an der Ostseeküste von deutschen Ansiedlern besetzten Ländern hergestellt worden wäre, wollte nie gelingen. Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber. Bald fehlte auch der Antrieb dazu, da einer der Fürsten Lithauens an der Bekehrung seines Volkes zu arbeiten begann. Ludwig der Große hatte, da seine Mutter eine Tochter Wladislaws **IV.** war, nach dem Tode ihres Bruders Kasimir **III.** des Großen im Jahre 1370 auch die Krone Polens erhalten. So waren durch das Erlöschen des piastischen Königsstammes große Veränderungen vorbereitet. Nach Ludwigs Tode war Polen seiner Tochter Hedwig, wie Ungarn seiner Tochter Maria zugefallen. Hedwigs Hand erhielt um den Preis der Bekehrung zum Christenthume der lithauische Fürst Jagello im Jahre 1386, und während durch die hiermit auch für sein Volk beginnende Bekehrung das Gebiet der Christenheit sich erweiterte, erwuchs dem deutschen Orden ein mächtiger Feind durch die Verbindung Lithauens und Polens zu einem Reiche unter der Familie der Jagellonen. Zwar erwarb der Orden noch zu Jagello's Zeit den Besitz der ostwärts an Preußen stoßenden lithauischen Landschaft Samogitien, den derselbe ihm im Jahre 1404 in einem Friedensschlusse zugestand, aber ein bald neu ausgebrochener Kampf brachte eine rasche Wendung. Der Sieg der Polen bei Tannenberg im Jahre 1410 brach die Kraft des Ordens und mit dem Unglück von Außen begannen Zwietracht und Entartung. Samogitien und die südöstliche Landschaft Preußens, Sudauen, waren der Preis eines im Jahre 1422 geschlossenen Friedens. Eine Reihe fernerer Kämpfe führten dahin, daß im Jahre 1466 der Orden im Frieden von Thorn die Länder Kulm, Pomerellen und Ermland an Jagello's

zweiten Sohn und Nachfolger Kasimir IV. abtrat und das übrige Preußen mit Verlegung des Ordenssitzes nach Königsberg von ihm zu Lehen nahm.

34. An den Küsten der Nordsee entfremdeten sich dem Reiche Länder ohne Kampf durch Anschließen an ein aus Frankreich stammendes Haus, das allmälig eine Menge theils französischer, theils deutscher Länder zu einem Mittelreiche zwischen Deutschland und Frankreich vereinigte. Das Herzogthum Burgund fiel nach Aussterben seiner kapetingischen Herzoge im Jahre 1361 an König Johann von Frankreich, der aus der Ehe Philipps VI. mit einer Tochter aus dem erloschenen Hause entsprossen war. So kam die Seitenlinie der Kapetinger, die Valois, welche den Söhnen Philipps IV. auf dem Throne von Frankreich gefolgt war, auch in Besitz des Herzogthums Burgund, und dasselbe trennte sich von der Krone wieder, indem Johann es seinem zweiten Sohne Philipp dem Kühnen verlieh. Dieser verband mit dem Herzogthume die Freigrafschaft, Artois, Flandern, Mecheln und Antwerpen durch seine Vermählung mit Margaretha, einer Erbtochter des flandrischen Grafenhauses. Die Freigrafschaft und Artois waren in ihr Haus gekommen durch die Vermählung ihres Großvaters Ludwig mit Philipps V. Tochter Margaretha. Derselbe hatte die Grafschaft Mecheln gekauft und seinem Sohne Ludwig hatte Margaretha von Brabant die Markgrafschaft Antwerpen als Heirathsgut zugebracht, die seit Jahrhunderten zu Brabant gehörte. Während Philipps ältester Sohn, Johann der Unerschrockene, die von seinem Vater besessenen Länder beherrschte, gelangte auch der zweite Sohn Anton in den Besitz deutscher Reichsländer, und diese fielen nach dem Erlöschen seiner Nachkommenschaft gleichfalls an die Hauptlinie des Hauses. Diese Reichsländer waren Brabant, mit dem schon längst in Folge eines Kaufes Limburg verbunden war, und Luxemburg. Johanna, die Wittwe des Herzogs Wenzel von Luxemburg, war Erbin von Brabant. Ungeachtet eines Versprechens, das sie in Bezug auf die Nachfolge ihrem Schwager Karl IV. gegeben, wendete sie die Erbschaft dem Herzoge Anton zu, der in weiblicher Linie Enkel ihrer Schwester war. Es war vergebens, daß Ruprecht, der schon bei seiner Wahl auf diesen bevorstehenden Fall hingewiesen worden war und desfalls auch Versprechungen gegeben hatte, Einsprache that und die Landstände von Brabant zur Unterwerfung aufforderte. Die Fürsten, die ihm die Einziehung des erledigten Reichslehens zur Pflicht gemacht, thaten nichts, ihn zu der Ausführung in Stand zu setzen. Luxemburg schien zwar dem Hause seiner Fürsten erhalten zu bleiben, da der im Jahre 1396 zwischen den Gliedern desselben geschlossene Friede es unter Jobst stellte. Doch eine Heirath mit Elisabeth, der Tochter von Wenzels Bruder Johann, gewährte dem Herzoge Anton nach Wenzels ausdrücklicher Zu-

stimmung Ansprüche auch auf dieses Land, das nach Jobsts Tode wirklich an ihn überging. Zwar blieb die geschlossene Ehe kinderlos, und während Brabant an Antons Sohn erster Ehe und nach dessen Tode im Jahre 1427 an seinen Vetter Philipp den Guten, Sohn Johanns des Unerschrockenen, überging, kam Luxemburg noch einmal an eine Verwandte des luxemburgischen Hauses, Sigismunds Tochter Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Albrecht V. von Oestreich. Doch öffnete sie selbst dem burgundischen Einflusse das Land, indem sie Philipp den Guten zum Verweser bestellte, dem auch sowohl sie, als der Gemahl ihrer Tochter, Wilhelm von Sachsen, ihre Ansprüche abtrat, worauf das Land im Jahre 1443 von den Burgundern besetzt wurde. Im Jahre 1433 kamen auch die dem wittelsbachischen Hause gehörigen Theile der Niederlande an Burgund, da Jakobäa, mit welcher die dortige wittelsbachische Linie erlosch, ihre Lande an Philipp den Guten, den Sohn von ihres Vaters Schwester Margaretha, der Anwartschaft auf die Lande hatte, noch bei ihren Lebzeiten verlor. Derselbe hatte schon vorher die Grafschaft Namur gekauft. So waren mit Ausnahme der geistlichen Gebiete dem Reiche auf der linken Seite des Rheines von dem ehemaligen niederlothringischen Herzogthume nur noch die Herzogthümer Jülich und Geldern und eine Anzahl von Grafschaften, worunter Cleve die bedeutendste war, übrig geblieben, und ein französischer Vasall hatte sich auf Kosten Deutschlands zu einer Macht erhoben, die ihn von aller Abhängigkeit seinem Lehensherrn gegenüber befreite.

35. Zur Zeit, da Europa durch die in vielen Kreisen regsamen Bestrebungen um Bildung neuer Staaten zerrissen war und ein verwickeltes Getriebe habsüchtiger Staatskunst alle Kräfte in Anspruch nahm, kam von Asien aus der neue Sturm, der das Reich des Islam nach Europa erweitern, das oströmische Reich vernichten und eine Anzahl anderer Reiche für lange Zeit in Noth versetzen sollte. Als unter den Schlägen der Chowaresmier und der Mongolen das kleinasiatische Reich der Seldschuken zusammenbrach, löste es sich in eine Anzahl von kleineren Fürstenthümern auf. Unter diesen wurde eines die Grundlage für die spätere Hauptmacht des Islam. Schon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war ein türkischer Stamm, den seine Wanderungen bis nach Kleinasien geführt, für geleistete Dienste von dem seldschukischen Sultan in dem alten Galatien um Ancyra oder Angora angesiedelt worden, und der Führer, Ertogrul, hatte die Belehnung mit einem weiter westlich in Bithynien gelegenen Gebiete erhalten. Nach seinem Tode im Jahre 1288 wurde unter seinen Söhnen Osman, nach welchem der Stamm den Namen der Osmanen erhielt, und dessen Leben in der Folge durch Erzählung von Heldenthaten reich ausgeschmückt wurde, der eigentliche Begründer der neuen Macht. In die Zeit seiner

Regierung, die bis zum Jahre 1326 dauerte, fällt die Vernichtung der seldschukischen Dynastie von Ikonium durch die persischen Mongolen im Jahre 1299 und dieses Ereigniß erleichterte die Selbstständigkeit des neuen Osmanenreiches. Schon wurde der Rest oströmischer Besitzungen in Asien, da auch die übrigen türkischen Horden der Halbinsel erobernd und plündernd gegen dieselben vordrangen, höchst unsicher, und es begannen türkische Streifereien zur See nach den Inseln des ägäischen Meeres. Die von ihm schon unternommene Belagerung Brusa's, des alten bithynischen Prusa, führte kurz vor seinem Tode zur Eroberung durch seinen Sohn Orchan, und dieser, der in der eroberten Stadt seinen Sitz nahm, eroberte ferner Nicäa und Nikomedia. Zugleich erlag ein in Mysien bestehendes türkisches Fürstenthum den osmanischen Waffen. Zum Behufe fernerer Eroberungen wurde die Kriegsmacht der Türken, die hauptsächlich aus Reiterei bestand, durch ein regelmäßig geübtes Fußvolk, die Janitscharen, vermehrt, das aus der Blüthe gefangener und im Islam erzogener Christenkinder gebildet wurde. Für das oströmische Reich nahte nun der Untergang heran. Andronikus II., der im Jahre 1282 auf seinen Vater, Michael VIII., den Paläologen, den Wiederhersteller des Thrones zu Constantinopel, gefolgt war, rief gegen die Osmanen, die auch schon die europäische Küste mit Streifzügen heimsuchten, die katalonischen Banden zu Hülfe. Da aber die neuen Bundesgenossen die ärgsten Feinde des Reiches wurden, suchte sich der Hof im Jahre 1307 durch Ermordung ihres Führers zu helfen. Ein Theil der Banden zerstreute sich zwar, ein anderer aber begann offenen Krieg und eroberte das am Hellespont gelegene Kallipolis oder Gallipoli. Durch Uneinigkeit der Führer verloren sie diesen Ort und zogen nach Süden, wo sie das über Attika und Böotien ausgedehnte lateinische Herzogthum Athen überschwemmten und, allmälig anwachsend, nach dem Tode des älteren Walter von Brienne beherrschten. Das Reich war in einer wehrlosen Lage, da die alten Zwistigkeiten und Ränke des Hofes fortdauerten, viele Gegenden durch Genuesen, durch Venetianer, durch unabhängige Gebieter theils oströmischen, theils lateinischen Ursprungs, beherrscht wurden, und in den dem Kaiser noch untergebenen Landschaften der seit der Zeit der Komnenen ausgebildete Adel, der unter der unvollständigen lateinischen Herrschaft an Selbstständigkeit gewonnen hatte, die Vereinigung der Kräfte des Reiches hinderte. Andronikus II. wurde im Jahre 1328 durch seinen Enkel Andronikus III. entthront, und beschloß sein Leben als Mönch in einem Kloster. Der neue Kaiser, der im Jahre 1341 starb, hatte die Vormundschaft über seinen Sohn Johannes seinem Günstlinge Johannes Kantakuzenus übertragen. Dieser nahm aber selbst die Herrschaft in Besitz und vertheidigte sie in einem sechsjährigen Bürgerkriege. Sich zu stärken, verband er sich sogar mit

Orchan und gab demselben eine seine Töchter zur Frau. Doch fernere Beunruhigung erwuchs ihm aus den Angriffen der in der Vorstadt Galata befestigten Genuesen, gegen die er sich mit den Venetianern verband, ohne diesen durch seine Hülfe erheblich nützen zu können. Auch gegen seinen Mündel, den er sich durch Vermählung mit einer seiner Töchter hatte verbinden wollen, mußte er noch einmal kämpfen, da dieser sich seiner Herrschaft entziehen wollte. Als er Orchans Hülfe gegen ihn anrief, zwang ihn im Jahre 1355 der Unwille des Volkes zur Abdankung. Den Osmanen war nun um so mehr der Weg nach Europa gewiesen, als durch die Verbindung mit Constantinopel ihnen ein Einblick in die Schwäche der dortigen Herrschaft geworden war. Wie sehr aber in Europa besonderer Vortheil die Sorge für das Wohl der Christenheit überwog, zeigt sich an der kleinen Republik Ragusa, die in dem Bedürfniß, gegen Venetianer und Ungarn gesichert zu sein, den Schutz des osmanischen Herrschers erkaufte. Noch vor Orchans Tode wurden thracische Städte, darunter das durch seine Lage wichtige Gallipoli, eingenommen. Orchans Sohn Murad (1359—1389) ist der Begründer der osmanischen Macht in Europa. Eine blutige Grausamkeit verbreitete Schrecken vor den Osmanen her, und eine verruchte Staatskunst befestigte ihre Herrschaft. Murad eroberte alle Länder bis zum Hämus, so daß Constantinopel ganz vereinzelt wurde. Seit dem Jahre 1361 war Adrianopel osmanischer Herrschersitz. Seine nächsten Feinde bestanden aus den im Norden zwischen dem oströmischen und dem ungarischen Reiche wohnenden Völkern. Diese waren außer den Bulgaren die Servier, die sich nach Süden tief in das Reich ausgedehnt, die Bosnier, die sich von den Serviern abgesondert und im Westen derselben ein besonderes Reich gestiftet, die Walachen, die außer dem nach ihnen benannten Lande auch die nordöstlich davon gelegene, früher den Kumanen gehörige Moldau besetzt und so den Grund zu zwei Staaten gelegt hatten. Es war vergebens, daß König Ludwig der Große diese Völker im Kampfe gegen die Osmanen unterstützte. Diese legten den Serviern und Bulgaren die Verpflichtung von Abgaben und Kriegshülfe auf. Ein Versuch, sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, hatte für die Servier im Jahre 1389 die Niederlage bei Kossova unfern Pristina zur Folge, nach welcher Murad, der eine tödtliche Wunde erhalten, noch vor seinem Tode ihren gefangenen Fürsten oder Kral vor seinen Augen niederhauen ließ. Bulgarien ward nun in eine türkische Provinz verwandelt. Auf Murad folgte sein Sohn Bajazet. Von diesem waren die Kaiser schon ganz abhängig. Ein Streit, in welchen Kaiser Johannes durch Bevorzugung seines jüngeren Sohnes Manuel mit dem älteren, Andronikus IV., gerieth, war durch türkisches Eingreifen geschlichtet worden. Andronikus, der in Folge dessen die Strafe der Blendung

erlitten, hatte Thessalonich und einige Küstenstriche als ein Fürstenthum unter türkischer Hoheit erhalten, das die Türken bald einzogen. Johannes und sein Sohn Manuel, den er als Mitregenten angenommen, mußten dem Bajazet persönlich Heeresfolge leisten, und als Johannes nach der Rückkehr in die Hauptstadt deren Befestigung ergänzen wollte, mußte er auf Bajazets Gebot, der seinen Sohn zu blenden drohte, das Aufgeführte niederreißen. Die in Europa gewonnene Macht ließ Bajazet an die Unterwerfung Kleinasiens denken, und die ganze Halbinsel wurde unter seiner Regierung osmanisch mit Ausnahme Sinope's, wo sich ein Rest eines der übrigen türkischen Fürstenthümer hielt, und des Kaiserthumes Trapezunt. In Europa drangen die osmanischen Waffen jetzt auch nach Süden vor. Thessalien, Hellas und Morea wurden von osmanischen Heeren überschwemmt. Athen wurde im Jahre 1397 zum ersten Male von ihnen eingenommen, kam jedoch nach ihrem Abzuge wieder an die florentinische Familie der Acciajuoli, deren Herrschaft aus der Besetzung durch die Catalonier hervorgegangen war. Constantinopel wurde im Jahre 1391, als eben Kaiser Johannes gestorben war, eingeschlossen, und erst im Jahre 1399 endete die Belagerung, nachdem Manuel seinem Vetter Johannes, Andronikus' Sohne, die Herrschaft übergeben und dieser den belagernden Feldherrn bestochen hatte. Während der Belagerung von Constantinopel und der Feldzüge im Süden wurden auch die Unternehmungen im Norden fortgesetzt. Es erfolgten jetzt zum ersten Male Angriffe auf Ungarn, welchen König Sigismund mit Hülfe von Zuzügen aus dem Abendlande begegnete. Die Hülfe des Abendlandes war schon von Kaiser Johannes begehrt worden. Derselbe war sogar im Jahre 1369 in Rom mit dem Papste Urban V. zusammengetroffen und hatte gegen das Versprechen, das Schisma aufzuheben, Zusage von Hülfe erhalten. Doch wie dem Kaiser die Macht fehlte, die Bevölkerung seines Reiches zur Wiedervereinigung mit der Kirche zu vermögen, fehlte dem Papste die Macht, das Abendland zu Gunsten des hart bedrohten Ostens in Bewegung zu setzen. Jetzt gelang es Sigismund, mittelst einer Gesandtschaft, welche durch Schilderung türkischer Wuth und Grausamkeit die Gemüther erschütterte, in Frankreich und namentlich bei Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund Hülfe zu erwirken. Sigismund beendete im Jahre 1396 seinen Streit mit Wenzel, um nach Süden zu ziehen. Zu ihm stieß bei Ofen ein durch freiwilligen Aufbruch entstandenes französisches Heer, viele Herren des Landes zählend, darunter des burgundischen Herzogs ältesten Sohn, Johann den Unerschrockenen, der damals Inhaber der mit dem flandrischen Erbe an sein Haus gelangten Grafschaft Nevers war. Auch deutsche Schaaren trafen bei Ofen ein, bei denen sich Kurfürst Ruprecht II. von der Pfalz, der Vater des nachmaligen Königs Ruprecht, sowie Graf

Friedrich von Hohenzollern, einer der Großbeamten der deutschen Ritter, sich befanden. Uebermüthige Zuversicht und unbesonnener Ungestüm der Franzosen, die sich schon auf ihrem Zuge zu erkennen gegeben, verschafften in der Schlacht, die im Jahre 1397 bei Nikopolis geliefert wurde, den Osmanen den Sieg, zu dessen Erkämpfung vorzüglich die Servier mitwirkten. Bajazet rächte sich für großen Verlust, den er ungeachtet des Sieges erlitten, durch Abschlachten von zehntausend Gefangenen, während er die Franzosen wegen des für sie gehofften Lösegeldes verschonte. Der Sieger, der schon vorher sich von dem Kalifen zu Kahira, einem Nachkommen des von den Mameluken nach dem Untergange des Kalifats zu Bagdad aufgestellten Kalifen, den Sultantitel erbeten hatte, war durch nichts gehindert, Constantinopel einzunehmen und durch Umsturz der vereinzelten kleinen im Reiche noch bestehenden Herrschaften sein Reich abzurunden und es zu einer dem ganzen Abendlande furchtbaren Macht zu erheben.

36. Doch dies blieb einem seiner Nachfolger aufbehalten, weil ein neuer mongolischer Eroberungssturm den Siegeslauf der Osmanen unterbrach. In Dschagatai ward die mongolische Herrscherfamilie im Jahre 1370 durch einen Mann verdrängt, der Timurlenk, der lahme Timur, hieß und bei den Abendländern Tamerlan genannt wurde. Dieser erneuerte Dschingischans Verheerungszüge. Er glich seinem Vorgänger an Tapferkeit und Herrscherklugheit, besaß in höherem Grade, als er, Gefallen an Kunst und Wissenschaft der Asiaten, wovon er zur Verherrlichung seines Wohnsitzes Samarkand Gebrauch machte, übertraf ihn aber auch durch die Unmenschlichkeit, mit der er Ueberwundene, besonders überwundene Empörer, zu Tausenden hinmorden ließ, und die Richtung seiner Züge durch Entvölkerung und Verheerung, sowie die Stätten seiner Siege durch Pyramiden von Menschenschädeln bezeichnete. Er vernichtete zwei der aus dem alten Mongolenreiche hervorgegangenen Reiche, das in Persien und das in Kaptschak. Darauf drang er in Indien ein. Hier bestand ein Reich mit dem Mittelpunkte Delhi am Flusse Dschumna, welches von dem Volke der Afghanen gestiftet war. Dieses Volk, heimisch in den östlichen Randgebirgen des iranischen Hochlandes, hatte den Sultanen von Ghor, die denen von Gasna in der Herrschaft über das nördliche Indien gefolgt waren, ihre Heere geliefert, und aus deren Führern ging die dritte moslemische Herrschaft in jenen Gegenden hervor. Den Afghanensultan zu Delhi besiegte Timur ungeachtet hartnäckiger Gegenwehr in der Nähe seiner Hauptstadt, die er dann in Trümmern zurückließ. Nach der Rückkehr aus Indien, das nicht erobert war, begann Timur im Jahre 1400 den Kampf gegen Bajazet. Türkische Fürsten, die aus Kleinasien vor Bajazet gewichen waren, hatten bei ihm Zuflucht gefunden, und außerdem wollte er ihn

bestrafen für den Schutz, welchen derselbe anderen Fürsten gegen ihn gewährt hatte. Er begann den Angriff mit Eroberung der am oberen Halys oder Kisil-Irmak gelegenen Stadt Siwas, des alten Sebaste, wobei ein Sohn Bajazets in seine Hände fiel, um mit dem Leben den Widerstand zu büßen. Auf die Kunde davon eilte der Vater aus Europa herbei. Doch Timur war indessen nach Süden gezogen zum Kampfe gegen die Mameluken, deren Herrschaft nicht allein Syrien, sondern auch das im Jahre 1371 von ihnen eroberte armenische Reich einschloß. Sie wurden in zwei Schlachten, bei Haleb und bei Damaskus, besiegt. Hierauf zog er gegen Bagdad, wo sich während des Verfalls der persischen Mongolendynastie eine neue Herrscherfamilie erhoben hatte, und der alte Kalifensitz erlitt ein grausameres Geschick als unter Hulagu. Darauf wurde im Jahre 1402 der Krieg gegen Bajazet fortgesetzt, der nach Verlust der entscheidenden Schlacht bei Angora für Lebenszeit in die Gefangenschaft des Siegers gerieth. Doch starb im Jahre 1405 auch Timur und überließ seine Länder dem Schicksale abermaliger Zerstückelung. Das Niederwerfen der osmanischen Macht rief die von ihr unterdrückten türkischen Fürsten zu neuem Kampfe für ihre Selbstständigkeit auf, und Bajazets Söhne stritten mit einander um die Nachfolge. Doch bis zum Jahre 1413 hatte Mohammed I. über seine Brüder wie über die empörten Fürsten Kleinasiens den Sieg davongetragen, ohne daß in Europa etwas geschehen wäre, die dem Christenthume feindliche Macht über das Meer zurückzuweisen.

37. Während die osmanische Macht sich wieder erhob und ihre Herrschaft über das ehemalige oströmische Reich vollendete, arbeitete das christliche Europa an der Beseitigung des Schisma's und an Ueberwindung der Nachwirkungen, die das Uebel und die Art seiner Heilung hatten. Wie König Sigismund dadurch, daß er die Berufung eines Concils betrieb, seine Fürsorge für die Kirche gezeigt, zeigte er sie auch, als dasselbe in Constanz versammelt war, durch seine Thätigkeit für dessen Zwecke. Nur ungern blieb Johann XXIII., den Ladislaus' Tod von der nächsten Gefahr befreit hatte, der mit Sigismund getroffenen Abrede treu, und nachdem er sich durch ein Bündniß mit Friedrich IV. von Oestreich, der unter den damaligen Gliedern seines Hauses Tirol und die vorderen Lande besaß, auf alle Fälle zu sichern gesucht hatte, begab er sich im Jahre 1414 zu der Versammlung in Constanz, die er in Rücksicht auf seine zweifelhafte Stellung als eine Fortsetzung der pisanischen betrachtete. Die Versammlung, der neben der Aufhebung des Schisma's auch die ersehnte kirchliche Reformation und die Beseitigung der böhmischen Häresie oblag, war die größte und glänzendste unter allen, die jemals zu ähnlichen Zwecken stattgefunden. Es waren

außer einer großen Zahl von Prälaten auch andere Geistliche in großer Zahl, besonders Lehrer der Theologie von den Universitäten, und eine Menge weltlicher Fürsten und Herren erschienen, die meistens den vier Nationen der Deutschen, Italiener, Franzosen und Engländer angehörten. Papst Gregor hatte seinen Stellvertreter daselbst, aber Benedikt hielt sich von aller Theilnahme fern, weshalb auch Spanien nicht vertreten war. Die erste wichtige Frage betraf das Verhältniß Johanns. Die Zweifel, die sich gegen das Concil von Pisa erheben mußten, die ungeeignete Persönlichkeit des Mannes und die Erklärung Gregors, falls seine beiden Gegner das Gleiche thäten, zurücktreten zu wollen, weckten den Gedanken an seine Absetzung. Diese Ansicht bildete sich bestimmter aus, seit auch Sigismund in Constanz erschienen war. Zwar hoffte Johann Schutz von der Ueberlegenheit der Zahl, welche auf der Seite der seiner Partei angehörigen Prälaten aus Italien war. Doch wurde diese Hoffnung dadurch vereitelt, daß beschlossen wurde, in der Frage des Schisma's, da sie die Lehre nicht betreffe, nicht bloß den Prälaten, sondern allen zum Concil Eingeladenen Stimmrecht zu gestatten und Alles in vier nach den Nationen gebildeten Abtheilungen in Vorberathung zu nehmen, so daß die Mehrheit der Nationen die Entscheidung gäbe. Zwar fanden die Rücksichten, welche dem päpstlichen Primate, abgesehen von der Persönlichkeit seines Trägers, gebühren, gehörige Vertretung, aber die Eigenthümlichkeit seines jetzigen Trägers verschaffte einem Grundsatze Eingang, dessen Befolgung, so unrichtig er auch war, sich als das einzige Mittel erwies, aus der Verwirrung herauszukommen. Ohne zu beachten, daß ein Concil ohne das Oberhaupt der Kirche kein lebendiger Körper sein könne, daß der Primat nicht aus der Kirche hervorgegangen sei, sondern auf göttlicher Stiftung beruhe, suchte eine Partei, an deren Spitze Gerson, der Kanzler der Pariser Universität, stand, im Widerspruch mit allem bisherigen kirchlichen Verfahren, eine im Staatsleben ausgebildete Ansicht, daß der Wille von Reichsständen über dem des Königs stehe, auf die kirchlichen Verhältnisse zu übertragen. Als nun ungeachtet der von Sigismund gegen einen solchen Fall getroffenen Vorsichtsmaßregeln Johann im Jahre 1415 mit Hülfe des Herzogs Friedrich nach Schaffhausen entflohen war, und dadurch sowie durch Abberufung der ihm ergebenen Prälaten, das Concil aufzulösen gedachte, kam ein Beschluß zu Stande, daß das Concil durch den Abgang des Papstes oder die Entfernung von Prälaten nicht aufgehoben sei, auch vor Beseitigung des Schisma's und Beendigung des Reformationsgeschäftes nicht aufgehoben werden dürfe, eine Verlegung desselben aber nur von ihm selbst angeordnet werden könne. Darauf folgte förmliche Verkündung eines Schlusses, nach welchem ein ökumenisches Concil über dem Papste stehen sollte. Inzwischen hatten mit Johann die Verhand-

lungen über seinen Rücktritt begonnen, die er durch Doppelzüngigkeit zu verlängern wußte. Da begann ein förmliches Verfahren gegen ihn, nach welchem er, ohne auf die Vorladung erschienen zu sein, förmlich abgesetzt wurde. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg, jetzt auch Markgraf von Brandenburg, bemächtigte sich zu Freiburg im Breisgau des Abgesetzten, der einige Jahre in Haft gehalten wurde. Darauf erfüllte Gregor sein Versprechen. Um Benedikt gleichfalls zum Rücktritte zu bewegen, begab sich Sigismund zu einer schon früher besprochenen Zusammenkunft, die in Perpignan statt hatte. Die Hartnäckigkeit, womit Benedikt die Verhandlungen zu vereiteln suchte, machte im Jahre 1416 das Reich Aragonien, das nebst Schottland noch allein ihn anerkannte, von ihm abwendig, und das Concil setzte ihn im Jahre 1417 ab. Dennoch betrug er sich in der Stadt Peniscola im Gebiete von Valencia als Papst und erhielt später, als der König von Aragonien sich mit dem durch das Concil gewählten Papste entzweit hatte, sogar noch einen Nachfolger. Als die drei Päpste beseitigt waren, erhob sich die Frage, ob zuerst die Wahl eines neuen Papstes oder das Werk der Reformation vorgenommen werden solle. Unter der Forderung der Reformation, die man auch näher als eine Reformation an Haupt und Gliedern bezeichnete, war eine Menge von Forderungen begriffen, die sich theils auf das Leben des Klerus, theils auf das Maß päpstlicher Befugnisse den Bischöfen und den Nationen gegenüber bezogen. In der ersteren Beziehung konnte ein Concil nur die unveränderlichen Grundsätze zu erneuter Anerkennung bringen, den Entschluß zu deren Befolgung stärken und Einrichtungen suchen, welche deren Wirksamkeit erhöhten und sicherten. Alles dieses konnte unter Leitung eines Papstes nur um so besser geschehen. In der letzteren Beziehung aber handelte es sich um eine Beschränkung päpstlicher Machtvollkommenheit und die hierzu erforderlichen Maßregeln glaubte man bei dem Gegensatze, in welchen die Gewalt des Papstes und die Gewalt des Concils getreten waren, besser vor der Wahl eines neuen Papstes treffen zu können. Der Papstwahl wollten die Italiener, die Franzosen und die seit Benedikts Absetzung erschienenen Spanier, der Reformation die Deutschen und die Engländer den Vorzug gegeben wissen. Die Einen fürchteten vom Verschieben der Papstwahl die Entstehung eines neuen Schisma's, während ihnen eine Anzahl von Beschlüssen, deren Wirksamkeit doch wieder von dem guten Willen der Einzelnen abhängig sei, noch nicht die gewünschte Reformation zu sein schien. Die Andern wollten durch die Maßregeln der Reformation für den künftigen Papst den Weg geebnet wissen, auf dem er zu der seit anderthalb Jahrhunderten aufgegebenen Regierungsweise zurückkehren könne, um dadurch zugleich einem neuen Schisma vorzubeugen. Die Einen glaubten, eine Anzahl vor der Papstwahl aufge-

stellter reformatorischen Satzungen würde dem künftigen Haupte nicht die Macht lassen, die Glieder auf den rechten Weg zu führen, und die Andern glaubten, ein vor erfolgter Reformation erwählter Papst würde des Antriebes entbehren, selbst den rechten Weg zu betreten. Obgleich König Sigismund der Ansicht der Deutschen und Engländer den Sieg verschaffen zu können schien, siegte doch die entgegengesetzte, nachdem die Engländer zu ihr übergetreten waren. Die von den Cardinälen unter Zuziehung von Abgeordneten der Nationen vorgenommene Wahl fiel auf einen Cardinal aus dem Hause der Colonna, Martin V., dessen früheres Leben Bürgschaft für das Gedeihen der Kirche zu gewähren schien. Doch wurden vorher einige Beschlüsse gefaßt, die dem Geschäfte der Reformation zur Grundlage dienen und den nöthigsten Schutz gegen Wiederkehr einer von dem päpstlichen Stuhle verschuldeten Verwirrung geben sollten. Dahin gehörte der Beschluß, daß fünf Jahre nach dem Schlusse des Concils eines neues, nach sieben ferneren Jahren ein nochmaliges und in der Folge alle zehn Jahre eines berufen werden sollte.

38. Ehe dies geschah, war auch die böhmische Angelegenheit zur Verhandlung gekommen. Huß reiste im Jahre 1415 noch vor Johanns Absetzung nach Constanz, versehen mit einem Geleitsbriefe, in welchem Sigismund ihm für Hinreise, Aufenthalt und Heimreise Sicherheit zu gewähren befahl. Johann hob für die Zeit seines dortigen Aufenthaltes die durch früheren Spruch erfolgte Ausschließung aus der Kirche sowie das über jeden Ort, wo er verweilen würde, verhängte Interdikt auf. Da er aber aller Ermahnungen ungeachtet seine Lehre zu predigen fortfuhr, auch dem Gerichte des Concils durch Entfernung aus Constanz zu entgehen versuchte, wurde er gefangen gesetzt. Die Verhandlungen geriethen durch die Wendung, welche Johanns Angelegenheit nahm, ins Stocken. Als sie nach dessen Absetzung ihren Fortgang nahmen, bekannte sich Huß zu einem großen Theile der ihm aus seinen Schriften als häretisch vorgelegten Lehren, und da er nach vielfachen Versuchen darauf beharrte, aus der heiligen Schrift keines Irrthums überführt zu sein, wurde er seines priesterlichen Charakters entkleidet und der weltlichen Gewalt als hartnäckiger Häretiker übergeben, worauf der König an ihm die für diesen Fall feststehende Strafe des Feuertodes durch den Kurfürsten Ludwig III. von der Pfalz, den Sohn Königs Ruprecht, in Vollzug bringen ließ. Er starb mit einer Ruhe und einer Standhaftigkeit, die eines Martyrers würdig gewesen wären. Die gleiche Strafe erlitt in gleicher Weise ein Freund von ihm, Hieronymus Faulfisch, der erst der Hussischen Lehre entsagt, dann aber den Widerruf zurückgenommen hatte. Während Huß sich in Constanz aufgehalten, hatte sich in Böhmen die Lehre ausgebildet, daß das heilige Abendmahl unter beiden

Gestalten empfangen werden müsse, und auf die Nachricht davon untersagte das Concil den Empfang unter beiden Gestalten, weil er auf eine irrige Lehre gegründet sei. Anfangs gab König Wenzel dem Beschlusse des Concils Kraft. Als aber die Kunde von Hussens Hinrichtung in Böhmen anlangte, ließ er sich von der Bewegung hinreißen, die hauptsächlich deshalb entstand, weil man in dem Geschehenen eine Kränkung der böhmischen Nationalität erblicken wollte. Er gestattete Versammlungen, in welchen Beschlüsse für freie Verkündigung der verurtheilten Lehre und Abwehrung ausländischen Einflusses gefaßt wurden. Auch erging von den böhmischen Ständen ein Schreiben nach Constanz, welchem zwar die später ersonnene Behauptung, als ob des Königs Geleitsbrief auch den schuldig Befundenen gegen den Gang der Rechtspflege hätte sichern sollen, fremd ist, welches aber die Glieder des Concils mit bitterem Tadel überschüttet. Das Beispiel der Stände, die alle von dem Concil und dem neuen Papste gegen sie ausgehenden kirchlichen Schritte nicht achteten, verbreitete den Geist der Empörung im Lande, wobei den Empörern, Hussiten genannt, der Kelch als Bundeszeichen diente.

39. Das Werk der Reformation stieß bei der Verschiedenheit der Forderungen der verschiedenen Nationen auf große Schwierigkeiten, da Martin, wo es sich um Beschränkung päpstlicher Rechte handelte, mit äußerster Vorsicht verfahren mußte, um nicht zum Nachtheil der Kirche die Gewalt des apostolischen Stuhles zu schwächen. Es wurden daher zwar einzelne Bestimmungen, worüber eine allgemeine Einigung stattgefunden, im Jahre 1418 als Ergebniß des Reformationsgeschäftes verkündigt, im Uebrigen aber mit den einzelnen Nationen nach besonderen Wünschen und Bedürfnissen ein Abkommen mittelst der sogenannten Concordate getroffen. Damit aber der Ausnahmezustand, der in Betreff des Verhältnisses von Papst und Concil einmal stattgefunden, nicht zur Regel werde, verbot Martin Berufung von päpstlichen Entscheidungen an ein künftiges Concil, welche jede kirchliche Regierung unmöglich gemacht haben würde. Für das nächste im Jahre 1423 zu eröffnende Concil aber ward die Stadt Pavia bestimmt. Nach Auflösung des Concils begab sich der Papst nach Florenz, und nachdem er theils durch Waffen, theils durch Unterhandlungen den im Auseinanderfallen begriffenen Kirchenstaat hergestellt hatte, nahm er seinen Sitz in Rom. Das neue Concil, zur rechten Zeit eröffnet, bald wegen ausgebrochener Pest nach Siena verlegt, wurde in Kurzem, ohne Neues geschaffen zu haben, aufgelöst, und mußte dem nächsten, für welches Basel bestimmt wurde, den Versuch überlassen, wie weit auf dem zu Constanz betretenen Wege gegangen werden könne. Während Martin diese weitere Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse nicht erlebte, hatte er an den Begebenheiten Antheil zu nehmen, durch welche das für den päpstlichen Stuhl so wich-

tige Königreich Neapel eine neue Dynastie erhielt. Auf Ladislaus war seine lasterhafte Schwester Johanna II. gefolgt. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Herzogs Wilhelm von Oestreich, des ältesten Sohnes Leopolds II., hatte sie sich mit einem Sprößlinge des von Ludwigs des Heiligen zweitem Sohne Robert abstammenden Hauses Bourbon, dem Grafen Jakob von Marche, vermählt, ohne daß dieser königliche Rechte ausüben sollte. Als derselbe an dem sittenlosen Hofe Ordnung einführen wollte, regte sich, da er sich dazu hauptsächlich der mit ihm gekommenen Franzosen bedienen, auch gegen Mächtige streng und gewaltsam verfahren mußte, gegen ihn die Eifersucht der Einheimischen, und er verließ, wie er seine Stellung unhaltbar sah, im Jahre 1419 seine Gemahlin und das Land, um den Rest seines Lebens im Mönchsstande zuzubringen. Dadurch kam sowohl Johanna aus eingeschränkter Lage, als auch der vorher einflußreiche Condottiere Sforza, der Vater des nachherigen Herzogs von Mailand, seinen Einfluß wiedergewann. Sforza aber gerieth in ein gespanntes Verhältniß zu Caraccioli, einem Lieblinge der Königin, und ward dadurch veranlaßt, in den Dienst Ludwigs III. von Anjou zu treten, als dieser unter Zustimmung des Papstes Martin die Ansprüche seines Hauses auf Neapel geltend zu machen versuchte. Nun nahm die Königin, um einen Rückhalt zu gewinnen, den König Alphons V. von Aragonien vermöge einer Adoption zum Erben ihres Reiches an, und es begann ein Kampf, der Neapel unter aragonische Herrschaft brachte. Das aragonische Reich hatte schon unter Jakob II. die Insel Sardinien, auf welche der päpstliche Stuhl ihm Ansprüche gegeben, im Jahre 1327 durch Siege über die Einheimischen und die den größten Theil beherrschenden Pisaner an sich gebracht. Jakobs Enkel, Peter IV., der Grausame, hatte auch das Königreich Majorka damit vereinigt. Jetzt eben war Alphons bemüht, das den Genuesen gehörige, aber in fortwährendem Aufstande gegen dieselben begriffene Corsika zu erobern. Den Beherrscher eines so mächtigen Reiches, zu dem auch Sicilien gehörte, zum Nachbar zu erhalten, mußte für den Papst sehr unerwünscht sein, und die Stellung, die er demgemäß gegen denselben einnahm, vermochte diesen zu dem Versuche, das in Constanz getilgte Schisma fortzusetzen und zu erneuern. Alphons, der um des neuen Reiches willen die Eroberung von Corsika aufgegeben, erreichte sein Ziel nicht so bald, da die Königin, von ihrem bisherigen Liebling geleitet, sich mit ihm entzweite und sich während eines durch den Papst vermittelten Waffenstillstandes mit Sforza versöhnte. Auf Sforza gestützt widerrief sie im Jahre 1421 zu Gunsten Ludwigs die Adoption des Aragoniers, und ehe der Krieg, den dieser von Neapel aus fortsetzte, sein Ende erreichte, starben Sforza im Jahre 1422, der Papst im Jahre 1431, Caraccioli und Ludwig im Jahre 1432 und Johanna im Jahre 1435. Die Königin hatte die An-

sprüche des kinderlos gestorbenen Ludwig auf dessen Bruder Renatus übertragen, der als Gemahl einer Erbtochter des seit Kaiser Heinrich IV. bestehenden oberlothringischen Herzogshauses auch Herzog von Lothringen war, aber sich in der Gefangenschaft Herzog Philipps des Guten von Burgund befand. Statt seiner führte den Krieg für seine Ansprüche seine Gemahlin Isabella, und als Alphons Gaeta im Jahre 1435 belagerte, wurde er durch eine Flotte, die Genua auf Anordnung seines Oberherrn Philipp Maria Visconti abgesandt hatte, geschlagen und kam in mailändische Gefangenschaft, worauf Isabella als Königin in Neapel einzog. Doch Alphons erhielt, indem er Visconti die aus Festsetzung der französischen Partei für ihn erwachsende Gefahr zeigte, die Freiheit. Zwar trennten sich deshalb die Genuesen im Jahre 1436 wieder von Mailand und brachten im Jahre 1438 den aus burgundischer Haft gelösten Renatus nach Neapel; aber ein neuer fünfjähriger Kampf, den Alphons von Gaeta aus mit überlegenen Mitteln führte, gab endlich doch Neapel in seine Gewalt, und selbst Martins Nachfolger Eugenius IV. erkannte ihn im Jahre 1443 als König des Reiches an und ertheilte ihm die päpstliche Belehnung. Alphons erhielt dem im Norden mächtigen Herzogthume Mailand gegenüber ein Gleichgewicht der Mächte in Italien, und nach seinem Tode im Jahre 1458 kam, während sein Bruder Johann II. die übrigen Reiche erbte, Neapel an seinen unächten Sohn Ferdinand.

40. Wie Papst Martin in Italien, war Sigismund in Deutschland mehr Zuschauer der sich ergebenden Veränderungen als Ordner der Verhältnisse. Die Vertheidigung der südlichen Grenze Ungarns und die Bekämpfung des anschwellenden hussitischen Aufruhrs ließen für eine nach bestimmtem Plane geordnete Thätigkeit im Reiche so wenig Zeit und Mittel übrig, als für die Unterstützung des durch Polen bedrängten deutschen Ordens oder zur Wahrung des Reiches gegen die burgundischen Vergrößerungen. Die Erhebung der Grafen Amadeus VIII. von Savoyen und Adolph von Cleve und Mark zu Herzogen, die noch während des Concils geschah, brachte keine neuen Verhältnisse hervor. Aber an das Concil knüpfen sich zwei bedeutende Veränderungen des Besitzstandes im Reiche, Erweiterung des schweizerischen Gebietes auf Kosten Oestreichs und Begründung einer neuen Macht in der Mark Brandenburg auf Kosten des luxemburgischen Hauses. Als Beförderer von Papst Johanns arglistigen Plänen war Herzog Friedrich von Oestreich dem Banne und der Acht verfallen. Man begann die Acht in Vollzug zu setzen durch ein von Friedrich von Zollern geleitetes Unternehmen, dem sich Städte und Herren in Schwaben anschlossen. Auf Sigismunds Aufforderung betheiligten sich daran auch die Schweizer, indem sie sich belehren ließen, daß ihr fünfzigjähriger Waffenstillstand sie nicht hindere, weil kein Vertrag im Reiche zu Ungunsten von Papst und Kaiser Geltung haben dürfe. Bern

einerseits und die sieben übrigen Orte anderseits begannen den Krieg, und die habsburgischen Besitzungen in Helvetien mit alleiniger Ausnahme des Thurgaus fielen in ihre Hände, worunter der Aargau als Zuwachs des Berner Gebietes. Andere dem Herzog abgenommene Orte wurden zum Reiche gezogen. Nachdem gewaltsames Verfahren gegen das Gebiet des Bisthums Trient ihm neue Angriffe zugezogen hatte, kam ein Friede zu Stande, der ihm die Besitzungen in Elsaß und Breisgau, nicht aber die in Helvetien zurückgab. Diese neuen Erfolge schweizerischer Waffen waren wieder von Regungen der Freiheit in der Nachbarschaft begleitet, wodurch in der Zukunft dem Bunde neue Glieder zugeführt werden sollten. In dem Alpenthale der Rhone, Wallis genannt, in dessen oberem Theile der Bischof von Sitten Grafenrechte übte, in dessen unterem Theile Savoyen nach Herrschaft trachtete, erhob sich das Volk zum Schutze seiner Freiheit und brach die Burgen des von Savoyen unterstützten Bischofs sowie eines dem Bischofe verwandten, wegen ungünstiger Gesinnung verhaßten Herrn von Raron. Es entstand im Jahre 1417 eine Verbindung mit den benachbarten Orten Luzern, Unterwalden und Uri, und die Verbündeten versuchten, obgleich Anfangs ohne Erfolg, Eroberungen auf der italienischen Seite der Alpen im Flußgebiete des Tessin auf Kosten des Herzogthums Mailand. In dem ladinisch redenden Rhätien zwang im Jahre 1424 das Landvolk in den obersten Rheinthälern, jenseits des Gotteshausbundes, den Adel zum Abschluß eines Bundes, der ihn an Rechten ihm gleichstellte. Dieser Bund hieß der graue Bund. Kurz nachher im Jahre 1436 geschah Gleiches in dem unterhalb des Gotteshausbundes gelegenen Rheinthale und dem Prettigau durch die Bewohner von zehn Gerichtsbezirken, deren Bund daher der Bund der zehn Gerichte genannt wurde. Diese Bünde wuchsen durch allmäliges Anschließen solcher Orte, die sich der Herrschaft benachbarten Adels oder dem über das anstoßende Tirol herrschenden Oestreich entziehen wollten, und beide vereinigten sich im Jahre 1468 mit dem älteren Gotteshausbunde zu einem Gesammtbunde, dessen Gebiet nach dem Namen des am höchsten in den Alpen gelegenen Bundes Graubünden genannt wurde. Das Concil von Constanz hatte durch den Aufwand, den es erheischte, die Geldverlegenheit des durch seine Kriege gegen Venedig und Mailand erschöpften Sigismund vermehrt. In solcher Noth war seine Hauptstütze der Burggraf Friedrich. Das Burggrafthum hatte sich, während das burggräfliche Amt erlosch, zu einem bedeutenden Fürstenthume erweitert, welches aus zwei Theilen bestand, dem oberen an den Abhängen des Fichtelgebirges und des böhmischen Waldes, dem untern an der Westseite der oberen Regnitz, mit den Hauptstädten Baireuth am rothen Main und Ansbach an der Rezat. Friedrichs Schuldner war Sigismund schon vor dem Concil

geworden, und zur Sicherheit übergab er ihm als seinem Verweser die zum lützelburgischen Hausbesitz gehörige Mark Brandenburg, deren Stände demselben im Jahre 1412 zu Berlin huldigten. Während des Concils verlieh er im Jahre 1415 die Landeshoheit in der Mark nebst der Kurwürde unter Zustimmung der Kurfürsten an den nunmehrigen Inhaber, von dem er neue Geldhülfe erhalten hatte. Dieses Ereigniß legte den Grund zu einem Staate, der unter der fränkischen Linie des zollernschen Hauses in der Folge der mächtigste im nördlichen Deutschland wurde. Zwar war die Mark damals nicht bloß durch den Verkauf der Neumark an den deutschen Orden geschmälert, sondern es war der nordwestlichste Theil, die Priegnitz, an eine Linie der mecklenburgischen, der nördlichste, die Uckermark, an eine Linie der pommerschen Herzoge gekommen, so daß sie nur noch die auf der Westseite der Elbe gelegene Altmark, die zwischen Elbe und Oder gelegene Mittelmark und das im Osten der Oder gelegene, durch die Warthe von der Neumark getrennte Sternberger Land umfaßte. Doch der Thätigkeit Friedrichs und seiner Nachkommen gelang es, dieselbe in ihrem ursprünglichen Bestande herzustellen, wogegen die Burg zu Nürnberg im Jahre 1427 an die Reichsstadt verkauft wurde. Doch wurde die nächste Aussicht des zollernschen Hauses auf eine Vergrößerung vereitelt. Im Jahre 1422 erlosch mit Albrecht III. die kurfürstliche Linie der Askanier, und außer dem Vertreter der lauenburgischen Linie bewarben sich andere Fürsten um die Nachfolge. Zu diesen gehörte auch Friedrich, der auf die Ehe seines ältesten Sohnes mit einer Tochter des Bruders und Vorgängers von Albrecht III. Ansprüche baute. Er bemächtigte sich auch wirklich eines Theiles der sächsischen Kurlande. Sigismund aber versprach im Jahre 1423 zu Preßburg das Kurfürstenthum einem Urenkel Friedrichs des Gebissenen, Friedrich dem Streitbaren, welcher Markgraf zu Meißen war, während Thüringen dem Sohne von seines Vaters Bruder gehörte. Er erhielt im Jahre 1425 auch wirklich die Belehnung. Die Absicht, die Vereinigung von zwei Kurfürstenthümern zu verhüten und in der Nähe Böhmens einen mächtigen Bundesgenossen gegen die Hussiten zu gewinnen, bestimmten den Kaiser, auf das Verlangen des bewährten Freundes nicht zu hören, der von dem neuen Kurfürsten von Sachsen eine Abfindungssumme erhielt und ungeachtet eingetretener Entfremdung doch im Hussitenkriege als Bundesgenosse des Königs erscheint.

41. In Böhmen tobten wilde Unruhen, da Sigismund sich noch bei Wenzels Lebzeiten für die Durchführung der Constanzer Beschlüsse gegen die Hussiten bemühte und Wenzel dem wachsenden Aufruhr nicht begegnete. Die Hussiten, die in Beziehung auf den von ihnen eingeführten Genuß des heiligen Abendmahles auch Utraquisten oder Calixtiner genannt wurden, verfolgten die Gegner ihrer Lehrer, am meisten

die Mönche, mit Grausamkeit. Ein Ritter vom Hofe des Königs, Ziska, sammelte auf einem Berge, wo ein Schloß stand, Tausende von Anhängern der neuen Lehre, die davon den Namen Taboriten erhielten, einen Namen, der im Laufe der Zeit einer alles Kirchenthum umstürzenden Partei unter den Hussiten eigen wurde. Diese Schaaren kamen nach Prag, hielten Umzüge mit dem Kelche und stürmten das Rathhaus, wo die Räthe zu den Fenstern hinausgeworfen und unten ermordet wurden. Darauf starb Wenzel im Jahre 1419, und Sigismund, der sich im südlichen Ungarn befand, hatte nun einen Krieg zu führen, der zugleich ein Krieg gegen die Anhänger der Irrlehre und ein Krieg für seine Herrschaft in Böhmen war. Die Aufrührer waren im Vortheil durch ihre Erbitterung, durch ihre Uebereinstimmung in dem Hasse gegen die Kirche, die Deutschen und den König, durch die Leichtigkeit, womit ihr Land sich vertheidigen ließ, und durch die Geschicklichkeit, die ihre Heerführer sich bald erwarben. Der König war kein Feldherr, hatte kein Geld und mußte die Hülfe aus Deutschland, dessen Fürsten hierbei keinen Vortheil fanden, immer mühsam und auf kurze Zeit erkaufen. Dazu kam, daß das benachbarte Polen keine Hülfe leistete und selbst Kurfürst Friedrich von Brandenburg, theils in seinem Lande zu beschäftigt, theils durch eignen Vortheil mit Polen gegen den deutschen Orden verbunden, nur mit geringem Erfolge an dem Kampfe Theil nahm. Zwar ging der König auf Friedrichs Rath ein, die Angelegenheiten der Religion von dem Kampfe um sein Erbland zu trennen und sie dem Baseler Concil zu überlassen; doch als im Jahre 1424 Ziska gestorben war und die Hussiten die beiden Prokope zu Führern erhalten hatten, trugen sie den verheerendsten Krieg in die Nachbarländer. Heere von Kreuzfahrern, die ein anwesender Legat des Papstes aufbot und ihnen entgegenführte, mußten zurückweichen. Oestreich, Ungarn, Mähren, Schlesien, Lausitz, Brandenburg, Sachsen, Meißen, Franken und Baiern wurden von ihnen heimgesucht. Sie unterstützten die Polen gegen die deutschen Ritter und kamen im Jahre 1433 bis nach Pommern und vor Danzig. Erst die Unterhandlungen, in die sich das Baseler Concil mit ihnen einließ, setzten dem Kriege ein Ziel. Die gemäßigtere Partei, die der Calixtiner, nahm beruhigende Erklärungen und Zugeständnisse an und erhielt mittelst des Einigungsvertrages oder der Prager Compactaten namentlich den Genuß des Abendmahles unter beiden Gestalten mit der Bedingung, daß das Volk über die Zulänglichkeit des Genusses unter einer Gestalt belehrt werde. Dadurch entstand ein Kampf der Taboriten mit den übrigen Böhmen, und eine Niederlage im Jahre 1434 bei Böhmischbrod, wo die Prokope fielen, brach sie dermaßen, daß Sigismund nun in Besitz Böhmens kam, obgleich die Eifersucht der Calixtiner auf die geschehenen Einräumungen und der Wunsch der Katholiken, die Einheit auch im

Aeußern des Gottesdienstes herzustellen, noch lange Zeit eine Spannung erhielten, und aus den nicht der Kirche Wiedergewonnenen sich die Sekte der böhmischen und mährischen Brüder entwickelte.

42. Unter Sigismund zeigte Deutschland in dem Kampfe gegen Böhmen eine Schwäche, die in gar keinem Verhältnisse zu der Größe seiner Mittel stand. Obgleich es an dem Eifer fehlte, den Sorge für Erhaltung der Kirche und der deutschen Herrschaft in Böhmen hätte einflößen sollen, war das, was die deutschen Heere leisteten, doch auch auffallend gering in Betracht ihrer überlegenen Zahl. Es erwies sich hier die Unbrauchbarkeit des aus der Lehensverfassung hervorgegangenen Kriegswesens gegenüber den veränderten Verhältnissen. Der böhmische Volksaufstand brachte Heere von Fußvolk in das Feld, gegen welche der Reiterdienst ebensowenig ausreichte, wie er sich gegen die Schweizer bewährt hatte. Der Adel hatte durch Anschließen an die fürstlichen Höfe und Uebertritt in die Städte den ausschließend kriegerischen Charakter früherer Zeit verloren. Das neben ihm dienende Fußvolk entbehrte, weil es jedesmal für den besonderen Zweck neu aufgeboten wurde, der Geübtheit und Ausdauer. Dazu kam die Veränderung, welche die Kriegführung durch eine jetzt immer häufiger angewandte neue Waffenart erlitt. Das Schießpulver, dessen Wirkung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden war, hatte erst den Gebrauch der Geschütze, wie sie schon in Herzog Leopolds italienischem Kriege vorkamen, dann den Gebrauch des kleineren Feuergewehrs, das in den Hussitenkriegen schon häufig angewendet wurde, nach sich gezogen. Es entstand daher das Bedürfniß, Söldnerheere zu bilden, wie sie in Italien längst vorgekommen waren, in Deutschland aber nur als Ergänzungen der Reichsheere sich gezeigt hatten. Eben dahin wurden die Fürsten auch durch die Beschränkung Seitens ihrer Landstände gewiesen, die es ihnen wünschenswerth machen mußte, eine Kriegsmacht ohne deren Hülfe schaffen zu können. Doch so sehr sich diese Veränderungen als nothwendig ankündigten, verging bis zu deren allgemeiner Einführung noch geraume Zeit, da sie eine eigens darauf berechnete Besteuerung erforderte. Die Uebergangszeit aber war für das Reich eine Zeit großer Schwäche, doppelt bedenklich bei der von Osten her sich heranwälzenden Türkengefahr. Die Schwäche des Reiches offenbarte sich auch in der Art, wie Sigismund noch vor Beendigung der Hussitenkriege in Italien auftrat, als er die den deutschen Königen zustehenden Kronen des lombardischen Reiches und des Kaiserthums, die längst Glanz und Bedeutung verloren hatten, in Empfang nahm. Ohne Macht erschien er im Jahre 1431, nachdem er sich mit Philipp Maria Visconti verständigt, in Mailand zur lombardischen Krönung, empfing erst im Jahre 1433 nach langen Unterhandlungen, die er von Siena aus mit dem Papste

führte, die kaiserliche Krone, und konnte auf die Verhältnisse Italiens nur durch Friedensvermittlung zwischen dem Papste, Florenz, Mailand und Venedig, auf die Verhältnisse der Kirche nur durch Friedensvermittlung zwischen dem Papste und dem zu demselben in Gegensatz getretenen Baseler Concil einwirken. Während dieses Aufenthaltes in Italien verlieh er dem Hause Gonzaga die herzogliche Würde im Jahre 1432, wie er schon im Jahre 1416 den Grafen Amadeus **VIII.** von Savoyen zum Herzoge erhoben hatte. Dem deutschen Reiche aber leistete er einen Dienst dadurch, daß er die Kronen von Böhmen und Ungarn an einen deutschen Fürsten brachte, der dadurch die Kraft erhielt, Deutschlands Grenze im Osten zu vertheidigen. Da er keinen Sohn hatte, bestimmte er seinen Schwiegersohn, Herzog Albrecht V. von Oestreich, den Inhaber des Herzogthums Oestreichs, nachdem er ihn schon während des böhmischen Krieges mit Mähren belehnt hatte, zum Nachfolger. Dieser erhielt so eine reichliche Entschädigung für das Mißlingen eines im Jahre 1425 beim Erlöschen der niederbairischen Herzogslinie gehegten Planes, da Niederbaiern, das er als Sohn einer Schwester des verstorbenen Herzogs in Anspruch nahm, unter die vier gleichzeitig regierenden Glieder der drei Linien von Ingolstadt, Landshut und München vertheilt wurde.

43. Als Sigismund im Jahre 1437 zu Znaym in Mähren gestorben war, ward im Jahre 1438 Albrecht auch von den Kurfürsten zum deutschen Könige gewählt, und die Stände Ungarns entbanden ihn von dem früher ihm abgenommenen Versprechen, die deutsche Krone nicht anzunehmen. Nach dem Erlöschen des luxemburgischen Hauses war, wenn das Reich einen Fürsten von eigner Macht haben sollte, das östreichische das geeignetste, und Kurfürst Friedrich von Brandenburg, hervorragend durch Länderbesitz und persönliche Eigenschaften, wirkte im Sinne Sigismunds für den östreichischen Herzog. Hiermit war die deutsche Krone von Neuem an Oestreich gebracht, und von dessen Fürsten wurde sie von nun an fortwährend getragen. Der neue König hatte nur wenig Zeit, seine vorzüglichen Eigenschaften für seine Reiche fruchtbar zu machen. Böhmen mußte er sich erobern, weil die utraquistische Partei aus Furcht vor Albrechts kirchlichem Eifer gemeinschaftlich mit den Taboriten gegen die Katholiken, die ihn anerkannt hatten, den zweiten Sohn Jagello's, den Bruder des in Polen regierenden Wladislaw, zum Könige verlangten. Mit brandenburgischer Hülfe, die Friedrichs Sohn Albrecht Achilles leistete, wurden die Utraquisten und die in Schlesien eingefallenen Polen besiegt. Ein Waffenstillstand erlaubte dem Könige auf den aus Ofen an ihn ergangenen Ruf seiner Gemahlin nach Ungarn zur Abwehr der Türken zu eilen. Mohammeds **I.** Sohn Murad (1422—1451) überschwemmte mit einem türkischen Heere, dem sich die christlichen Heere

der Servier und Walachen angeschlossen hatten, Siebenbürgen, das sich mit Mord und Brand erfüllte. Zerwürfniß mit dem Fürsten von Servien rief den Sultan nach dessen Lande, und er eroberte Semendria, zu dessen Entsatz ein ungarisches Heer zu spät kam. Dann wandte er sich nach Bosnien, und als Albrecht ihm hier entgegengehen wollte, zwangen die Furcht vor der türkischen Uebermacht und eine unter den Seinen ausgebrochene Krankheit ihn zur Umkehr. Auf dem Heimwege erlag er selbst der Krankheit bei Gran. Dem deutschen Reiche, dessen Königswürde er zwar besessen, dessen Königskrone er aber nicht getragen, hatte er seine Fürsorge bewiesen, indem er eine Eintheilung des Reiches zur Handhabung des Landfriedens und Vollstreckung der Richtersprüche zwei Reichstagen zu Nürnberg vorgelegt, ohne daß jedoch die Berathungen bei der allgemeinen Furcht vor Beschränkung zu einem Ergebniß geführt hätten. Die nächste Wahl der deutschen Kurfürsten fiel auf Herzog Friedrich V. von Oestreich, aus der jüngeren der beiden von Albrecht II. dem Weisen abstammenden Linien, der mit seinem Bruder Albrecht VI. Steiermark, Kärnthen und Krain nebst den Küstengegenden besaß. Der bedächtige Fürst nahm erst nach langer Ueberlegung die Wahl an, da er in den Angelegenheiten seines Hauses schon sehr viel Beschäftigung zu erwarten hatte als Vormund von seines Oheims Friedrich IV. Sohne Sigismund und als Vormund von König Albrechts nachgebornem Sohne Ladislaus, dessen Nachfolge in Ungarn und Böhmen noch keineswegs gesichert war.

44. Schon seit geraumer Zeit waren die Augen der Christenheit auf das Concil zu Basel gerichtet, wo die neuen Ansichten, die sich zu Constanz über die päpstliche Gewalt ausgesprochen hatten, ein neues Schisma vorbereiteten. Bei der Wahl Eugens IV. war auch das Collegium der Cardinäle beschränkend gegen das Papstthum aufgetreten. Da er ungeachtet einer sonst löblichen Regierung Mitglieder seiner Familie begünstigt und bereichert hatte, wurde der Nachfolger durch eine Art von Wahlvertrag für seine Regierungshandlungen an die Zustimmung der Cardinäle gebunden und zu einer Reformation seines Hofes verpflichtet. Da sich nun zu dem Concil zu Basel, dessen Eröffnung noch Martin angeordnet hatte, nur sehr wenige Personen einfanden und zugleich die Griechen neue Verhandlungen wegen ihrer Vereinigung mit der Kirche in einer Stadt Italiens begehrten, auch die Anknüpfung von Verhandlungen mit den Hussiten Besorgniß vor einem unstatthaften Eingehen auf schon entschiedene Fragen erregte, hob Eugen das noch nicht in Thätigkeit getretene Concil zu Basel auf und schrieb ein neues für eine spätere Frist nach Bologna aus. Doch von Basel aus machte man, weil gerade jetzt zur Beseitigung der Hussitischen Häresie Aussicht vorhanden sei, Gegenvorstellungen, und Sigismund ermunterte zum Beginne

der Berathungen. Um sich gegen den Papst sicher zu stellen, wiederholten die wenigen Anwesenden den Constanzer Schluß von der Obergewalt des Concils. Dieser Erklärung folgte, da sich die deutschen Fürsten, die Herzoge von Mailand, Savoyen und Burgund, sowie der Herzog von Bedford als Statthalter des von den Engländern eroberten Theiles von Frankreich, günstig erwiesen, eine Aufforderung an den Papst und die Cardinäle, sich in Basel einzufinden. Man ging so weit, daß man den Versuch machte, durch Ernennung eines Statthalters für die Grafschaft Venaissin dem Papste auch die Ausübung seiner weltlichen Hoheitsrechte zu entziehen. Man war auf dem Wege, die außerordentliche Gewalt, die das Concil zu Constanz im Drange außerordentlicher Verhältnisse geübt hatte, zu einer regelmäßigen zu erheben. Der Wunsch, die zur obersten Regierung der Kirche gehörigen Einrichtungen zu reformiren, galt als Rechtfertigung für ein Auflehnen gegen das oberste Ansehn in der Kirche, und bei einem Theile der Fürsten und Völker fand dieses Auflehnen Beifall, weil man nur auf diesem Wege die wohlklingende Forderung einer Reformation an Haupt und Gliedern erfüllt zu sehen hoffte. Wie es in dem Hauptstaate der Christenheit schon geschehen, wollte man nun auch in der Kirche die bewegende Kraft nicht mehr von der Mitte aus walten, sondern von körperschaftlicher Verbindung ausgehen lassen. Wo sonst die von den Päpsten geleiteten Concilien gerichtet, sollte jetzt das Concil ohne und gegen den Papst entscheiden. So mußte das Papstthum, nachdem es in einem Theil seiner Träger Unwürdiges gethan, Ungerechtes erleiden. Als bis zum Jahre 1433 die Versammlung zu Basel sich langsam gemehrt, näherte sich der Papst in Uebereinstimmung mit dem inzwischen zum Kaiser gekrönten Sigismund dem Concil und machte Anstalten, dasselbe durch seine Legaten leiten zu lassen. Doch das Concil begegnete ihm mit Forderungen, die den päpstlichen Stuhl zu völliger Abhängigkeit herabdrückten und des ihm zustehenden Einflusses beraubten. Man erließ an Eugen Vorladungen und bedrohte ihn mit Suspension und Absetzung. Hierdurch bewogen, traten der Kaiser, König Karl VII. von Frankreich und der Herzog von Burgund für das Recht des Papstes auf, und es kam ein Friede zwischen dem Papste und dem Concil zu Stande. In Folge hiervon war seit dem Jahre 1434 die Zahl der in Basel Versammelten ansehnlicher; allein da man hier zum Frieden nur äußerer Verhältnisse wegen die Hand geboten hatte, die feindselige Gesinnung aber geblieben war und die neu Ankommenden ebenfalls ergriff, wiederholte sich bald das alte Schauspiel, und man erneuerte förmlich den Beschluß von der Hoheit des Concils. Diese Vorgänge wurden in der Nähe des Papstes gegen ihn benutzt, indem der Herzog von Mailand und einzelne Dynasten und Condottieren unter dem Vorwande, für das Concil zu handeln,

sich am Kirchenstaate vergriffen, ja ein Aufruhr in Rom Eugenius zur Flucht nach Florenz zwang. Zugleich entzog ihm ein Beschluß des Concils einen Theil seiner Einkünfte, während dasselbe Abgaben, die so lange einen Beschwerdegrund gebildet hatten, nun zu seinem Unterhalte erheben ließ, nur mit Mühe durch einen päpstlichen Legaten von Feilbietung eines Ablasses abgehalten wurde und durch Einmischung in den Streit über die sächsische Kurwürde einen Eingriff in innere Angelegenheiten des Reiches, den Sigismund zurückwies, sich erlaubte. Obgleich mit den Griechen der Papst Unterhandlungen begonnen hatte, knüpfte das Concil neue an, worauf Eugen, um Verwirrung zu verhüten, ihm über die durch ihn geschehenen Schritte Nachricht gab. Sowohl diese Angelegenheit, als der endliche Beginn des eigentlichen Reformationsgeschäftes vollendete die neue Spaltung. Die Reformationsbeschlüsse veranlaßten im Jahre 1436 eine Darlegung des Papstes an alle Fürsten Europa's über die falsche Stellung des Concils und über die demokratische Gestalt, die dieses angenommen, indem es in irriger Nachahmung einer in Constanz aus besonderen, jetzt nicht vorhandenen Gründen getroffenen Maßregel eine Menge von Privatpersonen zum Stimmrecht zugelassen habe. In der griechischen Angelegenheit verlangte das Concil gegen die mit dem Verlangen der Griechen übereinstimmenden Anordnungen eine Berathung in Basel selbst oder in Avignon und schickte Gesandte nach Constantinopel, um die griechischen Gesandten abzuholen. Da verlegte der Papst im Jahr 1437 das Concil nach Ferrara, wo sich auch im folgenden Jahre der oströmische Kaiser Johannes VII. oder, wenn man bloß in der Familie der Paläologen zählt, Johannes V., der Sohn Manuels II., mit dem Patriarchen von Constantinopel einfand. Die Versammlung zu Basel verminderte sich um den größten Theil der Bischöfe. Die Zurückgebliebenen aber erklärten nun den Papst aller geistlichen und weltlichen Verwaltung enthoben und forderten alle Geistliche und Fürsten auf, ihm nicht mehr zu gehorchen. England und Castilien, ja des Papstes persönliche Feinde, der Herzog von Mailand und der König von Aragonien, mißbilligten dieses Gebahren. Der König von Frankreich ließ sich, obgleich er dem Papste den Gehorsam nicht aufkündigte, durch die Vorstellung, daß die Verlegung des Concils die Reformation vereitle, bestimmen, den Prälaten seines Reiches den Besuch des Concils von Ferrara zu verbieten. Für Deutschland aber erklärten die Kurfürsten, die, zur Wahl von Sigismunds Nachfolger versammelt, Gesandte des Papstes wie des Concils empfingen, die Neutralität, und ungeachtet beiderseitiger Gesandtschaften auf den beiden Nürnberger Reichstagen, rückte die Sache nicht weiter. In Frankreich wurden die Reformationsbeschlüsse mittelst einer pragmatischen Sanction unter Veränderungen angenommen. Gleiches geschah für Deutschland auf einer

Versammlung zu Mainz, wo außer den geistlichen Kurfürsten und andern Reichsfürsten Abgeordnete des deutschen Königs, sowie der Könige von Frankreich, Castilien und Portugal und des Herzogs von Mailand zugegen waren. Doch die gründliche Beleuchtung, welche die Sache hier durch Johannes Turrecremata und Nikolaus Cusanus erhielt, bewog die Versammlung, die Suspension des Papstes zu verwerfen. Zu Basel ließ man sich immer weiter fortreißen, und da in des Papstes Leben kein Grund zu einem Absetzungsurtheil lag, stellte man den Satz von der Hoheit des Concils als Glaubenssatz auf, um den Papst, der ihn bestritt, als Häretiker absetzen zu können, was denn im Jahre 1439 auch geschah. Darauf wurde ein Laie, Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, der die Regierung zu Gunsten seiner Söhne niedergelegt hatte, im Jahre 1440 zum Papste erhoben, und er bewies sich als fügsames Werkzeug des Concils. Die Thätigkeit des Concils wurde immer bedeutungsloser, der von ihm geschaffene Papst, der sich Felix V. nannte, wurde seiner Abhängigkeit müde und ging nach Lausanne, die Versöhnung des Königs Alphons V. von Aragonien mit dem Papste raubte den Abtrünnigen eine der letzten Stützen, und im Jahre 1444 wichen die noch in Basel Gebliebenen vor den Drohungen König Friedrichs, der sich dem Papste Eugen zuneigte, nach Lausanne. Ein Zwist des Papstes mit den deutschen Fürsten bildete das Nachspiel des an Aergerniß reichen Streites. Die Kurfürsten von Trier und Köln, die sich zum Baseler Concil gehalten hatten, wurden von Eugen im Jahre 1445 abgesetzt. Hierdurch entstand eine ihm abgeneigte Stimmung, und im Jahre 1446 verlangte eine Frankfurter Fürstenversammlung von dem Papste neben Anderem Anerkennung der Hoheit der Concilien über den Papst. Während der sich hierüber entspinnenden Verhandlungen wirkte im Sinne des Papstes mit großem Eifer ein früherer Anhänger des Concils, Aeneas Sylvius Piccolomini, der in Diensten des Königs Friedrich stand und bei demselben großen Einfluß gewann. Ein durch beiderseitige Zugeständnisse unter Eugens Nachfolger Nikolaus V. (1447—1455) herbeigeführter Friede erhielt seine Bestätigung auf dem Reichstage zu Aschaffenburg, und da die Ausgleichung wegen der dem Papste entstandenen Verluste noch stattzufinden hatte, ward deshalb im Jahre 1448 in Wien zwischen dem Könige und den päpstlichen Legaten eine Entscheidung getroffen, der die Fürsten zustimmten. Nun löste sich im Jahre 1449 der letzte Rest des Concils, der noch in Lausanne bestand, auf, und dessen Papst legte seine Würde nieder. Unterdessen war zu Ferrara und darauf im Jahre 1439 in Florenz die Einigung mit den Griechen betrieben worden. Doch, was die anwesenden Griechen eingesehen und zugestanden hatten, konnten sie zu Hause nicht zur Geltung bringen, und dort ermattete das Geschäft der Einigung Angesichts der ihr in dem Volke entgegenstehenden Hindernisse.

45. Während man sich in Constantinopel spät und unter dem Einflusse äußerer Bedrängniß zu dem Versuche, im Anschluß an das Ganze der Christenheit Kraft zu gewinnen, bequemt hatte, wälzte sich der Strom verderbenbringender Ereignisse unaufhaltsam von Osten heran. Die nächste Macht, den Stoß aufzuhalten, war das Königreich Ungarn, da die Aussicht auf eine Vereinigung Ungarns, Böhmens und der östreichischen Lande König Albrechts früher Tod für jetzt vereitelt hatte. Schon vor der Geburt von Albrechts Sohne Ladislaus hatten die Ungarn dem Polenkönige Wladislaw, Jagello's Sohne, die Herrschaft angetragen. Da aber die Wittwe Albrechts dem nachgebornen Sohne sein Recht erhalten wollte, entbrannte ein Krieg, den Papst Eugen zu enden suchte, damit Kraft zum Kampfe gegen die Türken gewonnen würde. Ein Friedensentwurf, nach welchem der Pole bloß für Ladislaus bis zu dessen Großjährigkeit regieren, aber das ungarische Land im Norden der Karpathen sowie die Walachei für Polen erhalten sollte, ward von einem Reichstage der Ungarn zurückgewiesen. Da schloß, weil Ladislaus' Mutter eben gestorben war, sein Vormund, König Friedrich, im Jahre 1443 Waffenstillstand mit dem Gegner. Nun ward der Krieg gegen die Osmanen, den bisher schon der siebenbürgische Woiwode Johann Hunyadi glücklich geführt, durch Wladislaws Theilnahme lebhafter. Das Glück der ungarischen Waffen, die schon bis an die Pässe des Hämus oder Balkan vorgedrungen waren, machte Sultan Murad zu einem Frieden geneigt, und man beschwor im Jahre 1444 von beiden Seiten zehnjährige Waffenruhe. Gleich darauf schien durch eine Empörung in Kleinasien, wie Kaiser Johannes und Cardinal Condolmieri, der Befehlshaber einer im Hellespont liegenden christlichen Flotte genuesischer, venetianischer, französischer und burgundischer Schiffe, meldeten, die Zeit zu neuem Angriff auf die Osmanen so günstig, daß ein päpstlicher Legat zum Bruch des Waffenstillstandes ermahnte. Mit einem Heere von Ungarn, Polen und Walachen drangen Wladislaw und Hunyadi längs der Küste des Meeres in das Land der Osmanen ein. Murad kehrte eilig aus Kleinasien mit überlegener Macht zurück, indem genuesische Schiffe ihn um hohen Preis mit seinem Heere über den Bosporus setzten. Bei Varna kam es zur Schlacht, und dem Siege schon nahe, ward das christliche Heer fast vernichtet. Der König fiel im Kampfe. Da veranstalteten die Ungarn eine neue Königswahl. Einige wollten einen einheimischen König, für Ladislaus aber entschied der Glanz seines Hauses, die Erinnerung an acht deutsche Könige, die er theils von väterlicher, theils von mütterlicher, theils von großmütterlicher Seite unter seinen Vorfahren zählte. Da jedoch Friedrich sich weigerte, den ungarischen Gesandten ihren König zu ungarischer Erziehung zu übergeben, ward Hunyadi zum Gubernator oder Reichsverweser gewählt. Bei

Fortsetzung des Krieges gegen die Osmanen hätte er vielleicht glücklicher sein können, wenn er sich mit einem andern Feinde dieses Volkes vereinigt hätte. Georg Castriota, aus einer Familie, die in Albanien, dem alten Epirus, eine Herrschaft besaß, war bei Murads erstem Feldzuge in dieses Land mitgenommen und seitdem im Islam erzogen worden. Durch kriegerische Tüchtigkeit emporgestiegen, von den Osmanen mit dem Ehrennamen Iskanderbeg oder Fürst Alexander geschmückt, riß er sich von ihnen los, um als Christ für die Unabhängigkeit seines Volkes zu streiten. Unterstützt von dem kriegerischen Sinne der Albanier und von der Beschaffenheit des Landes, blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1466 für die Macht der Osmanen unüberwindlich. Hunyadi dagegen unterlag im Jahre 1448 in einer dreitägigen Schlacht auf der Ebene von Kossowa, die schon eine Niederlage der Christen gesehen, den Waffen der Ungläubigen. Seitdem war auch Constantinopels Schicksal entschieden. War Kaiser Johannes schon dem Sultan Murad tributpflichtig geworden, so fand sein Bruder Constantin IX. oder XI., der bisher Lakonien als eigenes Despotat beherrscht hatte, im Kampfe mit Murads Sohne und Nachfolger Mohammed II. seinen Untergang in vergeblicher Vertheidigung. Mohammed II. (1451—1481) hatte für die fernere osmanische Eroberung Stärke des Willens und Geisteskraft neben Leidenschaftlichkeit und Grausamkeit. Im Jahre 1452 begann er die Anstalten zur Eroberung der Stadt, die er zum Mittelpunkte seines Reiches machen wollte. Constantins Hülferufe an das Abendland verhallten, und als auf seinen Antrag Papst Nikolaus einen Legaten zur Schlichtung des kirchlichen Streites sandte, zeigte die griechische Bevölkerung von Neuem unbesiegbaren Haß gegen die Kirche, von der sie sich getrennt hatte. Die Widerstandsmittel, über die Constantin zu verfügen hatte, waren gering. Die Reichen brachten so wenig ihren Besitz als ihren Haß der Rettung zum Opfer. Die einzige Hülfe waren genuesische Schiffe mit einiger Mannschaft, deren Führer Giustiniani die Seele der Vertheidigung wurde. Im Jahre 1453 fanden Belagerung und Eroberung statt. Die größte Schwierigkeit beseitigte Mohammed dadurch, daß er in den mit Ketten gesperrten Hafen des goldnen Horns über das Land an Galata vorüber seine Schiffe brachte, um auch von dieser Seite aus angreifen zu können. Giustiniani's Plan, diese Schiffe zu verbrennen, mißlang, weil die Genuesen, die in Galata wohnten, ihn verrathen hatten. Als Giustiniani durch eine Wunde unthätig gemacht worden, drangen die Türken, welche die Ermattung der Vertheidigung merkten, unter verdoppelter Anstrengung in die Stadt. Der letzte Kaiser fiel ehrenvoll. Dem Niedermetzeln der Einwohner that die Berechnung des Geldes, das mit ihnen gewonnen werden könne, Einhalt. Die sich nicht auslösten, wurden als Sklaven verkauft und Familien aus Kleinasien an ihre

Stelle gesetzt. Die von Constantin erbaute Kirche der göttlichen Weisheit, ein Denkmal des Sieges des Christenthums, wurde in eine Moschee verwandelt und verkündete nun mit dem statt des Kreuzes darauf gepflanzten Halbmonde, dem von den Arabern auf die Türken übergegangenen Zeichen des Islams, die Schmach, die das Christenthum im Osten erlitten und die der Westen nicht abzuwehren versucht hatte. So war das neue Rom ein Jahrtausend später als das alte den Barbaren erlegen, aber es wurde nicht die Hauptstadt einer durch das Christenthum verjüngten Welt, sondern die Hauptstadt der Hauptfeinde des Christenthums. Von dem alten Rom war eine belebende Kraft ausgegangen, welche Barbaren durch Erziehung von Unwissenheit und Rohheit heilte, das neue ward der Brennpunkt eines grimmigen gegen das Christenthum gerichteten Hasses, der die Barbarei befestigte.

46. Der Eroberer besaß das Geschick, seinem Reiche durch eine geordnete, regelmäßig abgestufte, in der Hand des Herrschers zusammenlaufende Verwaltung Bestand zu geben und alle die äußeren Künste, welche durch mechanische Civilisation entwickelt werden, in eigennütziger, rücksichtsloser Berechnung für die Zwecke einer nicht von höheren Gedanken geleiteten Herrschaft zu verwenden. So lange und so sichtlich sich das oströmische Reich auch schon dem Untergange genähert hatte, traf die Kunde von dem letzten vernichtenden Schlage das Abendland mit erschütterndem Schrecken. Der Kaiser des Abendlandes, ein nicht rüstiger Leiter des trägen und schwerfälligen deutschen Staatswesens, berief Reichstage, die über die zu ergreifenden Maßregeln berathen sollten und zu keinem Ergebnisse kamen. Die Päpste Nikolaus V. (1447—1455) und Calixtus III. (1455—1458) wirkten mit den Mitteln, mit denen einst ihre Vorgänger den Muth zum Kampfe für das heilige Land entzündet und genährt hatten. Doch gegen die in der Nähe drohende Gefahr half nicht mehr, was einst den Eifer entflammt hatte, in der Ferne die Ehre des christlichen Namens zu wahren und in die Ferne Hülfe zu tragen. Der Theil der Christenheit, der durch Absonderung erstarrt war, fiel als Beute dem Feinde der Christenheit anheim und konnte unter einer barbarischen Herrschaft, die nur äußere Zwecke hatte, sein verkümmertes Christenthum um so leichter bewahren, als dasselbe der Kraft entbehrte, durch lebendige Entfaltung bei dem Sieger Eifersucht zu erwecken und Besorgniß zu erregen. Nur in einer Erscheinung kehrte die Begeisterung der Kreuzzüge wieder. Der heilige Johannes von Capistrano, nach einem Städtchen in Apulien so benannt, der schon die Hussitischen Irrthümer mit zündendem Wort bekämpft hatte, zog mit der Gewalt eines Propheten durch das östliche Deutschland, und mit wunderkräftiger That und wunderkräftiger Rede entriß er die Menschen dem Leben des Genusses und weckte in ihnen das Ver-

langen zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Schon war Mohammed vor der großen servischen Stadt Belgrad erschienen, in die sich Hunyadi geworfen hatte. Da gesellte sich zu dem unermüdlichen Vorkämpfer des Christenthums der große Bußprediger mit einem regellosen und schlecht bewaffneten Heere, das er mit dem Geiste der Ordnung und mit Thatkraft erfüllte. Mohammed wurde im Jahre 1456 von Belgrad zurückgeschlagen, und auf einige Zeit war Ungarn für die Waffen der Osmanen gesperrt. Die beiden Sieger aber überlebten nur kurze Zeit den Erfolg. Servien, Bosnien und die Walachei wurden von Mohammed erobert, und es begannen für lange Zeit Streifereien der Türken nach Steiermark, Kärnthen, Krain und Friaul. Im Peloponnes verloren im Jahre 1460 Constantins Brüder das vorher von ihm besessene Gebiet, in welchem sie noch Angesichts ihres Unterganges mit einander gehadert hatten. Der Fortgang des Kampfes führte Mohammed auch zur Eroberung der meisten venetianischen Besitzungen im Peloponnes und Negroponte's. Nachdem im Jahre 1479 Venedig mit dem Gewaltigen Friede gemacht, führte es selbst ihn in einem Kriege gegen König Ferdinand von Neapel zum Angriffe auf Italien, wo er im Jahre 1480 Otranto eroberte und wo nur sein Tod die Behauptung dieser Eroberung und den weiteren Fortschritt der dem Christenthume feindlichen Waffen hinderte. Inzwischen war auch die osmanische Herrschaft über Kleinasien vollendet worden. Das komnenische Kaiserthum Trapezunt war im Jahre 1461, und das einzige noch übrige der kleineren türkischen Reiche, das karamanische, in der Mitte des Südens der Halbinsel, das schon oft durch seine Erhebung den Lauf der osmanischen Siege gehemmt hatte, im Jahre 1473 erlegen.

47. Nicht lange nach dem Siege bei Belgrad starb auch der junge König Ladislaus im Jahre 1457, der von den Oestreichern im Jahre 1452 durch Aufruhr aus Friedrichs Händen befreit worden. Er hatte vorher das ruhmvoll vertheidigte Belgrad besucht und auf Antrieb von Feinden des Hauses Hunyadi den ältesten Sohn des Helden hinrichten lassen, als er in Prag während der Anstalten zu seiner Vermählung von einer Krankheit hingerafft wurde. Durch seinen Tod kam das Herzogthum Oestreich an Friedrich und seinen Bruder Albrecht, die es so theilten, daß das Land oberhalb der Ens an Albrecht, das Land unterhalb der Ens an Friedrich fiel. Albrechts Antheil ging nach dessen Tode im Jahre 1463 gegen die Ansprüche von Sigismund, dem Sohne Herzog Friedrichs IV., durch Erklärung der Landstände an König Friedrich über. Ungarn und Böhmen aber trennten sich im Jahre 1457 von Oestreich und von einander. In Ungarn wurde Hunyadi's zweiter Sohn Matthias Corvinus zum Könige gewählt. An ihm hatte Ungarn einen heldenmüthigen Vertheidiger gegen die Türken, wie es ihn an

seinem Vater gehabt. Er war aber auch ein kluger und weiser Regent. Nach und nach beugte er die ungarischen Großen, deren Widerstreben seine Thätigkeit hemmen wollte. Selbst unterrichtet, schützte und förderte er jede Art der Cultur. Zu bedauern war für Ungarn, daß er keinen ihm gleichenden Nachfolger hatte, ja daß er selbst durch Verwicklungen mit Böhmen und Oestreich einen Weg verließ, auf dem er Größeres, als er in diesen Kriegen that, hätte vollbringen können. Auch in Böhmen war nach der Geburt des Königs Ladislaus das Bedürfniß nach einem Manne auf dem Throne hervorgehoben worden. Zwei Fürsten, die man zur Regierung des Landes berufen wollte, Herzog Albrecht III. der Fromme von Baiern aus der Münchener Linie und der deutsche König, erklärten, nicht annehmen zu wollen, was einem Andern gebühre. Es wurde daher eine Statthalterschaft eingesetzt. In der Stellung ihrer Mitglieder zu einander bildete sich das Verhältniß der Utraquisten und Katholiken ab. Das Uebergewicht erhielt der utraquistische Georg Podiebrad. Nach Ladislaus' Tode wurde er zum Könige gewählt und unterwarf sich mit Gewalt die ihm widerstrebenden böhmischen Nebenlande Mähren, Schlesien und Lausitz. Seine Haltung in dem immer noch nicht gedämpften religiösen Streite, verbunden mit den Maßregeln, welche die Päpste Pius II., der frühere Aeneas Sylvius, (1458—1464) und Paul II. (1464—1471) gegen ihn trafen, brachten einen neuen inneren Krieg hervor. Paul II. bot endlich die Krone Böhmens dem Könige Kasimir, dem Bruder und Nachfolger Wladislaws, an, und da dieser sie ausschlug, dem Matthias Corvinus. Der ungarische König verließ die Südgrenze seines Reiches, die sein wie seines Vaters Siegesschauplatz war, und kämpfte gegen Podiebrad auf böhmischem Boden. Bei dem Zwiespalt im Lande fand er eine Partei, die ihn als König anerkannte. Doch Podiebrad versetzte ihm einen empfindlichen Schlag dadurch, daß er den Sohn Kasimirs, Wladislaw, zu seinem Nachfolger wählen ließ, der als Katholik den Katholiken Böhmens die Ursache zum Anschließen an den ungarischen König benahm. Da Podiebrad im Jahre 1471 starb, erbte Wladislaw den Krieg gegen Corvinus. In denselben wurde Friedrich hineingezogen, da er den Wladislaw im Jahre 1477 in Wien mit Böhmen belehnte und auf ein Versprechen, das Corvinus ihm in Betreff der Nachfolge in Ungarn gegeben, nicht verzichten wollte. Die Fürsten hätten Grund gehabt, sich gegen die Türken zu verbinden, die ungehindert durch ungarische und östreichische Lande streiften. Doch Matthias fiel im Jahre 1478 in Oestreich ein und ein Friede kam nur dadurch zu Stande, daß Friedrich jetzt ihm die Belehnung mit Böhmen zusagte und für die Räumung Oestreichs eine Geldsumme versprach. Darauf folgte im Jahre 1479 ein Friede mit Böhmen, der zwar Wladislaw im Besitze dieses Landes

ließ, aber Matthias für Lebenszeit die drei Nebenlande und den Titel eines Königs von Böhmen zusprach. Der Friede zwischen Matthias und Friedrich war nicht von Dauer, da Friedrich die Bedingungen des Friedens nicht erfüllte. Ungeachtet eines Einfalles der Türken konnte Matthias, da seine Heerführer gegen dieselben glücklich waren, Oestreich von Neuem heimsuchen, Wien erobern und den Theil Oestreichs unter der Ens besetzt halten, ja in Wien seine Wohnung nehmen. Das deutsche Reich sah diesen Ereignissen zu, und als es Hülfe sandte, richtete dieselbe gegen den ungarischen König nichts aus. Erst dessen Tod gab dem Reiche und Oestreich sein Gebiet zurück, und nun standen alle östreichischen Länder unter Friedrich, da dieser im Jahre 1487 durch die Landstände Tirols, die mit Sigismund unzufrieden waren, Tirol mit Vorderöstreich erhalten hatte und der kinderlose Sigismund von einem Jahrgehalte lebte. Matthias' Tod, der im Jahre 1490 zu Wien erfolgte, erregte, da er keine rechtmäßigen Nachkommen hatte, in Ungarn einen großen Streit um die Nachfolge zwischen seinem unehelichen Sohne Johannes Corvinus, Wladislaw, Wladislaws Bruder Albrecht, der König von Polen war, und Friedrichs Sohn Maximilian. Durch die Bemühungen von Matthias' Wittwe ging Wladislaw aus diesem Kampfe als Sieger hervor und Böhmen und Ungarn waren jetzt in anderer Weise vereinigt, als Matthias es gewollt hatte. Die Vereinigung beider Reiche mit Oestreich aber, das nicht aufgegebene Ziel östreichischen Bemühens, wurde lange nachher durch eine Doppelheirath zwischen Wladislaws Kindern und Maximilians Enkeln erreicht.

48. Während der ganzen Zeit, da die Ereignisse im Osten die Christenheit mit Angst erfüllten, und an den Ostgrenzen Deutschlands Bewegungen, die für die Zukunft des deutschen Reiches die größte Wichtigkeit hatten, vorgingen, war im Reiche selbst kein Stand für einen ihn nicht selbst unmittelbar betreffenden Zweck in Bewegung zu setzen. Reichstage wurden mehr als je gehalten, da neben jenen Angelegenheiten des nähern und fernern Ostens die durch das Basler Concil verursachten Wirren und die häufigen, zum Theil sehr ausgedehnten Fehden reichlichen Stoff zu Berathungen gaben. Aber die Zahl der Reichstage stand in auffallendem Gegensatze zu ihrer Erfolglosigkeit. Das Reichsoberhaupt verkehrte auf denselben mit dem Reiche nur aus der Ferne, indem es nur durch Abgeordnete an denselben Theil nahm. Friedrich war auch in der That ein Reichsoberhaupt, welches nach der Art seines Waltens dem damaligen Zustande des Reiches nur zu sehr entsprach. Durch die Angelegenheiten seines Hauses fortwährend über seine Kräfte beschäftigt, mit seinem Bruder Albrecht in beständigem, oft blutigem Zwiste, hätte er auch bei größerer Thatkraft wenig Raum gefunden, in einem Reiche königlich zu walten, wo Alles danach einge-

richtet war, ein königliches Walten möglichst auszuschließen. Wohl erkannte man es im Reiche, wie sehr es an einem wirklichen König fehle, aber indem man eines Königs Thätigkeit vermißte, vergaß man, daß nicht Friedrichs Eigenthümlichkeit allein die Ursache des elenden Zustandes war, daß nicht allein jedem auf sein Eingreifen gerichteten Wunsche entgegengesetzte Wünsche gegenüberstanden, sondern daß das von einer Seite gewünschte Eingreifen von vielen Seiten auf Gegenbestrebungen zu rechnen gehabt haben würde. Nichtsdestoweniger war das Dasein eines Reichsoberhauptes noch eine Wohlthat für Deutschland, da doch der Idee nach eine Einheit vorhanden war und die entstandenen Fragen noch auf einem vorgezeichneten Wege ihre Lösung suchen konnten. War auch das Reich von Fehden erfüllt, in welchen die Gewalt der Waffen die Stelle des nicht nachgesuchten oder nicht zur Geltung gelangten Rechtsspruches vertrat, so fehlte es doch nicht an dem Bewußtsein, daß dieser Zustand ungeachtet seiner Verbreitung ein regelwidriger sei. Viel unglücklicher war in dieser Beziehung Italien, wo nicht bloß das Ansehen eines Reichsoberhauptes aufgehört hatte, sondern an das Dasein eines Reichsoberhauptes nicht mehr geglaubt wurde. In Deutschland zeigte sich doch bei allem Eifer für Vergrößerung des Besitzstandes keine förmliche auf der Grundlage der Selbstsucht erbaute Staatskunst. Gewaltsame Angriffe eines Reichsstandes auf den andern erkannten, indem sie Rechtsverdrehungen zur Rechtfertigung gebrauchten, doch das Bestehen rechtlicher Schranken an, und der eigentliche Uebergang des Fehdewesens in Räuberei war bei der staatlichen Ordnung, die sich in den größeren Gebieten ausbildete, doch in die engeren Kreise, wo kleinere Herren walteten, verwiesen, oder auf Zeiten, wo große Fehden in ganzen Länderstrecken für eine Zeit lang Verwirrung hatten einreißen lassen, beschränkt. Darin aber gleicht Deutschland in dieser Zeit Italien, daß der Hauptertrag des gesammten Lebens dieser Zeit sich auf dem Felde der Wissenschaft findet, wo man zu Gunsten der ganzen Menschheit ersetzte, was für die Nationen an Ordnung des staatlichen Lebens und an einheitlicher Macht verloren ging. Gerade die Größe und Menge der Fragen, welche die Zeit bewegten und an der gemeinsamen Grundlage des Lebens umgestaltend arbeiteten, regten ebenso, wie sie Kampf und Unterhandlung hervorriefen, eine stille geistige Thätigkeit an. Die Menge der Universitäten, die um diese Zeit gestiftet wurden, gibt schon ein äußerliches Zeugniß davon. Sie zeigt auch, wie die Vielfältigkeit der Staatsgebiete eine Ursache für die Vermehrung dieser wissenschaftlichen Anstalten war. Die Wissenschaft erhielt nicht bloß da, wo innere Theilnahme die Herrschenden ihr zuwandte, Aufmunterung und Pflege, sondern auch der Glanz fürstlicher Höfe erforderte es, daß im Lande die Wissenschaft ihre Vertreter habe und dem Wohlstande von Städten und

Ländern war durch die Gründung von Anstalten gedient, die das Zuströmen von Fremden beförderte. Darauf übten vor Allem die großen Kämpfe Einfluß, die auf dem kirchlichen Gebiete geführt wurden. Hatten diese Kämpfe eine Menge wissenschaftlicher Kräfte auf die Bühne der Begebenheiten gebracht, so mußte die Sicherung der geistigen Güter, die von jenen Kämpfen berührt wurden, Anstalten für eine den höchsten Bedürfnissen der Menschheit dienende Wissenschaft nothwendig machen. So spinnt sich hinter den lauten und sichtbaren Begebenheiten, die sich an das beständige Streben nach Sicherung des Bestehens und Ausgleichung der Ansprüche knüpfen, eine Thätigkeit fort, die von Zeit zu Zeit mit ihren Ergebnissen neue Bewegungen hervorruft, da gerade die Ausdehnung wissenschaftlicher Thätigkeit und die Verallgemeinerung wissenschaftlicher Ansichten auch Anspruch gibt, an Gestaltung der großen Lebensverhältnisse mitzuarbeiten und bei der Gährung, welche die Wissenschaft in die Gemüther bringt, die Theilnehmer jener Arbeit in verschiedene, oft in entgegengesetzte Richtungen treibt.

49. Den Zustand Deutschlands bezeichnen von den Fehden am meisten die pfälzische, die brandenburgisch-baierische, die thüringische und die schweizerische. Von den Söhnen des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz übernahm, da der ältere gestorben war, für dessen unmündigen Sohn im Jahre 1452 der jüngere, Friedrich der Siegreiche, mit landständischer Einwilligung die Regierung. Da der Kaiser hierzu die Genehmigung versagte, glaubten sich die Nachbarn des pfälzischen Fürsten, worunter der Erzbischof von Mainz, der Markgraf von Baden und der Graf von Würtemberg, da sie ohnehin mit ihm im Streite begriffen waren, zu Angriffen auf ihn berechtigt. Die Fehde, die sich hieraus entspann, verflocht sich mit der brandenburgisch-baierischen. Herzog Ludwig von Baiern aus der Linie von Landshut überfiel die Reichsstadt Donauwerth, auf die er Ansprüche zu haben behauptete. Dies führte ihn, da er nun neben dem pfälzischen Kurfürsten als Störer des Landfriedens stand, in Bundesgenossenschaft mit demselben, und da gegen beide der Kaiser Reichshülfe aufbot, verbreitete sich ein verheerender Krieg über Baiern, Franken und Schwaben, in welchem Markgraf Albrecht von Brandenburg, Besitzer eines Theils der zollern'schen Länder in Franken, das Reichsheer führte. Bis in's Jahr 1462 dauerte derselbe, und der Baierherzog mußte auf Donauwerth verzichten, während Friedrich der Siegreiche sich im Besitze seiner Herrschaft behauptete. Mit diesem Kriege hatte sich eine Fehde um das Erzbisthum Mainz verbunden, indem der ursprünglich auf der Seite der Feinde des Pfälzer Kurfürsten stehende Erzbischof von Papst Pius II. wegen Widersetzlichkeit abgesetzt wurde und sich nun mit Hülfe seines bisherigen Gegners wider den an seine Stelle ernannten Erzbischof zu behaupten suchte. Das Ergebniß

war, daß es bei der päpstlichen Entscheidung sein Bewenden hatte und der Abgesetzte nur eine Abfindungssumme erhielt. In dem Hause Friedrichs des Streitbaren war Zwist ausgebrochen wegen Thüringens, das Friedrichs Söhne, Friedrich II. der Sanftmüthige und Wilhelm, als Erbschaft ihres Vetters zu theilen hatten. Der Krieg, der vom Jahre 1446 bis zum Jahre 1456 Thüringen und Meißen verwüstete, hatte ein Nachspiel in einer selbst in jenen Zeiten auffallenden That. Ein Ritter, Kunz von Kaufungen, der an den Kurfürsten Friedrich II. eine Geldforderung zu haben meinte, ergriff, um denselben zur Zahlung zu zwingen, das Mittel, ihm seine beiden Söhne, Ernst und Albrecht, zu rauben, und büßte durch den Tod das entdeckte Verbrechen, dessen Zweck vereitelt war. Die geraubten Fürsten aber theilten in der Folge die Länder ihres Hauses nach des Vaters und des Oheims Tode so, daß Ernst das Kurfürstenthum Sachsen mit Thüringen, Albrecht Meißen erhielt. Für die Schweiz erzeugten sich nicht mehr bloß aus dem Verhältnisse zu Oestreich immer neue Fehden, sondern Vergrößerungssucht, welche sich der kleinen Freistaaten bemächtigte, brachte sie auch untereinander in Hader. Das Aussterben des Grafenhauses der Toggenburger, das von Zürich bis gegen Tirol hin Besitzungen hatte, war seit dem Jahre 1436 eine Quelle innerer Streitigkeiten. Zürich verfocht Ansprüche gegen andere Glieder des Bundes und, im Jahre 1440 durch einen nachtheiligen Frieden gekränkt, suchte es Hülfe bei Friedrich, der in der Hoffnung, seinem Hause den Aargau wieder zu erwerben, mit demselben im Jahre 1442 ein Bündniß schloß. Der Krieg, den Markgraf Wilhelm von Baden als Statthalter der vorderöstreichischen Lande für Friedrich führte, hatte schlechten Fortgang, da Friedrich keine Hülfe senden konnte und aus dem Reiche, das diesen Krieg als einen bloß östreichischen betrachtete, keine Hülfe zu gewinnen war. Da wandte sich der östreichische Heerführer mit der Bitte um eine Anzahl von Söldnern an den französischen König Karl VII. In Frankreich trieben sich der müßigen Söldner, Armagnaken genannt, die in den Kriegen gegen England gedient hatten, so viele umher, daß man ihrer los zu werden begierig war. Daher schickte der König seinen ältesten Sohn Ludwig mit einem viel größeren Heere, als begehrt worden war, nach der Schweiz. Ihm ging im Jahre 1444 ein kleines Heer der Schweizer nach der Gegend von Basel entgegen, wurde aber, nachdem es über die Birs gegangen war, in einem heldenmüthigen Kampfe, der auch den Gegnern großen Verlust brachte, vernichtet. Nun zog sich Ludwig, dem der Zustand des deutschen Reiches leichte Eroberungen auf dessen Kosten versprach, mit seinen zügellosen Söldnerschaaren nach dem Elsaß, dem Breisgau und den lothringischen Bisthümern, wo sein Heer so hauste, daß ein Reichstag zu Nürnberg Krieg gegen ihn beschloß und den Kur-

fürsten Ludwig IV. von der Pfalz, den Vorgänger Friedrichs des Siegreichen, mit der Führung desselben beauftragte. Der Franzose schloß daher Frieden mit der Schweiz zu Ensisheim im Elsaß, und während der langsamen deutschen Rüstungen kam im Jahre 1445 unter Vermittlung der Kurfürsten von Trier und Köln zu Trier ein Friede zu Stande, nach welchem das fremde Heer das Reichsgebiet räumte, die von der Verheerung betroffenen deutschen Stände aber auf allen Ersatz verzichteten. In der Schweiz dagegen dauerte der Krieg noch bis zum Jahre 1450, wo die gegen Oestreich gemachten Eroberungen von diesem abgetreten wurden und Zürich auf seinen Bund mit demselben verzichtete, mit den Eidgenossen aber sich über Theilung der Toggenburgischen Besitzungen verglich. Oestreich verlor nach zehn Jahren den Rest seiner helvetischen Besitzungen mit dem Thurgau, als die Eidgenossen, getrieben von Papst Pius II., der den Nikolaus Cusanus, nunmehrigen Bischof von Brixen, gegen Herzog Sigismund zu schützen hatte, noch einmal zu den Waffen griffen.

50. Für Italien hatte Friedrichs Regierung gar keine Bedeutung. Wenn er die lombardische Krone und die Kaiserkrone suchte, so konnte er keine denselben entsprechende Wirkung auszuüben hoffen. Hatte er doch in Mailand das Herzogthum der Visconti in eine Republik und die Republik in das neue Herzogthum des Hauses Sforza übergehen lassen müssen, ohne Rechte des Reiches zur Geltung bringen zu können. Im Jahre 1451 begab er sich nach Italien, nahm aber den Weg nach Rom mit Vermeidung des mailändischen Gebietes und erkannte das Erlöschen der Reichsgewalt in Italien dadurch an, daß er sich die lombardische Krone gleich der kaiserlichen von Papst Nikolaus V. aufsetzen ließ, wobei dem Erzbischofe von Mailand sein diesfälliges Recht vorbehalten wurde. Mit ihm empfing beide Kronen seine kurz vorher in Siena angekommene und in Rom ihm angetraute Gemahlin, Eleonore, eine Schwester des Königs Alphons V. von Portugal und Nichte des Königs Alphons V. von Aragonien. Nachdem er den aragonischen König in Neapel besucht, kehrte er nach Oestreich zurück, das er schon bei seiner Abreise in Unzufriedenheit über die eingesetzte Regentschaft verlassen hatte und das ihn nun in offenem Aufruhre zwang, den eigentlichen Herzog Ladislaus seiner Aufsicht zu entlassen. Sforza blieb auch ohne die Belehnung im Besitze seiner Gewalt. Dagegen hatte der Kaiser auf dem Rückwege in Ferrara dem Hause Este die Herzogswürde verliehen, wie er nach seiner Rückkehr und nach der in Oestreich erlittenen Demüthigung im Jahre 1453 unter kaiserlicher Bestätigung aller von den früheren Kaisern den Herzogen von Oestreich bewilligten Rechte sämmtlichen Gliedern seines Hauses den Titel von Erzherzogen beilegte.

51. Wie für die Staatsverhältnisse Italiens, so blieb auch der Kirche gegenüber die Kaiserkrönung wirkungslos. Pius II. hatte eine Versammlung der europäischen Fürsten im Jahre 1459 nach Mantua ausgeschrieben, um Vorkehrungen gegen die Türken zu berathen. Der Kaiser erschien hier nicht einmal. Als nach langem Warten einige Fürsten Italiens selbst, für einige Fürsten anderer Länder Abgeordnete eingetroffen waren, und man Kriegsrüstungen verabredet hatte, ward der Kaiser zum Leiter der Unternehmungen ernannt. Aber dieser wurde dadurch so wenig zur Thätigkeit angeregt, als die andern Verabredungen gehörige Folge hatten. Der Papst versuchte den siegreichen Sultan durch ausführliches Schreiben für das Christenthum zu gewinnen und stellte ihm vor, wie er durch Annahme des Christenthums als ein berechtigtes Glied in das christliche Staatensystem eintreten könne. Da dieses Mittel sich als erfolglos erwies, wollte er selbst sich an die Spitze eines Zuges gegen die Türken stellen, um die christlichen Fürsten zu beschämen oder zur Nacheiferung anzuregen. Er starb aber im Jahre 1464 in Ancona, wo er die venetianische Flotte erwartete. Ebenso wenig hatte fürder das Papstthum an dem Kaiserthum eine Hülfe zur Wiedergewinnung der Stellung, aus der es verdrängt worden war. Die noch nicht verhallten Kundgebungen eines Verlangens nach Unabhängigkeit von dem päpstlichen Stuhle waren nur Zeugnisse für die Lösung des Zusammenhanges, der nöthig gewesen wäre, um diejenige Reformation, die dringendes Bedürfniß war, die Reformation in Leben und Haltung des Klerus, zu beginnen und mittelst einer durch Menschenalter fortgesetzten Thätigkeit durchzuführen. Ein Entwurf, den Nikolaus Cusanus dazu gemacht, führte daher die Sache nicht weiter. Dagegen trat für Pius II. die Nothwendigkeit ein, einer der falschen reformatorischen Ansichten entgegenzutreten. Wie er die Ansicht, die ihn selbst einst zu einem Wortführer des Baseler Concils gemacht, zurückgenommen hatte, verbot er unter Zustimmung der in Mantua versammelten Fürsten und Abgeordneten auch die fernere Berufung von päpstlichen Entscheidungen an ein allgemeines Concil, um der Verwirrung zu wehren, die aus der Verwerfung des eigentlichen Richters und Anrufung eines nicht vorhandenen entstehen mußte. Freilich versetzte die Herstellung größerer Freiheit den päpstlichen Stuhl auch in die Lage, den vielfach erhobenen Beschwerden über ungehörige Verwendung von Kirchengut sich zu verschließen. Schon der nächste Papst, Paul II., hob eine Wahlcapitulation, die er sich hatte gefallen lassen müssen, wieder auf und entfaltete nicht allein großen Prunk, sondern mißbrauchte seine Würde auch zum Nepotismus, zu der Versorgung seiner Verwandten gegen den Vortheil der Kirche. Er erscheint zwar noch als Wächter der Kirche, da er den Kampf gegen ein mit dem Studium des griechischen und römischen

Alterthums sich in Denkart und Leben einschleichendes Heidenthum unternahm. Sein Nachfolger Sixtus IV. (1471—1484) aber fing an, Schmach über die Kirche zu bringen, indem er seine geistliche Gewalt weltlichen Zwecken dienstbar machte. Dadurch entstand eine gefährliche Verwirrung in den Vorstellungen der Menschen über das Wesen des Papstthums, indem das von der Person gegebene Aergerniß der Achtung des Amtes Eintrag that und in der Folge ein Widerstreben gegen die Kirche sich in einer der Menge zusagenden Weise durch Hinweisung auf unwürdiges Verfahren bei der kirchlichen Regierung vertheidigen konnte. Wie aber die in Italien ausgebildete selbstsüchtige Staatskunst auch auf dem päpstlichen Stuhle Platz zu nehmen anfing, mußte sich das Uebel recht festsetzen, da ein von weltlichen Zwecken geleiteter Papst auch die Cardinäle nach seinem Sinne ergänzte, und der unter den Cardinälen vorherrschende Sinn wieder die Papstwahl bestimmte. Sixtus' Bemühen, seine Familie auf Kosten des Kirchenstaates mit weltlicher Macht auszustatten, erregte ein Widerstreben der Familie der Medici, welcher die Bildung eines neuen weltlichen Fürstenthums in der Nähe als eine Gefahr erscheinen mußte. Dies brachte bei dem Papste Theilnahme an Bestrebungen hervor, welche in Florenz auf einen Sturz der Familie gerichtet waren. Auf Cosimo waren nach kurzem Walten seines Sohnes Peter (1464—1469) seine Enkel, Lorenzo der Prächtige und Julian, gefolgt. Gegen sie entlud sich Parteihaß mittelst einer von der Familie der Pazzi angestifteten Verschwörung im Jahre 1378 durch einen während des Gottesdienstes in der Kirche gemachten Mordversuch. Der Plan schlug fehl, indem Lorenzo den Dolchen entging. Die Rache, welche Urheber und Theilnehmer der Verschwörung traf, veranlaßte den Papst, die Florentiner wegen der überhaupt gegen den römischen Stuhl beobachteten Haltung mit geistlichen Strafen heimzusuchen. Die Florentiner ließen sich Rechtsgutachten geben, wodurch das auf sie gelegte Interdict für unverbindlich erklärt wurde, und hofften gegen einen Krieg, den Sixtus in Verbindung mit dem König Ferdinand ihnen drohte, Hülfe von dem französischen Könige Ludwig XI. So schwächte sich das päpstliche Ansehn durch die Verirrung seines Trägers, es für etwas Anderes, als die Kirche, zu verwenden. Erst der Schrecken, den die Eroberung von Otranto erregte, stimmte den Papst zur Nachgiebigkeit und führte zu einer Versöhnung. Dennoch kam Sixtus bald in ähnliches Verhältniß zu Venedig, mit dem er wegen seines auf Gründung eines weltlichen Fürstenthumes gerichteten Planes ein Bündniß gegen das Haus Este geschlossen hatte und über das er, als es nach seinem Rücktritt den Krieg allein fortsetzte, mit gleich traurigem Erfolge, wie vorher über Florenz, geistliche Strafen ausschüttete. Sein Nachfolger Innocenz VIII. (1484—1492), der durch seinen Wandel nicht bloß vom päpstlichen Stuhle, sondern vom geistlichen

Stande hätte ausgeschlossen sein sollen, wählte sich das Haus der Medici zur Stütze. So reichte der verweltlichte römische Hof die Hand den Vertretern des verfeinerten Genusses, der sich aus dem Bestreben Cosimo's entwickelt hatte. Wohl war das Haus der Medici dem Bemühen für Pflege der Wissenschaft, das nun schon allgemeiner geworden war, ergeben. Der Durst nach dem aus den Büchern zu schöpfenden Wissen konnte durch die in Straßburg zwischen den Jahren 1434 und 1439 gemachte und seit der Mitte des Jahrhunderts hervorgetretene Buchdruckerkunst reichere Befriedigung finden. Aber die Art der in Florenz und den übrigen Hauptorten Italiens gepflegten Bildung war es nicht, tiefere Erkenntniß der Grundlagen des Lebens zu verbreiten. Vieles ward entdeckt und gedacht, was als Stoff zu dem Ausbau einer wahren und tiefen Bildung gebraucht werden konnte, wenn ein christlicher Geist die Verwendung leitete. Die nächste Wirkung aber war ein trügerischer Schimmer, mit dem eine äußerliche, weltliche, ja heidnische Gesinnung sich umkleidete. Je verwandter die Päpste solchem Geiste wurden, um so glücklicher war es, daß sie eigentlich kirchlicher Thätigkeit, zu der sie keinen Beruf hatten, fern blieben. Die tiefste Erniedrigung aber erwartete den päpstlichen Stuhl noch, da auf Innocenz in Alexander VI. ein gewandter Meister arglistiger Staatskunst und ein Mann von verbrecherischem Lebenswandel folgte.

52. Um dieselbe Zeit zeigte sich für das deutsche Reich, soweit demselben durch die Persönlichkeit des Oberhauptes Hülfe werden konnte, eine neue Hoffnung, da Friedrichs Sohn Maximilian durch eine schon vielfach bewährte Thätigkeit die Bürgschaft gab, daß er einen Theil der Uebelstände beseitigen werde. Durch die Verhandlungen der Reichstage zog sich neben der Türkenfrage der Plan einer Kreiseintheilung für den Landfrieden hin. Doch scheiterte derselbe immer an der Schwierigkeit, eine Behörde zur Vollstreckung der Urtheile an den Reichsunmittelbaren zu bilden. Das Einzige, was die Angelegenheit wenigstens in einem Theile Deutschlands förderte, war der auf Betreiben des Kaisers im Jahre 1488 zu Stande gebrachte schwäbische Bund. Bemüht, die zerstreuten vorderöstreichischen Lande sicher zu stellen, ließ Friedrich mit den schwäbischen Ständen Verhandlungen anknüpfen. In deren Folge traten eine Anzahl schwäbischer Städte mit einer nach dem heiligen Georg genannten Rittergesellschaft zu Eßlingen in ein Landfriedensbündniß, welchem sich der Graf von Würtemberg und Sigismund anschlossen. Der Gedanke, dem Reiche durch Absetzung Friedrichs und Erwählung eines neuen Königs zu helfen, war schon zur Zeit der pfälzischen Fehde aufgetaucht, es war aber zu einem Vorschreiten in diesem Sinne nicht gekommen. Der Gedanke änderte sich nun im Laufe der Zeit dahin ab, daß man dem Kaiser einen römischen König zur Seite zu setzen gedachte.

Demgemäß wurde Maximilian im Jahre 1486 in Frankfurt von den Kurfürsten mit Ausschluß des Böhmenkönigs, den man jedoch nachher deshalb beschwichtigte, zu dieser Würde erwählt. Daß jedoch dessen Thätigkeit bei Lebzeiten des Vaters dem Reiche nur wenig zu Gute kam, rührte von seiner Verwicklung in die burgundischen Angelegenheiten her, die nach langem Schwanken eine für das östreichische Haus und für die Verhältnisse Europa's sehr folgenreiche Wendung nahmen.

53. Herzog Philipps des Guten Sohn, Karl der Kühne (1467 bis 1477) hatte zu den Ländern seines Vaters durch Kauf noch Geldern und Zütphen gewonnen, so daß er fast das ganze ehemalige Herzogthum Niederlothringen beherrschte. Schon sein Vater hatte seinem französischen Lehensherrn gegenüber eine Stellung gehabt, die ihn zu einem unabhängigen Fürsten machte. Da unter Ludwig XI. die französische Krone ihre Rechte leichter geltend machen konnte, entstand für Burgund das Bedürfniß, durch Anschließen an Deutschland sich zu sichern. Karl erhob seine Wünsche sogar bis zur Bildung eines Königreiches, welches auch die Gebiete der Bisthümer Utrecht, Lüttich, Tournay und Cambray umfassen, und an welches das Reichsvicariat für die westrheinischen Lande geknüpft sein sollte. Friedrich näherte sich ihm in der Hoffnung, durch eine Familienverbindung im Westen für dasjenige, was ihm im Osten mißlungen war, Ersatz zu finden. Da nun Karl, als er die Belehnung für Geldern und Zütphen nachsuchte, eine persönliche Zusammenkunft wünschte, begab sich Friedrich im Jahre 1473 zu einer solchen nach Trier. Doch hier weckte der Glanz, mit welchem der Herzog den Kaiser verdunkelte, bei diesem so viel Mißtrauen, und Ludwig XI. wußte dieses ihm nützliche Mißtrauen so geschickt zu nähren, daß die Unterhandlungen über die Königskrönung, zu welcher Karl schon Vorkehrungen getroffen hatte, und über die Verlobung des ebenfalls erschienenen Maximilian mit Karls Tochter Maria zu keinem Ende führten und der Kaiser über Augsburg heimkehrte, wo er auf einem Reichstage die Erhebung der Grafschaft Holstein zu einem Herzogthume vollzog. In der feindseligen Stimmung, in die er dadurch versetzt war, mischte sich der Herzog in einen Streit im Erzbisthume Cöln. Ein Zwist des Erzbischofs mit seinem Capitel und einem Theil seiner Städte hatte zu Erwählung eines Verwesers des Erzbisthums geführt und dieser wurde von seinem Bruder, dem Landgrafen von Hessen unterstützt, während für den Erzbischof dessen Bruder, Friedrich der Siegreiche, auftrat. Karl stellte sich auf die pfälzische Seite und belagerte im Jahre 1474 die der Gegenpartei anhängende Stadt Neuß. Die Fehde endete im Jahre 1475 durch das Erscheinen eines von dem Kaiser selbst geführten Reichsheeres, wodurch der Herzog zum Abzug gezwungen wurde. Gegen diesen waren indessen in seinem Rücken andere Feinde aufgestanden.

Herzog Renatus II. von Lothringen, Sohn einer Tochter Renatus' I., war auf Betreiben Ludwigs XI. in Luxemburg eingefallen, ohne von diesem unterstützt zu werden. Leicht trieb ihn Karl zurück und nahm dessen Herzogthum in Besitz, worauf er sich in der Hauptstadt Nancy huldigen ließ. Anders lief der Kampf mit dem zweiten Feinde, den Schweizern, ab. Diese waren als Bundesgenossen Sigismunds im Felde erschienen. Sigismund hatte, um den Schweizern die im letzten Kriege bedungene Geldsumme zahlen zu können, seine Besitzungen im Elsaß und im Breisgau an den burgundischen Herzog verpfänden müssen, und ein burgundischer Statthalter, Peter von Hagenbach, brachte die Bevölkerung dieser Gegenden durch die frevelhafteste und übermüthigste Tyrannei zur Verzweiflung. Da versprachen die Schweizer dem Erzherzog Sigismund und seinen Unterthanen Hülfe und rückten, während Hagenbach von den empörten Bürgern Breisachs gefangen wurde, in die Freigrafschaft ein. Bei Granson traf der Herzog im Jahre 1476 auf die durch Zuzug aus den gemißhandelten Landen verstärkten Schweizer. Er erlitt eine Niederlage, welche die Schweizer auf die höchste Stufe ihres Kriegsruhmes erhob und ihnen unermeßliche Beute aus den Schätzen des überall mit königlicher Pracht prunkenden Herzogs in die Hände lieferte. Noch im nämlichen Jahre erfuhr er in Folge wiederholten Angriffs eine neue Niederlage bei Murten. Hierdurch wurde es dem Herzoge Renatus möglich, sein Land wiederzuerobern, und da Karl Nancy belagerte, rückte er ihm mit einem Heere entgegen, welches durch schweizerische Söldner verstärkt war. Hier fand Karl die dritte Niederlage und den Tod. Für die Schweizer begannen nun nach den Tagen des größten Ruhms auch Tage der inneren Zerwürfniß. Die burgundische Beute wirkte nachtheilig auf sie. Bei Gelegenheit von Unterhandlungen über den Eintritt des üchtländischen Freiburg und Solothurns in ihre Eidgenossenschaft erhob sich im Jahre 1481, da die drei ältesten Orte der Aufnahme dieser Städte entgegen waren, heftiger Streit, den der Einsiedler Klaus von der Flüe mit dem auf seinen heiligen Wandel gegründeten Ansehn schlichtete. Nach jenen beiden Städten traten ferner im Jahre 1501 Basel und Schaffhausen und im Jahre 1513 Appenzell in den Bund, der hierdurch auf dreizehn Glieder gebracht wurde und sich schon im Jahre 1498 mit Wallis und Graubünden in nähere Verbindung setzte.

54. Für das Herzogthum Burgund, dessen Fürstin Karls Tochter nun war, ergab sich große Gefahr aus den Bestrebungen Ludwigs XI. und den Versuchen, welche die großen durch Handel und Gewerbfleiß mächtigen und zu demokratischem Sinne erzogenen Städte der Niederlande zur Begründung größerer Unabhängigkeit machten. Maria konnte sich nur durch Wahl eines Gemahls aus bedrängter Lage befreien, und

noch im Jahre 1477 wurde zu Gent ihre Vermählung mit Maximilian gefeiert. Die Franzosen besiegte Maximilian im Jahre 1479 in der Schlacht bei dem flandrischen Orte Guinegate unweit St. Omer. Größere Schwierigkeit verursachten innere Unruhen in den nördlichen Niederlanden, wo ein Kampf zwischen zwei alten Parteien mit großer Wuth tobte. Maximilian fand es nöthig, sich auf die Seite einer der Parteien zu schlagen und wählte die sogenannte kabbeljauw'sche als diejenige, welcher die Bevölkerung der meisten Städte angehörte, und welcher der ohnehin der obersten Gewalt im Lande widerstrebende Adel unter dem Namen der hoek'schen gegenüberstand. Ehe diese Unruhen gestillt waren, verlor er seine Gemahlin im Jahre 1482 durch den Tod. Da stand er der kühnen und trotzigen Bevölkerung als ein Fremder gegenüber und war selbst im Verhältnisse zu seinen Kindern Philipp und Margaretha gehemmt, weil die Regierung im Namen Philipps von einem durch die Genter Bürgerschaft im Einverständniß mit den flandrischen Ständen eingesetzten Rath geführt wurde und die Genter den jungen Herzog unter ihrer Aufsicht hielten. Da der Krieg im Norden noch nicht geendet war, konnte sich Maximilian dem mächtigen Flandern, das als das Hauptland des burgundischen Reiches galt, nicht entgegenstemmen und mußte daher sich einen Vertrag des Regentschaftsrathes mit Ludwig XI. gefallen lassen, wonach seine Tochter Margaretha den französischen Dauphin Karl heirathen und ihm die Grafschaft Artois so wie die Freigrafschaft als Heirathsgut mitbringen sollte. Es währte bis zum Jahre 1485, ehe der Krieg im Norden geendet war und in dem Gebiete des Utrechter Bisthums, wo derselbe zuletzt gewüthet, Maximilian die Herrschaft unter dem Namen eines Schirmvogtes an sich gebracht hatte. Um dieselbe Zeit gelangte er zu einem Vertrage mit den Flanderern, nach welchem er gegen Bestätigung ihrer Freiheiten als Vormund seines Sohnes anerkannt wurde und die Aufsicht über denselben erhielt. Doch wurde die Unzufriedenheit in Flandern von Frankreich aus genährt. Da der neue König Karl VIII. den Frieden brach und Maximilian zu neuem Kriege nöthigte, fühlte das Land die Last der Steuern und des fremden Kriegsvolkes. Im Jahre 1488 eilte Maximilian, nunmehr römischer König, aus Anlaß einer Empörung der Genter nach Flandern und sah sich, als er sich nach Brügge begeben hatte, von den dortigen Bürgern gefangen. Die Kunde davon brachte den Kaiser ungeachtet seines Alters zu einer sonst ihm nicht eigenen Thatkraft, und selbst Reichshülfe ward ihm leichter und schneller als sonst zu Theil. Als er mit einem Heere bei Mecheln erschien, fand sich sein Sohn bei ihm ein, der sich die Freiheit dadurch erkauft hatte, daß er in einem Vertrage mit den flandrischen Städten die vormundschaftliche Regierung aufgegeben und Entfernung des fremden Kriegsvolkes versprochen. Jetzt wurde der Vertrag als ein

erzwungener für ungültig erklärt, und wenn auch der Kaiser Gent vergeblich belagerte, so war der von ihm zurückgelassene Feldherr, Herzog Albrecht von Sachsen, der Inhaber von Meißen, desto glücklicher in Bezwingung der Aufständischen. Ebenso wollte eine Erhebung der hoek'schen Partei, die seit ihrem Unterliegen in Utrecht keinen Mittelpunkt gehabt hatte, jetzt aber durch den abenteuernden Philipp von Cleve, Neffen des zweiten Clevischen Herzogs Johann, den einst von Maria verschmähten Nebenbuhler Maximilians, zu neuer Rührigkeit angeregt wurde, nicht zu dauernden Erfolgen führen. Auch mißlangen französische Anschläge auf flandrische Seestädte durch die Wachsamkeit der auf Frankreich eifersüchtigen Engländer. So kam im Jahre 1489 ein Friede Maximilians mit Frankreich und mit den Niederlanden zu Stande, und er sah sich nach zwölf Jahren mühevoller Kämpfe im Besitze der burgundischen Erbschaft. Noch einmal drohte nun ein Kampf mit Frankreich, da König Karl VIII. sich im Jahre 1491 mit der Erbin des letzten Herzogs von Bretagne, die im Jahre vorher sich mit Maximilian verlobt hatte, vermählte, um das letzte der großen französischen Vasallenländer mit der Krone zu vereinigen. Dadurch sah sich Maximilian doppelt beleidigt, weil hiermit seine Tochter Margaretha, die bisherige Braut des französischen Königs, verstoßen war. Doch die Aussicht auf Hülfe des Reiches zerrann, und die Anstalten Englands zu einem Kriege gegen Frankreich waren wenig nachdrücklich, so daß Maximilian einen Frieden mit Frankreich schloß, welcher ihm die einst zum Heirathsgut seiner Tochter bestimmten Länder sicherte und von der großen burgundischen Erbschaft das nach Karls Tod durch Ludwig XI. besetzte eigentliche Herzogthum Burgund stillschweigend in dessen Händen ließ. Als er darauf im Jahre 1493 durch den Tod seines Vaters an die Spitze des deutschen Reiches trat und eine bei den damaligen Verhältnissen schwierige und umfangreiche Aufgabe überkam, legte er im Jahre 1494 zu Löwen die Regierung der burgundischen Lande zu Gunsten seines Sohnes Philipp nieder.

XVI.

Frankreich und England in den beiden nächsten Jahrhunderten nach dem Ende der Kreuzzüge.

1. Während die Geschichte des sich auflösenden und zum großen Theile aufgelösten römisch-deutschen Reiches viele der Begebenheiten, in welchen die mit der Menschheit vorgehenden Veränderungen sich kund geben, umfaßt und berührt, bilden die Länder Frankreich und England

ein Gebiet, dessen Begebenheiten nur darum weltgeschichtlicher Natur sind, weil durch sie zwei Völker sich zu einer lebhaften Betheiligung an dem Gange der die allgemeinen Menschengeschicke bestimmenden Ereignisse vorbereiten. Am Anfange des Zeitraumes scheinbar an der Zeit angelangt, wo die Regellosigkeit des Lehensstaates einer neuen Ordnung weicht, erfahren beide Völker bedeutende Verzögerungen auf dem Wege zu dem Ziele. Diese Verzögerungen rühren theils von erneuertem Kampfe zwischen beiden her, theils von inneren Kämpfen, die ein jedes von ihnen zu bestehen hat, weil die Gewalten sich noch nicht in ein Gleichgewicht gegen einander gesetzt haben. In den Ereignissen der schweren Zeiten, welche beide Völker zu durchleben haben, verräth sich wieder der Mangel an einer großen von dem Mittelpunkte der Christenheit ausgehenden, die Zustände und das Thun der Fürsten und Völker beobachtenden und leitenden Staatskunst, wie sie von den Päpsten des vorigen Zeitraums geübt wurde. Dieser Mangel, dem bei Fürsten und Völkern eine Abnahme der Empfänglichkeit für leitenden Einfluß entspricht, läßt den Kampf der Völker gegen einander und den Bürgerkrieg in jedem einzelnen Volke mit Heftigkeit toben, ohne daß der Versuch, Einhalt zu thun, gemacht wird. Diese Kämpfe bilden Ergebnisse sowie Beförderungsmittel jener auch in den Kreisen anderer Staaten hervortretenden Selbstsucht, die sich innerhalb eines Staates in List und Grausamkeit offenbart, ganze Staaten aber zu einer den Vortheil ohne Rücksicht auf Recht berechnenden Kunst führt. Das Ritterthum vermochte den Strom sittlichen Verderbens nicht zu dämmen, da es selbst die religiöse Grundlage, auf welcher es einst zum Kampfe für die Religion fähig gewesen war, verloren hatte und Satzungen und Regeln, wie einst die Gesinnung sie hervorgetrieben, nur noch als leblose Formeln aufbewahrte, übrigens aber auch seinerseits dem auf Gewalt und Genuß zielenden Weltverstande erlegen war. Die Ritterschaft aber, die der Träger dieses entarteten Ritterthums war, ging in dieser Zeit aufreibender Kämpfe zu Grunde, so daß gerade die Leiden, welche in dieser Zeit über die Völker kamen, ein Mittel zur Vernichtung des einst so schwer auf ihnen lastenden Lehenwesens bildeten. Dem Bruche des Lehenwesens hatten sich Frankreich und England auf verschiedene Weise genähert, das erstere durch Erhöhung der einst durch das Lehenwesen beschränkten und fast mit dem Untergange bedrohten, das letztere durch Beschränkung der an der Spitze des Lehenwesens stehenden königlichen Macht. Die hierdurch begründete Verschiedenheit im inneren Zustande beider Länder war auch von entscheidendem Einflusse auf den Gang ihres Streites. In England mußte der König denselben zur Sache des Volkes machen, in Frankreich führte ihn der König mit dem Adel, der nach Vernichtung seiner Selbstständigkeit im Anschlusse an ihn die Gelegenheit

zur Pflege des Ritterthums suchte. Daher behauptete England lange Zeit eine große Ueberlegenheit über Frankreich und schlug dessen große nach der Kriegsweise des Lehenwesens ungefüge Heere mit seinen kleinen, die zum großen Theile aus der nicht lehenpflichtigen, freien Bevölkerung gebildet und durch Kriegszucht und Einsicht geregelt waren. Erst eine von dem Ritterthume der Zeit sich lossagende Staatskunst auf Seiten Frankreichs hob jenes Uebergewicht Englands auf. Die Beschränkung der königlichen Macht wurde aber in beiden Ländern durch das dem Kriege entspringende Geldbedürfniß gefördert, welches die Könige von den Vertretern der Völker abhängig machte. Nur nahm diese Angelegenheit in beiden Ländern einen verschiedenen Verlauf. Die inneren Kämpfe gingen in England, wo sie Kämpfe von Familien um die Krone waren, über das, was an städtischem Leben geschaffen war, hinweg. In Frankreich, wo sie erst durch maßlose Empörung von städtischer und ländlicher Bevölkerung, dann durch den letzten Versuch des Lehenadels gegen das Königthum hervorgerufen waren, wurde durch das Eine für Selbstständigkeit des Gemeindelebens nichts gewonnen, und durch das Andere erschien die Krone von Neuem als des Bürgerthums Bundesgenosse, dem man die gegen die Unterdrückungen des Lehenadels geleistete Hülfe mit stillschweigender Abtretung von Rechten lohnte.

2. Die Regierung Philipps IV. reiht sich denjenigen an, welche die Krone mächtig über das Lehenwesen erhoben. Aber die Art, wie Philipp das Werk weiter führt, ist derjenigen, in welcher der heilige Ludwig ihm vorgearbeitet hat, ganz entgegengesetzt. Wie dem Großvater der erste Rang unter den Fürsten der Christenheit von selbst geworden, der Enkel aber ihn durch Gewaltthat und durch Knechtung des Papstthums zu behaupten suchte, so bildet auch in den inneren Angelegenheiten des Landes das Walten beider einen Gegensatz der Gerechtigkeit und der Willkühr, der Weisheit und der Schlauheit. Ein starkes Zeugniß dafür geben die Mittel, deren Philipp sich bediente, seine Geldbedürfnisse zu befriedigen. Eine seiner diesfälligen Maßregeln, in der ihm schon Philipp II. vorausgegangen war, bestand in einer gewaltsamen Einziehung des Vermögens der Juden. Den an sich heilsamen Uebergang der Leibeigenen in die Freiheit förderte er in seinem Eigennutze dadurch, daß er die Leibeigenen der königlichen Besitzungen zum Erkaufen der Freiheit zwang. In die Verhältnisse des Vermögens und des Verkehrs brachte er eine allgemeine Verwirrung durch Verschlechterung der Münze. In Verbindung mit seiner Habsucht steht auch eine in ihren Wirkungen über Frankreich hinausreichende Unternehmung, in die er den ihm dienstbaren Papst Clemens zog, die Aufhebung des Templerordens. Dieser Orden, der seit Verlust des heiligen Landes seinen Sitz auf Cypern hatte, aber weithin im Abendlande Güter besaß, war in der Zeit, wo er seiner

ursprünglichen Bestimmung nicht mehr leben konnte und nicht gleich den deutschen Rittern eine neue gefunden hatte, der Ausartung nicht entgangen. Es waren Gerüchte im Umlaufe von einer unter seinen Mitgliedern eingerissenen Häresie, ja von völliger Abkehr vom Glauben und christlichem Leben. Im Jahre 1306 war auf Veranlassung des Papstes der Großmeister Jakob von Molay in Frankreich erschienen, um sich, wie bei der Einladung vorgegeben worden, mit dem König über einen neuen Kreuzzug zu berathen. Darauf erfolgte durch das ganze Reich die Verhaftung der Ordensglieder und es begann, obgleich der Papst Einhalt zu thun suchte, eine Untersuchung auf Grund der gegen den Orden verbreiteten Gerüchte. Zwischen dem Papste und dem Könige fand zu Ungunsten des Ordens ein Abkommen statt, indem der König auf die geforderte Verdammung des Papstes Bonifacius VIII. verzichtete, und der Papst dem Könige die zu Opfern seiner Habsucht Ausersehenen preis gab. Auf dem Concil zu Vienne im Jahre 1312 sprach Clemens, ohne daß dadurch über die Schuld der Angeklagten geurtheilt werden sollte, die Aufhebung des Ordens aus. Die eingekerkerten Mitglieder desselben hatte man schon vorher durch Folterqualen zum Eingestehn der ihnen zur Last gelegten Verbrechen zu bringen gesucht, und eine Anzahl von ihnen war im Jahre 1310 zu Paris verbrannt worden. Die Reihe der gegen sie begangenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten endigte damit, daß im Jahre 1314 zu Paris der Großmeister muthig und standhaft den Scheiterhaufen bestieg, nachdem er Papst und König, die auch in demselben Jahre noch starben, vor das Gericht Gottes geladen hatte. Welches Maß und welche Verbreitung die Verschuldung des Ordens gehabt habe, ist zweifelhaft geblieben. Der König aber ärntete, obgleich der Uebergang des erledigten Vermögens an den Johanniterorden ausgesprochen worden war, die Frucht der aus Habsucht begonnenen Unternehmung, indem er den größten Theil der Ordensgüter an sich riß. In den übrigen Ländern hatte die Aufhebung des Ordens weniger Angriffe auf die Mitglieder zur Folge, und ein großer Theil ihrer Güter ging in Deutschland und England an die Johanniter über, während in Portugal ein neu gebildeter Orden, der Christusorden, damit ausgestattet wurde.

3. Philipp würde an König Eduard I. von England (1272—1307) einen gefährlichen Gegner gehabt haben, wäre dieser nicht von näheren Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen gewesen, um einem Kriege mit Frankreich seine Kräfte widmen zu können. Der mit kriegerischem Sinne und mit Staatsklugheit begabte englische König, der erst nach seines Vaters Tode aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war, brachte das Land Wales in völlige Abhängigkeit. Da der Fürst desselben, Lewellyn, ihm die Lehenshuldigung weigerte, drang er in das Land ein und brachte, indem er Schlachten vermied, die Bevölkerung im Jahre

1277 zur Unterwerfung. Ein im Jahre 1283 gemachter Aufstandsversuch endete mit des Fürsten Tode und abermaliger Unterwerfung des Landes, welcher die Einführung englischer Verwaltung folgte. Da während dieses Feldzuges dem Könige sein ältester Sohn in Wales geboren wurde, erhielt derselbe den Namen eines Prinzen von Wales, der seitdem den Thronfolgern in England geblieben ist. Länger als Wales beschäftigte den König Schottland, wo mit dem Tode Alexanders III. im Jahre 1286 das alte Königsgeschlecht erloschen war und zwischen vielen Bewerbern Eduard als Oberlehnsherr entscheiden wollte. Die nächsten Ansprüche hatten die beiden den alten Königen durch mütterliche Abstammung verwandten Familien Balliol und Bruce. Nach einer Prüfung der Ansprüche, der sich sämmtliche Bewerber unterworfen hatten, fiel im Jahre 1291 Eduards Spruch zu Gunsten des Grafen Johann Balliol. Doch bald hegte der neue König gleich dem Volke den Wunsch, das Band, welches Schottland an England knüpfte, zu zerreißen. Daraus entwickelte sich ein Krieg, dessen Ende Eduard nicht erlebte, in dessen Verlaufe aber an die Stelle des im Jahre 1296 in englische Gefangenschaft gerathenen Balliol im Jahre 1306 Robert Bruce an die Spitze der Schotten trat. Dieser Krieg hatte Eduard an dem Kampfe gegen Frankreich um so mehr gehindert, als er bei dem Bemühen, dem sich steigernden Geldbedürfnisse durch willkührliche Auflagen abzuhelfen, schon auf großen Widerstand gestoßen war. Der Krieg zwischen Philipp und Eduard, auf den sich die Vermittlungsversuche des Papstes Bonifacius VIII. bezogen, hatte seine Veranlassung in Streitigkeiten, in welche französische und englische Seeleute mit einander gerathen waren. Der Streit hatte, in seinem Fortgange wachsend, zu Beeinträchtigung von beiderseitigen Hafenstädten geführt. Da ließ Philipp den König von England als Oberlehnsherr vor sich bescheiden und, obgleich Eduard durch seinen Bruder einen Vergleich schließen und die Landschaft Gascogne als Pfand für dessen Erfüllung stellen ließ, reizte ihn Philipp durch nochmalige Vorladung und, als er nicht erschien, durch Absprechung seiner französischen Lehen. Für Bekämpfung Philipps fand Eduard viele Bundesgenossen. Der deutsche König Adolph wurde von ihm gewonnen. König Jakob II. von Aragonien war geneigt, sich für den auf sein Reich von Philipp III. gemachten Angriff zu rächen, und versprach, die englischen Waffen durch einen Einfall in Frankreich zu unterstützen. Von den französischen Großen trat der Graf von Bretagne auf seine Seite. Das in losem Zusammenhange mit Frankreich stehende Flandern schloß sich an, da der Graf Guido aus dem Hause Dampierre durch die Betheiligung Philipps an den unruhigen Bewegungen der flandrischen Städte gereizt war. Endlich verpflichteten sich der Graf von Geldern und der Herzog von Brabant, gegen englische Hülfsgelder den König von Frankreich zu bekriegen.

Alle diese Bündnisse jedoch lieferten für Eduard keinen Ertrag. Philipp setzte sich mit den Schotten in Verbindung und beschäftigte durch sie den Gegner so sehr, daß derselbe weder Gascogne noch das im Laufe des Krieges besetzte Guyenne wiedererobern konnte. König Jakob schied aus dem Kampfe im Jahre 1295 durch einen Frieden zu Anagni, in welchem er dem Papste und dem Könige Karl II. von Neapel gegenüber für Eröffnung von Anwartschaft auf Corsika und Sardinien die Insel Sicilien aufgab und somit zugleich ein Gegner der französischen Sache zu sein aufhörte, nachdem Philipps Bruder, Karl von Valois, dem der Papst Aragonien zugesprochen, schon vorher von dem neapolitanischen Könige durch Abtretung von Anjou und Maine schadlos gehalten war. Der Graf von Bretagne, den Gewaltthätigkeiten der Engländer an seinen Küsten gereizt hatten, trat im Jahre 1297 von dem Bündnisse zurück und wurde, indem Philipp sein Land zum Herzogthume erhob, Pair von Frankreich in der Art, daß er seinen Rang nach dem Herzoge von Burgund erhielt. Der deutsche König aber konnte nicht einmal den Beeinträchtigungen wehren, die das deutsche und arelatische Reich von Seiten Frankreichs erfuhren. Bei so ungünstigen Erfolgen mußte Eduard, für welchen die Rücksicht auf Schottland alles Andere überwog, die Beendigung des Krieges wünschen und als Philipp die oft zurückgewiesene Vermittlung des Papstes endlich als die eines Privatmannes angenommen hatte, wurde im Jahre 1298 ein Waffenstillstand geschlossen, und im folgenden Jahre kam zwischen den Königen ein Vergleich zu Stande, kraft dessen jeder das, was er eben inne hatte, behielt und für Eduard Philipps Schwester Margaretha, für seinen ältesten Sohn dessen Tochter Isabella zur Gemahlin bestimmt wurde. Die Zurückgabe von Guyenne erfolgte erst im Jahre 1303, als Philipp nach erneuertem Zwiste mit Bonifacius sich gegen einen englischen Angriff sicher zu stellen wünschte.

4. Auf solche Weise hatte jeder der beiden Könige einen seiner Bundesgenossen, der englische den Grafen von Flandern, der französische die Schotten preisgegeben. Während nun Eduard seine Pläne gegen Schottland verfolgte, begann Philipp, der sich mit dem neuen deutschen Könige Albrecht auf einer Zusammenkunft zwischen Tull und Vaucouleurs an der Grenze beider Reiche vortheilhaft abgefunden, seine Entwürfe gegen Flandern auszuführen. Schon im Jahre 1295 hatte er den Grafen Guido, dessen Tochter dem Prinzen von Wales bestimmt war, mit seiner Tochter zu einem Besuche nach Corbeil gelockt, um sich des Vaters Behufs leichterer Gewinnung Flanderns zu bemächtigen und die Tochter an Vollziehung ihrer Ehe mit dem englischen Thronfolger zu hindern. Zwar hatte ein Gericht der Pairs, vor das Philipp den Grafen als untreuen Vasallen gestellt, ihn unschuldig gefunden, doch

als er in sein Land entlassen wurde, mußte die Tochter als Geisel für des Vaters Treue zurückbleiben. Da nun Guido sich aufs Neue an England anschloß, begann Philipp im Jahre 1297 den Krieg mit Flandern von Neuem, und als Guido, von keiner Seite unterstützt, sich im Jahre 1300 auf den Rath Karls von Valois, den Frieden zu erbitten, nach Frankreich begab, gewährte der König nicht die von seinem Bruder verbürgte Sicherheit und hielt ihn gefangen, während er sein Land für die Krone einzog und in dasselbe einen Statthalter setzte. Gerade die französische Gewaltherrschaft war aber für Flandern der Uebergang zur Freiheit. Gereizt durch den Druck der Abgaben, empörte sich die niedere Bevölkerung von Brügge. Rasch verbreitete sich die Unzufriedenheit durch das Land. Es bildeten sich aufständische Schaaren im Lande, die der Weber Peter Konink von Brügge führte, und die Söhne des gefangenen Grafen aus einer zweiten Ehe, welche die Grafschaft Namur besaßen, nährten den Aufstand. Im Jahre 1302 bemächtigte sich Konink der Stadt Brügge und ließ alle darin befindlichen Franzosen, die man an dem Schibboleth der Worte Schilt en Vriend erkannte, niedermachen. Ein Angriff der Franzosen wurde noch im nämlichen Jahre bei Kortryk oder Courtray in der blutigen Schlacht zurückgewiesen, die man nach der Menge der von dem Adel daselbst verlorenen Sporen die Sporenschlacht benannte. Eine zweite große Schlacht bei Mons en Puelle im Jahre 1304 förderte die Plane Philipps, der selbst zugegen war, keineswegs, und im Jahre 1305 ging er einen Frieden ein, nach welchem er die flandrischen Städte Ryssel oder Lille, Douay und Bethune behielt und mit dem übrigen Flandern Robert, den ältesten Sohn des in der Gefangenschaft gestorbenen Grafen Guido, belehnte, auch die in Beschlag genommenen Grafschaften Nevers in der Nähe von Burgund und Rethel in der Nähe von Luxemburg an Roberts Sohn Ludwig, dem die eine von seiner Mutter, die andere von seiner Gemahlin her gehörte, zurückgab. Spätere Versuche, die er und seine nächsten Nachfolger auf Flandern machten, waren ohne Erfolg.

5. Philipp hinterließ bei seinem Tode das Land voll Unzufriedenheit, wie sie eine unausbleibliche Folge der Rücksichtslosigkeit war, mit der er die Rechte Aller verletzt hatte. Diese Unzufriedenheit war der Vorbote gefährlicher Zuckungen, von denen Frankreich in der Folge befallen wurde. Ihr nächstes Opfer wurde einer der hauptsächlichsten Rathgeber des verstorbenen Königs, den der Nachfolger nicht gegen Anklage und Hinrichtung schützen konnte. Ludwig X., der älteste von Philipps Söhnen, durch seine Mutter zugleich König von Navarra, sah sich daher auch genöthigt, vielen Forderungen nachzugeben, manches angemaßte Recht aufzuopfern und durch Versprechungen beschwichtigend zu wirken. Als Ludwig im Jahre 1316 während eines Feldzuges gegen

Flandern starb, nahm sein Bruder Philipp V. die Herrschaft in Besitz, da ein nachgeborner Sohn Ludwigs nach wenigen Tagen starb und der neue Herrscher ungeachtet mehrfachen Widerspruches einen Grundsatz, den das salische Gesetzbuch für das Privatrecht aufstellt; daß Landbesitz nicht auf Töchter übergehe, auch für die Thronfolge gegen bisherigen Gebrauch anderer Länder zur Geltung brachte. Ludwigs Tochter Johanna, vom Throne Frankreichs, für den die Frage sich jetzt zum ersten Male ergeben hatte, ausgeschlossen, konnte von dem Throne Navarra's, auf welchem weibliche Erbfolge schon gegolten hatte, nicht ausgeschlossen werden. Sie wurde jedoch bis zu ihrer Mündigkeit unter königliche Vormundschaft gestellt und um die Champagne, welche das Stammland der ihrer Familie angehörigen Könige von Navarra gewesen war, verkürzt. Nach dem Grundsatze, dem Philipp seine Herrschaft verdankte, folgte ihm im Jahre 1322 der dritte Bruder Karl IV., den der Papst Johann XXII. auch auf den deutschen Thron zu bringen bemüht war. Mit diesem erlosch im Jahre 1328 der Mannsstamm der Kapetinger in gerader Linie, und nach dem Willen der französischen Stände bestieg der Sohn Karls von Valois, Philipp VI., den Thron, der Begründer der jüngeren kapetingischen oder der valois'schen Linie, während Johanna nun mit ihrem Gemahl, dem Grafen Philipp von Evreux, in den Besitz ihres Königreiches Navarra kam, ohne die für die Krone eingezogene Champagne wiederzuerhalten. Unter der Regierung des ersten Königs aus dem Hause Valois (1328—1350) beginnt eine neue Reihe von Kriegen mit England, welche mehr als ein Jahrhundert lang dauern und ununterbrochener und heftiger als die bisherigen geführt werden. England ist der angreifende Theil, und die Veranlassung ist der Anspruch seines Königs auf die französische Krone. In England hatte Eduards I. Sohn Eduard II. (1307—1327) sich in die Herrschaft eines Günstlings, der ihn seinem Berufe entfremdete, begeben und den Krieg gegen Schottland, an dem seinem Vater so viel gelegen hatte, nicht fortgesetzt. Zu der Unzufriedenheit, welche des Vaters Geldforderungen erregt hatten, gesellte sich durch die schlechte Regierung des Sohnes auch die über Unordnung in der Verwaltung, ohne daß der König durch kriegerischen Sinn dem Volke Achtung abgenöthigt oder Furcht eingeflößt hätte. Unter diesen Umständen gelangte das Parlament, in dem jetzt regelmäßig die Abgeordneten des Bürgerstandes erschienen, zu immer größerer Gewalt, und im Jahre 1310 erhielt ein Ausschuß der zu demselben gehörigen Großen, der Peers, den Auftrag, am Hofe und in der Regierung Ordnung herzustellen. Der Bruch ward so groß, daß Eduard den verhaßten Günstling verbannen mußte und derselbe, als er zurückzukehren wagte, durch des Königs Vetter, den Grafen von Lancaster, der das Haupt der Unzufriedenen war, gefangen genommen und hingerichtet ward.

Während dieser Zeit gingen die Schotten von der Vertheidigung zum Angriff über. Robert Bruce siegte im Jahre 1313 bei Bannokburn, und der fernere Fortgang des Krieges nöthigte endlich Eduard zu einem Zuge gegen Schottland, dem jedoch, da Lancaster sich wieder erhoben hatte, im Jahre 1320 ein Waffenstillstand folgte. Nicht lange darauf, im Jahre 1322, kam es zu wirklichem Bürgerkriege, in welchem Lancaster, nachdem er sich sogar mit den Schotten verbunden hatte, unterging. Eine neue Günstlingsregierung gab der Unzufriedenheit jedoch immer neue Nahrung. Die Verwirrung in England benutzte Eduards Schwager, König Karl IV. von Frankreich, zu einem Angriffe auf Guyenne und nahm die Landschaft Agenois weg. Dies veranlaßte das Erscheinen von Eduards Gemahlin in Frankreich. Nach einer von ihr mit ihrem Bruder getroffenen Verabredung sollte Guyenne bis zu der von Eduard in Beauvais zu leistenden Huldigung durch einen französischen Statthalter verwaltet werden, dann aber nebst der ebenfalls von Karl besetzten Grafschaft Ponthieu am Ausfluß der Somme, die Eduard von seiner Mutter, Eduards I. erster Gemahlin, geerbt hatte, zurückgegeben werden. Obgleich nun Eduard seinen gleichnamigen Sohn zur Leistung der Huldigung absandte, ward der Vertrag doch nicht ausgeführt. Zugleich ward die Königin von England, die in Frankreich zu einem geflüchteten Anhänger der Lancaster'schen Partei in ein unerlaubtes Verhältniß getreten war, die Leiterin einer neuen gegen ihren Gemahl gerichteten Bewegung. Nachdem sie ihr Bruder auf Antrieb des Papstes von seinem Hofe gewiesen hatte, landete sie im Jahre 1326 mit geworbenen Truppen an der Küste von Suffolk, fand bei der allgemeinen Unzufriedenheit leicht Anhang und siegte über die Anhänger ihres Gemahls. Die siegreiche Partei nöthigte im Jahre 1327 durch Aufstand der Londoner Bevölkerung das Parlament zur Absetzung des Königs und zur Erhebung Eduards III. Der gefangene König wurde von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt und endlich gräßlich ermordet. Während dieser Vorgänge waren die Schotten wieder in England eingefallen und im Jahre 1328 erzwangen sie einen Frieden, der die englische Oberhoheit aufhob.

6. Eduard III. (1327—1377) hatte einige Jahre die Herrschaft der Partei, welche ihn erhoben hatte, zu ertragen, befreite sich aber aus der Abhängigkeit durch den Sturz ihres nunmehrigen Leiters und durch die Verweisung seiner Mutter, die denselben erhoben und seine Verbrechen getheilt hatte. Eine Absicht der Königin, den Krieg mit Frankreich wieder zu beginnen, war aufgegeben worden, als die französischen Waffen einen Sieg in Flandern errungen hatten. Der Graf Ludwig hatte bei Philipp, an dessen Vortheil ihn der Besitz der Grafschaften Nevers und Rethel knüpfte, schon im Jahre 1328 Hülfe gegen seine aufrührerischen Unterthanen gesucht und ein Sieg derselben bei Cassel

hatte ihn in den Stand gesetzt, mit blutiger Strenge zu strafen. War auch für den Augenblick das Volk, das in den Städten die Demokratie ausgebildet hatte und dem Adel in den Städten und auf dem Lande feindlich gegenüberstand, niedergeworfen, so bot doch die vorhandene Spannung für England die Aussicht, an demselben einen Bundesgenossen gegen Philipp, den Beschützer des Grafen, zu gewinnen. Philipp vertrat durch seine ganze Lebensweise das Ritterthum der damaligen Zeit. Sein Hof war ein Sammelplatz des Adels und zog durch glänzende Feste, für welche die königlichen Einkünfte verschwendet wurden, Freunde des ritterlichen Wesens aus der Nähe und Ferne an, wie sich denn König Johann von Böhmen häufig dort aufhielt. In seinem auf die Aeußerlichkeiten des Ritterthums gerichteten Sinne faßte er sogar den Entschluß, einen Kreuzzug zu unternehmen, und Papst Johann XXII. mußte zu diesem Zwecke nicht allein das Kreuz predigen lassen, sondern auch die Bestreitung der Kosten aus Gütern der Kirche versprechen.

7. Doch an der Ausführung hinderte der Krieg mit England. Zunächst wurde die Spannung durch einen Streit über die Grafschaft Artois und durch die Verhältnisse Schottlands gesteigert. Robert, ein Urenkel von Ludwigs des Heiligen Bruder, Robert von Artois, trachtete vergeblich nach dem Besitze der Grafschaft, welche durch Verheirathung von seines Vaters älterer Schwester mit Otto IV., dem Herrn der burgundischen Freigrafschaft, an diesen übergegangen war, um mit jener Grafschaft an König Philipp V. und dann an Ludwig II. von Flandern überzugehen. Ein Grundsatz der Erbfolge, durch welchen Philipp auf den Thron gelangt war, sollte also hier nicht angewendet werden. Feindschaft gegen den König trieb Robert nach England. Dem dortigen Könige stellte er vor, wie demselben die Krone von Frankreich gebühre, und forderte ihn zur Wahrung seines Rechtes auf. In der That hatte Eduard nach dem Verfahren, unter welchem Robert gelitten, als Sohn einer Tochter Philipps IV. nähere Ansprüche an Frankreich als dessen Neffe Philipp VI. Eduard hatte auch schon bei dem Aussterben der geraden kapetingischen Linie sich dieses Recht zugeschrieben und gegen die Anwendung des salischen Gesetzes eingewendet, wenn auch eine Frau von der Erbfolge ausgeschlossen sei, gelte nicht dasselbe für ihre männlichen Nachkommen. Doch hatte er selbst Philipp VI. schon anerkannt. Jetzt aber kam zu Roberts Aufreizungen und dem Unwillen, den dessen Aufnahme dem Könige von Frankreich einflößte, noch hinzu, daß dieser in die schottischen Verhältnisse eingriff. Dem im Jahre 1327 gestorbenen Robert Bruce war dessen Sohn David gefolgt. Schon aber hatte Eduard den Sohn des Johann Balliol, Eduard Balliol, entgegengestellt, dem Philipp entgegenwirkte, indem er David Bruce mit Geld und Truppen unterstützte. Die Bemühungen des Papstes Benedikt XII.

für den Frieden würden bei Eduard Eingang gefunden haben, aber das Ritterthum Philipps forderte Krieg, den schon Angriffe französischer Unterthanen auf englische Schiffe näher brachten. Eduard suchte und fand nun Bundesgenossen unter den Herren der zum deutschen Reiche gehörigen Niederlande, von welchen der Graf Wilhelm IV. von Hennegau, Holland und Friesland seiner Gemahlin Bruder war. Auf ihren Rath schloß er zugleich, damit ihnen nicht Lehenspflichten den Kampf gegen Frankreich verbieten möchten, ein Bündniß mit dem deutschen Könige Ludwig. Im Jahre 1339 fand, nachdem er den Namen eines Königs von England und Frankreich angenommen, der erste Angriff auf Frankreich von Norden her statt. Doch als die beiderseitigen Heere bei Peronne einander nahe gekommen waren, ging Philipp auf den Rath derjenigen, welche eine baldige Umkehr Eduards voraussagten, zurück, worauf sich die Voraussagung auch erfüllte, da die deutschen Verbündeten des Gegners nicht länger bleiben wollten. Einen neuen Bundesgenossen gewann Eduard jetzt an dem Volke von Flandern, welches von dem reichen Brauer aus Gent, Jakob von Artevelde, geleitet, seine Sache von der seines Grafen trennte und sich an das des Handels und der Gewerbe wegen näher liegende England anschloß. Da eine französische Flotte, welche durch gemiethete Schiffe der Genuesen verstärkt war, englische Häfen angriff und Eduard an neuem Uebergange auf das Festland hindern konnte, mußte dieser sich durch einen Kampf zur See den Weg zu öffnen suchen und öffnete sich ihn im Jahre 1340 durch den Seesieg bei dem flandrischen Hafen Sluys. Doch auch dieser zweite Angriff hatte keine bedeutenden Folgen, da Philipp abermals durch Vermeiden einer Schlacht den Rückzug des Gegners aus Frankreich erzwang. Ein Erbfolgestreit in der Bretagne führte dem Könige von England einen neuen Bundesgenossen zu. Auch hier war nach dem Tode des Herzogs Arthur II. durch Philipp zu Gunsten der Tochter eines älteren Sohnes gegen den jüngeren Sohn entschieden worden, und dieser Sohn trat auf englische Seite. Auch verblieben die Flanderer, obgleich Artevelde die Anhänglichkeit des Volkes verloren hatte und in einem Aufstande gefallen war, bei ihrer bisherigen Haltung. Dagegen verlor Eduard im Jahre 1345 einen Anhänger durch den Tod des Grafen Wilhelm IV., wodurch auch das Verhältniß zu dem Kaiser sich veränderte, indem dieser die erledigten Länder für das Reich einzog, um sie seiner Gemahlin zu verleihen. Der dritte Einfall Eduards geschah im Jahre 1343 in die Bretagne. Doch als er deren Hauptstadt Nantes belagerte, nahte Philipp mit einem Heere, das ihn zum Rückzuge nöthigte. So sehr die inneren Verhältnisse Frankreichs den Frieden zu fordern schienen, war der Krieg doch unvermeidlich, da keiner der Gegner nachgab und jedem Waffenstillstand fast unwillkührlich neue Feind-

seligkeiten folgten. Auf einer Versammlung von Prälaten, Adel und Städteabgeordneten aus dem nördlichen Frankreich oder dem Gebiet der Langue d'Oui beruhigte Philipp die Gemüther wegen der bisher zu Beschaffung von Geldmitteln ergriffenen Maßregeln, und darauf rüstete er zum Kampfe gegen die Engländer, die in Guyenne Fortschritte machten. Eduard wollte sich auf den südlichen Kriegsschauplatz begeben, erhielt aber durch widrige Winde die Richtung nach der Normandie. Er landete auf der Halbinsel Cotantin zu La Hogue und näherte sich auf dem linken Ufer der Seine der Stadt Paris. Philipp folgte ihm an dem rechten Ufer, konnte ihn am Uebergange über Seine und Somme nicht hindern, erreichte ihn, ehe derselbe sich mit den in Artois eingerückten Flanderern hatte vereinigen können, bei Crecy und erlitt hier ungeachtet seiner Uebermacht eine große Niederlage, welche durch Eduards kluge Anordnungen, durch des Prinzen Eduard von Wales Tapferkeit, sowie durch die Wirkung der Feuergeschütze und der Bogenschützen der Engländer entschieden wurde. Die nächste Frucht des Sieges war für Eduard, der nun die flandrische Verstärkung an sich ziehen konnte, die Eroberung von Calais im Jahre 1347, dessen Bewohner auswandern mußten und durch angesiedelte Engländer ersetzt wurden, damit der Besitz dieses wichtigen Landungsortes von keiner Sinnesänderung seiner Bewohner abhinge. Philipp vergaß im Prunke seiner Feste das Kriegsunglück, sowie die Verheerungen, welche die durch Europa ziehende Pest des schwarzen Todes auch in Frankreich anrichtete. Er hinterließ seinem Nachfolger das Reich in der schwierigsten Lage. Es konnte dagegen nicht in Anschlag kommen, daß er die Dauphiné sich abtreten ließ und von dem Könige Jakob II. von Majorka, der durch Peter IV. von Aragonien seiner übrigen Länder beraubt worden war, die Grafschaft Montpellier kaufte.

8. Philipps Sohn, Johann der Gute (1350—1364), fand, da er auf die Forderung, die englischen Besitzungen in Frankreich aus dem Lehensverbande frei zu geben, nicht eingehen wollte, seinen Gegner, der seit dem Jahre 1346 den schottischen König David in seiner Gefangenschaft hatte, nicht bereit, den Waffenstillstand in Frieden zu verwandeln. Dazu hatte er einen gefährlichen Feind an dem Sohne Johanna's und des Grafen von Evreux, König Karl dem Bösen von Navarra. Als er ihn durch einen Gewaltstreich zu Rouen, wo derselbe sich bei dem Dauphin Karl befand, in seine Gewalt brachte, vermehrte er das Uebel nur, indem die ganze Partei des Gefangenen nun von den Engländern Unterstützung in ihren Racheplänen hoffte. Der Prinz von Wales, von seiner Rüstung der schwarze Prinz genannt, drang im Jahre 1356 von Bordeaux aus gegen die Loire vor, kehrte bei der Nachricht, daß Johann mit überlegener Macht herannahe, um und kam, da dieser ihm den Rückweg abschnitt, bei Maupertuis unweit Poitiers in eine ähnliche

Lage, wie die bei Crecy gewesen war. Das Ergebniß der Schlacht war für die Engländer gleich ruhmvoll, wie das vor zehn Jahren. Es war noch entscheidender, da König Johann, der in übelverstandener Ritterlichkeit zu lange auf dem Schlachtfelde aushielt, in die Gefangenschaft des Siegers gerieth, der nun seinerseits den Formen der Rittersitte durch die zuvorkommendste Behandlung des Ueberwundenen genügte. So hatte denn bald Eduard einen zweiten gefangenen König in London, der die freundlichste Behandlung erfuhr, aber die Gefangenschaft sehr verlängert sah, da man dieselbe zu Erzielung eines recht vortheilhaften Friedens zu benutzen gedachte. Während seiner Abwesenheit wurde Frankreich von einem fürchterlichen Rückschlage betroffen, welcher der Willkühr und Unordnung der bisherigen Regierung folgte. In den Städten des nördlichen Frankreichs waren die Bürger im Besitz des Rechtes, ihre Obrigkeiten zu wählen, und diese körperschaftliche Stellung hatte ein um so größeres Gefühl der Macht in ihnen geweckt, als die Könige in ihren steten Geldverlegenheiten an ihre Hülfe gewiesen waren. Die jetzt sehr häufigen Reichsversammlungen hatten in ihnen mit dem Bewußtsein ihrer Bedeutsamkeit auch ihre Einsicht in die Zerrüttung des Staatshaushaltes und ihren Unwillen über deren Urheber erhöht. Als während Johanns Gefangenschaft der Dauphin im Jahre 1356 eine Reichsversammlung aus dem nördlichen Frankreich berufen hatte, traten die entschiedensten Absichten hervor, durch Beschränkung der Regierungsgewalt manche Gebrechen abzustellen. Man verlangte und erhielt die Einsetzung eines die Beamten des Staates beaufsichtigenden Ausschusses, und in demselben Maße, wie die Leiter der Bewegung eine immer entschlossenere Sprache redeten und immer weiter greifende Forderungen stellten, regten sich in der niederen Bevölkerung alle die Begierden und Leidenschaften, die nur bei einer vollkommen geordneten Regierung in Schranken zu halten sind. Die Aufregung wurde vermehrt durch Karl den Bösen, der aus seiner Haft entkommen war und nun aus Rache sich der gegen das königliche Haus gerichteten Bewegung anschloß. Es kam soweit, daß die Wortführer der dem Hofe feindlichen Partei, gestützt auf die ihnen zur Verfügung stehende Macht des großen Haufens, vor des Dauphins Augen seine Rathgeber niederhieben, ihn zur öffentlichen Billigung der That zwangen und ihn mit einer blaurothen Mütze, dem Abzeichen der aufgeregten Partei, zierten. Zu gleicher Zeit tobte Aufruhr durch das ganze Land. Die Aufrührer in Paris hatten sich durch Verbindungen mit andern Städten verstärkt und aus denselben Glieder in ihren Rath gezogen, so daß Paris ein Brennpunkt wurde, aus dem sich der Geist des Aufruhrs nach allen Richtungen zündend verbreitete. Es schwärmten aber auch in Folge des beendigten Krieges Söldnerschaaren, die Niemand bezahlen konnte, raubend und Greuelthaten ver-

übend im Lande umher. Dazu kam, daß sich des Landvolkes, das in den Kriegsjahren sich unter dem geldbedürftigen Adel sehr schlecht befunden hatte, ein Drang nach gewaltsamem Sprengen beengender Bande und nach blutiger Rache für lang geduldeten Druck bemeisterte. Dieser Aufruhr, die Jacquerie genannt, kehrte sich mit rasendem Grimme gegen den Adel, legte seine Schlösser in Asche und beging an den Bewohnern die thierischsten Greuel. Nur langsam wurde dem Rauben, Morden und Brennen Einhalt gethan, wie sich allmälig der Adel ermannte und seine Kräfte zum Widerstande sammelte und ordnete. In Paris aber trat eine Wendung ein, als der Dauphin aus der Stadt entflohen war und durch die Abneigung, die der Adel gegen das empörte Bürgerthum hatte, bald einen Anhang fand, das Haupt der Pariser Empörung aber, Marcel, der Vorsteher der Zünfte, bei dem Versuche, zu seiner eignen Sicherheit die Stadt dem Könige von Navarra zu überliefern, seinen Untergang fand. Die Partei, die seinen Sturz bewirkt hatte, rief den Dauphin in die Hauptstadt, der harte Strafgerichte hielt. Im Jahre 1359 schloß der König von Navarra, der draußen Städte besetzt und mit Söldnerhaufen das Land verheert hatte, Frieden mit dem Dauphin. Die Verhandlungen über des Königs Befreiung waren noch immer nicht zu Ende, da die zuerst gestellten Bedingungen von den Reichsständen verworfen worden waren. Jetzt erschien König Eduard noch einmal in Frankreich, um das Elend des Landes, das nach allen Richtungen verheert war, noch zu vergrößern. Gerade die Verödung war durch den Mangel an Lebensmitteln die Ursache, daß er wieder abzog, ohne einen Angriff auf Paris unternommen zu haben. Indessen war durch das neue Erscheinen der Engländer dem Dauphin und den Großen die Nothwendigkeit einleuchtend geworden, den Frieden auch durch große Opfer zu erkaufen. Beiderseitige Bevollmächtigte unterhandelten im Jahre 1360 in Bretigny, einem Dorfe bei Chartres. Es wurde außer einem großen Lösegelde für den König den Franzosen Verzicht auf Besitz und Lehenshoheit für den südlichen Theil des ehemaligen englischen Frankreichs auferlegt, so daß Poitou die nördlichste und Rovergue die östlichste der englischen Landschaften sein sollte. Auch die Grafschaft Ponthieu und die Stadt Calais nebst einem ansehnlichen Gebiete der Grafschaft Guisne, wurde in die Abtretung eingeschlossen. Johann kehrte in ein zerrüttetes Land zurück. Dienstlose Söldnerbanden, durch den Abschluß des Friedens noch vermehrt, streiften unaufhaltsam umher. Erst, als eine große zusammengelaufene Schaar, die sich vor Avignon durch den Papst hatte abkaufen lassen, nach Italien zog und in die Dienste des mit der aufstrebenden Viscontischen Macht kämpfenden Markgrafen von Montferrat trat, wurde das Land einigermaßen erleichtert. Johann entwickelte nicht die Thätigkeit, die unter solchen

Verhältnissen erforderlich gewesen wäre. Die Gelegenheit, welche ihm das Aussterben der von König Robert abstammenden burgundischen Herzogslinie zu Vermehrung der Macht der Krone bot, nützte er nicht. Denn nachdem er als Sohn einer Tochter von dem Urgroßvater des letzten Herzogs das Herzogthum gegen die Ansprüche des Königs von Navarra, der ein Enkel einer älteren Tochter jenes viertletzten Herzogs, der Gemahlin König Ludwigs X., war, im Jahre 1361 das Herzogthum eingezogen hatte, bildete er daraus ein erbliches Herzogthum für seinen jüngsten Sohn Philipp, den Genossen seiner Gefangenschaft, der dasselbe in der Folge durch Vermählung mit der Wittwe des letzten Herzogs, einer Erbtochter des flandrischen Hauses, sehr beträchtlich vermehrte und den Grund zu der für Frankreich wie Deutschland so bedeutenden burgundischen Macht legte. Während er den Leiden des Landes keine Abhülfe schaffte, wurde er in Avignon von dem cyprischen König Peter von Lusignan zu dem Unternehmen eines Kreuzzuges begeistert. Der Papst ließ das Kreuz predigen und ernannte ihn zum Anführer des Kreuzheeres. Das Unternehmen kam aber nicht zu Stande, weil bald nachher des Königs zweiter Sohn, Herzog Ludwig von Anjou, der mit dem dritten, dem Herzoge Johann von Berry, in England bis zu Erfüllung des Vertrages von Bretigny als Geisel bleiben sollte, die Erlaubniß, nach Calais zu gehen, zum Entfliehen mißbrauchte. Dies führte den ritterlich gesinnten König, der die Verletzung ritterlichen Wortes sühnen zu müssen glaubte, zum zweiten Male nach England, wo er nach einer Reihe von Festen im Jahre 1364 starb.

9. Die Regierung Karls V. (1364—1380) bildet für Frankreich in der langen Reihe seiner Leiden eine kurze Zeit der Erholung. In der drangvollen Zeit zu besonnenem Handeln gereift, begann er die Abwehr dessen, was noch auf dem Lande lastete, in einer den vorigen Königen aus seinem Hause fremden Weise. Bei ihm war an die Stelle ritterlichen Ungestüms die Fähigkeit klugen Abwartens, an die Stelle der Neigung zu blendenden Thaten die auf ein festes Ziel gerichtete Berechnung getreten. Er hatte schon durch eine wissenschaftliche Erziehung, die er genossen, aus Büchern soviel gelernt, daß man ihm den Namen eines Weisen gab. Er verdiente diesen Namen auch durch die Art, wie er handelte. War er vermöge seiner Körperbeschaffenheit, die ihn einen neuen Weg einschlagen hieß, in Gefahr, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen nöthigen äußeren Kraft zu entbehren, so ersetzte er diesen Mangel durch einen Mann, der mit den in jener Zeit preiswürdigen ritterlichen Eigenschaften ausgestattet, an der Spitze der königlichen Heere sich auch zum gewandten und vorsichtigen Feldherrn ausbildete. Dieser Mann, der für Karl das Schwert führte, war der aus der Gegend von Rennes stammende Bertrand du Guesclin, der schon

unter Johann in dem bretagnischen Erbfolgestreite als Anhänger der französischen Partei überraschende Proben von Tapferkeit und Schlauheit gegeben und sich für eine ihm in der Jugend wegen seiner Häßlichkeit bewiesene Geringschätzung reichlich entschädigt hatte. Zunächst beendigte Bertrand einen Krieg, welchen der durch die Entscheidung über Burgund gereizte Karl von Navarra von seiner normannischen Grafschaft Evreux aus in der Normandie erregt hatte. Um dieselbe Zeit endete der Krieg in Bretagne dadurch, daß König Karl den französischen Schützling, der im Nachtheil geblieben war, aufgab und den Schützling Englands anerkannte und belehnte. Der Krieg mit England erneuerte sich auf spanischem Boden. Castilien hatte König Peter der Grausame, der Zeitgenosse des gleichnamigen und mit gleichem Beinamen gebrandmarkten Königs von Aragonien, durch frevelnde Willkühr und zügelloses Leben in solche Verwirrung gestürzt, daß eine Partei seinen unächten Bruder, den Grafen Heinrich von Trastamara, ihm als König gegenüberstellte. Die Theilnahme an diesem Kriege eröffnete für Frankreich die Aussicht, sich von den immer noch das Land quälenden Söldnern zu befreien. Bertrand, den der König aus der Gefangenschaft des siegreichen Herzogs von Bretagne ausgelöst hatte, führte ein aus denselben gebildetes Heer zur Unterstützung des Grafen Heinrich nach Castilien. Dagegen erhielt Peter die Hülfe des im englischen Frankreich die Statthalterschaft führenden schwarzen Prinzen. Karl der Böse von Navarra, der sich erst auf Heinrichs Seite gestellt und dem französischen Hülfsheere den Durchzug gestattet hatte, trat zu Peter und dem schwarzen Prinzen über. Nach manchen Glückswechseln gewann die Partei Heinrichs die Oberhand durch den im Jahre 1368 bei Montiel am Fuße der östlichen Sierra Morena erfochtenen Sieg, und Peters im Jahre darauf erfolgter Tod befestigte den neuen Herrscher. Dagegen kehrte der schwarze Prinz krank aus Spanien zurück und war durch seine Söldnerheere, die er weder bezahlen noch entlassen konnte, in Verlegenheit. Zugleich regte sich in der den Engländern untergebenen französischen Bevölkerung eine durch harte Regierung veranlaßte Unzufriedenheit, die bei dem im Laufe der Kriege stärker ausgebildeten nationalen Gegensatze immer drohender wurde. Die Verhältnisse waren für Karl so günstig, daß er schon im Jahre 1368 vor Bertrands Rückkehr aus Castilien den Krieg an England erklärte. Die Besonnenheit, mit welcher von französischer Seite dem Kampfe im Felde ausgewichen, dagegen eine Stadt nach der andern erobert wurde, schränkte die Engländer immer mehr ein. Gegen den König von Navarra, der sich auf englische Seite schlug, hatte Karl einen treuen Bundesgenossen an dem kastilischen Könige. In den Niederlanden kam dem Könige von England der durch die burgundisch-flandrische Heirath befestigte französische Einfluß zuvor. Der schwarze Prinz kehrte,

nachdem er sich lange Zeit bei den Bewegungen seiner Truppen in einer Sänfte hatte tragen lassen müssen, im Jahre 1376 nach England zurück, wo er bald darauf starb und wo im Jahre 1377 sein Sohn, der noch unmündige Richard II., Nachfolger Eduards III. wurde. Schon im Jahre 1375 hatte der alternde Eduard unter päpstlicher Vermittlung zu Brügge einen einjährigen Waffenstillstand geschlossen, der zweimal auf gleiche Frist verlängert wurde. Darauf verloren in dem wieder ausgebrochenen Kriege die Engländer Alles bis auf Bayonne, Bordeaux, Calais und das von Karl dem Bösen in ihre Hände gebrachte Cherbourg. Hohe Ehre war der Lohn des Feldherrn, dem Frankreich solche Herstellung verdankte. Der König erhob ihn zu der höchsten kriegerischen Würde, zu der eines Connetable. Selbst Feinde bewiesen ihm Ehrfurcht. Als er im Jahre 1380 einen im Quellgebiet des Allier gelegenen Platz, wo räuberisches Kriegsvolk sich festgesetzt, belagerte, erhielt er das Versprechen der Uebergabe, wenn in bestimmter Frist kein Entsatz erschiene. Da er vor Ablauf der Frist starb, erschien der Befehlshaber der Belagerten zur Uebergabe des Ortes vor der Leiche des Helden. Der König aber ließ den Retter Frankreichs in der königlichen Gruft zu St. Denys beisetzen, wo er selbst noch im nämlichen Jahre neben ihm seinen Platz fand. Der Nachfolger empfing nicht allein ein erweitertes Reich, sondern auch ein gestärktes Königthum. Karl hatte durch die größte Sparsamkeit die Fälle, wo er die Geldhülfe der Stände bedurfte, vermindert und dadurch Gelegenheit gefunden, Rechte, die von denselben errungen worden waren, in Abgang kommen zu lassen. Nach Möglichkeit unterdrückte er auch die Selbstständigkeit der städtischen Gemeinden, indem er deren Angelegenheiten unter die Verwaltung seiner Beamten stellte, ließ sogar die Abgeordneten der Städte nicht durch Wahl der Bürger, sondern durch Ernennung Seitens seiner Beamten bestimmen. Daß ihm Solches gelang, war das Ergebniß seiner nicht rasch durchgreifenden, sondern langsam und sicher vorschreitenden Klugheit, sowie der Ermattung, welche in dem Bürgerstande selbst der übermäßigen Aufregung und der gewaltsamen Ueberhebung gefolgt war. So mit sicherer Hand die Angelegenheiten seines Reiches lenkend, konnte er auch in dem Schisma der Kirche seine Stimme geltend machen, wobei der Vortheil, der für sein Reich aus der Fortdauer der bisherigen Stellung des päpstlichen Stuhles zu hoffen schien, ihn auf die Seite der Partei von Avignon führte.

10. Die Unmündigkeit des Königs Karl VI. (1380—1422) brachte neue Tage des Unglücks für Frankreich, die sich durch seine Geistesschwäche verlängerten. Der Vater hatte dem ältesten seiner drei Brüder die Vormundschaft bestimmt, doch ein Streit, den die beiden jüngeren mit demselben deshalb erhoben, führte zu einem Vergleiche, durch welchen die

Regentschaft allein dem ältesten gelassen und die Vormundschaft über den König den beiden jüngeren übertragen wurde. Den Regenten veranlaßten die Pläne, die er auf Betreiben der Königin Johanna zu Begründung seiner Herrschaft in Neapel entwarf, zur Verwendung des Staatsschatzes für einen dem Reiche fremden Zweck. Es erhöhte sich nun der Druck der Steuern, und voll Unmuth regte sich das Volk von Paris zu neuem Aufruhr. Seine Bewegung theilte sich anderen Städten des Reiches mit, und ein neuer Aufstand der flandrischen Städte gegen den Grafen Ludwig verband sich mit dem Aufstande der französischen Städte, indem die empörten Bürger auf beiden Seiten sich als Bundesgenossen ansahen und jeder Fortschritt auf der einen Seite der gemeinschaftlichen Sache Förderung zu versprechen schien. In Flandern war wieder Gent der Brennpunkt des Aufstandes, und die Bürgerschaft dieser Stadt, die nach Herstellung einer völligen Demokratie von Philipp von Artevelde, dem Sohne Jakobs, geführt, ausgezogen war, schlug den Grafen bei Brügge, worauf sie dieser Stadt Meister ward. Die französische Ritterschaft, welche die Gemeinschaftlichkeit der Sache der Städte in Frankreich und Flandern erkannte, lieferte im Jahre 1382, als Ludwig von Anjou schon nach Italien abgegangen war, ein Heer zur Unterstützung des Grafen Ludwig, das von dem Herzoge Philipp von Burgund, dem Schwiegersohne Ludwigs, geführt und von dem jungen Könige begleitet, die Genter bei Roosbeke schlug. Dieser Sieg verfehlte nicht einer Rückwirkung auf Paris und die übrigen empörten Städte Frankreichs. Der Aufstand hatte sich auch diesmal von denjenigen, die ihn erregt, zu der Masse des niederen Volkes verbreitet und diesem eine Gewalt in die Hände gegeben, wovor die Wohlhabenden noch mehr zittern mußten, als sie über die Willkühr des Regenten aufgebracht gewesen waren. So wurde der Aufruhr der leitenden Kräfte beraubt und konnte niedergeschlagen werden. Verlauf und Ausgang waren anders, als bei ähnlichen Bewegungen in Deutschland. Dort bildeten diejenigen, welche gegen den Adel im Kampfe standen, kleine geschlossene Körper in dem Ganzen des großen, vielfach getheilten Reiches. Daher waren der Kampf der schwäbischen Städte und der Kampf der Schweizer Kämpfe gegen äußere Feinde und hatten die Natur eigentlicher Kriege. In dem großen, aber geschlossenen Frankreich war die Verwirrung und daher auch die Erbitterung viel größer, die Greuel viel stärker, da jede der Parteien eine größere Verbreitung und einen größeren Zusammenhang hatte und die verschiedenen Parteien ungeschieden durcheinander wohnten. Daher wurde das Leben tiefer in seinem Grunde aufgewühlt und ein heftigerer Brand der Leidenschaften entflammt. In Deutschland war bei glücklichem Widerstande der städtischen oder ländlichen Bevölkerung gegen den Adel gesonderten Reichstheilen ihre Selbstständigkeit

gewahrt, in Frankreich wäre bei ungehindertem Fortgang der Empörung Auflösung aller Bande die Folge gewesen. Daß aber der Widerstand des Adels Erfolg haben konnte, daß nicht, wie in Florenz, die größere Masse den Sieg davon trug, war wegen der größeren Ausdehnung des Gebietes möglich, auf welchem der Adel die Aufständischen in Sammlung seiner Kräfte und Wahl seiner Maßregeln überflügeln konnte, was um so leichter geschah, als bei der Masse der in den großen Städten angehäuften rohen Bevölkerung die Bewegung ihres Zieles nicht gewiß blieb. Doch auch unter denjenigen, die sich der Empörung erwehrt hatten, brach Spaltung aus. Es gewann auf den König sein Bruder, der Herzog Ludwig von Orleans, Einfluß, und auf dessen Antrieb erklärte er im Jahre 1388 seinen Regierungsantritt. Nun war eine Besserung im Zustande des Landes zu erwarten. Schlechte Beamte wurden abgesetzt, die Steuern vermindert und im Jahre 1389 ein 25jähriger Waffenstillstand mit dem innerlich ebenfalls zerrütteten England geschlossen. Doch im Jahre 1392 wurde der König von einer Geisteskrankheit befallen, in der zwar Unterbrechungen eintraten, von der er aber nicht geheilt wurde. Es begann ein neues Spiel der Großen, welche unter dem Vorwande der stellvertretenden Regentschaft das Unglück des Königs benutzen wollten, in den Genuß der Machtfülle zu gelangen. Wohl konnte der König an den Verhandlungen mit dem deutschen Könige wegen des Schisma's noch Theil nehmen, doch gegenüber denen, die für ihn regieren wollten, blieb er so machtlos, daß er mit seinen Kindern oft vernachlässigt wurde, während der Hof in Pracht und Schwelgerei lebte. Es waren der Herzog von Burgund und der Herzog von Orleans, welche um die Herrschaft stritten, da Ludwig von Anjou im Jahre 1384 auf seinem Feldzuge nach Italien einer Krankheit erlegen war und der Herzog von Berry, der schon gleich nach Karls Tode eine Anzahl südfranzösischer Landschaften zur Verwaltung erhalten hatte, durch geistige Unbedeutendheit zurücktrat. Der sittenlose Orleans, den seine Gemahlin, des ersten mailändischen Herzogs Tochter Valentine, aus Ehrgeiz stachelte, gewann eine Stütze an der Königin Elisabeth oder Isabelle, der Tochter des Herzogs Stephan von Baiern. Nichtsdestoweniger wechselte das Uebergewicht zwischen den beiden Nebenbuhlern, und als im Jahre 1405 der Herzog von Burgund, dessen Macht sich nach seines Schwiegervaters Tode im Jahre 1384 durch die reiche flandrische Erbschaft gemehrt hatte, gestorben war, machte sein Sohn, Johann der Unerschrockene, nicht minder dem Gegner jeden Schritt streitig. Die Feindschaft der beiden Fürsten führte zum Bürgerkriege, der durch eine von dem Herzoge von Berry vermittelte Versöhnung nur verschoben wurde. Dadurch, daß Orleans in dem Adel, Burgund in den Bürgern seine Stütze suchte, fand eine alte, leicht

wieder zu erweckende Feindschaft der beiden Parteien in der Feindschaft der Fürsten die Gelegenheit zu neuem Ausbruch. Die Ermordung des Herzogs von Orleans, die im Jahre 1407 durch Leute des Burgunders geschah, beraubte die Partei nur eines Hauptes. Johann, der nach der That Paris verlassen hatte, kehrte mit Truppen aus Flandern zurück und ward von seiner Partei freudig empfangen. Als aber Unruhen in den Niederlanden, veranlaßt durch einen Aufruhr der Lütticher gegen ihren Bischof, dort sein Einschreiten forderten, erhielt die Gegenpartei ein neues Haupt in dem Grafen von Armagnac, dem Schwiegervater des jungen Herzogs Karl von Orleans, dessen Name zum Namen der Partei ward, wie der Name Burgund auf der andern Seite. Der Sieg, den Johann über die Lütticher davontrug, brachte Schrecken unter die Großen und Jubel unter das Volk von Paris. Nach seiner Rückkehr bildete sich in der Hauptstadt zum dritten Male eine roh gewaltthätige Herrschaft der Zünfte, die in andern Städten Nachahmung fand und das ganze Land mit Frevelthaten erfüllte, da Feindschaft und Habsucht ohne Scheu ihre Opfer wählten, um sie unter dem Namen von Armagnaken zu vernichten. Der Zustand des Landes wurde nicht besser, als im Jahre 1413 die Armagnacsche Partei die Oberhand erhielt. Armagnacs Söldner wütheten nicht minder im Lande, als die burgundischen. Die inneren Stürme zogen einen neuen Angriff Englands herbei. Die streitenden Theile suchten selbst in England Hülfe und weckten dort den Gedanken an Wiedereroberung des in Frankreich Verlorenen, wozu jetzt eine lockende Gelegenheit vorhanden war. So sehr dadurch das Elend Frankreichs vermehrt wurde und so tief es sich dadurch, daß es einem Fremdlinge seinen Thron besteigen half, erniedrigte, erhob es sich doch, da während des Kampfes die innere Zwietracht gestillt wurde, aus der Erniedrigung zu der alten Macht. Doch es war nicht der Weg Ludwigs des Heiligen, auf welchem die Herrscher diese Macht befestigten.

11. England hatte in der Zeit Eduards III., wo die Kriege mit Frankreich, besonders die unglücklichen der letzten Zeit, die Kräfte des Landes anstrengten, seine das Königthum beschränkende Verfassung immer mehr ausgebildet. Die Macht des Parlaments wuchs durch die häufigeren Berufungen, und es ward bald sein Recht, jährlich zusammenzutreten. Da jedoch die Städte einen besonderen Vortheil zu verfolgen hatten, hielten ihre Abgeordneten besondere Berathungen, und die Abgeordneten der Ritterschaft, oder der freien Grundbesitzer ritterlicher Abkunft, fanden den Vortheil ihres Standes so sehr dem der Städte verwandt, daß sie sich deren Berathungen anschlossen. So bildete sich das Unterhaus des Parlaments neben dem aus den Abgeordneten der Prälaten und der Lehensträger oder Barone bestehenden Oberhause. Unter

Eduards geregelter Regierung war der Friede des Parlaments mit der Krone erhalten worden. Es hatte sogar die Mitwirkung desselben zur Regierung den Handlungen des Königs Kraft und Nachdruck gegeben, und es hatte sich der Gegensatz des normannischen Theils der Bevölkerung zu dem einheimischen mehr und mehr aufgehoben, wie sich auch in der für öffentliche Verhandlungen beschlossenen Vertauschung der französischen Sprache mit der englischen kund gibt. Während so der Rittersinn, der auch an Eduard und seinem Sohne Vertreter und Pfleger gehabt, mit dem wachsenden Bürgerthum, das in Deutschland von dem Ritterthum so heftig bekämpft wurde, in England sich vertrug, brachte die Minderjährigkeit Richards **II.** große Störungen. Der Anblick eines üppigen Hoflebens, in welchem auch der König auf die Zeit der Selbstregierung schlecht vorbereitet wurde, reizte das von den Kosten des fortdauernden erfolglosen Krieges gedrückte Volk, und das Parlament bewirkte zwei Jahre nach Eduards Tode die Aufhebung der Regentschaft und die Uebernahme der Regierung durch den König, ernannte aber selbst die Beamten des Hofes und übertrug einem Ausschusse Prüfung des Hofhaushaltes. Wie die Verhandlungen zwischen König und Parlament gewöhnlich gegenseitige Zugeständnisse von Rechten und Leistungen zur Folge hatten, entsprach auch der jetzt dem Parlament eingeräumten Befugniß eine Geldbewilligung. Diese bestand in einer Kopfsteuer. Eine solche jeden Einzelnen treffende Anforderung rief Gährung hervor, da ohnehin die von Wicliffe und seinen Anhängern verbreiteten Grundsätze in den niederen Klassen des Volkes einen Geist der Auflehnung verbreitet hatten. Es wurden Wünsche nach Minderung oder Aufhebung der Standesunterschiede laut, und da zu denselben die Leibeigenen am meisten Veranlassung hatten, schaarten sich von ihnen große Massen zusammen und wälzten sich von allen Seiten gegen die Stadt London. Durch eine aufrührerische Bevölkerung willkommen geheißen, belagerten sie den König in der in London gelegenen Festung, dem Tower, und der König, dem die Widerstandsmittel fehlten, mußte alles Geforderte gewähren und verbriefen. Da aber hiermit die Bewegung nicht gestillt wurde, vielmehr einzelne ihrer Leiter im Bewußtsein neuer Macht von derselben ferneren Gebrauch machen zu wollen schienen, wurden die Bewilligungen zurückgenommen, und an der Spitze eines inzwischen aus Adel und Bürgern gebildeten Heeres zwang der König die so plötzlich befreiten Leibeigenen in ihren vorigen Zustand zurück. War diese gegen den gesammten geselligen Zustand gerichtete Empörung unterdrückt, so wiederholte sich das Auftreten des Parlaments gegen herrisches und launenhaftes Walten des durch Günstlinge übel geleiteten Königs. Eine Partei unter den Großen, an deren Spitze des Königs Oheime standen, nützte die Unzufriedenheit und gab zum zweiten Male dem Lande das Schauspiel der Absetzung eines Königs. Das Parlament

bestätigte das Geschehene. Heinrich IV., bisheriger Herzog von Lancaster, durch seinen Vater Johann ein Enkel Eduards III., bestieg den Thron, und Richard wurde zu beständiger Haft verurtheilt, in welcher er schon im Jahre 1400, man weiß nicht auf welche Weise, das Leben endete. Heinrich IV. (1399—1413) hatte zu erfahren, wie viel leichter es ist, an der Spitze eines selbstsüchtigen Adels einen nicht geliebten König zu stürzen, als an dessen Stelle sich gegen die Parteigenossen zu behaupten. Der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit seiner Regierung und Empfindlichkeit über die Erhöhung eines ihnen Gleichen unterhielt bei den Adeligen eine Stimmung, durch welche seine Stellung sehr unsicher wurde, und er hatte mehr als einmal Verschwörungen, die gegen ihn gemacht wurden, zu unterdrücken. Seine Stütze mußte er im Parlamente suchen, und die Folge davon war eine vergrößerte Selbstständigkeit des Unterhauses oder Hauses der Gemeinen, das sich die unabhängige Wahl der Abgeordneten, Freiheit der Berathungen, Unantastbarkeit seiner Mitglieder, Einfluß auf Gesetzgebung und Aufsicht über Erhebung und Verwendung der bewilligten Steuern sicherte.

12. Frankreich gegenüber schien der König nur abzuwarten, welche von den dort streitenden Parteien, die beide mit ihm unterhandelten, ihm die meisten Vortheile bieten würde. Niemand wahrte dort selbstischen Bestrebungen gegenüber den Vortheil des Reiches. Den König, dessen Geistesverwirrung immer kürzere Zwischenräume unterbrachen und der auch dann dem Einflusse seiner Umgebung unterworfen blieb, konnte der Dauphin Ludwig nicht ersetzen, da ein zügelloses Leben ihn weder zu Kraft noch zu Gesinnung kommen ließ. Schon im Jahre 1412 hatte die Armagnacsche Partei, die den Hof beherrschte, ein Bündniß mit Heinrich IV. geschlossen. Der Krieg kam nicht zum Ausbruche, weil Heinrich im folgenden Jahre starb und sein Sohn Heinrich V. (1413 bis 1422), der für die erste Zeit seiner Regierung, sich selbst zu befestigen, freie Hand haben mußte, einen Waffenstillstand schloß. Inzwischen kamen die französischen Parteien von dem Gedanken, sich mit Hülfe Englands zu befehden, zurück. Im Jahre 1413 gelangte, während die Armagnacschen Häupter von Paris fern waren, der Dauphin daselbst zur Gewalt. Nachdem aber einer seiner Anhänger einer von dem Herzoge Johann aufgeregten Partei unter den Bürgern die Stadtfestung, die von Karl V. gebaute Bastille, hatte übergeben müssen, knüpfte er Unterhandlungen mit dem Hofe an, welche den Sieg der Armagnacschen Partei über den Herzog von Burgund herbeiführten. Im Jahre 1414 kam es zu einem Kriege gegen den Burgunder, in welchem der König die Oriflamme ergriff. Johann, dem seine flandrischen Unterthanen die Unterstützung weigerten, mußte zu Arras durch seinen Bruder Anton einen Vergleich schließen. Dieser Vergleich, wie so viele frühere, hemmte

den Gang der Feindseligkeiten nur für den Augenblick, und bald unterhandelten dem Vergleiche entgegen beide Parteien mit Heinrich V. Dieser trat aber mit der Forderung hervor, alle Theile von Frankreich zu erhalten, die der Friede von Bretigny seinem Vorgänger gegeben. Im Schrecken bot der Hof dem Herzog von Burgund von Neuem die Hand, und dieser beschwor von Neuem den Vergleich von Arras. So kämpften, als im Jahre 1415 Heinrich auf französischem Boden erschien, wenigstens keine Franzosen mit Engländern gegen Franzosen. Heinrichs Landung erfolgte bei Harfleur, und während er diese Stadt belagerte, erlitt sein Heer durch Krankheit großen Verlust. Das französische Heer, bei welchem der Vorsicht wegen die Herzoge von Orleans und Burgund nicht erscheinen sollten, bei welchem der erstere aber doch erschien, sammelte sich bei Rouen, und da der König von England sich ihm nicht gewachsen glaubte, wollte er sich nach der Eroberung von Harfleur auf Calais zurückziehen. Ehe er es erreichte, hatte ihn das französische Heer, von dem Connetable d'Albret angeführt, von dem Könige und dem Dauphin begleitet, jenseits Crecy zum Stehen gebracht, und bei Azincourt erfocht Heinrich einen Sieg gleich denen von Crecy und Maupertuis, während auf französischer Seite der Connetable sowie Johanns Bruder, der Herzog Anton von Brabant, und der Graf Philipp von Nevers fielen, der Herzog von Orleans gefangen wurde. Nach dem Siege herrschte in Paris, wo sich die Stellung der Parteien zu entscheiden pflegte, der zum Connetable ernannte Graf Armagnac, und unter seiner Herrschaft stand auch Karls VI. jüngster Sohn Karl, der nach dem Tode Ludwigs im Jahre 1415 und eines andern Bruders im Jahre 1417 der Dauphin war. Jeden andern Einfluß zu beseitigen, verbannte der Gewalthaber die Königin Isabelle, indem er die Zügellosigkeit ihres Hofes zum Vorwande nahm, nach Tours. Doch der Druck seiner Herrschaft lenkte Vieler Blicke wieder auf den Herzog von Burgund, und dieser befreite im Jahre 1417 die Königin, die die Regentschaft, als ihr gebührend, mit dem Herzoge führen zu wollen erklärte. Im folgenden Jahre kam der Burgunder durch ein angeknüpftes Einverständniß in den Besitz von Paris, und seinem Eindringen folgte der wildeste Aufstand des Volkes gegen die Partei Armagnacs, die als die Partei des Adels verhaßt war und für den alleinigen Urheber endlosen Leidens galt. Ein allgemeines Morden, dem auch das Haupt der Partei nicht entging, tobte durch die Stadt, und der Herzog, der davon für seine eigne Herrschaft Gefahr fürchtete, konnte nach vergeblichen Versuchen nur dadurch einige Ruhe schaffen, daß er einen Theil der Bevölkerung auswärts zur Bekämpfung der geschlagenen Gegner verwendete. Der Dauphin, der von du Chatel, einem der Armagnaken, in die Bastille gerettet worden, hatte nach vergeblichem Versuche auf die Stadt fliehend Melun erreicht. Er bildete jetzt das

Haupt der Armagnacschen Partei. Da indessen der König von England seit dem Jahre 1418 die Eroberung der Normandie begonnen und seine Herrschaft über dieselbe im Jahre 1419 durch Wegnahme von Rouen entschieden hatte, näherten die Parteien sich einander. Doch der erste Versuch riß nur eine weitere Kluft, da bei einer Zusammenkunft, die der Dauphin mit dem Herzog auf der bei Montereau über die Yonne führenden Brücke hatte, du Chatel den Herzog niederstieß. Der Sohn des Getödteten, Philipp der Gute, schloß im Verlangen nach Rache nebst der zu seiner Partei gehörigen Isabelle im Jahre 1420 zu Troyes einen Vertrag mit Heinrich V., wonach dieser sich mit einer Tochter Karls VI. vermählen und demselben mit Ausschließung des Dauphins als König folgen, jetzt aber schon die Verwaltung des Königreiches übernehmen sollte. Heinrich zog in Paris ein und hatte sich alle nördlich der Loire gelegenen Landschaften mit Ausnahme von Anjou und Maine unterworfen, als ihn der Tod wegraffte. Sein Sohn Heinrich VI. war noch minderjährig. Aber seine zwei Oheime, die Herzoge von Bedford und Glocester, übernahmen, der erstere in Frankreich, der letztere in England, die Regierung und führten sie so, daß der Regierungswechsel keine Störung für England und seine Unternehmungen brachte.

13. Für Frankreich war zwar der im nämlichen Jahre eingetretene Tod Karls VI., da er den langen Kampf um die Regentschaft beendete, ein günstiges Ereigniß, aber der nunmehrige König Karl VII. (1422 bis 1461) übernahm das Reich zerrüttet und um die Hälfte geschmälert, und während die letzten Vorgänge ihm sogar den Weg zum Throne versperrt hatten, fand er, der unter den unglücklichen Verhältnissen seines Hauses nicht zur Thatkraft erzogen war, weder Hülfsmittel noch Anhänglichkeit in dem Maße, daß eine baldige Erhebung Frankreichs erwartet werden konnte. So findet sich der Westen Europa's durch Frankreichs Zerrissenheit und seinen Kampf mit England in einem Zustande, der das trübste Bild von der damaligen Lage der Christenheit vollendet. Zur Zeit, da die Osmanen schon an der Donau siegreich erschienen sind, finden sich überall Kräfte, welche der gemeinsamen Gefahr verbunden begegnen sollten, im Kampfe gegen einander. Wie in Italien Mailand und Venedig, im Nordosten Europa's Polen und der deutsche Orden, so streiten im Westen die beiden Reiche, welche nach dem deutschen die ersten in der Christenheit sind und einst Tausende von Streitern gegen die Ungläubigen gesandt haben. Dazu ringt die Kirche, das unselige Schisma zu überwinden, und, während die Ruhe und Klarheit des Geistes, mit deren wahren Bedürfnissen die helfenden Mittel zu erkennen, vergebens gesucht wird, begeben sich auf allen Seiten Dinge, die dem Toben entfesselter Leidenschaft einen desto weitern Schauplatz bereiten. In der Christenheit ist zu gleicher Zeit die Kraft,

die von dem Mittelpunkte nach allen Richtungen belebend ausströmen soll, gehemmt, und die Empfänglichkeit, die derselben begegnen soll, geschwächt.

14. Mit wunderbarer Schnelligkeit und unter dem Einflusse eines wunderbaren Ereignisses erholte sich Frankreich aus seiner Zerrüttung, und, so wenig Karl VII. ein Mann des kräftigen Handelns war, hinterließ er bei seinem Tode seinem Nachfolger ein ganz anderes Reich, als er durch seines Vaters Tod erhalten, frei von äußeren Feinden, im Innern gesichert durch wiederhergestellte königliche Gewalt. Sieg über die Engländer und Begründung einer neuen Ordnung sind die Ergebnisse der beiden Hälften seiner Regierungszeit. Dem Siege der Engländer bei Azincourt waren neue Siege gefolgt, und im Süden gewannen sie Guyenne wieder, wo noch von früheren Zeiten her sich Anhaltspunkte für Erneuerung ihrer Herrschaft fanden. Eine Entscheidung bereitete sich vor durch die im Jahre 1428 begonnene Belagerung von Orleans, dessen Besitz den Weg zu weitern Unternehmungen im Süden der Loire öffnen sollte und Verknüpfung der englischen Herrschaft im Norden mit der im Süden versprach. Der thatlose, mitten in der allgemeinen Noth in die Tändeleien eines mehr und mehr verzerrten Ritterlebens versinkende Dauphin hätte sich und sein Reich durch Zurückziehen nach dem äußersten Süden aufgegeben, wenn nicht seine Gemahlin, die Tochter Ludwigs II. von Anjou, ihn daran gehindert hätte. Da geschah in der selbstsüchtigen, von Parteihaß zerrissenen, großer Männer entbehrenden Zeit das Wunderbare, daß ein Mädchen von kindlich frommer Seele mit einer Gewalt, die selbst für die Blödsichtigsten als eine Mahnung aus der höheren Welt erschien, die Franzosen eine ungeahnte Kraft finden lehrte. Johanna d'Arc, das Kind frommer Landleute in dem Dorfe Domremy unweit der an der lothringischen Grenze gelegenen Stadt Vaucouleurs, erschien im Jahre 1429 vor dem Könige zu Chinon, nachdem sie sich mühsam den Zutritt zu ihm verschafft, mit der Erklärung, wie ein göttlicher Beruf, ihr durch übernatürliche Gesichte verkündet, sie Orleans zu befreien und ihren Herrn zur Krönung nach Rheims zu führen geheißen. Hatte schon bisher ihre Beharrlichkeit und Zuversicht nur allmälig ihr so viel Glauben gewonnen, daß man ihr das Erscheinen vor dem Könige möglich gemacht, so mußte sie noch vor einer Versammlung von Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten zu Poitiers eine Prüfung bestehen, ehe man in ihr Begehren willigte, ihr Krieger zum Entsatz von Orleans zu übergeben. Mit der einem Befehlshaber gebührenden Würde ausgestattet, erschien sie zu Pferde und in männlicher Kleidung an der Spitze einer Schaar, eine Fahne tragend, wie sie in ihren Gesichten geschaut, mit dem Bilde des Heilandes und den Namen Jesus und Maria. Sie leitete ihre Krieger zu strenger Zucht und zu Uebungen der Frömmigkeit an und ließ sie

durch Buße sich des verheißenen Sieges werth machen. Sie gelangte in die Stadt Orleans, wo ein unehelicher Sohn des ermordeten Herzogs Ludwig von Orleans, der nachherige Graf Dunois, befehligte. Die von ihr geleiteten Ausfälle nöthigten den Feind zum Abzuge, Hoffnung und Begeisterung verbreiteten sich unter den Franzosen, und theils getrieben von dem Geiste, der die Jungfrau leitete, theils von dem neuen Waffenglücke gelockt, strömten von allen Seiten Schaaren dem Könige zu. Nun drängte sie zum Zuge nach Rheims. Die burgundische Stadt Auxerre mußte gegen zugestandene Neutralität Lebensmittel für den Zug liefern, und Troyes unterwarf sich bei den Anstalten zum Sturme, wie es Rheims schon bei Annäherung des Heeres that. Die Krönung geschah, und die Jungfrau erklärte ihre Sendung für beendigt. Ein lauterer Sinn hatte vollbracht, was die Großen des Reiches, weil er ihnen fehlte, nicht hatten vollbringen können. Den König hatte der Umschwung des Kriegsglückes wieder an die Spitze eines Volkes gestellt, das von ihm, dem bisherigen Haupte der Armagnacschen Partei, sich abgewandt, und die rasch vollbrachte Krönung hatte ihn, den sein Volk zu Gunsten des Fremdlings verstoßen, aus einem Manne der Partei zum Könige gemacht, dem vorher Muthlosen den Weg des Herrschers gezeigt. Das Geschehene war so entscheidend, daß der König fast nur dem Zuge der ferneren Begebenheiten zu folgen brauchte, und nur der Umstand, daß er bei der Umwandlung des Geschicks sich als Zuschauer verhielt, verzögerte die Vollendung des Begonnenen. So blieb ein noch im nämlichen Jahre auf Paris gemachter Angriff durch Karls Unthätigkeit ohne Erfolg. Da wünschte Johanna, wie sie schon zu Rheims gethan, in ihre Heimath entlassen zu werden, blieb aber auf die Bitten derjenigen, die in ihr ein Pfand künftiger Siege erblickten. Während manche Städte des Nordens sich von den Engländern abwandten, hatte sich Karl in das weichliche Hofleben zu Chinon zurückgezogen, der Herzog von Bedford eine Vertheidigungsstellung, die ohne Schlacht Paris und Rouen schützen sollte, genommen, und die französischen Unternehmungen vereinzelten sich durch Mangel an gemeinsamer Leitung und durch Zwist und Neid der Führer. Unter solchen Umständen kam für Johanna das Ende ihrer Laufbahn. Die zum Könige übergetretene Stadt Compiegne wurde im Jahre 1430 von dem Herzoge von Burgund belagert. Johanna warf sich mit einer Verstärkung hinein und wurde nach einem Ausfall von den Ihrigen abgeschnitten und gefangen. Die Engländer, die in ihr die Ursache alles ihres Unglücks erblickten, kauften sie den Burgundern ab, und um die ganze Erscheinung ihres Werthes zu berauben und das, was die Heldin gethan, Landsleuten und Feinden verächtlich zu machen, borgte man das Ansehen der Kirche, um sie wegen religiöser Verbrechen, die man an ihr finden

wollte, zu richten. Der den Engländern ergebene Bischof von Beauvais ließ sich als Werkzeug hierzu gebrauchen. Ein nicht bloß hinterlistiges, sondern betrügerisches Verfahren stellte Verbrechen, die sie begangen habe, fest, und das Ende war im Jahre 1431 ihr Tod auf dem Scheiterhaufen. Von dem Könige, den sie gerettet, ist nicht bekannt, daß er sie zu retten versucht hätte. Erst später, als Rouen wieder französisch geworden, erfolgte eine Untersuchung des gegen sie angewandten Verfahrens, und im Jahre 1456 erklärten Richter, die Papst Calixtus III. zu diesem Zwecke ernannt hatte, sie für unschuldig. Der Krieg zog sich langsam hin. Ein entscheidendes Ereigniß war der Uebertritt des Herzogs von Burgund auf französische Seite. Schon längst war seine Freundschaft für England erkaltet. Sein Vortheil in den Niederlanden war schon von England aus gefährdet worden, als die bairische Gräfin Jacobäa von Hennegau, Seeland, Holland und Friesland sich von ihrem Gemahl, Antons Sohne Johann, dem Herzoge von Brabant und Limburg, im Jahre 1422 getrennt und sich mit dem Herzoge von Glocester vermählt hatte. Daraus ergaben sich für Philipp Besorgnisse um ihre Besitzungen, auf die er Anwartschaft hatte, weil Jacobäa aus des Grafen Wilhelm IV. Ehe mit Philipps des Kühnen Tochter Margaretha stammte. Die Ehe mit Glocester war indeß durch päpstliches Verbot getrennt worden, und Philipp hatte die Gräfin bekriegt und nach Johanns Tode im Jahre 1428, wie dessen Besitzungen, so die ihrigen eingezogen, wogegen Sigismund mit der Erklärung, daß es eröffnete Reichslehen seien, nichts ausrichten konnte, da sein im Jahre 1434 erlassenes Aufgebot zum Reichskriege gegen Philipp erfolglos blieb. Jetzt gelang es dem Könige, den Herzog von den Engländern zu trennen, indem er im Jahre 1435 durch den Vertrag von Arras ihm die Grafschaften überließ, ihn für Lebenszeit der Lehenspflicht ledig sprach, die Städte an der Somme mit Vorbehalt des Rückkaufsrechtes unter seine Herrschaft stellte und die Ermordung des vorigen Herzogs zu bestrafen versprach. Bald darauf erlitten die Engländer großen Verlust durch den Tod des Herzogs von Bedford, und zu London waren die Ansichten in Betreff der Fortsetzung des Krieges so getheilt, daß die Unterstützung der englischen Sache in Frankreich mit wenig Nachdruck geschah. Paris öffnete gegen das Versprechen der Amnestie im Jahre 1436 den französischen Truppen die Thore und blieb von den blutigen Rückwirkungen verschont, die früher in seinen Mauern jeden Wechsel der Herrschaft der Parteien begleitet hatten. Im Jahre 1444 wurde ein Waffenstillstand geschlossen und ein Theil der Söldnerschaaren durch den Feldzug nach der Schweiz beseitigt. Als im Jahre 1449 der Krieg wieder ausbrach, fielen die noch englischen Gebiete, die Normandie und Guyenne, den Franzosen in die Hände, und nur Calais blieb den Engländern.

Ein Versuch zur Wiedereroberung von Guyenne, der zu spät gemacht wurde, endete nach glücklichen Anfängen im Jahre 1452 mit der Schlacht bei Chatillon, wo Graf Talbot von Shrewsbury von Graf Dunois geschlagen wurde und das Leben ließ.

15. Die beiden Staaten schienen ihre Zustände vertauscht zu haben. England war schwach durch innere Uneinigkeit, und während seiner Zerrüttung hob sich Frankreich mächtig empor. Die neue Erhebung Frankreichs war von Erscheinungen begleitet, welche einen völligen Sieg des Königthums über das Lehenswesen verkündeten und selbst die Städte an Beschränkung des Königthums verhinderten. Die Noth während des Krieges und nach demselben bewirkte, daß man dem Könige die Wahl von Maßregeln zur Gewinnung und Sicherung des Friedens gerne überließ. Eine allgemeine Ermattung ließ keine Eifersucht in Behauptung von Rechten aufkommen. Der König behielt die durch den Krieg zur Gewohnheit gewordene bewaffnete Haltung auch im Frieden. Aus den zuchtlosen Söldnerschaaren, die nach dem Kriege eine neue Landplage bildeten, wurde Mannschaft für beständiges Verbleiben im Dienste ausgelesen, und nach besonderen Anordnungen hatten die Städte hierzu eine Verstärkung zu liefern. So wurde der Adel, auf dem einst die Wehrhaftigkeit des Landes beruht hatte, immer entbehrlicher und entwöhnte sich seines bisherigen Lebens, wie auch schon die neue Kriegsweise seine Bedeutung für den Krieg geschmälert hatte. Die Besoldung der stehenden Kriegsmacht erforderte eine regelmäßige Steuer, und diese überhob den König der Nothwendigkeit, die Stände Behufs der Bewilligung von Geldmitteln einzuberufen. So bereitete sich allmälig auf dem Wege der Gewöhnung eine unbeschränkte königliche Macht vor. Daß das Lehenswesen dabei nur wenig in den Weg trat, rührte von der Zersplitterung der meisten Lehen und von der Verbindung sehr vieler mit dem Besitze der Krone her. Die einzige Kraft einer Gegenwirkung gegen die verstärkte Macht der Krone lag in den Verwandten des Königs. Diese Kraft aber in Thätigkeit zu setzen, waren die an den Grenzen des Reiches übriggebliebenen großen Vasallen, der König von Navarra und die Herzoge von Burgund und Bretagne genöthigt, weil ihnen nur Schranken, die das königliche Walten in der Nähe fand, die Fortdauer ihrer freien, fast unabhängigen Stellung verbürgten. So trat der Dauphin Ludwig in ein feindseliges Verhältniß zu seinem Vater. Schon im Jahre 1440 wurde von Angehörigen des königlichen Hauses ein Plan, ihn an die Stelle des Königs zu setzen, entworfen und von ihm selbst angenommen. Ein späterer, von ihm selbst ausgehender Plan, der gleich jenen früheren vereitelt wurde, veranlaßte ihn, sich in die Dauphiné zu begeben und hier eine selbstständige Stellung einzunehmen. Da er aber ohne des Vaters Erlaubniß sich mit der

Tochter des Herzogs Ludwig von Savoyen, des Nachfolgers Amadeus' VIII., vermählte, wurde er von dem Vater im Jahre 1456 bekriegt und mußte sich zu dem Herzoge von Burgund flüchten, unter dessen Schutze er seitdem meist zu Gemappe bei Brüssel lebte. Während in Burgund das anderwärts im Erlöschen begriffene Ritterthum den größten Glanz entfaltete, konnte sich die bloß auf das Zweckmäßige gerichtete Sinnesart des Gastes nur befestigen, mittelst deren sich das unter seinem Vater durch die Ereignisse eingeleitete Verhältniß der königlichen Macht planmäßig ausbildete. Sah er an dem Hofe seines Beschützers, der größtentheils in Arras war, verschwenderische Pracht, so lernte er desto mehr das Geld als Mittel zur Erreichung von Herrscherzwecken schätzen; sah er den Rittersinn in weitaussehenden Entwürfen schwelgen, so richtete er desto mehr sein Augenmerk auf den nächst liegenden Vortheil. Im Gegensatze zu einem Hofe, wo Rittersitte in prunkendem Leben und in Beobachtung ausgehöhlter Formen des Umgangs geübt wurde, bildete sich in Ludwig ein König aus, der, einfach und geräuschlos lebend, seine Ueberlegungen in tiefes Geheimniß hüllte und mit einer auf durchgreifendes Mißtrauen und rücksichtslose Selbstsucht gebauten Staatskunst, wie sie sich am vollständigsten bei den italienischen Tyrannen entwickelt hatte, unbelauscht den Vortheil erspähte, um ihn im rechten Augenblicke, gleichviel mit welchen Mitteln, zu erhaschen. Trieb ihn so der Anblick des burgundischen Lebens immer mehr in die entgegengesetzte Richtung, so folgte er in anderer Hinsicht einem traurigen Vorbilde, das er in der Nähe hatte. Der Herzog lebte in beständigem Zwist mit seinem Sohne Karl und dies Beispiel wirkte so wenig abschreckend auf Ludwig, daß er seinen Vater aus dem Leben scheiden ließ, ohne einen Versuch der Versöhnung gemacht zu haben.

16. Ludwigs XI. Regierung (1461—1485) begann mit Absetzung der Räthe seines Vaters. Er hegte gegen sie den Verdacht, daß sie ihm entgegengewirkt hätten, und wollte Diener, die, von ihm aus der Tiefe emporgehoben, ihm Alles verdankten und in seiner Hand gefügige Werkzeuge wären. Da er den Plan hatte, das begonnene Sinken des Adels zu beschleunigen, mußte seine Thätigkeit zunächst gegen die Herzoge von Burgund und Bretagne gerichtet sein, an denen die alte Ordnung der Dinge ihre Stütze hatte. Als er die Städte an der Somme gegen den Willen Karls, der dadurch mit seinem Vater noch mehr verfeindet wurde, dem Vertrage von Arras gemäß wieder an sich gebracht, forderte er den Herzog Franz II. von Bretagne auf, seiner selbstständigen Stellung zu entsagen. Eine Folge hiervon war eine Verbindung desselben mit einer Anzahl von Großen des Reiches, der auch des Königs Bruder, der Herzog von Berry, und Karl von Burgund, damals Graf von Charolais genannt, beitraten. Ludwig suchte sich auf die

Städte zu stützen, aber der Krieg nahm eine für ihn ungünstige Wendung, und selbst Paris wurde durch das burgundische Heer bedroht, mit dem sich das von Westen vorgedrungene der Bretagne verband. Die Langwierigkeit einer Belagerung von Paris und die Unruhen, welche auf Ludwigs Betrieb die Lütticher durch neuen Aufstand gegen ihren Bischof und Einfälle in Limburg erregten, machten Karl geneigt, auf Friedensunterhandlungen einzugehen. Ein Friede zu Conflans an der Mündung der Marne bestätigte dem Herzog von Bretagne die bestrittenen Rechte, gab dem Burgunder die Städte an der Somme zurück und machte den Herzog von Berry zum erblichen Herrn der Normandie, dessen Lehenshoheit die benachbarten Herzoge von Bretagne und Alençon statt der königlichen anerkennen sollten. Zum Schutze ihrer Rechte erwirkten die Verbündeten das Versprechen, daß eine bestimmte Anzahl von Männern aus ihrer Mitte, aus den Prälaten und aus dem Rathe des Königs die Mißbräuche der Regierung untersuchen und abstellen sollten. Doch Ludwigs Kunst wußte alle Zugeständnisse unwirksam zu machen. Er theilte seine Gegner, entkräftete den einen mit Hülfe des andern, wechselte klug mit Ueberraschungen der List und der Gewalt und scheute sich nicht, durch trügerische Versprechungen zu verlocken und an denen, die in seine Gewalt fielen, Tücke und Grausamkeit anzuwenden. So blieb zuletzt von seinen Feinden Karl, der im Jahre 1467 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, allein übrig. Ihm gegenüber war er einmal in großer Gefahr, da er sich im Jahre 1468 zu persönlicher Unterhandlung, in welcher er sich mit Recht eine Meisterschaft zuschrieb, nach Peronne begeben hatte und sich bei Ankunft der Nachricht von einem neuen durch ihn veranlaßten Aufstande Lüttichs, das Karl im Jahre 1467 bezwungen hatte, plötzlich in der Gewalt des erzürnten Feindes sah. Doch er entkam der Gefahr durch Eingehen auf alle ihm vorgelegten Forderungen und durch Theilnahme an dem Feldzuge, der Lüttich zum zweiten Male in Karls Hände gab. Nach seiner Befreiung trieb er das alte Spiel von Neuem, und das Gewebe von Versprechen und Betrug, von List und Gewalt wurde sämmtlichen Gegnern verderblich. Endlich schloß Karl ein Bündniß mit König Eduard IV. von England, das für Frankreich die Tage Karls VI. erneuern sollte. Doch des Königs Erscheinen in Frankreich verspätete sich, Karl vergeudete inzwischen seine Kräfte vor Neuß, und als Eduard im Jahre 1475 in Calais landete, fand er die Sache nicht in der erwarteten günstigen Lage und ließ sich von Ludwig in einer Zusammenkunft auf der Sommebrücke zu Pequigny durch Geldentschädigung zur Rückkehr bewegen. Karl aber verwickelte sich, nach Osten gewandt, in die Kämpfe, in welchen er unterging. Die Verwirrung, in welche Burgund darauf stürzte, überhob den König jeder Furcht von dieser Seite. Wer von den bisherigen

Gliedern der Widerstandspartei noch vorhanden war, wurde durch Grausamkeit vernichtet oder durch Schrecken gelähmt. Die Besitzungen der Krone vermehrten sich im Jahre 1481 durch die Provence, da deren letzter Besitzer Karl, der Neffe der neapolitanischen Titularkönige Ludwig III. und Renatus, ihr dieselbe vermacht hatte. Von seinen Feinden befreit, wachte Ludwig mit finsterm Argwohn über den Schritten seiner Diener und ihnen wurde die Behandlung, die seine offenen Feinde erfahren hatten, für Vergehungen oder den Schein von Vergehungen zu Theil. Dabei traf er zu seiner persönlichen Sicherheit mit erfinderischer Vorsicht die ausgedehntesten Maßregeln. Im Reiche aber jede Regung selbstständiger Kraft niederzuhalten, schaffte er nach der Schlacht bei Guinegate die von den Städten zu dem stehenden Heere gestellten Verstärkungen ab und ersetzte sie dadurch, daß er Söldner aus der durch ihre Kriegstüchtigkeit so berühmt gewordenen Schweiz in seinen Dienst nahm. Seine unermüdliche Thätigkeit, die einer besseren Verwendung werth gewesen wäre, hatte Frankreichs Umwandlung vollendet, und er hinterließ dasselbe seinem Sohne Karl VIII. in einem nach den neuen Grundsätzen wohl geordneten Zustande, da alle Leistungen genau bestimmt waren und ihre Verwendung in der Hand des Königs lag. Aber wie die Mittel, die zur Begründung dieser neuen Ordnung gedient hatten, schlecht waren, war sie selbst eine mechanische, nur darauf berechnet, jeden Bestandtheil des Staates, von dem eine Kraftäußerung ausgehen konnte, durch Gegendruck in Ruhe zu erhalten und die Mittel des Staates dem Herrscher als Gegengewicht gegen Alles, was ihn von dem gewonnenen Standpunkte herabziehen wollte, zur Verfügung zu stellen.

17. Während in Frankreich sich so die königliche Gewalt begründete, zerrüttete sich in England das königliche Haus durch vieljährigen blutigen Kampf, und die Gewalt der wechselnden Herrscher brachte während des beständigen Kriegszustandes das Parlament, das hier die Hauptschranke für die königliche Gewalt gebildet, so um allen Einfluß, daß auch hier die königliche Gewalt sich zu ähnlicher Höhe, wie in Frankreich steigerte. Heinrich VI., im Jahre 1429 in London, im Jahre 1431 in Paris gekrönt, war auch nach Ablauf seiner Unmündigkeit so wenig zur Regierung fähig, daß er ein Spielball von Parteien wurde. Wie hierdurch der Verlust der französischen Besitzungen herbeigeführt wurde, trug derselbe auch dazu bei, eine Regierung verächtlich zu machen, die mit großen Opfern, die sie von dem Volke fordere, doch nichts zu behaupten wisse. Die Unzufriedenheit brachte die Unrechtmäßigkeit der Herrschaft des Lancasterschen Hauses in Erinnerung, und man fand, daß nach Richards Absetzung eine näher berechtigte Linie, als die Lancastersche war, übergangen worden. Herzog Johann von Lancaster, der Vater Heinrichs IV., war der dritte Sohn König Eduards III. gewesen. Der

zweite, Herzog Lionel von Clarence, war also in seinem Rechte gekränkt worden, und dieses Recht war durch die Verheirathung seiner Urenkelin mit dem Grafen Richard von Cambridge, dem Sohne von Eduards III. viertem Sohne, an die jüngste Linie des königlichen Hauses übergegangen. Richards Sohn, der Herzog Richard von York, der an die Stelle des Herzogs von Bedford zum Statthalter in Frankreich ernannt worden war, zog die Augen der Gegner des Königs auf sich. Nachdem die Unzufriedenheit schon gewaltsam genug geworden war, um den hauptsächlichen Rathgeber des Königs, den Grafen von Suffolk, zu stürzen, kehrte York aus Irland, wohin er zur Zeit des Friedens mit Frankreich als Statthalter gesandt worden, im Jahre 1450 ohne Erlaubniß zurück und erzwang an der Spitze eines Heeres die Berufung eines Parlamentes, das die Zustände prüfen und bessern sollte. Hiermit war der Kampf der Häuser Lancaster und York, den man nach den Sinnbildern beider den Kampf der rothen und der weißen Rose nennt, eröffnet. Auf der Seite des Königs stand der Adel, welcher der Pflicht der Treue gegen geschworenen Eid den Vorzug vor dem nachgewiesenen Rechte der Gegenpartei gab, nebst allen denjenigen, welche ihren Besitz nicht den Gefahren eines Bürgerkrieges ausgesetzt sehen wollten. Dagegen hingen die großen Massen der Bevölkerung der Yorkschen Partei an, von der sie Beseitigung des ihnen fühlbaren Druckes erwarteten. Noch war der König stark genug zum Widerstande. Beim ersten Angriffe zeigte er sich zur Unterhandlung bereit und bekam den Gegner, der sich deshalb bei ihm einfand, in seine Gewalt, entließ denselben aber, nachdem er von Neuem den Eid der Treue geschworen. Während einer im Jahre 1453 eingetretenen körperlichen und geistigen Krankheit des Königs, dessen Ansehen auch durch das Mißlingen von Talbots Feldzug sehr geschwächt worden war, hoffte die Königin Margaretha, die Tochter des Renatus, die im Jahre 1444 bei Abschluß des französischen Waffenstillstandes mit Heinrich vermählt worden war, nicht besser für seine Herrschaft sorgen zu können, als durch Berufung Yorks zur Regierung, und das Parlament ernannte ihn für die Dauer der Krankheit des Königs zum Protector des Reiches. Er brachte den Herzog von Somerset, einen Bruderssohn Heinrichs IV., der als Oberbefehlshaber in Frankreich die Normandie verloren hatte und nach seiner Rückkehr eine Stütze des Königs gewesen war, als Gefangenen in den Tower. Die Genesung des Königs änderte das Verhältniß. Im Jahre 1455 ward Somerset aus der Haft befreit, und York, den der König sich vergeblich mit seinem Gegner zu versöhnen bemühte, zog in Wales Truppen zusammen und lieferte den königlichen Truppen bei St. Albans, nordwestlich von London, eine blutige Schlacht, in der Somerset fiel und der König in Gefangenschaft gerieth. Sein ganzes Verfahren stellte

York dar als ein Bemühen, den König aus den Händen einer schädlichen Partei zu befreien, und noch einmal ward er Protector. Doch die Königin bewog im Jahre 1456 ihren Gemahl, vor dem Parlamente zu erklären, daß er die Regierung wieder übernehme. York wich jetzt gutwillig. Ein zufälliger Anlaß brachte jedoch den Streit im Jahre 1459 von Neuem zum Ausbruch, und ein Anhänger Yorks, der Graf von Warwick, der von York während seines Protectorats zum Befehlshaber von Calais ernannt worden war, erfocht im Jahre 1460 bei Northampton einen Sieg, in Folge dessen der König zum zweiten Male Gefangener wurde. Jetzt trat eine entschiedenere Wendung ein, da York vor dem Parlamente offen seine Ansprüche auf die Krone darlegte. Der Vorschlag des Oberhauses, dem Könige für Lebenszeit die Krone zu lassen und der Yorkschen Linie das Recht der Nachfolge zuzugestehen, hätte den Frieden hergestellt, wenn nicht die Königin einem Frieden, der ihren Sohn Eduard der Nachfolge beraubte, entgegen gewesen wäre. Sie war nach der Niederlage bei Northampton nach Schottland geflohen, wo Jakob II. aus dem nach Davids Tode durch den Gemahl seiner Schwester auf den Thron gekommenen Hause Stuart regierte. Von da kehrte sie zurück und brachte ein durch den Adel des nördlichen Englands gebildetes Heer mit, welches bei Wakefield siegte. Der Herzog von York fiel in der Schlacht. Margarethe ließ ihm das Haupt abschlagen und es mit einer papiernen Krone auf einem Thore der Stadt York aufstecken; auch alle Gefangenen hoher Geburt wurden hingerichtet. Jetzt war der Haß der Parteien unheilbar und es begann der Vernichtungskampf. Der junge Herzog von York, Eduard, siegte im Jahre 1461 bei Wigmore unfern der Grenze von Wales über ein königliches Heer. Inzwischen gewann die Königin zwar gegen Warwick eine Schlacht bei St. Albans, befreite ihren Gemahl und ließ ihn seine Zustimmung zu der Nachfolge der Yorkschen Linie widerrufen, doch Eduard, mit den Resten von Warwicks Heer verstärkt, zwang sie zu neuer Flucht nach dem Norden und ließ sich zum Könige unter dem Namen Eduard IV. ausrufen und krönen, den König Heinrich VI. durch Parlamentsbeschluß nebst Gemahlin, Sohn und Anhängern ächten. Noch in der Zwischenzeit zwischen seiner Anerkennung und seiner Krönung hatte er bei Towton, südwärts von York, ein im Norden zusammengezogenes Heer Margarethens geschlagen und voll Begierde, den Vater zu rächen, blutig unter den Geschlagenen gewüthet. Margaretha blieb zwar unermüdlich thätig, fand in Schottland, wo im Jahre 1460 auf Jakob II. sein minderjähriger Sohn Jakob III. gefolgt war, die Großen zur Hülfe bereit, erhielt auch von Ludwig XI., zu dem sie sich begab, gegen das Versprechen der Abtretung von Calais einige Unterstützung, mußte aber der Uebermacht weichen und mit ihrem Sohne auf das Festland entfliehen,

worauf sie eine Zeitlang bei ihrem Vater in Lothringen lebte, während Heinrich nach längerem Umherirren in den nördlichen Landschaften im Jahre 1465 zum dritten Mal gefangen wurde und in den Tower kam.

18. So sehr die Herrschaft des Hauses York jetzt gesichert schien, mußte Eduard IV. doch noch einmal von dem Throne steigen. Die im Aufruhr gewonnene Herrschaft war nicht zu behaupten, weil die Genossen des Aufruhrs sich nach Herstellung der Ruhe nicht demjenigen, den sie selbst erhoben, unterzuordnen vermochten. Besonders empfindlich fühlten sie den Verlust ihres Einflusses, als Eduard sich mit der Wittwe eines Angehörigen der Lancasterschen Partei vermählt hatte. An der Spitze des hieraus erwachsenden Widerstandes befand sich Warwick, und er zog auch den Bruder des Königs, den Herzog Georg von Clarence, der sich ebenfalls durch die Familie der Königin zurückgedrängt sah, an sich, indem er ihn mit seiner Tochter vermählte. Bei einem Aufstande, der im Jahre 1469 in Yorkshire ausbrach, erschienen Verwandte Warwicks an der Spitze der Empörer, besiegten das königliche Heer und ließen Vater und Bruder der Königin, die sich unter den Gefangenen befanden, hinrichten. Ein erfolgreicher Angriff, den Warwick und Clarence von Calais aus machten, führte zur Herstellung ihres Einflusses. Doch da der König, den sie in ihrer Gewalt gehabt, ihnen nur unfreiwillige Zugeständnisse gemacht, konnte der Friede nicht Bestand haben, und in Folge neuer Entzweiung flohen sie im Jahre 1470, nachdem der König mit den Waffen die Oberhand erhalten, nach Frankreich, und fanden hier Verbündete an Ludwig XI., den die Vermählung Karls des Kühnen mit Eduards Schwester Margaretha gereizt hatte, und an Heinrichs VI. Gemahlin Margaretha. Durch eine neue Landung in England überraschten sie den ungerüsteten König Eduard so, daß er in eiliger Flucht das Land verließ. Nun ward Heinrich VI. aus dem Tower wieder auf den Thron erhoben. Doch Eduard, der in Holland gelandet war, kehrte, von seinem Schwager Karl unterstützt, im Jahre 1471 wieder und fand jetzt an seinem Bruder Clarence einen Bundesgenossen, der seinen bisherigen Bundesgenossen verrieth. Aus Yorkshire, wo er gelandet war, anrückend, siegte er zwischen London und St. Albans bei Barnet über Warwick, der hier das Leben verlor. Einen zweiten Sieg erfocht er über Margaretha, die inzwischen aus Frankreich gekommen war und die Reste der Partei um sich gesammelt hatte, bei Tewkesbury an der Mündung des Avon in die Severn, worauf seine Brüder, die Herzoge Georg von Clarence und Richard von Glocester, den gefangen genommenen Sohn Heinrichs ermordeten. Auch Heinrich starb bald darauf im Tower, wie man glaubte, unter Glocesters Händen. So war im Jahre 1471 York von Neuem befestigt, und von dem Lancasterschen Hause blieb nur Margaretha übrig, die nach mehrjähriger

Haft von Ludwig XI. ausgelöst wurde, als er mit Eduard den Frieden zu Pequigny schloß. Während Eduard seinem Hange zu Vergnügungen nachgab, stritten Parteien um den Einfluß auf ihn. Clarence ward von ihm dadurch beleidigt, daß er ihn als Bewerber um die Hand der burgundischen Maria aufzutreten hinderte, und der Königin in Verbindung mit Glocester gelang es, ihn so mit dem Könige zu verfeinden, daß er wegen frei tadelnder Rede im Jahre 1478 zum Tode verurtheilt und nach einer von ihm selbst getroffenen Wahl der Todesart in einem Fasse Wein ertränkt wurde. Die Feindschaft mit Frankreich blieb ohne Folgen, da ein im Jahre 1483 auf Ludwigs Antrieb von König Jakob III. gegen England unternommener Angriff wegen der Abneigung der schottischen Großen dem von Glocester geführten englischen Heere leichten Sieg gab und dem Vorhaben, Frankreich zu bekriegen, noch im Jahre 1483 Eduards Tod zuvorkam. Eduards älterer Sohn war minderjährig und seine Minderjährigkeit ließ die Furien der Herrschsucht und des Hasses, wie sie begonnen hatten, in dem Yorkschen Hause fortwüthen. Glocester, der sich zum Protector für Eduard V. aufwarf, verfolgte, vor keinem Verbrechen zurückschreckend, das Ziel eigner Herrschaft mit teuflischer Bosheit. Durch eine künstlich geschaffene Partei ließ er sich die Krone antragen, nahm sie mit erheucheltem Widerstreben an und lieferte Eduard und dessen Bruder Richard, nachdem er beide den Händen der Mutter entzogen hatte, in Mörderhände. Doch seine Herrschaft ging unter durch den Zwist mit den Gehülfen seiner Frevel. Die Blicke richteten sich auf einen Sprößling der Somersetschen Linie des Hauses Lancaster, Grafen Heinrich von Richmond, den Sohn des Grafen Tudor von Richmond aus seiner Ehe mit Somersets Tochter Margaretha, der nach der Schlacht bei Tewkesbury an den Hof des Herzogs Franz II. von Bretagne geflüchtet war. Man glaubte, wenn er sich mit Eduards IV. Tochter Elisabeth, die sich am Hofe Richards III. aufhielt, vermählte, würden die so lange gegen einander streitenden Ansprüche des Lancasterschen und Yorkschen Hauses versöhnt sein. Der erste Versuch der im Jahre 1484 gemacht wurde, mißlang, da die Streitkräfte in England, auf die Heinrich rechnen mußte, sich nicht mit ihm vereinigen konnten. Nach der zweiten Landung kam es bei Bosworth unfern Leicester zur Schlacht, und Richard, aus dessen Heere viele übergingen, verlor das Leben, worauf der Sieger auf dem Schlachtfelde als Heinrich VII. zum Könige ausgerufen wurde. Das Parlament, das bisher immer nur dem Geschehenen die Bestätigung ertheilt hatte, sicherte dem neuen Könige für seine Nachkommen die Erbfolge zu, und dessen Vermählung mit Elisabeth von York, der er jedoch, um die Krone nicht seiner Gemahlin zu verdanken, die Krönung vorangehen ließ, vereinigte nach fünfunddreißigjährigem Kampfe die beiden Rosen auf Tudors Stamm. Das

gleichsam neu geschaffene Königthum aber konnte unter den Händen seines Inhabers größere Stärke der Bevölkerung gegenüber, als es bisher gehabt, erhalten, da die Reihen des Adels gelichtet waren, die Wirksamkeit des Parlaments der Druck der Gewalt außer Uebung gebracht hatte und die ersehnte Ruhe sich am ehesten von einem selbstständig waltenden Könige erwarten ließ.

XVII.

Die pyrenäische Halbinsel, Skandinavien und Rußland in den beiden nächsten Jahrhunderten nach dem Ende der Kreuzzüge.

1. Während seitwärts von den Ländern, die der Zug der eigentlichen Weltbegebenheiten berührt und darum mit einander in Verbindung bringt, Frankreich und England zwar nicht als eine abgesonderte, aber doch in Bezug auf einen großen Theil ihrer Geschicke selbstständige Gruppe liegen, befinden sich rings um Europa herum an seinen äußersten Enden noch drei Länder, deren Völker sich erst zum Heraustreten aus ihrer Vereinzelung vorbereiten. In allen ist es Vereinigung getrennter Glieder, die eine höhere Bedeutung verleiht und der Entwicklung der zu einer Betheiligung an den Weltverhältnissen nöthigen Kräfte dient. Die romanischen Völker der pyrenäischen Halbinsel hatten zur Zeit, da die Kreuzzüge aufhörten, im Wesentlichen den Kampf mit dem Islam beendigt, und seitdem beschäftigte sie neben ihren besonderen Angelegenheiten nur eine Nachlese auf dem Felde, auf welchem sie im Namen der Christenheit und unter dem Zeichen des Kreuzes gestritten. Navarra war in die Angelegenheiten Frankreichs, Aragonien in die Angelegenheiten Italiens verflochten. Castilien setzte den Kampf mit den Mauren fort und knüpfte sich mit Aragonien zu einem Reiche zusammen, dem auch das maurische Gebiet auf der Halbinsel einverleibt wurde. Portugal vergrößerte sich, da es die Südküste erreicht hatte, durch Besitzungen in Afrika und fand, indem es sich hier weitere Quellen des Reichthums öffnen wollte, den Spuren der alten Karthager folgend, neue Seewege. Die germanische Bevölkerung Skandinaviens war ungeachtet der nahen Verwandtschaft, die zwischen Dänen, Norwegern und Schweden besteht, doch scharf getrennt durch Eifersucht der Stämme gegen einander. Seit sie alle drei in den Kreis der Christenheit eingetreten, waren Norwegen und Schweden nur mit sich beschäftigt gewesen, und Dänemark allein hatte in der Berührung mit Deutschland fortwährenden Anlaß gehabt, durch Ausgleichung mit fremdem Wesen seine Bildung zu steigern, die

sich dann abgeschwächt auch den Nachbarreichen mittheilte. Hinsichtlich der Verfassung war Norwegen am meisten bei uralter Eigenthümlichkeit verblieben, indem hier der freie Bauernstand neben wenigen Resten alter Häuptlingsgeschlechter und den Bürgern vereinzelter Städte die Masse der Bevölkerung bildete, wogegen Dänemarks Verfassung der deutschen ähnlich geworden war und in Schweden sich aus den Resten der Häuptlingsfamilien und den Reicheren unter den freien Bauern ein Adel gleich dem Lehensadel gebildet hatte. Nach vielfachem Wechsel der Verhältnisse zwischen den drei Reichen machte eine Vereinigung den Versuch, wie weit aus ihnen ein großes skandinavisches Reich zu bilden sei. Die Gemeinschaftlichkeit der Regierung überwand aber nicht die gegenseitige Abstoßung, und das Ergebniß war schärfere Trennung. In noch größerer Entfernung von den Brennpunkten der Bildung, als die nordischen Germanen, wohnten die slavischen Russen, vom schwarzen Meere abgeschnitten, von den Ländern der Cultur durch Ungarn, Polen und Lithauen getrennt, von der Ostsee her nur durch die Hansa erreicht, unter sich vielfach getheilt, und durch die Mongolen, die man auch Tartaren nannte, geknechtet. Der Verfall der feindlichen Macht in Kaptschak machte eine Erhebung von einem der vielen Fürstenthümer über die andern möglich, und es entstand ein russisches Reich, welches dem aus Constantinopel überkommenen schismatischen Kirchenthume anhing, aber ungeachtet des Gegensatzes, in welchem es hierdurch zu der übrigen Christenheit stand, sein Augenmerk auf die in der Civilisation des Westens für Befestigung des Staatswesens gegebenen Mittel richtete.

2. Die Fortsetzung des Kampfes mit den Mauren fiel seiner Lage und seiner Ausdehnung nach zunächst dem kastilischen Reiche zu. Der Gang dieses Kampfes brachte lange keine entscheidenden Ereignisse. Das Königreich Granada war zu schwach, um die Christen aus der eingenommenen Stellung zu verdrängen, und das kastilische Reich oft durch innere Zerwürfnisse verhindert, den Kampf anhaltend und nachdrücklich zu führen. Für die Mauren kam es immer darauf an, sich in Verbindung mit den Stamm- und Glaubensgenossen in Afrika zu erhalten. Das Reich der Meriniden war zwar nur vorübergehend in einem Zustande, welcher es gestattete, mit erneutem Feuer religiösen Eifers die Waffen nach Europa zu tragen, doch wurden in Folge seines Verhältnisses zu dem diesseitigen Maurenreiche die an der Meerenge gelegenen Städte Gibraltar, Algesiras und Tarifa, deren Gebiet den westlichen Theil des Reiches von Granada bildete, das Hauptziel der kastilischen Angriffe, weil man durch ihre Eroberung den Zusammenhang der beiden feindlichen Reiche zu zerreißen hoffte. Die ersten inneren Kämpfe, die Castilien zu überwinden hatte, rührten von den Ansprüchen her, welche die Söhne des ältesten vor dem Vater gestorbenen Sohnes Alphons' X.,

Ferdinands de la Cerda, gegen Alphons' zweiten Sohn Sancho IV. auf den Thron machten. Auch als dieselben nach Aragonien entwichen waren, trat keine Ruhe ein, da einerseits hier Alphons III., ihr Beschützer, gelegentlich zu ihrer Unterstützung bereit war, und wegen ihrer Mutter Blanca, einer Schwester Philipps III., französische Hülfe in Aussicht stand, anderseits einheimische Zerwürfnisse Veranlassung gaben, die alte Frage über ihr Recht von Neuem in Anregung zu bringen. Erst mit Jakob II. und Philipp IV. kam Sancho zu einem Frieden, der seine Nebenbuhler der Hülfe beraubte. Auch das Reich Granada, das jene Verhältnisse zu benutzen versucht hatte, brachte er, nachdem er Tarifa erobert hatte, zur Ruhe. Doch schwierige Zeiten kamen für seinen Sohn Ferdinand, der als Kind ihm folgte. Sancho's Bruder Johann, der schon vorher als Thronbewerber Unruhen erregt hatte, suchte jetzt mit fremder Hülfe wenigstens einen Theil des Reiches seinem Neffen zu entreißen, indem er andere Theile desselben den Nachbarn als Preis ihrer Hülfe zusagte. Aragonien, Portugal, Frankreich, das damals Navarra besaß, und Granada griffen Castilien an. Die Mutter des Königs war es, die das Reich rettete, indem sie die Feinde einzeln zum Frieden bewog. Nach Herstellung des Friedens verband sich Ferdinand mit Jakob II. zur Bekämpfung der Mauren, und schon hatten die Castilier Gibraltar erobert, als der Tod Ferdinands im Jahre 1312 der Unternehmung ein Ende machte. Sein Tod verursachte neue Unruhen, da Alphons' X. Bruder Johann, und Sancho's IV. Bruder Peter um die Vormundschaft über den jungen Alphons XI. stritten, bis dieser selbst die Zügel ergriff und mit blutiger Strenge, um derentwillen er den Beinamen des Rächers erhielt, die Ruhe herstellte. Es begann ein neuer Krieg gegen die Mauren, deren König sich dem üblichen Tribut wieder entzog und sich durch ein Bündniß mit dem Meriniden Abul Hassan stärkte. In Afrika waren die Nachkommen Abu Hafsi's und die Zianiden dem Reiche von Marokko unterworfen worden, und der Angriff von dorther erfolgte mit einem neuen Ungestüm, in Folge dessen Gibraltar den Christen verloren ging. Doch abermalige Theilnahme der Aragonier unter Jakobs II. Sohn Alphons IV. rettete das belagerte Tarifa, führte im Jahre 1340 zu einem großen Siege, zu dem auch die Portugiesen mitwirkten, an dem Flüßchen Salado, und im Jahre 1344 zur Eroberung von Algesiras, und weckte auch in den Christen die frühere Begeisterung wieder auf. Doch im Jahre 1350 starb der kastilische König während der Belagerung von Gibraltar. Darauf folgte die Zeit der Verwirrungen unter Peter dem Grausamen, die indessen den Moslemen nicht zu Statten kamen, da das Reich der Meriniden sowohl durch Empörung der unterworfenen Staaten als auch durch Zerwürfnisse in seinem engeren Bereich zerrüttet wurde. Heinrich II.

hatte, nachdem er an Peters Stelle getreten war, sich gegen Aragonien und Portugal, die von den Erschütterungen in Castilien Gewinn ziehen wollten, sowie gegen den Bruder des schwarzen Prinzen, den Herzog Johann von Lancaster, der als Gemahl einer Tochter Peters Anspruch auf den Thron machte, zu vertheidigen. Die hieraus hervorgegangenen Kriege zogen sich bis in die Regierungszeit seines Sohnes Johann fort, und ein wechselndes Kriegsglück gab Portugal in dessen Hand und vertrieb ihn wieder daraus. Als er im Jahre 1390 starb, konnte während der Minderjährigkeit seines Sohnes Heinrich III. in Portugal die einheimische Herrschaft sich wieder befestigen, und als Heinrich selbst die Zügel ergriffen und in seinem Lande Ordnung geschaffen hatte, wurden Vorbereitungen zu neuem Kampfe mit den Mauren getroffen, der erst nach dem im Jahre 1406 erfolgten Tode des Königs durch seinen Bruder Ferdinand als Vormund des unmündigen Johann II. begonnen wurde und Antequera den Mauren entriß. Die Verhältnisse Castiliens verschlimmerten sich, als der König seinen trefflichen Vormund verlor. Da Johanns I. Gemahlin Eleonore, die Mutter Heinrichs und Ferdinands, eine Tochter Peters IV. des Grausamen von Aragonien gewesen war, und von dessen zwei Söhnen Martin als Nachfolger des älteren, Johann, im Jahre 1410 die von den Grafen Barcelona's ausgegangene Königslinie geschlossen hatte, war Ferdinand zur Bewerbung um die aragonische Krone berechtigt und erhielt sie ungeachtet der Anstrengungen eines einheimischen Bewerbers durch schiedsrichterlichen Spruch von je drei Männern aus Catalonien, Aragonien und Valencia. Zu dem Reiche gehörte nicht allein das von Peter IV. eingezogene Königreich Majorka, sondern da Martins gleichnamiger und vor ihm gestorbener Sohn mit der Tochter des letzten der von Peters III. Sohne Friedrich abstammenden Könige von Sicilien vermählt gewesen, war auch diese Insel auf dem Wege der Erbschaft an die mit Martin erloschene aragonische Linie von Peters Nachkommen übergegangen. Während Ferdinand seinem Reiche ein tüchtiger Regent war, versank sein Neffe in Unthätigkeit und dessen Reich in Verwirrung. Der Zustand des Reiches wurde, da Johanns Sohn Heinrich IV. an gleicher Schwäche litt, so unerträglich, daß im Jahre 1465 ein Aufruhr entstand und die Herrschaft seinem Bruder Alphons übertragen wurde. Nach dessen Tode bot man der Schwester Isabella die Krone an und ihre Weigerung brachte Heinrich, der sie zu seiner Nachfolgerin erklären mußte, wieder in deren Besitz. Als aber Isabella im Jahre 1474 ihrem Bruder gefolgt war, kam der König von Aragonien als ihr Gemahl auf den kastilischen Thron, und als dieser seinerseits die Regierung in seinem väterlichen Reiche übernahm, war die Vereinigung der beiden spanischen Hauptreiche vollendet. Auf Ferdinand, der sich, indem er dem Papste Benedikt XIII. den Gehorsam

aufkündigte, um Beendigung des Schisma's ein Verdienst erworben, war sein Sohn Alphons V. gefolgt, der das Königreich Neapel erwarb und, während sein Bruder Johann II. ihm nachfolgte, dasselbe durch Vererbung auf seinen unehelichen Sohn Ferdinand auch wieder vom aragonischen Reiche trennte. Johann II. war mit Blanca, der Erbtochter des in Navarra regierenden Hauses Evreux, der Enkelin Karls des Bösen und Tochter Karls des Edeln, vermählt, wollte aber seinem Sohne aus dieser Ehe das Reich Navarra nach dem Tode der Mutter nicht übergeben, sondern es mit Aragonien auf seinen Sohn Ferdinand aus zweiter Ehe vererben. Er behauptete sich zwar gegen Unruhen, die hierdurch veranlaßt wurden und die selbst den Versuch, die Krone dem auf seinem eignen Throne wankenden Heinrich IV. zu übertragen, hervorriefen, aber nach seinem Tode im Jahre 1479 ging doch, nachdem sein ältester Sohn vor ihm gestorben war, Navarra an seine und Blanca's Tochter Eleonora und deren Gemahl, den Grafen Gaston von Foix, über, deren Enkelin Katharina es ihrem Gemahle Johann d'Albret brachte. Sein Sohn Ferdinand aber, der sich im Jahre 1469 mit Isabella von Castilien vermählt hatte, wurde nach Heinrichs Tode auf das Versprechen, die kastilischen Gesetze achten und in Allem nur mit Zustimmung seiner Gemahlin handeln zu wollen, als König von Castilien unter dem Namen Ferdinand V. anerkannt, und behauptete sich gegen einen von Castilien aus bewirkten portugiesischen Angriff durch den im Jahre 1476 von dem Feldherrn Gonzalez von Cordova bei Toro erfochtenen Sieg.

3. Die Vereinigung Aragoniens mit Castilien erfolgte, obgleich noch beide Reiche eine getrennte Verwaltung behielten, durch den Tod Johanns II., dem der Sohn als bisheriger König von Castilien nun als Ferdinand II. nachfolgte. Die Regierung der Könige, wie Ferdinand und Isabella genannt werden, bereitet Spanien nicht allein durch die Verbindung seiner beiden Hauptreiche zu einer verstärkten Theilnahme an den Weltbegebenheiten vor, sondern trägt zu der Veränderung seiner Stellung auch dadurch bei, daß es die königliche Macht daselbst auf eine höhere Stufe erhebt. Spanien nimmt Theil an der allgemein im westlichen Europa eingetretenen Befreiung des königlichen Ansehens aus den Schranken, in denen es der Adel gehalten hatte. Zunächst war es Castilien, in welchem diese Veränderung vor sich ging. Hier hatte eine Reihe von Regierungen theils minderjähriger, theils auch in der Volljährigkeit schwacher Könige den Adel an Willkühr gewöhnt und ihm eine Menge von Besitzungen in die Hände gegeben, durch die er eine dem königlichen Ansehn und der allgemeinen Wohlfahrt nachtheilige Stellung behauptete. Das einträchtige und nicht minder nachdrückliche als planmäßige Wirken der beiden Könige stärkte das königliche Ansehn, indem

bei vielen Gelegenheiten Besitz und Rechte eingezogen und die bisherigen Inhaber durch Verleihung von Ehren entschädigt wurden. Bald mußte die königliche Gewalt den Rückhalt für alle gegen die Willkühr des Adels gerichteten Bestrebungen bilden. Eine von den städtischen Bevölkerungen Castiliens zum Schutze des Friedens errichtete heilige Bruderschaft oder Hermandad begab sich unter königlichen Schutz. Ebenso trat die Krone in ein näheres Verhältniß zu den im Lande bestehenden Ritterorden, indem Ferdinand nach und nach die Leitung ihrer Angelegenheiten in seine Hände brachte und das Großmeisterthum derselben auf sich übertrug. Dadurch wurde eine ziemlich lose im Staate dastehende Gewalt eine Verstärkung des königlichen Ansehens, indem theils deren Thätigkeit in eine dem Vortheil der Regierung entsprechende Bahn gelenkt wurde, theils eine Gelegenheit sich ergab, durch Verfügung über Ordensgüter und Verleihung von Ordensämtern Glieder des Adels enge an die Krone zu knüpfen. Ein ganz besonders wirksames Werkzeug für die Zwecke des Königthums wurde aber eine staatliche Einrichtung, welche kirchliche Formen und kirchliches Ansehn borgte, um bei völliger Abhängigkeit von der königlichen Gewalt jeder andern Gewalt gegenüber völlig unabhängig zu sein. Diese Einrichtung ist die Inquisition, welche von der alten zur Entdeckung und Unterdrückung häretischer Bestrebungen bestimmten kirchlichen Inquisition durchaus verschieden ist und sich gerade auf Kosten der kirchlichen Gewalt ausgebildet hat. Die Veranlassung zu der im Jahre 1478 für Castilien erfolgten Einrichtung derselben gaben Klagen nicht allein über die große Gefahr, womit die in Spanien seit ältester Zeit überaus zahlreichen Juden durch Schlauheit und Betriebsamkeit den Wohlstand des Volkes bedrohten, sondern über die noch viel größere Gefahr, welche Juden nach einer bloß scheinbaren Bekehrung durch Eingreifen in alle Verhältnisse, durch Einschleichung in weltliche und geistliche Aemter dem Character und dem Glauben des Volkes brachten. Aehnliches, wie bei den Juden, ergab sich bei den Mauren, besonders nach einem Kriege, durch welchen die beiden Könige dem Reiche Granada ein Ende machten. Hatte den heimlichen Juden und Mauren, den Marana's und Morisco's gegenüber diese Inquisition eine ähnliche Aufgabe, wie sie die alte kirchliche Inquisition in Bezug auf Häretiker gehabt, so unterschied sie sich von ihr als eine von dem Staate geleitete Einrichtung. Bald aber wurde sie vermöge der Wachsamkeit, welche sie ausübte, zu einer Macht, gegen welche die Mitglieder des Adels, sofern sie deren Aufmerksamkeit auf sich zogen, nicht geschützt waren. Indem sie unvermerkt den Kreis ihrer Gerichtsbarkeit erweiterte und auch über die zur Hemmung ihrer Thätigkeit gemachten Versuche erkannte, erschien sie dem Volke als die Macht, an welcher sich die Macht des Adels brach, und erhielt daher

eine Stütze in der öffentlichen Meinung. Dagegen hatte der römische Stuhl, dessen Genehmigung zur Errichtung dieser Inquisition eingeholt worden war, schon wegen der königlichen Ernennung der Richter Ursache zur Besorgniß und fand oft in dem Verfahren selbst Anlaß zu ernstlicher Einsprache und zu Annahme von Berufungen gegen die ergangenen Entscheidungen. Anfangs bestand nur ein Gerichtshof der Inquisition zu Sevilla. Seitdem aber im Jahre 1483 der Dominikaner Torquemada unter dem Namen eines Großinquisitors an die Spitze der Inquisition getreten war, wurden noch drei andere Gerichtshöfe errichtet. Die Strafe für Unverbesserliche bestand nach der damaligen Härte des peinlichen Rechtes im Feuertode. Doch hatten die sogenannten Glaubensgerichte oder Autos da Fe keineswegs allein die Hinrichtung der von der Inquisition zum Tode Verurtheilten zum Gegenstande, sondern gaben oft das schönere Schauspiel der Freisprechung von solchen, die bei der Untersuchung für unschuldig befunden worden, oder der Rückkehr und Buße der Reuigen. Der Krieg, durch welchen der fast achthundertjährige Kampf mit den Mauren sein Ende erreichte, begann im Jahre 1481 unter der Leitung Gonzalez', des Siegers von Toro, und zog sich, da in den Gebirgen, die das Thal des Flusses Xenil umgeben, viele feste Orte starken Widerstand leisteten, zehn Jahre hin, ehe die Hauptstadt Granada belagert werden konnte. Im Jahre 1491 folgte Isabella ihrem Gemahl in das Lager vor dieser Stadt und ließ dasselbe, um den Feldzug im Winter nicht unterbrechen zu müssen, in eine Stadt von steinernen Häusern verwandeln, worauf im Anfange des Jahres 1492 die durch Hunger erzwungene Uebergabe erfolgte, und die Könige, wegen ihres Eifers für die Sache der Christenheit die katholischen genannt, in das Schloß Alhambra einzogen. Das Reich wurde dem kastilischen Reiche einverleibt. So war die Herrschaft des Islam im Südwesten Europa's gebrochen zu der Zeit, da sie sich im Südosten drohend erhob. Den Mauren ward, soweit sie nicht nach Afrika auswandern wollten, die Beibehaltung ihrer Religion und Ernennung eigner Richter aus ihrer Mitte gestattet, gegen diejenigen aber, welche sich in einzelnen festen Plätzen des Gebirges noch hielten, der Krieg bis zu völliger Unterwerfung fortgesetzt. Der Beichtvater der Königin, der Franciskaner Ximenes, leitete die Bemühungen zur Bekehrung der Unterworfenen, und begann so die für Spanien und die Christenheit heilsame Thätigkeit, durch welche er in der Folge eine Zierde der Kirche und eine Stütze des Staates wurde. Da bei denjenigen Mauren, an welchen die Bekehrungsversuche scheiterten, immer neue Auflehnungen stattfanden, kam es zu strengeren Maßregeln gegen die in Granada und anderwärts lebenden, indem man ihnen die Wahl zwischen Annahme des Christenthums und Auswanderung ließ. Doch wurde die Ausführung

dieser Maßregeln in Aragonien gehemmt durch die Vorstellung der Stände, welche von der Entfernung der gesammten maurischen Bevölkerung großen Nachtheil durch Störung des Landbaues und Gewerbfleißes besorgten.

4. Portugal, das schon längst die Mauren aus seinem Gebiete vertrieben hatte, gelangte unter fortwährender Befestigung seiner Verhältnisse zu einer nationalen Selbstständigkeit, durch welche es sich scharf von dem benachbarten Castilien schied, und welche es eifersüchtig gegen dasselbe wahrte. Alphons' III. (1279—1325) Sohn Dionysius oder Diniz machte dem Kampfe mit der Geistlichkeit ein Ende, stiftete eine Universität zu Lissabon, die jedoch später nach Coimbra verlegt wurde, sorgte für Ackerbau und Handel und legte durch Vermehrung der Flotte den Grund zu Portugals Größe. Seine Regierungszeit gehört noch dem Zeitraum an, wo der jugendliche Staat im Wetteifer reger Kräfte sich die eine Dauer versprechenden Einrichtungen gibt, über die Grundsätze seines Bestehens zum Bewußtsein kommt und der Eigenthümlichkeit seiner Bevölkerung mittelst der Regelung der Verhältnisse ein schärferes Gepräge aufdrückt. Sein Sohn Alphons IV., der Kühne (1325—1357), der Theilnehmer des Kampfes am Salado, setzte des Vaters Bemühungen für Erhöhung von Thätigkeit und Wohlstand fort. Doch Naturereignisse, Erdbeben und der schwarze Tod, schlugen dem Lande Wunden. An einer andern Noth war der König Schuld, indem er, dem Drängen seiner Umgebung folgend, darein willigte, daß die mit seinem Sohne Peter heimlich vermählte Castilierin Inez de Castro ermordet wurde. Die Furcht vor dem Einfluß, den die Verwandten der Unglücklichen einst auf die Regierung haben würden, hatte die Portugiesen um so mehr ergriffen, als sich Castilier, welche die Grausamkeit ihres Königs Peter aus dem Lande getrieben, im Lande zahlreich einfanden. Der Sohn bekriegte den Vater, und als dieser zwei Jahre nach der That mit seinem Sohne versöhnt starb, nahm der Beleidigte an den Urhebern der erlittenen Kränkung ebenso furchtbar Rache, als er das Andenken der Gemordeten prächtig feierte. Peter (1357—1367) erwarb sich auch abgesehen von diesen Ereignissen den Namen des Strengen oder des Grausamen durch das rücksichtslose Durchgreifen, mit welchem er Ruhe und Ordnung vertheidigte. Ferdinand der Zierliche (1367—1383), der Sohn Peters und seiner ersten verstoßenen Gemahlin Blanca, der Tochter eines Sohnes Sancho's IV. von Castilien, leitete, als Peter IV. durch Heinrich verdrängt war, von seiner Mutter ein Recht auf den kastilischen Thron her, und ließ sich lange, aber ohne Glück, die Bekämpfung Heinrichs und seines Sohnes Johann angelegen sein. Die Beendigung des Krieges ward durch eine Heirath besiegelt, die das Verhältniß zwischen Castilien und Portugal umkehrte, und einen Kampf

der Castilier um Portugal hervorrief. Johann von Castilien vermählte sich mit Ferdinands Tochter Beatrix, und da mit Ferdinand die Linie des burgundischen Königstammes erlosch, machte der Sohn des unächten Johann Anspruch auf den portugiesischen Thron gegen Johann, einen unehelichen Sohn Peters, dem die Portugiesen erst die Regentschaft, und bei wachsender Besorgniß vor kastilischer Herrschaft die Königswürde übertrugen. Nach manchen glücklichen Erfolgen erlitten die Castilier im Jahre 1385 eine Niederlage bei Aljubarrota unweit Leiria, die dem Kriege ein Ende machte, und nach der sich Johann von Portugal noch durch ein neues Bündniß mit seinem bisherigen Bundesgenossen, Herzog Johann von Lancaster, stärkte. So begann in Portugal die Linie der unächten Burgunder, die sich um so leichter behauptete, als in Castilien nach dem Tode des dortigen Königs eine Zeit innerer Verwirrung begann. Mit dieser neuen Königslinie eröffnet sich für das Land eine Zeit des Ruhmes und der Größe. Johann trug seine Waffen nach Afrika und entriß den Mauren Ceuta. Diese Unternehmungen setzten seine beiden Nachfolger, sein Sohn Eduard aus seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs von Lancaster (1433—1438) und dessen Sohn Alphons V. (1438—1481) fort. Unter Eduard mißlang der Versuch, Tanger wegzunehmen, und das von den Feinden eingeschlossene Heer der Portugiesen löste sich durch das Versprechen der Rückgabe von Ceuta. Da aber die Cortes des Reiches die Erfüllung dieser Bedingung verweigerten, blieb des Königs zweiter Bruder Ferdinand, der für die Erfüllung des Vertrages als Geisel gestellt worden war, sein Leben lang in maurischer Gefangenschaft und starb daselbst den Tod eines christlichen Dulders, von der Nachwelt als der standhafte Prinz gefeiert. Seinem Sohne Alphons V. gelang, nachdem innere durch seine Minderjährigkeit veranlaßte Unruhen überstanden waren, im Jahre 1471 die Eroberung von Tanger, die ihm den Beinamen des Afrikaners verschaffte. Dagegen war er unglücklich in dem Versuche, Castilien seinen Königen zu entreißen. Während der Zeit der Kriege in dem nächstgelegenen Afrika war eine Reihe von Entdeckungsfahrten weit an der Westküste Afrika's hin unternommen worden. Eduards Bruder Heinrich, deshalb der Seefahrer genannt, leitete diese Unternehmungen, zu welchen er als Großmeister des an die Stelle der Templer getretenen Christusordens dessen Schätze in Anspruch nahm. Auf einem Landsitze an der südwestlichsten Ecke des Landes lebend, gab er sich dem Studium der Erd- und Himmelskunde hin, sammelte Nachrichten von den Ländern des inneren Afrika's und entwarf Pläne zu Fahrten, welche das auf jenen Ländern liegende Dunkel lichten sollten. Wiederholte Unternehmungen, zu denen sich, durch sein Beispiel gereizt, immer mehr Theilnehmer fanden, führten während Eduards und Alphons' Regierung zur

Entdeckung der Azoren, der Insel Madera und der ganzen Küste Afrika's bis nach Guinea. Der unermüdliche Entdecker erhielt von dem päpstlichen Stuhle die Ermächtigung, alle Länder, die entdeckt wurden, für Portugal in Besitz zu nehmen. Es zeigte sich, nachdem lange Zeit der gemachte Aufwand als ein Mittel zur Befriedigung der Neugierde angesehen worden war, auch ein Ertrag, als die Erzeugnisse der Ferne heimgebracht wurden, und auf der Insel Madera, nachdem deren Bewaldung durch siebenjährigen Brand verzehrt war, cyprische Reben und sicilisches Zuckerrohr gediehen. Am meisten aber wurde der Eifer für Betheiligung an ferneren Fahrten durch den Goldstaub in Guinea erregt, und die Habsucht half zur Vollendung dessen, was Wißbegierde begonnen hatte. Mehr und mehr Portugiesen suchten die Erlaubniß, Schiffe für fernere Fahrten auszurüsten, und die Angelegenheit blieb eine Angelegenheit der Nation, obgleich nach dem Tode Heinrichs im Jahre 1460 durch Alphonsens anderweitige Unternehmungen eine Stockung eintrat. Die Bekanntschaft mit bisher unbefahrenen Meeren war gemacht, die Schifffahrtskunst, die schon an der seit dem vierzehnten Jahrhundert bekannten Magnetnadel einen Führer hatte, vervollkommnete sich durch die großen Fahrten, die Furcht vor der versengenden Glut der südlichen Gegenden war überwunden, und die Einbildung der Menschen wurde durch Vorstellungen von den Schätzen unentdeckter Welten erregt. Zugleich eröffnete sich die Aussicht, die unbekannten Völker, zu welchen die moslemische Herrschaft in Asien und Afrika den nächsten Weg versperrte, mit der Leuchte zu erreichen, welche die Nacht des Heidenthums verscheuchen sollte, und dem Gebiete der Christenheit einen Ersatz für das zu verschaffen, was es neuerdings durch die Osmanen verloren hatte.

5. Die Geschichte des europäischen Nordens steht nicht, wie die des Südwestens, in unmittelbarem Zusammenhange mit Verhältnissen und Begebenheiten, durch deren Eintritt sich hinsichtlich der Arten menschlicher Bestrebungen, und hinsichtlich der Stellung der Völker zu einander eine neue Zeit verkündigt. Die Folgen dessen, was im Norden geschieht, bleiben auf den eignen Boden beschränkt, und berühren nur vorübergehend die nähere Umgebung. In Dänemark treten nach dem Tode Waldemars des Siegers durch Kämpfe der Nachkommen um die Herrschaft Verwirrungen ein, die nicht allein die von jenem Könige künstlich aufgebaute Größe des Staates vernichten, sondern die Gewalt eines zügellosen Adels begründen, daß das Ansehn der Könige fast erlischt, und ein großer Theil der freien Landbevölkerung zur Hörigkeit herabgedrückt wird. Doch ein Jahrhundert nach dem großen Könige erhielt das Reich im Jahre 1340 einen Wiederhersteller an dem letzten Könige aus der Nachkommenschaft von Sven Estrithson, an Waldemar III., der von der Gewöhnung, zu sagen, daß morgen wieder ein Tag sei,

den Beinamen Atterdag führt. Er gewann schrittweise dem Königthum den verlorenen Boden wieder, indem er den Adel bändigte, verpfändete Städte für die Krone einlöste, die Ordnung handhabte, und getrennte Bestandtheile mit dem Reiche wieder vereinigte. Die während der Verwirrung an Schweden übergegangenen Landschaften Schonen, Halland und Blekingen kamen durch ihn wieder an Dänemark. Die schwedischen Inseln Oeland und Gothland wurden erobert, und ein Krieg mit der Hansa, den die Wegnahme von Gothland veranlaßte, durch Einräumung von Handelsvorrechten beendigt. Dagegen blieb Rügen, das zur Zeit des deutschen Königs Ludwig aus der dänischen Hoheit in pommersche übergegangen war, verloren, und der Verkauf des nicht zu behauptenden Esthland lieferte Mittel zur Verfolgung anderer Zwecke. Da er keine Söhne hinterließ, schlug er den Ständen des Reiches den Gemahl seiner älteren Tochter, den Herzog Albrecht III. von Mecklenburg, zu seinem Nachfolger vor. Sie aber zogen Olav, den Sohn seiner jüngeren Tochter Margaretha vor, die mit Hako VIII., dem letzten Könige Norwegens aus der Nachkommenschaft Harald Haarfagrs, vermählt war. Olav kam vor den Jahren der Mündigkeit durch den Tod seines mütterlichen Großvaters im Jahre 1375 in Besitz des dänischen, und durch den Tod seines Vaters im Jahre 1380 in Besitz des norwegischen Thrones. Nach seinem Tode, der schon im Jahre 1387 erfolgte, ergriff seine kluge und thatkräftige Mutter in beiden Reichen die Zügel der Herrschaft. Ihr Werk ist es, daß Schweden als drittes Glied in die Vereinigung trat, welche die drei stammverwandten Völker für immer zu einem Ganzen zu verbinden bestimmt war.

6. In Schweden hatte unter den Nachkommen Stenkils das Heidenthum bei beiden Stämmen der Bevölkerung, dem südlichen der Gothen und dem nördlichen der Schweden, noch hartnäckige Anhänger. Mehr als die andern nordischen Reiche vereinzelt, gab es dem Heidenthume längeren Schutz. An den Gegensatz des Christenthums und des Heidenthums schlossen sich die entgegengesetzten Bestrebungen um die Herrschaft. Das Heidenthum begünstigte den Zustand der Dinge, in welchem einzelne Häuptlinge die alte Unabhängigkeit gegen die Könige als Vertreter einer zu begründenden Einheit behaupteten. Daher stützte sich jeder gegen die königliche Macht gerichtete Versuch auf die Anhänger des Heidenthums, während die Könige nur im Anschluß an das Christenthum, das eine neue und bessere Ordnung förderte, ihren Vortheil finden konnten. Als mit dem Aussterben von Stenkils Geschlecht im Jahre 1130 eine Partei, die ihm lange Widerstand geleistet, zur Herrschaft kam, wandte sich der Führer derselben, Swerker, nachdem er die Herrschaft erhalten, gemäß der in jenem Gegensatze ruhenden gebieterischen Gewalt, von dem Heidenthume, an dem sein Haus, obgleich

selbst christlich, seine Stütze gehabt, zu der christlichen Partei als der des Königthums und der Ordnung. Hierdurch war der Untergang des Heidenthums entschieden. Doch den Kampf des Christenthums und des Heidenthums überlebte die Parteiung, die sich in ihm ausgebildet. Dem Hause Swerkers, das mit den Anhängern des Heidenthums verbündet gewesen, erwuchs aus der Mitte der Partei, die einst gegen das Heidenthum gestritten, ein Gegner in dem Hause Bonde. Schon Swerker ging im Jahre 1166 in diesem Kampfe unter, und es folgte ein langer Kampf der beiden Häuser, der im Jahre 1222 mit dem Aussterben von Swerkers Hause endete. Doch bald, im Jahre 1250, erlosch auch das Haus Bonde, und die Herrschaft kam an das Haus der Folkunger, in dessen Besitz schon während des Streites jener beiden Häuser die Würde eines Reichsjarl gewesen war. Die Reichsjarle, die viel mehr als die Könige die Regenten des Landes gewesen waren, hatten die Eroberung des heidnischen Finnlands jenseits des Meeres begonnen. Diese Unternehmungen waren, weil sie das Christenthum auszubreiten versprachen, von der Kirche immer aufs Neue angefacht worden, und so hatte der äußerste Norden gleich den Ländern an der Südküste des baltischen Meeres und gleich der pyrenäischen Halbinsel seine besonderen Kreuzzüge. Für die Reichsjarle aber waren diese Kreuzzüge ein Mittel, sie auf der Höhe ihrer Macht zu erhalten, und wie die Majordome des alten Frankenreiches der zerrissenen Merowingischen Familie, stehen sie den um den Thron hadernden Königen gegenüber als Kriegsfürsten, die durch einen dem Christenthum neue Wege bahnenden Kampf einer höheren Ordnung dienen. Birger, der mit des letzten Bonde Schwester Ingeborg vermählt war, griff nach dessen Tode nach der Krone, aber die Großen wählten seinen und Ingeborgs Sohn Waldemar, für welchen die Regierung zu führen ihm überlassen wurde. Die neue Dynastie blieb nicht frei von innerer Zwietracht. Waldemar übernahm zwar nach Birgers Tode die Regierung, aber einzelne Theile des Reiches wurden seinen Brüdern übergeben. Die Zwistigkeiten, die sich daraus entspannen, endigten im Jahre 1279 mit Waldemars Verzichtleistung auf die Königswürde, und Magnus' Antritt der Alleinherrschaft. Unter Magnus erhielt durch Dänen und Mitglieder des deutschen Ordens, die er in das Land zog, das Ritterthum der südlichen Länder Eingang. Die Fremden dienten ihm zur Stütze gegen einheimischen Adel, namentlich sein eignes, das Folkungische Geschlecht, und trugen auch bei zur Vermehrung der Spaltung zwischen ihm und seinen Gegnern. Doch durchgreifende und blutige Strenge hielt seine Herrschaft aufrecht, und mehr und mehr trat an die Stelle des aus Nachkommen alter Häuptlingsfamilien bestehenden Adels der neue, der auf dem zu ritterlichem Kriegsdienste erforderlichen Besitze beruhte, und sich aus dem alten Adel

des Landes und dem reicheren Theile des Bürgerstandes bildete. Als Magnus im Jahre 1290 gestorben war, führte der wegen der Minderjährigkeit seines Sohnes Birger eingesetzte Reichsverweser neue Kriege mit Finnland, und vollendete dessen Eroberung durch Unterwerfung des finnischen Stammes der Karelier, bei denen jetzt das von Rußland aus ihnen bekannt gewordene Christenthum festen Fuß zu fassen anfing. Die Städte Abo, Tawastehuus, Wiborg und Karlskrona, von denen die beiden ersten schon früher angelegt waren, dienten zur Sicherung der schwedischen Herrschaft in Finnland. Als Birger selbst zu regieren begann, wiederholte sich in der Familie das Schauspiel des Bruderkriegs, da auch bei Magnus' Tode die jüngeren Brüder mit besonderen Fürstenthümern ausgestattet worden waren. Aus einem langen Kriege ging, nachdem Birger seinen Bruder Erich hatte verhungern lassen, Erichs Sohn Magnus, genannt Smek oder der Liebkosende, durch die Wahl eines Reichstages bei Upsala im Jahre 1319, wo Geistlichkeit, Adel, Bürger und Bauern erschienen, als Herrscher hervor, indem Birger abgesetzt wurde. Durch ihn kam eine vorübergehende Vereinigung Schwedens und Norwegens zu Stande. Da er Ingeborg, die Tochter Hako's VII. von Norwegen, mit dem der Mannsstamm des Harald Harfagr endete, zur Mutter gehabt, wurde er nach dessen Tode im Jahre 1319 auch in Norwegen als König anerkannt. Die Regierung führten während seiner Minderjährigkeit in Norwegen zwölf Reichsräthe, in Schweden ein Reichsverweser. In der Folge wurde von seinen Söhnen Erik in Schweden, Hako VIII. in Norwegen als König anerkannt. Als Erik im Jahre 1359 gestorben war und die Regierung des an seine Stelle getretenen Vaters den Schweden mißfiel, ward Hako VIII. von ihnen zum Könige ausgerufen, und er verdrängte seinen Vater. Doch die Vermählung Hako's mit der dänischen Margaretha bewog die von Nationalhaß gegen die Dänen erfüllten Schweden, ihn von ihrem Throne wieder zu verstoßen, und den Sohn von Magnus' Schwester und dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg, Albrecht, auf denselben zu berufen. Es brach ein Krieg der Dänen gegen die Schweden aus, da Waldemar für Hako's Herrschaft in Schweden kämpfte. Waldemars Bemühen führte nicht zum Ziel, da Albrechts Vater und die Städte der Hansa die Schweden eifrig unterstützten. Nichtsdestoweniger kam die Verbindung der drei Reiche, die schon vereitelt schien, zu Stande. König Albrecht gab sich in Mecklenburg roher Genußsucht und Verschwendung hin, mußte nach der Rückkehr in sein Reich den Ständen alte Freiheiten bestätigen und neue verleihen, und suchte, als er dadurch die königliche Macht sehr gemindert hatte, sich durch Einziehung von Adelsbesitzungen für die Krone zu helfen, und an deutschen Rittern, die er mit solchen ausstattete, eine neue Stütze zu gewinnen. So kam es

dazu, daß die Schweden Margarethen die Krone anboten. Sie erkämpfte sich die angebotene Krone im Jahre 1389 in der Schlacht bei Falköping, die den Gegner in ihre Gefangenschaft brachte. Der Krieg war hiermit noch nicht beendet. Eriks Partei hielt sich noch lange in Stockholm, dem von dem ersten Birger gegründeten Königssitz. Während dieser Zeit bildete sich ein ausgebreitetes Seeräuberwesen auf der Ostsee. Nachdem kühne Seefahrer angefangen, das bedrängte Stockholm aus den Häfen Mecklenburgs und der Hansa mit Lebensmitteln zu versehen, wuchsen ihre Schaaren ins Große, und obgleich sie sich nach jenem ursprünglichen Zwecke Vitalienbrüder nannten, wurde doch Plünderung nun ihr eigentliches Geschäft, und es kostete die Hansa sowie die deutschen Ritter harte Kämpfe, sie aus der Ostsee zu vertreiben. Ihren Hauptsitz, die Insel Oeland, verloren sie an die deutschen Ritter, aus deren Händen dieselbe erst im Jahre 1430 durch Kauf an die drei vereinigten Reiche kam. Der Krieg in Schweden, der zu diesen Kämpfen Anlaß gegeben, endete mit Albrechts Rückkehr nach Mecklenburg. Die Königin Margaretha betrieb nun den Plan einer Vereinigung der drei Reiche, und brachte es zuwege, daß in jedem derselben der Enkel einer ihrer Schwestern, der Sohn des Pommernherzogs Wratislaw, als König anerkannt wurde, und im Jahre 1397 Geistlichkeit und Adel der drei Reiche zu Calmar eine Union schlossen, nach welcher die Reiche unter Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Verfassungen unter einem Haupte vereinigt bleiben sollten.

7. Die Vereinigung war eine lose, und wenn sie eine feste werden sollte, bedurfte es thatkräftiger Könige. Doch solche waren die nächsten Nachfolger Margarethens nicht. Während sie, indem sie unvorsichtig Dänemark als Hauptland behandelten, in Schweden der Unzufriedenheit immer neue Nahrung gaben, hatte die Union an der Hansa, die durch die Bildung eines mächtigen skandinavischen Gesammtstaates ihren Vortheil bedroht sah, einen entschiedenen Gegner. Schon Erik, der für Dänemark Erik XIII., und für Schweden Erik VII. heißt, konnte, als er im Jahre 1412 nach Margaretha's Tode die Regierung übernommen, Reibungen zwischen Dänemark und Schweden nicht hindern. Schweden riß sich endlich unter Karl Knutson von ihm los, und seine persönliche Verächtlichkeit machte ihm auch die Dänen so abgeneigt, daß sie im Jahre 1439 Christoph, den Sohn seiner mit einem Bruder des pfälzischen Kurfürsten Ludwig III. verheiratheten Schwester, zum Könige wählten. Er wurde zwar auch in Norwegen, und darauf selbst in Schweden, wo der Adel einen einheimischen Herrscher als ehemaligen Gleichen nicht ertrug, anerkannt, und so die Union noch erhalten. Ihm folgte nach seinem Tode im Jahre 1448 für Dänen und Norweger durch die Wahl der ersteren und die Zustimmung der letzteren der Graf

Christian von Oldenburg (1448—1481), der sich nun mit seines Vorgängers Wittwe vermählte. In Schweden wurde nun doch Karl Knutson König, der als solcher Karl VIII. genannt wird. Seitdem war selbst die bisherige schwache Verbindung Schwedens mit den beiden andern Reichen eine unsichere, und wurde, wenn sie sich auch für einige Zeit herstellte, immer unterbrochen.

8. Von dauernderen Folgen war eine andere Union, die Union Dänemarks mit dem Herzogthum Schleswig und der Grafschaft Holstein. Der Name Holstein hatte sich allmälig auch über die von den holsteinischen Grafen erworbenen Landschaften Wagrien im Osten und Stormarn im Süden ausgedehnt, so daß Lübeck und Hamburg holsteinische Städte geworden waren. Die westlich von Holstein gelegene Landschaft der Ditmarschen, deren Hauptort Meldorf ist, gehörte noch nicht dazu, da die bäuerliche Bevölkerung des Landes, sächsischen Stammes und mit eingewanderten Friesen gemischt, gleich den Friesen und den Schweizern sich dem Adel gegenüber frei erhielt, und sich der Herrschaft der holsteinischen Grafen noch immer erwehrte. Lübeck hatte sich von Holstein getrennt, weil der Sachsenherzog, der Lehensherr der Grafen von Holstein, es zu einer herzoglichen Stadt gemacht hatte, und es bei Zertrümmerung des sächsischen Herzogthums eine freie Reichsstadt geworden war. Schleswig oder Südjütland war ein Herzogthum, welches in der zwischen Waldemar dem Sieger und Waldemar Atterdag liegenden Zeit, obgleich dänisches Lehen, doch in ein fast unabhängiges Verhältniß zu Dänemark gekommen. Zur Zeit, da in Dänemark dem Sohne Waldemars II., Christoph I., die Herrschaft von dem schleswigschen Herzoge Waldemar, um dessentwillen Waldemar Atterdag auch Waldemar IV. heißt, streitig gemacht wurde, übte Graf Gerhard der Große von Holstein das Amt eines dänischen Reichsverwesers, und erhielt die Belehnung mit Schleswig. Nach mannigfachen Streitigkeiten über Schleswig, für das durch jenen Waldemar im Jahre 1326 beständige Trennung von der Krone bestimmt wurde, ward Graf Adolph von Holstein damit durch Christoph II. erblich belehnt. Als aber mit Adolph, dessen starke Hand den Nachfolger erhoben und befestigt hatte, die Linie der einheimischen Grafen Holsteins im Jahre 1459 ausgestorben war, brachte es König Christian, dessen Grafschaft Oldenburg an einen jüngeren Bruder übergegangen war, im Jahre 1460 dahin, daß er von den Schleswigern zum Herzoge, und von den Holsteinern zum Grafen erwählt wurde, wobei für immer die Vereinigung der beiden Lande unter dem Hause Oldenburg und ihre Trennung von der dänischen Krone festgesetzt wurde. Die Lösung Holsteins vom deutschen Reiche wurde durch dessen Erhebung zum Herzogthume und die damit verbundene Verleihung des Privilegiums de non evocando befördert. Dagegen sonderte sich das als

Glied der Hansa mächtige Hamburg von dem neuen Herzogthum und trat gleich Lübeck in die Stellung einer freien Reichsstadt. Den Versuch zur Herstellung des Verhältnisses mit Schweden mußte Christian seinem Nachfolger überlassen. Als König von Norwegen aber verlor er an Schottland die von alter Zeit zu seinem Reiche gehörigen orkadischen und shetländischen Inseln, sowie einen Zins, den Schottland für die schon vor zwei Jahrhunderten abgetretenen Hebriden gezahlt hatte. Es galt dies als Aussteuer für seine Tochter Margaretha, die er unter französischer Vermittlung an den König Jakob III. von Schottland vermählte.

9. Im Osten Europa's erhob sich das russische Reich aus seinen Trümmern zu einer Macht, die seine bisherigen Dränger, die Mongolen von Kaptschak vernichtete, und auf dieser Seite asiatische Horden aus Europa hinauswies, während andere sich im Südosten festsetzten. Die Nachkommen der alten Großfürsten gingen aus dem Kampfe mit jenen Feinden gestärkt hervor. Denn dieselbe Macht, der sie dienstbar und zinsbar waren, hielt auch jede Regung nieder, welche durch Auflehnung gegen den obersten der von dem Chan von Kaptschak abhängigen Fürsten den Chan selbst beeinträchtigt hätte. Zwar gelangten die Mongolen von Kaptschak, die goldene Horde genannt, zu einem geregelteren Zustande dadurch, daß sie unter Batu's Nachfolgern den Islam annahmen, und so ihr Verschmelzen mit der dem Islam schon früher zugewandten tartarischen Bevölkerung ihres Reiches beförderten. Doch blieb auch in diesem asiatischen Reiche innere Zerrüttung nicht aus, und die Großfürsten, die in Moskwa ihren Sitz hatten, gewannen, während sie sich vor ihren Gebietern beugten, doch mehr und mehr an Macht, da diesen die Kraft, ihren Befehlen Geltung zu verschaffen, und die mittelbare Herrschaft zu einer unmittelbaren zu machen, zu gebrechen anfing. Das Erscheinen Timurs in Kaptschak beschleunigte die Auflösung des westlichen Mongolenreiches. Indessen einigte sich die russische Macht, indem von den neben dem Großfürstenthum bestehenden russischen Fürstenthümern die einen durch das Aussterben ihrer Beherrscher, die andern durch Waffengewalt mit dem Großfürstenthume vereinigt wurden. Der fremde Druck, der auf ihm gelastet, erzeugte in dem Volke eine Bereitwilligkeit, sich dem zu unterwerfen, unter dessen Leitung es die verhaßten Fremdlinge ganz zu vertreiben hoffen konnte, und die Gewöhnung an Dienstbarkeit erleichterte dem neuen Herrn die Ausübung einer unbedingten Herrschaft, wie er sie von den fremden Gewalthabern gelernt hatte. Am entscheidendsten war in dieser Beziehung die Regierungszeit Iwans des Großen (1462—1505). Er bezwang das durch seine Verbindung mit der Hansa große und mächtige Nowgorod, nahm den offenen Kampf gegen den Chan von Kaptschak mit großem Erfolge auf, und die auf diesen Erfolg gegründete Macht hatte nach Innen eine Rückwirkung,

die seine Alleinherrschaft über die Russen außer Zweifel setzte. Die Vollendung seines Werkes erheischte Sorgfalt für die Ausbildung aller Thätigkeiten des Volkes, durch welche das Bedürfniß der Ordnung gesteigert, und dem Herrscher größere Mittel zur Verfügung gestellt werden. Er bemühte sich daher aus der Fremde Leute zu gewinnen, welche Landbau und Gewerbe in lebhafteren Betrieb brächten. Eine Menge von Familien aus Nowgorod wurde nach Moskwa versetzt, um hier unter slavische Bevölkerung gemischt ihrer Vaterstadt, wo sie durch slavische Ansiedler ersetzt wurden, die Kraft des Widerstrebens zu entziehen, und den neuen Wohnort zu einem Ausgangspunkte für Civilisation machen zu helfen. Für die Zukunft sorgte ein Gesetz über die Untheilbarkeit des Reiches, und da Constantinopel die Hauptstadt des griechischen Reiches und die Metropole der griechischen Kirche zu sein aufgehört hatte, ward der Selbstherrscher aller Russen, der zu Moskwa in dem von ihm erbauten Schlosse des Kreml wohnte, nicht allein der mächtigste Fürst des Ostens, sondern auch der Schirmherr der Kirche seines Landes, so daß die griechische Kirche für den Umfang des russischen Reiches ihr geistliches Oberhaupt nun nicht mehr in dem Erzbischofe von Kiew, sondern in dem Patriarchen von Moskwa hatte, und für den russischen Zweig der griechischen Kirche der Wille des neuen Schirmherrn so bestimmend wurde, als es einst für die gesammte griechische Kirche der Wille des Kaisers zu Constantinopel gewesen war.